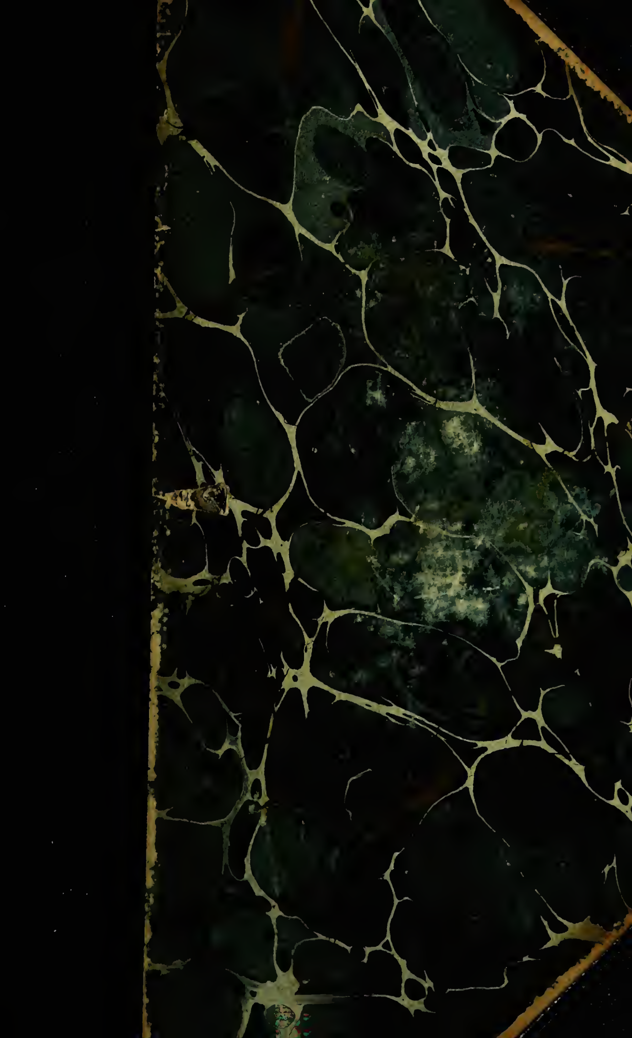



SIGILLVM · COLLEGII · COLUMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN
יהוה
I·PET·II·V·2·

HIS BOOK



Lessing's Werke.

Herausgegeben

von

Richard Gosche.

Erste illustrirte Ausgabe.

Achter Band:

Ernst und Falk. — Ernst und Falk. Fortsetzung. — Märchen von den 1000 Ducaten. — Die Erziehung des Menschengeschlechtes. — Briefe. — Biographie und Charakteristik Lessings. — Anmerkungen-Register. — Varianten.

Lessing's Werke.

Herausgegeben

von

Richard Gosche.

Erste illustrirte Ausgabe.

Achter Band

bearbeitet von Robert Boxberger.

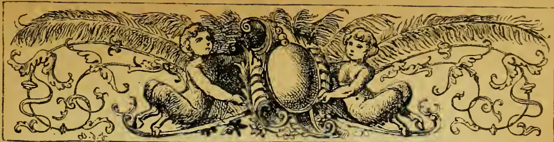
Berlin

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1875.


G. GROTE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
BERLIN

Einleitung.





Wir sind am Schluß unserer Ausgabe. Haben unsere Leser aus den vorigen Bänden Lessing als Schriftsteller bewundern, als Dichter lieben, als genialen Forscher verehren gelernt, so soll er ihnen in dem Hauptinhalte dieses Schlußbandes auch als Mensch nahe treten, sie sollen ihn sehen „in des Lebens Drang". Am Abend seines Lebens blickt der Greis gern auf die Tage seiner Jugend zurück, und, wenn er ein Schriftsteller ist, so zeichnet er auch wohl, wie Goethe, seine Erinnerungen auf, als kostbares Vermächtniß für die Nachwelt. So gut freilich ist es Lessing nicht geworden. Sein Leben ist mehr abgebrochen als ausgelebt. Mitten aus aufreibenden geistigen Kämpfen heraus rief ihn Gott ab. Er lebte nur in der Gegenwart und hatte noch keine Muße gefunden, sich mit seinen Erinnerungen in die Vergangenheit zu versenken. Um so wichtiger müssen uns seine Briefe sein, wie ja überhaupt Briefe der treueste Spiegel des innern Menschen sowohl wie der äußern Lebensverhältnisse sind für den, der sie recht zu lesen weiß. Sie erhalten uns den Menschen als solchen gegenwärtig, so weit dies bei der Nachwelt möglich ist, die des Umgangs entrathen muß. Und gerade Lessing durfte sich mit Recht in einem seiner Briefe rühmen: „Ich bin mir nicht bewußt, an Jemanden jemals eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte."

Wenn es nun freilich dem Umfange unserer Ausgabe nach nicht möglich war, jede Zeile, die Lessing jemals geschrieben hat,

zu sammeln, damit die ganze Welt sie lesen könne, so haben wir doch wenigstens uns bemüht, unsrer Ausgabe dadurch ein besonderes Verdienst zu erwerben, daß wir die nach der letzten vollständigen Ausgabe des Herrn von Maltzahn, 1857, zerstreut veröffentlichten Briefe sammelten und zum ersten Male in chronologischen Zusammenhang mit den übrigen veröffentlichten. Es kann nicht fehlen, daß dadurch Lessings Leben und Schriftstellerlaufbahn in mehrfacher Weise neu beleuchtet und neue Combinationen ermöglicht werden. Wir haben die neu hinzugekommenen Briefe in unserm doppelten Verzeichniß, einem alphabetischen nach dem Namen der Empfänger und einem chronologischen nach dem Datum, durch Sternchen (*) gekennzeichnet. Der erste Druck derselben und der Name des Herausgebers sind in den Anmerkungen dazu angegeben. Bei der Auswahl der übrigen leitete uns der Gedanke, daß zunächst, wie wir oben andeuteten, alle menschlichen Beziehungen Lessings sich möglichst treu wiederspiegeln möchten. Alle Briefe an seine Verwandten, sowie an seine spätere Gattin sind daher hier zu finden, wobei wir dankbar der Verdienste Lachmanns gedenken müssen, der zuerst eine Sammlung derselben veranstaltete, sowie Karl Lessings, der auch sonst sich um die Sammlung des Lessingschen Briefwechsels bemüht hat, endlich Schöne's, der nach K. Lessing und Lachmann den Briefwechsel Lessings mit Eva König aufs Neue sorgfältig herausgegeben und besonders um die Ermittelung von Persönlichkeiten sich verdient gemacht hat. Demnächst sind vollständig die Briefe an bekannte Schriftsteller aufgenommen worden, die mit Lessing zugleich persönlich befreundet waren, wie Nicolai, Gleim, Ramler. Die Briefe an Moses Mendelssohn glaubten wir weglassen zu dürfen, theils weil sie philosophischen Inhaltes sind, theils weil das Verhältniß Lessings zu Mendelssohn dem zu Nicolai ähnelt und daher die Briefe an diesen auch zugleich als Repräsentanten für die Briefe an jenen gelten können. Ebenso die Briefe an Ebert, wofür die an Eschenburg als Vertreter gelten mögen. Letztere bringt unsere Ausgabe zum ersten Male vollständig, wozu uns die sorgsame Nachlese des Herrn O. v. Heinemann in seinem Buche „Zur Erinnerung an Lessing“ zu der von Herrn v. Maltzahn mitgetheilten Auswahl in den Stand gesetzt hat. Auch die Briefe

an Kästner, an Weiße, an Lessings Stieftochter Amalie König werden durch unsere Ausgabe wesentlich ergänzt. Die Briefe an Gelehrte wie Reiske und Heine, sowie die einzeln stehenden Briefe an verschiedene Persönlichkeiten haben wir weggelassen.

Noch sind aber einige der reifsten Erzeugnisse des Lessingschen Geistes aus seinen letzten Lebensjahren zu besprechen übrig, die diesem Bande zu einer besondern Zierde gereichen. — Wie einst sein großer Vorgänger und Geistesverwandter Leibniß aus Wissensdrang sich in Nürnberg in eine Alchymisten-Gesellschaft hatte aufnehmen lassen, weil er von dem richtigen Gedanken ausging, daß gerade der Irrthum es ist, der am nächsten zur Wahrheit führt, so ergriff Lessing in Hamburg die Gelegenheit sich in die Geheimnisse der Freimaurerei einweihen zu lassen. Der Hergang ist für Lessings Geistesentwicklung sowohl bedeutend als charakteristisch genug um einen ausführlichen Bericht zu verdienen, wobei wir zum Theil aus dem vollständigsten der uns bis jetzt über diesen Gegenstand bekannt gewordenen Aufsätze, der Einleitung von Christian Groß im 18. Bande der Hempelschen Lessing-Ausgabe, schöpfen.

Zunächst ist es äußerst charakteristisch für Lessing, daß er, wie sein Freund und zeitweiliger Compagnon Bode in Hamburg erzählte, gegen einen Meister vom Stuhl der stricten Observanz (wahrscheinlich Bode selbst) äußerte, er wisse das Geheimniß der Freimaurerei, ohne eingeweiht zu sein, und wolle darüber schreiben. Worauf dieser entgegnete: „Lessing! ich möchte nicht gern in irgend einer Wissenschaft Ihr Gegner sein, aber hier wissen Sie so wenig, daß ich es leicht haben würde, meinen Speer gegen Sie aufzunehmen." Aus dieser Erzählung, die alle Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt und mit Lessings Geistesrichtung genau übereinstimmt, ersehen wir, daß Lessing schon vor seiner Aufnahme in eine Loge sich mit dem Grundgedanken seines „Ernst und Falk" trug, „daß man Freimaurer sein könne, auch ohne einer Loge anzugehören", denn nur die äußeren Zeichen der Freimaurerei, gerade das, was sie für nöthig befunden hat in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen, seien etwas Zufälliges, das Wesen derselben aber sei etwas Nothwendiges, darum Ewiges, wenigstens so alt wie die menschliche Gesellschaft überhaupt. Seine Aufnahme in die 1770 nach dem Zinnendorf'schen System in Ham-

burg constituirte Loge „zu den drei goldenen Rosen", im September 1771, hat also an dieser Ansicht im Wesentlichen Nichts geändert; aber der Wunsch, diese seine Grundansicht entweder bestätigt oder widerlegt zu sehen, bewog ihn zu der Bitte um die Aufnahme. Zunächst ward ihm diese von jenem Meister vom Stuhl mit den Worten verweigert: „Ich wüßte keinen Mann, den ich lieber zum Bruder hätte als Sie; aber ich muß es Ihnen deswegen platterdings abrathen, sich aufnehmen zu lassen, weil die Fortschritte in unserm System zu langsam für Ihr Alter und für Ihren feurigen Charakter sind." Ein anderer Meister vom Stuhl jedoch, von einem andern System, Namens von Rosenberg, der Lessings Wunsch, Freimaurer zu werden, erfahren hatte, trug ihm die Aufnahme an, die denn auch, wie angegeben, erfolgte. K. Lessing erzählt darüber Folgendes (Lessings Leben I, S. 299 ff.): „Am Tage seiner Aufnahme führte ihn sein Freund —, ein eifriger Freund, mit dem er nie in Begeisterung von dieser Art Gesellschaft gesprochen, in ein Nebenzimmer und fragte ihn: ‚Nicht wahr, Sie finden nichts wider Staat, Religion und Sitten bei uns?' ‚Nein', antwortete Lessing mit vieler Lebhaftigkeit. ‚Wollte der Himmel, ich fände etwas der Art, so fänd' ich doch etwas!' — Moses Mendelssohn erinnerte sich im Zirkel seiner Freunde auch einer Unterredung mit Lessingen darüber mit vielem Vergnügen. Als er ihn nämlich auf seiner Rückreise von Hannover in Wolfenbüttel besuchte, fragte er ihn: ‚Sie sind auch, wie ich gehört habe, Freimaurer geworden? Ist das wahr, Freund?' Lessing: ‚O ja, lieber Moses; wohl bin ich's geworden.' Moses: ‚Nun?' Lessing: ‚Was nun? Nun soll ich offenbaren? Nicht? Aber das darf ich nicht, kann ich wahrlich nicht. — Ich habe geschworen.' — Moses: ‚Sie scherzen, lieber Lessing. Glauben Sie wirklich, mein unschuldiges Nun, das doch auch einen andern Sinn haben kann, ginge dahin, Ihnen die Geheimnisse des Ordens zu entlocken? Das sei fern! — Aber wie? Von früher Jugend suchen wir die Wahrheit; seit unserer Bekanntschaft suchen wir sie gemeinschaftlich mit aller Anstrengung, mit aller Treue, mit welcher sie gesucht sein will. Und nun könnte es Wahrheiten geben, die Lessing seinem fünfundzwanzigjährigen Freunde nicht zu offenbaren geschworen — feierlich geschworen? Und ich sollte diese Wahrheiten zu wissen

nicht neugierig sein können? Sind es aber nicht Wahrheiten, die der Orden seinen Jüngern mittheilt, so werden Sie noch viel mehr gestehen, daß ich — —' Lessing lachte herzlich über Moses' Eifer und sagte: ‚Hören Sie auf, lieber Moses. Da habe ich meinen Orden für nichts und wieder nichts compromittirt.'" Obige Aeußerung Lessings bei seiner Aufnahme wird auch durch Bode bestätigt, welcher hinzufügt: „Indeß ging er, wie der Uebersetzer weiß, den gewöhnlichen Schritt der Grade bis zum dritten fort [das Zinnendorf'sche System hat sieben Grade], weiter aber ist er nie gekommen; ob das gleich nur an ihm lag, und für einen Tempelherrn hat er sich nie gehalten, — wahrhaftig nicht einmal für einen symbolischen, geschweige für einen wahren!" Dies ist gegen folgende Aeußerung Bonneville's, in dessen „Schottischer Maurerei", welche Bode übersetzte (II, S. 112), gerichtet: „Lessing hat in seinem Nathan der Weise den Charakter eines Tempelherrn mit Meisterhand gezeichnet; er hat darin auf freimaurerische Zeichen und auf den geheimnißvollen Ring angespielt. Aus dem nervigten Tone dieses Trauerspiels (sic) kann man mit Gewißheit abnehmen, daß er sich für einen wahren Tempelherrn hielt und die wahre Bedeutung dieses jesuitischen Ringes nicht wußte." Karl Lessing berichtet über Lessings Fortschritte in der Maurerei (Lessings Leben I, S. 298): „Man soll ihm auch einen ehrenvollen Vorzug bei seiner Annahme angeboten haben, der gewöhnlichen Candidaten so leicht nicht gewährt wird — —. Diese schmeichelhafte Ausnahme zu Gunsten seiner bestand darin, ihn sogleich durch alle Grade hindurchzuführen, wenn er die Fortsetzung seines „Ernst und Falk" unterdrücken und sich aller weitern Untersuchung enthalten oder sie wenigstens nur für sich anstellen wolle, ohne etwas darüber drucken zu lassen. Man setzt hinzu, er hatte die Wahrheit zu lieb, als daß er eine solche Bedingung eingegangen wäre." Daß an dieser Erzählung etwas Wahres ist, beweist folgender, höchst eigenthümlicher, Hirtenbrief des Herrn von Zinnenberg an das neugewonnene Schaf seiner Weide:

„Verehrungswürdiger, geliebter Bruder!

„Der ꝛc. Bruder Freiherr von Rosenberg hat mir das Vergnügen gemacht, mir unterm 15. dieses zu berichten, daß er Sie zum Bruder Freimaurer auf- und angenommen habe.

„Ich wünsche Ihnen und uns zu diesem vollführten Schritte das beste Glück. Sie haben durch denselben eine Bahn betreten, die, ich getraue es mir zu behaupten, die einzigste in ihrer Art und diejenige ist, welche Ihnen, beim Ziel derselben, alle Zufriedenheit gewähren kann, die Dero forschbegieriger Geist zum allgemeinen Wohl der Menschen auszusprechen und zu ergründen je gewünscht haben kann und mag.

„Denken Sie sich hierbei, was Sie können und mögen, nur nicht, daß ich mit einem Enthusiasmo schreibe, wo die schöpferische Einbildungskraft die Stelle der deutlichen Ueberzeugung eingenommen hat, oder daß Dero Scharfsinn gleichsam mit einem Blicke, weder jetzo, noch ehe die Binde von den Augen genommen worden, schon Alles entdeckt habe, was Weisheit, Schönheit und Stärke daselbst in einen Punkt vereinigt haben. Doch hiervon zur andern Zeit ein Mehreres, jetzo will ich von demjenigen insbesondere, mit Wenigen sagen, was ich Ihrentwegen wünsche und der Orden der Freimaurer von Ihnen in den Gegenden Ihrer jetzigen Bestimmung mit Zuversicht erwartet. Suchen Sie diesemnach, bitte ich, alldort zuvörderst Derjenige zu werden, welcher Sokrates ehedem den Athenienfern war; allein dem widrigen Schicksale auf die eine oder andere Art zu entgehen, welches leider seine Tage verkürzte, müssen Sie den Zirkel nicht überschreiten, den Ihnen die Freimaurerei jedesmal vorzeichnet, und jederzeit eingedenk bleiben, daß wir nur hinter verschlossenen Thüren, auch allein gegen Brüder, welche mit uns gleiche Erkenntniß haben, von der Freimaurerei reden und die uns darinnen aufgegebenen Arbeiten nie anders verrichten dürften.

„Ich erwarte hierüber, nach der mir ebenfalls, durch den ꝛc. Bruder Freiherrn von Rosenberg gethanen Anzeige, Dero mir angenehme nähere Erklärung zuversichtlich, gleichwie die Schrift, welche Sie vor dem Eintritt im Orden durch den öffentlichen Druck ganz unrecht bekannt zu machen, den Vorsatz gehabt haben sollen.

„Sie werden dadurch Denjenigen um ein Vieles verpflichten, welcher zum ersten Male das Vergnügen hat, sich mit der vollkommensten Hochachtung schriftlich zu nennen

Dero aufrichtigst ergebenster Bruder

Berlin, den 19. Octbr. 1771. von Zinnendorf."

Der große Verfechter der Wahrheit, Lessing, sollte sich von einem obscuren Herrn von Zinnendorf, wie später von dem Hauptpastor Göze, den Mund verbieten lassen? Die Zumuthung war arg, und wenn irgend Etwas, so mußte bei Lessings Denkungsart dies den Ausschlag geben und seinen Entschluß, die „Gespräche für Freimaurer“ auszuarbeiten und der Oeffentlichkeit zu übergeben, zur Reife bringen. Er widmete dieselben aus Höflichkeit dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, der seit 1772 genereller Oberer aller zu dem System der „stricten Observanz“ gehörenden Logen in Deutschland war. Dieses System wurde seit 1743 durch einen gewissen Freiherrn von Hund verbreitet, der die Freimaurerei als eine Fortsetzung des Tempelherrnordens darstellte. Wenn nun auch Lessing, wie wir oben sahen, und wie auch aus „Ernst und Falk“ ersichtlich ist, diese Ansicht nicht theilte, so ist doch wohl nicht zu leugnen, daß Lessing durch die Loge auf die Geschichte des Tempelherrnordens aufmerksam wurde, und daß wir seinen Studien darüber den herrlichen Charakter des Tempelherrn in seinem Nathan zu danken haben, und daß also wenigstens in dieser Beziehung Bonneville Recht hat. Gesegnet sei die Loge auch hierfür, wie für Alles, was sie dazu beigetragen hat, den Nathan, so wie er ist, in Lessings Geiste zu gestalten, gesegnet auch für die Freimaurer-Gespräche, die in Form und Inhalt zu dem Vollendetsten gehören, was die deutsche Literatur geleistet hat! Aber auch das wird sich nicht leugnen lassen, daß Lessing der kühnste und genialste Freimaurer des vorigen Jahrhunderts (obgleich er in die höheren Grade nicht eingeweiht war und auch, so viel bekannt, seit jenem Hamburger Aufenthalte nie wieder eine Loge besucht hat) gerade durch das geworden ist, was dem gewöhnlichen Logengeist direct widerstrebt: durch die freimüthige Offenherzigkeit, mit der er das für wahr Erkannte der Welt mittheilte. Um aber auf Lessings Studien über die Templer zurückzukommen, so bemerkt er in seinen „Collectaneen“ unter diesem Worte (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 529): „Niemand hat besser gezeigt, wie unlegal und ungerecht bei Aufhebung dieses Ordens verfahren worden, als Chr. Thomasius in s. Dissertation de Templariorum Equitum Ordine sublato; 1705. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben eben so scharfsinnig und frei darüber geurtheilet. — Wichmanshausen

in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. von 1687 war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr Merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten und schließt: An vero paria etiam Iesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. Es ist nun geschehen, was er prophezeite, und nur unsern bessern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ausgeführet worden." Der Jesuitenorden wurde 1773 durch ein Breve des Papstes Clemens XIV. vom 21. Juli aufgehoben, wonach sich die Zeit der Abfassung dieser Worte einiger Maßen bestimmt. — Sein Interesse für geheime Wissenschaften, die durch den Freimaurer-Orden gepflegt wurden, und die ja überhaupt im vorigen Jahrhundert noch eine ganz andere Bedeutung hatten als in unserm jetzigen, bekundet er durch den Artikel „Goldmachen" in seinen „Collectaneen", den wir hier sammt Eschenburgs Erläuterungen dazu versprochener Maßen ganz wiedergeben, weil er zugleich zur Erklärung von S. 27 dienen kann:

„Goldmachen. Kunkel in seinen Obss. de salibus fixis et volatilibus (Londini 1678) soll erzählen: que dans les archives de la maison électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et admirable specifique et teinture avec laquelle l'Electeur Christian I, du nom convertissoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il assure, que le Prince Auguste environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture seize cent & quatre fois autant de mercure en or, qui souffrit toute sorte d'examen. Il ajoute que ces registres ne marquent pas que cette Médicine universelle pour la transmutation des métaux soit propre pour guérir les infirmités du corps humain. (Journal des Sc. an. 1678, p. 435.)

Von dieser Goldmacherei der Churfürsten von Sachsen siehe auch des Freiherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter s. Fürstl. Schatz- und Rentkammer, Cap. 1, §. 10: „Wer zweifeln will, gehe nach Dresden in Meißen, sehe allda das sogenannte Goldhaus an, lasse sich berichten, was zu Churfürst Augusti und Mutter Anna Zeiten darin ge-

arbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkostbaren Gebäude in selbige Gegend herkommen? Wer sich der Wahrheit versichern will, der frage nach hochgedachten Churfürsten Actis Chymicis und Journalen, so wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von des Churfürsten eigner Hand und sonst ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche eingelieferten Goldes ordentlich aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche sonst alle Ausgaben zu versorgen gehabt, nicht ein Groschen, vielweniger eine namhafte erforderliche Summe darzuthun sein, welche zu so vielen ansehnlichen Gebäuden, als dem sogenannten Stall, der Augustusburg, u. s. f. daraus wäre genommen worden, so hergegen Alles aus der geheimen Kammer, wie es diese aus dem Goldhause empfangen, herkommen ist."

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben sollen, sind:

1. Theophrastus Paracelsus.[1])

2. Raimundus Lullus. S. dessen Artikel.[2])

3. Ein Baron Chaos[3]) zu Wien, welcher vor Kaiser Ferdinand III. Projection gethan haben soll, wofür ihn dieser zum Freiherrn gemacht, und das Ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

---

1) Mit diesem beschäftigt sich Lessing in dem Artikel „Magnet" in seinen „Collectaneen" (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 451).

2) Ebenda S. 448: „Rath. Lullius (sic). Daß er (Lullius) König Heinrichen in England einen großen Antheil Goldes gemacht, womit er das heilige Land erringen sollen, solches wird nicht weniger aus den englischen Historien beglaubigt, als aus des Raymundi eigener Klagschrift gegen vermeldeten König, um weilen selbiger gegen die Intention und das Versprechen nur in der Christenheit Blutvergießen angerichtet. So bezeuge (sic) es auch die in der Welt noch umlaufende Rosenoble, die aus solchem des Raymundi gekünsteltem Golde geschlagen worden.'"
S. Schröders Unterricht vom Goldmachen. Cap. I, §. 9.
„Existiret denn wirklich eine solche Klageschrift des Raimundi?"

3) Johann Conrad Richthausen, Freiherr von Chaos, Sohn des Spezereihändlers Conrad Richthausen, geb. zu Wien im Jahre 1604, deutscher Chemiker, kaiserlicher Hofkammerrath und Director des Münzwesens, später oberster Erblandmünzmeister, baronisirt den 29. Juli 1653, gest. zu Schemnitz (Ungarn) 25. Juli 1663. Vgl. über ihn Keyßlers Reisen II, S. 954, der ihn Chaës nennt.

4. Wenzel; ebenfalls in Wien, der 1704 circa vor dem Kaiser tingirt und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Konnte aber auch die Tinktur nicht selbst machen.

5. Der 1703 zu Ens verstorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philosophisches Gran (sind vier gemeine) sieben Loth imperfekten Metalls in Gold und demnach ein Theil 420 Theil tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerschen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfund Quecksilber acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, dessen Wittwe den Marquis von Conebon heirathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Iselins historisches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozessen von Goldmachen ist mir der Bechersche, welchen dieser in seiner Psychosophia, p. 144, doch mehr aus Speculation, als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilt, als der vernünftigste und verständlichste vorgekommen. Er setzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentalen faecibus, so sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Quecksilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Quecksilber ziehen könne, und, wenn solches daraus gezogen, die metallische Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur bloß darauf an, das Quecksilber recht zu reinigen, und so zu inspissiren, daß es ganz compact werde, und sich zusammenschließe. Da aber eine solche reine quecksilbrige Substanz bloß im Golde zu finden sei, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus seiner Corporalität in einen subtilen geistigen Stand setze, in welchem es anderes Quecksilber penetriren und tingiren könne, u. s. f.

Von den verschiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weisen s. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722; im sechsten Theile der deutschen Uebersetzung."

Dazu bemerkt Eschenburg: „Diese hier zuletzt angeführte Abhandlung: Des Supercheries concernant la Pierre Philosophale par M. Geoffroy l'Ainé, steht in den Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences, a 1722. édit. d'Amsterd. p. 81 ss. — Eine der belehrendsten Schriften über diese ganze Materie ist: J. C. Wieglebs historisch-kritische Untersuchung der Alchemie, oder der eingebildeten Goldmacherkunst, Weimar 1777. 8. Man kann daselbst auch S. 261—278 die Gründe angeführt lesen, warum es weniger zu verwundern ist, daß der Churfürst August von Sachsen während seiner dreiunddreißigjährigen friedlichen und wirthschaftlichen Regierung siebzehn Millionen sammelte, als daß er, auch ohne alle Verwandelung des Bleies in Gold, nicht noch mehr gesammelt habe. — In Beziehung auf diesen einzelnen, oben angeführten Fall, finde ich eben einen Aufsatz im ‚Teutschen Merkur' vom Februar 1789, S. 165 ff. unter der Aufschrift: Ein altteutsches Fürstenwort über Goldmacherkunst. Gleich zu Anfange desselben werden folgende, hierher gehörige, Umstände erzählt. ‚Christian I., Churfürst zu Sachsen, starb im J. 1591. Die Mitvormundschaft über seine Prinzen, und die Administration der Chur Sachsen gelangte an den Herzog Friedrich Wilhelm zu Weimar, der sich sofort nach Dresden verfügte. Dort fand er am Hof einen sogenannten Adepten, Sebald Schwärzer, der seine Kunst in Italien erlernt hatte. Damals war es in Deutschland sehr gewöhnlich, aus Italien in dieser wichtigen Angelegenheit Unterricht zu holen. Schon im Jahre 1584 hatte Schwärzer dem Churfürsten August seine Tinktur geoffenbart. Selbst die Churfürstin (von ihrer Wirthschaftlichkeit Mutter Anna benannt) nahm Theil an den hermetischen Arbeiten, und legte auf ihrem Schlosse, Annaberg, eine Werkstätte dazu an, wie der Churfürst in dem Goldhause zu Dresden gethan hatte. Keinen Tag, als an Sonntagen und Festtagen, setzte man diese Arbeiten aus. Mutter Anna starb 1585, und der Churfürst August 1586. Von ihnen erbte ihr Sohn, Churfürst Christian I. den Goldmacher, Schwärzer, den er wieder seinen Prinzen hinterließ. Dieser Hofgoldmacher meldete sich gar zeitig bei dem Churverweser, Herzog Friedrich Wilhelm, und wollte von ihm wissen, wie es ferner mit ihm, Schwärzer, und seinen Leuten, sowohl wegen der Ein-

nahme als Ausgabe, gehalten werden sollte. Der Administrator der Chur mußte aber doch von dem Saldo dieser Einnahme und Ausgabe nicht die vortheilhafteste Ueberzeugung haben. Denn er antwortete dem Herrn Sebald Schwärzer mit diesen Worten: Ich habe mehr zu thun, als auf eure Bärenhäuterei zu denken, u. s. f.'

„Kunkel, den L. zu Anfange des obigen Artikels anführt, konnte von den Umständen dieser Goldmachereien desto näher unterrichtet sein, da er ehemals als geheimer Kammerdiener und Chymist beim Churf. Johann Georg II., zu Dresden angestellt gewesen war. In seinem Laboratorio Chymico, cap. 41, erzählt er unter andern, daß Schwärzer, außer seinem Universalgeheimniß, ein partikulares kleineres in seiner Gewalt gehabt habe, nach welchem allein er doch täglich zehn Mark Gold habe verfertigen können. Dies betrug täglich 720 Goldgülden, eine Einnahme, mit der schon etwas anzufangen sein mußte, wenn man auch annimmt, daß nur auf Einer Werkstätte sei gearbeitet worden. Hieraus erklärt sichs, was Schwärzer in seiner Frage an den Churfürsten unter der Einnahme und Ausgabe verstand."

Wenn nun nach Bode's zu Anfang unserer Einleitung erwähnter Mittheilung feststeht, daß Lessing den Grundgedanken seines „Ernst und Falk", man könne Freimaurer sein ohne einer Loge anzugehören [1]), schon vor seiner Aufnahme in eine Loge gehabt und durch die Aufnahme darin bestärkt worden ist, so ist es auch sehr möglich, daß er den in der „Fortsetzung" dieser Gespräche, 1780, entwickelten Gedanken, die Freimaurer-Logen seien aus einer Bau-Loge in London hervorgegangen, schon vor seiner Aufnahme gehabt hat, und daß ihn auch die Begierde darüber Näheres zu erfahren zu diesem Schritte bewogen hat. Jedoch wird uns erst aus dem Jahre 1776 von dieser Idee Lessings berichtet. (Vgl. die Anmerkung zu S. 40.) Sie ist falsch, wie ich in der Anmerkung zu S. 38

---

1) Wie er im Nathan unter andern den Gedanken ausführt, man könne Christ sein ohne getauft zu sein, wie die berühmten Worte des Klosterbruders zu Nathan (II, S. 396) beweisen:

Nathan! Nathan!
Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, ihr seid ein Christ!
Ein beff'rer Christ war nie!

nachgewiesen habe, und hierin erblicke ich den einzig wahren Grund, weshalb Lessing die Gespräche nicht fortsetzte, denn die Unhaltbarkeit seiner Hypothese konnte ihm auf die Dauer nicht entgehen. Denn nur durch einen innern Grund, nicht durch Winke von außen, auch nicht von oben, konnte sich der freie Forscher der Wahrheit bestimmen lassen, so wenig wie in seinem Streit mit Göze, seine Entdeckungen bekannt zu machen. Daß er Rücksichten zu nehmen hatte, ist freilich nicht zu leugnen, und so fingirte er, als er 1780 die „Fortsetzung" heraus gab, die „Vorrede eines Dritten", wie er dies schon bei der Veröffentlichung der drei ersten Gespräche gethan hatte. Dieser „Dritte", sagt er, beschloß, das Manuscript, ohne Winke zu haben, drucken zu lassen. Dieses Versteckspiel hat schon, freilich unbegründete, Zweifel an Lessings Urheberschaft der „Fortsetzung" erregt. Seine Freunde wußten darum, daß sie von ihm herrührte. Vgl. Nicolai, Versuch über den Tempelherrnorden, 2. Aufl. I, S. 152.

In seinem Nachlaß hat sich glücklicher Weise auch noch der erste Entwurf erhalten, den wir hier mit Nicolai's Anmerkungen mittheilen, ohne natürlich Nicolai's „sonderbare Meinungen" vertreten zu wollen. Der Entwurf giebt aber bloß den Inhalt der „Fortsetzung", d. h. also Lessings Ideen über die Geschichte der Freimaurerei an, wodurch freilich nicht ausgeschlossen ist, daß dieser Entwurf immer noch früher ist als die drei ersten Gespräche. Der in diesen entwickelte Gedanke trat also wohl erst später bei ihm in den Vordergrund. Von der Entstehungsgeschichte dieses Werkes erfahren wir aus Lessings Briefwechsel zunächst Etwas aus einem Briefe Mendelssohns an Lessing vom 11. November 1777, der das Werk, welches Lessing im Manuscripte bei seinen Freunden, auch unter den Freimaurern circuliren ließ, gelesen hatte und noch in Händen behalten wollte. Er schrieb ihm darüber aus Hannover:

„Ihre Gespräche über die Freimaurerei habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin eines Theils dieses Unholdes schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth. Andern Theils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die

Neugier zu befriedigen. Was sie aber bei mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institute, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Man kann sich schwerlich enthalten, die Unthaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu setzen.

„Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freimaurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich gestehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie sind ein Freimaurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ sein soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem echten Freimaurer, ungefähr, wie Eberhard zu Gözen. Recht in dem Tone der Heterodoxen lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären Alles fein menschlich und irdisch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sei ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt zu haben, und behaupten in Gottes Namen: außer dem Christenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

„Im Ernste, sollte ich fast glauben, Ihre vortreffliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publikum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift, geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Haufen gestimmt ist. So bald man ein Ding bei seinem echten Namen nennet, so heißt es: je nun, wenns weiter nichts ist! Das Volk dränget sich nie in größere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

„Ihren Aufschluß von dem Ursprunge des Namens müssen Sie unserm Nicolai irgend einmal entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, schon verschiedentlich davon gesprochen. Wenigstens erinnere ich mich gar deutlich, so etwas von einem meiner Freunde schon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit Niemanden von der Freimaurerei gesprochen."

Die religiösen Streitigkeiten und der Nathan ließen Lessing erst Anfang 1779 an die Fortsetzung der Gespräche denken. Den 13. März schrieb ihm sein Bruder Karl: „Kennst du das Buch: Illustrations of masonry. The 2d. Edition. London 1775? Wenn ich es zu übersetzen übernähme, wolltest du mir wohl mit Nachrichten von dem Ursprung der Freimaurerei dienen? Ich weiß, daß du einen sehr großen Vorrath davon hast; es muß dir aber keine Ungelegenheit machen. Oder wolltest du mir wohl sagen,

wo ich das Alles finde, was du gefunden hast?" Darauf antwortete Lessing den 19. März: „Das neue englische Buch von der Freimaurerei kenne ich nicht. Wenn es nicht etwas ganz Besonderes ist, so gieb dich ja mit den Possen nicht ab! Meine Gedanken über den Ursprung des Ordens kann ich dir nicht wohl mittheilen; denn sonst hätte ich sie in dem vierten und fünften Gespräch bereits selbst bekannt gemacht, welches ich aus nöthigem Menagement für unsern Herzog Ferdinand lieber unterlassen wollen. Lesen sollst du sie wohl, diese ungedruckten Gespräche, wenn du dein Wort hältst und mich instehenden Sommer besuchst." Den 25. Mai schreibt er an Elise Reimarus: „Hr. Campe soll das Bewußte haben. Er muß sich aber 8 bis 14 Tage noch gedulden. Ich habe es ein wenig weit verliehen, will mir es aber unverzüglich wieder schicken lassen." Den 6. November 1779 übersendet er Campen das Bewußte mit den Worten: „Hierbei kömmt endlich die Fortsetzung meiner Freimaurergespräche, von der mir Elise einmal geschrieben, daß Sie solche für einen Freund zu haben wünschten. Sie steht sehr gern zu Jedermanns Einsicht zu Dienste. Nur würde es mir empfindlich sein, wenn sie ohne mein Vorwissen abgeschrieben oder gedruckt würde. Ich habe dem Herzog Ferdinand versprochen, beides ohne sein Vorwissen selbst nicht zu thun; und er würde mir nimmermehr glauben, wenn es geschähe, daß es ohne mein Zuthun geschehen wäre." Und den 25. Juni 1780 schickte er dasselbe Manuscript an Herder mit den Worten: „Meine späte Antwort müssen Sie diesesmal bloß dem Verlangen zuschreiben, Ihnen in der Hauptsache so zu antworten, als Sie es zu wünschen schienen. Sie verlangten die Fortsetzung meiner Freimaurer-Gespräche, und ich hatte die einzige reine Abschrift davon sehr weit weg geliehen. In mein Brouillon konnte ich mich selbst nicht mehr finden; geschweige daß ein Andrer hätte klug daraus werden können. Endlich habe ich sie wieder erhalten; und hier ist sie. — Wenn Sie das Ding an H a m a n n senden: so versichern Sie ihn meiner Hochachtung. Doch ein Urtheil darüber möchte ich lieber von Ihnen als von ihm haben."

Das hier erwähnte „Brouillon" lautet nun nach dem Text der Hempelschen Ausgabe so:

Erster Entwurf des „Ernst und Falk“.

Die Absicht dieser Erörterung ist eben nicht sehr wichtig, aber doch ernsthaft. Ich erinnere dieses gleich anfangs, damit mich weder meine Leser verkennen, noch ich selbst Leser anlocke, die sich am Ende über getäuschte Erwartungen beklagen könnten.[1])

Ich weiß von den wahren oder angeblichen Geheimnissen der Freimaurerei nichts[2]); ich lasse sie an ihren Ort gestellt sein, ich will kein Urtheil über sie wagen; ich kann keine Verrätherei an ihnen begehen. Nur so viel glaube ich: sie sind weder der Weg zur Hölle, noch zum Himmel.[3])

Alles, was ich vorhabe, ist lediglich, einen historischen Umstand aufzuklären, von welchem die Freimaurer selbst gestehen werden, daß er sich von einem Ungeweihten[4]) auch wohl könne errathen lassen. Wäre es noch dazu ein Umstand, von dem sie selbst keinen Anfang oder Ursache anzugeben wüßten, so wäre es möglich, daß meine Gedanken selbst ihren Beifall, es sei im Ernste oder nur zum Scheine, erhalten könnten. Denn es kann unmöglich der Freimaurerei anders gehen, als es allen Secten und Gesellschaften geht, deren erste Zeiten voller Dunkelheit sind, die man in Ermangelung der strengen Wahrheit wenigstens durch wahrscheinliche Muthmaßungen zu erhellen suchte.

Es betrifft dieser Umstand den Ursprung der Freimaurer: nicht der Freimaurer, insofern sie eine Gesellschaft sind, welche sich des

---

1) NB. Es erhellt aus diesem Entwurf, noch mehr aber aus den einzelnen noch vorgefundenen wenigen Zetteln (so auch copirt), daß L. ins Innere der FM. gar nicht hineinsah, sondern nur durch das Wort Massoney auf eine Hypothese fiel, die ihn himmelweit von der Sache abbrachte; obgleich freilich sein Scharfsinn immer sichtbar ist. — Aber gerade dieser Scharfsinn war hier am unglücklichsten angebracht. Die unbekannten Obern der FM. haben sie gerade so eingerichtet, daß Jeder darüber falsch urtheilen soll, unterdessen sie schon ihr rechtes Spiel treiben. (Nicolai.)

2) Tant pis. — Es ließ sich also nicht urtheilen. (Nicolai.)

3) Merzdorf, in seiner Ausgabe des „Ernst und Falk“, findet hier eine offenbare Anspielung auf die Schrift: „Masonry the way to hell“. London 1768. 8⁰.

4) Hm! Welche Freimaurer? Die unbekannten Obern der Leute wie Stark sehen sehr gerne, wenn die Ungeweihten auf eine falsche Spur kommen; so bleibt ihr Weg desto verborgener. (Nicolai.)

Besitzes dieser und jener Geheimnisse rühmt (denn noch einmal, ich habe mit ihren Geheimnissen nichts zu schaffen) — sondern der Freimaurer, insofern sie diesen Namen der Freimaurer führen.

II. Denn ich glaube nicht, daß man es der Welt jemals im Ernste überreden wollte, daß die eigentliche Maurerei oder die ausübende Baukunst das wirkliche Geschäft[1]) der Gesellschaft sei. Die Freimaurer bekennen es wenigstens jetzt ohne Ausnahme, daß sie von der Maurerkunst gewisse Gebräuche und Formeln entlehnt haben, um unter der Hülle derselben nur Denen verständlich zu sein, welche den Schlüssel dazu besitzen: Anderson[2]), der Zusammenschreiber ihres Constitutionsbuches, der uns die Geschichte der Architektur für die Geschichte ihres Ordens gab, würde freilich den Spaß ein wenig zu weit getrieben haben, wenn man ihn im Verdacht haben könnte, es sei ihm wahrscheinlich[3]) gewesen, daß man dieses Alles zu thun als ein Evangelium anführen werde. Aber er drückte seinem Werke so viele und so unverkennbare Spuren der Erdichtung[4]), bis auf einen gewissen Zeitpunkt, ein, daß unmöglich Jemand dadurch betrogen werden könnte, (als) der sich nicht willig wollte betriegen lassen.

Hiermit fallen sonach alle nichtige Vorgeben weg, welche die Entstehung des Ordens von Errichtung irgend eines großen Gebäudes herleiten. Weder die Arche des Noah, noch der Tempel des Salomo, noch der neu zu errichtende Tempel in Jerusalem[5]) zu den Zeiten der[6])

Dahingegen entsteht die Frage: Wenn der Orden mit der eigentlichen Maurerei nichts zu thun hat, wenn er von diesem Handwerke bloß Sprache und Gebräuche entlehnt hat, wie kam

---

1) Nicht das Geschäft, aber das Symbolum, die Chiffre, der Vorwand. (Nicolai.)

2) Vgl. S. 37.

3) Ihm? Er brauchte keine Wahrscheinlichkeit. — Er wollte unter dem Scheine der Wahrheit irre führen und die Uneingeweihten leiten. (Nicolai.)

4) Fragliche Erdichtungen von dunkeln Anspielungen — aber absichtlich. (Nicolai.)

5) Alle drei sind symbolische Benennungen, welche durch einen Schlüssel sehr deutlich werden. (Nicolai.)

6) Hier sind zwei Worte ganz undeutlich. Es sieht fast aus wie Kreuzzüge. (?) (Nicolai.)

es, daß er eben auf ein Handwerk und gerade auf dieses und kein anderes verfiel? Wie wenig ist die Maurerei, um ihm zu den erhabensten Gedanken von ihr Fabeln und Anspielungen zu erborgen? Wie erlangt man das — — —[1]) um sich hinter dem unverdauten Räthsel einer mechanischen Kunst zu verstecken?

III. Freimaurer ist nichts als die wörtliche Uebersetzung von Free Masson[2]). Bei Untersuchung dieser Benennung muß also nicht das deutsche, sondern das englische Wort zum Grunde genommen werden. Die Leute heißen Freimaurer, weil sie in England, wo sie länger zu Hause gehören sollen, Free Massons heißen. Aber warum heißen sie da Free Massons in dem Verstande des deutschen Freimaurer?

Man hat irgendwo die Bemerkung machen wollen, daß man Free Masson eigentlich durch „Steinmetz" hätte übersetzen müssen. Doch die Kelle unter den Werkzeugen der Freimaurer kann allein schon diese Bemerkung widerlegen.

Aber wenn es auch damit seine Richtigkeit hätte, so würde ich in meiner Untersuchung damit noch keinen Schritt weiter sein, und ich denke, es ist bei dem Worte Free Masson sowohl in der Uebersetzung als in dem Englischen selbst ein ganz anderer Verstoß vorgegangen.

Nämlich dieser: Was im Englischen Free Massonry heißt, sollte Massony heißen, und was wir durch „Maurerei" übersetzt haben, hätten wir durch das alte, aber ebenso deutsche als englische Wort „Massonei" übersetzen müssen.

Denn Massoney war seit undenklichen Jahren der Name des ältesten und berühmtesten Ordens, der je auf der Welt gewesen. Ein Zweig dieses Stammes sind die Freimaurer, aber ein aufgepfropfter Zweig, wenn ich so sagen darf. Ihr Orden war ursprünglich eine Massonei, aber eine freiere Massonei[3]), und nur dadurch, daß man in spätern Zeiten die wahre Bedeutung des Wortes „Massonei" vergessen hatte, daß man Massonry mit Mas-

---

1) Hier ist im Original etwas ganz unleserlich. (Nicolai.)

2) Mason, nicht Masson. (Nicolai.)

3) Ist denn in England je das Wort Massony gewesen? — am wenigsten Free-Massony; Beides ist nicht englisch. (Nicolai.)

sony verwechselte, hat sich die Maurerei in den Orden eingeschlichen [1]). Die Brüder nämlich machten sich das allgemeine Mißverständniß zu Nutze, und da man ihre Massony für eine Massonry hielt, so wurden sie bewogen, die ganze Hülle von den Maurern zu entlehnen, welche nachher so oft für die Loge selbst genommen worden.

Das ist meine Meinung, in die Enge gezogen. Nun will ich sie stückweise erörtern.

IV. Wenn ich sage, daß „Massonei" der Name des berühmtesten und ältesten Ordens auf der Welt gewesen, und wenn ich die Verwandtschaft der Freimaurer mit diesem Orden zeige, so hoffe ich, daß die Brüder mich nicht verächtlicher ansehen werden, als wie ein ehrlicher Mann einen Genealogisten betrachtet, der ihm selbst zeiget, von welchem berühmten Stamme er eigentlich entsprossen. Der Genealogist braucht selbst kein Kind der Familie zu sein [2]), ja, die Familie braucht ihm auch wohl ihre Archive nicht einmal aufgeschlossen zu haben [3]): er kann in ihrem Stammbaum dem ohngeachtet erfahrener sein als der Verschwisterte mit ihr. Wäre es nicht schlecht, wenn ein vornehmes Geschlecht seinen Stammbaum verleugnen wollte, weil der Verfasser ihm nicht verwandt gewesen, weil er nicht . . . . . die Nachricht nicht annehmen wollte, die er im allgemeinen Archive der Geschichte gefunden? [4])

Aber welcher ist er denn nun, der berühmte Orden, der von undenklichen Zeiten den Namen der „Massonei" geführet? Ich zweifle nicht, ob wohl meine Leser darauf antworten könnten.

Es ist mit einem Worte der Orden der runden Tafel [5]), der erste eigentliche Ritterorden in der Welt. Wenn aber der Stifter desselben der celtische König Arthur [6]) sein soll; wenn so ein König

---

1) Eingeschlichen? Von Anfang an hatten sie Wappen und Werkzeuge der Maurer. (Nicolai.)

2) Es ist nicht nothwendig, daß der Genealogist ein Kind der Familie ist — (von derselben Hand am Rande).

3) Hm! Wenn aber aus den Archiven eine ganz andere Genealogie erhellt als die Muthmaßungen des Genealogisten? (Nicolai.)

4) Nicht gefunden — Bloß sinnreich aus einer Aehnlichkeit des Namens gemuthmaßet, ohne bestehenden Grund. (Nicolai.)

5) Daß die Massonei die runde Tafel gewesen, ist nicht historisch erwiesen; ebenso wenig, als daß die runde Tafel ein Orden gewesen. (Nicolai.)

6) Der Beiname Arthurs ist undeutlich, vermuthlich britisch; denn ein Celte war doch Arthur nicht. (Nicolai.)

auch irgend vielleicht in der Welt gewesen; wenn wenigstens seine Thaten so voller Fabeln sind, daß sie in der wahren Geschichte kaum einen Platz verdienen: so bleibt doch darum der Orden der runden Tafel oder der Tafelrunde außer allem Zweifel.

V. Das Wort „Massonei“ heißt seinem Ursprunge nach so viel als Tischgesellschaft und stammt von einem alten celtischen Worte[1]) ab, welches im Angelsächsischen „Masa“ und im Gothischen Masa heißt und einen Tisch bedeutet; daß es auch in dem alten deutschen Dialekte nicht fremd gewesen, zeigen außer dem Worte „Massonei“ selbst verschiedene andre Wörter, die theils vor nicht so langer Zeit noch üblich waren, oder auch noch üblich sind. So heißen noch beim . . . . . . „Masgenosse“[2]) so viel als Tischgenosse, und das jetzt noch, obgleich fast nur in einem übeln Verstande gebräuchliche Maskopey[3]), welches man seiner Ableitung nach nicht als einen gesellschaftlichen Handel kannte. Denn am Tische waren unsre Voreltern am gesellschaftlichsten; da überlegten sie mit einander, da machten sie gemeinschaftliche Anschläge.

Kurze derartige Notizen, die sich Lessing auf Zettel geschrieben hatte.

Die Freimaurerei hatte schon seit undenklichen Zeiten in Europa und besonders in den nördlichen Theilen desselben, wo sie entstanden, unter einem andern Namen geblühet, als einige thätige Glieder derselben in England zu Anfang dieses Jahrhunderts den Entschluß faßten, näher an das Licht zu treten und von ihren wohlthätigen Geheimnissen der Welt so viel mitzutheilen, als sie zu fassen vorbereitet genug war.

*

Massonei.

1. In der „Mörin“ Hermanns von Sachsenheim[4]).

a) S. XXIX, wo der König zu dem Schreiber sagt:

---

1) Welches? (Nicolai.)

2) Mate ist nicht Mas. — Mas heißt auch Haus. (Nicolai.)

3) Maskopey ist nicht verächtlich. Maatschappy ist holländisch, heißt holländisch Gesellschaft. (Nicolai.)

4) Daß Lessing dieses Gedicht (entstanden 1453) kannte, ist aus dem Jahre 1777 bezeugt.

„Gang hin und bring mir Ritter drei,
Die besten aus der Massonei!
Derselben Stadt wöllen wir hon.“

b) S. XLI sagt der Ritter:

„Wenn es auch wäre,
Daß die ganze Massonei für mich bet,
So förcht ich doch, Brinhilt lig ab.“ [1])

Bruder Anderson hat auf Befehl und mit Genehmigung der großen Loge das Constitutionsbuch herausgegeben 1738. Auch schon 1722, p. 194 und 195. Auch hat sie es als das einzige Buch zum Gebrauch der Logen empfohlen. [2])

Bruder John Entick hat es hernach übersehen, und auch diese Ausgabe ist von der großen Loge gebilligt worden [3]).

Die St. Paulskirche ward von Wren [4]) 1673 angefangen und 1711 vollendet [5]).

P. 190 hatte der Großmeister Payne die alte gothische Constitution untersucht.

P. 191. Die alten Urkunden von Nic. Stone verbrannten im Jahre 1721; damals hatte die Loge noch nichts drucken lassen [6]).

NB. Von den ältern Logen der Freimaurer p. 264 u. 265 [7]).

*

1) Diese Stellen sind merkwürdig, aber haben sicherlich mit der Freimaurerei nichts zu thun, die viel jünger ist und von der Maurerei Namen und Wappen hat. Es ist ja immer noch die Frage, was heißt Massonei? Wahrscheinlich eben das, was hernach Club, und nun ist Lessing sogar den Beweis schuldig, daß je das Wort Massonei in England vorkommt. Wie kann er denn aber sagen: Free-Massonry sollte Massony heißen? (Nicolai.)

2) Lessing verließ sich auf diese lügenhaften Citationen, und weil er die Freimaurerei nicht kannte, sah er nicht, daß es dunkle Anspielungen und Chiffern unter dem Schein der Geschichte waren. (Nicolai.)

3) ?? (Nicolai.)

4) Vgl. S. 41.

5) Hat mit der Freimaurerei gar keine Verbindung, da es nicht wahr ist, daß die Freimaurer an der Paulskirche gearbeitet oder Geld dazu gegeben haben. Ich habe ja deutlich gezeigt, daß ..... schon 1646 Freimaurer, und daß .... das Wort free mason vorkam. (Nicolai.)

6) Merkwürdige Geschichte in Chiffern gesagt. (Nicolai.)

7) Diese Citation ist vermuthlich aus Starks (?) Apologie. Dieser schlaue Kunde wollte so auf Schweden hinweisen und verfälschte die Geschichte. (Nicolai.)

Apologie.

Privilegien, welche Karl XI., König der Schweden, der Loge von Gothenburg gegeben,

Juden und Heiden nicht aufzunehmen[1]).

Während Lessing durch diese Arbeit sich von seinen religiösen Streitigkeiten zu zerstreuen suchte, feierten seine Feinde nicht. Eine der hämischsten Verunglimpfungen war um diese Zeit in dem „Wiener Diarium" erschienen, die den zweiten Aufsatz dieses Bandes, die „noch nähere Berichtigung" veranlaßte. Wir theilen sie als Anmerkung unter dem Texte auf S. 44 mit. Lessing schrieb darüber an Elise Reimarus den 22. Juni 1780: „Es ist Ihnen doch auch zu Gesichte gekommen, was vor einiger Zeit in dem Reichspostreuter stand? Nämlich, daß mir die Judenschaft in Amsterdam wegen Herausgabe der Fragmente 1000 Dukaten geschenkt habe. Die Nachricht war aus dem Diario zu Wien, wo sich mein Stiefsohn damals gleich aufhielt, der beiliegenden Bogen irgendwo im Reiche dagegen drucken ließ. Man mag immer glauben, daß ich diesen Bogen wenigstens doch nachgesehen; wenn man mir nur nicht Schuld geben kann, daß ich die geringste Unwahrheit herein corrigiret. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr Exemplare habe, um sie in Hamburg ein wenig mehr verbreiten zu können. Theilen Sie ihn unterdessen unsern Freunden mit, an deren Billigung mir gelegen." Das Schriftchen war im December 1779 in Regensburg erschienen und stammt, nach allgemeiner Annahme, aus Lessings eigener Feder.

Endlich spielte Lessing nach dem „Nathan" auch auf dem theoretischen Gebiete der Theologie noch einen Haupt-Trumpf aus und schloß auch hiermit seine theologische Entwickelung harmonisch ab. Denn wenn er sich bisher gegen das Gebäude der Orthodoxie einreißend verhalten hatte, so versuchte er in dieser Schrift, es auf

---

1) In der Hamburger Handschrift dieses Entwurfs folgt die Notiz: „S. hierüber: Nicolai, ‚Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer. Veranlaßt durch Buhle, 1806.'"

neuen besseren Grundlagen aufzubauen. Der strengen Inspirationstheorie mußte Altes und Neues Testament im Wesentlichen gleich gelten; auch jeder Buchstabe des Alten Testamentes erscheint ihr von Gott eingegeben. Dabei mußte nothwendig der Begriff des Fortschrittes in der Heilsgeschichte der Menschheit ins Gedränge kommen. Dem gegenüber hatte nun der Wolfenbüttler Ungenannte besonders im 5. Fragmente gerade im Gegensatz dazu den Beweis zu führen gesucht: die Religion des Alten Testamentes sei gar keine geoffenbarte Religion, weil eine solche schlechterdings die Unsterblichkeit lehren müsse, jene aber nichts von dieser Lehre enthalte. Lessing stellt sich nun in seinen „Gegensätzen" dazu vermittelnd zwischen den Ungenannten und die Orthodoxie, indem er den so fruchtbaren Begriff der Entwicklung, der allmählichen Entfaltung einführt, wie er später von Hegel in die Geschichte der Philosophie eingeführt und diese, die Geschichte der Philosophie, dadurch erst in den Kreis der philosophischen Wissenschaften, mit wissenschaftlicher Methode eingerückt ist. Er vergleicht die Offenbarung mit der Erziehung, mit dem Unterricht, der ja auch, besonders der religiöse, vielfach Begriffe vorwegnehmen muß, die über den Gesichtskreis des Alters des Zöglings hinausliegen. Schon in diesen „Gegensätzen" veröffentlichte er die ersten 53 Paragraphen der „Erziehung des Menschengeschlechts", die er später, 1780, als besondere Schrift herausgab. So wenig in den „Gegensätzen" als später bekannte er sich zu deren Verfasser. So schreibt er auch den 6. April 1778 an den Sohn des „Ungenannten", J. A. H. Reimarus: „Die Erziehung des Menschengeschlechts ist von einem guten Freunde, der sich gerne allerlei Hypothesen und Systeme macht, um das Vergnügen zu haben, sie wieder einzureißen. Diese Hypothese nun würde freilich das Ziel gewaltig verrücken, auf welches mein Ungenannter im Anschlage gewesen. Aber was thuts? Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sei Gott empfohlen!" Und den 25. Februar 1780 schreibt er an seinen Bruder: „Auch habe ich ihm (Voß) die Erziehung des Menschengeschlechts geschickt, die er mir auf ein halbes Dutzend Bogen ausdehnen soll. Ich kann ja das Ding vollends in die Welt schicken, da ich es nie für meine Arbeit erkennen werde, und Mehrere nach dem ganzen Plane doch begierig gewesen sind." Gleichwohl ist,

nach den eingehenden Untersuchungen Guhrauers, an Lessings Verfasserschaft nicht mehr zu zweifeln. Die Schrift wurde eröffnet mit dem Motto aus Augustinus (Soliloqu. II, 10): Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt und folgendem

„Vorbericht des Herausgebers.

Ich habe die erste Hälfte dieses Aufsatzes in meinen Beiträgen bekannt gemacht. Jetzt bin ich im Stande, das Uebrige nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser hat sich darin auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt.

Aber er ruft keinen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünscht, von seinem Pfade. Er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzücket, auch jedes andere Auge entzücken müsse.

Und so, dächte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er steht und staunt!

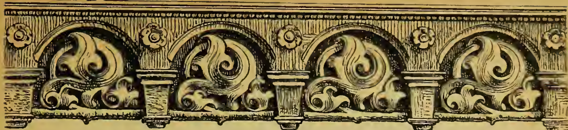
Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!

Ich meine diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Ortes einzig und allein entwickeln können und noch ferner entwickeln soll, als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen verdiente in der besten Welt nichts; und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei Allem im Spiele, nur bei unsern Irrthümern nicht?"

Robert Boxberger.

Ernst und Falk. — Ernst und Falk (Fortsetzung).
Märchen von den 1000 Ducaten. — Die Erziehung des
Menschengeschlechtes. — Briefe.

Biographie und Charakteristik Lessings. — Anmerkungen-
Register. — Varianten.



Ernst und Falk.

Gespräche für Freimäurer.

Sr. Durchlaucht dem Herzoge Ferdinand.



Durchlauchtigster Herzog,

Auch ich war an der Quelle der Wahrheit und schöpfte. Wie tief ich geschöpft habe, kann nur Der beurtheilen, von dem ich die Erlaubniß erwarte, noch tiefer zu schöpfen. — Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst. —

Ew. Durchlaucht
unterthänigster Knecht
— —

Vorrede eines Dritten.

Wenn nachstehende Blätter die wahre Ontologie der Freimäurerei nicht enthalten, so wäre ich begierig zu erfahren, in welcher von den unzähligen Schriften, die sie veranlaßt hat, ein mehr bestimmter Begriff von ihrer Wesenheit gegeben werde.

Wenn aber die Freimäurer alle, von welchem Schlage sie auch immer sein mögen, gern einräumen werden, daß der hier angezeigte Gesichtspunkt der einzige ist, aus welchem — sich nicht einem blöden Auge ein bloßes Phantom zeigt, — sondern gesunde Augen eine wahre Gestalt erblicken: so dürfte nur noch die Frage entstehen, warum man nicht längst so deutlich mit der Sprache herausgegangen sei.

Auf diese Frage wäre Vielerlei zu antworten. Doch wird man schwerlich eine andere Frage finden, die mit ihr mehr Aehnlichkeit habe als die: warum in dem Christenthume die systematischen Lehrbücher so spät entstanden sind, warum es so viele und gute Christen gegeben hat, die ihren Glauben auf eine verständliche Art weder angeben konnten, noch wollten.

Auch wäre dieses im Christenthume noch immer zu früh geschehen, indem der Glaube selbst vielleicht wenig dabei gewonnen: wenn sich Christen nur nicht hätten einfallen lassen, ihn auf eine ganz widersinnige Art angeben zu wollen.

Man mache hiervon die Anwendung selbst.

Erstes Gespräch.

Ernst. Woran denkst du, Freund?

Falk. An nichts.

Ernst. Aber du bist so still.

Falk. Eben darum. Wer denkt, wenn er genießt? Und ich genieße des erquickenden Morgens.

Ernst. Du hast Recht, und du hättest mir meine Frage nur zurückgeben dürfen.

Falk. Wenn ich an etwas dächte, würde ich darüber sprechen. Nichts geht über das Laut-denken mit einem Freunde.

Ernst. Gewiß.

Falk. Hast du des schönen Morgens schon genug genossen, fällt dir etwas ein, so sprich du! Mir fällt nichts ein.

Ernst. Gut das! — Mir fällt ein, daß ich dich schon längst um etwas fragen wollen.

Falk. So frage doch!

Ernst. Ist es wahr, Freund, daß du ein Freimäurer bist?

Falk. Die Frage ist Eines, der keiner ist.

Ernst. Freilich! — Aber antworte mir gerader zu. — Bist du ein Freimäurer?

Falk. Ich glaube es zu sein.

Ernst. Die Antwort ist Eines, der seiner Sache eben nicht gewiß ist.

Falk. O doch! Ich bin meiner Sache so ziemlich gewiß.

Ernst. Denn du wirst ja wohl wissen, ob und wenn und wo und von wem du aufgenommen worden.

Falk. Das weiß ich allerdings; aber das würde so viel nicht sagen wollen.

Ernst. Nicht?

Falk. Wer nimmt nicht auf, und wer wird nicht aufgenommen!

Ernst. Erkläre dich.

Falk. Ich glaube ein Freimäurer zu sein; nicht sowohl, weil ich von ältern Maurern in einer gesetzlichen Loge aufgenommen worden, sondern weil ich einsehe und erkenne, was und warum die Freimäurerei ist, wenn und wo sie gewesen, wie und wodurch sie befördert oder gehindert wird.

Ernst. Und drückst dich gleichwohl so zweifelhaft aus? — Ich glaube einer zu sein!

Falk. Dieses Ausdrucks bin ich nun so gewohnt. Nicht zwar, als ob ich Mangel an eigner Ueberzeugung hätte, sondern weil ich nicht gern mich Jemanden gerade in den Weg stellen mag.

Ernst. Du antwortest mir als einem Fremden.

Falk. Fremder oder Freund!

Ernst. Du bist aufgenommen, du weißt Alles — —

Falk. Andere sind auch aufgenommen und glauben zu wissen.

Ernst. Könntest du denn aufgenommen sein, ohne zu wissen, was du weißt?

Falk. Leider!

Ernst. Wie so?

Falk. Weil viele, welche aufnehmen, es selbst nicht wissen, die Wenigen aber, die es wissen, es nicht sagen können.

Ernst. Und könntest du denn wissen, was du weißt, ohne aufgenommen zu sein?

Falk. Warum nicht? — Die Freimäurerei ist nichts Willkürliches, nichts Entbehrliches, sondern etwas Nothwendiges, das in dem Wesen des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft gegründet ist. Folglich muß man auch durch eignes Nachdenken ebensowohl darauf verfallen können, als man durch Anleitung darauf geführet wird.

Ernst. Die Freimäurerei wäre nichts Willkürliches? — Hat sie nicht Worte und Zeichen und Gebräuche, welche alle anders sein könnten und folglich willkürlich sind?[1])

Falk. Das hat sie. Aber diese Worte und diese Zeichen und diese Gebräuche sind nicht die Freimäurerei.

Ernst. Die Freimäurerei wäre nichts Entbehrliches? — Wie machten es denn die Menschen, als die Freimäurerei noch nicht war?

Falk. Die Freimäurerei war immer.

Ernst. Nun, was ist sie denn, diese nothwendige, diese unentbehrliche Freimäurerei?

Falk. Wie ich dir schon zu verstehen gegeben: — Etwas, das selbst die, die es wissen, nicht sagen können.

Ernst. Also ein Unding.

Falk. Uebereile dich nicht!

Ernst. Wovon ich einen Begriff habe, das kann ich auch mit Worten ausdrücken.

Falk. Nicht immer, und oft wenigstens nicht so, daß Andere durch die Worte vollkommen ebendenselben Begriff bekommen, den ich dabei habe.

Ernst. Wenn nicht vollkommen ebendenselben, doch einen etwanigen.

---

1) Vgl. Nathan III, 7 (II, S. 340):

Saladin.

Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.

Falk. Der etwanige Begriff wäre hier unnütz oder gefährlich. Unnütz, wenn er nicht genug, und gefährlich, wenn er das Geringste zu viel enthielte.

Ernst. Sonderbar! — Da also selbst die Freimäurer, welche das Geheimniß ihres Ordens wissen, es nicht wörtlich mittheilen können, wie breiten sie denn gleichwohl ihren Orden aus?

Falk. Durch Thaten. — Sie lassen gute Männer und Jünglinge, die sie ihres nähern Umgangs würdigen, ihre Thaten vermuthen, errathen, — sehen, so weit sie zu sehen sind; diese finden Geschmack daran und thun ähnliche Thaten.

Ernst. Thaten? Thaten der Freimäurer? — Ich kenne keine andere als ihre Reden und Lieder, die meisten Theils schöner gedruckt als gedacht und gesagt sind.

Falk. Das haben sie mit mehrern Reden und Liedern gemein.

Ernst. Oder soll ich das für ihre Thaten nehmen, was sie in diesen Reden und Liedern von sich rühmen?

Falk. Wenn sie es nicht bloß von sich rühmen.

Ernst. Und was rühmen sie denn von sich? — Lauter Dinge, die man von jedem guten Menschen, von jedem rechtschaffnen Bürger erwartet. — Sie sind so freundschaftlich, so gutthätig, so gehorsam, so voller Vaterlandsliebe!

Falk. Ist denn das nichts?

Ernst. Nichts! — um sich dadurch von andern Menschen auszusondern. — Wer soll das nicht sein?

Falk. Soll!

Ernst. Wer hat, dieses zu sein, nicht auch außer der Freimäurerei Antrieb und Gelegenheit genug?

Falk. Aber doch in ihr und durch sie einen Antrieb mehr.

Ernst. Sage mir nichts von der Menge der Antriebe! Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschine. Je mehr Räder, desto wandelbarer.

Falk. Ich kann dir das nicht widersprechen.

Ernst. Und was für einen Antrieb mehr! — Der alle anderen Antriebe verkleinert, verdächtig macht, sich selbst für den stärksten und besten ausgiebt!

Falk. Freund, sei billig! — Hyperbel, Quidproquo jener schalen Reden und Lieder! Probewerk! Jüngerarbeit!

Ernst. Das will sagen: Bruder Redner ist ein Schwätzer.

Falk. Das will nur sagen: Was Bruder Redner an den Freimäurern preiset, das sind nun freilich ihre Thaten eben nicht. Denn Bruder Redner ist wenigstens kein Plauderer, und Thaten sprechen von selbst.

Ernst. Ja, nun merke ich, worauf du zielest. Wie konnten sie mir nicht gleich einfallen, diese Thaten, diese sprechenden Thaten! Fast möchte ich sie schreiende nennen. Nicht genug, daß sich die Freimäurer einer den andern unterstützen, auf das kräftigste unterstützen; denn das wäre nur die nothwendige Eigenschaft einer jeden Bande. Was thun sie nicht für das gesammte Publikum eines jeden Staats, dessen Glieder sie sind!

Falk. Zum Exempel? — Damit ich doch höre, ob du auf der rechten Spur bist.

Ernst. Z. E. die Freimäurer in Stockholm! — Haben sie nicht ein großes Findelhaus errichtet?

Falk. Wenn die Freimäurer in Stockholm sich nur auch bei einer andern Gelegenheit thätig erwiesen haben.

Ernst. Bei welcher andern?

Falk. Bei sonst andern, meine ich.

Ernst. Und die Freimäurer in Dresden! die arme junge Mädchen mit Arbeit beschäftigen, sie klöppeln und sticken lassen, — damit das Findelhaus nur kleiner sein dürfe.

Falk. Ernst! Du weißt wohl, wenn ich dich deines Namens erinnere.

Ernst. Ohne alle Glossen dann. — Und die Freimäurer in Braunschweig! die arme, fähige Knaben im Zeichnen unterrichten lassen.

Falk. Warum nicht?

Ernst. Und die Freimäurer in Berlin! die das Basedow'sche Philanthropin unterstützen.[1])

---

1) Schwäbisches Magazin 1777, S. 405: „Ein Freimäurer der Berliner Loge forderte in einer Rede alle seine Brüder auf, das Basedowsche Philanthropin zu unterstützen."

Falk. Was sagst du? — Die Freimäurer? Das Philanthropin? unterstützen? — Wer hat dir das aufgebunden?

Ernst. Die Zeitung hat es ausposaunet.

Falk. Die Zeitung! — Da müßte ich Basedows eigenhändige Quittung sehen. Und müßte gewiß sein, daß die Quittung nicht an Freimäurer in Berlin, sondern an die Freimäurer gerichtet wäre.

Ernst. Was ist das? — Billigest du denn Basedows Institut nicht?

Falk. Ich nicht? Wer kann es mehr billigen?

Ernst. So wirst du ihm ja diese Unterstützung nicht mißgönnen?

Falk. Mißgönnen? — Wer kann ihm alles Gute mehr gönnen als ich?

Ernst. Nun dann! — Du wirst mir unbegreiflich.

Falk. Ich glaube wohl. Dazu habe ich Unrecht. — Denn auch die Freimäurer können etwas thun, was sie nicht als Freimäurer thun.

Ernst. Und soll das von allen auch ihren übrigen guten Thaten gelten?

Falk. Vielleicht! — Vielleicht, daß alle die guten Thaten, die du mir da genannt hast, um mich eines scholastischen Ausdruckes der Kürze wegen zu bedienen, nur ihre Thaten ad extra sind.

Ernst. Wie meinst du das?

Falk. Nur ihre Thaten, die dem Volke in die Augen fallen; — nur Thaten, die sie bloß deswegen thun, damit sie dem Volk in die Augen fallen sollen.

Ernst. Um Achtung und Duldung zu genießen?

Falk. Könnte wohl sein.

Ernst. Aber ihre wahren Thaten denn? — Du schweigst?

Falk. Wenn ich dir nicht schon geantwortet hätte? — Ihre wahren Thaten sind ihr Geheimniß.

Ernst. Ha, ha! Also auch nicht erklärbar durch Worte?

Falk. Nicht wohl! — Nur so viel kann und darf ich dir sagen: die wahren Thaten der Freimäurer sind so groß, so weit aussehend, daß ganze Jahrhunderte vergehen können, ehe man

sagen kann: Das haben sie gethan! Gleichwohl haben sie alles Gute gethan, was noch in der Welt ist, — merke wohl: in der Welt! — Und fahren fort, an alle dem Guten zu arbeiten, was noch in der Welt werden wird, — merke wohl, in der Welt!

Ernst. O geh! Du hast mich zum Besten.

Falk. Wahrlich nicht. — Aber sieh! dort fliegt ein Schmetterling, den ich haben muß. Es ist der von der Wolfsmilchsraupe. — Geschwind sage ich dir nur noch: die wahren Thaten der Freimäurer zielen dahin, um größten Theils Alles, was man gemeiniglich gute Thaten zu nennen pflegt, entbehrlich zu machen.

Ernst. Und sind doch auch gute Thaten?

Falk. Es kann keine bessere geben. — Denke einen Augenblick darüber nach! Ich bin gleich wieder bei dir.

Ernst. Gute Thaten, welche darauf zielen, gute Thaten entbehrlich zu machen? — Das ist ein Räthsel. Und über ein Räthsel denke ich nicht nach. — Lieber lege ich mich indeß unter den Baum und sehe den Ameisen zu.

Zweites Gespräch.

Ernst. Nun? wo bleibst du denn? Und hast den Schmetterling doch nicht?

Falk. Er lockte mich von Strauch zu Strauch, bis an den Bach. — Auf einmal war er herüber.

Ernst. Ja, ja. Es giebt solche Locker!

Falk. Hast du nachgedacht?

Ernst. Ueber was? Ueber dein Räthsel? — Ich werde ihn auch nicht fangen, den schönen Schmetterling! Darum soll er mir aber auch weiter keine Mühe machen. — Einmal von der Freimäurerei mit dir gesprochen und nie wieder! Denn ich sehe ja wohl, du bist wie sie alle.

Falk. Wie sie alle? Das sagen diese alle nicht.

Ernst. Nicht? So giebt es ja wohl auch Ketzer unter den Freimäurern? Und du wärest einer? — Doch alle Ketzer haben

mit den Rechtgläubigen immer noch etwas gemein. Und davon sprach ich.

Falk. Wovon sprachst du?

Ernst. Rechtgläubige oder ketzerische Freimäurer — sie alle spielen mit Worten und lassen sich fragen und antworten, ohne zu antworten.

Falk. Meinst du? — Nun wohl, so laß uns von etwas Andern reden! Denn einmal hast du mich aus dem behäglichen Zustande des stummen Staunens gerissen —

Ernst. Nichts ist leichter, als dich in diesen Zustand wieder zu versetzen. — Laß dich nur hier bei mir nieder und sieh!

Falk. Was denn?

Ernst. Das Leben und Weben auf und in und um diesen Ameisenhaufen. Welche Geschäftigkeit und doch welche Ordnung! Alles trägt und schleppt und schiebt, und Keines ist dem Andern hinderlich. Sieh nur! Sie helfen einander sogar.

Falk. Die Ameisen leben in Gesellschaft wie die Bienen.

Ernst. Und in einer noch wunderbarern Gesellschaft als die Bienen. Denn sie haben Niemand unter sich, der sie zusammenhält und regieret.

Falk. Ordnung muß also doch auch ohne Regierung bestehen können.

Ernst. Wenn jedes Einzelne sich selbst zu regieren weiß, warum nicht?

Falk. Ob es wohl auch einmal mit den Menschen dahin kommen wird?

Ernst. Wohl schwerlich!

Falk. Schade!

Ernst. Ja wohl!

Falk. Steh auf und laß uns gehen! Denn sie werden dich bekriechen, die Ameisen, und eben fällt auch mir etwas bei, was ich bei dieser Gelegenheit dich doch fragen muß. — Ich kenne deine Gesinnungen darüber noch gar nicht.

Ernst. Worüber?

Falk. Ueber die bürgerliche Gesellschaft des Menschen überhaupt. — Wofür hältst du sie?

Ernst. Für etwas sehr Gutes.

Falk. Ohnstreitig. — Aber hältst du sie für Zweck oder für Mittel?

Ernst. Ich verstehe dich nicht.

Falk. Glaubst du, daß die Menschen für die Staaten erschaffen werden? oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ernst. Jenes scheinen Einige behaupten zu wollen. Dieses aber mag wohl das Wahrere sein.

Falk. So denke ich auch. — Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sichrer genießen könne. — Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts![1])

Ernst. Ich möchte das nicht so laut sagen.

Falk. Warum nicht?

Ernst. Eine Wahrheit, die Jeder nach seiner eignen Lage beurtheilt, kann leicht gemißbraucht werden.

Falk. Weißt du, Freund, daß du schon ein halber Freimäurer bist?

Ernst. Ich?

Falk. Du. Denn du erkennst ja schon Wahrheiten, die man besser verschweigt.

Ernst. Aber doch sagen könnte.

Falk. Der Weise kann nicht sagen, was er besser verschweigt.

Ernst. Nun, wie du willst! — Laß uns auf die Freimäurer nicht wieder zurückkommen. Ich mag ja von ihnen weiter nichts wissen.

Falk. Verzeih! — Du siehst wenigstens meine Bereitwilligkeit, dir mehr von ihnen zu sagen.

Ernst. Du spottest. — — Gut! das bürgerliche Leben des

---

1) Hebler, Lessing-Studien, S. 188 citirt aus Aristoteles' Politik II, c. 2: „Es ist aber unmöglich, daß der ganze Staat glücklich ist, wenn nicht die meisten oder alle Theile oder einige glücklich sind."

Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Falk. Nichts als Mittel! und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht leugnen will, daß die Natur Alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen.

Ernst. Dieses hat denn auch wohl gemacht, daß Einige die bürgerliche Gesellschaft für Zweck der Natur gehalten. Weil Alles, unsere Leidenschaften und unsere Bedürfnisse, Alles darauf führe, sei sie folglich das Letzte, worauf die Natur gehe. So schlossen sie. Als ob die Natur nicht auch die Mittel zweckmäßig hervorbringen müssen! Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffs — wie Staat, Vaterland und dergleichen sind — als die Glückseligkeit jedes wirklichen einzeln Wesens zur Absicht gehabt hätte!

Falk. Sehr gut! Du kömmst mir auf dem rechten Wege entgegen. Denn nun sage mir, wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind, sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen sein?

Ernst. Was nennst du Schicksale menschlicher Mittel?

Falk. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist, was sie von göttlichen unfehlbaren Mitteln unterscheidet.

Ernst. Was ist das?

Falk. Daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht allein öfters nicht entsprechen, sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ernst. Ein Beispiel! wenn dir eines einfällt.

Falk. So sind Schiffahrt und Schiffe Mittel, in entlegene Länder zu kommen, und werden Ursache, daß viele Menschen nimmermehr dahin gelangen.

Ernst. Die nämlich Schiffbruch leiden und ersaufen. Nun glaube ich dich zu verstehen. — Aber man weiß ja wohl, woher es kömmt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser als die andere; manche

ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend, und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Falk. Das ungerechnet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung, angenommen haben: meinst du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung, Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nichts gewußt hätte?

Ernst. Ich meine, wenn dergleichen Dinge aus der besten Staatsverfassung entsprängen, daß es sodann die beste Staatsverfassung nicht wäre.

Falk. Und eine bessere möglich wäre? — Nun, so nehme ich diese bessere als die b e s t e an und frage das Nämliche.

Ernst. Du scheinest mir hier bloß von vorne herein aus dem angenommenen Begriffe zu vernünfteln, daß jedes Mittel menschlicher Erfindung, wofür du die Staatsverfassungen sammt und sonders erkläreſt, nicht anders als mangelhaft sein könne.

Falk. Nicht bloß.

Ernst. Und es würde dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Falk. Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? — O zehne für eines!

Ernst. Nur eines erst!

Falk. Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben: würden deswegen alle Menschen in der Welt nur e i n e n Staat ausmachen?

Ernst. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig sein. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Gesetzen verwaltet würden.

Falk. Das ist: die Menschen würden auch dann noch Deutsche und Franzosen, Holländer und Spanier, Russen und Schweden sein, oder wie sie sonst heißen würden.

Ernst. Ganz gewiß!

Falk. Nun, da haben wir ja schon Eines. Denn nicht wahr, jeder dieser kleinern Staaten hätte sein eignes Interesse? und jedes Glied derselben hätte das Interesse seines Staats?

Ernst. Wie anders?

Falk. Diese verschiedenen Interessen würden öfters in Collision kommen, so wie jetzt, und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander ebenso wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen können, als jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ernst. Sehr wahrscheinlich!

Falk. Das ist, wenn jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer, oder umgekehrt, begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, die vermöge ihrer gleichen Natur gegen einander angezogen werden, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiednen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das Geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ernst. Das ist leider wahr.

Falk. Nun, so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glückes zu versichern, die Menschen zugleich trennet.

Ernst. Wenn du es so verstehest.

Falk. Tritt einen Schritt weiter! Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben. Meinst du nicht?

Ernst. Das ist ein gewaltiger Schritt!

Falk. Die Menschen würden auch dann noch Juden und Christen und Türken und dergleichen sein.

Ernst. Ich getraue mir nicht, Nein zu sagen.

Falk. Würden sie das, so würden sie auch, sie möchten heißen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsere Christen und Juden und Türken von je her unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen

bloße Menschen, sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug streitig machen und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.

Ernst. Das ist sehr traurig, aber leider doch sehr vermuthlich.

Falk. Nur vermuthlich?

Ernst. Denn allen Falls dächte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle Staaten einerlei Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle einerlei Religion haben könnten. Ja, ich begreife nicht, wie einerlei Staatsverfassung ohne einerlei Religion auch nur möglich ist.

Falk. Ich ebenso wenig. — Auch nahm ich Jenes nur an, um deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverlässig ebenso unmöglich als das Andere. Ein Staat: mehrere Staaten. Mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen.

Ernst. Ja, ja, so scheinet es.

Falk. So ist es. — Nun sieh da das zweite Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft, ganz ihrer Absicht entgegen, verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen, nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hin zu ziehen.

Ernst. Und wie schrecklich diese Klüfte sind! wie unübersteiglich oft diese Scheidemauern!

Falk. Laß mich doch noch das Dritte hinzufügen. — Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilet und trennet — diese Trennung in wenige große Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser als gar kein Ganzes — nein, die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort.

Ernst. Wie so?

Falk. Oder meinest du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sei gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe, unmöglich können alle Glieder desselben unter sich das nämliche Verhältniß haben. — Wenn sie

auch alle an der Gesetzgebung Antheil haben, so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden, so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nutzen wissen als der Andere. Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben als der Andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben.

Ernst. Das versteht sich.

Falk. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, das in dieser Verschiedenheit der Stände seinen Grund nicht hat!

Ernst. Wenn ich dir doch widersprechen könnte! — Aber was hatte ich für Ursache, dir überhaupt zu widersprechen? — Nun ja, die Menschen sind nur durch Trennung zu vereinigen! nur durch unaufhörliche Trennung in Vereinigung zu erhalten! Das ist nun einmal so. Das kann nun nicht anders sein.

Falk. Das sage ich eben!

Ernst. Also, was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen sein?

Falk. Verkennst du mich so weit? — Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann, ich würde sie auch bei weit größern Uebeln noch segnen.

Ernst. Wer des Feuers genießen will, sagt das Sprichwort, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Falk. Allerdings! — Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich ist, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? — Sieh, dahin wollte ich.

Ernst. Wohin? — Ich verstehe dich nicht.

Falk. Das Gleichniß war doch sehr passend. — — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten

als durch jene Trennungen, werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ernst. Das wohl nicht.

Falk. Werden sie darum heilig, jene Trennungen?

Ernst. Wie heilig?

Falk. Daß es verboten sein sollte, Hand an sie zu legen?

Ernst. In Absicht? . . .

Falk. In Absicht, sie nicht größer einreißen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfordert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen als möglich.

Ernst. Wie könnte das verboten sein?

Falk. Aber geboten kann es doch auch nicht sein, durch bürgerliche Gesetze nicht geboten! — Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun gerade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein opus supererogatum sein, und es wäre bloß zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten eines jeden Staats diesem operi supererogato freiwillig unterzögen.

Ernst. Bloß zu wünschen, aber recht sehr zu wünschen.

Falk. Ich dächte! Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhöret.

Ernst. Recht sehr zu wünschen!

Falk. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurtheile ihrer angebornen Religion nicht unterlägen, nicht glaubten, daß Alles nothwendig gut und wahr sein müsse, was sie für gut und wahr erkennen.

Ernst. Recht sehr zu wünschen!

Falk. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt und der Geringe sich dreist erhebet.

Ernst. Recht sehr zu wünschen!

Falk. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch?

Ernst. Erfüllt? — Es wird freilich hier und da, dann und wann einen solchen Mann geben.

Falk. Nicht bloß hier und da, nicht bloß dann und wann.

Ernst. Zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern auch mehrere.

Falk. Wie, wenn es dergleichen Männer jetzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ernst. Wollte Gott!

Falk. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ernst. Schöner Traum!

Falk. Daß ich es kurz mache — und diese Männer die Freimäurer wären?

Ernst. Was sagst du?

Falk. Wie, wenn es die Freimäurer wären, die sich mit zu ihrem Geschäfte gemacht hätten, jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich wieder zusammenzuziehen?

Ernst. Die Freimäurer?

Falk. Ich sage: mit zu ihrem Geschäfte.

Ernst. Die Freimäurer?

Falk. Ah, verzeih! — Ich hatt' es schon wieder vergessen, daß du von den Freimäurern weiter nichts hören willst. — Dort winkt man uns eben zum Frühstücke. Komm!

Ernst. Nicht doch! — Noch einen Augenblick! — Die Freimäurer, sagst du —

Falk. Das Gespräch brachte mich wider Willen auf sie zurück. Verzeih! — Komm! Dort in der größern Gesellschaft werden wir bald Stoff zu einer tauglichern Unterredung finden. Komm!

Drittes Gespräch.

Ernst. Du bist mir den ganzen Tag im Gedränge der Gesellschaft ausgewichen. Aber ich verfolge dich in dein Schlafzimmer.

Falk. Hast du mir so etwas Wichtiges zu sagen? Der bloßen Unterhaltung bin ich auf heute müde.

Ernst. Du spottest meiner Neugierde.

Falk. Deiner Neugierde?

Ernst. Die du diesen Morgen so meisterhaft zu erregen wußtest.

Falk. Wovon sprachen wir diesen Morgen?

Ernst. Von den Freimäurern.

Falk. Nun? — Ich habe dir im Rausche des Pyrmonter doch nicht das Geheimniß verrathen?

Ernst. Das man, wie du sagst, gar nicht verrathen kann.

Falk. Nun freilich; das beruhigt mich wieder.

Ernst. Aber du hast mir doch über die Freimäurer etwas gesagt, das mir unerwartet war, das mir auffiel, das mich denken machte.

Falk. Und was war das?

Ernst. O quäle mich nicht! — Du erinnerst dich dessen gewiß.

Falk. Ja, es fällt mir nach und nach wieder ein. — Und das war es, was dich den ganzen langen Tag unter deinen Freunden und Freundinnen so abwesend machte?

Ernst. Das war es! — Und ich kann nicht einschlafen, wenn du mir wenigstens nicht noch eine Frage beantwortest.

Falk. Nach dem die Frage sein wird.

Ernst. Woher kannst du mir aber beweisen, wenigstens nur wahrscheinlich machen, daß die Freimäurer wirklich jene großen und würdigen Absichten haben?

Falk. Habe ich dir von ihren Absichten gesprochen? Ich wüßte nicht. — Sondern da du dir gar keinen Begriff von den wahren Thaten der Freimäurer machen konntest, habe ich dich bloß auf einen Punkt aufmerksam machen wollen, wo noch so Vieles geschehen kann, wovon sich unsere staatsklugen Köpfe gar nichts träumen lassen. — Vielleicht, daß die Freimäurer da herum arbeiten. — Vielleicht! da herum! — Nur um dir dein Vorurtheil zu benehmen, daß alle baubedürftigen Plätze schon ausgefunden und besetzt, alle nöthigen Arbeiten schon unter die erforderlichen Hände vertheilet wären.

Ernst. Wende dich jetzt, wie du willst. — Genug, ich denke mir nun aus deinen Reden die Freimäurer als Leute, die es frei=

willig über sich genommen haben, den unvermeidlichen Uebeln des Staates entgegenzuarbeiten.

Falk. Dieser Begriff kann den Freimäurern wenigstens keine Schande machen. — Bleib dabei! — Nur fasse ihn recht! Menge nichts hinein, was nicht hinein gehöret! — Den unvermeidlichen Uebeln des Staats! — Nicht dieses und jenes Staats. Nicht den unvermeidlichen Uebeln, welche — eine gewisse Staatsverfassung einmal angenommen — aus dieser angenommenen Staatsverfassung nun nothwendig folgen. Mit diesen giebt sich der Freimäurer niemals ab, wenigstens nicht als Freimäurer. Die Linderung und Heilung dieser überläßt er dem Bürger, der sich nach seiner Einsicht, nach seinem Muthe, auf seine Gefahr damit befassen mag. Uebel ganz andrer Art, ganz höherer Art sind der Gegenstand seiner Wirksamkeit.

Ernst. Ich habe das sehr wohl begriffen. — Nicht Uebel, welche den mißvergnügten Bürger machen, sondern Uebel, ohne welche auch der glücklichste Bürger nicht sein kann.

Falk. Recht! Diesen entgegen — wie sagtest du? — entgegenzuarbeiten?

Ernst. Ja!

Falk. Das Wort sagt ein wenig viel. — Entgegenarbeiten! — Um sie völlig zu heben? — Das kann nicht sein. Denn man würde den Staat selbst mit ihnen zugleich vernichten. — Sie müssen nicht einmal Denen mit Eins merklich gemacht werden, die noch gar keine Empfindung davon haben. Höchstens diese Empfindung in dem Menschen von weitem veranlassen, ihr Aufkeimen begünstigen, ihre Pflanzen versetzen, bejäten, beblatten — kann hier „entgegenarbeiten“ heißen. — Begreifst du nun, warum ich sagte, ob die Freimäurer schon immer thätig wären, daß Jahrhunderte dennoch vergehen könnten, ohne daß sich sagen lasse: Das haben sie gethan?

Ernst. Und verstehe auch nun den zweiten Zug des Räthsels — gute Thaten, welche gute Thaten entbehrlich machen sollen.

Falk. Wohl! — Nun geh und studire jene Uebel und lerne sie alle kennen und wäge alle ihre Einflüsse gegen einander ab, und sei versichert, daß dir dieses Studium Dinge aufschließen wird, die in Tagen der Schwermuth die niederschlagendsten, unauf-

löslichsten Einwürfe wider Vorsehung und Tugend zu sein scheinen. Dieser Aufschluß, diese Erleuchtung wird dich ruhig und glücklich machen — auch ohne Freimäurer zu heißen.

Ernst. Du legest auf dieses heißen so viel Nachdruck.

Falk. Weil man etwas sein kann ohne es zu heißen.

Ernst. Gut das! ich versteh' — Aber auf meine Frage wieder zu kommen, die ich nur ein wenig anders einkleiden muß. Da ich sie doch nun kenne, die Uebel, gegen welche die Freimäurerei angehet — —

Falk. Du kennst sie?

Ernst. Hast du mir sie nicht selbst genannt?

Falk. Ich habe dir einige zur Probe namhaft gemacht. Nur einige von denen, die auch dem kurzsichtigsten Auge einleuchten, nur einige von den unstreitigsten, weit umfassendsten. — Aber wie viele sind nicht noch übrig, die, ob sie schon nicht so einleuchten, nicht so unstreitig sind, nicht so viel umfassen, dennoch nicht weniger gewiß, nicht weniger nothwendig sind!

Ernst. So laß mich meine Frage denn bloß auf diejenigen Stücke einschränken, die du mir selbst namhaft gemacht hast. — Wie beweisest du mir auch nur von diesen Stücken, daß die Freimäurer wirklich ihr Absehen darauf haben? — Du schweigst? — Du sinnest nach?

Falk. Wahrlich nicht dem, was ich auf diese Frage zu antworten hätte! — Aber ich weiß nicht, was ich mir für Ursachen denken soll, warum du mir diese Frage thust.

Ernst. Und du willst mir meine Frage beantworten, wenn ich dir die Ursachen derselben sage?

Falk. Das verspreche ich dir.

Ernst. Ich kenne und fürchte deinen Scharfsinn.

Falk. Meinen Scharfsinn?

Ernst. Ich fürchte, du verkaufst mir deine Speculation für Thatsache.

Falk. Sehr verbunden!

Ernst. Beleidiget dich das?

Falk. Vielmehr muß ich dir danken, daß du Scharfsinn nennest, was du ganz anders hättest benennen können.

Ernst. Gewiß nicht. Sondern ich weiß, wie leicht der Scharfsinnige sich selbst betriegt, wie leicht er andern Leuten Plane und Absichten leihet und unterlegt, an die sie nie gedacht haben.

Falk. Aber woraus schließt man auf der Leute Plane und Absichten? Aus ihren einzelnen Handlungen doch wohl?

Ernst. Woraus sonst? — Und hier bin ich wieder bei meiner Frage. — Aus welchen einzelnen, unstreitigen Handlungen der Freimäurer ist abzunehmen, daß es auch nur mit ihr Zweck ist, jene von dir benannte Trennung, welche Staat und Staaten unter den Menschen nothwendig machen müssen, durch sich und in sich wieder zu vereinigen?

Falk. Und zwar ohne Nachtheil dieses Staates und dieser Staaten.

Ernst. Desto besser! — Es brauchen auch vielleicht nicht Handlungen zu sein, woraus Jenes abzunehmen. Wenn es nur gewisse Eigenthümlichkeiten, Besonderheiten sind, die dahin leiten oder daraus entspringen. — Von dergleichen müßtest du sogar in deiner Speculation ausgegangen sein, gesetzt, daß dein System nur Hypothese wäre.

Falk. Dein Mißtrauen äußert sich noch. — Aber ich hoffe, es soll sich verlieren, wenn ich dir ein Grundgesetz der Freimäurer zu Gemüthe führe.

Ernst. Und welches?

Falk. Aus welchem sie nie ein Geheimniß gemacht haben. Nach welchem sie immer vor den Augen der ganzen Welt gehandelt haben.

Ernst. Das ist?

Falk. Das ist, jeden würdigen Mann von gehöriger Anlage, ohne Unterschied des Vaterlandes, ohne Unterschied der Religion, ohne Unterschied seines bürgerlichen Standes, in ihren Orden aufzunehmen.

Ernst. Wahrhaftig!

Falk. Freilich scheint dieses Grundgesetze dergleichen Männer, die über jene Trennungen hinweg sind, vielmehr bereits vorauszusetzen, als die Absicht zu haben, sie zu bilden. Allein das Nitrum muß ja wohl in der Luft sein, ehe es sich als Salpeter an den Wänden anlegt.

Ernst. O ja!

Falk. Und warum sollten die Freimäurer sich nicht hier einer gewöhnlichen List haben bedienen dürfen? — Daß man einen Theil seiner geheimen Absichten ganz offenbar treibt, um den Argwohn irre zu führen, der immer ganz etwas Anderes vermuthet, als er sieht.

Ernst. Warum nicht?

Falk. Warum sollte der Künstler, der Silber machen kann, nicht mit altem Bruchsilber handeln, damit man so weniger argwohne, daß er es machen kann?

Ernst. Warum nicht?

Falk. Ernst! — Hörst du mich? — Du antwortest im Traume, glaub' ich.

Ernst. Nein, Freund! Aber ich habe genug, genug auf diese Nacht. Morgen mit dem Frühsten kehre ich wieder nach der Stadt.

Falk. Schon? Und warum so bald?

Ernst. Du kennst mich und fragst? Wie lange dauert deine Brunnencur noch?

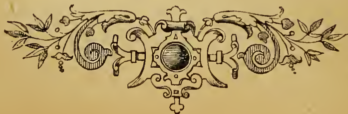
Falk. Ich habe sie vorgestern erst angefangen.

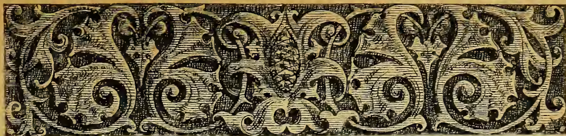
Ernst. So sehe ich dich vor dem Ende derselben noch wieder. — Lebe wohl! gute Nacht!

Falk. Gute Nacht! lebe wohl!

Zur Nachricht.

Der Funke hatte gezündet: Ernst ging und ward Freimäurer. Was er vors Erste da fand, ist der Stoff eines vierten und fünften Gesprächs, mit welchem — sich der Weg scheidet.





Ernst und Falk.

Gespräche für Freimäurer.

Fortsetzung.



Vorrede eines Dritten.

Der Verfasser der ersten drei Gespräche hatte diese Fortsetzung, wie man weiß, im Manuscripte zum Drucke fertig liegen, als derselbe höhern Orts einen bittenden Wink bekam, dieselbe nicht bekannt zu machen.

Vorher aber hatte er dies vierte und fünfte Gespräch einigen Freunden mitgetheilt, welche, vermuthlich ohne seine Erlaubniß, Abschriften davon genommen hatten. Eine dieser Abschriften war dem jetzigen Herausgeber durch einen sonderbaren Zufall in die Hände gefallen. Er bedauerte, daß so viel herrliche Wahrheiten unterdrückt werden sollten, und beschloß, das Manuscript, ohne Winke zu haben, drucken zu lassen.

Wenn die Begierde, Licht über so wichtige Gegenstände allgemeiner verbreitet zu sehen, nicht diese Freiheit hinlänglich entschuldiget, so läßt sich nichts weiter zur Vertheidigung derselben sagen, als daß der Herausgeber kein aufgenommener Maurer ist.

Uebrigens wird man doch finden, daß er aus Vorsicht und Achtung gegen einen gewissen Zweig dieser Gesellschaft einige Namen, welche ganz ausgeschrieben waren, bei der Herausgabe nicht genannt hat.

Viertes Gespräch.

Falk. Ernst! Willkommen! Endlich wieder einmal! Ich habe meine Brunnencur längst beschlossen.

Ernst. Und befindest dich wohl darauf? Ich freue mich.

Falk. Was ist das? Man hat nie ein „Ich freue mich“ ärgerlicher ausgesprochen.

Ernst. Ich bin es auch, und es fehlt wenig, daß ich es nicht über dich bin.

Falk. Ueber mich?

Ernst. Du hast mich zu einem albernen Schritte verleitet — Sieh her! — Gieb mir deine Hand![1]) — Was sagst du? — Du zuckst die Achseln? Das hätte mir noch gefehlt!

Falk. Dich verleitet?

Ernst. Es kann sein, ohne daß du es gewollt hast.

Falk. Und soll doch Schuld haben.

Ernst. Der Mann Gottes spricht dem Volke von einem Lande, da Milch und Honig innen fließt, und das Volk soll sich nicht darnach sehnen? und soll über den Mann Gottes nicht murren, wenn er sie, anstatt in dieses gelobte Land, in dürre Wüsten führt?[2])

Falk. Nun, nun! Der Schade kann doch so groß nicht sein — Dazu sehe ich ja, daß du schon bei den Gräbern unserer Vorfahren gearbeitet hast.

Ernst. Aber sie waren nicht mit Flammen, sondern mit Rauch umgeben.

Falk. So warte, bis der Rauch sich verzieht, und die Flamme wird leuchten und wärmen.

---

1) An einer besondern Art die Hand zu drücken und an die Thüre zu klopfen, erkennen sich die Freimaurer. Die Art des Händedrucks ist ähnlich der der Karpokratianer, von welchen Nicolai in dem Versuch über den Tempelherrnorden I, S. 130 sagt: „Sie hatten ein geheimes Zeichen, denn wenn sie sich beim Gruße die Hand gaben, so berührten sie das Innere der Hand einigemal sanft mit den Fingerspitzen; hieran ward ein fremder Gnostiker erkannt und genoß der Gastfreiheit.“

2) 2 Mos. 13, 5; 15, 24.

Ernst. Der Rauch wird mich ersticken, ehe mir die Flamme leuchtet, und wärmen, sehe ich wohl, werden sich Andere an ihr, die den Rauch besser vertragen können.

Falk. Du sprichst doch nicht von Leuten, die sich vom Rauch gern beißen lassen, wenn es nur der Rauch einer fremden fetten Küche ist?

Ernst. Du kennst sie also doch?

Falk. Ich habe von ihnen gehört.

Ernst. Um so mehr, was konnte dich bewegen, mich auf dies Eis zu führen? mir dazu Sachen vorzuspiegeln, deren Ungrund du nur allzu wohl wußtest?

Falk. Dein Verdruß macht dich sehr ungerecht — Ich sollte mit dir von der Freimäurerei gesprochen haben, ohne es auf mehr als eine Art zu verstehen zu geben, wie unnütz es sei, daß jeder ehrliche Mann ein Freimäurer werde — wie unnütze nur? — ja, wie schädlich? —

Ernst. Das mag wohl sein.

Falk. Ich sollte dir nicht gesagt haben, daß man die höchsten Pflichten der Mäurerei erfüllen könne, ohne ein Freimäurer zu heißen?

Ernst. Vielmehr erinnere ich mich dessen — Aber du weißt ja wohl, wenn meine Phantasie einmal den Fittig ausbreitet, einen Schlag damit thut — kann ich sie halten? — Ich werfe dir nichts vor, als daß du ihr eine solche Lockspeise zeigtest. —

Falk. Die du zu erreichen doch auch sehr bald müde geworden — Und warum sagtest du mir nicht ein Wort von deinem Vorsatze?

Ernst. Würdest du mich davon abgerathen haben?

Falk. Ganz gewiß! — Wer wollte einem raschen Knaben, weil er dann und wann noch fällt, den Gängelwagen wieder einschwätzen? Ich mache dir kein Compliment; du warst schon zu weit, um von da wieder abzugehen. Gleichwohl konnte man mit dir keine Ausnahme machen. Den Weg müssen Alle betreten.

Ernst. Es sollte mich auch nicht reuen, ihn betreten zu haben, wenn ich mir nur von dem noch übrigen Wege noch mehr

zu versprechen hätte. Aber Vertröstungen und wieder Vertröstungen, und nichts als Vertröstungen!

Falk. Wenn man dich doch schon vertröstet! Und auf was vertröstet man dich denn?

Ernst. Du weißt ja wohl, auf die schottische Mäurerei, auf den schottischen Ritter.

Falk. Nun ja, ganz recht — Aber wessen hat sich denn der schottische Ritter zu trösten?

Ernst. Wer das wüßte!

Falk. Und deinesgleichen, die andern Neulinge des Ordens, wissen denn die auch nichts?

Ernst. O die! die wissen so viel! — der Eine will Gold machen, der Andere will Geister beschwören, der Dritte will die ***[1]) wieder herstellen — du lächelst — Und lächelst nur? —

Falk. Was kann ich anders?

Ernst. Unwillen bezeugen über solche Querköpfe!

Falk. Wenn mich nicht Eins mit ihnen wieder versöhnte.

Ernst. Und was?

Falk. Daß ich in allen diesen Träumereien Streben nach Wirklichkeit erkenne, daß sich aus allen diesen Irrwegen noch abnehmen läßt, wohin der wahre Weg geht.

Ernst. Auch aus der Goldmacherei?

Falk. Auch aus der Goldmacherei. Ob sich wirklich Gold machen läßt oder nicht machen läßt, gilt mir gleichviel. Aber ich bin sehr versichert, daß vernünftige Menschen nur in Rücksicht auf Freimäurerei es machen zu können wünschen werden. Auch wird der Erste der Beste, dem der Stein der Weisen zu Theil wird, in dem nämlichen Augenblicke Freimäurer — Und es ist

---

1) Lessings vermischte Schriften VII, S. IX: „Lessing fand im Jahre 1778 (vielmehr 1780) noch nöthig, im vierten und fünften Gespräch einige Namen nur mit *** zu bezeichnen. Die Ursachen, die ihn dazu bewogen, fallen jetzt weg. Seit jener Zeit sind die verschiedenen Systeme der Freimaurerei oft zur Sprache gekommen, und jedermann kann wissen, daß die *** hier Tempelherren bedeuten. Die zwei ** und einige — — wird nun ein aufmerksamer Leser sich leicht ausfüllen können." Ueber die Tempelherren vergl. unsere Einleitung.

doch sonderbar, daß dieses alle Nachrichten bestätigen, mit welchen sich die Welt von wahren oder vermeinten Goldmachern trägt.[1])

Ernst. Und die Geisterbeschwörer?

Falk. Von ihnen gilt ungefähr das Nämliche — Unmöglich können Geister auf die Stimme eines andern Menschen hören als eines Freimäurers.

Ernst. Wie ernsthaft du solche Dinge sagen kannst! —

Falk. Bei Allem, was heilig ist! nicht ernsthafter, als sie sind.

Ernst. Wenn das wäre! — Aber endlich die neuen * * *[2]), wenn Gott will?

Falk. Vollends die!

Ernst. Siehst du! Von denen weißt du nichts zu sagen. Denn * * * waren doch einmal, Goldmacher aber und Geisterbeschwörer gab es vielleicht nie. Und es läßt sich freilich besser sagen, wie die Freimäurer sich zu solchen Wesen der Einbildung verhalten, als zu wirklichen.

Falk. Allerdings kann ich mich hier nur in einem Dilemma ausdrücken: Entweder, oder —

Ernst. Auch gut! Wenn man nur wenigstens weiß, daß unter zwei Sätzen einer wahr ist. Nun! Entweder diese * * * would be —[3])

Falk. Ernst! Ehe du noch eine Spötterei völlig aussagst! Auf mein Gewissen! — Diese — ebendiese sind entweder gewiß auf dem rechten Wege, oder so weit davon entfernt, daß ihnen

---

1) Ueber das Goldmachen findet sich in Lessings „Collectaneen" eine ausführliche Notiz, die wir, weil sie für eine Anmerkung zu lang ist, in der Einleitung mittheilen.

2) „Tempelherren."

3) D. h. die gern die neuen Tempelherren vorstellen möchten. Vgl. Lessings Wörterbuch zu Logau s. v. Gerne: „Durch Vorsetzung dieses Nebenworts macht Logau ein zusammengesetztes Hauptwort, welches alsdann eben das eitle und fruchtlose Bestreben ausdrückt, das die Engländer durch das angehängte would-be ausdrücken: z. E. a Merchand-would-be, a Politik-would-be. Auf diese Weise sagt er nicht allein ein Gernegroß, welches noch üblich ist, — — sondern er sagt auch ein Gernekluug." Und in der „Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden" (ed. v. Maltzahn, XI, 2, S. 304): „Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc."

auch nicht einmal die Hoffnung mehr übrig ist, jemals darauf zu gelangen.

Ernst. Ich muß das so mit anhören. Denn dich um eine nähere Erklärung zu bitten —

Falk. Warum nicht? Man hat lange genug aus Heimlichkeiten das Geheimniß gemacht.

Ernst. Wie verstehst du das?

Falk. Das Geheimniß der Freimäurerei, wie ich dir schon gesagt habe, ist das, was der Freimäurer nicht über seine Lippen bringen kann, wenn es auch möglich wäre, daß er es wollte. Aber Heimlichkeiten sind Dinge, die sich wohl sagen lassen, und die man nur zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern, theils aus Neid verhehlte, theils aus Furcht verbiß, theils aus Klugheit verschwieg.

Ernst. Zum Exempel?

Falk. Zum Exempel, gleich diese Verwandtschaft unter * * *[1]) und Freimäurern. Es kann wohl sein, daß es einmal nöthig und gut war, sich davon nichts merken zu lassen — aber jetzt — jetzt kann es im Gegentheil höchst verderblich werden, wenn man aus dieser Verwandtschaft noch länger ein Geheimniß macht. Man müßte sie vielmehr laut bekennen und nur den gehörigen Punkt bestimmen, in welchem die * * *[1]) die Freimäurer ihrer Zeit waren.

Ernst. Darf ich ihn wissen, diesen Punkt?

Falk. Lies die Geschichte der * * *[1]) mit Bedacht! Du mußt ihn errathen. Auch wirst du ihn gewiß errathen, und ebendas war die Ursache, warum du kein Freimäurer hättest werden müssen.

Ernst. Daß ich nicht den Augenblick unter meinen Büchern sitze! — Und wenn ich ihn errathe, willst du mir gestehen, daß ich ihn errathen habe?

Falk. Du wirst zugleich finden, daß du dieses Geständniß nicht brauchst. — Aber auf mein Dilemma wieder zurückzukommen! Eben dieser Punkt ist es allein, woraus die Entscheidung desselben zu holen ist. — Sehen und fühlen alle Freimäurer, welche jetzt

---

1) „Tempelherren."

mit den * * *[1]) schwanger gehen, diesen rechten Punkt, wohl ihnen! wohl der Welt! Segen zu Allem, was sie thun! Segen zu Allem, was sie unterlassen! — Erkennen und fühlen sie ihn aber nicht, jenen Punkt; hat sie ein bloßer Gleichlaut verführt; hat sie bloß der Freimäurer, der im **[2]) arbeitet, auf die * * *[1]) gebracht; haben sie sich nur in das ---[3]) auf dem ----[3]) vergafft; möchten sie gern einträgliche ----[4]), fette Pfründen sich und ihren Freunden zutheilen können; — nun, so schenke uns der Himmel recht viel Mitleid, damit wir uns des Lachens enthalten können!

Ernst. Sieh, du kannst doch noch warm und bitter werden.

Falk. Leider! — Ich danke dir für deine Bemerkung und bin kalt wieder wie Eis.

Ernst. Und was meinst du wohl, welcher von den beiden Fällen der Fall dieser Herren ist?

Falk. Ich fürchte, der letztere. — Möcht' ich mich betriegen! — Denn wenn es der erste wäre, wie könnten sie einen so seltsamen Anschlag haben? — die * * *[1]) wieder herzustellen! — Jener große Punkt, in welchem die * * *[1]) Freimäurer waren, hat nicht mehr statt. Wenigstens ist Europa längst darüber hinaus und bedarf darin weiter keines außerordentlichen Vorschubs. — Was wollen sie also? Wollen sie auch ein Schwamm werden, den die Großen einmal ausdrücken? — Doch an wen diese Frage? und wider wen? Hast du mir denn gesagt — hast du mir sagen können, daß mit diesen Grillen von Goldmachern, Geisterbannern, * * *[1]), sich Andre als die Neulinge des Ordens schleppen? — Aber Kinder werden Männer — Laß sie nur! — Genug, wie gesagt, daß ich schon in dem Spielzeuge die Waffen erblicke, welche einmal die Männer mit sicherer Hand führen werden.

---

1) „Tempelherren."

2) „Tempel."

3) Das „rothe Kreuz" auf dem „weißen Mantel". Vgl. Nathan I, 5 (II, S. 255):

Tempelherr.

Der Patriarch?
Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel
Nicht besser?

und die Anmerkung dazu.

4) „Commenden."

Ernst. Im Grunde, mein Freund, sind es auch nicht diese Kindereien, die mich unmuthig machen. Ohne zu vermuthen, daß etwas Ernsthaftes hinter ihnen sein könnte, sahe ich über sie weg — Tonnen, dachte ich, den jungen Walfischen ausgeworfen! — Aber was mich nagt, ist das, daß ich überall nichts sehe, überall nichts höre als diese Kindereien, daß von dem, dessen Erwartung du in mir erregtest, Keiner etwas wissen will. Ich mag diesen Ton angeben, so oft ich will, gegen wen ich will, Niemand will einstimmen, immer und aller Orten das tiefste Stillschweigen.

Falk. Du meinst —

Ernst. Jene Gleichheit, die du mir als Grundgesetz des Ordens angegeben, jene Gleichheit, die meine ganze Seele mit so unerwarteter Hoffnung erfüllte, sie endlich in Gesellschaft von Menschen athmen zu können, die über alle bürgerliche Modificationς hinwegzudenken verstehen, ohne sich an einer zum Nachtheil eines Dritten zu versündigen —

Falk. Nun?

Ernst. Sie wäre noch, wenn sie jemals gewesen! — Laß einen aufgeklärten Juden kommen und sich melden! „Ja", heißt es, „ein Jude! Christ wenigstens muß freilich der Freimäurer sein. Es ist nur gleichviel, was für ein Christ. Ohne Unterschied der Religion, heißt nur, ohne Unterschied der drei im heiligen römischen Reiche öffentlich geduldeten Religionen" — Meinst du auch so?

Falk. Ich nun wohl nicht.

Ernst. Laß einen ehrlichen Schuster, der bei seinem Leisten Muße genug hat, manchen guten Gedanken zu haben (wäre es auch ein Jakob Böhme und Hans Sachs), laß ihn kommen und sich melden! „Ja", heißt es, „ein Schuster! freilich ein Schuster" — laß einen treuen, erfahrnen, versuchten Dienstboten kommen und sich melden — „Ja", heißt es, „dergleichen Leute freilich, die sich die Farbe zu ihrem Rocke nicht selbst wählen — Wir sind unter uns so gute Gesellschaft" —

Falk. Und wie gute Gesellschaft sind sie denn?

Ernst. Ei nun, daran habe ich allerdings weiter nichts auszusetzen, als daß es nur gute Gesellschaft ist, die man in der Welt so müde wird — Prinzen, Grafen, Herren von, Officiere,

Räthe von allerlei Beschlag, Kaufleute, Künstler — alle die schwärmen freilich ohne Unterschied des Standes in der Loge unter einander durch — Aber in der That sind doch Alle nur von einem Stande, und der ist leider — —

Falk. Das war nun wohl zu meiner Zeit nicht so — Aber doch! — Ich weiß nicht, ich kann nur rathen — Ich bin zu lange Zeit außer aller Verbindung mit Logen, von welcher Art sie auch sein mögen — In die Loge vor jetzt, auf eine Zeit, nicht können zugelassen werden, und von der Freimäurerei ausgeschlossen sein, sind doch zwei verschiedene Dinge.

Ernst. Wie so?

Falk. Weil Loge sich zur Freimäurerei verhält wie Kirche zum Glauben. Aus dem äußeren Wohlstande der Kirche ist für den Glauben der Glieder nichts, gar nichts zu schließen. Vielmehr giebt es einen gewissen äußerlichen Wohlstand derselben, von dem es ein Wunder wäre, wenn er mit dem wahren Glauben bestehen könnte. Auch haben sich beide noch nie vertragen, sondern Eins hat das Andere, wie die Geschichte lehrt, immer zu Grunde gerichtet. Und so auch, fürchte ich, fürchte ich —

Ernst. Was?

Falk. Kurz, das Logenwesen, so wie ich höre, daß es jetzt getrieben wird, will mir gar nicht zu Kopfe. Eine Casse haben, Capitale machen, diese Capitale belegen, sie auf den besten Pfenning zu benutzen suchen, sich ankaufen wollen, von Königen und Fürsten sich Privilegien geben lassen, das Ansehn und die Gewalt derselben zu Unterdrückung der Brüder anwenden, die einer andern Observanz sind als der, die man so gern zum Wesen der Sache machen möchte — wenn das in die Länge gut geht! — Wie gern will ich falsch prophezeiet haben!

Ernst. Je nun, was kann denn werden? Der Staat fährt jetzt nicht mehr so zu. Und zudem sind ja wohl unter den Personen, die seine Gesetze machen oder handhaben, selbst schon zu viel Freimäurer —

Falk. Gut! Wenn sie also auch von dem Staate nichts zu befürchten haben, was, denkst du, wird eine solche Verfassung für Einfluß auf sie selbst haben? Gerathen sie dadurch nicht offenbar wieder dahin, wovon sie sich losreißen wollten? Werden

sie nicht aufhören zu sein, was sie sein wollen? — Ich weiß nicht, ob du mich ganz verstehst —

Ernst. Rede nur weiter!

Falk. Zwar — ja wohl — nichts dauert ewig — Vielleicht soll dieses eben der Weg sein, den die Vorsicht ausersehen, dem ganzen jetzigen Schema der Freimäurerei ein Ende zu machen —

Ernst. Schema der Freimäurerei? Was nennst du so? Schema?

Falk. Nun, Schema, Hülle, Einkleidung.

Ernst. Ich weiß noch nicht —

Falk. Du wirst doch nicht glauben, daß die Freimäurer immer Freimäurerei gespielt?

Ernst. Was ist nun das: die Freimäurer nicht immer Freimäurerei gespielt?

Falk. Mit andern Worten! Meinst du denn, daß das, was die Freimäurerei ist, immer Freimäurerei geheißen? — Aber sieh! Schon Mittag vorbei! Da kommen ja bereits meine Gäste! Du bleibst doch?

Ernst. Ich wollte nicht, aber ich muß ja nun wohl. Denn mich erwartet eine doppelte Sättigung.

Falk. Nur bei Tische, bitte ich, kein Wort!

Fünftes Gespräch.

Ernst. Endlich sind sie fort! — O die Schwätzer! — Und merktest du denn nicht, oder wolltest du nicht merken, daß der Eine mit der Warze an dem Kinn — heiße er, wie er will — ein Freimäurer ist? Er klopfte so oft an.

Falk. Ich hörte ihn wohl. Ich merkte sogar in seinen Reden, was dir wohl nicht so aufgefallen — er ist von denen, die in Europa für die Amerikaner fechten —

Ernst. Das wäre nicht das Schlimmste an ihm.

Falk. Und hat die Grille, daß der Congreß eine Loge ist; daß da endlich die Freimäurer ihr Reich mit gewaffneter Hand gründen.

Ernst. Giebt es auch solche Träumer?

Falk. Es muß doch wohl.

Ernst. Und woraus nimmst du diesen Wurm ihm ab?

Falk. Aus einem Zuge, der dir auch schon einmal kenntlicher werden wird.

Ernst. Bei Gott! wenn ich wüßte, daß ich mich in den Freimäurern gar so betrogen hätte! —

Falk. Sei ohne Sorge! Der Freimäurer erwartet ruhig den Aufgang der Sonne und läßt die Lichter brennen, so lange sie wollen und können — Die Lichter auslöschen und, wenn sie ausgelöscht sind, erst wahrnehmen, daß man die Stümpfe doch wieder anzünden oder wohl gar andre Lichter wieder aufstecken muß, das ist der Freimäurer Sache nicht.

Ernst. Das denke ich auch. — Was Blut kostet, ist gewiß kein Blut werth.

Falk. Vortrefflich! — Nun frage, was du willst! Ich muß dir antworten.

Ernst. So wird meines Fragens kein Ende sein.

Falk. Nur kannst du den Anfang nicht finden.

Ernst. Verstand ich dich, oder verstand ich dich nicht, als wir unterbrochen wurden? Widersprachst du dir, oder widersprachst du dir nicht? — Denn allerdings, als du mir einmal sagtest: Die Freimäurerei sei immer gewesen, verstand ich es also, daß nicht allein ihr Wesen, sondern auch ihre gegenwärtige Verfassung sich von undenklichen Zeiten herschreibe.

Falk. Wenn es mit beiden einerlei Bewandtniß hätte! — Ihrem Wesen nach ist die Freimäurerei ebenso alt als die bürgerliche Gesellschaft. Beide konnten nicht anders als mit einander entstehen — wenn nicht gar die bürgerliche Gesellschaft nur ein Sprößling der Freimäurerei ist. Denn die Flamme im Brennpunkte ist auch Ausfluß der Sonne.

Ernst. Auch mir schimmert das so vor —

Falk. Es sei aber Mutter und Tochter oder Schwester und Schwester, ihr beiderseitiges Schicksal hat immer wechselseitig in einander gewirkt. Wie sich die bürgerliche Gesellschaft befand, befand sich aller Orten auch die Freimäurerei, und so umgekehrt. Es war immer das sicherste Kennzeichen einer gesunden, nervösen Staats-

verfassung, wenn sich die Freimäurerei neben ihr blicken ließ; so wie es noch jetzt das ohnfehlbare Merkmal eines schwachen, furchtsamen Staats ist, wenn er das nicht öffentlich dulden will, was er in Geheim doch dulden muß, er mag wollen oder nicht.

Ernst. Zu verstehen: die Freimäurerei!

Falk. Sicherlich! — Denn die beruht im Grunde nicht auf äußerlichen Verbindungen, die so leicht in bürgerliche Anordnungen ausarten, sondern auf das Gefühl gemeinschaftlich sympathisirender Geister.

Ernst. Und wer unterfängt sich, denen zu gebieten!

Falk. Indeß hat freilich die Freimäurerei immer und aller Orten sich nach der bürgerlichen Gesellschaft schmiegen und biegen müssen; denn diese war stets die stärkere. So mancherlei die bürgerliche Gesellschaft gewesen, so mancherlei Formen hat auch die Freimäurerei anzunehmen sich nicht entbrechen können; nur hatte jede neue Form, wie natürlich, ihren neuen Namen. Wie kannst du glauben, daß der Name Freimäurerei älter sein werde als diejenige herrschende Denkungsart der Staaten, nach der sie genau abgewogen worden?

Ernst. Und welches ist diese herrschende Denkungsart?

Falk. Das bleibt deiner eigenen Nachforschung überlassen — Genug, wenn ich dir sage, daß der Name Freimäurer, ein Glied unserer geheimen Verbrüderung anzuzeigen, vor dem Anfange dieses laufenden Jahrhunderts nie gehört worden. Er kömmt zuverlässig vor dieser Zeit in keinem gedruckten Buche vor, und Den will ich sehen, der mir ihn auch nur in einer geschriebenen älteren Urkunde zeigen will!

Ernst. Das heißt, den deutschen Namen.

Falk. Nein, nein! auch das ursprüngliche Free-Mason sowie alle darnach gemodelten Uebersetzungen, in welcher Sprache es auch sein mag.

Ernst. Nicht doch! — Besinne dich. — In keinem gedruckten Buche vor dem Anfange des laufenden Jahrhunderts? In keinem?

Falk. In keinem.

Ernst. Gleichwohl habe ich selbst —

Falk. So? — Ist auch dir von dem Staube etwas in die Augen geflogen, den man um sich zu werfen noch nicht aufhört?

Ernst. Aber doch die Stelle im —

Falk. In der Londinopolis?[1]) Nicht wahr? — Staub!

Ernst. Und die Parlaments-Acte unter Heinrich dem Sechsten?[2])

Falk. Staub!

---

1) Lessings „Collectaneen" s. v. „Freimäurer" (ed. v. Maltzahn, XI, 1, S. 384 f.): „Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgends gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: Londinopolis: An historical Discourse or Perlustration of the City of London, etc. by James Howel, Esq. Und die Stelle soll stehen p. 44 und so lauten:

„No. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

„Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich IV trat die Regierung 1399 an. Sable ist das heraldische Wort für schwarz."

Bode, Lessings früherer Compagnon in Hamburg (vgl. den Anfang meiner Einleitung zum 7. Bande), war auch noch später, als er in Weimar lebte, für die Freimaurerei sehr thätig. So schreibt Schiller an Körner, den 30. März 1789: „Du wirst gegen Ende Mai einen Besuch von Bode erhalten, der dich ein Paar Bouteillen Rheinwein kosten wird. — — Seine maçoniquen Ideen werden dich nicht mehr interessiren, und er selbst vielleicht auch nicht; aber da du doch allerlei von ihm reden hörst, so ist's gut, daß du ihn von Person kennst." Und Körner antwortet den 22. Mai 1789: „Seine (Bode's) Bekanntschaft ist mir wichtiger, als du vielleicht glaubst, durch die Rolle, die er in der Maurerei spielt. Wir sind sehr vertraut geworden, und er hat mir eine Sache, von der ich längst zurückgekommen war, wieder interessant gemacht." An Claudius schreibt Lessing den 19. April 1778: „Da übrigens Hr. Asmus meine theologischen Gesinnungen so vortrefflich interpretirt hat: so wäre ich beinahe Willens, ihm auch mein F. M. (Freimaurer-) Bekenntniß zukommen zu lassen. Es ist schon einmal in Hamburg gewesen; bei Herr Boden: aber — Und jetzt läuft es hier, durch die Hände der andern Observanz. Es soll mich verlangen, ob es am Ende doch auch nur Einer verstehen wird."

2) Nicolai, Versuch über den Tempelherrenorden, 2. Auflage, II, S. 195: „Wie wenig der Ungenannte Bücher, die von der Geschichte der Freimaurergesellschaft handeln, gelesen hat, sieht man daraus, daß er die auch von Ashmole angeführte Akte unter K. Heinrich VI, die bloß von Handwerksmaurern handelt, für merkwürdig hält und sie zu lesen begierig ist. Sie ist schon in bekannten Büchern abgedruckt, z. B. in der Histoire des Francs-Maçons, à Frfr.

Ernst. Und die großen Privilegia, die Karl der Elfte, König von Schweden[1]), der Loge von Gothenburg ertheilte?

Falk. Staub!

Ernst. Und Locke?

Falk. Was für ein Locke?

Ernst. Der Philosoph. — Sein Schreiben an den Grafen von Pembroke; seine Anmerkungen über ein Verhör, von Heinrich des Sechsten eigener Hand geschrieben?[2])

Falk. Das muß ja wohl ein ganz neuer Fund sein; den kenne ich nicht — Aber wieder Heinrich der Sechste? — Staub, und nichts als Staub!

Ernst. Nimmermehr!

Falk. Weißt du einen gelinderen Namen für Wortverdrehungen, für untergeschobene Urkunden?

Ernst. Und das hätten sie so lange vor den Augen der Welt ungerügt treiben dürfen?

Falk. Warum nicht? der Klugen sind viel zu wenig, als daß sie allen Geckereien gleich bei ihrem Entstehen widersprechen könnten. Genug, daß bei ihnen keine Verjährung stattfindet — Freilich wäre es besser, wenn man vor dem Publico ganz und gar keine Geckereien unternähme; denn gerade das Verächtlichste

---

chez Varrentrapp 1742. 8. S. 306. Auch in Prestons aus Falschheiten zusammengestoppelter sogenannter Erläuterung der Freimaurerei, S. 69 der deutschen Uebersetzung.

1) S. hierüber: Nicolai, Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freimaurer. Veranlaßt durch Buhle 1806. (Guhrauer, Lessing II, 2, Beilage S. 36.)

2) Lessing an Campe (ed. v. Maltzahn XII, S. 615 f.): „Den Preston habe ich allerdings schon selbst gelesen und den Betrieger oder Betrogenen in einem Grade in ihm gefunden, der mehr Unwillen in mir erregt hat, als die ganze Sache verdient. Ich kann nämlich erweisen, daß Alles, was zu Heinrichs VI. Zeiten in England mit den Freimaurern vorgefallen sein soll, die eigentlichen Maurer betroffen. Folglich ist das vorgebliche Verhör, das Heinrich mit seiner eigenen Hand geschrieben haben soll, eine bloße Posse, die Leyland abzuschreiben und Locke zu commentiren schwerlich gewürdiget hätten. Denn wenn auch die Bemerkung, daß unter den Venetianern die Phönicier, und unter Peter Gower Pythagoras zu verstehen sei, Lockens nicht ganz unwürdig wäre, so kommen doch so viele andere Dinge in diesen Lockischen Anmerkungen vor, die schlechterdings einen viel flachern Geist verrathen. Locke sollte haben vorgeben können (Anm. 91), daß Pythagoras jedes geometrische Theorema zu einem Geheimnisse gemacht habe? Kurz, wer Locken diese Anmerkungen unterschob, war kein Locke!“

ist, daß sich Niemand die Mühe nimmt, sich ihnen entgegenzustellen, wodurch sie mit dem Laufe der Zeit das Ansehen einer sehr ernsthaften, heiligen Sache gewinnen. Da heißt es dann über tausend Jahre: „Würde man denn so in die Welt haben schreiben dürfen, wenn es nicht wahr gewesen wäre? Man hat diesen glaubwürdigen Männern damals nicht widersprochen, und ihr wollt ihnen jetzt widersprechen?"

Ernst. O Geschichte! O Geschichte! Was bist du?

Falk. Andersons kahle Rhapsodie, in welcher die Historie der Baukunst für die Historie des Ordens untergeschoben wird, möchte noch hingehen! Für einmal und für damals mochte das gut sein — dazu war die Gaukelei so handgreiflich.[1]) — Aber daß man noch jetzt auf diesem morastigen Grunde fortbauet, daß man noch immer gedruckt behaupten will, was man mündlich gegen einen ernsthaften Mann vorzugeben sich schämt; daß man zu Fortsetzung eines Scherzes, den man längst hätte sollen fallen lassen, sich eine forgery erlaubt, auf welche, wenn sie ein nichtswürdiges bürgerliches Interesse betrifft, die pillory[2]) steht —

Ernst. Wenn es denn nun aber wahr wäre, daß hier mehr als Wortspiel vorwaltete? Wenn es nun wahr wäre, daß das Geheimniß des Ordens sich von Alters her unter dem homonymen Handwerke vornehmlich erhalten hätte? —

Falk. Wenn es wahr wäre?

Ernst. Und muß es nicht wahr sein? — Denn wie käme der Orden sonst dazu, die Symbole ebendieses Handwerks zu entlehnen? Ebendieses? Und warum keines andern?

Falk. Die Frage ist allerdings verfänglich.

---

1) Vgl. den ersten Entwurf zu „Ernst und Falk" (in unserer Einleitung) No. II: „Anderson, der Zusammenschreiber ihres Constitutionsbuches, der uns die Geschichte der Architektur für die Geschichte des Ordens gab, würde freilich den Spaß ein wenig zu weit getrieben haben, wenn man ihn im Verdacht haben könnte, es sei ihm wahrscheinlich gewesen, daß man dieses Alles zu thun (?) als ein Evangelium anführen werde. Aber er drückte seinem Werke so viele und so unzumerkende Spuren der Erdichtung, bis auf einen gewissen Zeitpunkt, ein: daß unmöglich jemand dadurch betrogen werden konnte, als der sich nicht willig wollte betrügen lassen." Und später: „Bruder Anderson hat auf Befehl und mit Genehmigung der großen Loge das Constitutionsbuch herausgegeben 1738. Auch schon 1722 s. P. 194 und 195."

2) Die englischen Worte bedeuten „Betrug" und „Pranger".

Ernst. Ein solcher Umstand muß doch eine Ursache haben?

Falk. Und hat sie.

Ernst. Und hat sie? Und hat eine andere Ursache als jene vermeinte?

Falk. Eine ganz andre.

Ernst. Soll ich rathen, oder darf ich fragen?

Falk. Wenn du mir schon eher eine ganz andere Frage gethan hättest, die ich längst erwarten mußte, so würde dir das Rathen nun nicht schwer fallen.

Ernst. Eine andere Frage, die du längst hättest erwarten müssen? —

Falk. Denn wenn ich dir sagte, daß das, was Freimäurerei ist, nicht immer Freimäurerei geheißen, was war natürlicher und näher —

Ernst. Als zu fragen, wie es sonst geheißen? — Ja wohl! — So frage ich es denn nun.

Falk. Wie die Freimäurerei geheißen, ehe sie Freimäurerei hieß, fragst du? — Massonei —

Ernst. Nun ja, freilich! Masonry auf Englisch —

Falk. Auf Englisch nicht Masonry, sondern Masony. — Nicht von Mason der Maurer, sondern von Mase der Tisch, die Tafel.

Ernst. Mase der Tisch? In welcher Sprache?

Falk. In der Sprache der Angelsachsen, doch nicht in dieser allein, sondern auch in der Sprache der Gothen und Franken, folglich ein ursprünglich deutsches Wort, von welchem noch jetzt so mancherlei Abstammungen übrig sind, oder doch ohnlängst übrig waren, als: Maskopie, Masleidig, Masgenosse. Selbst Masonei war zu Luthers Zeiten noch häufig im Gebrauche; nur daß es seine gute Bedeutung ein wenig verschlimmert hatte. [1])

---

1) Das Wort Masoney kommt allerdings in alten deutschen Rittergedichten und sonst häufig genug vor; Lessing selbst führt eine Stelle aus Hermanns von Sachsenheim „Mörin“ in dem ersten Entwurfe an. Aber er irrt, indem er es von einem deutschen Worte ableitet; es ist, wie so viele Ausdrücke unserer Rittergedichte, französischen Ursprungs und von maison abzuleiten. „Masleidig“ führt Lessing auch in seinen „Beiträgen zu einem deutschen Glossar“ an und erklärt es:

Ernst. Ich weiß weder von seiner guten noch von seiner verschlimmerten Bedeutung.

Falk. Aber die Sitte unsrer Vorfahren weißt du doch, auch die wichtigsten Dinge am Tische zu überlegen? — Mase also der Tisch, und Masonei eine geschlossene Tischgesellschaft. Und wie aus einer geschlossenen, vertrauten Tischgesellschaft ein Saufgelag worden, in welchem Verstande Agricola das Wort Masonei braucht, kannst du leicht abnehmen.[1])

Ernst. Wäre es dem Namen Loge vor einiger Zeit bald besser gegangen?

Falk. Vorher aber, ehe die Masoneien zum Theil so ausarteten und in der guten Meinung des Publikums so herabkamen, standen sie in desto größerem Ansehn. Es war kein Hof in Deutschland, weder klein noch groß, der nicht seine Masonei hatte. Die alten Lieder- und Geschichtsbücher sind davon Zeugen. Eigene Gebäude, die mit den Schlössern und Palästen der regierenden Herrn verbunden oder benachbart waren, hatten von ihnen ihre Benennung, von der man neuerer Zeit so manche ungegründete Auslegung hat. — Und was brauche ich dir zu ihrem Ruhme mehr zu sagen, als daß die Gesellschaft der runden Tafel die erste und älteste Masonei war, von der sie insgesammt abstammen?

Ernst. Der runden Tafel? Das steigt in ein sehr fabelhaftes Alterthum hinauf —

Falk. Die Geschichte des Königs Arthur sei so fabelhaft, als sie will, die runde Tafel ist so fabelhaft nicht.

Ernst. Arthur soll doch der Stifter derselben gewesen sein?

Falk. Mit nichten! Auch nicht einmal der Fabel nach — Arthur oder sein Vater hatten sie von den Angelsachen ange-

---

„fastidiens, vom Magen. H. Sen. 13." Nicolai, Versuch über den Tempelherrenorden, I, S. 158: „Maça, Par, Socius, Consors, conjux, *a peer, an equal, a Companion, a mate.* S. Somneri Dictionarium Saxonico-Latino-Anglicum fol. Oxon. 1689. Ihre in seinem Glossarium leitet von Mat das bekannte *Matkopi* (Gesellschaft) her.

1) Nicolai, ebenda: Zwar die Stelle im Agricola, auf die er (Lessing) anspielt, habe ich gefunden", und dazu macht er die Anmerkung: „Die Versammlung der Ritter hieß die Tafelrunde oder die Messenei. S. Joh. Agricola 750 deutscher Sprichwörter. Wittenberg 1582. 8. No. 668 auf dem 323sten Blatte 1ste Seite."

nommen, wie schon der Name Masonei vermuthen läßt. Und was versteht sich mehr von selbst, als daß die Angelsachsen keine Sitte nach England herüberbrachten, die sie in ihrem Vaterlande nicht zurückließen? Auch sieht man es an mehreren deutschen Völkern damaliger Zeit, daß der Hang, in und neben der großen bürgerlichen Gesellschaft kleinere vertraute Gesellschaften zu machen, ihnen eigen war.

Ernst. Hiermit meinest du?

Falk. Alles, was ich dir jetzt nur flüchtig und vielleicht nicht mit der gehörigen Präcision sage, mache ich mich anheischig, das nächste Mal, daß ich mich mit dir in der Stadt unter meinen Büchern befinde, schwarz auf weiß zu belegen — höre mich jetzt nur, wie man das erste Gerücht irgend einer großen Begebenheit hört! Es reizt die Neugierde mehr, als daß es sie befriedigt.

Ernst. Wo bliebst du?

Falk. Die Masonei also war eine deutsche Sitte, welche die Sachsen nach England verpflanzten. Die Gelehrten sind uneinig, wer die Mase-Thonas unter ihnen waren; allem Ansehen nach die Edeln der Masonei, welche so tiefe Wurzeln in diesem neuen Boden schlug, daß sie unter allen nachfolgenden Staatsveränderungen beklieb und sich von Zeit zu Zeit in der herrlichsten Blüthe zeigte. Besonders wären die Masoneien der ***[1]) im zwölften Jahrhundert und im dreizehnten in sehr großem Rufe. Und so eine ***[1])-Masonei war es, die sich bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, trotz der Aufhebung des Ordens, mitten in London erhalten hatte[2]) — und hier fängt die Zeit an, wo

1) „Tempelherren."

2) Nicolai, ebenda S. 153: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß er hierdurch auf die geheimen Grade der Tempelherrenschaft deuten will. Indessen kann man doch eigentlich nicht sagen, daß sie damals in großem Rufe gewesen. Sie waren vielmehr bis zur Verdammung der Tempelherren ganz unbekannt. Auch scheint es sehr unwahrscheinlich, daß eine geheime Versammlung von Nachfolgern der Tempelherren, ohne sichtliche wichtige Absicht, an 400 Jahr beständig auf ebendieselbe Art habe fortexistiren können. Hätte sich so etwas im 17. Jahrhunderte in London gefunden, so wäre wohl wahrscheinlicher, daß es nach dem Vorbilde einer ältern Gesellschaft oder Massoney errichtet worden sei, als daß es seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts beständig fortgedauert habe." So sagt Nicolai in einer Anmerkung; im Texte heißt es kurz darauf: „Mein sel. Freund sprach mit mir schon vor sechs Jahren (1776), als er nach seiner Zurückkunft aus Italien sich eine kurze Zeit in Berlin aufhielt, umständlich von seiner Hypothese über die

die Fingerzeige der niedergeschriebenen Historie freilich ermangeln; aber eine sorgfältig aufbewahrte Tradition, die so viel Merkmale der Wahrheit hat, ist bereit, diesen Mangel zu ersetzen.

Ernst. Und was hindert diese Tradition, endlich einmal durch schriftliche Vorzeigungen sich zur Geschichte zu erheben?

Falk. Hindert? Nichts hindert! Alles räth vielmehr dazu an — wenigstens fühle ich, ich fühle mich berechtigt, ja verpflichtet, dir und Allen, welche sich mit dir in dem nämlichen Falle befinden, länger kein Geheimniß daraus zu machen.

Ernst. Nun denn! — Ich bin in der äußersten Erwartung.

Falk. Jene ***[1])=Masonei also, die noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts in London bestand, aber in aller Stille bestand, hatte ihr Versammlungshaus unfern der Sanct Paulskirche, die damals neu erbauet ward. Der Baumeister dieser zweiten Kirche der ganzen Welt war —

Ernst. Christoph Wren[2]) —

Falk. Und du hast den Schöpfer der ganzen heutigen Freimäurerei genannt —

Ernst. Ihn?

Falk. Kurz, Wren, der Baumeister der St. Paulskirche, in deren Nähe sich eine uralte Masonei von undenklichen Jahren her versammelte, war ein Mitglied dieser Masonei, welche er die dreißig Jahre über, die der Bau dauerte, um so öfterer besuchte.

Ernst. Ich fange an, ein Mißverständniß zu wittern.

Entstehung der Freimaurergesellschaft. Er gründete sie auf eine Massoney oder Gesellschaft, die Christoph Wren beim Bau der Paulskirche errichtet habe, dergleichen Massoneyen schon seit Jahrhunderten bestanden hätten; nicht aber gründete er sie auf eine seit Jahrhunderten insgeheim bestandene Massoney von Tempelherren, die Wren bloß sollte geändert oder deren Grundsätze exoterisch gemacht haben. Er sagte damals: die Freimaurer sind *Massons*, nicht aber *Masons*. Die Freimaurerei ist eine Massoney, nicht aber *Masonry*. Er muß also seitdem Nachrichten gefunden haben, welche ihn bewogen seine Meinung zu ändern oder näher zu bestimmen."

1) Tempelherren.

2) Von ihm heißt es in den „Collectaneen": „Starb 1723 zu London. Er hat die St. Paulskirche, das Monument und andere wichtige Gebäude aufgeführt. In jener liegt er auch begraben, wo sein Epitaphium heißt: [Labsas conditor hujus etc.] v. Journ. Britt. 1750. Oct. T. III, p. 168." Und in den Notizen zum ersten Entwurf: „Die St. Paulskirche ward von Wren 1673 angefangen und 1711 vollendet."

Falk. Nichts anders! Die wahre Bedeutung des Worts Masonei war bei dem englischen Volke vergessen, verloren. — Eine Masony, die in der Nähe eines so wichtigen Baues lag, in der sich der Meister dieses Baues so fleißig finden ließ, was kann die anders sein als eine Masonry, als eine Gesellschaft von Bauverständigen, mit welchen Wren die vorfallenden Schwierigkeiten überlegt? —

Ernst. Natürlich genug!

Falk. Die Fortsetzung eines solchen Baues einer solchen Kirche interessirte ganz London. Um Nachrichten davon aus der ersten Hand zu haben, bewarb sich Jeder, der einige Kenntnisse von Baukunst zu haben vermeinte, um Zutritt zu der vermeinten Masonry — und bewarb sich vergebens. Endlich — du kennst Christoph Wren, nicht bloß dem Namen nach, du weißt, welch ein erfindsamer, thätiger Kopf er war. Er hatte ehedem den Plan zu einer Societät der Wissenschaften entwerfen helfen, welche speculativische Wahrheiten gemeinnütziger und dem bürgerlichen Leben ersprießlicher machen sollte. Auf einmal fiel ihm das Gegenbild einer Gesellschaft bei, welche sich von der Praxis des bürgerlichen Lebens zur Speculation erhöbe. „Dort", dachte er, „würde untersucht, was unter dem Wahren brauchbar, und hier, was unter dem Brauchbaren wahr wäre. Wie, wenn ich einige Grundsätze der Masonei exoterisch machte? Wie, wenn ich das, was sich nicht exoterisch machen läßt, unter die Hieroglyphen und Symbole desselben Handwerks versteckte, und was man jetzt unter dem Worte Masonry versteht, zu einer Free-Masonry erweiterte, an welcher Mehrere Theil nehmen könnten?" — So dachte Wren, und die Freimäurerei ward — Ernst! Wie ist dir?

Ernst. Wie einem Geblendeten.

Falk. Geht dir nun einiges Licht auf?

Ernst. Einiges? Zu viel auf einmal.

Falk. Begreifst du nun —

Ernst. Ich bitte dich, Freund, nichts mehr! — Aber hast du nicht bald Verrichtungen in der Stadt?

Falk. Wünschest du mich da?

Ernst. Wünsche? — nachdem du mir versprochen —

Falk. So hab' ich der Verrichtungen daselbst genug — Noch einmal, ich werde mich über Manches aus dem Gedächtnisse zu schwankend, zu unbefriedigend ausgedrückt haben. — Unter meinen Büchern sollst du sehen und greifen — Die Sonne geht unter, du mußt in die Stadt. Lebe wohl! —

Ernst. Eine andre ging mir auf. Lebe wohl!

Nachricht.

Ein sechstes Gespräch, welches unter diesen Freunden vorfiel, ist nicht so nachzubilden. Aber das Wesentliche davon ist zu kritischen Anmerkungen über das fünfte Gespräch bestimmt, die man zur Zeit noch zurückhält.





Noch nähere Berichtigung

des Märchens von 1000 Ducaten

oder

Judas Ischarioth dem Zweiten.



Derjenige, er sei wer er wolle, durch den die Nachricht [1]), meinen Stiefvater, den Hofrath und Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel betreffend, in das Wiener Diarium, No. 85, gekommen, hat sich angelegen sein lassen, eine sehr abgeschmackte Lüge zu verbreiten.

Die Judenschaft zu Amsterdam sollte dem Herrn Lessing deswegen ein Geschenk von tausend Ducaten gemacht haben, weil er gewisse Fragmente eines Werks herausgegeben, in welchem die jüdische Religion gerade am meisten gemißhandelt wird?

---

1) „Von guter Hand ist uns einberichtet worden, daß Herr Lessing, dessen Verdienste schon so allgemein berühmt und bekannt sind, daß sie nicht erst nöthig haben durch unseren schwachen Federzug besonders erhoben zu werden, wegen Herausgabe einiger Fragmenten, von der Judenschaft zu Amsterdam ein Geschenke von 1000 Ducaten erhalten habe. Belohnungen dieser Art verdienen es allerdings öffentlich angemerkt zu werden, weil sie zugleich die Ueberzeugung wirken, daß ächte Verdienste und wahre Gelehrsamkeit nie unbelohnt bleiben, und jedes Genie zur unverdrossenen Nacheiferung aufmuntern müssen."

Und Herr Lessing, weil er aus besagtem Werke weniger von dem bekannt machen wollen, was die jüdische Religion anbelangt, als von dem, was die christliche Religion betrifft und von Christen erörtert und widerlegt zu werden verdienet, hätte kein Bedenken getragen, ein solches Geschenk anzunehmen?

Die Erdichtung ist so nüchtern, daß ich mich nie für verbunden würde gehalten haben, ein Wort darum zu verlieren, so nahe mich auch der Mann angehet, der darunter leiden soll, wenn nicht in dem gleich darauf folgenden Blatte des nämlichen Diarii eine vorgebliche Berichtigung hinzugekommen wäre, die zu sehr verräth, warum es gewissen Leuten eigentlich zu thun ist. Wenigstens hat Der, von welchem sich diese Berichtigung herschreibt, nämlich der Zusammentrager des Diarii selbst, nur läuten hören, ohne im Geringsten zu wissen, wo die Glocken hängen.

Bloß also denen zu Gefallen, die noch weiter vom Thurme wohnen, will ich den ganzen Verlauf der Sache mit wenig Worten erzählen. Daß ich hinlänglich davon unterrichtet bin, kann man mir glauben; wie ich denn auch von dem, was ich aus mündlichen Unterhaltungen weiß, weiter keinen Gebrauch machen will, als insofern es in den Schriften des Hrn. Lessing zu Tage liegt, die hier nicht bekannt geworden.

Bereits 1774 fing Hr. Lessing an, in seinen Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel Fragmente eines gewissen Werks gegen die geoffenbarte Religion drucken zu lassen, das schon seit geraumer Zeit in Niedersachsen geschrieben herumging, aus einer Provinz in die andre vertragen ward „und so im Verborgnen", wie sich Herr Lessing selbst ausdrückt, „mehr Proselyten machte, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen könnte."

Die Bekanntmachung dieser Fragmente wurde dem Herrn Lessing von den Gottesgelehrten der Luther'schen Kirche auch so wenig verübelt, daß ihm vielmehr verschiedene der Angesehensten öffentlich Dank dafür abstatteten.

Und warum auch nicht? Sie konnten von der Lauterkeit der Absichten des Herrn Lessing um so mehr versichert sein, da Herr Lessing selbst einem jeden anstößigen Fragmente sogleich eine Wider=

legung unter der Aufschrift: Gegensätze des Herausgebers, mit beigefügt hatte, wie man sie nur immer von einem Christen, der kein Theolog von Profession ist, verlangen kann.

Daher machten auch mehrbesagte Fragmente Jahr und Tag nicht das geringste Aufsehen im Publico und nur sehr wenig Sensation auf Leute, denen es näher obliegt, sich um dergleichen Dinge zu bekümmern, als mit Eins ein Mann seine Stimme erhob, von dem man sagt, daß er schon mehrmalen seine Stimme sehr zu unrechter Zeit erhoben habe.

Hr. Lessing hatte das Unglück gehabt, den Hrn. Hauptpastor Göze in Hamburg in einem kleinen Auftrage, die Bibliothek betreffend, nicht so prompt zu bedienen, als allerdings wohl schicklich gewesen wäre, und Hr. Göze hatte die Gerechtigkeit, ihn dieses Unglück fühlen zu lassen.[1] Er stichelte bei aller Gelegenheit auf ihn, als auf den undienstfertigsten Bibliothekar, der zwischen Himmel und Erden zu finden, und da auch ihm endlich die Fragmente bekannt wurden, welche Freude mußte es ihm sein, den undienstfertigen Bibliothekar der Luther'schen Christenheit zugleich als den ruchlosesten, und dem Herzoglichen Hause, dem er dient, zugleich als den gefährlichsten zu schildern.[2]

Er hörte nicht auf, diesem Durchlauchtigen Hause zu Gemüthe zu führen, in welchen schlimmen Händen sein Interesse sei, und wie leicht ein Mensch, der sich kein Gewissen daraus gemacht habe, eine so ärgerliche Schrift gegen die Religion an das Licht zu ziehen, auch Papiere an den Tag bringen könne, die seine hohen Gerechtsame streitig zu machen und die Ehre seiner Vorfahren zu verdunkeln im Stande wären.

Da indeß der Hr. Hauptpastor so albern nicht war, um zu hoffen, daß dergleichen Armseligkeiten wirklich Eindruck auf einen Fürsten machen würden, der weder die nähere Prüfung seiner Gerechtsame, noch die genauere Beleuchtung der Ehre seiner Ahnherren zu befürchten hat, was that er zugleich?

Weil der Bibliothekar eine durch ihre Verheimlichung um so viel gefährlichere Schrift, wenigstens durch seine Bekanntmachung und seine Gegensätze, minder gefährlich machen wollen, und

1) Vgl. den siebenten „Anti-Göze" (im siebenten Bande).
2) Vgl. ebenda den dritten „Anti-Göze".

ihm von dieser Seite also nicht beizukommen war, so erklärte der Hauptpastor zugleich, daß es mit diesen Gegensätzen doch nur nichts und weniger als nichts wäre, ja, daß diese Gegensätze im Grunde weit mehr Gift enthielten als die Fragmente selbst.

Und wie so? Diese Gegensätze des Bibliothekars waren dem Luther'schen Hauptpastor, mit einem Worte — — zu gut katholisch.

Ich will mich auf einen neuerlichen Vorfall mit dem Hrn. Hauptpastor in Hamburg nicht berufen, ob dieser Vorfall schon hier und in Hamburg so allgemein bekannt ist, daß ich mich gar wohl darauf berufen könnte.[1] Es ist auch ohne denselben notorisch genug, aus welchem Gesichtspunkt dieser überspannte Lutheraner, zum Aergernisse seiner eigenen Glaubensgenossen, die katholische Kirche sowohl in seinen Predigten als in seinen Schriften anzusehen gewohnt ist, und wie weit er geht, ihr alle Ansprüche auf den Namen und die Vorrechte einer christlichen Kirche abzustreiten.

Nun hatte Hr. Lessing, um gewisse Einwürfe gegen die christliche Religion ein- für allemal abzuschneiden, behauptet, daß man einen Unterscheid zwischen Bibel und Religion machen müsse, daß nicht alle Einwürfe gegen die Bibel auch Einwürfe gegen die Religion wären, und daß die Religion sich ebenso wenig auf die

---

1) Guhrauer, Lessing II, 2, S. 181: „Eine sonderbare Wendung war es mitten in diesem Streite, daß, während Göze gegen Lessing wegen der Herausgabe der Fragmente den Reichshofrath anrief, er (im Juli 1779) wegen Beleidigung der Katholiken in einer Predigt von dem kaiserlichen Residenten in Hamburg bei dem Rath zu Hamburg verklagt wurde. Doch entging er, scheint es, der Anforderung eines Widerrufs, die der Rath zu Hamburg an ihn stellte. Diesmal hatte Göze den Spott von allen Seiten zu ertragen. ‚Rette doch, wenn es noch möglich ist, den armen Göz in Hamburg aus den Händen des Reichshofraths (schrieb Karl Lessing an seinen Bruder den 17. Januar 1780); daß er dich ihm überliefern wollte, mußt du nun vergessen!‘ — Lessing, welcher überall, auch bei einem Göze, Standhaftigkeit und Consequenz verlangte, fand ihn wegen solcher Schwäche verächtlicher als je. ‚Schreiben Sie doch (lesen wir in seinem Briefe an Elise Reimarus vom 22. Juni 1780), ob es wahr ist, daß der Hauptpastor widerrufen? Wenn er das gethan hat, so ist er vollends ein Dummkopf und Schurke. Denn ihn konnte doch weiter nichts bei kümmerlichen Ehren erhalten, als wenn er allen Unsinn, den er jemals gepredigt und geschrieben, es koste was es wolle, zu vertheidigen fortfährt. Ist der Text von seiner Widerrufungspredigt zu haben?‘ — Von einer solchen findet sich indeß keine Spur. Nach dem Berichte bei Thieß ward ihm auf Vorstellung des kaiserlichen Ministers jedoch nachdrücklich angedeutet, sich solcher ‚constitutionswidriger‘ Reden zu enthalten.“

ganze Bibel als auf die Bibel einzig und allein gründe. Er hatte behauptet, daß die christliche Religion sich auch ohne Bibel denken lasse; daß die christliche Religion eine geraume Zeit bestanden, ehe die gesammten Schriften des N. Testaments geschrieben worden; daß man also einen kurzen Inbegriff der christlichen Religion annehmen müsse, nach welchem sie damals gelehret und ausgebreitet worden. Er hatte behauptet, daß dieser kurze Inbegriff, welcher bei den ersten Kirchenvätern Regula fidei heiße, sich in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse erhalten habe, welches die katholische Kirche vornehmlich unter ihrer Tradition mit verstehe, und welches aus den Schriften des N. Testaments nicht könne gezogen sein, ob es sich gleich in denselben finden müsse. Er hatte behauptet, daß es, wo nicht leichter, wenigstens ebenso leicht sei, die unmittelbare göttliche Eingebung besagter Regula fidei zu beweisen, als die unmittelbare göttliche Eingebung der gesammten Schriften des N. Testaments, und hatte zu verstehen gegeben, wie wohl die Lutherischen Theologen thun würden, dieses anzuerkennen, um wenigstens die Grundlehren des Glaubens gegen alle willkürlichen Auslegungen der sie bestätigenden, aber nicht ursprünglich lehrenden Schriftstellen zu sichern, 2c. 2c.

Ich bin zu jung und zu ununterrichtet in solchen Dingen, um beurtheilen zu können, wie weit diese Behauptungen in den Schriften der Väter und den kirchlichen Alterthümern, auf welche sich Hr. Lessing beruft, gegründet sind. Aber so viel weiß ich doch, daß das Wesentliche derselben in der katholischen Kirche nicht allein für unanstößig erkannt, sondern auch als das Rechtgläubigere gelehret wird.

Und gleichwohl war es das, ebendas, worin der Luther'sche Hauptpastor das größere Gift, als in den Fragmenten selbst enthalten sei, mit solcher Dreistigkeit zu finden erklärte, daß er lieber von der christlichen Religion nichts wissen, als zugeben wolle, daß sie im geringsten mit einem so strohernen Schilde[1]), wie es ihm selbst sich auszudrücken beliebte, vertheidiget werde.

Und gleichwohl ist es das, eben das, weswegen sich Hr. Lessing nunmehr in der Hauptstadt des katholischen Deutschlands als

1) Vgl. den ersten „Anti-Göze".

einen Feind der christlichen Religion überhaupt muß verschreien und durch hämische Märchen als einen zweiten Judas Ischarioth muß verlästern lassen, der seinen Meister, freilich nicht um 30 Silberlinge, aber doch um 1000 Ducaten, nochmals an die Juden zu verrathen im Stande wäre.[1])

Zu beweisen, daß ich hiermit nichts als die strenge Wahrheit sage, und zugleich eine Probe zu geben, mit welcher blinden Wuth der Hauptpastor sofort auf den Bibliothekar losging, darf ich nur den Titel seiner ersten Schrift anführen: Gözens Etwas Vorläufiges gegen des Hofrath Lessings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift. — Wie gesagt, Hr. Lessing hatte aber schlechterdings keinen andern Angriff auf die heilige Schrift gethan, als daß er, mit so vielen andern Christen, sie für den einigen Grund unsrer allerheiligsten Religion (er dachte sich dabei die christliche Religion überhaupt, und nicht die Lutherische insbesondere) lieber nicht erkennen, als die Religion unauflöslichen Schwierigkeiten preisgeben wollte. „Oder sind die Katholiken keine Christen?" fragt Hr. Lessing. „Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten."[2])

Ob Hr. Lessing in seinen Blättern, die er der Gözischen Schrift unter dem Titel Anti-Göze entgegenstellte, sich überall in den Schranken der Mäßigung gehalten, kömmt mir nicht zu, zu entscheiden. Ich sage bloß, daß ich ihn bei dieser Gelegenheit

1) Guhrauer, Lessing II, 2, S. 182: „Die Literatur- und Theaterzeitung für d. J. 1780, S. 157 theilt am Schluß einer Recension der ‚Noch näheren Berichtigung' eine sonst nirgends gedruckte Stelle aus dem Briefe Lessings an einen seiner Freunde mit: ‚Daß die tausend Dukaten von der Judenschaft in Amsterdam eine alberne Erdichtung ist, können Sie ja wohl denken. Da ich sie wegen der Fragmente erhalten haben soll, die man von einem Juden wider die christliche Religion geschrieben zu haben (? sein) glaubt: so möchte man mich gern als einen Judas Ischarioth verschreien, der seinen Meister nicht für dreißig Silberlinge, aber doch für tausend Dukaten abermals zu verkaufen im Stande wäre.'"

2) Vgl. das achte „Axioma" und der „Nöthigen Antwort erste Folge" (im siebenten Bande).

öfter einen Ausspruch des heil. Hieronymus für sich anführen hören, nach welchem die kalte ruhige Duldung unverdienter Vorwürfe der Irreligion nicht für Tugend, sondern für Ruchlosigkeit erkläret wird. [1])

Und nun nur noch ein Wort von den schweren Ahndungen, die sich Hr. Lessing bereits durch die Fragmente und seine Widerlegung derselben soll zugezogen haben. Diese Lüge ward in ebender Münze geprägt, aus welcher die 1000 Ducaten kommen.

So viel ist wahr, daß die Fragmente in Braunschweig hohen Orts verboten und dem Bibliothekar untersagt worden, weiter etwas davon bekannt zu machen. Es dürfte dieses aber wohl mehr wegen des ärgerlichen Aufhebens, das der Hauptpastor davon machte, geschehen sein, als wegen der Fragmente selbst, die weiter kein Unheil angerichtet, als daß sie eine Menge Federn in Bewegung gesetzt haben, deren verschiedene zu merklichem Vortheile der Religion von gelehrten und bescheidenen Theologen geführt worden, die alle, ich wiederhole es, dem Bibliothekar mehr dafür danken, als mit ihm zürnen, daß er ihnen einen solchen Feind in die Hände liefern wollen.

Wenigstens ist das Verbot der Fragmente wegen der Gegensätze des Herausgebers gewiß nicht ergangen, welchen man seine Streitigkeit mit dem Hauptpastor Göze ungehindert fortsetzen lassen und auch ins Künftige zuverlässig so viel ungehinderter fortsetzen lassen wird, als Hr. Göze durch sein Verstummen bereits zu verstehen gegeben, daß er ihr nicht gewachsen sei und ein weit andrer Mann das Wort für ihn aufgenommen hat. [2])

K.

---

1) Vgl. den elften „Anti-Göze".

2) Walch. Vgl. die „sogenannten Briefe an verschiedene Gottesgelehrten" (im siebenten Bande).





Die Erziehung des Menschengeschlechts.

---

§. 1.



Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte.

§. 2. Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht: und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht.

§. 3. Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß sehr großen Nutzen haben und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts vorstellet.

§. 4. Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§. 5. Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht Alles auf einmal beibringen kann: ebenso hat

auch Gott bei seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maß halten müssen.

§. 6. Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem einigen Gotte sofort ausgestattet wurde, so konnte doch dieser mitgetheilte und nicht erworbene Begriff unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfing, zerlegte sie den einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

§. 7. So entstand natürlicher Weise Vielgötterei und Abgötterei. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben — ohngeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren — wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben!

§. 8. Da er aber einem jeden einzelnen Menschen sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte, so wählte er sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung, und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§. 9. Dies war das Israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegyptier durften so verachtete Sclaven nicht Theil nehmen, und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10. Vielleicht daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sei nur ein Vorrecht der bessern Aegyptier: und das, um es mit so viel größerm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen. — Machen Christen es mit ihren Sclaven noch jetzt viel anders? —

§. 11. Diesem rohen Volke also ließ sich Gott anfangs bloß als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12. Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte und in Kanaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sei als irgend ein andrer Gott.

§. 13. Und indem er fortfuhr, sich ihm als den mächtigsten von allen zu bezeugen — welches doch nur einer sein kann, — gewöhnte er es allmählich zu dem Begriffe des Einigen.

§. 14. Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen noch unter dem wahren transscendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen!

§. 15. Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm auch schon die Besserern des Volks mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben, und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen einigen Gott verließ und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volkes zu finden glaubte.

§. 16. Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezognen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit war, was war es für einer moralischen Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht: der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

§. 17. Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volke keine andere Religion, kein anders Gesetz geben als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben gingen noch seine Blicke nicht. Es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele, es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bei Gott anders gewesen sein als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen als gründlich unterrichten will.

§. 18. Allein wozu, wird man fragen, diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen mußte? Ich antworte: Um in der Folge der Zeit einzelne Glieder desselben so viel sicherer zu Erziehern aller übrigen Völker brauchen zu können. Er erzog in ihm die

künftigen Erzieher des Menschengeschlechts. Das wurden Juden, das konnten nur Juden werden, nur Männer aus einem so erzogenen Volke.

§. 19. Denn weiter. Als das Kind unter Schlägen und Liebkosungen aufgewachsen und nun zu Jahren des Verstandes gekommen war, stieß es der Vater auf einmal in die Fremde; und hier erkannte es auf einmal das Gute, das es in seines Vaters Hause gehabt und nicht erkannt hatte.

§. 20. Während daß Gott sein erwähltes Volk durch alle Staffeln einer kindischen Erziehung führte, waren die andern Völker des Erdbodens bei dem Lichte der Vernunft ihren Weg fortgegangen. Die meisten derselben waren weit hinter dem erwählten Volke zurückgeblieben, nur einige waren ihm zuvorgekommen. Und auch das geschieht bei Kindern, die man für sich aufwachsen läßt: viele bleiben ganz roh, einige bilden sich zum Erstaunen selbst.

§. 21. Wie aber diese glücklichern Einige nichts gegen den Nutzen und die Nothwendigkeit der Erziehung beweisen, so beweisen die wenigen heidnischen Völker, die selbst in der Erkenntniß Gottes vor dem erwählten Volke noch bis jetzt einen Vorsprung zu haben schienen, nichts gegen die Offenbarung. Das Kind der Erziehung fängt mit langsamen, aber sichern Schritten an; es holt manches glücklicher organisirte Kind der Natur spät ein, aber es holt es doch ein und ist alsdann nie wieder von ihm einzuholen.

§. 22. Auf gleiche Weise. Daß — die Lehre von der Einheit Gottes bei Seite gesetzt, welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet und sich nicht findet — daß, sage ich, wenigstens die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und die damit verbundene Lehre von Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben darin völlig fremd sind, beweiset ebenso wenig wider den göttlichen Ursprung dieser Bücher. Es kann dem ohngeachtet mit allen darin enthaltenen Wundern und Prophezeiungen seine gute Richtigkeit haben. Denn laßt uns setzen, jene Lehren würden nicht allein darin vermißt, jene Lehren wären auch sogar nicht einmal wahr; laßt uns setzen, es wäre wirklich für die Menschen in diesem Leben Alles aus: wäre darum das Dasein Gottes minder erwiesen? stünde es darum Gott minder frei, würde es darum

Gotte minder ziemen, sich der zeitlichen Schicksale irgend eines Volkes aus diesem vergänglichen Geschlechte unmittelbar anzunehmen? Die Wunder, die er für die Juden that, die Prophezeiungen, die er durch sie aufzeichnen ließ, waren ja nicht bloß für die wenigen sterblichen Juden, zu deren Zeiten sie geschahen und aufgezeichnet wurden: er hatte seine Absichten damit auf das ganze jüdische Volk, auf das ganze Menschengeschlecht, die hier auf Erden vielleicht ewig dauern sollen, wenn schon jeder einzelne Jude, jeder einzelne Mensch auf immer dahinstirbt.

§. 23. Noch einmal. Der Mangel jener Lehren in den Schriften des Alten Testaments beweiset wider ihre Göttlichkeit nichts. Moses war doch von Gott gesandt, obschon die Sanction seines Gesetzes sich nur auf dieses Leben erstreckte. Denn warum weiter? Er war ja nur an das Israelitische Volk, an das damalige Israelitische Volk gesandt, und sein Auftrag war den Kenntnissen, den Fähigkeiten, den Neigungen dieses damaligen Israelitischen Volks sowie der Bestimmung des künftigen vollkommen angemessen. Das ist genug.

§. 24. So weit hätte Warburton[1]) auch nur gehen müssen, und nicht weiter. Aber der gelehrte Mann überspannte den Bogen. Nicht zufrieden, daß der Mangel jener Lehren der göttlichen Sendung Mosis nichts schade, er sollte ihm die göttliche Sendung Mosis sogar beweisen. Und wenn er diesen Beweis noch aus der Schicklichkeit eines solchen Gesetzes für ein solches Volk zu führen gesucht hätte! Aber er nahm seine Zuflucht zu einem von Mose bis auf Christum ununterbrochen fortdauernden Wunder, nach welchem Gott einen jeden einzelnen Juden gerade so glücklich oder unglücklich gemacht habe, als es dessen Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Gesetz verdiente. Dieses Wunder habe den Mangel jener Lehren, ohne welche kein Staat bestehen könne, ersetzt, und eine solche Ersetzung eben beweise, was jener Mangel auf den ersten Anblick zu verneinen scheine.

§. 25. Wie gut war es, daß Warburton dieses anhaltende Wunder, in welches er das Wesentliche der Israelitischen Theokratie setzte, durch nichts erhärten, durch nichts wahrscheinlich machen

1) In seiner „Göttlichen Sendung Mosis“.

konnte! Denn hätte er das gekonnt, wahrlich — alsdenn erst hätte er die Schwierigkeit unauflöslich gemacht. — Mir wenigstens. — Denn was die Göttlichkeit der Sendung Mosis wiederherstellen sollte, würde an der Sache selbst zweifelhaft gemacht haben, die Gott zwar damals nicht mittheilen, aber doch gewiß auch nicht erschweren wollte.

§. 26. Ich erkläre mich an dem Gegenbilde der Offenbarung. Ein Elementarbuch für Kinder darf gar wohl dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit Stillschweigen übergehen, von dem der Pädagog urtheilte, daß es den Fähigkeiten der Kinder, für die er schrieb, noch nicht angemessen sei. Aber es darf schlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zurückbehaltnen wichtigen Stücken versperre oder verlege. Vielmehr müssen ihnen alle Zugänge zu denselben sorgfältig offen gelassen werden; und sie nur von einem einzigen dieser Zugänge ableiten oder verursachen, daß sie denselben später betreten, würde allein die Unvollständigkeit des Elementarbuchs zu einem wesentlichen Fehler desselben machen.

§. 27. Also auch konnte in den Schriften des Alten Testaments, in diesen Elementarbüchern für das rohe und im Denken ungeübte Israelitische Volk, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Vergeltung gar wohl mangeln; aber enthalten durften sie schlechterdings nichts, was das Volk, für das sie geschrieben waren, auf dem Wege zu dieser großen Wahrheit auch nur verspätet hätte. Und was hätte es, wenig zu sagen, mehr dahin verspätet, als wenn jene wunderbare Vergeltung in diesem Leben darin wäre versprochen, und von Dem wäre versprochen worden, der nichts verspricht, was er nicht hält?

§. 28. Denn wenn schon aus der ungleichen Austheilung der Güter dieses Lebens, bei der auf Tugend und Laster so wenig Rücksicht genommen zu sein scheinet, eben nicht der strengste Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für ein anderes Leben, in welchem jener Knoten sich auflöse, zu führen: so ist doch wohl gewiß, daß der menschliche Verstand ohne jenem Knoten noch lange nicht — und vielleicht auch nie — auf bessere und strengere Beweise gekommen wäre. Denn was sollte ihn antreiben können, diese bessern Beweise zu suchen? Die bloße Neugierde?

§. 29. Der und jener Israelite mochte freilich wohl die göttlichen Versprechungen und Androhungen, die sich auf den gesammten Staat bezogen, auf jedes einzelne Glied desselben erstrecken und in dem festen Glauben stehen, daß, wer fromm sei, auch glücklich sein müsse, und wer unglücklich sei oder werde, die Strafe seiner Missethat trage, welche sich sofort wieder in Segen verkehre, sobald er von seiner Missethat ablasse. — Ein Solcher scheinet den „Hiob" geschrieben zu haben; denn der Plan desselben ist ganz in diesem Geiste. —

§. 30. Aber unmöglich durfte die tägliche Erfahrung diesen Glauben bestärken, oder es war auf immer bei dem Volke, das diese Erfahrung hatte, auf immer um die Erkennung und Aufnahme der ihm noch ungeläufigen Wahrheit geschehen. Denn wenn der Fromme schlechterdings glücklich war, und es zu seinem Glücke doch wohl auch mit gehörte, daß seine Zufriedenheit keine schrecklichen Gedanken des Todes unterbrachen, daß er alt und lebenssatt starb[1]): wie konnte er sich nach einem andern Leben sehnen? wie konnte er über etwas nachdenken, wornach er sich nicht sehnte? Wenn aber der Fromme darüber nicht nachdachte, wer sollte es denn? Der Bösewicht, der die Strafe seiner Missethat fühlte und, wenn er dieses Leben verwünschte, so gern auf jedes andere Leben Verzicht that?

§. 31. Weit weniger verschlug es, daß der und jener Israelite die Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung, weil sich das Gesetz nicht darauf bezog, geradezu und ausdrücklich leugnete. Das Leugnen eines Einzelnen — wäre es auch ein Salomo[2]) gewesen — hielt den Fortgang des gemeinen Verstandes nicht auf

---

1) Wie Abraham, Isaak, David, Josua, Hiob, 1 Mos. 25, 8; 35, 29. 1 Chr. 24, 1. 2 Chr. 24, 15. Hiob, 42, 17.

2) In dem dem Salomo zugeschriebenen „Prediger" wird an einigen Stellen die Auferstehung geradezu geleugnet; so 3, 19—22: „Denn es gehet dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch; und haben alle einerlei Odem; und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh; denn es ist Alles eitel. Es fähret Alles an Einen Ort; es ist Alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist der Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre? Darum sahe ich, daß nichts Bessers ist, denn daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Theil. Denn wer will ihn dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?"

und war an und für sich selbst schon ein Beweis, daß das Volk nun einen großen Schritt der Wahrheit näher gekommen war. Denn Einzelne leugnen nur, was Mehrere in Ueberlegung ziehen, und in Ueberlegung ziehen, warum man sich vorher ganz und gar nicht bekümmerte, ist der halbe Weg zur Erkenntniß.

§. 32. Laßt uns auch bekennen, daß es ein heroischer Gehorsam ist, die Gesetze Gottes beobachten, bloß weil es Gottes Gesetze sind, und nicht, weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheißen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt und der zeitlichen auch nicht so ganz gewiß ist.

§. 33. Ein Volk, in diesem heroischen Gehorsame gegen Gott erzogen, sollte es nicht bestimmt, sollte es nicht vor allen andern fähig sein, ganz besondere göttliche Absichten auszuführen? — Laßt den Soldaten, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, nun auch von der Klugheit seines Führers überzeugt werden, und sagt, was dieser Führer mit ihm auszuführen sich nicht unterstehen darf! —

§. 34. Noch hatte das jüdische Volk in seinem Jehovah mehr den mächtigsten, als den weisesten aller Götter verehrt; noch hatte es ihn als einen eifrigen Gott mehr gefürchtet als geliebt: auch dieses zum Beweise, daß die Begriffe, die es von seinem höchsten, einigen Gott hatte, nicht eben die rechten Begriffe waren, die wir von Gott haben müssen. Doch nun war die Zeit da, daß diese seine Begriffe erweitert, veredelt, berichtiget werden sollten, wozu sich Gott eines ganz natürlichen Mittels bediente, eines bessern, richtigern Maßstabes, nach welchem es ihn zu schätzen Gelegenheit bekam.

§. 35. Anstatt daß es ihn bisher nur gegen die armseligen Götzen der kleinen benachbarten rohen Völkerschaften geschätzt hatte, mit welchen es in beständiger Eifersucht lebte, fing es in der Gefangenschaft unter dem weisen Perser an, ihn gegen das Wesen aller Wesen zu messen, wie das eine geübtere Vernunft erkannte und verehrte.

§. 36. Die Offenbarung hatte seine Vernunft geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.

§. 37. Das war der erste wechselseitige Dienst, den beide einander leisteten; und dem Urheber beider ist ein solcher gegenseitiger Einfluß so wenig unanständig, daß ohne ihm eines von beiden überflüssig sein würde.

§. 38. Das in die Fremde geschickte Kind sahe andere Kinder, die mehr wußten, die anständiger lebten, und fragte sich beschämt: Warum weiß ich das nicht auch? warum lebe ich nicht auch so? Hätte in meines Vaters Hause man mir das nicht auch beibringen, dazu mich nicht auch anhalten sollen? Da sucht es seine Elementarbücher wieder vor, die ihm längst zum Ekel geworden, um die Schuld auf die Elementarbücher zu schieben. Aber siehe, es erkennet, daß die Schuld nicht an den Büchern liege, daß die Schuld ledig sein eigen sei, warum es nicht längst ebendas wisse, ebenso lebe.

§. 39. Da die Juden nunmehr auf Veranlassung der reinern persischen Lehre in ihrem Jehovah nicht bloß den größten aller Nationalgötter, sondern Gott erkannten; da sie ihn als solchen in ihren wieder hervorgesuchten heiligen Schriften um so eher finden und Andern zeigen konnten, als er wirklich darin war; da sie vor allen sinnlichen Vorstellungen desselben einen ebenso großen Abscheu bezeugten oder doch in diesen Schriften zu haben angewiesen wurden, als die Perser nur immer hatten: was Wunder, daß sie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienste Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Sabeismus [1], aber doch auch weit über die groben Abgöttereien zu sein erkannte, die sich dafür des verlassenen Landes der Juden bemächtiget hatten?

§. 40. So erleuchtet über ihre eignen unerkannten Schätze, kamen sie zurück und wurden ein ganz andres Volk, dessen erste Sorge es war, diese Erleuchtung unter sich dauerhaft zu machen. Bald war an Abfall und Abgötterei unter ihm nicht mehr zu denken, Denn man kann einem Nationalgott wohl untreu werden, aber nie Gott, sobald man ihn einmal erkannt hat.

§. 41. Die Gottesgelehrten haben diese gänzliche Veränderung des jüdischen Volks verschiedentlich zu erklären gesucht, und Einer, der die Unzulänglichkeit aller dieser verschiednen Erklärungen sehr

1) Der Sabäismus, Sterndienst, hat seinen Namen von einer arabischen Völkerschaft, die ihm ergeben war. Aber auch die alten Perser, die Anhänger der Zoroastrischen Religion, huldigten ihm.

wohl gezeigt hat, wollte endlich „die augenscheinliche Erfüllung der über die Babylonische Gefangenschaft und die Wiederherstellung aus derselben ausgesprochnen und aufgeschriebnen Weissagungen" für die wahre Ursache derselben angeben. Aber auch diese Ursache kann nur insofern die wahre sein, als sie die nun erst veredelten Begriffe von Gott voraussetzt. Die Juden mußten nun erst erkannt haben, daß Wunder thun und das Künftige vorhersagen, nur Gott zukomme; welches beides sie sonst auch den falschen Götzen beigeleget hatten, wodurch eben Wunder und Weissagungen bisher nur einen so schwachen, vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten.

§. 42. Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Persern auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannter geworden. Vertrauter mit ihr wurden sie in den Schulen der griechischen Philosophen in Aegypten. [1])

§. 43. Doch da es mit dieser Lehre in Ansehung ihrer heiligen Schriften die Bewandtniß nicht hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenschaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem sinnlichen Volke darin war gröblich übersehen worden, diese aber gesucht sein wollte; da auf diese noch Vorübungen nöthig gewesen waren und also nur Anspielungen und Finger-

---

1) Vergl. das vierte Fragment im vierten Wolfenbüttler Beitrag: „Daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren" S. 429 f.: „Die Babylonier und Perser, als Herren der Juden, waren wegen ihrer Weisheit berühmt, und besonders hatten die alten Perser eine ziemlich gesunde und reine Gottesgelahrtheit, und wo jemals ein Regent zugleich ein großer Weltweiser gewesen, so ist es gewiß Cyrus. Egypten, wo sich die Juden seit Alexanders M. Zeiten häufig aufhielten und große Freiheiten hatten, war eine alte jetzt noch durch die Griechen verbesserte Schule der Weltweisheit, wo alle Wissenschaften gelehret wurden, wo Philo, Aristobulus und andere das ihrige erlernet. Die Griechen, welche sich Asien unterwürfig gemacht und häufig da wohnten, auch wiederum die Juden unter sich zu wohnen veranlaßt hatten, mußten diesem Volke nothwendig etwas von ihrem Geschmacke guter Wahrheiten und Anstalten beibringen: und denen folgten die Römer auf dem Fuße, welche nicht minder häufig in Palästina als die Juden häufig in Italien und dem römischen Gebiete waren. — Nun werden wir durch die glaubwürdigsten Zeugnisse überführet, daß alle diese Völker eine Unsterblichkeit der Seele erkannt und gelehret haben. Pausanias sagt in Messeniacis von den Chaldäern: Ich weiß, daß die Chaldäer und die Magi der Inder zuerst gesagt, daß die Seele des Menschen unsterblich sei. Herodotus redet so von den Egyptiern, daß sie die ersten gewesen, die solches behauptet."

zeige stattgehabt hatten: so konnte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele natürlicher Weise nie der Glaube des gesammten Volks werden. Er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Secte desselben.

§. 44. Eine Vorübung auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele nenne ich z. E. die göttliche Androhung, die Missethat des Vaters an seinen Kindern bis ins dritte und vierte Glied zu strafen.[1]) Dies gewöhnte die Väter, in Gedanken mit ihren spätesten Nachkommen zu leben und das Unglück, welches sie über diese Unschuldige gebracht hatten, vorauszufühlen.

§. 45. Eine Anspielung nenne ich, was bloß die Neugierde reizen und eine Frage veranlassen sollte, als die oft vorkommende Redensart: zu seinen Vätern versammelt werden, für „sterben"[2]).

§. 46. Einen Fingerzeig nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltene Wahrheit entwickeln läßt. Dergleichen war Christi Schluß aus der Benennung Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.[3]) Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einen strengen Beweis ausgebildet werden zu können.[4])

---

1) 2 Mos. 20, 5.

2) Eigentlich: „zu seinem Volke versammelt werden", wie von Isaak, Jacob und Moses gesagt ist. 1 Mos. 35, 29; 49, 29. 5 Mos. 32, 50.

3) Matth. 22, 31—33: „Habt ihr aber nicht gelesen von der Todten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Todten sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörete, entsetzten sie sich über seiner Lehre."

4) Lessing wendet sich hier gegen Reimarus, welcher am Schluß des vierten Fragments im vierten Beitrage (s. oben) sagt: „Das Andere aber folget nicht: Wenn Gott den Abraham, Isaak und Jakob vor Zeiten geschützt und belohnet hat, da sie noch lebten, so leben sie auch noch und werden ewiglich leben. Es ist also wohl offenbar genug, daß Jesus den buchstäblichen Verstand, (welchen man auch setzen will) nicht wider die Sadducäer aus der Schrift zum Grunde legen können, und daß folglich im Alten Testamente die Lehre von der Unsterblichkeit und Seligkeit der Seelen nicht eigentlich und wirklich enthalten sei. Ob nun gleich Jesus durch seinen Beweis den Sadducäern das Maul gestopft hatte, nämlich, daß sie darüber verwirrt wurden und nicht wußten, was auf den Schluß zu antworten wäre, folglich stille schwiegen: so wurden sie doch auch nach deren Grundsätzen, welche sie angenommen hatten, nicht überführt. Sie blieben bei ihrer Meinung, und es ist gar merkwürdig, daß sich im ganzen Neuen Testamente, meines Wissens,

§. 47. In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen besteht die positive Vollkommenheit eines Elementarbuchs, so wie die oben erwähnte Eigenschaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwere oder versperre, die negative Vollkommenheit desselben war.

§. 48. Setzt hierzu noch die Einkleidung und den Stil — 1) die Einkleidung der nicht wohl zu übergehenden abstracten Wahrheiten in Allegorieen und lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählet werden. Dergleichen sind die Schöpfung unter dem Bilde des werdenden Tages; die Quelle des moralischen Bösen in der Erzählung vom verbotnen Baume; der Ursprung der mancherlei Sprachen in der Geschichte vom Thurmbaue zu Babel u. s. w.

§. 49. 2) den Stil — bald plan und einfältig, bald poetisch, durchaus voll Tautologieen, aber solchen, die den Scharfsinn üben, indem sie bald etwas Anderes zu sagen scheinen und doch das Nämliche sagen, bald das Nämliche zu sagen scheinen und im Grunde etwas Anderes bedeuten oder bedeuten können: —

§. 50. Und ihr habt alle guten Eigenschaften eines Elementarbuchs sowohl für Kinder als für ein kindisches Volk.

§. 51. Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabei zu verweilen, ist schädlich. Denn um dieses auf eine nur einiger Maßen nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen, als darin liegt, mehr hineintragen, als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige zu viel suchen und machen, die Allegorieen zu genau ausschütteln, die Beispiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das giebt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand; das macht es geheimnißreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte.

§. 52. Die nämliche Weise, wie die Rabbinen ihre heiligen Bücher behandelten! Der nämliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volks dadurch ertheilten!

---

kein einzig Exempel findet, daß sich ein Sadducäer zu Christo oder seiner Lehre bekehret hätte; weil sie nämlich nichts annehmen wollten, als was der klare Verstand des Alten Testamentes gab, und daraus sich nicht überzeugen konnten."

§. 53. Ein bessrer Pädagog muß kommen und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen — Christus kam.

§. 54. Der Theil des Menschengeschlechts, den Gott in *einen* Erziehungsplan hatte fassen wollen — er hatte aber nur denjenigen in *einen* fassen wollen, der durch Sprache, durch Handlung, durch Regierung, durch andere natürliche und politische Verhältnisse in sich bereits verbunden war — war zu dem zweiten großen Schritte der Erziehung reif.

§. 55. Das ist: dieser Theil des Menschengeschlechts war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, daß er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Bewegungsgründe bedurfte und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Das Kind wird Knabe. Leckerei und Spielwerk weicht der aufkeimenden Begierde, ebenso frei, ebenso geehrt, ebenso glücklich zu werden, als es sein älteres Geschwister sieht.

§. 56. Schon längst waren die Bessern von jenem Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen *Schatten* solcher edlern Bewegungsgründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer Alles.

§. 57. Es war Zeit, daß ein andres, *wahres*, nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne.

§. 58. Und so ward Christus der erste *zuverlässige*, *praktische* Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

§. 59. Der erste *zuverlässige* Lehrer. — Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch jetzt diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können, das lasse ich dahin gestellt sein; so wie ich es dahingestellt sein lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur *Annehmung* seiner Lehre wichtig gewesen sein: jetzt ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

§. 60. Der erste praktische Lehrer. — Denn ein Anderes ist, die Unsterblichkeit der Seele als eine philosophische Speculation vermuthen, wünschen, glauben: ein Anderes, seine innern und äußern Handlungen darnach einrichten.

§. 61. Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. Denn ob es gleich bei manchen Völkern auch schon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden, so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein andres Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.

§. 62. Seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt. Und wenn sie auch kein ander Verdienst hätten, als daß sie einer Wahrheit, die Christus nur allein für die Juden bestimmt zu haben schien, einen allgemeinern Umlauf unter mehrern Völkern verschafft hätten, so wären sie schon darum unter die Pfleger und Wohlthäter des Menschengeschlechts zu rechnen.

§. 63. Daß sie aber diese eine große Lehre noch mit andern Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war: wie konnte das anders sein? Laßt uns sie darum nicht schelten, sondern vielmehr mit Ernst untersuchen, ob nicht selbst diese beigemischten Lehren ein neuer Richtungsstoß für die menschliche Vernunft geworden.

§. 64. Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die neutestamentlichen Schriften, in welchen sich diese Lehren nach einiger Zeit aufbewahret fanden, das zweite bessre Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben und noch abgeben.

§. 65. Sie haben seit siebzehnhundert Jahren den menschlichen Verstand mehr als alle anderen Bücher beschäftiget, mehr als alle anderen Bücher erleuchtet, sollte es auch nur durch das Licht sein, welches der menschliche Verstand selbst hineintrug.

§. 66. Unmöglich hätte irgend ein ander Buch unter so verschiednen Völkern so allgemein bekannt werden können; und unstreitig hat das, daß so ganz ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nämlichen Buche beschäftigten, den menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eignes Elementarbuch gehabt hätte.

§. 67. Auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeit lang für das Non plus ultra seiner Erkenntnisse halten mußte. Denn dafür muß auch der Knabe sein Elementarbuch vor's Erste ansehen, damit die Ungeduld, nur fertig zu werden, ihn nicht zu Dingen fortreißt, zu welchen er noch keinen Grund gelegt hat.

§. 68. Und was noch jetzt höchst wichtig ist: — Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfest und glühest, hüte dich, es deine schwächeren Mitschüler merken zu lassen, was du witterst oder schon zu sehen beginnest.

§. 69. Bis sie dir nach sind, diese schwächeren Mitschüler, — kehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück und untersuche, ob das, was du nur für Wendungen der Methode, für Lückenbüßer der Didaktik hältst, auch wohl nicht etwas Mehreres ist.

§. 70. Du hast in der Kindheit des Menschengeschlechts an der Lehre von der Einheit Gottes gesehen, daß Gott auch bloße Vernunftswahrheiten unmittelbar offenbaret, oder verstattet und einleitet, daß bloße Vernunftswahrheiten als unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten eine Zeit lang gelehret werden, um sie geschwinder zu verbreiten und sie fester zu gründen.

§. 71. Du erfährst in dem Knabenalter des Menschengeschlechts an der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele das Nämliche. Sie wird in dem zweiten bessern Elementarbuche als Offenbarung geprediget, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehret.

§. 72. So wie wir zur Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; so wie wir allmählich zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis sie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

§. 73. Z. E. die Lehre von der Dreieinigkeit. — Wie, wenn diese Lehre den menschlichen Verstand nach unendlichen Verirrungen rechts und links nur endlich auf den Weg bringen sollte, zu

erkennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eins sind, unmöglich eins sein könne; daß auch seine Einheit eine transscendentale Einheit sein müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschließt? — Muß Gott wenigstens nicht die vollständigste Vorstellung von sich selbst haben? d. i. eine Vorstellung, in der sich Alles befindet, was in ihm selbst ist? Würde sich aber Alles in ihr finden, was in ihm selbst ist, wenn auch von seiner nothwendigen Wirklichkeit, sowie von seinen übrigen Eigenschaften, sich bloß eine Vorstellung, sich bloß eine Möglichkeit fände? Diese Möglichkeit erschöpft das Wesen seiner übrigen Eigenschaften; aber auch seiner nothwendigen Wirklichkeit? Mich dünkt nicht. — Folglich kann entweder Gott gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben, oder diese vollständige Vorstellung ist ebenso nothwendig wirklich, als er es selbst ist ꝛc.[1]) — Freilich ist das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere

---

1) Hebler, Lessing-Studien, S. 119: „In Lessings Nachlaß erschien ein Bruchstück: ‚Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott‘, wo diese geleugnet wird. Nenne man die Wirklichkeit das Complement der Möglichkeit [Wolf], so müsse von diesem Complement doch ein Begriff in Gott sein, ebendamit aber auch die Sache selbst, da sonst im Begriffe nicht Alles wäre, was in der Sache; — oder nenne man sie den Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die einem Dinge zukommen können [Baumgarten], so müsse auch dieser Inbegriff in der Idee Gottes sein; das Ding auch außer diesem seinem Urbild existiren lassen, hieße dieses auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln. Mit der Wirklichkeit außer Gott werde übrigens der Unterschied der Dinge von ihm und ihre Zufälligkeit nicht aufgehoben. Dieses Bruchstück gewinnt an Bedeutung durch sein Zusammentreffen mit der Erziehung des M. G. Was im §. 73 der letzteren vom Begriffe, den Gott von sich selbst habe, behauptet wird, daß er nämlich Wirklichkeit in sich schließen müsse, wird in unserem Bruchstück auf die göttlichen Begriffe von den Dingen überhaupt ausgedehnt, in dem Sinne, daß die Dinge ihre Wirklichkeit schon in den göttlichen Begriffen haben. Jacobi erwähnt eine Aeußerung Lessings, wonach dieser ‚einmal Mendelssohn ungefähr dasselbe sagte, was im §. 73 der Erziehung d. M. G. steht‘; auch unser Bruchstück war nach dem Zeugniß seines ersten Herausgebers an Mendelssohn gerichtet. Die Beziehung, in welche der §. 75 die Welt zu Gott setzt, bringt beide Ausführungen einander noch näher.“ Jacobi's Worte lauten, über die Lehre des Spinoza, S. 8: „Lessings Entschuldigungen führten mich geradezu auf die Frage: ob er sein eigenes System nie gegen Mendelssohn behauptet hätte? ‚Nie‘, antwortete Lessing ... ‚Einmal nur sagte ich ihm ohngefähr eben das, was Ihnen in der Erziehung des Menschengeschlechts (§. 73) aufgefallen ist. Wir wurden nicht mit einander fertig, und ich ließ es dabei.‘ Und S. 61 sagt er von diesem: ‚Ich möchte wissen, ob sich Jemand diese Stelle anders als nach Spinozistischen Ideen deutlich machen kann.‘ Nach diesen aber wird der Commentar sehr leicht.“

Vorstellung von mir, weil es nur das von mir hat, wovon Lichtstrahlen auf seine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dieses Bild Alles, Alles ohne Ausnahme hätte, was ich selbst habe, würde es sodann auch noch eine leere Vorstellung oder nicht vielmehr eine wahre Verdopplung meines Selbst sein? — Wenn ich eine ähnliche Verdopplung in Gott zu erkennen glaube, so irre ich mich vielleicht nicht sowohl, als daß die Sprache meinen Begriffen unterliegt; und so viel bleibt doch immer unwidersprechlich, daß Diejenigen, welche die Idee davon populär machen wollen, sich schwerlich faßlicher und schicklicher hätten ausdrücken können, als durch die Benennung eines Sohnes, den Gott von Ewigkeit zeugt.

§. 74. Und die Lehre von der Erbsünde. — Wie, wenn uns endlich Alles überführte, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sei, daß er moralischen Gesetzen folgen könne?

§. 75. Und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes. — Wie, wenn uns endlich Alles nöthigte, anzunehmen, daß Gott ungeachtet jener ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben und ihm alle Uebertretungen in Rücksicht auf seinen Sohn, d. i. in Rücksicht auf den selbstständigen Umfang aller seiner Vollkommenheiten, gegen den und in dem jede Unvollkommenheit des Einzelnen verschwindet, lieber verzeihen wollen, als daß er sie ihm nicht geben und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschließen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt?

§. 76. Man wende nicht ein, daß dergleichen Vernünfteleien über die Geheimnisse der Religion untersagt sind. — Das Wort Geheimniß bedeutete in den ersten Zeiten des Christenthums ganz etwas Anderes, als wir jetzt darunter verstehen, und die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftswahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen sein soll. Als sie geoffenbaret wurden, waren sie freilich noch keine Vernunftswahrheiten, aber sie wurden geoffenbaret, um es zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraussagt, damit sie sich im Rechnen einiger Maßen darnach richten können. Wollten sich die Schüler an dem vorausgesagten Facit begnügen, so würden sie nie

rechnen lernen und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bei ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.

§. 77. Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion, mit deren historischen Wahrheit, wenn man will, es so mißlich aussieht, gleichwohl auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unsrer Natur, von unsern Verhältnissen zu Gott geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre?

§. 78. Es ist nicht wahr, daß Speculationen über diese Dinge jemals Unheil gestiftet und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden. — Nicht den Speculationen — dem Unsinne, der Tyrannei, diesen Speculationen zu steuern, Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu machen.

§. 79. Vielmehr sind dergleichen Speculationen — mögen sie im Einzelnen doch ausfallen, wie sie wollen — unstreitig die schicklichsten Uebungen des menschlichen Verstandes überhaupt, so lange das menschliche Herz überhaupt höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer ewigen glückseligen Folgen zu lieben.

§. 80. Denn bei dieser Eigennützigkeit des menschlichen Herzens, auch den Verstand nur allein an dem üben wollen, was unsere körperlichen Bedürfnisse betrifft, würde ihn mehr stumpfen als wetzen heißen. Er will schlechterdings an geistigen Gegenständen geübt sein, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen und diejenige Reinigkeit des Herzens hervorbringen soll, die uns die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben fähig macht.

§. 81. Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie?

§. 82. Nie? — Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel, bei dem Geschlechte nicht weniger als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.

§. 83. Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet, die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sei.

§. 84. Darauf zweckte die menschliche Erziehung ab, und die göttliche reichte dahin nicht? Was der Kunst mit dem Einzelnen gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? Lästerung! Lästerung!

§. 85. Nein, sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem bloß heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

§. 86. Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen, ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

§. 87. Vielleicht, daß selbst gewisse Schwärmer des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen, ewigen Evangeliums aufgefangen hatten und nur darin irrten, daß sie den Ausbruch desselben so nahe verkündigten.

§. 88. Vielleicht war ihr dreifaches Alter der Welt keine so leere Grille; und gewiß hatten sie keine schlimmen Absichten, wenn sie lehrten, daß der Neue Bund ebensowohl antiquiret werden müsse, als es der Alte geworden. Es blieb auch bei ihnen immer die nämliche Oekonomie des nämlichen Gottes. Immer — sie meine Sprache sprechen zu lassen — der nämliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

§. 89. Nur daß sie ihn übereilten, nur daß sie ihre Zeitgenossen, die noch kaum der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung, mit Eins zu Männern machen zu können glaubten, die ihres dritten Zeitalters würdig wären.

§. 90. Und ebendas machte sie zu Schwärmern. Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleuniget und wünscht, daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseins reifen. Denn was hat er davon,

wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kömmt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar, daß diese Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will!

§. 91. Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln! — Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.

§. 92. Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen, so viel Seitenschritte zu thun! — Und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wäre, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes ebendahin liefert?

§. 93. Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben. — „In einem und ebendemselben Leben durchlaufen haben? Kann er in ebendemselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen sein? Kann er in ebendemselben Leben Beide überholet haben?"

§. 94. Das wohl nun nicht! — Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?

§. 95. Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?[1].

1) Auf der letzten Seite seines handschriftlichen Bruchstückes: „daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können", hatte Lessing geschrieben: „Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der Seelenpräexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythagoras und Plato, sondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perser, kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben. — Und schon dieses muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in speculativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel. — Es ward nur dieses älteste, und wie ich glaube, einzig wahrscheinliche System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —", hierbei bricht das Fragment ab.

§. 96. Warum könnte auch ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können?

§. 97. Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?

§. 98. Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnet?

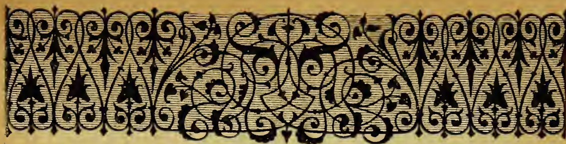
§. 99. Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

§. 100. Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?



Briefe.





A Mademoiselle
Mademoiselle Lessing ma tres cher Soeur
à Camenz.

Geliebte Schwester!

Ich habe zwar an dich geschrieben, allein du hast nicht geantwortet. Ich muß also denken, entweder du kannst nicht schreiben, oder du willst nicht schreiben. Und fast wollte ich das Erste behaupten. Jedoch ich will auch das Andere glauben: du willst nicht schreiben. Beides ist strafbar. Ich kann zwar nicht einsehen, wie dieses beisammen stehen kann: ein vernünftiger Mensch zu sein, vernünftig reden zu können und gleichwohl nicht wissen, wie man einen Brief aufsetzen soll. Schreibe wie du redest, so schreibst du schön. Jedoch, hätte auch das Gegentheil statt, man könnte vernünftig reden, dennoch aber nicht vernünftig schreiben, so wäre es für dich eine noch größere Schande, daß du nicht einmal so viel gelernet. Du bist zwar deinem Lehrmeister sehr zeitig aus der Schule gelaufen, und schon in deinem zwölften Jahre hieltest du es für eine Schande etwas Mehres zu lernen; allein wer weiß, welches die größte Schande ist? in seinem zwölften Jahre noch etwas zu lernen als in seinem achtzehnten oder neunzehnten noch keinen Brief schreiben können. Schreibe ja! und benimm mir diese falsche Meinung von dir. Im Vorbeigehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedenken. Fast Jeder wünschet zu dieser Zeit Gutes. Was werde ich dir aber wünschen? Ich muß wohl was Besonderes haben. Ich wünsche dir, daß dir dein ganzer Mammon gestohlen würde. Vielleicht würde es dir mehr

nützen, als wenn Jemand zum neuen Jahre deinen Geldbeutel mit einigen Hundert Stück Ducaten vermehrte.

Lebe wohl! Ich bin dein treuer Bruder

Meißen, den 30. Dezember 1743. G. E. Lessing.

A Monsieur
Monsieur Lessing premier Pasteur de l'Eglise de et
mon tres honoré Pere
Franco bis dahin. *à Camenz.*

Hochzuehrender Herr Vater,

Daß ich Ihnen sogleich auf den letzten Brief antworte, geschiehet um des Hrn. Rectors Willen, welcher seinen Brief je eher je lieber wollte bestellet wissen. Das Lob, welches Sie mir, wegen des verfertigten poetischen Sendschreibens an den Hrn. Obrist Lieutenant von Carlowitz [1]), unverdient ertheilet, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe diese Materie noch einmal vor die Hand zu nehmen, anreizen, nach Dero Verlangen ein kürzeres, und wo es mir möglich, ein besseres zu machen.

Zwar, Ihnen es frei zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurf machen, daß ich sie auf eine unnütze Weise versplittert. Der beste Trost dabei ist, daß es auf Dero Befehl geschehen.

Sie bedauern mit Recht das arme Meißen, welches jetzo mehr einer Todtengrube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestank und Unflath, und wer nicht hineinkommen muß, bleibt

1) K. Lessing, Lessings Leben I, S. 36: „Obgleich die lateinische Poesie zu den officiis perfectis, die deutsche aber zu den imperfectis gehörte, so trieb er die letztere doch mehr als die erstere und besang die Kesselsdorfer Schlacht in deutschen Versen. Es ist freilich die Arbeit eines Schülers, und die Funken des Genies liegen noch ganz sparsam in dieser gereimten Prosa. Er machte sie aber nicht auf eignen Antrieb, sondern auf Verlangen des Vaters." Von Herrn von Carlowitz hatte er eben eine Freistelle in der Meißener Fürstenschule erhalten. Leider hat Lessings Bruder das Gedicht nicht mitgetheilt, und es ist wahrscheinlich verloren. Von der von ihm besungenen Schlacht von Kesselsdorf ist im Folgenden die Rede. „Es ist nicht begreiflich, wie sich dieser Inhalt in ein Sendschreiben an einen sächsischen Officier habe schicken wollen", sagt Danzel (Lessing I, S. 42).

gerne so weit von ihr entfernt, als er nur kann. Es liegen in den meisten Häusern immer noch dreißig bis vierzig Verwundete, zu denen sich Niemand sehr nahen darf, weil Alle, welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hitzige Fieber haben. Es ist eine weise Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon grassiren würde. Und wer weiß was noch geschiehet. Jedoch wir wollen zu Gott das Beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus, als unsere Schule. Sonst lebte Alles in ihr, jetzo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was rares, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sahe, jetzo siehet man einen Haufen Verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müssen. Das Coenacul ist zu einer Fleischbank gemacht worden, und wir sind gezwungen in dem kleinern Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr in Krankheiten zu verfallen, eben so wenig Lust zurückzukehren, als der Schulverwalter die drei eingezognen Tische wieder herzustellen. Was mich anbelanget, so ist es mir um so viel verdrüßlicher hier zu sein, da Sie sogar entschlossen zu sein scheinen, mich auch den Sommer über, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger sein wird, hier zu lassen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag von einer Sache, um die ich schon so oft gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verlieren. Ich versichere mich unterdessen, daß Sie mein Wohl besser einsehen werden, als ich. Und bei der Versicherung werde ich, wenn Sie auch bei der abschläglichen Antwort beharren sollten, doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren. Der Ohrzwang, mit welchem ich seit einiger Zeit bin befallen gewesen, macht mich so wüste im Kopfe, daß ich nicht vermögend bin mehr zu schreiben; ich schließe also mit nochmaliger Versicherung, daß ich lebenslang sein will

Dero gehorsamster Sohn

Meißen, den 1. Februar 1746. G. E. Lessing.

P. S. Was Mons. Heydem. bei Hr. M. Golzen gesagt, ist gänzlich falsch.

Hochzuehrende Frau Mutter [1]),

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was Angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber und Bitten zu lesen, müssen Sie eben so satt sein, als ich bin sie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das Geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bei Ihnen in dem Verdachte einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jetzige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Bosheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet sein sollte, so würde mich es desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen Ihnen meinen ganzen Lebenslauf auf Universitäten abmalen darf, ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jetziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewissen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt in kleinen sehen kann. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabei ist, daß mich nichts Schlimmeres als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: Soll ich sagen, zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. [2]) Ich wagte mich von meiner Stube unter meines Gleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und Andern gewahr.

---

1) Das Original dieses schon länger bekannten Briefes ist gegenwärtig in der Bibliothek zu Straßburg; danach abgedruckt ist derselbe in: 1. Beilage zu Nr. 19 der Magdeburgischen Zeitung, Sonnabend, den 22. Februar 1873. Vgl. das Varianten-Verzeichniß.

2) Vgl. I, S. 559.

Eine bäuersche Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen Jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir, bei meiner eignen Beurtheilung, übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals empfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierin zu bessern, es koste was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kann also auch das Gute von mir sagen. Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir in voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer, und vielleicht eben so nützlich sind. Die Comödien kamen mir zuerst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung nnterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bei mir gehabt haben, vergessen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über Niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Comödien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darin wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrern Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan hatte. Aber plötzlich ward ich in meinen Bemühungen,

durch Dero Befehl nach Hause zu kommen, gestöret. Was daselbst vorgegangen, können Sie selbst noch allzuwohl wissen, als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederholung verdrüßlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekanntschaft mit gewissen Leuten, in die ich zufälliger Weise gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabei Dero Gütigkeit zu danken, daß mir andere Verdrüßlichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren, nicht so heftig vorgerückt wurden. Ich blieb ein ganzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch fleißig war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit, welches Studium ich wohl erwählen wollte erwähnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehn. Und Sie werden sich zu erinnern belieben, gegen was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studiren. Wie übel Sie aber damit zufrieden waren, will ich nicht wiederholen. Bloß Ihnen zu Gefallen zu leben erklärte ich mich noch über dieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich sein würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkäme. In diesem Vorsatze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und ich hätte nichts weniger vermuthet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufige Bekanntschaft, und die Lebensart, die meine Bekannten an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern. Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist, auskommen können. Der Verdruß, den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen, brachte mich auf den Entschluß von Leipzig wegzugehen. Ich erwählte Berlin gleich anfangs zu meiner Zuflucht. Es mußte sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Lessing aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehen, und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß [1]) in Berlin zu sein. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen für eine göttliche Schickung; wenn es nicht was Unanständiges ist, daß man

1) Am 25. Juli 1748.

auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie berufen will. Nach meiner Genesung beschloß ich mit des Hrn. Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu ersparen, was ich in Leipzig zugesetzt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das, was in meiner Krankheit und durch andere Umstände, die ich aber jetzo verschweigen will, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsatz wachte also bei mir wieder auf, nach Berlin zu gehen. Ich kam, und bin noch da, in was vor Umständen, wissen Sie selbst am besten. Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein besseres Ansehn hätte machen können. Es ist dieses in einer Stadt gar zu nöthig, wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beinahe vor einem Jahre hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine letztre Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre. Ich will nicht zweifeln, daß meine Stipendia wenigstens noch bis Ostern dauern sollten. Ich glaube also, daß meine Schulden genugsam damit können bezahlt werden. Aber ich sehe wohl, daß die nachtheilig gefaßte Meinung von einem Menschen, der, wenn er mir auch sonst nie Gefälligkeiten erzeigt hätte, mir sie doch gewiß jetzo erzeigt, da sie mir just am nöthigsten sind, daß, sage ich, diese nachtheilig gefaßte Meinung die vornehmste Ursache ist, warum Sie mir in meinen Unternehmungen so sehr zuwider sind. Es scheint ja, als wenn Sie ihn vor einen Abscheu aller Welt hielten. Geht dieser Haß nicht zu weit? Mein Trost ist, daß ich in Berlin eine Menge rechtschaffner und vornehmer Leute finde, die eben so viel aus ihm machen als ich. Doch Sie sollen sehen, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antwort von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das sagen, was ich aus dem letzten Briefe habe schließen müssen, will ich mich ungesäumt von Berlin weg begeben. Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jetzo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden, und ich Ihnen diesen Aufwand nicht

zumuthen kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können Sie versichert sein, daß ich, ich mag sein wo ich will, allezeit schreiben, und niemals die Wohlthaten vergessen werde, die ich von Ihnen so lange genossen. Ich finde an allen drei Orten sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschaft nichts lerne, so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nutzen genug! Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen, wie mich. Darf ich noch was bitten, so ist es dieses, daß Sie gewiß glauben mögen, daß ich meine Eltern allezeit so sehr wie mich geliebt habe. Ich werde an den Hrn. Inspector und Hr. Pastor Lindnern gewiß schreiben, sobald als es nicht mehr scheinen wird, daß meine Briefe nichts als eine Aufmunterung zu neuen Wohlthaten sind. Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, d. 20. Jenner 1749. Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin einige Tage in Frankfurt gewesen; und das ist die Ursache, warum ich Dero Briefe, mit Einschluß von 9 Rthlr., etwas später erhalten habe, und jetzo erst im Stande bin darauf zu antworten.

Sie verlangen durchaus, daß ich nach Hause kommen soll. Sie fürchten, ich möchte in der Absicht nach Wien gehen, daselbst ein Comödienschreiber zu werden. Sie wollen vor gewiß wissen, ich müsse hier Hr. Rüdigern zur Frohne arbeiten, und dabei Hunger und Kummer ausstehen. Sie schreiben mir sogar ganz unverhohlen, es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von unterschiedenen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geschrieben hätte. Ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle, und überlegen, wie einem solche ungegründete Vorwürfe schmerzen müssen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, Ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Doch muß ich

mich am meisten wundern, wie Sie den alten Vorwurf von den Comödien wieder haben aufwärmen können? Daß ich zeitlebens keine mehr machen oder lesen wollte, habe ich Ihnen niemals versprochen, und Sie haben sich gegen mich viel zu vernünftig allezeit erzeigt, daß Sie es je im Ernste verlangt hätten. Wie können Sie schreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Comödien gekauft hätte? da doch unter den daselbst befindlichen Büchern nicht mehr als, aufs höchste zwei, sich befinden können. Der größte Theil derselben besteht aus statistischen Schriften, die Ihnen ganz natürlicher Weise hätten können schließen lassen, daß ich künftig gesonnen wäre, eben so viel in der Welt und in dem Umgange der Menschen zu studiren, als in Büchern. Meine Correspondenz mit Comödianten ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Seiller geschrieben, welches der Director von allen Theatern im Oestreichischen ist, ein Mann, dessen Bekanntschaft mir keine Schande ist, und mir noch Zeit genug nützen kann. Ich habe nach Danzig und Hannover an gleiche, oder wenigstens sehr geschickte Leute geschrieben; und ich glaube, es kann mir kein Vorwurf sein, wenn man mich auch an mehrern Orten als in Camenz kennt. Werfen Sie mir nicht dagegen ein, es kennten mich nur Comödianten. Wenn mich die kennen, so müssen mich nothwendig auch alle kennen, die meine Arbeit von ihnen haben aufführen sehn. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, zum Exempel, aus Copenhagen [1]), weisen, die nicht von Comödianten geschrieben sind, zum Zeugnisse, daß mein Briefwechsel nicht bloß die Schauspiele zum Grunde habe. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihn alle Tage zu erweitern. Ich werde ehstens nach Paris, an den Hrn. Crebillon schreiben, so bald als ich mit der Uebersetzung seines Catilina zu Stande bin. [2]) Sie sagen, daß Ihnen meine Manuscripte zeugten, daß ich viel angefangen, aber wenig fortgesetzt hätte? Ist das so ein groß Wunder?

---

1) Vielleicht von Elias Schlegel, der erst in diesem Jahre starb. Danzel, Lessing I, S. 173. Oder von Pastor Hauber, über Bekkers bezauberte Welt. Vgl. unten den Brief vom 11. April 1755.

2) Ein unter den Breslauer Papieren vorhandenes Bruchstück dieser Uebersetzung ist jetzt von mir veröffentlicht worden in Hempels Lessing-Ausgabe XI, 2, S. 512—515.

Musae secessum scribentis et otia quaerunt.[1]
Aber: nondum Deus nobis haec otia fecit.[2]

Und wenn ich gleichwohl Alles nennen wollte, was hier und da von mir zerstreuet ist (ich will meine Schauspiele nicht dazu rechnen, weil sich doch die meisten einbilden, das wären Sachen, die eben so wenig Mühe erforderten, als sie Ehre brächten), so würde es bei alledem doch noch was austragen. Ich werde mich aber wohl hüten, Ihnen das Geringste davon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch weniger als meine Schauspiele anstehen möchte. Ich wollte nur, daß ich beständig Comödien geschrieben hätte, ich wollte jetzo in ganz andern Umständen sein. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt erhalten. Doch haben Sie die Gütigkeit sich noch wenige Monate zu gedulden, so sollen Sie sehen, daß ich in Berlin nicht müßig bin, oder nur vor Andre arbeite. Glauben Sie denn nicht, daß ich Alles weiß, von wem Sie solche Nachrichten bekommen haben? daß ich weiß, an wen, und wie oft Sie meinetwegen nach Berlin an Personen geschrieben haben, die nothwendig durch Ihre Briefe einen sehr übeln Concept haben von mir bekommen müssen? Doch ich will glauben, daß Sie es zu meinem Besten gethan haben, und Ihnen den Schaden und Verdruß nicht schuld geben, der mir daraus entstanden ist. Was die Stelle in dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt, so bitte ich Ihnen inständigst sich alle ersinnliche Mühe deswegen zu geben. Ich verspreche es Ihnen, bei Gott, daß ich, sobald es gewiß ist, alsobald nach Hause kommen, oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wissen Sie aber gar nichts Gewisses vor mich, so ist es ja besser, daß ich hier bleibe, an einem Orte, wo ich mein Glück machen kann, gesetzt ich müßte auch warten. Was soll ich zu Hause? Ich habe also das Geld, das Sie mir zu schicken die Gütigkeit gehabt haben, nebst dem, was ich zum Theil vor meine Arbeit erhalten habe, zu einer neuen Kleidung angewandt; und ich befinde mich in dem Zustande, mich wieder bei Allen sehn zu lassen, und diejenigen, deren Dienste ich

---

1) Ovid. Trist. I, 1, v. 41: Carmina statt Musae. Mit demselben Gedächtnißfehler citirt Lessing diesen Vers I, S. 323.
2) Virgil. Ecl. I, v. 6.

suche, selbst anzugehn. Dieses war nöthiger, als daß ich Ihnen mit meiner unnützen Gegenwart zu Hause beschweren sollte. Es fehlt mir jetzo nichts als meine Wäsche, und meine Bücher. Ich habe Ihnen den Catalogum schon davon überschrieben, und erwarte sie mit größtem Verlangen. Sie können leicht erachten, wie schwerlich es sei, sich mit geborgten Büchern zu behelfen. Ich bitte Ihnen also noch um diese einzige Gefälligkeit. Ich kann nicht zweifeln, daß Sie das Friesische Stipendium nicht noch erhalten sollten, und die Fracht kann so viel nicht austragen. Eine gute Kleidung ohne genugsame Wäsche ist so viel als keine. Ich bitte Sie, mir nur noch Zeit bis Johannis zu lassen, ist es alsdann noch nichts mit meinem Unterkommen geworden, so will ich Alles thun, was Sie verlangen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Rede eines Vaters bei dem Plauto mittheile, welcher gleichfalls mit seinem Sohne nicht durchaus zufrieden war.

Non optuma haec sunt neque ego ut aequom censeo:
Verum meliora sunt, quam quae deterruma.
Sed hoc unum consolatur me atque animum meum,
Quia, *Qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet*
Consulit advorsum filium, nugas agit:
Miser ex animo fit: factius nihilo facit.
Suae senectuti is acriorem hyemem parat etc.[1])

Die Gedanken sind so vernünftig, daß die Ihrigen damit nothwendig übereinstimmen müssen. Was hat die Frau Mutter Ursache, sich so über mich zu betrüben? Es muß ihr ja gleich viel sein, ob ich hier oder da mein Glück finde, wenn Sie mir es wirklich gönnet, wie ich es gewiß glaube. Und wie haben Sie sich vorstellen können, daß ich, wenn ich auch nach Wien gegangen wäre, daselbst meine Religion würde verändert haben? Daraus kann ich schließen, wie sehr Sie wider mich eingenommen sein müssen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben, sowohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Eltern deutlich genug an Tag zu legen.

Ich verbleibe | Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 11. April 1749. | L.

---

1) Trinummus II, 3, 6. In Lessings Bearbeitung des Trinummus, die unter dem Titel „Der Schatz" im ersten Bande unserer Ausgabe steht, hat Lessing die Stelle weggelassen.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich erhalte jetzo den Augenblick dero Schreiben vom 25. April, welches ich um so viel lieber alsobald beantworte, je angenehmer mir es gewesen ist. Sie können gewiß versichert sein, daß ich in meinem letztern Briefe nichts Ungegründetes geschrieben habe. Alles was ich darinnen versprochen, will ich genau erfüllen. Und ich werde mit eben so großem Vergnügen nach Göttingen reisen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiset bin. Die Briefe an den Geh. Rath von Münchhausen, und an den Hrn. Prof. Geßner sollen unfehlbar über acht Tage in Camenz sein. Meinen Koffer erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inständig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem meiner Briefe benennt habe. Ich bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuscripten mit aus, auch die einigen Bogen, Wein und Liebe. Es sind freie Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meißen gemacht habe. Ich glaube nicht, daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kann.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

So entschuldigte sich Martial in gleichem Falle. Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindung im geringsten damit harmonire. Sie verdienen auch nichts weniger als den Titel, den Sie ihnen als allzustrenger Theologe geben. Sonst würden die Oden und Lieder des größten Dichters unsrer Zeiten, des Hrn. von Hagedorns, noch eine viel ärgere Benennung werth sein. In der That ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres Daseins. Wenn man nicht versucht, welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, so wagt man sich oftmals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kann, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe, und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben.[1])

---

1) Vgl. I, S. X f.

Wenn man mir mit Recht den Titel eines deutschen Molière beilegen könnte, so könnte ich gewiß eines ewigen Namens versichert sein. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich zwar sehr große Lust ihn zu verdienen, aber sein Umfang und meine Ohnmacht sind zwei Stücke, die auch die größte Lust ersticken können. Seneca giebt den Rath: omnem operam impende ut te aliqua dote notabilem facias. Aber es ist sehr schwer sich in einer Wissenschaft notabel zu machen, worin schon allzuviele excellirt haben. Habe ich denn also sehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugendarbeiten etwas gewählt habe, worin noch sehr wenige meiner Landsleute ihre Kräfte versucht haben? Und wäre es nicht thöricht, eher aufzuhören, als bis man Meisterstücke von mir gelesen hat. Den Beweis, warum ein Comödienschreiber kein guter Christ sein könne, kann ich nicht ergründen. Ein Comödienschreiber ist ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich Ihnen nun gar verspräche, eine Comödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollen? halten Sie mein Versprechen vor unmöglich? Wie, wenn ich eine auf die Freigeister und auf die Verächter Ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, Sie würden vieles von Ihrer Schärfe fahren lassen [1]).

Schließlich muß ich Ihnen melden, daß ich seit acht Tagen das Fieber und zwar das Quotidianfieber habe. Es aber doch noch so gnädig gewesen, daß ich mich nicht habe dürfen niederlegen, und ich hoffe es auch in Kurzem mit Gottes Hilfe los zu sein. Machen Sie sich keine ferneren Gedanken. Ich verbleibe nebst ergebenstem Empfehl an die Frau Mutter

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 28. April 1749. Lessing

---

1) Vgl. I, S. XXVI.

Monsieur
Monsieur Lessing premier Pasteur des Eglises de et
à Camenz
par Grossenhayn.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich habe den Koffer mit den specificirten, darinnen enthaltenen Sachen richtig erhalten. Ich danke Ihnen vor diese große Probe Ihrer Gütigkeit, und ich würde in meinem Danke weitläufiger sein, wenn ich nicht, leider, aus allen Ihren Briefen gar zu deutlich schließen müßte, daß Sie eine Zeitlang her gewohnt sind, das Allerniedrigste, Schimpflichste und Gottloseste von mir zu gedenken, sich zu überreden und überreden zu lassen. Nothwendig muß Ihnen also auch der Dank eines Menschen, von dem Sie so vortheilhafte Meinungen hegen, nicht anders als verdächtig sein. Was soll ich aber dabei thun? Soll ich mich weitläufig entschuldigen? Soll ich meine Verläumder beschimpfen, und zur Rache ihre Blöße aufdecken? Soll ich mein Gewissen — — soll ich Gott zum Zeugen anrufen? Ich müßte weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt sein, als ich es in der That bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter sein. Die Zeit soll lehren, ob ich Ehrfurcht gegen meine Eltern, Ueberzeugung in meiner Religion und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll es lehren, ob der ein besserer Christ ist, der die Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächtnisse, und oft ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal klüglich gezweifelt hat, und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt ist, oder sich wenigstens noch dazu zu gelangen bestrebt. Die christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treue und Glaube annehmen soll. Die meisten erben sie zwar von ihnen, ebenso wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtschaffene Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, Seinen Feind[1]) zu lieben, nicht

1) Er zielt auf Mylius, den Lessings Eltern haßten. Danzel, Lessing I, S. 172.

besser beobachtet, so lange zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich davor ausgeben.

Ms. Müller hätte etwas wahrhafter sein können in seinen Nachrichten. Hier haben Sie die ganze Geschichte ihres Briefes an den älteren Hrn. Rüdiger, so wie ich sie nur vor wenig Wochen erfahren habe. Dieser Mann ist viel zu alt, als daß er sich mit Briefschreiben noch abgeben könnte; er hat also seine ganze Correspondenz seinem Schwiegersohn, dem Hrn. Buchhändler Voß, aufgetragen. Diesem ist der Brief also nothwendig in die Hände gefallen. Dieser hat ihn erbrochen. Warum soll ihn denn Herr Mylius erbrochen haben? Damit man vielleicht in Camenz das Recht haben möchte, noch nachtheiliger von ihm, mit einigem Scheine des Grundes, zu reden? Herrliche Ursache! Hr. M. war mit Voßen speciell bekannt; denn er ist sein Verleger. Weil sich also in benanntem Briefe auch Vieles auf ihn bezogen hat, so hat er ihm denselben gewiesen. Er wäre fähig genug gewesen, ihm bei dem alten Rüdiger, welches ohnedem ein höchst argwöhnischer Mann ist, den größten Verdacht zuzuziehen. Wem haben Sie es also zuzuschreiben, daß sie ihn unterdrückt haben? Niemanden als Sich selbst, da Sie eine Person mit ins Spiel gemischt, die doch mit meinen Angelegenheiten gar nichts zu thun hat. Auf das aber, was mich betroffen hat, hat Voß, ich weiß nicht ob selbst, oder durch seinen Diener, oder durch Jemanden anders antworten lassen.

Werde ich denn niemals des Vorwurfs los werden können, den Sie mir wegen M. machen? Sed facile ex Tuis querelis querelas matris agnosco, quae licet alias pia et integra in hunc nimio flagrat odio. Nostra amicitia nihil unquam aliud fuit, adhuc est et in omne tempus erit quam communicatio studiorum. Illane culpari potest? Rarus imo nullus mihi cum ipso sermo intercedit, de parentibus meis, de officiis quae ipsis vel praestanda vel deneganda sint, de cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel illa via amplificanda, ut habeas quem in illo seductorem et ad minus justa instigatorem meum timeas. Cave, ne de muliebri odio nimium participes. Sed virum te sapientem scio, justum aequumque: et satis mihi constat te illud, quod scripsisti, amori in uxorem amore tuo dignissimam, dedisse. Veniam dabis me haec paucula latino sermone literis mandasse,

sunt enim quae Matrem ad suspicionem nimis proclivem offendere possint. Deum tamen obtestor me illam maxumi facere, amare et omni pietate colere.

Ich versichere Ihnen nochmals, daß Alles, was ich von der letzteren Condition geschrieben habe, Alles seine Richtigkeit hat. Ich habe Ihnen schon in dem letzten Briefe ersucht, mir mit 10 oder 15 Thlr. beizustehen, ich wollte[1]) mich in den gehörigen Stand dazu zu setzen, und ich ersuche dieselben nochmals darum. Doch was Sie thun wollen, thun Sie mit ehesten, sonst muß ich meine Zuflucht zu dem Hrn. von Röder selbst nehmen, mir ein oder zwei Quartals vorzuschießen. Ich will mich nicht gern als noch acht Tage hier in Berlin verweilen. Ich verbleibe nebst ergebensten Empfehl an die Fr. Mutter, der ich über acht Tage antworten will,

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 30. Mai 1749. Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero zwei letzten Briefe würde ich bis jetzo nicht schuldig geblieben sein, wenn ich so oft hätte schreiben können, als ich gern gewollt habe. Schon wieder entschuldige ich mich mit dem Mangel an Zeit. Und wer mich diese Entschuldigung so vielmal brauchen hört, als Sie, der sollte beinahe auf die Gedanken kommen, daß ich wenigstens mehr als ein Amt, hier in Berlin, müsse zu versorgen haben. So falsch dieses, Gott sei Dank, ist, so wahr ist es doch, daß meine Entschuldigung so gar ungegründet nicht ist, als Sie wohl glauben mögen. Der B. v. d. G. ist zwar vor 14 Tagen wieder auf seine Güter gegangen, daß ich also einigermaßen freier gewesen bin; ich habe aber nach seiner Abreise das ganze vierte Stück der theatralischen Beiträge besorgen müssen, was eigentlich schon diese Messe hätte sollen fertig werden, und diese Arbeit hat mich bis an vergangenen Sonnabend nicht über eine Stunde Herr sein lassen.

1) ? wollte sie, —

Sie thun mir Unrecht, wann Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen schon wieder geändert hätte. Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreisen wollte, wann es möglich wäre. Nicht weil es mir jetzo eben schlecht in Berlin gänge, sondern weil ich es Ihnen versprochen habe. Denn in der That, ich habe große Hoffnung, daß sich mein Glück bald hier ändern wird. Bis hierher habe ich zwar vergebens darauf gehofft, allein ich muß gestehen, daß vielleicht auch einige Fehler auf meiner Seite dabei mit untergelaufen sind. Mit Schaden wird man klug. Die Bekanntschaft des Hrn. B. v. d. G.[1]) hat mir nicht wenig genützt, mich hier auf einen sichrern Weg zu bringen. Denn, außer daß ich etliche 30 Thlr. dabei gewonnen habe, so hat er mir bei unterschiednen von seinen Freunden Zutritt verschafft, welche mir wenigstens ein Haufen Versprechungen machen. Auch diese sind nicht zu verwerfen, wenn sie nur nicht immer Versprechungen bleiben. Ich mache keine Rechnung drauf, und habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich auch ohne sie diesen Winter gemächlich in Berlin leben kann. Gemächlich heißt bei mir, was ein Andrer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein, was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe. Ich will unterdessen, da ich es noch in Berlin mit ansehe, meine Zeit so anzuwenden suchen, daß ich sie nicht für verloren schätzen darf, wenn meine Hoffnung auch fehl schlägt; und will mich vor allen Dingen bemühen, das fertig zu machen, wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke. Nur noch vorige Woche habe ich ein sehr beträchtliches Anerbieten des Hrn. B. von Dobreslaw[2]) ausgeschlagen, weil es mich an allen meinen übrigen Vorsätzen hindern würde. Diesem Hrn. ist von dem vorigen Könige die Bibliothek des in Frankf. sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als wegen seiner Narrheit bekannten Prof. Ebertus, die er an den König von Spanien wollte vermacht haben, geschenkt worden. Unter den Maspt. dieser Bibliothek befindet sich eine lateinische Uebersetzung der Bibliotheque

1) Dieser Herr hatte seine Güter in Polen und hielt sich damals eine Zeit lang wegen eines Processes in Berlin auf. Bei ihm scheint Lessing die im vorigen Briefe erwähnte „Condition" gehabt zu haben. Danzel, Lessing I, S. 273.

2) Auch dieser Herr war einer von Mylius' Gönnern.

orientale des Herbelot [1]). Diese Uebersetzung nun will der Besitzer jetzo drucken lassen, weil sich das Original sehr rar gemacht hat und oft für 30 Thlr. bezahlt wird. Weil sie aber sehr unleserlich geschrieben, und auch oft der Verstand des Französischen darinne sehr falsch ausgedrückt ist, so hat der B. v. Dobreslaw seit einigen Wochen sehr in mich gedrungen, diese Arbeit zu übernehmen, und das ganze Werk aufs Neue umzuschmelzen. Er versprach mir so lange als ich daran arbeitete, freie Wohnung und Holz und 200 Thlr. Allein da es eine Arbeit ist, die mich wenigstens drei Vierteljahre so beschäftigen würde, daß ich gar nichts außer derselben verrichten könnte und also verschiedne angefangene Sachen müßte liegen lassen, so habe ich es bedächtlich ausgeschlagen. Die Fortsetzung des Ihnen bekannten Journals und die Uebersetzung der römischen Historie des Rollins [2]) besetzen meine Zeit so schon mehr, als mir lieb ist. Da ich übrigens zu Ostern einen Band von meinen theatralischen Werken, welcher in den Jenaischen gelehrten Zeitungen schon längst ist versprochen worden [3]), zu liefern gedenke, desgleichen auch eine Uebersetzung aus dem Spanischen der Novellas Exemplares des Cervantes [4]), so werde ich gar nicht über lange Weile zu klagen haben. Kann ich unterdessen auch mit einem Verleger wegen des englischen Werks, wovon ich Ihnen schon zu unterschiednenmalen geschrieben habe, zu Rande kommen, so werde ich es auch gerne

---

1) An diesem Werke machte Lessing seine ersten orientalischen Studien. Vgl. meinen Aufsatz „Zur Erklärung von Lessings Nathan in Höpfners und Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie VI, S. 304 ff.

2) Einen Theil derselben hat er wirklich übersetzt, und zwar ohne Zweifel Band IV—VI, die 1749—1752 bei Joh. Heinr. Rüdiger in Leipzig, dann Leipzig und Danzig erschienen sind. Danzel, Lessing I, S. 174.

3) In der Nummer vom 18. October 1754 steht eine Anzeige, offenbar von Naumann, einem Freunde Lessings, der diese Zeitung um jene Zeit schrieb und die hier gegebenen Notizen aus einem Briefe von Lessing selbst erhalten haben dürfte: „Berlin. Man erwartet hier eine Sammlung lesenswürdiger Lustspiele, welche ehestens die Presse verlassen und den sinnreichen Herrn Lessing aus Camenz in der Oberlausitz zum Verfasser haben. Man wird darin folgende Stücken, deren Aufschriften die Neugier reizen, antreffen: 1) den jungen Gelehrten, 2) die alte Jungfer, 3) die Stärke der Einbildung (? den Misogyn), 4) Weiber sind Weiber, in fünf Aufzügen, 5) der Jude, in einem Aufzuge, 6) der Freigeist in fünf Aufzügen und in Versen." Danzel, Lessing I, S. 116. Vgl. III, S. 223 und unten den Brief an seinen Vater vom 29. Mai 1753.

4) Vgl. III, S. 237.

sehen, denn auf meiner Seite habe ich gar nichts mehr daran zu thun. Auf das Spanische habe ich eine Zeit her sehr viel Fleiß verwendet, und ich glaube meine Mühe nicht umsonst angewendet zu haben. Da es eine Sprache ist, die eben in Deutschland so sehr nicht bekannt ist, so glaube ich, daß sie mir mit der Zeit nützliche Dienste leisten soll.

Hr. Mylius ist zwar Auctions-Commissar geworden, doch wer ihm die 1500 Thlr. Besoldung angedichtet hat, der hat ihm groß Unrecht gethan. Wenn es so viel einbrächte, so wäre ich es selbst geworden, da mir es der jüngere Hr. Rüdiger, welcher diese Stelle wieder niederlegte, so zuerst ganz ernstlich antrug, weil er es nicht eher niederlegen konnte, als bis er einen Andern an seinen Platz geschafft hatte. Wenn es viel ist, so trägt es 400 Thlr. ein. Auch dieses ist genug für ihn. Doch dieses schreibe ich allein Ihnen, weil er vielleicht seine Ursache mag gehabt haben, seinem Bruder in Elstra [1]) solchen Wind vorzumachen. Ich bin der Mensch nicht, der andern Leuten seine Projecte gerne zu Schanden macht. Der jüngre Mylius ist mit dem ältern Rüdiger zerfallen, und schreibt also die Zeitungen nicht mehr. Ich bin mehr als einmal darum angegangen worden, sie an seiner Statt zu schreiben, wenn ich mit solchen politischen Kleinigkeiten meine Zeit zu verderben Lust gehabt hätte.

Ich habe ein besondres Vergnügen, daß Sie mit Theophilo in Meißen so wohl zufrieden sind. Wenn ich Theophilus wäre, so hätten Sie es mit mir auch sein sollen. Da er so fleißig studiert, so möchte ich gar zu gerne wissen, was er und wie er studiert. Ich habe es in Meißen schon geglaubt, daß man Vieles daselbst lernen muß, was man in der Welt gar nicht brauchen kann, und jetzo sehe ich es noch viel deutlicher ein.

Hr. Wehsen wollte ich von Grund meiner Seelen noch eine Null an seine Besoldung wünschen. Sein Amt aber scheint mir sehr wunderbar zu sein. Wenn die, die zu unserer Religion treten wollen, erst müssen informirt werden, so haben sie offenbar andre Ursachen, als die Ueberzeugung der Wahrheit. Denn wenn diese die Ursache der Veränderung ist, so brauchen sie die Information

---

1) Es war sein älterer Stiefbruder. Danzel, Lessing I, S. 17.

nicht. Doch dieses muß das Oberconsistorium besser verstehen als ich. Wenn Sie Hr. Wehsen sprechen sollten, so werden Sie so gütig sein, ihn meiner fortdauernden Freundschaft zu versichern.

Ich sende Ihnen hierbei das dritte Stück der theatralischen Beiträge, worin Sie des Hrn. Gregorius in Ehren gedacht finden. Die Recension ist von mir, und es dauert mich nur, daß ich sie nicht noch ärger gemacht habe. Hätte ich mich durch solch Zeug bekannt machen wollen, als er thut, so wollte ich schon ganze Folianten geschrieben haben.[1]) Sollte er sich über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beschweren, so will ich ihm das Recht geben, mit meinen Sachen auf gleiche Weise zu verfahren. Die Simonettischen und politisch berlinischen Zeitungen kann ich Ihnen schicken, ohne daß sie mich etwas kosten. Es ist also nur die Frage, ob Sie das Postgeld dran wenden wollen. Wenn Bezold nach Berlin bald kommt, so will ich Ihnen dieses Jahr von den gelehrten Zeitungen bis jetzo complet überschicken. Ich würde es heute beilegen, wenn das Packet nicht zu groß werden möchte.

Wer Ihnen geschrieben hat, daß es mir sehr schlecht ginge, weil ich bei Hr. Rüdigern nicht mehr den Tisch und andere Einnahme hätte, der hat Ihnen eine große Lüge geschrieben. Ich habe mit diesem alten Manne nie länger etwas wollen zu thun haben, als bis ich mir seine große Bibliothek recht bekannt gemacht hätte. Dieses ist geschehen, und wir waren also geschiedne Leute. Der Tisch bekümmert mich in Berlin am allerwenigsten. Ich kann für 1 Gr. 6 Pfg. eine starke Mahlzeit thun.

De la Mettrie, von dem ich Ihnen einigemal geschrieben habe, ist hier Leibmedicus des Königs. Seine Schrift l'homme machine[2])

---

1) Samuel Werenfels' Rede zur Vertheidigung der Schauspiele. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Immanuel Friedr. Gregorius aus Camenz. Wittenberg 1750, in 4to, auf 40 Seiten. Diese Uebersetzung recensirte Lessing in den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters" und wies nach, daß Gregorius schon einen Vorgänger, und zwar einen viel bessern, gehabt, den Gregorius aber gar nicht gekannt hatte.

2) Im Juni 1751 des „Neuesten aus dem Reiche des Witzes", wo er diesem Freigeiste ein Plagiat an Haller nachweist, sagt Lessing (ed. v. Maltzahn III, S. 241): „Da er nun in der Zueignungsschrift seines Werks der Mensch eine Maschine sich die Gedichte dieses Mannes gelesen zu haben rühmte, so hat er

hat viel Aufsehen gemacht. Edelmann ist ein Heiliger gegen ihn.[1]) Ich habe eine Schrift von ihm gelesen, welche Antiseneque ou le souverain bien heißt, und die nicht mehr als zwölfmal ist gedruckt worden. Sie mögen aber von der Abscheulichkeit derselben daraus urtheilen, daß der König selbst zehn Exemplare davon ins Feuer geworfen hat.

Es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe, wenn er noch auf der Post soll angenommen werden. Ueber acht Tage werde ich ganz gewiß ein Mehreres schreiben, desgleichen an die Fr. Mutter und an Theoph.

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, d. 2. November 1750. L.

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero letztes Schreiben, woran ich, durch die vielen Umstände, welche man mir wegen der mitgeschickten Wäsche auf dem hiesigen Packhofe machte, vergangen[2]) verhindert wurde, würde ich bis jetzo nicht aufgeschoben haben, wenn ich nicht auf Bezolden gewartet hätte, welcher mir damals sagte, daß er längstens in vierzehn Tagen wieder in Berlin sein werde. Ich habe Alles richtig erhalten und bin Ihnen und der Fr. Mutter dieser gütigen Vorsorge wegen höchstens verbunden.

Die gelehrten Zeitungen, welche ich nebst andern gedruckten Sachen Bezolden mit gegeben habe, werden Sie ohne Zweifel bekommen haben. Hier folgen die übrigen Stücke, so viel als davon heraus sind. Ich würde Ihnen, ohne die geringsten Unkosten auf Seiten meiner, auch die hiesigen politischen Zeitungen mit schicken können, wenn ich glaubte, daß Ihnen damit gedient wäre. Sie sind, wegen der scharfen Censur, größtentheils so unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darinne finden kann.

---

vielleicht jetzo dadurch, daß er sie ausgeschrieben, beweisen wollen, daß er sie wirklich gelesen habe."

1) Vgl. I, S. 327.

2) Hier scheint ein Wort zu fehlen.

Es ist wahr; in Berlin sind Gelehrte die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu dringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube also, daß es von mir eben nicht allzuklug gehandelt sein würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter eine Menge Hindernisse von neuem übersteigen müßte, die ich hier zum Theil schon überstiegen habe. Das Wenige, was ich in Göttingen zu hoffen hätte, kann in keine Betrachtung kommen, weil ich hier in Berlin, das Jahr über, wenigstens auf noch einmal so viel gewisse Rechnung machen kann. Meinen Sie aber, daß ich diesen Verdienst auch in Göttingen beibehalten könnte, so irren Sie unmaßgeblich. Er hängt von verschiednen Personen ab, von welchen ich hernach allzuweit entfernt sein würde, als daß ihnen an meiner Arbeit viel gelegen sein sollte. Ehe ich in Göttingen dergleichen Personen wieder auftriebe, würden alle die Verdrüßlichkeiten mich nochmals überfallen, die mich hier oft bis zur Verzweiflung gebracht haben. Und sind denn die 50 Thlr. und der freie Tisch schon ganz gewiß? Ich bin schon allzuoft angeführt worden, als daß ich mich auf bloße Versprechungen verlassen sollte. Sie haben Recht, Gottes Vorsorge muß bei meinem Glücke das Beste thun, allein diese kann hier eben so viel als anderwärts für mich thun. Ich habe überzeugende Beweise davon, für die ich dem Himmel insbesondere danken würde, wenn ich glaubte, daß man ihm nur für das Gute danken müßte.

Das Lob, welches Theophilus in Meißen hat, hat mich ausnehmend erfreut. Ich wünsche, daß er den Beifall, den er in der Schule hat, auch in der Welt haben möge. Dem guten Hrn. Conrector [1]) hat es gefallen, seinen Groll gegen mich auch noch in diesem Briefe ein wenig zu verrathen. Er kann aber nichtsdestoweniger versichert sein, daß ich alle Hochachtung gegen ihn habe, ob es

---

1) Höre. Danzel, Lessing I, S. 25. Als Lessings Bruder, kurze Zeit nachdem Lessing auf die Universität gegangen war, auf die Meißner Fürstenschule kam, entließ ihn Höre bei der Aufnahmeprüfung mit den Worten: „Nun geh in Gottes Namen, sei fleißig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder.“

mich gleich gar nicht reuet, daß ich ihm nicht in Allem gefolgt bin. Ich weiß wohl, daß es seine geringste Sorge ist, aus seinen Untergebenen vernünftige Leute zu machen, wenn er nur wackere Fürstenschüler aus ihnen machen kann, das ist, Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht, ob sie nicht Pedanten sind. Wenn Gottlob nach Meißen kommen wird, so will ich eben nicht wünschen, daß er in Theoph. Fußtapfen treten möge, denn vielleicht sind ihre Gemüthsarten zu verschieden, als daß dieses möglich sein könnte; ich will bloß wünschen, daß er seinem innerlichen Berufe, (vorausgesetzt, daß er darauf geht, etwas Rechtschaffenes zu lernen) vernünftig folgen möge, und daß er so leben möge, wie er sich, wann er aus der Erfahrung lernen wird, was nöthige und unnöthige Studia sind, gelebt zu haben wünschen möchte. Ich kann Theoph. noch nicht antworten, so gerne als ich es thäte, und so empfindlich ich auch gegen seine aufrichtige Liebe bin. Den Brief des Hrn. Con. R. will ich nächstens zurücksenden, weil er sich unter meinen Papieren versteckt hat, und ich ihn schon eine halbe Stunde vergebens gesucht habe.

Wenn Hr. M. Gregorius glaubt, daß die Welt seinen Hrn. Sohn verlästere, so thut er der Welt Unrecht. So lange der neue Hr. Conrector mit einer unglaublichen Unwissenheit gleichwohl einen so ausschweifenden Stolz verbinden wird, so lange verlästert er sich selbst. Der Artikel, den ich nur heute abermals in den Hamburgischen Nachrichten von ihm gelesen habe, muß ihn bei allen Vernünftigen lächerlich machen. Ich möchte doch wissen, was er auf die Schuljungenschnitzer antworten könnte, die ich ihm in dem dritten Stücke der Th. B. gezeigt habe? Der Magistrat in Lauban ist derjenige eben nicht, dessen Wahl ich zum Wehrmanne meiner Verdienste haben wollte.

Wider den Hrn. Biedermann ist hier mehr als eine Kritik zum Vorscheine kommen; sowohl in beiden Zeitungen hat man ihn herumgenommen, als auch in besonders gedruckten Blättern. Man hat ihm zu viel gethan, und man hätte nicht vergessen sollen: daß er ein Mann sei, der sonst Verdienste hat. Der Verfasser der einen Recension, welche sich in den Haudeischen Zeitungen von seinem Programmate befindet, ist ein Advocat Krause, von der andern ist es der Hr. Concertmeister Bach. Ich gebe Ihnen diese Nach-

richt unter der Hand, weil ich mir diese Leute nicht zu Feinden machen will, die ich sonst sehr wohl kenne.

Ich bin Zeitlebens

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, d. 8. Februar 1751. G. E. Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Es ist mir eine unbeschreibliche Freude, daß Sie mich einer Antwort gewürdiget haben. Wann Sie es erlauben, so will ich durch mein künftiges fleißiges Schreiben beweisen, daß ich nicht deswegen so lange stille geschwiegen, weil ich auf einen Vater ungehalten gewesen, auf welchen ich nimmermehr ungehalten sein könnte, wenn er mir auch wirklich etwas zuwider gethan hätte, da Sie mir doch lauter Wohlthaten erwiesen haben.

Ich will lieber von dem Vergangenen gar nichts mehr erwähnen, als daß ich meine Entschuldigungen immer vergebens wiederholen muß. Nur eins geht mir nahe, daß ich die Bekanntschaft mit dem Hrn. M. noch immer hören muß. Sie schreiben: Sie sähen wohl, daß ich der Nachfolger des Hrn. M. hätte sein sollen und müssen. Ich verstehe dieses ganz und gar nicht. Nicht in dem geringsten Stücke bin ich es, welches Ihnen deutlich zeigen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte. Es kömmt aber daher, weil Sie weder eigentlich wissen, was Hr. M. hier gemacht hat, noch was ich hier mache. Ich würde wieder nach Berlin zurückgegangen sein, wenn Hr. Mylius auch da geblieben wäre, wie er denn auch wirklich noch ganzer drei Monate da gewesen ist. Er hat jetzo sein Glück auf eine sehr gute Art gemacht, und es ist ihm eine Professur in Göttingen versprochen worden, sobald er wieder von seiner Reise zurückkömmt.[1]) Auch der ältere Bruder hat hier eine sehr vortheilhafte Heirath von wenigstens 10000 Thlrn. gethan. Ich bin vor vierzehn Tagen auf seiner Hochzeit gewesen; und ich muß es ihm nachsagen, er

---

1) Auf dieser Reise starb er in London. Vgl. III, S. XVI f. Er machte diese wissenschaftliche Reise mit Unterstützung Hallers, der Professor in Göttingen war.

mag sonst sein wie er will, daß er sich immer sehr redlich gegen mich erwiesen hat.

Es ist gar nicht mein Wille gewesen, meinen Bruder aus Wittenberg hierher zu ziehen. Ich habe Sie um nichts gebeten, als ihm die Erlaubniß zu geben, mich auf einige Wochen zu besuchen. Es sind jetzo Ferien in Wittenberg, und er hätte nicht nöthig, hier etwas zu verzehren. Sein kurzer Aufenthalt könnte ihm auch auf verschiedene Art nützlich sein; wenn es auch nur in Ansehung der orientalischen Sprachen wäre. Es muß Ihnen nothwendig angenehm sein, daß er darinne etwas Besonderes thun will, und es ist gewiß, daß er ein größer Glück dadurch machen kann, als durch die bloße Theologie. In Holland gelten die orientalischen Sprachen ungemein viel, und da ich an dem Hrn. Prof. König in Haag einen großen Gönner habe, welcher bei der Statthalterin, deren Bibliothekar er zugleich ist, Alles vermag; so würde es etwas Leichtes sein, ihn auf eine vortheilhafte Art dahin zu bringen. Doch Sie haben ihn zu etwas Anderm bestimmt. Er soll predigen. Ich habe nichts darwider zu sagen; dieses aber weiß ich aus der Erfahrung, daß seine Leibesconstitution gar nicht dazu ist, weil er nicht vermögend ist, eine Viertelstunde, geschweige eine ganze, ohne Verletzung zu reden. Doch vielleicht giebt sich dieses; und wenn er auch schon mehr Zeit auf die orientalischen Sprachen als auf die Theologie selbst gewendet hätte, so würde er doch noch immer zehnmal eher im Stande sein zu predigen, als ein Schmieder, oder ein anderer Candidat in Camenz. Ich glaube nicht, daß Sie sonst die geringste Klage seinetwegen führen können.

Hier erfolgen verschiedene Neuigkeiten. Die Göttingschen Zeitungen[1]) halte ich ordentlich mit, und sie stehen allezeit zu Dero Diensten, wenn Sie mir nur anzeigen wollen, wie ich sie allezeit bequemlich übermachen kann.

---

1) Die Göttinger gelehrten Anzeigen, die noch jetzt bestehen. An Michaelis, Professor in Göttingen, schreibt Lessing den 10. Februar 1754: „Ich habe nicht ohne angenehme Verwunderung vor einiger Zeit meine Schriften in den Göttingischen Anzeigen auf eine Art bekannt gemacht gefunden, die viel zu vortheilhaft war, als daß ich mir jemals hätte Hoffnung darauf machen können." Vgl. über diese Anzeige I, S. XXXV ff.

Die Historie der Araber habe ich übersetzt. Es werden drei Theile, und den vierten werde ich selbst dazu machen, welcher von der Geschichte der Moraviden in Spanien handeln soll. Ich würde mich auf dem Titel genannt haben, wenn ich nicht wegen der Vorrede einiges Bedenken getragen hätte.[1])

Die drei Schreiben an das Publicum haben den König zum Verfasser, welcher sie französisch geschrieben hat. Ich habe sie übersetzt. Es ist eine Satyre, ohne daß man eigentlich weiß worauf. Weil sie der König gemacht hat, so hat sie viel Aufsehens und verschiedne Deutungen verursacht.[2])

Die englische Schrift, wegen des gegenwärtigen Streits zwischen England und Preußen, die Ihnen aus den Zeitungen bekannt sein wird, habe ich gleichfalls übersetzt.[3])

Der christliche Verweis hat den Hrn. Prof. Bosen zum Verfasser; er betrifft seinen bekannten Streit mit den Wittenbergischen Theologen.[4])

Die Brem und Werdische Bibliothek halte ich auch, und will die folgenden Stücke richtig überschicken; wie ich Ihnen denn wenigstens alle acht Tage etwas Neues senden könnte, wenn ich nur wüßte, mit was für Gelegenheit.[5])

---

1) Des Abts von Marigny Geschichte der Araber unter der Regierung der Kalifen. Aus dem Französischen. Erster Theil 1753. Zweiter und dritter Theil 1754, bei Voß. Lessing hat aber nicht alle drei Theile übersetzt, sondern ungefähr zu Anfang des 25. Bogens im zweiten Theile hat ein Anderer die Arbeit übernommen. Ein vierter Theil ist nicht erschienen. Lessing hatte in der Vorrede gegen den Professor Baumgarten in Halle polemisirt.

2) Sie kamen einzeln heraus, das erste wurde am 10. März 1753, das zweite am 17. März, und am 20. März alle drei in der Voßischen Zeitung angekündigt. Die Originale Lettres au public sind in der neuesten Ausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand Tome XV, S. 65—79 abgedruckt.

3) An impartial Foreigner's Remarks upon the present Dispute between England and Prussia, in a Letter from a Gentleman at the Hague to his Friend in London. Anmerkungen eines unparteiischen Fremden über die gegenwärtige Streitigkeit zwischen England und Preußen; in einem Briefe eines Edelmanns in dem Haag an seinen Freund in London. Aus dem Englischen 1753.

4) Vgl. I, S. 49.

5) Brem- und Verdische Bibliothek, worin zur Aufnahme der Wissenschaften, insonderheit der theologischen, philologischen und historischen, allerlei brauchbare Abhandlungen und Anmerkungen mitgetheilt werden. Bd. I—IV. Hamburg, Brandt 1753—1758.

Sie schreiben mir von Gottloben. Ich wollte wünschen, daß ich ihn hier hätte, und daß Sie mir ihn anvertrauen wollten. Noth sollte er gewiß nicht leiden, und ihm etwas zu lernen würde ich mir ein Vergnügen machen. Wird denn Gottfried bald auf die Universität gehen?

Die Zeit erlaubt mir nicht diesesmal mehr zu schreiben. Ich empfehle mich Ihnen und der Frau Mutter, und umarme meine Geschwister. Ich bin Zeitlebens

Dero ergebenster Sohn

Berlin, d. 29. Mai 1753. Gotthold Ephraim.

P. S. Die Religion der Vernunft, welche ich noch beigelegt habe, hat einen Menschen zum Verfasser Namens Hecker, welcher hier in einem gräflichen Hause Hofmeister ist. Sie hat einiges Aufsehen gemacht, wie denn auch Verschiednes darwider geschrieben worden.[1])

Beiliegenden Brief bitte gefälligst nach Budissin zu übermachen. Er ist von dem Hrn. M. Naumann, welcher sich jetzt hier aufhält.

[An Abraham Gotthelf Kästner.][2])

Hochedelgeborner,
insonders hochzuehrender Hr. Professor,

Der Hr. D. Lehmann ist schon seit 18 Wochen verreiset; die Kammer hat ihn ausgeschickt, ich weiß nicht, ob Eisenbergwerke oder Goldminen zu entdecken. Ich denke aber wohl, es werden Goldminen sein, weil man die hier am meisten vermißt. Genug, er ist nicht da und hat also das boshafte Vergnügen nicht haben können, sich an der vergebenen Unruhe Ew. Hochedelgeb. ein wenig zu ergötzen. Wahrhaftig, Sie wissen den Ton eines Mannes,

1) Johann Wilhelm Hecker, später Professor am Gymnasium zu Stettin, geb. zu Bückeburg 1724. Die Religion der Vernunft, entworfen von einem Mitgliede der K. teutschen Gesellschaft zu Königsberg und Göttingen. Berlin 1752. 4°.

2) Schöne, Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau, 1870, S. 490—493. Das Original befand sich im Besitze des Prof. Haupt in Berlin. Ebenda S. 494.

welcher eine Erbschaft eintreiben oder wenigstens seine Ansprüche darauf rechtfertigen will, vortrefflich anzunehmen! Aber wird es Ihnen nicht ein wenig verdrüßen, wenn Sie erfahren werden, daß sich Ihr Geiz diesesmal für null und nichts bloß gegeben hat? Denn ein Geiz ist es doch wahrhaftig, weil es nach dem Ausspruche Ihres Dichters auf den Vorwurf[1]) desselben nicht ankömmt, und es gleichviel ist, ob er durch Fischfett oder Gold, durch Muscheln oder Edelsteine gereizt wird.[2]) Ich will Ew. Hochedelgeb. also nur mit ganz trockenen Worten sagen, daß Hr. Mylius der größte Schwärmer unter der Sonne ist; daß kein einzig Wort von alle dem wahr ist, was er Ihnen geschrieben hat; daß Hr. Prof. Kies noch lebt, und daß er noch lange für seine Pension die hellen Abende selten und die trüben niemals den Himmel beobachten kann, will und wird.[3]) Nothwendig muß ein Mißver-

---

1) d. h. den Gegenstand, das Object nach bekanntem Lessing'schen Sprachgebrauch.

2) Haller, Ueber den Ursprung des Uebels, 3. Buch (8. Aufl. 1753, S. 156 f.):

Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eis, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinlässig,
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehässig,
Und was liegt dann daran, bei einem bittern Zwist,
Ob Fischfett oder Gold des Zwiespalts Ursach ist?

Vgl. Danzel, Lessing, I, S. 244: „Es ist schon mehr als einmal von Mylius' berüchtigter Kritik über Hallers Gedicht vom Ursprung des Uebels die Rede gewesen, die in den Hällischen Bemühungen gestanden hatte. Unmittelbar hiergegen ist der vielgenannte ‚Erweis, daß die G*sch*dsche Secte den Geschmack verderbe', Hamburg und Leipzig 1743 (von Pyra) gerichtet." Kästner war als Student dadurch, daß Gottsched im Colleg einmal den Vers vorlas:

Wahr ist's, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,

auf Haller aufmerksam geworden, wie denn auch sein bedeutendster Beitrag zu den „Belustigungen" sein Gedicht von den Kometen ist. (Danzel, Lessing I, S. 81 f.) Von letzterem schreibt Lessing im zweiten Brief in der Vorrede zu Mylius' Schriften (III, S. 501): „Sie haben es doch gelesen? Es ist in der That ein Gedicht, und in der That philosophisch. Sein Verfasser hat sich längst den nächsten Platz nach Hallern erworben, und Reimen und Denken nie getrennt." Jener Haller'sche Vers findet sich in den „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben" (S. 53). Es werden in den folgenden die Verdienste von Huygens, Columbus und Newton gepriesen.

3) Danzel, Lessing I, S. 173: „Ein vertrauter Freund Lessings war damals auch der Astronom Kies, der 1754 als Professor nach Tübingen ging (Nicolai, Reisebeschreibung XI, S. 159), und diesen hatte Lessing gewiß durch Mylius kennen gelernt."

ständniß vorgegangen sein, und Hr. Mylius muß gewisse unbestimmte Klagen, die der Astronom wegen seines übeln Verständnisses, in welchem er mit dem Präsidenten lebt, vielleicht in einem Briefe geführt hat, ganz falsch verstanden haben. Ich habe schon vor 14 Tagen an ihn deswegen geschrieben und ihm seinen Irrthum zu benehmen gesucht. Ich habe ihn zugleich gebeten, dieses ganze falsche Lärmen fallen zu lassen und dessen in keinem Briefe an irgend Jemanden zu gedenken. Eben darum ersuche ich auch Ew. Hochedelgeb. im Namen des Hrn. Prof. Kies, welchem eine dergleichen Rede, wann sie allgemein werden sollte, vielleicht schaden könnte. Ich wiederhole es noch einmal und Sie können mir gewiß glauben, daß auch nicht das Allergeringste daran wahr ist, und daß folglich des Hrn. Mylius Sachen und Raritäten noch immer bei ihm so sicher aufgehoben sind, als sie es jemals gewesen. Wenn er also nur noch die Gefälligkeit für Sie haben und sein Grab in dem Meere bestellen will: so stehe ich Ihnen dafür, daß sein Testament pünktlich soll vollzogen werden.

Ich erinnere mich nicht ohne Scham, daß ich Ew. Hochedelgeb. noch außerdem eine Antwort schuldig bin. Ich entschuldige mich bei mir selbst aber auch einiger Maßen damit, daß Sie mehr zu thun haben, als unnöthige Briefe zu lesen. Nur ein Kardinal Q. [1]) hat Zeit genug dergleichen zu schreiben und zu empfangen. Doch er möchte immer schreiben, wenn er von Allen solche Antworten herauslocken könnte als von Ihnen.

Was die Ph. Belustigungen [2]) machen, soll ich Ew. Hochedelgeb. im Namen Hrn. Voß fragen. Und in meinem Namen frage ich, was Ihr Geist der Sinnschriften mache, ein Geist, den ich, doch ohne Dero gründliche Vollkommenheit eifersüchtig machen zu wollen, außerordentlich hoch schätze. Ich verharre

Ew. Hochedelgeb. gehorsamster Diener

Berlin, d. 25. August Lessing.

(daß es also meine Schuld nicht ist, wenn der Brief den 28. nicht in Leipzig eintrifft). 1753.

1) Quirini, nach Schöne's Ermittelung.

2) Die „Physikalischen Belustigungen“, eine von Mylius 1751 begründete, von Kästner bis 1757 fortgesetzte Zeitschrift, die bei Voß in Berlin erschien. Vgl. Lessings Recension des 23. Stückes derselben in der Vossischen Zeitung. (III, S. 279.)

An Kästner.

Monsieur! Je n'ai pas encore oublié, que je Vous dois deux réponses depuis de long temps. Mais Vous êtes trop riche en correspondence, pour Vous avoir soucié d'une dette si peu importante. Ainsi point d'ecuses de ma part; c'est à ceux de s'éxcuser qui Vous importunent par leurs lettres et font tort au bien public en Vous dérobant des momens précieux. Je viens de dresser un petit monument à la mémoire de feu notre ami. Etrange monument, disez Vous peut-être, et j'en conviens. Pourquoi me l'a-t-on extorqué? On voulut absolument un récueil de ses pièces fugitives et surtout de ses poésies; le voilà donc. Sans ma préface il ne manqueroit pas de charmer Mr. Gottsched. Mais jugez Vous même, si je n'ai pas bien fait de sauver les Manes de Mylius de la honte d'être loué par cet opprobre des gens d'esprit. Mr. Voss Vous aura donné la première partie de ma Bibliothéque théâtrale. Vous verrez que c'est la production d'un homme, qui fait l'auteur, moitié par inclination, moitié par force. Que puis-je faire? Je ne saurois étudier à mes depens, et je tache d'étudier aux depens de public.

A propos de la Bibliothéque. J'ai dit quelques mots de la Vôtre [1]). Vous êtes tout autre chose que Mr. Joecher et c'est bien dommage, qu'un savant tel que Vous est au dessus de la critique de nous autres controleurs des bagatelles. Je suis etc.

Berlin, le 16 Octobre 1754. *Lessing.*

Hochzuehrender Herr Vater,

Ob ich gleich seit einigen Wochen wieder aus Potsdam zurück bin, so habe ich doch noch bis zum Ausgange der Messe so viel zu thun, daß Sie mir es gütigst verzeihen werden, wenn ich eben so eilig als kurz schreibe.

1) Von Rohr, Physikalische Bibliothek, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen, von Kästner. 1754.

Was ich für den Bruder Gottlob thun kann, thu ich mit Vergnügen, und es ist mir angenehm, daß Sie so gütig sind, und wenigstens meinem guten Willen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich werde das nächstemal Mehreres von ihm schreiben; bis jetzo ist es genug, daß ich eben keine Ursache habe, über ihn zu klagen.

Der Hr. Pastor Rhode befindet sich schon seit geraumer Zeit hier. Ich habe, nach vielem Zureden, seinen Schlüssel von Herrnhut untergebracht. Herr Voß druckt ihn, und bezahlt seine Mühe so, daß er damit zufrieden sein kann. Nur Schade, daß man mit seiner Arbeit nicht recht zufrieden sein kann, und ich mit meiner Recommandation vielleicht schlechten Dank verdienen werde. Er schreibt so unordentlich und so weitläufig, daß seine Leser viel Ueberwindung nöthig haben werden, von einem Ende bis zum andern zu lesen. Und überhaupt scheint mir der Herr Pastor derjenige nicht zu sein, für den man ihn bei dem ersten Anblicke halten sollte. Ich fange an zu glauben, daß er sich seine verdrüßlichen Umstände größten Theils selbst zugezogen habe.

Von meinen Schriften ist noch nichts fertig; ich werde sie aber hoffentlich mitschicken können, sobald Bezold herkömmt.

Göttingsche Zeitungen folgen anbei mit. Es sind in meiner Abwesenheit verschiedne Stücke verloren gegangen, und verschiedne sehr häßlich zugerichtet worden. Ich will die erstern nachschicken; weil man sie einzeln bekommen kann.

Der Bruder wird mich entschuldigen, daß ich abermals an ihn nicht schreibe. Ich schicke ihm unterdessen einen arabischen Dichter, der ihm vielleicht nicht unangenehm sein wird. Hat er denn alle seine Sachen von Wittenberg mit nach Hause genommen? Wann dieses ist, so bitte ich ihn nachzusehen, ob sich nicht ein Packt holländischer Schriften finden, die ich ehemals mit vieler Mühe gesammelt hatte, und die Streitigkeiten wegen Beckers bezauberter Welt betreffen [1]). Sie sind alle in Quart und bloß in blaues Papier geheftet, und ich weiß ganz gewiß, daß ich sie in Wittenberg gelassen habe. Da ich jetzt an einer neuen Uebersetzung von Beckers bezauberter Welt arbeite, der ich eine Geschichte

---

1) Vgl. I, S. 569.

der darüber erregten Streitigkeiten vorsetzen will, und wozu der Herr Pastor Hauber aus Kopenhagen[1]) mir bereits sehr viel Beiträge geschickt hat: so brauchte ich die gedachten Holländischen Pieçen sehr nothwendig. Wenn sie sich finden, woran ich nicht zweifle, so erwarte ich sie mit Betzolds erster Anherkunft.

Von meiner Beförderung, auf die ich eben nicht sehr hitzig bin, wissen andere Leute immer mehr als ich selbst. Man hat es mir seit einiger Zeit sehr nahe gelegt nach Moscau zu gehen, wo, wie Sie aus den Zeitungen werden gesehen haben, eine neue Universität angelegt wird. Dieses könnte vielleicht am allerersten geschehen. Ich verbleibe nach abgelegtem gehorsamstem Empfehl an die Frau Mutter,

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 11. April 1755. Gotthold Ephraim Lessing.

An Ramler.

Leipzig, den 11. Decemb. 1755.

Liebster Freund,

Sie wollen mir beweisen, daß die Pleiße und Lethe einerlei Strom wären? Das sollen Sie mit aller Ihrer Gelehrsamkeit nicht vermögend sein; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichterischen Alterthume zum Trotze, beweisen, daß Lethe, wenn die Pleiße Lethe ist, nicht der Strom der Vergessenheit könne gewesen sein. — Nein, liebster Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tausendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen gesprochen, mehr als zwanzigmal an Sie schreiben wollen, und mehr als dreimal auch schon an Sie zu schreiben angefangen. In dem ersten Briefe, welchen ich an Sie anfing, versuchte ich den Landkutschenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wissen, daß ich in einer Landkutsche von Berlin abreiste. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bei den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber

---

1) Vgl. oben den Brief vom 11. April 1749.

sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nämlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Oesterreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweiten Brief an, in welchem ich Original sein, und die Schnaken eben so wohl, als die Complimente vermeiden wollte. Die Complimente, liebster Ramler. aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, zu der ich in Berlin so spät gelangt zu sein, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidene Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bei mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie eine solche Bitte? naiv oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es ist genug, daß ich Ihnen von den ersten dreien eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nun dieser sein; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drei Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Prof. Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich sein, Sie bald wieder zu sprechen.

Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rath ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drei

Jahre, sondern ganz und gar dabei zu entbehren wäre. Ich habe bei verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt, und mehr als Einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen chestens mehr davon schreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bei einer zweiten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique sende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Absichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Ursache sagen, warum ich mich nicht damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geschicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Prof. Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade [1]), die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt [2]) und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero ergebenster Freund,

Lessing.

---

1) (Wieland) Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. Lessing zeigte sie den 14. October 1755 in der Voßischen Zeitung an. (III, S. 305.)

2) Langemack war ein Landsmann und vieljähriger Freund Ramlers, der verschiedene kleine philosophisch-juristische Schriften geschrieben hat. Er wohnte mit Ramlern damals in dem Hause des Herrn Dennstädt, dessen Gattin eine geistreiche Frau war. (Nicolai.)

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits den 19. März von Dresden glücklich in Leipzig wieder angelangt; da ich aber gleich den einundzwanzigsten darauf nach Altenburg, und von da nach Gera gereiset bin, an welchen beiden Orten ich mich an die vierzehn Tage aufgehalten habe, so werden Sie gütigst entschuldigen, daß ich nicht eher geschrieben habe.

Unsere Abreise von hier, welche gleich nach den Osterfeiertagen geschehen sollte, ist nunmehr zwei Wochen später hinausgesetzt, so daß wir nicht eher als den Freitag vor Jubilate aus Leipzig abgehen.

Wenn der Bruder Gottfried daher nur gleich nach den Feiertagen hier eintrifft, so habe ich noch Zeit genug, ihm seine Einrichtung hier machen zu helfen, und so viel für ihn zu thun, als mir möglich ist. Da ich aber kein eignes Logis mehr habe, sondern bereits bei meinem Reisegefährten dem Hrn. Winkler, wohne, so geht es nicht wohl an, daß er bei mir abtreten kann. Ich will aber ein Logis, das sich für ihn schickt, auf den Tag fertig halten, den er hier ankommen will, und den ich mir vorher zu melden bitte. Es sei nun, daß er dieses Logis frei bekommen kann, oder nicht; genug, er soll Alles in möglichster Bereitschaft finden.

Bis jetzt ist es noch gewiß, daß wir auf einige Wochen nach Dresden kommen, und wenn dieses geschieht, so komme ich ganz unfehlbar auf acht Tage nach Camenz.

Ich empfehle mich unterdessen Dero und der Frau Mutter gütigem Andenken, und verbleibe, nach abgelegtem Gruß an sämmtliche Geschwister, Dero gehorsamster Sohn

Leipzig, den 9. April 1756. Gotthold.

P. S. In einigen Tagen denke ich nach Halle zu reisen. Die Briefe an mich hierher bitte ich, in die Feuerkugel[1]) auf dem neuen Neumarkt zu adressiren bei dem Herrn Winkler.

1) In demselben Hause hat später auch Goethe gewohnt.

Liebster Herr Nicolai!

Es ist nicht halb recht, daß ich Ihren mir so angenehmen Brief so lange unbeantwortet gelassen. Aber es geschieht leider vieles, was nicht halb recht ist; und muß wohl oft geschehen. Verdrießliche und verwirrende Vorbereitungen zu einer langen Reise, verschiedene kleinere Reisen selbst, nach Dresden, in meine Vaterstadt, nach Altenburg, nach Gera und was weiß ich, wo sonst noch hin? haben mich theils nicht in Leipzig gelassen, und theils mir Leipzig zu einem sehr tumultuösen Ort gemacht. Verzeihen Sie also immer dasmal einem Freunde, welcher den festen Vorsatz hat, seine Nachlässigkeit in Zukunft wieder gut zu machen. Es wird auch noch einmal so gut lassen, wenn Sie bald sagen können: ich habe von Lessingen schon wieder einen Brief aus London, Paris oder Rom bekommen — als wenn es nur hieße: aus Leipzig.

Nunmehr zu unseren Affairen! Das Exemplar Ihrer Briefe [1]), mein lieber Nicolai, ist bereits seit sechs bis sieben Wochen bestellt, und zwar so, daß es Freron gewiß selbst in die Hände bekommen muß.[2]) Doch das ist das Kleinste, was ich Ihnen in dieser Sache melden kann. Lesen Sie einmal beigelegten Brief, welchen der junge Graf Moritz von Brühl an den H. Prof. Gellert geschrieben hat. Lesen Sie einmal, was Gellert auf der letzten Seite mit Bleistift dazu geschrieben hat: Ant. ja, Herr Nicolai in Berlin. Kurzum, mein lieber Nicolai, Sie sollen und müssen der Mann sein, der die darin angetragene Correspondenz über sich nimmt. Ich will durchaus keine Antwort, als Ja haben, und dieses Ja zwar mit dem ersten Posttage, weil man in Paris gern mit ehesten wissen will, was man sich deswegen zu versehen hat. Wollen Sie selbst Gellerten schreiben, und ihm Ihr Wort geben, so wird es um so viel besser sein. Er würde gewiß selbst an Sie geschrieben haben, aber der gute Mann ist krank.[3])

---

1) Briefe, den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften betreffend. Berlin 1755 anonym erschienen. Vgl. oben den Brief an Ramler.

2) Der Herausgeber der Années littéraires. Vgl. unten den Brief vom 1. Februar 1767.

3) Nicolai erzählt (ed. Lachmann XIII, S. 24): „Gellert hatte mich durch den Hrn. Grafen Moriz Brühl (jetzigen sächsischen Gesandten in England) dem

Ihr Project wegen eines neuen gelehrten Journals ist vortrefflich. Sie sind bis jetzt noch der einzige Arbeiter an demselben? Recht gut, und wenn es nur einigermaßen möglich ist, so bleiben Sie es auch. Die patriotische Absicht übrigens, die Sie für das Theater dabei haben, kann ich nicht genug loben. Wenn sie doch recht viel Gutes stiften möchte![1]) So viel glaub ich gewiß, daß ein kleines Interesse auf viele von unsern Landsleuten mehr Eindruck machen wird, als die Ehre.

Gottsched hat mich wegen der Ankünd. e. Dunciade zwar nicht verklagt, aber verklagen wollen. Die Gräfin von Bentingk hat ihm noch das Verständniß deswegen eröffnet. Die zeitherigen dummen Streiche dieses Boas werden Ihnen wohl bekannt sein. Er hat Christen und Platnern wegen der Recension in den Commentariis in Dresden verklagt; ist aber mit seiner Klage abgewiesen worden.

Da wir nicht eher, als den Freitag von der Messe von hier abgehen, so hoffe ich noch Ihren Hr. Bruder hier zu sprechen; und meine Schuld ganz gewiß abzutragen. Warum haben Sie denn nur einen Theil von Cibbers Leben der Schauspieler bekommen?[2])

Antworten Sie mir bald, mein lieber Nicolai; ich werde, ehe ich von hier abgehe, unfehlbar noch einmal an Sie schreiben. Leben Sie wohl, und würdigen Sie mich ferner noch Ihrer Freundschaft.

Ich bin Dero ergebenster Freund und Diener

Leipzig, den 28. April 1756. Lessing.

P. S. Den Brief des Grafen Brühl bitte ich, mir wieder zurückzuschicken; und beiliegende Briefe unbeschwert sogleich bestellen zu lassen.

Chevalier d'Arcq in Paris zum gelehrten Correspondenten empfehlen lassen. Er war einer der Herausgeber des Journal étranger, für welches ich ihm, auf seine Bitte, eine Zeit lang gelehrte Neuigkeiten aus Deutschland einsendete."

1) Gemeint ist die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste", die zuerst 1757 erschien. Nicolai gab sie in Gemeinschaft mit Moses Mendelssohn heraus, und den Ertrag der Zeitschrift verwendete Nicolai jährlich zu einem Preise für das beste Drama.

2) Dieses Werk war eine Hauptquelle Lessings sowohl für die „Theatralische Bibliothek" als später für die „Hamburger Dramaturgie".

Embden, d. 28. Junius 1756.

Liebster Nicolai,

Dieser kleine Brief sei, was man im Sprichworte zu sagen pflegt, eine Wurst nach der Speckseite. Ich schreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reise bisher sehr glücklich gewesen ist, und daß ich in Amsterdam, wo wir in acht Tagen sein werden, gern einen langen, langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine Adresse. Ich ziehe nun eben den hintersten Fuß nach, um aus Deutschland zu treten. Schreiben Sie mir Alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt sechs Häuser von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen auch dafür recht Vieles schreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel aufgesetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung[1]) brauchen

1) Ich hatte damals die Bibliothek der schönen Wissenschaften angekündigt, und wollte gleich ins erste Stück eine Abhandlung über das Trauerspiel einrücken, weil ich im Sinne hatte, einen Preis auf das beste einzurückende Trauerspiel zu setzen. Lessing billigte das Letztere, und munterte mich sehr auf, die Abhandlung zu schreiben. Seine Beiträge, die er in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht erhalten. (Man s. Lessings Brief vom 13. Nov. 1756.) Daß sie mir sehr nützlich gewesen sein würden, wenn ich über das bürgerliche Trauerspiel hätte schreiben wollen, wie ich am Ende der Abhandlung versprach, versteht sich. Ich habe schon längst eingesehen, daß meine Einsichten damals noch nicht hinlänglich waren, um diesen wichtigen Gegenstand würdig zu behandeln. Guten Willen hatte ich, das war Alles. Man muß aber auch bedenken, wie überhaupt damals der Zustand unserer Literatur und besonders unsers Theaters war. Die Leipziger Kochische, und die Reste der Schönemannischen Bühne, weiter hatten wir damals noch nichts Leidliches. Die Bühne zu Wien war ganz elend, und in Berlin gar kein deutsches Schauspiel, als dieser Brief geschrieben ward. Erst während des siebenjährigen Kriegs kam Schuch's Gesellschaft oft nach Berlin, und Ackermanns treffliche Gesellschaft auf eine sehr kurze Zeit. Ich hatte meine Ideen nach den französischen Schauspielen gebildet, welche damals die Königl. Schauspieler in Berlin aufführten, unter denen für das Trauerspiel einige nicht zu verachtende Personen waren. Ueberdieß hatte ich die Schauspiele der Alten gelesen: und des Aristoteles Poetik, dieses von so Wenigen recht verstandene Werk, suchte ich zu verstehen, so gut ich konnte. Shakespeare kannte ich, hatte aber nur einen dunkeln Begriff von seinem eigentlichen Verdienste. Meine Abhandlung gerieth also, wie sie damals gerathen konnte, und ihr einziges Verdienst möchte sein, nach der damaligen Lage, allenfalls einige Aufmerksamkeit auf die fast ganz verlassene deutsche Bühne erweckt zu haben. Sonderbar ist es mir jetzt noch, daß ich damals Shakespeare gegen Moses vertheidigen mußte. Er hatte ihn aber noch gar nicht im Originale gelesen, und ich wenig davon. Moses

können, wenn Sie sie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will sie Ihnen schicken; aber ich wünschte, daß Ihnen auch Herr Moses seine Gedanken darüber sagen möchte. Sprechen Sie

---

hatte damals überhaupt auf das Theater noch kein Auge geworfen, und kannte allenfalls nur etwas vom französischen Schauspiele. Ich erinnere mich, daß wir bei Gelegenheit des Shakespeareschen Julius Cäsar, vom Herrn v. Bork übersetzt, über dessen Eigenthümlichkeiten stritten, wobei ich den Advokaten des engländischen Dichters machte. Dieser Streit war ein Theil des Gedankenwechsels, der über zwanzig Jahre zwischen uns Beiden und Lessing Statt fand, und Allen so nützlich war.

Bloß zu Berichtigung literarischer Nachrichten, muß ich hier bemerken, daß der jüngere Hr. Lessing in Breslau, im Leben seines Bruders S. 200. 201, irrige Nachrichten von der Bibl. der schönen Wissenschaften giebt. Dies Werk war nicht eine gemeinschaftliche Unternehmung zwischen Lessing, Moses und mir, wie daselbst gesagt wird. Ich faßte allein den Entschluß es zu schreiben. Dies, und meine Veranlassung dazu, erzählte ich schon in der Vorrede des Anhangs zum III. und IV. Bande der Bibl. S. 7 f. und zeigte S. 10 in der Note, wem jede Recension gehört. Ich gab erst die Nachricht von der Herausgabe der Bibl. in Berlin bei Lange heraus. (Man sehe Lessings Brief an Moses vom — October 1756.) Damals war Lessing nicht in Berlin gegenwärtig, und ich mit Moses noch nicht genau genug bekannt. Der Berlinische Verleger besann sich anders, und wollte dies in seinem Verlage schon angekündigte Werk nicht übernehmen. Ich bat daher Lessing, der sich in Leipzig aufhielt, mir dort einen Verleger zu schaffen. Er beredete (nach mancher vergeblichen Bemühung) Hrn. Gottfried Dyk dazu. Als eine kleine Anekdote mag hier stehen, daß das Honorarium (von welchem, wie der jüngere Hr. Lessing meint, der Preis für die Trauerspiele wäre bezahlt worden) auf 25 Rthlr. für jedes Stück, oder ungefähr auf 1 Rthlr. 16 Gr. für den gedruckten Bogen festgesetzt ward. Aber ich war damit zufrieden, weil ich gar keinen Gewinn, sondern nur Beförderung eines besseren Geschmacks zum Endzweck hatte. Mit Moses war ich indeß näher bekannt geworden, und da er sich bisher nur der Philosophie widmete, brachte ich ihn den schönen Wissenschaften näher. (Man sehe Moses Brief an Lessing vom 2. Aug. 1756.) Er entschloß sich, Mitarbeiter zu werden. (Ebendas.) Lessing besorgte in Leipzig bloß die Correcturen, und machte nur eine einzige Recension. Daß er (wie der jüngere Hr. Lessing sagt) die Urtheile seiner Freunde, wenn sie ihm nicht gefielen, cassirt habe, ist ein Irrthum. Wenigstens ist mir kein Beispiel erinnerlich; auch wäre dies gar nicht Lessings Charakter gemäß gewesen. Moses verlangte zwar dieses einmal (Brief an Lessing, vom 17. Febr. 1758); aber es ist nicht geschehen. Eine Recension des Devil to pay von mir ließ Lessing nicht abdrucken, wie unten aus dem 13ten Briefe erhellet [unten S. 144]; aber nicht deswegen, weil ihm das Urtheil nicht gefiel, sondern aus einer ganz andern Ursache. Eben dieser 13te Brief ist der deutlichste Beweis, daß Lessing die Urtheile abdrucken ließ, auch wenn sie ihm nicht gefielen. Die Preise auf beide Trauerspiele habe ich allein bezahlt, so wie ich sie allein ausgesetzt hatte. Als ich nach dem vierten Bande die Bibl. nicht mehr fortsetzen konnte, übernahm auf meine und Lessings Bitte unser beiderseitiger Freund Hr. Weiße die Herausgabe. Nicolai.

ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwei so liebe Freunde, die ich in Berlin gelassen habe, auch unter sich Freunde sind, und zwar genaue Freunde: so werde ich erfahren, was ich zu Beider Bestem wünsche. Leben Sie wohl, liebster Nicolai; und lieben Sie mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Amsterdam, den 3. August 1756.

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn ich es nicht bereits vor einigen Wochen dem Bruder in Leipzig schriftlich aufgetragen hätte, Ihnen einige Nachricht von mir zu geben, so würde ich es mir nicht verzeihen können, Sie so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, da ich weiß, wie viel Antheil Sie an meinen Umständen nehmen. Nach einiger Ueberlegung werden Sie mir es hoffentlich vergeben haben, daß ich meinem Versprechen gemäß nicht wieder nach Kamenz gekommen. Wenn es von mir allein abgehangen hätte, so wäre es wirklich geschehen. Doch die gänzliche Veränderung unserer Marschroute wollte es nicht zulassen. Ich war übrigens versichert, daß Sie mir auch abwesend allen den Segen auf die Reise ertheilen würden, den ich persönlich hätte empfangen können.

Wir reisten den 10. Mai von Leipzig ab; und sind über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Zelle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leeuwarden, Franeker, Harlingen, von Lemmer aus (nachdem wir von Harlingen wieder zurück nach Leeuwarden über Ylst und Schneck dahin gefahren waren) über die Süder-See, den 29. Juli, glücklich hier in Amsterdam angekommen. Wir haben uns an jedem dieser Orte, nachdem es sich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten; und sobald, als wir von hier aus die übrigen vereinigten Provinzen werden besehen haben, werden wir nach England übergehen, welches zu Anfang October geschehen dürfte. In Zelle wollte ich den Hrn. D. Pleske sprechen; er war aber in Hannover, wohin er monatlich einmal muß; und in Hannover hatte ich leider davon nichts gehört. Ich wünsche, daß Sie, die Frau Mutter und das sämmtliche Geschwister bisher wohl

und vergnügt mögen gelebt haben. Es wird mir das Angenehmste auf meiner Reise sein, wenn ich allezeit gute Nachricht von Hause bekomme. Was macht Theophilus? Um Gottfrieden in Leipzig ist mir ein wenig bange. Ich habe ihm eine kleine Assignation auf 10 Rthlr. versprochen, die er auf die Michaelismesse in Leipzig durch den Hrn. Winkler soll ausbezahlt bekommen. Ich will sorgen, daß er auch von dem Hrn. Voß auf meine Rechnung etwas ausgezahlt bekommen kann. Wie lebt Gottlob in Halle? Das Versprechen, das ich der Schwester gethan habe, will ich gewiß in kurzen halten, und auf eine bessere Art, als ich es von Leipzig aus hätte thun können. Unterdessen soll sie mit mir Geduld haben.

Wenn es Ihnen gefällig ist, an mich zu schreiben, so dürfen Sie nur den Brief an den Bruder in Leipzig schicken, welcher schon weiß, wo er sie hingeben muß, um sicher und richtig bestellt zu werden. Ich empfehle mich in das gütige Andenken und die beständige Liebe meiner hochzuehrenden Eltern und verbleibe Zeitlebens

Dero gehorsamster Sohn

Gotthold Ephr. Lessing.

An Hrn. Nicolai zu Berlin.

[13. oder 16.] November 1756.

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3./9. bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. August habe ich erst vor einigen Stunden erhalten; denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beide, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein Paar Worte mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. „Wer schreibt Ihnen das?“ fragte man mich. „Herr Nicolai“ — das durfte ich doch sagen? „Was gedruckt ist, darf man doch ansehen?“ fuhr der Neugierige fort. „Ja.“ —

„Ei! und also wird Herr N. mit an dem Journale arbeiten?“ — — „Warum nicht gar! er communicirt mir bloß die Ankündigung.“ „Warum denn aber zwei Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat?“ Nun war ich drum! Und wenn Verrätherei mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung über das Trauerspiel. Er ist mir auf mancherlei Weise sehr angenehm gewesen, und unter Andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja Alles wohl, was ich darauf sagen werde; denn es könnte leicht sein, daß ich nicht Alles wohl überlegt hätte. — Ich will umwenden, um das freie Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandle, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allerersten Begriffe zurückzugehen, so würde ich gar nichts wider Ihren Aufsatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabei hätte verbinden können.

Es kann sein, daß wir dem Grundsatze: das Trauerspiel soll bessern, manches elende aber gut gemeinte Stück schuldig sind; es kann sein, sage ich, denn diese Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: die Tragödie soll Leidenschaften erregen[1]).

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sei, so kann man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bei der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er entfernter ist, als dieser, weil er bloß den Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die

1) Bibliothek der schönen Wissenschaften I, S. 18f.

Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daß das Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann.

Das Meiste wird darauf ankommen, was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle möglichen Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in den Zuschauern rege? wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, daß er diese Leidenschaften in der spielenden Person billigt, sondern ob er ihn so weit bringt, daß er diese Leidenschaften selbst *fühlt*, und nicht bloß *fühlt*, ein Andrer fühle sie?

Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden sagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung sind keine Leidenschaften, nach meinem Verstande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abschilderung getroffen haben, was Schrecken ist, eris mihi magnus Apollo, und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung ist, Phyllida solus habeto [1]).

Setzen Sie sich hier auf Ihre Richterstühle, meine Herren, Nicolai und Moses. Ich will es sagen, was ich mir unter beiden vorstelle.

Das Schrecken in *der Tragödie* ist weiter nichts als die plötzliche Ueberraschung des Mitleids, ich mag den Gegenstand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Priester damit heraus: *Du Oedip bist der Mörder des Lajus!* Ich erschrecke, denn auf einmal sehe ich den rechtschaffnen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmal rege. Ein ander Exempel: es er-

1) Vgl. unten den Brief an Nicolai vom „Sonntage, da ich nicht in die Kirche ging" (1757), und Bibliothek der schönen Wissenschaften I, S. 329. Die Verse sind aus Virgil. Ecl. III, v. 104. 107.

scheint ein Geist; ich erschrecke: der Gedanke, daß er nicht erscheinen würde, wenn er nicht zu des Einen oder zu des Andern Unglück erschiene, die dunkle Vorstellung dieses Unglücks, ob ich den gleich noch nicht kenne, den es treffen soll, überraschen mein Mitleid, und dieses überraschte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Bessern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrücken, ist sie das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held ist unglücklich, aber er ist über sein Unglück so weit erhaben, er ist selbst so stolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die schreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als bedauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung sind nichts als die ersten Sprossen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E.: Ich höre auf einmal, nun ist Cato so gut als des Cäsars Mörder. Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilt sich in Mitleid. Nun aber hör' ich ihn sagen: Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth[1]). Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkt desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll unsere Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll uns nicht bloß lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns soweit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten und unter allen Gestalten rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses

---

1) Aus Hallers „Falschheit menschlicher Tugenden" (Ausgabe von 1753. S. 88).

vorläufig demonstriren mag, wenn Sie, Ihrem eigenen Gefühl zum Trotz, daran zweifeln wollen. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Comödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Comödie gerettet.

Beider Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eines ohne das andere sein kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläufige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beides sogar mit einander vergleichen, ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wo man auf der einen Seite Lust zur Freude und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich Alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze, nicht nur die vornehmsten bekannten Regeln, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann: folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben, folglich muß die beste Person

auch die unglücklichste sein, und Verdienst und Unglück in beständigem Verhältnisse bleiben. Das ist, der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugenden ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts[1]), zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelangt sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede, denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang krönen, oder durch einen unglücklichen uns noch interessanter machen will. Ich verlange nur, daß die Personen, die mich am meisten für sich einnehmen, während der Dauer des Stücks die unglücklichsten sein sollen. Zu dieser Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte und unentwickelte Mitleiden; folglich wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Held nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen, und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopee; der bedauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils, des Tasso, des Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird?

---

1) Von Joh. Elias Schlegel. Bibliothek der schönen Wissenschaften I, 1, S. 40. An Mendelssohn schreibt Lessing den 18. December 1756: „Ein Exempel soll mich verständlicher machen. Canut sei ein Muster der vollkommensten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt und den Ulfo, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über ihn ziehen; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade."

Hieraus können Sie nun auch schließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust noch einen dritten Bogen anzulegen, sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweiten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweites Avertissiment besorgt habe; verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer ferneren Freundschaft. Leben Sie wohl!

Ich bin ꝛc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

An Nicolai.

Leipzig, den 29. November 1756.

Liebster Freund,

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moses bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Gesegnet sei Ihr Entschluß, sich selbst zu leben![1]) Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel, ob Sie von mäßigen oder von großen Einkünften leben. Und endlich sind Plätze in der Welt, die sich besser für Sie schicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.

Ich komme zur rückständigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein Stück, als die Aufführung meines

---

1) Ich entsagte damals der Handlung, um mit einem kleinen Einkommen bloß für die Wissenschaften zu leben. (Nicolai.)

Stücks [1]), so weitläufig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sei, und gewisser Maßen mit Ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Complimente, was noch in keinem Complimente gewesen ist, jedes Wort wahr sein — wissen Sie, was mein Gegencompliment ist? Wer Geier heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geier heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Hrn. Moses. Das Mitleiden giebt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drei Grade des Mitleids, deren mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drei Worten zu unterscheiden wären, Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung ist, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenstandes deutlich denke, sondern von beiden nur einen dunkeln Begriff habe; so rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit seinen guten Eigenschaften so wohl, als mit seinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beiden zugleich, welches das wahre Kunststück ist, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erst mit seinen guten Eigenschaften und hernach mit seinen Unfällen, oder erst mit diesen, und hernach mit jenen bekannt, so wird zwar die Rührung stärker, aber zu Thränen kömmt sie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach seinen Umständen, und er antwortet: „Ich bin seit drei Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; sie sind theils krank, theils noch zu klein, sich selbst zu versorgen; ich selbst bin nur vor einigen Tagen vom Krankenbette aufgestanden." — Das ist sein Unglück! — „Aber wer sind Sie denn?" frage ich weiter. — „Ich bin der und der, von

1) Miß Sara Sampson.

dessen Geschicklichkeit in diesen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichster Treue; ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Creatur eines Ministers, als ein ehrlicher Mann sein wollte 2c." Das sind seine Vollkommenheiten! Bei einer solchen Erzählung aber kann Niemand weinen. Sondern, wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beide Stücke verbinden; er muß sagen: „Ich bin vom Amte gesetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bei dem Minister verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke, liebenswürdige Frau: und mit uns hungern sonst hoffnungsvolle, jetzt in der Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müssen. Doch ich will lieber hungern als niederträchtig sein; auch meine Frau und Kinder wollen lieber hungern und ihr Brot lieber unmittelbar von Gott, das ist, aus der Hand eines barmherzigen Mannes, nehmen, als ihren Vater und Ehemann lasterhaft wissen 2c." — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Sie müssen meinem Vortrage mit Ihrem eigenen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer solchen Erzählung habe ich immer Thränen in Bereitschaft. Unglück und Verdienst sind hier im Gleichgewicht. Aber lassen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vermehren, und zusehen, was nunmehr entsteht. Lassen Sie uns zuerst in die Schale der Vollkommenheit eine Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: „Aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erst wieder erholt haben, so soll es schon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unsrer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten oder am Ruder des Staates sitzen. Es kömmt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte." — Nun hören meine Thränen auf; die Bewunderung erstickt sie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewunderung aus dem Mitleiden entsprungen. — Lassen Sie uns eben den Versuch mit der andern Wagschale anstellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerlei Wunder, einerlei übernatürliche Seltenheit ist, von der Barmherzigkeit der Menschen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes gespeist zu werden. Er wird überall schimpflich abgewiesen; unterdessen nimmt sein Mangel zu und mit

ihm seine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth: er ermordet seine Frau, seine Kinder und sich. — Weinen Sie noch? — Hier erstickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewunderung thut. Es ist —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Ist Ihre Recension vom Devil to pay[1]) schon gedruckt? Ich habe eine sehr merkwürdige Entdeckung in Ansehung dieses Stücks gemacht; wovon in meinem nächsten.[2])

Leben Sie wohl, liebster Freund!

Lessing.

Nachschrift. Was macht denn unser lieber Marpurg?[3]) Grüßen Sie ihn tausendmal von mir. Ich lasse mich wegen des berühmten Dichters in seinen Oden schöne bedanken.

à Monsieur
Monsieur Nicolai le Cadet, Libraire tres renommé
Franco. *à Berlin.*

Liebster Freund,

Es ist allerdings nicht erlaubt, daß Sie Herr Lange so lange aufhält. Herr Moses hat Recht; Sie müssen ihm das Mspt. wieder nehmen; und zwar gleich jetzt. Schicken Sie mir es mit der ersten abgehenden Post; ich habe hier einen Verleger schon so gut als gewiß; und noch dazu einen weit bessern, der es weiter in der Welt herumbringen kann, als Herr Lange, und auch nicht übel Willens ist, mehr zu geben. Ich habe dieses letztern Punkts wegen zwar keine Ordre von Ihnen gehabt, gleichwohl aber bin ich darauf bestanden, des gemeinen Bestens halber. Dieser Verleger

1) Das Stück wurde von Nicolai's und Lessings gemeinsamem Freund, Felix Weiße, unter dem Titel: „Der Teufel ist los", als komische Oper bearbeitet. Vgl. Nicolai's Anmerkung zu dem Briefe vom 28. Juni 1756. An Mendelssohn schreibt Lessing den 18. August 1757: „Hrn. Nicolai will ich nächstens die Ursache melden, warum ich seine Recension vom Devil to pay cassirt habe."

2) Er hat hernach doch vergessen, die neue Entdeckung mitzutheilen. (Nicolai.)

3) Vgl. I, S. 165.

ist die Lankische Handlung, oder Herr Feuereisen, dem ich einen halben Louisd'or für den Bogen abgefordert habe. Er muß ihn geben und wird ihn geben. Zum Drucke soll den Augenblick Anstalt gemacht werden; und vielleicht können Sie zu Ostern noch das zweite Stück gedruckt bekommen, wenn Sie wollen. Wie gesagt, ich erwarte das Mſpt. mit der ersten Post, und zugleich Ihre Willensmeinung, wie es mit dem Gelde gehalten werden soll; ob es bei dem Verleger bis zur Auszahlung des Preises stehen bleiben soll, oder wie? Es wird auch nöthig sein, einen Contract zu machen; aber in wessen Namen wollen Sie diesen gemacht haben? Denn bis jetzo habe ich Feuereisen von den wahren Verfassern noch nicht das Geringste wissen lassen. Eines Punktes halber werden Sie es vielleicht nicht gern sehen, daß ich mich an die Lankische Buchhandlung gewandt habe; der Erweiterungen [1]) und ihrer Verfasser wegen. Aber das will nicht viel sagen; Sie haben so viel andre Materie, daß Sie diese Leute mit einem kritischen Stillschweigen gar wohl übergehen können. Mit Herr Reichen wollte ich mich andrer Ursachen wegen nicht gern einlassen. Aber wegen der hiesigen Censur werden Sie sich ein wenig in Acht nehmen müssen, Gottscheden nicht allzulächerlich zu machen; ein wenig wird sich der Censor wohl allen Falls gefallen lassen.

Warum hat mir Herr Moses auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet? Er ist es ohne Zweifel überdrüssig, von nichts als dieser Materie zu schreiben.

Ich beklage Sie, mein lieber Nicolai, daß Sie zeither in solcher Verwirrung haben leben müssen. Aber Sie sehen doch nunmehr das Ende von dieser Verwirrung? Wie viel schlimmer ist es mit mir, mit uns allen hier in Sachsen? Gott weiß es, wenn ich meine Reise werde wieder antreten können! Und wenn ich es nur noch ungestört abwarten könnte. Aber so lebe ich hier in beständigem Zwange, und wenn mich die jetzigen Umstände auch kein Geld kosten, so kosten sie mich doch meine Zeit; das Einzige, was ich Kostbares habe. Geduld!

Leben Sie wohl, liebster Freund, und auch Sie, mein liebster

---

1) „Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens.“ Frankfurt und Leipzig, bei Friedrich Lankischens Erben. 1753—1759. 70 Stücke.

Moses, dem ich bei einem Haare das Beiwort des Unermüdeten im Briefschreiben gegeben hätte!

Ich bin ganz der Ihrige

Leipzig, den 4. Jenner 1757. Lessing.

An Nicolai.

Leipzig, d. 19. Febr. 1757.

Liebster Freund,

Sie werden auf mich böse sein; denn Sie haben diesem Brief ohne Zweifel schon seit vierzehn Tagen begierig entgegen gesehn. Unpäßlichkeit und häufige Zerstreuungen haben an dieser Verzögerung Schuld gehabt, und nächstdem hatte ich mir vorgesetzt, nicht eher wieder an Sie zu schreiben, als bis ich es zu Ihrer völligen Beruhigung wegen der Bibliothek[1]) würde thun können.

Wie es mir mit Lankischens gegangen ist, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Herr Feuereisen[2]) hatte mir so viel Versprechungen wegen des Druckes gemacht, daß ich ihm ohne Bedenken das Manuscript anvertraute, zum guten Glücke aber Ihren Namen noch verschwieg, auf welchen Umstand Sie Staat machen können[3]). Ich hoffte von einem Tage zum andern schon den ersten gedruckten Bogen zu sehen, als ich gegen alle Vermuthung die ganze Handschrift wieder zurück bekam. Der Punkt wegen seiner Verlagsbücher mochte ihn abgeschreckt haben; noch mehr aber mochte er sich vielleicht durch die nicht allzu gütige Art, mit welcher der Erweiterungen bereits in der Recension Ihrer Briefe[4]) gedacht wird, beleidigt

---

1) Nämlich, weil ich Lessingen gebeten hatte, mir einen Verleger zur Bibl. der schönen Wissensch. zu suchen. (Nicolai.)

2) Herr Feuereisen war damals der Factor von Lankischens ehemaliger Buchhandlung in Leipzig. (Nicolai.)

3) Ich hatte nämlich gewünscht, daß mein Namen nicht eher genannt würde, bis der Verlag angenommen wäre. (Nicolai.)

4) Nämlich meiner im Jahr 1755 gedruckten „Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften". S. Bibl. der sch. W., erster Band, erstes St., S. 118. Feuereisen hatte die Bedingung machen wollen, es sollte nichts von seinem Verlage getadelt werden, welches natürlicher Weise nicht versprochen werden konnte. Die arme Biblioth. der schönen Wissenschaften ward so von zwei Verlegern abgewiesen, bis sich ein dritter sie aufzunehmen entschloß. (Nicolai.)

gefunden haben. Ich wandte mich also an einen andern Verleger, und zwar an Herrn Dyck. Ich will hoffen, daß Sie nichts gegen ihn einzuwenden haben werden; wenigstens wollte ich wohl für ihn Bürge sein, daß er es an ordentlichem Drucke nicht wird mangeln lassen.

Sie müssen mir, mein lieber Nicolai, mit der ersten zurückgehenden Post antworten. Aber werden Sie es übel nehmen, daß ich ein wenig eigenmächtig in dieser Sache verfahren bin? Unterdessen müssen Sie, bloß meinetwegen, nichts billigen; ja es ist sogar noch Zeit, Herrn Dyk den Verlag zu nehmen, wenn Sie Ursache dazu haben sollten. Sobald ich von Ihnen Antwort erhalte, soll mit dem Drucke angefangen werden. So wie nach und nach alsdann Ihre Abhandlung von der Tragödie abgedruckt wird, will ich Ihnen auch einige Anmerkungen darüber mittheilen; doch ohne den Werth Ihrer Abhandlung im geringsten dadurch heruntersetzen zu wollen. Ich habe Grillen. Sie wissen es schon.

Und hierbei sende ich Ihnen auch ein Trauerspiel, dessen Verfasser sich um Ihren Preis bewerben will.[1] Er ist ein junger Herr von Brawe, den ich wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch schätze. Sie werden, hoffe ich, mit mir einig sein, daß der erste Versuch eines Dichters von 19 Jahren unmöglich besser gerathen kann. Schreiben Sie mir Ihre Meinung davon; alsdann will ich Ihnen auch die meinige weitläuftiger eröffnen. Herr Moses muß es auch lesen und mir sein Urtheil melden. Warum schreibt er mir denn nicht?

Ich empfehle mich für jetzt, mein lieber Nicolai, Ihrer beiderseitigen Freundschaft, und hoffe nächstens mit Ihnen Beiden mehr zu schwatzen; schriftlich nämlich: denn so gewiß ich mir auch vorgenommen habe, vor meiner zweiten Abreise noch nach Berlin zu kommen, so ungewiß ist es, wann es wird geschehen können.

Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige

Lessing.

Nachschrift. Wenn Herr Moses will, daß ich in unserer angefangenen Materie von der Tragödie zu schreiben fortfahren soll,

---

1) Es war „der Freigeist", ein Stück vom Hrn. v. Brawe, Lessings Freunde, der es einsendete, daß es mit um den Preis streiten sollte. (Nicolai.)

so muß er mir alle meine Briefe erst zurück senden. Und hierum ersuche ich auch Sie. Ich bin ganz aus der Verbindung gerathen, und muß wieder wissen, was ich geschrieben habe.

An Nicolai.

Leipzig, d. 29. März 1757.

Liebster Freund,

Mein ewiges Stillschweigen, wie es Herr Moses nennt, — von drei Wochen, war durchaus nöthig, um meiner alten Weise wieder einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das ist meine ganze Entschuldigung; und vielleicht sagt sie noch weniger, als sie zu sagen scheint.

Mit der Bibliothek hat Alles seine Richtigkeit, nur daß es bis jetzt noch ein wenig langsam damit gehet. Hier ist unterdessen der erste Bogen. Das Portrait des Herrn von Kleist wird bei Bernigeroth gestochen. Aber wissen Sie denn noch nicht in Berlin, daß das Original schon länger als acht Tage bei uns in Leipzig ist? Er ist als Major zu dem hier liegenden Hausenschen Infanterieregimente versetzt worden. Jetzt ist der gute Mann krank, und muß schon seit drei Tagen das Bette hüten; welches mich um so viel mehr bewegt, ihn täglich zu besuchen. Seine Bescheidenheit scheint nicht so recht damit zufrieden zu sein, daß er in Kupfer gestochen werden soll. Ein Mann, sagte er zu mir, der mit genauer Noth fünf Bogen geschrieben hat. — Wenn es auf die Bogen ankömmt, habe ich ihm geantwortet, so verdient es freilich Schönaich weit eher.[1])

Auch das wissen Sie vielleicht noch nicht, daß Herr Ewald[2]) hier durchgegangen ist; und zwar auf gutes Glück nach England. Er hat in Dresden Jemanden gefunden, der ihn frei mit dahin

---

1) Der Dichter des „Hermann", vgl. I, S. 42.

2) Ewald, der Verfasser der Sinngedichte. Durch ihn lernte ich Kleisten kennen. Ewald war ein sehr guter Kopf, aber ziemlich unbeständig. Er sprach immer von England. Er hatte nirgends Ruhe; in der Folge ging er nach Dresden, Darmstadt, Genf und endlich nach Italien. Endlich starb er in sehr traurigen Umständen vermuthlich in Algier oder Tunis. (Nicolai.)

nimmt, und er hofft, daß es ihm nicht fehlen werde, einen jungen reichen Engländer in London zu finden, mit welchem er auf Reisen gehen könne. Ich für mein Theil glaube, daß viel Unbedachtsamkeit bei diesem Unternehmen ist. Aber muß man nicht oft unbedachtsam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu thun?

Bei Herrn Ewald hatte ich bereits Ihr kleines Gedicht auf die Verbindung Ihres Herrn Bruders (welchem ich hiermit mein vielfältiges Compliment und meinen herzlichen Glückwunsch abstatte) gelesen, und mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn Sie mehr solche Gedichte machen sollten, so würde man Sie den poetischen Achselträger nennen müssen.

Ihre Nachricht von der in Berlin gemachten sinnreichen Entdeckung, daß ich der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen sei, hat mich nichts weniger als belustiget. Vor einigen Wochen gab man mir hier Schuld, daß ich das Schreiben eines Großvaters ꝛc. gemacht habe; und da dieses Schreiben wider das Sächsische Interesse ist, so bin ich dadurch bei dem patriotischen Theile meiner Landsleute eben nicht in den besten Ruf gekommen. Da man mich nun auch in Berlin für fähig halten kann, etwas wider das Preußische Interesse zu schreiben, so muß ich gegen mich selbst auf den Verdacht gerathen, daß ich entweder einer der unparteiischsten Menschen von der Welt, oder ein grausamer Sophist bin.

Ich werde für jetzt hier schließen, und mit Ihrer Erlaubniß auf dem andern Blatte noch ein wenig mit unserm Moses reden. Ich bin ganz der Ihrige,

Lessing.

Leipzig, d. 2. April 1757.

Mein lieber Nicolai,

Ich hatte mich vorigen Posttag mit beiliegendem Briefe zu lange verweilt; er blieb daher liegen, und Sie bekommen jetzt zwei für Einen. Auch bekommen Sie zwei Aushängebogen für Einen, und können folglich mit meiner Verzögerung gar wohl zufrieden sein.

Ich will auch jetzt anfangen, mein Versprechen zu halten, und Ihnen einige fernere Anmerkungen über Ihre Abhandlung von dem Trauerspiele mittheilen. Ich werde Alles schreiben, was mir in die Gedanken kömmt, gesetzt auch, daß Vieles falsch, und Alles sehr trocken wäre.

Zu S. 18,

wo Sie die aristotelische Erklärung des Trauerspiels anführen.

Furcht und Mitleiden. Können Sie mir nicht sagen, warum sowohl Dacier als Curtius[1]), Schrecken und Furcht für gleich bedeutende Worte nehmen? Warum sie das aristotelische *φoβος*, welches der Grieche durchgängig braucht, bald durch das eine, bald durch das andre übersetzen? Es sind doch wohl zwei verschiedne Dinge, Furcht und Schrecken? Und wie, wenn sich das ganze Schrecken, wovon man nach den falsch verstandenen aristotelischen Begriffen bisher so viel geschwatzt, auf weiter nichts, als auf diese schwankende Uebersetzung gründete? Lesen Sie, bitte ich, das zweite und achte Hauptstück des zweiten Buchs der aristotelischen Rhetorik: denn das muß ich Ihnen beiläufig sagen, ich kann mir nicht einbilden, daß einer, der dieses zweite Buch und die ganze aristotelische Sittenlehre an den Nicomachus nicht gelesen hat, die Dichtkunst dieses Weltweisen verstehen könne. Aristoteles erklärt das Wort *φoβος*, welches Herr Curtius am öftersten Schrecken, Dacier aber bald *terreur*, bald *crainte*, übersetzt, durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, und sagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir es an Andern sehen, Mitleiden erwecke, und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns selbst bevorstehe, Furcht erwecken müsse. Dem zufolge kann also die Furcht, nach der Meinung des Aristoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerspiels sein, sondern sie muß weiter nichts als eine reflectirte Idee sein. Aristoteles würde bloß gesagt haben: das Trauerspiel soll unsre Leidenschaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie diese Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieserwegen setzte er noch die Furcht hinzu,

---

1) Der französische und der deutsche Uebersetzer von Aristoteles' Poetik.

welche er für dieses Mittel hielt. Jenes hat seine Richtigkeit; dieses aber ist falsch. Das Mitleiden reiniget unsre Leidenschaften, aber nicht vermittelst der Furcht, auf welchen Einfall den Aristoteles sein falscher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können Sie sich mit Herrn Moses weiter unterreden; denn in diesem Punkte, so viel ich weiß, sind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunst des Aristoteles, überall wo Sie Schrecken finden, diese Erklärung der Furcht in Gedanken, (denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken) [1]), und sagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Aristoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos [2]) so schlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht so recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unsern Moses weitläuftiger schreiben. Wenn das, was du Bos sagt, kein leeres Gewäsche sein soll, so muß es ein wenig philosophischer ausgedrückt werden.

Zu S. 21. 22. 23.

Was ich hier von der Nachahmung und den nachgeahmten Leidenschaften, wie Sie sie nennen wollen, sagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal versparen. Ich sage jetzt nur so viel: Ist die Nachahmung nur dann erst zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man sie für die Sache selbst zu nehmen verleitet wird; so kann z. E. von den nachgeahmten Leidenschaften nichts wahr sein, was nicht auch von den wirklichen Leidenschaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, ist eigentlich das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers, welches nicht anders, als aus angestellten Vergleichungen, entstehen kann; es ist daher weit später, als das Vergnügen, welches aus der Nachahmung, in so fern ich sie für die Sache selbst nehme, entsteht, und kann keinen Einfluß in dieses haben. Doch, wie gesagt, davon ein andermal. Ich hätte fast Lust, auch dieses Wenige wieder auszustreichen.

---

1) Lessing gebraucht jedoch bisweilen auch diesen letztern Ausdruck, z. B. (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 534): „lauter Umstände, die Quellen des Schreckens und Mitleids werden könnten.“ Uebrigens vgl. das 74. Stück der „Hamburger Dramaturgie“ (Bd. VI).

2) Réflexions critiques sur la poésie et la peinture, ein von Lessing vielfach benutztes Buch.

Zu S. 21.

Sie hätten einen ältern anführen können, als den Brumoy[1]), welcher den Nutzen des Trauerspiels in die nähere Bekanntschaft mit dem Unglücke und dem Unglücklichen, und in den für uns daraus fließenden Trost gesetzt hat. Stobäus hat uns eine sehr schöne Stelle von dem Comödienschreiber Timokles aufbehalten, aus welcher ich die letzten Verse nach der lateinischen Uebersetzung hersetzen will[2]):

Primum Tragoedi quanta commoda adferant,
Perpende sodes: si quis est pauperculus,
Majore pressum si videbit Telephum
Mendicitate, levius suam feret[3])
Mendicitatem: insanus estne quispiam?
Furiosum is Alcmaeona proponit sibi.
Captus quis oculis? aspicit caecum Oedipum.
Gnatus obiit? Niobe dabit solatium.
Claudus aliquisne est? is Philoctetem aspicit.
Miser aliquis senex? tuetur Oeneum etc.

Ich will Ihnen gern alle meine Anmerkungen mittheilen; und also habe ich Ihnen auch diese sehr unbedeutende mittheilen müssen.

Zu S. 25.

Daß die Verbesserung der Leidenschaften nicht ohne Sitten und Charaktere geschehen könne, das sagen Sie, mein lieber Nicolai, ohne allen Beweis. Ich will Ihnen aber den Beweis des Gegentheils geben. Daß die Tragödie ohne Charaktere und Sitten Mitleiden erwecken könne; das geben Sie selber zu. Kann sie aber Mitleiden erregen, so kann sie auch, nach meiner obigen

---

1) Théatre des Grecs, 5 Bände, gleichfalls von Lessing vielfach benutzt.

2) Sie ist aus Timokles' Dionysiazusai und steht Meinekii fragm. com. III, 593. „Und diese Uebersetzung", sagt Danzel, Lessing I, S. 143, „ist nicht nur weder die des Dalecampius, welche sich in dessen Uebersetzung des Athenäus VI, p. 223 b., wo das Fragment ebenfalls vorkommt, wie im Stobäus, findet, noch die des Hugo Grotius in seinem Stobäus ed. Gaisford tom. IV, p. 301 und rührt aller Wahrscheinlichkeit nach also von Lessing her, sondern übertrifft auch selbst die letztere an Eleganz bei weitem — was, wie die Kenner wissen, nicht wenig sagen will."

3) So steht sowohl in Lachmanns als in v. Maltzahns Ausgabe. Wenn es aber nicht etwa heißen soll: levius is suam, so hat Lessing (vorausgesetzt, daß er wirklich der Uebersetzer ist) denselben prosodischen Fehler gemacht, den er dem Pastor Lange vorwirft. Man sehe III, S. 383. 409.

Erklärung, Furcht erwecken; und aus der Furcht ist die Entschließung des Zuschauers, sich vor den Ausschweifungen derjenigen Leidenschaft, die den bemitleideten Helden ins Unglück gestürzt hat, zu hüten, eine ganz natürliche und nothwendige Folge. Sie werden zwar einwenden, wenn Leidenschaften einen Helden ins Unglück stürzen, so müsse dieser Held auch einen Charakter haben. Aber das ist, mit Ihrer Erlaubniß, falsch; die Leidenschaften sind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen: denn sonst müßten alle Menschen ihren Charakter haben, weil alle Menschen ihre Leidenschaften haben.

Zu S. 26.

Sie sagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerspiele dieses Namens von Sophocles, der einzige sei. Auch Creon hat einen Charakter, und zwar einen sehr edeln. Den Fehler des Oedipus suche ich auch nicht in seiner Heftigkeit und Neugierde, sondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für diesesmal. Der Herr Major von Kleist läßt sich Ihnen bestens empfehlen; er wird Ihnen antworten, so bald er sich besser befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen seines Portraits schwieriger, und läßt Sie inständig ersuchen, ihm mit dieser Ehre, die ihn bei seinen Nebenofficieren lächerlich zu machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bei Verhinderung dieser Sache sehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringste Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit ehestem, wie ich mich hierbei verhalten soll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildnisse verschaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Nachschrift. Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moses bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird also so gut

sein, und sich bis künftige Woche noch gedulden. Dieser Brief aber sei zugleich mit an ihn geschrieben. Denn wer sonst, als er, wird zwischen uns Beiden Schiedsrichter sein können?

Liebster Herr Gleim,

Es hat sich noch nie schicken wollen, daß ich mir das Vergnügen machen können, an Sie zu schreiben; und da es jetzt geschehen soll, wollte ich mir wohl eine bessere Veranlassung dazu wünschen.

Ich schreibe dieses in dem Zimmer Ihres Freundes, des Herrn Major von Kleist, und vor seinem Bette. Er liegt bereits den achten Tag an einem katharral Fieber krank. Ihre Besorgniß aber, unnöthiger Weise, nicht zu vergrößern, setze ich sogleich hinzu, daß er wieder außer Gefahr ist.

Mehr die Mattigkeit also, welche auf eine solche Krankheit folgt, als die Krankheit selbst, nöthigen ihn, durch mich Ihnen melden zu lassen, wie gewiß er sich der Vollziehung Ihres Versprechens, ihn bevorstehende Osterfeiertage hier in Leipzig zu besuchen, versähe. Bleiben Sie ja nicht außen; er wird um diese Zeit schon völlig wieder hergestellt sein, oder es durch Ihre Gegenwart werden.

Und hiermit verbinde ich auch meine Bitte, ob ich gleich wohl weiß, daß sie Ihnen kein weitrer Bewegungsgrund sein kann. Ich glaubte bei meiner neulichen Durchreise durch Halberstadt nicht, daß ich das Vergnügen, Sie zu sehen, so bald wieder haben würde. Wenn ich es aber nunmehr erhalte, so wird es den Verdruß, den mir meine unvermuthete Zurückkunft verursacht hat, um ein Großes verringern. Ich bin mit der freundschaftlichsten Hochachtung

Dero gehorsamster Diener

Leipzig, den 2. April 1757. G. E. Lessing.

Ja mein liebster Freund, ich habe ein febrim catharralem malignam, wie mein Med. sagt, mit Seitenstechen, Blutauswerfen 2c., aber es bessert sich, und gegen Ostern bin ich gewiß vollends besser. Kommen Sie doch ohnfehlbar zu mir, ich will

Sie zu Herrn Gellert und Allen, dahin Sie mich haben führen wollen, selber führen. Logiren müssen Sie auch nothwendig bei mir hinter der Hauptwache am Markte in des Kammer-Rath Fabers Hause. Adieu mein Engel[1]).

An Nicolai.

Leipzig, den 17. April 1757.

Liebster Freund,

Dem Herrn Major von Kleist[2]) habe ich Ihren Brief übergeben; er wird nächstens antworten. Wie es noch mit seinem Bildnisse werden wird, weiß ich nicht; er besteht auf seiner Weigerung. Mein Buch an unsern lieben Moses ist noch nicht fertig; und er darf sich nicht wundern, wenn ich wenigstens eben so viel Zeit zu einem Buche brauche, als er zu einem Briefe. Dazu kann ich mein Buch eher nicht zu Stande bringen, als bis ich alle meine Briefe an Sie beide (worin etwas von unsrer streitigen Materie steht), wieder bekommen habe; und diese habe ich noch nicht wieder bekommen.

Ostern vor einem Jahre wollte mich Herr Moses hier in Leipzig besuchen. Wie, wenn er mir jetzige Messe diese unverhoffte Freude machte? Wie, wenn Sie mit kämen, mein lieber Nicolai? denn Ihre Handlungsverrichtungen werden doch wohl nunmehr aufgehört haben. Mündlich würden wir von unsrer

---

1) Die Nachschrift ist von Kleist.

2) Lessing hatte den Herrn v. Kleist vielleicht in Berlin oder Potsdam zufällig einmal gesehen, aber weiter nicht. Es ist unrichtig, was im Leben Lessings S. 192 steht, daß Lessing damals schon mit Kleist freundschaftlichen Umgang gehabt habe. Vielmehr war Kleist empfindlich darüber, daß Lessing ihn nicht besuchte, als er im Febr. 1755, um seine Miß Sara Sampson zu endigen, sich mehrere Wochen in Potsdam aufhielt. (S. Lessings Leben S. 173.) Kleist bezeugte noch im Jänner 1756, als er Krankheitshalber in Berlin war, gegen mich seine Empfindlichkeit über Lessing, den ich damit vertheidigte, daß er, um ungestört zu arbeiten, Niemand hätte sprechen wollen und können. In Leipzig fing sich die genauere Bekanntschaft dieser beiden edlen Männer an, und ging bald in die vertrauteste Freundschaft über. (Nicolai.)

Materie, dem Trauerspiele, in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geschehen wird.

Leben Sie wohl, ich muß für diesesmal schließen. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Mein lieber Herr Gleim,

Sie verlangen von mir eine Ode auf Ihren König? — Ich bin, auf Ihr Anrathen, bei Halberstadt, den alten Juden hinangeklettert, und habe ihm den steinernen Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzuwohl bewußt war. Warum sollte ich mich, auf Ihr Wort, nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit. — Weil ich aber gern etwas machen möchte, das Ihres völligen Beifalls werth wäre, so will ich so behutsam gehn, als möglich, und Ihnen vorher den Plan mittheilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er!

— — — —[1])

Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe? Antworten Sie mir hierauf, so bald wie möglich; denn sonst könnte mich leicht Ihr Brief in Leipzig nicht mehr treffen. Künftige Woche gehe ich wieder nach Berlin. Schade, daß der Weg nach Berlin nicht über Halberstadt geht! Wie froh werde ich sein, wenn ich wieder in Berlin bin, wo ich es nicht länger nöthig haben werde, es meinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preußen dennoch ein großer König ist. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und lieben Sie mich ein wenig. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leipzig, den [10.] Mai 1757.

Lessing.

---

1) Hier folgt die Ode Bd. I, S. 147.

An Gleim.

Liebster Freund,

Loben Sie mir mein Odengerippe wie Sie wollen, ich weiß doch, daß die Person, an die es gerichtet ist, Sie bestochen hat, so viel Gutes davon zu sagen. Unterdessen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch einmal loben wollten (denn bei dem Allen lasse ich mich doch sehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen, oder nicht), so könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes noch ein zweites solches Skelet zu lesen geben [1]). Ich will mich während dem Schreiben besinnen, ob ich es thun soll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurück halten. Denn denken Sie nur einmal, was sich Ihres Königs Soldaten Alles unterstehen! Bald werden sie auch die besten Verse machen wollen, weil sie am besten siegen können! Der unbändige Ehrgeiz! Da bekomme ich von Berlin vor einigen Tagen einen Schlachtgesang [2]), mit dem Zusatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet so:

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ist auf, und winkt uns in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Merseburger Bier
Soll dann verschmähet sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia, und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lobositz,
Und unser war der Sieg.

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

Daß sich ein Mann, ein gemeiner Soldat, der doch ohne Zweifel die Poesie weder handwerksmäßig gelernt hat, noch darauf

---

1) Dies war der Entwurf einer Ode an Kleist. (I, S. 145.)

2) von Gleim selbst. Vgl. Lessings Anzeige desselben in Nicolai's „Bibliothek" (ed. v. Maltzahn V, S. 82): „Unter diesem wollen wir dem Leser zwei ähnliche, aber weit bessere Gesänge mittheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser

gewandert ist, solche vortreffliche Verse zu machen unterstehn darf! Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse![1]) Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist, und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müssen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdann im Lager und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein lieber Gleim, daß die letztere ungefähr heißen könnte? O ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersprosse auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet, wünsche ich die Sommersprosse doch lieber weg. Oder wollen Sie ein Gleichniß von einem Stadtmädchen? Zum Exempel von der Mad. Weisen?[2]) — — Hören Sie nur, es ist unsers lieben Herrn von Kleist sein wahrer Ernst, und obendrein ist es auch der meinige, daß Sie aus dieser Mademoisell eine Madame Gleim machen sollen. Reisen Sie nur geschwind nach Langensalze, und kommen Sie in acht Tagen mit ihr hierher nach Leipzig, unser beider poetischen Segen abzuholen. Und damit dieser desto besser anschlage, so können Sie zusammen auch den Brunnen hier trinken. Wir haben bereits einen Garten dazu für Sie ausgesucht. Wenn Sie gewiß kommen wollen, so bleibe ich so lange in Leipzig, und mache auf Ihre Hochzeit etwas ganz Neues — — ein anakreontisches Heldengedicht: die gedämpften Hagestolze, aber nicht zur Nachahmung der gedämpften Hunnen[3]).

---

haben. (Gleim gab seine Kriegslieder bekanntlich unter dem Namen eines preußischen Grenadiers heraus, Lessing kannte aber den wahren Verfasser.) Der erste, welcher uns nur geschrieben zu Händen gekommen, ist bei Eröffnung des diesjährigen Feldzuges von ihm gesungen worden und heißt ein Schlachtgesang. — — Sie könnten beide weder poetischer noch kriegerischer sein; voll der erhabensten Gedanken, in dem einfältigsten Ausdrucke."

1) Das Merseburger Bier war damals berühmt. Vgl. Goethe, ed. Hempel, XXI, S. 108: „Das schwere Merseburger verdüsterte mein Gehirn." In einem Studentenliede heißt es: Das Kamel

trägt ein Faß im Leib daher,
Wenn 's nur voll Merseburger wär!

Gleim änderte die Verse:

Du Ungar! unser Feldpanier
Soll solche Flasche sein.

2) Wahrscheinlich eine von Klopstocks Schülerinnen und Verwandten. Vgl. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, S. 439, No. I, 3).

3) von Schönaich: Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen, Versuch

Was schreibe ich Ihnen denn noch Alles? Ich werde es wohl thun müssen, was ich oben gedroht habe. Da lesen Sie es nur, mein abermaliges Gerippe einer

Ode
auf den Tod des Marschalls von Schwerin,
an den Herrn von Kleist[1]).

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim; vorher aber empfangen Sie meinen Dank wegen der Mühe, die Sie sich meinetwegen bei Ihren Freunden in Berlin gegeben haben. Ich bin

ganz der Ihrige,

Leipzig, den 14. Junius 1757. Lessing.

Leipzig, d. 18. Junius 1757.

Mein lieber Ramler,

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne

---

eines Heldengedichtes. Berlin 1757. Unter den vermischten Nachrichten im zweiten Stücke des II. Bandes (von Nicolai's „Bibliothek") sind zwei, bei denen man wohl an Lessing denken könnte (Lachmann in v. Maltzahns Ausg. V, S. 82). Das erste, S. 422f., lautet:

„Bei Haude und Spener wird verkauft: Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen; Versuch eines Heldengedichts von dem Verfasser des Herrmanns, 24 Bogen in Quarto. Man muß es dem Verfasser des Herrmanns nachsagen, daß dieser Versuch ein Meisterstück in seiner Art ist. Alle Welt weiß es, daß dieser Dichter ein Meister ist, Helden abgeschmackt denken zu lassen und den Lesern lange Weile zu machen. Man wird von uns wohl keinen Auszug aus diesem Werke verlangen, denn derjenige muß gewiß sehr viel verbrochen haben, der verdammt ist, mehr als zwei Zeilen darin zu lesen. Wer aber doch nähere Nachricht davon haben will, der kann sie in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit [von Gottsched] finden, wo er auch etwas finden wird, das an allen andern Orten vergeblich gesucht wurde, nämlich ein Lob dieses Versuchs eines Heldengedichts."

1) Hier folgt die Ode Bd. I, S. 145.

Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurückgekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drei Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe, wobei ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin ganz der Ihrige,

Lessing.

Lieber Herr Nicolai,

Meinen Gruß an Sie, und unsern lieben Moses zuvor! Wissen Sie auch, daß hier in Leipzig alle Tage auf Sie gescholten wird; denn alle Tage schickt Herr Dyck zu mir, und läßt mich fragen, ob denn noch kein Manuscript gekommen ist? Noch nicht? und Johanni ist schon vorbei? Das laßt dem Himmel geklagt sein. Da bin ich wieder an fleißige Autores gekommen! —

Unterdessen ist Verschiedenes an die Verfasser der Bibliothek eingelaufen.

1. von Hr. Gleimen, zwei Exemplare von dem zweiten Buche

seiner Fabeln, wovon ich aber nur eines mit schicke. Ich will selber eine Recension davon machen.[1])

2. Ein Lustspiel, die Poeten nach der Mode; dessen Verfasser ein guter Freund[2]) von mir ist, ob ich gleich mit seinem Witze gar nicht zufrieden bin. Auch davon will ich selbst eine Recension machen.[3])
3. Ein Brief aus Danzig, den ich aus Neugierde erbrochen habe. Schreiben Sie mir doch, was Sie und Herr Moses darauf zu antworten beschließen werden.

Es hat nicht das Ansehen, daß ich so bald nach Berlin kommen werde. Winkler, der es mit mir zum Processe kommen lassen, hat sich unsichtbar gemacht, aus Furcht, als Geißel von hier weggebracht zu werden. Die Möglichkeit eines gütlichen Vergleiches fällt also weg, und ich sehe mich in den Händen der Rabulisten.

Ich habe von Recensionen gesprochen, die ich machen will; aber es versteht sich, nicht zu dem zweiten Stücke. Auch muß Lieberkühns Theokrit bis zum dritten Stücke warten, wenn ich ihn ja recensiren soll und muß.[4]) Ich bin jetzt zu nichts geschickt, was Ruhe und Sammlung des Geistes erfordert.

Leben Sie mit meinem lieben Moses wohl, und schreiben Sie mir bald. Ich bin ganz der Ihrige,

Leipzig, den 26. Junius 1757. Lessing.

An Nicolai.

Leipzig, den —
Am Sonntage, da ich nicht in die Kirche ging.

Liebster Freund,

Sie schreiben mir nicht; Herr Moses schreibt mir nicht; soll ich denn immer allein schreiben? Ich habe Herrn Moses vor einer

---

1) Dieselbe steht in der „Bibliothek" III, 2, S. 321—330. Zuerst wurde sie von Danzel wieder bekannt gemacht in Prutz' literarhistorischem Taschenbuch, 1848, S. 259—308. Bei v. Maltzahn V, S. 104—111.

2) Christian Felix Weiße.

3) Dieselbe findet sich nicht.

4) Sie wurde aber doch schon in das zweite Stück des II. Bandes eingerückt, S. 366—390. Bei v. Maltzahn V, S. 85—103.

Woche Fabeln geschickt, die er seit der Zeit längst hätte lesen und mir mit einem non probo zurück schicken können.

Der Brief von Gellert an Sie liegt schon länger als acht Tage auf meiner Stube. Er hatte mir kurz vorher gesagt, daß er Ihnen Verschiedenes wegen der Bibliothek schreiben wolle; die Neugierde trieb mich also — nachdem ich Sie in Gedanken um Erlaubniß gebeten, — seinen Brief zu erbrechen. Ich hätte ihn immer können unerbrochen lassen.

Weil er Ihnen nun nichts von der Bibliothek geschrieben hat, so will ich es thun. Wollen Sie nicht böse werden, mein lieber Nicolai, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Ihrer Recension vom Messias nicht zufrieden bin? Ich will es stückweise anmerken, was ich daran auszusetzen habe.

I. Wissen Sie denn nicht, daß in der neuen Kopenhagener Ausgabe in 4to[1]) auch vor den ersten fünf Gesängen eine Abhandlung steht, welche die geistliche Epopee betrifft, und daß diese ersten fünf Gesänge in dieser Ausgabe so viele Veränderungen erlitten, daß ich gewünscht hätte, die vornehmsten derselben von Ihnen angeführt und beurtheilt zu sehen?

II. In der Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Silbenmaße haben Sie das Vornehmste und Wichtigste übersehen; das nämlich, was Klopstock von den poetischen Perioden sagt. Seine prosaische Schreibart übrigens hat mir allezeit sehr wohl gefallen; sie ist männlich, nicht gemein, und entfernt sich unendlich von dem pedantischen Tone, den so viele unter uns annehmen, wenn sie von grammatikalischen Dingen reden müssen.[2])

III. Sie sagen an einem Orte, es sei eine Tradition, daß die Orakel bei dem Tode Jesu verstummt wären. So ist die

---

1) Diese Ausgabe war damals in unseren Gegenden noch ganz unbekannt. (Nicolai.)

2) Bibliothek der schönen Wissenschaften I, S. 300: „Wir müssen gestehen, daß uns diese Gedanken, welche Herr Klopstock selbst nur Fragmente einer Abhandlung nennt, nicht gänzlich überzeugt haben, und sein prosaischer Vortrag ist überhaupt nicht allzu ordentlich und angenehm.“

Tradition nicht; sehen Sie nur nach: es soll bei der Geburt Christi geschehen sein.[1])

IV. Was Sie von einigen kleinen Fehlern im Plane sagen, ist sehr gut. Auch was Sie von seinem Ausdrucke sagen, hat meinen Beifall; nur daß Sie unrechte Exempel gewählt haben.[2]) Eiserne Wunden ist freilich ein wenig seltsam; man versteht es aber doch, daß es Wunden, von eisernen Nägeln geschlagen, bedeuten soll. Der eiserne Schlaf aber ist eine Nachahmung vom Virgil, der irgendwo somnus ferreus urget sagt.[3]) Es soll einen Schlaf anzeigen, der so schwer wie Eisen auf den Augen liegt. Kleist meint, er würde, um diese Schwere auszudrücken, lieber: der bleierne Schlaf, gesagt haben. Doch das wären Kleinigkeiten; wie Sie aber die Stelle S. 66 dunkel und ohne Construction finden können, das verstehe ich nicht. Ich will mich mit Einer Belohnung begnügen; her mit der Phyllis! Apollo mag ich nicht sein.[4])

Feiert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbat des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stund ist gekommen.
Feiert, die Stunde der Nacht ist gekommen. Sie führen das Opfer.

Feiert! ist der Befehl, den Eloah an die ganze Schöpfung ergehen läßt. Und nun construiren Sie so: der große Sabbat, der Sabbat des Bundes, flamme von jeglicher der Sonnen bis zum Throne des Richters, Anbetung! Was ist da dunkel? Anbetung flammen ist freilich ein wenig ungewöhnlich; aber doch nicht ungewöhnlicher als tausend andere Ausdrücke des Dichters.

---

1) Ebenda S. 312: „Der Dichter hätte sich dabei der gemeinen Tradition, daß nach Christi Tode alle Orakel verstummt sein sollen, mit Vortheil bedienen können."

2) Ebenda S. 328: „Unser Dichter hat sonst wohl gesagt: Der eiserne Krieg, das eiserne Schlachtfeld. Nun finden wir hier auf S. 14 den eisernen Schlaf, und S. 21 eiserne Wunden. Dieser Gebrauch unbestimmter und übertriebener metaphorischer Ausdrücke ist bei unsers Dichters Nachahmern mehrentheils der richtige Weg zum non-sense."

3) Aeneis XII, v. 309:

Olli dura quies oculos et ferreus urget
Somnus.

4) Ebenda S. 328 f.: „Er (Klopstock) verwirrt zuweilen seine Wortfügungen dermaßen, daß sich die Beziehung der Begriffe auf einander verliert, und sie dunkel werden müssen. Hier ist ein Beispiel: S. 66. [Forts. s. folg. Seite.]

Ihre Recension von dem Devil to pay kassire ich, Kraft des Rechts, das mir Ihre Freundschaft giebt. Ich will Ihnen meine Ursachen weitläufig mündlich sagen, wenn ich nach Berlin kommen werde; ich bin zu faul, sie zu schreiben. [1])

Die Stelle aus dem Horaz[2]) schickt sich nicht so gut unter das Bildniß des Hrn. von Kleist, als Sie und Herr Moses denken. Sie sollen meine Ursachen gleichfalls mündlich erfahren. Wenn ja Verse darunter kommen müssen, so werden Sie in dem ersten Epigramm des Ausonius[3]) ein Paar bequemere Stellen finden. Aber legen Sie sich mit diesen Versen nicht eine Last auf, die Ihnen in der Folge unerträglich fallen muß. Sie haben schon einmal angefragt, was unter mein Portrait kommen soll. Lassen Sie nur, wegen meiner unverschämten Tadelsucht, wovon dieser ganze Brief ein Beweis ist, darunter setzen: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto; oder auch: quid immerentes hospites vexas, canis?[4])

Leben Sie wohl, liebster Nicolai, und grüßen Sie mir meinen lieben Moses, mit dem Befehle, mir bald zu schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Feiert! Es flamm Anbetung der große, der Sabbat des Bundes,
Von den Sonnen zum Throne des Richters! die Stund ist gekommen!

Wer diese zwei Verse ungezwungen erkläret, erit mihi magnus Apollo, und wann er eine natürliche Construction darin entdecken kann, Phyllida solus habeto!"

Vgl. oben den Brief vom [13. oder 16.] November 1756. Nicolai sagt: „Lessing hat diese Kritik über meine Recension im 18. und 19. Theile der Literaturbriefe weiter ausgeführt drucken lassen, nach der Offenherzigkeit und Unparteilichkeit, die unter uns gewöhnlich war. Ich habe in dem neuen Abdrucke die Stelle weggelassen, weil das Wesentliche hier vorkommt. In einem verlornen Briefe vertheidigte ich meine Urtheile mit Gründen." Vgl. den 18. und 19. Literaturbrief im IV. Bande. Nicolai's Antwort ist übrigens noch vorhanden und steht im XIII. Bande der Lachmann'schen Lessing-Ausgabe S. 75 ff.

1) Vgl. oben den Brief vom 28. Juni 1756.

2) Ich kann mich nicht besinnen, welche Stelle es war. (Nicolai.)

3) Lessing meinte folgende Stellen: — — qui praelia Musis / Temperat et Geticum moderatur Apolline Martem. Oder: — — quantum cessat de tempore belli / Indulget Clariis tantum inter castra Camoenis. / Vix posuit volucres, stridentia tela, sagittas / Musarum ad calamos fertur manus, otia nescit: / Et commutata meditatur arundine carmen. (Nicolai.)

4) Hor. Sat. I, 4, 85. Epod. 6.

[August 1757][1])

Mein lieber Nicolai,

Ich danke Ihnen für Ihre Fabel[2]); sie ist sehr gut, und so lange Sie nicht mehrere machen, soll sie mit bei meiner Herde treiben, damit sie nicht verloren geht. — Hr. Dyck ist es sehr wohl zufrieden, daß Sie das Kupfer zum dritten Theile in Berlin stechen lassen. Ich wollte wünschen, daß ich Ihrem jungen Künstler hier mehr zuweisen könnte; aber bei den jetzigen Umständen liegt hier Alles. — Wissen Sie, wessen Portrait vor das dritte Stück kömmt? Des Hr. Major v. Kleist seines nicht; noch kann ich ihn durchaus nicht dazu bringen. Sondern Klopstock wird nach einem Originalgemälde, das Hr. Gleim dazu hergegeben hat, gestochen. Sie sollen die Probe ehestens zu sehen bekommen. — Schicken Sie ja bald Mspt. zum dritten Theile. — Die Tragödie des H. von Cronek[3]) will ich nächstens zurück schicken; mein Urtheil davon aber, wird nicht allzu gut ausfallen. — Heute habe ich den letzten Bogen von der Bibliothek corrigirt; Sie haben sich aber gewaltig verrechnet; denn ob ich gleich an die acht Seiten dazu gegeben habe, so sind es doch nicht mehr, als dreizehn Bogen geworden. — Ich bin begierig, den Schritt, den ich von Ihnen erfahren soll, bald zu erfahren. Es ist doch, ohne Zweifel, ein poetischer Schritt, nach der Höhe des Parnassus. — Leben Sie wohl, und bleiben Sie fein in Berlin. Ich bin der Ihrige

Lessing.

---

1) Antwort auf Nicolai's Brief vom 13. August.

2) „Eine verblühte Rose sprach: ‚Haben die Menschen nicht einen verderbten Geschmack? Als ich blühete, kam Jedermann zu mir; und jetzt laufen sie zu meiner Nachbarin, der Nelke, da ich doch reife Frucht trage.‘ — ‚Wisse‘, sagte ein Umstehender, ‚daß wir die Blüthe der Blumen suchen, nicht ihre Frucht.‘

„Dies ist für euch', reife Schönen von vierzig, die ihr die zwanzigjährigen beneidet!"

Lessing hat die Fabel in seine Sammlung nicht aufgenommen, wonach meine Angabe I, S. XXII zu berichtigen ist.

3) Codrus.

A Monsieur
Monsieur Fr. Nicolai
p. couv. *à Berlin.*

Mein lieber Nicolai,

Nur ein paar Worte vor diesesmal! — Es ist mir lieb, daß Ihnen Verschiedenes von meinen Gedanken gefallen hat. Alles was Sie davon brauchen können, ist zu Ihren Diensten. Ueberdenken Sie es aber vorher fein mit unserem lieben Moses; denn es ist fast nicht möglich, daß ich in der Verwirrung, in der ich mich hier befinde, etwas Taugliches sollte gedacht haben — — Die Recension vom Theokrit kann ich Ihnen noch nicht gewiß versprechen. Die von Gleims Fabeln will ich aber gewiß machen; desgleichen auch ein kurzes Schreiben, wie Sie es verlangt haben, Ihre Recension des Messias betreffend. — Die Druckfehler und das Avertissement sind zu spät gekommen. Darf ich Ihnen aber sagen, mein lieber Nicolai, daß Sie an vielen Druckfehlern selbst Schuld sind? Machen Sie doch ja Ihr Manuscript ein andermal ein wenig leserlicher! Wenn ich nicht hier wäre, es würden sich noch tollere Fehler einschleichen; und Sie wissen wohl, ich bin ganz und gar kein accurater Corrector. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir fleißig.

Ihr aufrichtiger Freund

Leipzig, den 26. August 1757. Lessing.

Leipzig, den 21. September 1757.

Liebster Herr Gleim,

Ihr letzter Brief an unsern lieben Herrn Oberstwachtmeister hat mich herzlich belustigt. Schreiben Sie ja oft dergleichen, damit wir hier auch den Krieg auf der spaßhaften Seite kennen lernen. Ich habe aber vor vielen Jahren eine alte ehrliche Frau gekannt, die, wenn sie in ihrer Stube nichts mehr zu thun fand, anfing die Fliegen auf der Gasse todt zu schlagen. Die Arbeit war leicht; nur daß es eine ewige Arbeit war. Ich glaube, sie schlägt noch todt. —

Wissen Sie schon, daß ich die beiden Gesänge unsers begeisterten Grenadiers in das zweite Stück der Bibliothek habe einrücken lassen? Bald aber hätt' ich Händel darüber bekommen,

wenn sich nicht der Major[1]) des gemeinen Soldaten und seines Herausgebers angenommen hätte. Auch Herr Nicolai in Berlin hat sich von Herrn Lieberkühn — wenn Sie den Namen anders kennen — einen satirischen Brief darüber zugezogen. Dieser Lieberkühn hat sich den Teufel blenden lassen, und gleichfalls Schlachtgesänge unter dem Namen eines Oberofficiers herausgegeben. Wie hochmüthig die schlechten Poeten sind! Ich kenne einen guten, der sich, der poetischen Subordination zu Folge, zum Generale hätte machen müssen.[2]) —

Weil ich der Bibliothek gedenke, so muß ich Ihnen einen Irrthum benehmen, den ich Ihnen schon oft habe benehmen wollen. Sie halten mich für einen von den Verfassern derselben. Ich bin es, bei Gott! nicht. Und Sie sollen mich auch durchaus nicht dafür ausgeben. Wo Sie es schon unterdessen dem Herrn Zachariä ins Ohr gesagt haben, so bringen Sie es ihm ja wieder aus den Gedanken. Er würde sonst Ursache haben, auf mich verdrießlich zu werden.

Werden Sie denn nicht bald wieder einmal nach Leipzig kommen? Die Franzosen halten Sie doch wohl nicht davon ab? Ich will hoffen, daß sie zu gesittet sind, als daß sie einen Dichter im Geringsten verhindern sollten, zu singen und seine Freunde zu besuchen. —

Leben Sie wohl und ermuntern Sie womöglich den Husaren, der fünf Franzosen gefangen genommen hat, seine Heldenthat in Verse zu bringen. Ich glaube, die Franzosen vergessen vor Furcht auch das Ausreißen. — Leben Sie wohl! Ich bin

ganz der Ihrige

Lessing.

---

1) Kleist.

2) Nicolai an Lessing, den 7. September 1757: „Er (Lieberkühn) hat ein langes Billet an mich geschrieben, weil er mich für den Verfasser (der Lessing'schen Anzeige von Gleims Kriegsliedern) hält, und beklagt sich entsetzlich, daß ich ihn, einen Prediger, unter einen Grenadier herab gestoßen hätte, wodurch ich unfehlbar seiner Beförderung hätte spotten wollen; und Gott weiß, was er noch für närrisches Zeug herschwatzt. Ich habe ihm geantwortet: Ich bedauerte es, der poetischen Subordination wegen, daß sich der ungenannte Dichter nur den Charakter eines Grenadiers und nicht den Charakter eines Generals gegeben hätte, den er als Dichter so wohl verdiente; alsdann hätte sich der Herr Officier nicht zu beklagen."

Liebster Herr Gleim,

Wie glücklich sind Sie, solche witzige Köpfe bei sich zu haben! — Oder vielmehr, wie glücklich sind diese witzigen Köpfe, daß sie einmal mit einem vernünftigen Deutschen umgehen können! Nunmehr werden Sie doch wohl sehen, daß es eben nicht unsre größten Geister sind, die nach Paris kommen. Aber ich bitte Sie inständigst, zeigen Sie sich ja als einen wahren Deutschen! Verbergen Sie allen Witz, den Sie haben; lassen Sie nichts von sich hören, als Verstand; wenden Sie diesen vornehmlich an, jenen verächtlich zu machen. — Das ist die einzige Rache, die Sie jetzt an Ihren Feinden nehmen können. Besonders lassen Sie sich ja nicht merken, als ob Sie einen von Ihren jetztlebenden Scribenten kennten. Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Gresset, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefielen, so werfen Sie fein verächtlich den Kopf zurück, und thun, anstatt aller Antwort, die Gegenfrage, ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsere Unzerinnen auswendig wisse? Von Fontenellen muß Ihnen weiter nichts bekannt zu sein scheinen, als daß er fast hundert Jahr alt geworden; und von Voltairen selbst, müssen Sie thun, als ob Sie weiter nichts, als seine dummen Streiche und Betrügereien[1]) gehört hätten. — Das soll wenigstens meine Rolle sein, die ich mit jedem nicht ganz unwissenden Franzosen spielen will, der etwan nach Leipzig kommen sollte!

Sie wollen es also mit aller Gewalt, daß ich einer von den Verfassern der Bibliothek sein soll? Ich muß es Ihnen aber nochmals auf meine Ehre versichern, daß ich nicht den geringsten Antheil daran habe, und daß ich am allerwenigsten den Artikel von theatralischen Neuigkeiten compilirt haben möchte. Dem ohngeachtet muß ich nicht bergen, daß ich Ihnen von den Verfassern, für das mitgetheilte Portrait des Hr. Klopstocks, tausend und aber tausend Danksagungen abzustatten habe.

Lieberkühns Brief wegen der Schlachtgesänge unsers Grenadiers, ist kein gedruckter Brief, wofür Sie ihn vielleicht gehalten haben. Ich will mir aber von dem Hr. Nicolai eine Abschrift davon schicken

1) Vgl. I, S. 47.

lassen. Die componirten Schlachtgesänge des Officiers (: oder vielmehr Feldpredigers; denn das ist Lieberkühn jetzo, und zwar durch Vorsorge unsers lieben Herrn von Kleist, der gütig genug glaubt, daß auch sogar die schlechten Poeten noch zu etwas nütze sind:) diese elenden Schlachtgesänge, sage ich, sind hier nicht zu haben. Wenn Sie durchaus begierig sind, zu sehen, wie unendlich viel Grade man unter ihrem Grenadiere sein kann, so will ich sie aus Berlin kommen lassen.[1]) Ein ander Werk von Lieberkühnen könnte ich Ihnen mit schicken, wenn es sich der Mühe verlohnte; er hat nämlich diese Messe Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths herausgegeben, und zwar, was mich ärgert, in Duodez. In der That zwar sollte es mich nicht ärgern; denn, Gott sei Dank, nun habe ich doch auch in diesem Formate einen unter mir; und ich bin nicht mehr der schlechte Deutsche Poet in Duodez κατ᾽ ἐξοχην.[2])

Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, so werde ich an Ihrem Christenthume zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an Ihrem Geschmacke. Was wollen Sie lieber? —

Ich empfehle mich Ihnen, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige

Leipzig, den 2. Octob. 1757. Lessing.

P. S. Die Genever Ausgabe von Voltaires Werken ist hier zu haben, aber nicht unter 15 Rthlr. Wenn Sie dieses nicht zu

---

1) Bibliothek der schönen Wissenschaften, I, S. 404 f.:

„Die zweite Probe sind: Zwei Kriegslieder an die Unterthanen des Königs von einem preußischen Officier. Mit Melodien beim Clavier zu singen. Das erste ist ein Siegeslied auf die Schlacht bei Prag, und das zweite ein Siegeslied. Hier sind ein paar Strophen aus dem letzten, welches die besten unter allen übrigen sind:

Krönt den Pocal, bringt Flaschen her,
Spart nicht den ältsten Wein:
Macht sie auf unser Wohlsein leer,
Bald schenken wir euch ein.

Wann noch mit uns der Sieg, für euch
Dem Feinde näher tritt,
So bringen wir aus Oesterreich
Euch Wein und Frieden mit.

Der ungenannte Officier muß die musikalische Setzkunst noch besser als die Dichtkunst verstehen, denn beide Melodien sind recht artig."

2) In diesem Format eines „Vademecums" hatte Lessing seine „Schrifften" herausgegeben, womit ihn der Pastor Lange aufzog. Vgl. meine Einleitung zum dritten Bande.

theuer finden, so melden Sie mir es; ich will sie alsdann in der Geschwindigkeit binden lassen und Ihnen schicken. Das Supplement, das zu dieser Ausgabe in Geneve herausgekommen sein soll, ist nichts Anderes, als das Portefeuille trouvé, welches Sie schon haben.

Liebster Herr Nicolai,

So viel ich weiß, bin ich Ihnen keinen Brief schuldig; Antwort auf verschiedene Fragen wohl, und diese folgt hier. Sie müssen aber meinen Brief an den H. Moses mit zu Hülfe nehmen, in welchem Verschiedenes Sie mit angeht.

Der H. von Kleist befindet sich hier noch ganz wohl, außer daß er sehr viel zu thun hat, indem ihm der Prinz Heinrich alle Besorgung der Gefangenen und der Einquartierung aufgetragen; die Aufsicht über die Kranken und Verwundeten hatte ihm schon vorher der König aufgetragen. Er glaubt gleichfalls, daß er das letztemal an Sie geschrieben habe, und läßt sich Ihnen empfehlen.

Wo Herr Ewald jetzt ist, das wissen Sie doch wohl!

Die Stelle, die H. Moses nach dem Brumoy übersetzt hat, will ich, wo ich es für nöthig halte, nach dem Griechischen ändern [1]. Die Stelle aus dem Hamlet hat H. Moses vortrefflich übersetzt. Halten Sie ihn doch an, daß er mir mehr von seinen Versen schickt.

Die Tragödie, an der ein junger Mensch hier noch arbeitet, sollen Sie in drei Wochen haben [2]. Sie verdient es, mit gedruckt zu werden. Ich glaube nicht, daß Sie nöthig haben, den Preis schon in dem vierten Stücke zu erkennen; Sie dürfen nur hinten mit einfließen lassen, daß die Preisstücke ehestens gedruckt werden sollten, woraus man das Mehrere ersehen werde.

Herr Dyck sehnet sich nach mehrerem Manuscripte. Beikommendes ist bei ihm eingelaufen; nehmen Sie nicht übel, daß ich es erbrochen und gelesen habe*.

---

1) Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, zweiter Band, zweites St., S. 248 u. S. 243.

2) Der junge Mensch ist Lessing selbst, der an dem Plan einer „Virginia" arbeitete, woraus später „Emilia Galotti" wurde.

Rabners satyrische Briefe sind ins Englische übersetzt worden, und seine ganzen Werke sollen es ehestens werden. Ich habe die erstern; soll ich in den vermischten Nachrichten ihrer gedenken?[1]) Die Uebersetzung ist besser als die von Gellerts schwedischen Gräfin gewesen ist. Auch habe ich ein ganz neues englisches Werk, vom Schönen und Erhabenen, das ich Herrn Moses ehestens schicken will. Er soll in dem nächsten Stücke seine Meinung davon sagen[2]); die meinige halte ich jetzt noch zurück, weil ich das Werk noch nicht ganz gelesen.

Leben Sie wohl und schreiben Sie hübsch! Ich bin Ihr ergebenster Freund,

Leipzig, den 25. November 1757. Lessing.

* Die Nachrichten werden Ihnen sehr angenehm sein, und Sie müssen fein diese nützliche Correspondenz unterhalten. Einen ähnlichen Rattenfänger, wie er unter den Dietrichschen Stücken ist, hat schon Rembrand und Vliet, auf gleiche Weise radirt; ich habe sie selbst beide gehabt[3]).

An Gleim.

[Leipzig, den 12. December 1757.]

Liebster Freund,

O was ist unser Grenadier für ein vortrefflicher Mann! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie gut er seine Sachen gemacht hat! Was haben der Herr Major und ich, was haben wir uns nicht über seine Einfälle gefreut! Und noch alle Tage lachen wir

---

1) Eine Anzeige hiervon steht in dem zweiten Bande, zweites St. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, 1758, S. 434—436, die, nach Lachmanns Ansicht, wohl von Lessing sein könnte.

2) A philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful. London 1757. 8⁰. Mendelssohns Beurtheilung befindet sich in dem dritten Bande, zweites Stück der Bibl. der schönen Wissenschaften, S. 290—320. (v. Maltzahn.)

3) An Mendelssohn, den 14. September 1757: „Hier ist unterdessen bei Herr Dyken ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. v. Hagedorn aus Dresden [dem Bruder des Dichters, einem großen Kunstkenner] ist. Meine Neugier hat ihn erbrochen."

darüber. Zu einer solchen unanstößigen Verbindung der erhabensten und lächerlichsten Bilder war nur Er geschickt! Nur er konnte die Strophen: Gott aber wog bei Sternenklang 2c. und dem Schwaben, der mit einem Sprung 2c. machen, und sie beide in Ein Ganzes bringen[1]). Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Französische übersetzen könnte! Der witzigste Franzos würde sich darüber so schämen, als ob sie die Schlacht bei Roßbach zum zweitenmale verloren hätten. Aber hören Sie, wollen wir unsern Grenadier nicht nun bald avanciren lassen? Jetzt wäre gleich die rechte Zeit dazu, da er hier unter den Generals und Prinzen ziemlich bekannt zu werden anfängt. — Der Herr von Kleist wird Ihnen von einigen Veränderungen geschrieben haben, um die wir, seine zwei Bewunderer, den Grenadier recht höflich bitten. Die eine davon: — o da war er, der erste welcher lief, ist einer gewissen Art Leute wegen unumgänglich nöthig. Die Zweideutigkeit hat offenbar keinen Grund; aber giebt es nicht Leute, die ihr, auch ohne Grund, einen geben könnten?[2]) Die übrigen kleinen Veränderungen muß der Grenadier nach seinem eigenen Gutbefinden machen oder nicht machen. So wie er uns melden wird, daß es gedruckt werden könne, wollen wir es auch drucken lassen. Denn gedruckt muß es werden! Wenn er auf die Schlacht vom fünften dieses[3]), noch etwas machen wollte, so könnte er nun schon ein Autor von einem kleinen Bändchen werden. Alsdann nämlich ließe man alle viere sauber zusammendrucken, und Sie, mein lieber Gleim, machten einen kleinen Vorbericht, um jeden Leser auf den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem er die Lieder betrachten müsse. — Der Herr Major hat Ihnen doch bereits Herr Ewalden sein Siegeslied geschickt? Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz machen kann; erfunden würde Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht haben! — Wenn sich Lieberkühn nun wieder

1) Vgl. III, S. 308.

2) Gleim änderte nicht. Die Stelle lautet:

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich sei die Schlacht;
Sein Ludewig sei viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte: „Feuer!“ rief,
Und Feuer war, o da war er
Der erste, welcher lief.

3) Bei Leuthen oder Lissa. Vgl. ebenda.

einkommen läßt, ein Siegeslied zu machen, so soll er Spießruthen laufen müssen, und wenn er es auch auf die Rechnung eines Feldmarschalls schriebe. Einen kleinen Tanz werde ich ihn jetzt ohnedem, wegen seines Theokrits, thun lassen. Der Mensch übersetzt aus dem Griechischen, und versteht gewiß weniger Griechisch als Gottsched, oder irgend ein Tertianer Ihres weit und breit berühmten Herrn Derlings[1]. Sie werden erstaunen, was er für lächerliche Fehler gemacht hat. Und gleichwohl hat sich der Elende unterstanden, unserm lieben Ramler eine kleine Nachlässigkeit aufzumutzen. — Haben Sie, mein lieber Herr Gleim, in Ihrer anakreontischen Bibliothek bereits Trapps Ausgabe vom Anakreon, mit der lateinischen Uebersetzung in elegischen Versen? Wenn sie Ihnen noch fehlt, so will ich sie Ihnen schicken. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An Nicolai.

Leipzig, den 21. Januar 1758.

Liebster Freund,

Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und Freigeiste sagen, größten Theils Ihrer Meinung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfasser des Codrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umstand für Ihre Bibliothek entstehen, daß Sie den jetzigen Preis zu einem zweiten schlagen, und das nächstemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, aussetzen können. Allein alsdann

1) Damals Rector an einer Stadtschule zu Halberstadt.

wäre meine Meinung, daß es nochmals bei einem Trauerspiele bleiben müßte.[1]) Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich tragisch genug, und fähig genug sei, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drei Akten[2]), und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf Alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf Alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabei zu haben. Freilich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium ib. III, cap. 2 und folgenden, entdecken werden, wo Alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Codrus melden, gesammelt ist.

Das neue Stück der Bibliothek ist fertig, und Sie werden es wohl unterdessen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen

---

1) Ich war nämlich Willens gewesen, abwechselnd auf ein Trauerspiel und auf ein Lustspiel einen Preis zu setzen. (Nicolai.)

2) Ich habe diesen Plan in drei Akten gesehen, als Lessing 1775 in Berlin war. Nach demselben war die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige Art. Es ward damals zwischen uns viel darüber disputirt. (Nicolai.)

meine Recension vom Theokrit zu boshaft vorgekommen ist.[1]) Da man es aber in Berlin weiß, daß ich sie gemacht habe, so werden Sie sich desto eher gegen Herrn Lieberkühn entschuldigen können. In Ansehung der alten Schriftsteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Lessing.

An Gleim.

Leipzig, den 6. Februar 1758.

Liebster Freund!

Versöhnen Sie mich immer wieder mit unserem Grenadier, wenn er wirklich auf mich zürnen sollte. Sie wissen ja wohl: wenn der Poet nicht zugleich Soldat ist, so ist der Poet eine sehr nachlässige Creatur. Den Grenadier hat nur sein Stand so thätig und pünktlich gemacht; als Dichter würde er es gewiß nicht sein. Wenn ich es aber in Zukunft nicht etwas mehr werde, so machen Sie zur Strafe, daß er mich anwirbt, und mich durch Hülfe seines Corporals von meiner Faulheit curirt. Unterdessen versichern Sie ihn, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übertreffen weiß, daß ich das Neueste, was er gemacht hat, immer für das Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat! Das Lied auf den Sieg bei Lowositz, und das auf den bei Lissa, ist wirklich schon unter der Presse, und beide werden so, wie

---

1) Dies ist nur scherzhaft gesagt. Ich wollte diese Uebersetzung erst selbst recensiren, und studirte bei der Gelegenheit den ganzen Theokrit. . . . . Dieser Lieberkühn, ein junger Mann aus Potsdam gebürtig, Feldprediger unter dem Prinz Heinrichschen Regimente, war damals ein allezeit fertiger Poet und Uebersetzer. Er hatte sogar des Herrn v. Bar Epîtres diverses in Verse übersetzt. Diese Uebersetzung ist von lächerlich sinnlosen Fehlern so voll, daß Lieberkühn einige deutsche Stellen derselben, deren Sinn er Jemand anzeigen sollte, selbst nicht zu erklären wußte. Zu seiner Entschuldigung sagte er: „Meine Maxime ist, wenn ich eine Stelle nicht verstehe, so übersetze ich sie wörtlich." Diese Maxime reicht weiter, als man denken sollte. Im 18. Jahrhundert hat sogar ein trefflicher Kopf das berüchtigte Buch des erreurs et de la verité auf diese Art übersetzt. (Nicolai.)

das auf den Roßbacher Sieg, gedruckt. Dem ungeachtet bleibt es gewiß dabei, daß alle seine Lieder zusammen gedruckt werden sollen, und zwar noch eher als der Feldzug wieder angehen wird. Ich hoffe gar, noch diesen Monat; denn einige Zeit muß der Verleger haben, die einzelnen zuvor unterzubringen. Hätten Sie nicht in Ihrem vorhergehenden Briefe ausdrücklich verlangt, daß sie zuvor einzeln sollten gedruckt werden, so könnte jetzt gleich mit der Sammlung angefangen werden. Lassen Sie sich daher diesen kleinen Verzug gefallen, dem auf keine Weise noch abzuhelfen ist. — Und der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verschiedenes von den alten Kriegsliedern gesammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden, als der Griechen. Ich glaube aber auch, daß jene für uns interessanter sind, und auch ein größeres Licht auf die Lieder unseres neuen Skalden werfen[1]). Was Sie unterdessen darüber angemerkt oder gesammelt haben, das theilen Sie mir ja mit; es könnte leicht etwas sein, was mir entwischt wäre. Der alten Siegeslieder wegen habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen[2]), und diese Lectüre hat mich hernach weiter auf die zwei sogenannten Heldengedichte aus dem schwäbischen Jahrhundert gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können, und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte[3]). Beiläufig habe ich aber auch gesehen, daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten sind, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht, und es ist ihr Glück, daß sich wenige von den heutigen Lesern in den Stand setzen werden, sie bemerken zu können. — Wie wollen Sie nun, mein liebster Gleim, daß der Titel zu den Liedern unseres Grenadiers heißen soll? Den müssen Sie selbst machen; aber machen Sie ihn so kurz als möglich.

1) Man vergleiche diese Vorrede in Bd. III, S. 563.

2) Vgl. Lessings Materialien zu einem Aufsatz „über das Heldenbuch", ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 43 ff.

3) Chriemhilden Rache und die Klage, zwei Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte, sampt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und dem Josafat. Zürich 1757. 4°.

Dasjenige, was ich eben jetzt von Ihnen bekommen habe, wird also das erste, und die übrigen folgen nach der Zeitordnung. Haben Sie wegen der historischen Richtigkeit derselben hin und wieder einige Anmerkungen zu machen, so unterlassen Sie es nicht. Die Trommel bleibt stehn; der Oberstwachtmeister [1]) hat es erlaubt. — Haben Sie das Schlachtlied gelesen, das Morhof in seinem Unterricht zur deutschen Sprache und Poesie anführt? (S. 313.) Es ist überhaupt schlecht; die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob sie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in den zwei Zeilen sagen:

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder als der Blitz &c.

Vielleicht haben Sie den Morhof nicht; hier ist der Anfang der Strophe:

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer für'm Feind erschlagen:
Auf grüner Haid', im freien Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreih'n;
Hier aber find't er Gesellschaft fein,
Fallen mit, wie Kräuter im Main — &c.[2])

Sie haben doch mit den letzten Exemplaren von dem Roßbacher Siegesliede auch den Christischen Catalogus bekommen? Wenn Sie nicht schon Jemand haben, dem Sie Ihre Commissionen geben, so senden Sie sie nur mir. Wollen Sie denn noch Trapps Anakreon? Der Herr von Kleist sagt mir ja, daß Sie diese Ausgabe schon hätten. Sehen Sie doch vorher nach; denn was soll Sie Ihnen zweimal? Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige
oder mit Gottscheden zu sprechen:
Und dein Bewundrer bleibt der deine.[3])
Lessing.

---

1) Kleist. Lessing meint die Stelle aus dem Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz, den 1. October 1756:

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

2) d. h. natürlich: im Mai. Bei Morhof: Meyen.

3) Mit diesem Verse hatte Gottsched damals ein Gedicht an Friedrich II. geendigt.

An Nicolai.

Leipzig, den 3. März 1758.

Liebster Freund,

Ihre Anmerkungen über meine Recension des Theokrit haben mir viel Vergnügen gemacht. Sie müssen das Griechische sehr fleißig treiben. Treibt es unser lieber Moses auch so?[1]) Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie bald mehr davon wissen, als ich in meinem Leben davon gewußt habe. Auf Ihre Einwürfe unterdessen zu antworten, muß ich mir erst wieder einen Theokrit borgen, und mir hernach die Zeit ablauern, wenn ich zu solchen Untersuchungen Lust habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit auf einige Punkte antworten.

Idyll XX, 30. 31.

Es ist mir gar sehr wohl bekannt, daß die Attici vornehmlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari construiren. Allein, mein lieber Nicolai, *τα δ' ἀστυκα* ist nicht der Pluralis. Wenn Sie sich hier irren: so kommt es bloß daher, daß Sie den Dorischen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das ist auch von dem Lateinischen Uebersetzer zu sagen; denn wenn *ἀστυκα* der Pluralis wäre: sagen Sie mir, worauf sollte es gehen? auf welches Substantivum sollte es sich beziehen? Geht nicht *Πασαι γυναικες*, wenn ich mich recht besinne, gleich vorher? Und wie können Sie *ἀστυκα* mit *γυναικες* verbinden? Nein; *ἀστυκα* steht dorisch für *ἀστυκη*; das ist leicht. Wie wollen wir aber mit

---

1) Moses hatte damals angefangen sich auf das Griechische zu legen. Er hielt erst für allzuschwer, es noch lernen zu können. Auf mein Zureden fing er im Jahre 1757 an, es bei dem sel. Rector Damm zu lernen, und machte in Kurzem schnelle Fortschritte. Wir beide hatten darauf vier Jahre lang wöchentlich zwei Zusammenkünfte mit dem Rector Damm, jedesmal von zwei bis drei Stunden, worin wir den ganzen Homer, einige Oden des Pindar, verschiedene Schriften des Plutarch und Xenophon gesellschaftlich durchlasen. Es waren sehr angenehme und lehrreiche Stunden. Der alte Rector Damm hatte, bei einer auffallenden Pedanterie, überaus viel gesunden Verstand und Gutmüthigkeit. Er war uns ein lebendiges Lexicon, durch das uns keine Bedeutung eines Wortes fehlen konnte. Das Buch ward oft aus der Hand gelegt; wir hörten seine Worterklärungen, und er unsere Bemerkungen über poetische Schönheiten, Charaktere u. dergl. Moses las nachher für sich den ganzen Plato, und einen Theil des Aristoteles, griechisch. Man s. auch meinen Aufsatz in der Berlinischen Monatsschrift im Maistück des Jahres 1800, S. 338 ff. (Nicolai.)

τα zurecht kommen? Und sehen Sie hier, was Corinthus de dialectis sagt: οἱ articulo nominativi pluralis τ addunt Dores; ut τοι θεοι et ται μουσαι, pro οἱ et αἱ. Allein Corinthus hätte dieses nicht allein von dem Nominativo Pluralis, sondern auch Singularis sagen sollen. Denn was ist nunmehr hier deutlicher, als daß der dorische Dichter für ἡ wie gewöhnlich α und anstatt ἁ, τα, gesagt hat, sowie er für αἱ, ται sagt.

S. 371. Nein, mein lieber Nicolai, λυβιαθεν ist kein Adverbium, ob es gleich hier adverbialiter gebraucht wird. Und das, wissen Sie wohl, ist ein großer Unterschied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutschen adverbialiter, die deswegen keine Adverbia sind! Die gemeinsten Lexika sagen: θεν particula aliquando abundans, aliquando motum a loco significans. Diese particula also, in der letzten Bedeutung dem Dativ λυβη angehängt, und das jota subscriptum mit herangenommen, entsteht λυβιηθεν, dorisch λυβιαθεν. Ein ähnliches Wort kömmt bei dem Homer vor, ἰδηθεν nämlich, welches die Ausleger durch ἐξ ἰδης erklären. Doch vielleicht schreiben Sie, und finden auch vielleicht λυβυαθεν geschrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom jota subscripto sage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieser zwei Punkte wegen Hrn. Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch sein Schüler und ihm nicht schon zu Kopfe gewachsen sind.

Nun nicht ein Wort mehr vom Griechischen! Doch die Veränderung des Longpierre soll ich Ihnen noch anzeigen. Er liest in der letzten Zeile für Ερωτας, ὀδοντας. Diese Verbesserung ist mir allezeit so glücklich vorgekommen, daß ich sie seit langer Zeit im Gedächtniß behalten habe. Da ich mich aber von Longpierre weiter nichts als seinen Anakreon gelesen zu haben erinnere, so muß sie wohl in seinen Noten über diesen Dichter stehen.

Kein Wort mehr vom Griechischen, aber auch sonst kein Wort mehr. Denn eben jetzt kommt Hrn. Dycks Bursche und will den Brief haben. Den Augenblick! Aber, mein lieber Mann, er mag es verantworten, daß ich Hrn. Nicolai nicht mehr, und Hrn. Moses diesmal gar nicht schreibe! — —

Leben Sie beide wohl, und lieben mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

Nachschrift. Oder hat $\lambda\upsilon\beta\eta$ etwa kein Jota subscriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erst ein. Ich will mich dieses Punktes wegen unterrichten, sobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche!

An Gleim.

Leipzig, den 8. März 1758.

Liebster Freund,

Daß ich ein wenig nachlässig bin, das wissen Sie schon. Daß unser lieber Kleist seit vierzehn Tagen auf Commando ist, das wissen Sie auch schon. Folglich werden Sie sich wohl nicht sehr gewundert haben, daß Sie seit vierzehn Tagen keine Nachricht von uns aus Leipzig erhalten haben.

Nun aber bekommen Sie auf einmal so viel Neues, so viel Interessantes, daß Ihnen dabei ein langer Brief von mir sehr ekel sein würde. Zwei Exemplare von den neuen Gedichten unsers Freundes, und vierzig von den beiden Siegesliedern meines Grenadiers! Brauchen Sie von den letztern mehr, so melden Sie es; es stehen so viele zu Ihrem Befehle, als Sie verlangen. Was sagt der Grenadier von dem Major? Eine Compagnie solcher Poeten, so will ich den ganzen französischen Witz damit zum Teufel jagen. Leben Sie wohl, mein liebster Gleim; und Sie mögen mir auf diese Zeilen antworten oder nicht, so schreibe ich Ihnen doch mit erster Post ein Mehreres. Ich bin

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

An Kleist.

Liebster Freund,

Unser Gleim ist ein recht böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bei Ihnen gemeldet zu haben vorgiebt, und zwar bei guter Zeit gemeldet zu haben vorgiebt. Ich habe seit vier Wochen keine Zeile von ihm gesehen, ob ich ihm gleich die Exemplare von seinen Liedern und Ihren neuen Gedichten schon längst

geschickt habe. Nur erst vorigen Sonnabend bekomme ich einen Brief von ihm, der den 27. Februar datirt ist, und worin freilich etwas von seiner Reise zu Ihnen steht; ich möchte aber wohl wissen, wo dieser Brief liegen geblieben wäre, ob bei ihm in Halberstadt oder hier in Leipzig. Da ich also die Zeit, wenn er bei Ihnen sein wolle, nicht eher erfahren habe, als bis er schon längst wieder weg war; so kann ich wohl mit Recht sagen, daß ich sie gar nicht erfahren habe. Rechnen Sie mir, liebster Freund, mein Außenbleiben also nicht zu; und sein Sie ja nicht ungehalten. Ich habe doch einzig und allein das Meiste dabei verloren. — Aber ist es wirklich an dem, daß der Herr Pastor Lange mit seiner Doris zugleich bei Ihnen gewesen ist? Was würden wir einander für Gesichter gemacht haben! Und der boshafte Gleim, was für Einfälle würde er auf unser beider Rechnung haben strömen lassen! Er würde uns haben versöhnen wollen, und wir würden haben thun müssen, als ob wir niemals Feinde gewesen wären. Es ist mir bei dem Allen recht lieb, daß ich dieser Verlegenheit entgangen bin.

Sie bleiben auch gewaltig lange weg, liebster Freund. Und gleichwohl darf ich es nun kaum recht wagen, Sie zu besuchen. Denn ich weiß, daß der Herr General schon zu verschiedenen Malen gesagt hat, daß er Sie alle Tage wieder erwarte.

Morgen geht das Bataillon Garde von hier weg; nach Breslau, wie man sagt. Das ist die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen von hier melden kann. Oder wollen Sie noch etwas Neues von Gottscheden wissen? Er wird mit dem Gesalbten unsers Gleims [1]) immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldenen Tabatiere und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß draus; er ist vielmehr so stolz drauf, daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein Neuestes hat eindrucken lassen. Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismum auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch diese Bekanntschaft respectabler wird! Jetzt ist es

---

1) Friedrich dem Großen. Vgl. Gleims Lied „an die Muse" nach Lessings Anführung im 15. Literaturbrief (Bd. IV):

> Ein' arme fromme Wittwe, die zu Gott
> Für den Gesalbten eben betete.

vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satyren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvorkommen.[1]) Denn es ist ganz gewiß, daß er wieder eine neue Aesthetik in einer Nuß[2]) drucken läßt. Ihre neuen Gedichte werden ihm gleich noch zur rechten Zeit gekommen sein. Wenn ich doch nur auch unterdessen etwas geschrieben hätte, damit ich nicht etwa vergessen würde! —

Leben Sie wohl, theuerster, liebster Freund, und kommen Sie ja bald wieder. Ich bin Zeitlebens

ganz der Ihrige,
Lessing.

Leipzig, den 14. März 1758.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich wünsche von Grund meiner Seelen, daß Sie der liebe Gott bei dem vortrefflichen Einfalle, der mir Ihren letzten Brief so angenehm gemacht hat, bis hierher möge erhalten haben. Ja, liebster Gleim, lassen Sie sich ja Nichts abhalten, das Schwabensprüngelchen zu thun![3]) Unser bester Freund bleibt wenigstens noch vierzehn Tage hier. Das Regiment hat zwar Ordre bekommen, sich marschfertig zu halten; aber da der Prinz Heinrich sein Corps wohl schwerlich so bald zusammenziehen möchte, und da noch vorher ein Regiment aus Berlin hier eintreffen soll, um das Hausensche abzulösen; so können Sie sich sicher auf den Weg machen. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nicht fehl reisen werden. Was werden wir für Freude haben, wenn Sie kommen! — Sie kommen doch ganz gewiß?

Aber wie haben Sie glauben können, daß ich die Sammlung der Kriegeslieder vergessen würde? Ich habe bisher mit Fleiß

---

1) Vgl. I, S. 11.

2) Die erste war von v. Schönaich. Vgl. III, S. 269. 281.

3) Gleim an Lessing, den 16. April 1758: „Wie lange bleibt wohl unser Kleist noch bei Ihnen? Vielleicht, daß ich einen Schwabensprung thue, von Halberstadt bis nach Leipzig, und meinen Kleist überfalle. Merken Sie sich's: Vielleicht!" Der Ausdruck ist aus Gleims Siegeslied auf die Schlacht von Roßbach genommen. Vgl. oben den Brief vom 12. December 1757.

davon geschwiegen, um Sie nächstens damit zu überraschen. Das Format wird ungefähr wie die Gedichte unsres Freundes; aber noch ein wenig kleiner. Lassen Sie mich nur machen: Ich will Ihnen zeigen, daß ich ein ziemlich gustöser Buchhändler geworden wäre, wenn mir nicht das eigensinnige Schicksal, anstatt Bücher drucken zu lassen und reich zu werden, auferlegt hätte, Bücher zu machen und nicht reich zu werden. Herr Ramler versprach mir in seinem letzten Briefe, zu jedem Liede eine eigene Composition aus Berlin zu schicken; ich habe ihn bei seinem Worte gehalten, und erwarte sie nächstens. Sie sollen in Kupfer dazu gestochen werden.

Habe ich dem Grenadier schon sagen lassen, daß mir seine Zusätze zu dem Roßbacher Liede ungemein gefallen haben? Nur ist die Strophe vom Nürnberger ein wenig zu fein, als daß das Lächerliche darin eben so geschwind auf den Leser wirken könne, als in den andern ähnlichen Strophen.[1] Von seiner vorgeschlagenen Verkürzung des Eingangs zum Lissaschen Liede, halte ich, eigentlich zu reden, Nichts. Will er aber durchaus lieber einige Schönheiten verlieren, als den Beifall der Kunstrichter von kurzem Athem (denn nur ein kurzer Athem kann den Eingang zu lang finden) entbehren; so muß er wenigstens die erste und letzte Strophe davon beibehalten. Und wenn er die übrigen wegwirft, so werde ich sie doch, allen Schwindsüchtigen zum Trotze, entweder in einer Anmerkung oder in der Vorrede beibehalten.

Herr Beyer[2]) hat uns besucht, aber nur immer auf einige Augenblicke. Wenn er wieder aus Dresden zurück kommt, hoffen wir ihn länger zu genießen.

Herr Weise hat sehr übel daran gethan, daß er den Grena=

---

1) Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrannte wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz
Starr ward und stille stand.

Die übrigen Zusätze hatte Gleim schon den ersten Februar 1758 an Lessing geschickt mit den Worten: „Auch hat er in das Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach noch den Cöllner und Münstermann gebracht, weil er von einem Paderborner hörte, daß die Cöllner und Münstermänner in diesem Lobgesange sich ungern nicht gefunden hätten."

2) Damals Kammersecretär in Halberstadt, jetzt Geheimer Finanzrath zu Berlin, Verfasser von Gedichten unter dem Titel: „Vermischte Poesien". (Gleim.)

dier verrathen hat. Ich will ihn dafür wieder verrathen, und Ihnen entdecken, daß beiliegende Lieder von ihm sind. Sie werden einige sehr artige darunter finden. Aber zwei Drittheile hätte er, meines Erachtens, gar nicht sollen drucken lassen. Der gute Mann ist jetzt krank.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und kommen Sie ja so bald als möglich. Ich bin ganz der Ihrige

Leipzig, den 19. April 1758. Lessing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Sie glauben nicht, wie zufrieden ich mit Ihnen und dem Grenadier bin. Er hat sich vortrefflich aus dem Handel gezogen, und ich wüßte nicht das Geringste, was in seinem Collinschen Liede zu ändern wäre. Es kam noch eben zurechte, obgleich der Druck schon bis in das Roßbachische Lied fortgerückt war. Einer so interessanten Vermehrung wegen, hat ja leicht ein Bogen können weggeworfen werden. Sieben Lieder hat Herr Krause componirt[1]); das Collinsche muß das achte sein. Denn dieses muß nothwendig eine eigene Melodie bekommen, weil ein eigner Geist darin herrscht, der zu den andern Melodieen nicht passen würde. Ich hoffte Ihnen heut den Abdruck des Titelkupfers, von der Erfindung des Herrn Meils, mitschicken zu können; da uns aber der Kupferdrucker aufhält, so soll es künftigen Posttag folgen. Es wird Ihnen gefallen.

Endlich hat unser lieber Kleist alle meine Briefe erhalten; er wird also nun auch wohl den Ihrigen bekommen haben, da Sie ihm von hier aus geschrieben. Ich habe gestern verschiedene Veränderungen seiner letzten Hymne[2]) von ihm erhalten. Es ist mir lieb, daß ich sie noch nicht drucken lassen. Auch hat er mir ein ziemliches Stück aus seinem größern Gedichte Cissides[3]) mitgeschickt, welches ich Ihnen abschreiben, und das nächstemal gewiß schicken will.

1) Vgl. I, S. 146.

2) In der Ausgabe Wien 1784, I, auf S. 29.

3) Cissides und Paches. In drei Gesängen, Berlin 1759. Vgl. den 40. Literaturbrief in Bd. IV.

Sie haben es errathen: Herr Ramler und ich machen Projecte über Projecte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert und Sie sollen erstaunen, was wir Alles werden geschrieben haben. Besonders ich! Ich schreibe Tag und Nacht, und mein kleinster Vorsatz ist jetzo, wenigstens noch dreimal so viele Schauspiele zu machen, als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen Doctor Faust hier spielen lassen. Kommen Sie doch geschwind wieder nach Berlin, damit Sie ihn sehen können.

Mit unserer Sammlung auserlesener Epigramme werden wir nun bald hervorrücken. Wenn es sich unterdessen noch etwas verziehen möchte, so hat Niemand daran Schuld, als ein sichrer[1]) Freund in Halberstadt, der uns seine Epigramme verändert einzuschicken versprochen hat. Er hat auch versprochen, seine alten deutschen Dichter nachzusehen, und was uns nützlich sein könnte, daraus mitzutheilen. Aber der gute Mann hat nur einen Sonntag in der Woche, und da kann er freilich nicht Alles thun. Besonders so lange ihn der Grenadier Sonntags besucht!

Hierbei erfolgen die verlangten zwei Exemplare von Bachs Gellertschen Oden. Werden Sie nur ja nicht gar zu fromm daraus! Ich hoffe zwar, daß Sie sie bloß der Musik wegen kommen lassen. Und in so fern wünsche ich fröhlichen Gebrauch.

Ich bin, mein liebster Gleim, auf immer und ewig

Ihr ergebenster

Berlin, den 8. Julius 1758. Lessing.

P. S. Soll ich Ihnen meine Vorrede zu den Kriegsliedern schicken, ehe sie abgedruckt wird?

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich habe Ursache, Sie tausendmal um Vergebung zu bitten. Sie hätten es sich wohl schwerlich eingebildet, daß ich Ihnen auf Ihren letzten Brief die Antwort so lange schuldig bleiben sollte. Aber glauben Sie mir nur, Niemand anders, als der Grenadier

1) d. h. ein gewisser, quidam.

ist daran Schuld. Seine Kriegslieder sind schon seit vierzehn Tagen fertig, und nur der verdammte Notenstecher hat uns von einem Tage zum andern aufgehalten, daß ich Ihnen kein vollständiges Exemplar habe schicken können. Heute bekomme ich endlich den ersten Abdruck (: und doch fehlen noch die paginae, wohin jede von den Melodien zu binden ist, daran:) und will nicht einen Augenblick länger anstehen, Ihnen wenigstens eine Probe zu schicken. Was sagen Sie dazu? Wird der Grenadier damit zufrieden sein? Vertrösten Sie ihn nur noch zwei oder drei Tage, bis der Bogen Noten völlig abgedruckt ist, und er soll so viel Exemplare, als er nur immer haben will, nachbekommen. Vor allen Dingen machen Sie ja, daß er mit meinem Vorberichte nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen wollen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen; aber was hilft es, daß man etwas will, wenn man nicht die Kräfte dazu hat! Alles, was ich hätte sagen können, zu sagen, dazu hatte ich nicht den Platz; und das Wichtigste und Vornehmste nur zu sagen, nicht die erforderliche Unterscheidungskraft, ohne Zweifel. Sollte der Grenadier also mit meinem guten Willen eben so wenig zufrieden sein, als ich es selbst bin: so versprechen Sie ihm nur, daß ich es bei einer zweiten Auflage besser machen will. Denn alsdann sollen Sie, liebster Freund, mir mit Ihrem guten Rathe mehr an die Hand gehen, und in dem Vorberichte ändern, ausstreichen, hinzusetzen, wie und wo es Ihnen gut dünkt.

Nun auf die 100 Rthlr. zu kommen, die Sie mir auf Order unsers Freundes zu schicken die Gütigkeit gehabt haben. Ich habe sie richtig erhalten, und hier erfolgt eine bürgerliche Quittung darüber, so gut ich eine zu machen weiß.[1]) Ich würde Ihnen die Unwahrheit sagen, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte. Allein es wäre auch die Unwahrheit, wenn ich Ihnen sagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Der Herr von Kleist ist ein zu großmüthiger Freund; und auch das

---

1) Das Geld hatte ihm Gleim an dem 15. Juli mit den Worten geschickt: „Auf neuen Befehl unsers theuersten Kleists übersend' ich Ihnen hierbei die von ihm an Sie angewiesenen hundert Thaler, mit Bitte um eine kleine bürgerliche Quittung über richtigen Empfang zu meiner Sicherheit, auf den Fall, den Gott verhüte und uns nicht erleben lasse."

heißt schon, sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur Alles annimmt, was er freiwillig thut. Ich habe mir diesen Vorwurf schon längst zu machen, und bin nicht selten darüber mißvergnügt. Uebermorgen schreibe ich wieder an ihn, und schicke ihm ein Exemplar von den Kriegsliedern.

Wissen Sie, daß ich Ihretwegen in Sorge gewesen bin, als ich die abermalige Annäherung der Soubisischen Armee vernahm? Wie gut, daß sie wieder zurück ist! Von hier aus wüßte ich Ihnen auch nicht das geringste Neue zu schreiben, so stille ist Alles. Aber in desto größerer Erwartung sind wir.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Uebermorgen schreibe ich gewiß wieder. Ich bin ganz der Ihrige

Berlin, den 6. August 1758. Lessing.

An Gleim.

Berlin, den 11. August 1758.

Liebster Freund,

Endlich kann ich heute Exemplare von den Kriegsliedern abschicken. Es sollte mir leid thun, wenn der Grenadier über das ewige Zaudern ungeduldig geworden wäre. Allein er wird wohl wissen, daß sich nicht Alles zwingen läßt; denn sonst hätte er uns auch wohl schon längst wieder etwas von einem neuen Siege, und seinem Liede auf denselben hören lassen. Nun schreiben Sie mir auch ja bald, was er zu der Ausgabe überhaupt, und insbesondere zu meinem Vorberichte, gesagt hat.

Ein dergleichen gebundenes Exemplar, als Sie mit erhalten, haben hier auch die Herren Sulzer, Ramler, Krause und Agricola in Ihrem Namen bekommen. Desgleichen habe ich auch gestern eins an unsern lieben Kleist abgeschickt.

Sollten Sie mehr als beikommende 25 Exemplare benöthigt sein, so dürfen Sie nur verlangen. Herr Voß läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Sie haben doch meine zwei letzten Briefe erhalten?

Ich bin, liebster Freund, ganz der Ihrige

Lessing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Der verdammte Saumsal von einem Buchbinder ist Schuld, daß ich Ihnen nicht eher geschrieben habe. Hier erhalten Sie endlich die fünf gebundenen Exemplare, wovon ich das sechste an Hrn. Bach geschickt habe.

Wegen der erstern gebundenen Exemplare, welche im Namen des Grenadiers Ihre hiesigen Freunde bekommen haben, habe ich nichts ausgelegt. Es war ein Einfall, welchen Herr Voß bekam, und als Verleger kann er diese kleine Ausgabe schon vergessen. Es ist ihm unterdessen sehr lieb, daß es Ihren Beifall erhalten hat.

Aber so ist er denn wirklich todt, unser Grenadier? Die verdammten Russen! Ich habe es wohl gedacht, daß solche Barbaren keinen Respect für die Poesie haben würden. Ich hoffte aber doch immer, der Grenadier würde mit einer Wunde wegkommen. Und wenn er dann verwundet und dem Tode für seinen König, dachte ich, nahe wäre, so würde er vielleicht noch sein Schwanenlied singen. Seine Wunde und sein annahender Tod hätte einem Siegesliede eine sonderbare Wendung verschaffen können.

Die griechische Grabschrift, die ich ihm, vielleicht aus einer heimlichen Ahndung gesetzt habe, sind zwei alte Verse, die bereits Archilochus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs (des Mars), und habe die liebliche Gabe der Musen gelernt.[1]) Sie schienen mir wegen ihrer edeln Simplicität der Anführung würdig zu sein und drücken den doppelten Charakter eines solchen kriegerischen Dichters aus. Würden Sie nicht auch vortrefflich unter das Bildniß unsers Kleists passen? Was ich seinetwegen in Sorgen bin! Ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden, als er sich wünscht.

Von dem Siege über die Russen hat man die ersten Tage so

1) Am Schlusse des Vorberichts zu den „Preußischen Kriegsliedern" (III, S. 565) sagt Lessing: „Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät, seine Grabschrift ist fertig:

Ειμι δ'εγω θεραπαν μεν Ενυαλιοιο ανακτος
Και Μουσεων ερωτον δωρον επισταμενος."

mancherlei und sich widersprechende Nachrichten hier gehabt, daß ich Ihnen bloß deswegen nichts davon habe schreiben wollen. Alles was wir, noch bis diese Stunde, Gewisses davon wissen, steht in den Zeitungen.

Die zehn Thaler habe ich nach Ihrem Verlangen angewendet; es sind dreißig Exemplare davon geheftet worden, und sie liegen schon seit verschiedenen Tagen unter den gehörigen Adressen eingepackt. Da aber der König einen großen Theil von den Regimentern, welche bei Zorndorf geschlagen, mit sich genommen hat, und man nicht weiß, wo diese sich jetzo befinden, so will man die Pakete auf der Post noch nicht annehmen. Verlassen Sie sich aber darauf, daß Alles nach Ihrer Absicht auf das Beste besorgt werden soll.

Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie tausendmal. Meinen Empfehl an den Hr. Beyer. Ich bin Ihr ergebenster

Berlin, den 5. September 1758. Lessing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir sagen, daß ich mir immer wenigstens 14 Tage zu einer Antwort nehme? Sie werden sagen, daß ich immer derselbe bin! Gebe Gott, daß ich es auch bleiben möge! Denn ich besorge sehr, daß ich noch bequemer, noch nachlässiger werde. Unterdessen sind Sie doch mein lieber Gleim, der sich über die natürlichen Gebrechen seiner Freunde nicht erzürnt, sondern sie zum besten auslegt.

Von den beiden Werken des Mably [1]) war in der Vossischen Handlung nur eins vorräthig. Man machte mir Hoffnung, daß es alle Tage von der Messe kommen müsse; und dieses ist die wahre Ursache meiner verzögerten Antwort. Es ist aber noch nicht da, und nun will ich nicht länger warten. Das profitiren Sie doch dabei, daß Sie anstatt eines neuen Stücks der Bibliothek zwei derselben erhalten. Die Recension von Ihren Fabeln hat

1) Verfasser von: Bemerkungen über die französische Geschichte.

Herr Moses gemacht. Ich habe selbst noch nicht recht ponderirt, ob Sie damit zufrieden sein können.

Nun ich mich bei Ihnen entschuldiget habe, werde ich mit Ihnen zu zanken anfangen. Warum bereden Sie mich denn, daß der Grenadier bei Zorndorf geblieben wäre? Der Major, der es doch wohl besser wissen muß — schreibt mir das Gegentheil, und sagt, daß er ein vortreffliches Stück aus einem Liede über diesen letzten Sieg von ihm erhalten habe. Sie haben mich ganz gewiß bei ihm verkleinert, daß er mir es nicht auch geschickt hat. Machen Sie ja, daß ich es erhalte, oder — Oder ich werde Ihre Uebersetzung des Anakreons ganz grausam kritisiren. Sie denken dieser Drohung vielleicht auszuweichen, wenn Sie mir sie nicht schicken. O, ich kann sie kritisiren, ohne sie gelesen zu haben. Aber in Ernst, liebster Freund; versprechen Sie doch Ihren Freunden nichts, was Sie nicht halten wollen. Ich will Ihren Anakreon mit nächster Post haben. Mein Beifall ist eine Kleinigkeit; aber auch Kleinigkeiten können manchmal neue Lust zu einer bei Seite gelegten Arbeit machen. Da ich so faul bin, so möchte ich doch gerne Sie, und unsern Kleist und unsern Ramler recht fleißig machen. Dem letztern bin ich auch, wegen unsers Logaus, jetzt ziemlich scharf auf dem Dache; oder er mir. Und unser lieber Kleist soll sich auch ehestens wieder gedruckt sehen. Ich habe seinen Cissides nun ganz, alle seine Veränderungen eingetragen, Herr Meil macht Vignetten dazu, und er soll mit ehestem ein Pendant zu den Kriegsliedern werden. An dem Drucke wäre auch schon angefangen worden, wenn Herr Voß nicht auf der Messe gewesen wäre. Da Sie nicht im Stande sein würden, einigen Vortheil von einem auf Ihre Unkosten zu unternehmenden Drucke zu ziehen, und auch an keinen Vortheil hier denken, so lassen Sie ihn nur Herr Vossen über, der ihn mit Vergnügen übernimmt. Ihre Rechnung wird er Ihnen schon schicken. Das Stück von Gellerts Oden durch Bachen kostet 1 Rthlr. Künftig will ich Ihnen eine Liste von den Regimentern senden, an welche Exemplare von Ihren Liedern abgeschickt worden. Wissen Sie, daß das Hausensche Regiment bereits einen Marsch daraus hat? Alles Neue, was wir hier wissen, werden Sie aus unsern Zeitungen ersehen können. Wie war es aber immer möglich, sich von den Oesterreichern überfallen

zu lassen![1]) Und muß dem schläfrigen Daun so ein Streich gelingen! Aber der König hat selbst dem Hofe bald bessere Nachrichten versprochen; und wir hoffen sie. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich bin

ganz der Ihrige
Berlin, den 19. October 1758. Lessing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen die Antwort auf Ihre letzten sehr angenehmen Briefe lange schuldig. Sie werden die Ursache gleich hören. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Gedicht unsers Grenadiers, als ein Gedicht, mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Er ist hier weit ernster, feierlicher, erhabner, als in seinen Liedern, ohne deswegen aus seinem Charakter zu gehen. Allein soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art zu malen halten, wenn mir bei verschiedenen Stellen vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben? Sehen Sie, liebster Freund, ich bin aufrichtig, und ich kann es gegen Sie ohne Gefahr sein. Ich wollte diese Stellen nicht zum zweiten Male lesen, und wenn ich noch so Vieles damit gewinnen könnte. Ja, gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die jetzt so feindselig gegen einander gesinnten Mächte söhnen sich aus — (ein Fall, der ganz gewiß erfolgen muß) — was meinen Sie, daß alsdann die kältern Leser, und vielleicht der Grenadier selbst, zu so mancher Uebertreibung sagen werden, die sie jetzt in der Hitze des Affects für ungezweifelte Wahrheiten halten? Der Patriot überschreiet den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geizen würde; des Patrioten nämlich, der mich vergessen lehrt, daß ich ein Weltbürger sein

---

1) Bei Hochkirchen.

sollte. In diesem Falle also, wenn es nämlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich diesesmal mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, als ich sonst zu sein so viele Ursache habe — veniam petimus, dabimusque vicissim.[1]) Ich war auch, in Betrachtung dessen, gar nicht Willens, das Gedicht unsers Grenadiers zu unterdrücken, oder wenigstens vom Drucke abzuhalten. Allein da jetzt, bei großer Strafe, nicht eine Zeile ohne Censur und Erlaubniß hier in Berlin gedruckt werden darf, so mußte es nothwendig vorher censirt werden, und erst heute erfahre ich, daß es die Censur nicht passiren kann. Ohne Zweifel ist die anstößige Erwähnung des von Katt die vornehmste Ursache. Der König hat sich in dieser Sache selbst zu öffentlich Unrecht gegeben, als daß es ihm angenehm sein könnte, sich auf eine solche Weise daran erinnert zu sehen.[2])

Unterdessen, liebster Freund, werde ich das Gedicht doch bei mir behalten, und in wenig Wochen einen Gebrauch davon machen, bei welchem der Dichter keine Gefahr läuft, und der Herausgeber sich nichts vorzuwerfen hat. Sie sollen damit zufrieden sein; ich weiß es gewiß.[3]) Zeigen Sie aber dem Grenadier diesen meinen Brief nicht; denn ich fange wirklich an, mich vor ihm zu fürchten. Es scheint, er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen. Sein Major hat weit kältres Blut, und ich würde wider den Schluß seines Cissides nichts zu sagen haben, wenn ich auch der eifrigste Ver-

---

1) Horat. Ars poet. v. 11.

2) Der Grenadier an die Kriegesmuse nach dem Siege bei Zorndorf den 25. August 1758 s. l. 1759, S. 25 f:

(Er) Sah die Ruinen der getreuen Stadt,
In welcher er, ein künftger König, einst
Der Weisheit in die Arme fiel, und sich
Entschloß zu sein ein Vater seines Volks,
Zu tragen stets in königlicher Brust
Ein sanftes menschlichs Herz! Damals als er
Der Freundschaft Thränen zollte!

3) Er gab nämlich einen Auszug daraus im fünfzehnten Literaturbrief (Bd. IV). Hier bricht er bei den Worten: „Sah die Ruinen der getreuen Stadt" ab und setzt bloß hinzu: „Küstrin, dessen unglückliches Schicksal dem Könige Thränen erpreßt." Die Schilderung der Schlacht läßt er aus, denn er sagt: „Und nun scheinet unsern Barden alle die Wuth, mit welcher er in der Schlacht gestritten, aufs neue zu befallen. Er wird so schrecklich, daß seinem Leser die Haare zu Berge stehen. — Aber warum mache ich Ihre Neugierde auf eine Stelle so rege, die ich Ihnen nicht mittheilen kann?"

fechter der Gegenpartei wäre.[1]) Ich bin es aber nicht; das wissen Sie.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich bin Zeitlebens

Ihr ergebenster Freund

Berlin, den 16. December 1758. Lessing.

P. S. Von der Bibliothek ist noch kein neues Stück heraus.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich wollte Ihnen eben schreiben, und unserm kleinen Streit ein Ende machen, als ich Ihren Brief mit der neuen Abschrift erhielt. Er macht, daß ich Ihnen ganz anders schreiben muß, als ich mir vorgenommen hatte; denn Ihre Verbesserungen haben der ganzen Sache eine andere Gestalt gegeben.

Es müssen mir es alle unsere Freunde hier bezeugen, wie sehr ich mit dem Gedichte des Grenadiers, als einem Gedichte, gleich vom Anfange zufrieden gewesen bin. Es ist mir nichts

---

1) Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — — Wie gern sterb ich ihn auch,
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwert in eine Wüstenei
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt, —
Doch es verzagt nicht drin, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an; schon zöge Schwab und Ruß,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph, verstattet es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen. Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

darin anstößig gewesen — (auch nicht einmal rippeln ꝛc.) — als bloß die Verwünschungen, von welchen ich überhaupt ein abgesagter Feind bin. Und diese Verwünschungen haben nothwendig einen so viel lebhaftern Eindruck auf mich machen müssen, da sie einen Prinzen betrafen, von dessen Charakter ich ein weit Anderes überzeugt bin, als daß ich das von ihm glauben sollte, was ihm die Flüche des Grenadiers zugezogen hat. Er verdient sie ganz gewiß nicht; und wenn er sie auch verdient hätte, so wäre es doch besser, daß der Grenadier das Verfluchen den Priestern überließe. Als Priester mag Herr Lange dieses unselige Vorrecht immer ausüben, und die nähere Erlaubniß dazu von Friedrich dem Soldaten jetzt erschleichen, die ihm Friedrich der philosophische König zu einer andern Zeit gewiß verweigert hätte. Der Grenadier thut sich selbst Unrecht, wenn er sich Alles für erlaubt halten will, was einem Lange erlaubt ist, der sich damit begnügt, wenn er nur jetzt ein paar Monate hindurch gelesen wird, und nichts daran fragt, wenn man seine Gedichte über Jahr und Tag gar nicht mehr kennt. Der Grenadier soll und muß auf die Nachwelt denken; oder wenn er es nicht thun will, so werden es seine Freunde für ihn thun.

Oeffnen Sie unterdessen, liebster Freund, unserm Grenadier nur über zwei Stellen meines so anstößig befundenen Briefes das Verständniß. Wenn ich geschrieben habe, daß ich mich für ihn zu fürchten anfinge, so bedaure ich nur, daß ich den Ton und die Miene nicht habe mit schreiben können, mit welcher ich es ihm mündlich würde gesagt haben. Er würde mich alsdann gewiß besser verstanden haben. Ich glaubte, als ich es schrieb, mit keinem lächerlichern Einfalle meinen Brief beschließen zu können, mit dessen ernsthaftem Anfange ich nicht zufrieden war. Was ich aber darin von dem übertriebenen Patriotismus einfließen lassen, war weiter nichts als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier, als tausend ausschweifende Reden, die ich hier alle Tage hören muß, bei mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. — Doch lassen Sie mich davon nichts weiter schreiben.

Ich rühme mich, daß ich von der Freundschaft desto höhere Begriffe habe, und daß noch tausend solche kleine Uneinigkeiten meiner Liebe und Hochachtung gegen meinen lieben Gleim und wackern Grenadier nicht im geringsten nachtheilig sein können. Und wie könnten sie auch, da ich sehe, daß er weit mehr nachgiebt, als ich selbst würde nachgegeben haben? Ich danke es ihm z. E. nicht (als nur in so ferne es ein Zeichen seiner Freundschaft gegen mich sein soll), daß er die Verwünschung der Selbstherrscherin in Ruhm und Segen verwandelt hat. So viel habe ich niemals gefordert; und ich wünschte, daß er es bloß so verändert hätte: „Aber welch ein Loos soll ich dir wünschen, Selbstherrscherin, wenn du" rc.[1])

Unterdessen kann es um so viel eher gedruckt werden, und ich hoffe Ihnen ehestens Exemplaria zu schicken. Aber was werden Sie sagen, daß ich schon im Voraus Gebrauch davon gemacht habe. Weil ich nicht glaubte, daß es so bald könne gedruckt werden, so gab ich dem Verfasser der Briefe über die neueste Literatur eine Abschrift von den schönsten Stellen; und wenn Sie das, was bei Gelegenheit der ausgelassenen anstößigen Stellen gesagt worden, beleidigen sollte, so bitte ich im Voraus um Verzeihung.

Ich sende Ihnen hierbei diese Briefe, weil Sie sie verlangen. Aber wenn Sie glauben, daß ich Verfasser davon bin, so thun Sie mir keinen Gefallen. Es sind wohl einige Bolzen von mir darin; weiter aber auch nichts. Leben Sie wohl, liebster Freund; ich bin

Ihr ergebenster

Berlin, den 14. Febr. 1759. Lessing.

---

1) In dem oben angeführten ersten Drucke des Liedes heißt die Stelle (S. 40—42):

Nicht deines, Heldin, die sich auf den Thron
Des großen Vaters, ohne Schwertes Schlag,
Zu setzen wußte, lauter Gnad' und Huld,
Wohin sie sieht, ausbreitet um sich her,
Von Menschenmartern, Qual und Pein und Tod
Stets ihre Majestät wegwendet, Blut
Nicht sehen will, um ihren Thron nicht sieht:
Denn du gabst nicht den schrecklichen Befehl:
Die Wütriche, die Henker deines Reichs,
Die noch zu Menschen nicht geworden sind,
Callmucken und Kosacken sollten ziehn
In Menschenland und wüthen wider sie,
Zu sein die Teufel deines Kriegesheers!

An Gleim.

Liebster Freund,

Hier ist endlich das so lange verzögerte Gedichte unsers Grenadiers. Da er es in dem Formate der Kriegslieder hat wollen gedruckt haben, so hat es nicht besser können ausfallen. Ich habe einige Exemplare für Sie sogleich brochuren lassen, und es sind davon so viel zu Ihrem Befehl, als Sie verlangen. Daß Sie vor länger als sechs Wochen noch drei blau gebundene Exemplare von den Liedern, für die Prinzen von Braunschweig, verlangt haben, werden Sie vielleicht schon wieder vergessen haben. Rechnen Sie mir aber die Saumseligkeit des Buchbinders nicht zu.

Ihre Oden des Anakreons haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. Vergessen Sie ja nicht, mir in jedem Briefe eine oder zwei zu schicken. Ich hoffe, wenn ich sie mit dem Griechischen vergleichen werde, noch mehr Schönheiten darin zu finden, die Ihnen eigenthümlich zugehören, als ich bei dem ersten Lesen wahrgenommen habe. Jouter contre l'Original ist auch hier der einzige Weg, gut zu übersetzen.[1])

Es thut mir leid, daß ich nicht Ihre versprochne Verbesserung von der streitigen Stelle:

Nicht deines, Helden ꝛc.

habe abwarten können. Es war mit dem Drucke schon zu weit. Schicken Sie mir sie aber nur, gesetzt auch, sie wäre nicht mehr für das Publicum zu brauchen. Die zwei Wörter rippeln, und unangepackt, weil sie Hr. Gärtnern anstößig gewesen, und es also auch noch Mehreren sein könnten, hat Herr Ramler mit gleichgültigern verwechselt.

Noch folgt hierbei ein Exemplar von einem kleinen Trauerspiele[2]), welches Ihnen der Verfasser, der sich nicht genannt hat, mit ergebenste Empfehle zuschickt. Er möchte gern durch mich erfahren, was Sie davon hielten.

---

1) Vgl. die „Nachricht" am Schluß des dreißigsten Literaturbriefes (Bd. IV): „Boileau, wie Bolingbroke anführt (S. 52), sagt, daß ein guter Schriftsteller lieber nachahmen als übersetzen und lieber nacheifern als nachahmen werde und nennt dieses jouster contre l'original.

2) Philotas. (v. Maltzahn.)

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe. Ich bin

Ihr ergebenster

Berlin, den 18. März 1759. Lessing.

Herr Voß, der sich Ihnen empfehlen läßt, hat die verlangten französischen Brochuren, und Herr Nicolai die rückständigen Briefe ꝛc. mit beilegen lassen.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch eine Freude Sie dem Verfasser des Philotas durch die angefangene Uebersetzung [1]) gemacht haben. Er schließt daraus, daß er doch einigermaßen Ihren Beifall haben müsse. Ich setze hinzu, daß Ihre Uebersetzung, wenn Sie so fortfahren, vortrefflich und die beste Kritik für den Verfasser werden wird. Schenken Sie ihm immer das Muster, das ihm bis jetzt noch mangelt; das Muster, meine ich, einer edlen tragischen Sprache, ohne Schwulst und ohne die zierlichen kleinen Redensarten, die meinem Bedünken nach, das ganze Verdienst der französischen tragischen Poesie ausmachen. Der Einfall, den Namen des Grenadiers dazu zu borgen, ist vortrefflich; nur besorge ich, daß das Publikum in einem etwas verdrießlichen Tone fragen möchte: aber, warum macht uns denn der Grenadier nicht selbst ein Trauerspiel? — Geduld, er wird es schon noch machen!

Aber wissen Sie, liebster Freund, daß unser Kleist in Leipzig ist. Jetzo wird er wohl schon wieder fort sein. Er hat Hrn. Ramlern und mir von daher einen gemeinschaftlichen Brief geschrieben, der außerordentlich lustig und aufgeräumt ist! Wenn doch diese Laune recht lange bei ihm dauern wollte! Gott weiß, ich wollte herzlich gerne für ihn verdrießlich sein. Ich würde dabei gewinnen; denn wenn ich verdrießlich bin, bleibe ich fein an meinem Tische sitzen, schreibe an meine Freunde, oder arbeite etwas.

Hier folgen die rückständigen Stücke der Briefe ꝛc. Herr Sulzer hat mir gesagt, daß Bodmer ein Epigramm auf das

---

1) In Verse.

Gedicht an die Kriegesmuse gemacht habe. Ich habe es aber noch nicht gelesen. Ihnen wird er es doch schon geschickt haben? Darf man es allenfalls in den Briefen brauchen?

Unser Ramler hält zu dem Drucke Ihrer Lieder Alles fertig. Schicken Sie nur! Und mir vergessen Sie auch nicht, mehr anakreontische Lieder zu schicken. Ich möchte gar zu gern eine recht prächtige Ausgabe des Anakreon besorgen, mit Ihrer Uebersetzung auf der Seite. Ich weiß zwar wohl, daß Sie es selbst vorgehabt haben, und es freilich auch am besten im Stande wären; denn Sie haben bereits zu Vielerlei dazu gesammelt. Aber ich besorge, wenn Sie es länger verschieben, so vergeht Ihnen die Lust.

Mit der vorgeschlagenen Ausgabe des Opitz, liebster Freund, möchte es wohl nichts sein.[1]) Die Schweizerische und Trillerische Ausgaben liegen noch allzuhäufig in den Läden, als daß sich ein Buchhändler damit abgeben dürfte. Sobald wir aber mit unserm Logau fertig sind, soll es mit vereinten Kräften über den Tscherning hergehen. Und Sie werden es sich schwerlich träumen lassen, was wir auch sonst noch für ein großes Project haben. Wir werden Sie auch mit anspannen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Ich bin

Ihr ergebenster Freund.

Berlin, den letzten März 1759.

An Gleim.

Liebster Freund!

Ich bitte Sie, vergeben Sie mir mein langes Stillschweigen, und schließen Sie ja nichts Anderes daraus, als daß mich die allerdringendste Arbeit — (nergelnde Buchhändler zu befriedigen) — müsse abgehalten haben, auf Ihren letzten angenehmen Brief eher zu antworten. Nun sind wir, Gott sei Dank, mit unserm Logau

---

1) Gleim an Lessing, den 22. November 1758: „Hätt' ich die Zeit, so gäb ich unsers großen Martin Opitz Lobgesang des Kriegsgottes und die vier Bücher Trostgedichte in den Widerwärtigkeiten des Krieges heraus. Es wäre der rechte Zeitpunkt itzt! Welche Schande, daß der große Mann itzt nicht mehr gelesen wird."

ganz fertig, und künftige Woche hoffen wir, Ihnen Exemplare davon schicken zu können. Die erste freie Stunde habe ich schon seit vierzehn Tagen dazu bestimmt, Ihnen, und unserm lieben Kleist zu schreiben, und ich freue mich, daß sie endlich gekommen ist.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für Ihren Philotas. Sie haben ihn zu dem Ihrigen gemacht, und der ungenannte prosaische Verfasser kann sich wenig, oder nichts davon zueignen. Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier nicht übersetzen könnte. Und er thut auch wohl daran, daß er es nicht kann. Auch das wußte ich einigermaßen voraus, daß er viel zu viel Dichter ist, als daß er sich zu der tragischen Einfalt ganz herablassen werde. Seine Sprache ist zu voll; seine Einbildungskraft zu hitzig; sein Ausdruck oft zu kühn, und oft zu neu; der Affect steht auf einmal bei ihm in voller Flamme; kurz er hat Alles, um unser Aeschylus zu werden, und wir müssen zu unserm ersten tragischen Muster keinen Aeschylus haben. Unterdessen werde ich seinen Philotas doch drucken lassen, weil ich so stolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich so Manches gelernt habe, noch hundert Andere eben so viel lernen können; in Ansehung des Stils, des Nachdrucks, des Gebrauchs der Versart, 2c. Wenn er es mir erlauben will, werde ich mich in einem Vorberichte über verschiedene Punkte näher erklären: und warum sollte er es mir nicht erlauben wollen, da ich nichts als Schönheiten werde auszusetzen und zu kritisiren finden? Bis dahin hiervon genug.

Das Zweite, wofür ich Ihnen zu danken habe, ist die Mittheilung des Briefes von Hrn. Ebert. Der Hr. Hypercriticus M* hat Recht und hat auch nicht Recht. Tyrtäus war freilich kein geborener Spartaner, ob er gleich auch nichts weniger als ein Messenier war, wofür ihn dieser Herr ausgiebt [1]). Aber er war ein spartanischer Feldherr; und war Keith kein Preuße, weil er ein Schotte von Geburt war? Einerlei Kriegszucht, nicht einerlei Himmelsstrich, macht im Soldatenstande den Landsmann. Mehr brauche ich zu meiner Vertheidigung nicht zu sagen. Empfehlen Sie mich unterdessen Hrn. Ebert bestens; und da ich gesehen, daß

---

1) Bezieht sich auf die Stelle in Lessings „Vorbericht zu den preußischen Kriegsliedern", III, S. 562.

ihm verschiedene hiesige Neuigkeiten noch nicht zu Händen gekommen, so will ich sie für ihn mit beilegen. Ich wollte unterdessen nicht gern, daß er mich platterdings für den Verfasser der Briefe über die neueste Literatur hielte, wie ich es denn auch eigentlich nicht bin. Die neuesten Stücke davon werden Sie hoffentlich durch Hrn. Nicolai's Besorgung bis auf die drei letzten erhalten haben, welche hierbei folgen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und verzeihen Sie, daß ich nach so langem Stillschweigen dennoch so kurz schreibe. Der Abgang der Post heißt mich diesesmal eilen. Ich bin

ganz der Ihrige

Berlin, den 12. Mai 1759. Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Abwechselnde Krankheiten, Beschäftigungen, kleine Reisen und andere Hindernisse sind Schuld, daß ich in so langer Zeit nicht nach Hause geschrieben, ob ich gleich mit meinen Gedanken sehr oft da gewesen bin. Ich hoffe unterdessen, daß Sie sich allesammt so wohl werden befunden haben, als man sich zu den jetzigen unruhigen Zeiten nur immer befinden kann. Daß Ihnen Erdmann so viel Verdruß macht, bedauere ich von Herzen. Ich habe an einen Hauptmann von dem Wunschischen Freibataillon, der ein Verwandter von einem meiner Freunde ist, schreiben und mich bei ihm nach dem Bruder erkundigen lassen. Noch habe ich keine Antwort. Wenn er nur groß genug ist, Soldat zu werden, so will ich ihm viel Glück dazu wünschen, und werde vielleicht auch im Stande sein können, ihn wo anzubringen, wo er, wenn er sich danach aufführt, sein Glück machen kann. Hat er aber weiter keine Absicht, als nur bei einem Officier die Schuh zu putzen, so weiß ich nichts für ihn zu thun. Das heißt zu niedrig anfangen, um etwas zu werden.

Ich freue mich darauf, daß Theophilus bald befördert werden wird. Wenn ich unterdessen meinen Proceß gewinne, so wollen wir alsdann recht vergnügt zusammen leben. Daß ich ihn gewinnen muß, ist nunmehr keine Frage mehr; aber noch werde ich mich einige Zeit gedulden müssen. Sie werden es selbst wissen,

wie sehr ein Proceß in Sachsen auf die lange Bank geschoben werden kann.[1])

Ich habe gehofft, daß Gottlob aus Wittenberg einmal an mich schreiben werde. Studirt er Jura, oder was studirt er? Ich wollte wünschen, daß ich ihm worin nützlich sein könnte, eben so wohl als Gottfrieden in Leipzig. Aber jetzt bin ich es leider nicht im Stande. Sobald ich es bin, soll es gewiß geschehen. Was Gottlob unterdessen an Büchern brauchen sollte, könnte ich ihm von hier aus schicken, wenn ihm damit gedient wäre.

Hier folgen einige Neuigkeiten. Wenn Ihnen unter den Fortsetzungen einige Stück fehlen sollten, so haben Sie nur die Gütigkeit, es mir zu melden. 1. Logaus Sinngedichte; 2. Sammlung vermischter Schriften; 3. Briefe über die neueste Literatur, so weit sie heraus sind; 4. Fortsetzung der Beiträge; 5. Fortsetzung der Ortmannischen Briefe; 6. Viertes Stück meiner Theat. Bibliothek; 7. Philotas (von mir). Meine Fabeln, wovon Sie den Titel im Meßcatalogo werden gelesen haben, sind noch nicht ganz gedruckt. Ich werde sie senden, sobald sie fertig sind.

Vor jetzo empfehle ich mich gehorsamst Ihnen und der Frau Mutter, und verharre nach abgelegtem Gruße an meine liebe Schwester und übrigen Geschwister

Dero gehorsamster Sohn,

Berlin, den 12. Junius 1759. Gotthold.

An Gleim.

Liebster Freund,

Sie haben mich auch sehr lange in der Ungewißheit gelassen, ob der Grenadier mit meinem Urtheile über seinen Philotas zufrieden gewesen. So viel wußte ich zwar voraus, daß er meine Freiheit nicht übel nehmen würde; denn einem Soldaten ist es schon recht, wenn man mit ihm von der Leber wegspricht. Er soll

---

1) In seinen Anmerkungen „zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch" sagt Lessing (ed. v. Maltzahn, XI, 2, S. 281): „Bahn. Die. Die lange Bahn, eine Art des Kegelspiels, die auch Langschub heißt. Im figürlichen Verstande Verzögerung; z. B. bei Rechtssachen."

es ehestens sehen, was ich mit seiner Arbeit gemacht habe, und ich verlasse mich auf Ihre Versicherung, daß es ihm gleich viel ist, was ich für einen Gebrauch davon machen werde; wie er sich denn Gegentheils auf meine Hochachtung gegen ihn verlassen kann, daß ich nichts damit vornehmen werde, was seiner poetischen Ehre nachtheilig sein könnte. Das schreiben Sie ihm, — vor allen Dingen aber schreiben Sie ihm, wie sehr ich ihm für das poetische Geschenk verbunden bin, das er mir aus Ihrem Domkeller hat machen lassen. Ich weiß mich jetzt nicht besser dafür zu bedanken, als daß ich bei jedem Glase seine Gesundheit trinken, oder wenigstens mit einschließen will. Wie viel Muth, wie viel Herz würde ich mir für ihn trinken! Und wie doppelt gut würde mir das Weinchen schmecken, wenn Sie zu uns kommen und ihn mit uns könnten austrinken helfen. Auf meiner Sommerstube sollte es Ihnen gewiß nicht mißfallen. Nur glauben Sie um Gotteswillen nicht, daß ich da arbeite. Ich bin nie fauler, als wenn ich in dieser meiner Einsiedelei bin. Wenn es hoch kömmt, mache ich Projecte, Projecte zu Tragödien und Comödien; die spiele ich mir dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche mir auch selbst in Gedanken, oder vielmehr lasse mir meine Freunde, auf deren Beifall ich am stolzesten bin, in Gedanken klatschen.

Aber haben Sie sich nicht gewundert, wie frei ich mit Ihnen umgehe? Ich behielt ein Exemplar von Ihren Minnesingern, ohne um Erlaubniß gebeten zu haben. Ich war gar zu begierig darauf; im Laden waren noch keine Exemplare vorhanden, und Herr Prof. Sulzer versicherte mich, daß Sie es nicht übel nehmen würden. Sie haben vielleicht das Exemplar einem andern Freunde bestimmt, und in diesem Falle machen Sie sich kein Bedenken, es mir wieder abzufordern. Ich sehe es bloß für geliehen an.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschlagen Sie sich aller Grillen, die Ihnen Ihre schlimmen Gäste, oder die jetzigen Umstände überhaupt, etwa könnten gemacht haben. Es wird Alles noch gut gehen; in dieser gewissen Zuversicht leben wir hier alle. Ich umarme Sie tausendmal und bin

Ihr ergebenster Freund

Berlin, den 28. Julius 1759. Lessing.

A Monsieur
Monsieur Gleim Chanoine de Walbeck et Secretaire
du grand Chapitre de et
p. couv. *à Halberstadt.*

Liebster Freund,

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit, wegen unsers lieben Kleists gewesen. Nunmehr aber wissen wir leider, daß er sich in Frankfurt unter den Gefangenen befindet, und verwundet ist. Der beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wissen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig suchen müssen, an ihn zu schreiben; denn geraden Weges ist es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt, oder, wenn er von da nach Polen oder Preußen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Russen zugleich rein ausgeschälet haben.

Sehen Sie, liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht noch eine schlimmere hätten können vermuthen lassen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder genesen; und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selber machen. Mit dieser angenehmen Hoffnung trösten Sie sich unterdessen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Vor jetzo bin ich nicht im Stande, Ihnen mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden Sie auch nicht im Stande sein, mehr lesen zu wollen. Mit der nächsten Post ein Mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige

Berlin, den 25. August 1759. Lessing.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weiß, Sie werden sich alle Posttage nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch jetzt noch nichts ganz Zuverlässiges von unserm theuersten Kleiste melden kann.

Herr von Brand ist bei der Armee des Königs gewesen, und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundiget und von dem Obersten von Kleist, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis dato befinde. Er soll nicht mehr als sechs Wunden haben; der rechtschaffne Mann! Er hat sich, — und das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viel andere Officiere gesagt, — an dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugerufen und sie aufs beste angefeuert. Doch auch hier hat Alles nichts helfen wollen; er hat müssen auf der Wahlstatt liegen bleiben, und ist so, nebst allen andern schwer Verwundeten, den Russen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlassen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um sich mit den Oestreichern zu conjungiren. Ich schrieb also sogleich, nebst dem Hrn. Prof. Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Venino[1]) nämlich, der gleichfalls bei der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund an seinen Wunden bereits gestorben. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag, während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt daselbst zugetragen, hier angekommen, und auch in

1) Ein italienischer Kaufmann in Berlin.

diesem Journal soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden. — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr Major Kleiste, und ich weiß auch gewiß, daß noch ein anderer Major Kleist, ich kann mich nicht gleich erinnern von welchem Regimente, mit unserm ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben sein, und nicht unser Kleist. Nein, unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht sein; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Lassen Sie uns das Beste hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Post werden wir Alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige

Berlin, den 1. September 1759. Lessing.

An Gleim.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da stehet. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drei, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit wenigern und kleinern Wunden unschimpflich bei Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl sein, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! Die ihn versäumt haben. —

Ha, ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen, ohne Zweifel, geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein Anderer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedicht auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an Kleisten verloren haben, die das jetzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwatzen lassen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt jetzt auch von mir und Ramlern Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden jetzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleich viel, was Sie sagen, und wie Sie es sagen. — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhiger sein.

Ihr ergebenster Freund

Berlin, den 6. September 1759. Lessing.

An Gleim.

Berlin, den 23. October 1759.

Liebster Freund,

Ich schäme mich recht, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Aber ich weiß, Sie entschuldigen mich, wenn Sie hören, daß ich krank gewesen bin, oder doch sehr verdrießlich: denn der Verdruß ist bei mir eine Krankheit; und ich bin nicht länger gesund, als ich vergnügt bin. Anbei habe ich müssen meine Lappalien vollends fertig machen. Hier erhalten Sie ein Exemplar davon. Es sind Fabeln, liebster Freund; und ich kann es voraussehen, daß weder meine Fabeln, noch meine Abhandlungen den Beifall eines Dichters, und folglich auch Ihren nicht, erhalten können. Ich habe, wie Sie sehen werden, lieber einen anderen und schlechteren Weg nehmen, als mich der Gefahr einer nachtheiligen Parallele mit den Gleims und La Fontainen aussetzen wollen.

Herr Ohrlich hat Ihre Briefe an uns abgegeben und Sie haben mir in ihm keinen ganz unbekannten Menschen empfohlen. Er ist der Verfasser der Lobrede auf den König, die hier in Berlin gedruckt worden und in der That viele schöne Stellen enthält.

Die Lobrede auf unsern Kleist ist fertig und Herr Ramler und ich haben sie gelesen. Unser Rath dabei ist dieser gewesen, daß man seiner Freunde darin ganz und gar nicht gedenken müsse, damit es nicht scheine, als ob einer von ihnen Antheil daran habe. Sonst haben wir eben nichts Nachtheiliges darin gefunden.

Sie wissen doch, daß Sie vor dem fünften Bande der Bibliothek in Kupfer gestochen sind? Es ist ein recht hübsches Gesicht; nur Schade, daß es nicht das Ihrige ist. Der Kupferstecher entschuldigt sich damit, daß das Gemälde nichts getaugt habe. Es war ein Gemälde von Herrn Hempel. Der Pendant unsers Kleists ist ungleich besser gerathen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschuldigen Sie diesmal, so wie mein langes Stillschweigen, auch diesen Brief, welcher weder halb noch ganz ist. Ich bin

Ihr ergebenster
Lessing.

An Gleim.

Berlin, den 28. Februar 1760.

Liebster Freund,

Ich muß es Ihnen nur gestehen, warum ich Ihnen auf Ihr letztes angenehmes Schreiben nicht den Augenblick geantwortet habe. So bald ich es gelesen hatte, war es das erste, daß ich die Abschrift, die Sie mir von dem versificirten Philotas geschickt haben, suchte. Ich fand sie nicht. Ich besann mich, daß ich sie einem Freunde, auf inständiges Anhalten, hatte leihen müssen. Ich schicke zu ihm; er läßt mich versichern, daß er sie mir wiedergegeben; ich suche aufs neue; er sucht; und wir suchen noch. Liebster Freund, ich fürchte, ich bin drum. Sehen Sie, das konnte ich Ihnen doch sogleich nicht schreiben; denn es ist wirklich schlecht, wenn man die Sachen seiner Freunde so verwirft.

Doch ich tröste mich, daß Sie noch eine Abschrift behalten

haben. Sein Sie so gütig und senden Sie mir sie mit der ersten Post. Mir kann es nicht anders als sehr schmeichelhaft sein, daß Sie den Druck beschlossen haben. Ich will Alles besorgen. Nur müssen Sie mir Zueignungsschrift, Vorbericht und Alles, was dazu kommen soll, gleich mit schicken. Melden Sie zugleich, wie Sie es am liebsten gedruckt hätten. Ich will den Druck schon so pressiren, daß ich die Zeit, die wir durch meine Nachlässigkeit verloren haben, wieder einbringe.

Ihr Urtheil von meinen Fabeln ist allzugütig. Ich danke Ihnen für Ihren freundschaftlichen Beifall. Für einen freundschaftlichen Tadel würde ich Ihnen noch mehr danken. Denn dieser könnte mich besser machen, und von jenem besorge ich, daß er mich stolz machen wird.

Liebster Freund, habe ich nicht in Ihrer Bibliothek eine italienische Uebersetzung des Sophokles gesehen? Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben und sie mir auf eine kurze Zeit leihen? Oder wenn sie sonst etwas besitzen, das diesen alten Tragicus angeht, der mich jetzt mehr als alles Andere beschäftigt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und antworten Sie mir und schicken Sie mir die verlangte Abschrift ja gleich; oder ich glaube, daß Sie über mein langes Zaudern verdrießlich geworden sind. Ich bin

ganz der Ihrige

Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich kann mich mit nichts Anderem entschuldigen, Ihnen auf drei Briefe nicht geantwortet zu haben, als damit, daß der Fuhrmann allezeit zu geschwind wieder abgegangen. Auch jetzt läßt er mir kaum so viel Zeit, nur ein Paar Zeilen zu schreiben.

Ich freue mich herzlich, daß Sie sich mit der Frau Mutter seither noch gesund und wohl befunden haben. Ich habe unzählige mal nach Hause gedacht und Ihnen bei den dortigen kritischen Umständen alle mögliche Ruhe und Sicherheit sehnlich gewünscht. Wenn jetzige Ostern, wie ich Hoffnung habe, in meinem Processe eine gute Sentenz für mich gesprochen wird, so habe ich mir fest

vorgenommen, Sie auf einige Zeit zu besuchen, und alsdann auch der Schwester zu bezeugen, daß ich sie nicht vergessen habe.

Mein lieber Bruder Theophilus dauert mich inniglich. Ich will das Beste hoffen. Seine Constitution ist nie die beste gewesen. Der Tod Ihres Herrn Bruders, meines lieben alten Vetters, ist mir recht nahe gegangen.

Hierbei folgen allerlei Neuigkeiten. Es ist noch eine andere Widerlegung von D. Semlern in Halle, gegen die Müller'sche Nachricht von der begeisterten Person in Kemberg herausgekommen, die ich aber jetzt nicht bei der Hand habe.[1]) Ich will sie das nächstemal mit schicken. Wo Ihnen von den periodischen Schriften, die ich mit schicke, etwa Stücke fehlen sollten, so haben Sie die Gütigkeit, es mir zu melden. Von den Briefen über die Literatur wird Ihnen hoffentlich nun nichts mehr fehlen.

Ich bin jetzt mit einem großen Werke, das in die griechische Literatur einschlägt, beschäftiget, von welchem künftige Michaelis zwei Bände auf einmal ans Licht treten sollen. Desgleichen muß ich eine zweite Auflage von meinen Fabeln besorgen, die ich in verschiedenen Stücken zu ändern, und sonst ansehnlich zu vermehren gedenke. Ich werde also künftigen Sommer zu thun genug haben. Und so lange ich noch von meiner Arbeit leben kann, und ziemlich gemächlich leben kann, habe ich nicht die geringste Lust der Sclave eines Amts zu werden. Trägt man mir eines an, so will ich es annehmen; aber den geringsten Schritt nach einem zu thun, dazu bin ich, wo nicht eben zu gewissenhaft, doch viel zu commode und nachlässig.

Die Nachrichten von Gottlob und Carl freuen mich. Wenn sie fleißig sind, so kann es nicht fehlen, sie werden auch einmal

1) Literaturbriefe XVI, S. 44: „Herrn Müllers Nachricht von der vermeintlich besessenen Lohmannin wird auch in diesem Stücke [des Journal étranger vom Juni 1761) recensiert, und wie man sich leicht vorstellen kann, mit demjenigen Befremden, das jedermann darüber empfinden muß, daß man in unserm erleuchteten Jahrhundert der Welt solche Fratzen hat vorlegen dürfen." XVIII, S. 181: „Die Wirkung des leidigen Teufels auf arme besessene Menschen ist zwar durch die Lohmannische Historie allen Ungläubigen zum Schrecken genugsam bestätiget worden, dennoch höret der Arge nicht auf, das menschliche Geschlecht zu peinigen; nachdem er durch sehr wirksame Mittel aus der Lohmannin getrieben worden, ist er stehendes Fußes, — so wie seine Ahnherren in die Gergesener Säue — in einen deutschen Schriftsteller gefahren."

ihr Glück finden. Was aber für ein Glück Erdmann machen wird, das sehe ich noch nicht. Er fängt zu tief an, um es zu etwas zu bringen. Ich habe nun lange keine Nachricht von ihm einziehen können.

Ich muß abbrechen, weil der Fuhrmann eilt. Ich empfehle mich Ihnen und der Frau Mutter, und verbleibe Lebenslang

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 3. April 1760. Gotthold.

Wenn der Fuhrmann wieder nach Berlin kömmt, bitte ich mir folgende zwei Bücher, welche sich unter Theophilus' Büchern befinden müssen, mitzuschicken. Ich brauche sie jetzt, und will Theophilo eine Menge andre Bücher schicken, wenn er sie haben will.

1) Homeri Opera in 2 Bänden in Duodez[1]).

2) Sophoclis Tragoediae in 2 Octav-Bänden.

Aus Eilfertigkeit hätte ich es fast vergessen, mich bei der Frau Mutter für die überschickten Strümpfe zu bedanken. Sie sind mir recht sehr lieb gewesen.

An Gleim.

Liebster Freund,

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen unsern Philotas zu senden. Werden Sie über den Verzug nicht ungehalten. Zum Theil ist die Vignette, am meisten aber der König daran Schuld, daß sein Grenadier nicht gehörig gefördert worden. Denn der König hat mit dem Grenadier einerlei Verleger haben wollen, und seine Gedichte haben in einer Zeit von vierzehn Tagen fertig sein müssen. Herr Voß nimmt sich die Freiheit, Ihnen mit ergebenstem Empfehl, ein Exemplar davon zu senden. Ich bin höchst begierig, was Sie dazu sagen werden, zu wissen; zu wissen, ob Sie den Dichter oder den König für größer halten? Herr Dreyer hat versprochen, von den meisten Stücken eine Uebersetzung in Versen zu liefern. Wenn

---

1) Die er auch zu seinen Studien über das „Leben des Sophokles" (Bd. IV) brauchte. Man sehe die Auseinandersetzung über des Sophokles „Nausikaa" ebenda unter (K).

ihn der Grenadier übersetzen wollte, so würde ich mir ganz andere Dinge davon versprechen. Doch der Grenadier übersetzt nur seine Freunde, die nicht böse werden, sondern es ihm vielmehr Dank wissen, wenn er sie verschönert.

Ich würde die feinern Exemplare des Philotas hier für Sie haben binden lassen, wenn ich Ihren Willen gewußt hätte. Ihre hiesigen Freunde haben jeder ein Exemplar erhalten, und Sie können über mehrere befehlen, wenn und wie Sie wollen. Herr Prof. Sulzer befindet sich vor jetzo in Magdeburg, und ohne Zweifel werden Sie da ihn, oder er wird Sie besuchen. Sie werden es schon wissen, wie sehr wir ihn bedauern müssen.

Wenn ich mir von Ihrem Sophoklesschen Vorrathe etwas ausbitten dürfte, so wäre es die zweite lateinische Uebersetzung von — Ja, wie heißt er nun? Ich habe Ihren Brief nicht bei der Hand. Nicht die vom Vitus Vinsemius, sondern die andere. Es ist eben die, von welcher Fabricius in seiner griechischen Bibliothek sagt, daß er sie nie gesehen[1]). Ich bin also um so viel begieriger darnach.

Verzeihen Sie, daß ich mich dieses Mal so kurz fasse. Ich fürchte die Post zu versäumen, und möchte Ihnen doch gern das Vergnügen machen, daß Sie das erste Exemplar von den Gedichten des Königs in Halberstadt hätten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Ihr ergebenster

Berlin, den 13. April 1760. Lessing.

---

1) Gleim an Lessing, den 7. März 1760: „Vom Sophokles habe ich nur die Glasgow'sche Ausgabe vom Jahr 1745, nebst der wörtlichen lateinischen Uebersetzung des Vitus Vinsemius, die beim Heidelbergischen Sophokles vom Jahr 1597 befindlich ist, deren aber der Glasgow'sche Herausgeber mit keinem Worte gedacht hat. Diese Heidelbergische Ausgabe hab' ich besonders und noch eine lateinische Uebersetzung per Thomam Naogeorgum. Basileae 1558. Alles dieses, und was ich sonst noch auffinden werde, stellt sich auf einen Wink bei Ihnen ein." Lessing meinte also die letztere; aber auch den Vinsemius (Winshem) hat er benutzt, sowohl zum „Sophokles" (unter B) als auch zum „Laokoon" (IV, S. 70). An letzterer Stelle sagt er: „Man sollte glauben, er (Winshem) habe diese veränderten Worte aus der gebundenen Uebersetzung des Thomas Naogeorgus entlehnt. Denn dieser (sein Werk ist sehr selten, und Fabricius selbst hat es nur aus dem Oporinschen Bücherverzeichnisse gekannt) drückt sich so aus" ꝛc.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich freue mich herzlich, abermalige Versicherung von dem Wohlbefinden meiner lieben Eltern erhalten zu haben, und wünsche, daß ich sie noch lange und oft erhalten möge.

Ich hatte erfahren, daß der Bruder Gottlob von Wittenberg abwesend sei. Ich stand also an, ihm das versprochene Geld zu schicken, und wollte vorher erst wieder einen Brief von ihm abwarten. Ehe ich mich aber versah, trat er selbst zu mir in die Stube. Er kam vorigen Freitag vor acht Tagen, und blieb bis auf den folgenden Donnerstag bei mir. Er hat die zehn Thaler mit bekommen. Ich hätte ihn gern länger bei mir behalten, wenn es die Umstände der Zeit erlaubt hätten. Es hätten sich Vorfälle ereignen können, die es hier sehr unruhig gemacht hätten, die mich vielleicht genöthigt hätten, selbst von hier wegzugehen; was würde ich alsdann mit ihm angefangen haben? Es war mir also diesesmal lieb, daß er selbst darauf drang, bei Zeiten wieder zurückzukehren. Ich bin übrigens recht wohl mit ihm zufrieden, und ganz faul scheint er doch nicht gewesen zu sein.

Anbei folgen einige Neuigkeiten, so viel ich deren in der Geschwindigkeit zusammen finde. Ich empfehle mich meinen werthesten Eltern, und verbleibe Zeit Lebens

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 7. September 1760. Gotthold.

An Ramler.

Breslau, den 6. December 1760.

Liebster Freund,

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen

Kleinigkeiten mehr als einmal schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!“ sage ich, und schlage mich an die Stirn, „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu sein? Freilich ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde hier nicht findest, die du da verlassen; daß du wenig Zeit haben wirst, zu studieren. Aber war nicht Alles dein freier Wille? Warest du nicht Berlins satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde deiner satt sein müßten? daß es bald wieder einmal Zeit sei, mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben? daß man nicht bloß den Kopf, sondern, nach dem dreißigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen bedacht sein müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, als jener. Und alsdann; alsdann bist du wieder in Berlin, bist du wieder bei deinen Freunden, und studierst wieder. O wenn dieses alsdann schon morgen wäre!“ — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beitragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gase[1]) und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Therbusch. — Und alsdann, unsern Club[2]) nicht zu vergessen! Alle Freitag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch jetzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffener Leute satt essen, satt lachen und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Compliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause[3]) rechne ich mit zum Club. Ich bin jetzt in seinem Vaterlande, und, bei Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem itztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige,
Lessing.

---

1) Herr v. Gase war ein alter Bekannter Lessings. Er heirathete in Berlin die Wittwe des Malers Matthieu, eine geborene Lisiewska, eine geschickte Künstlerin. Von Berlin ging er ungefähr um 1766 nach Braunschweig, wo er im Jahre 1779 Professor am Karolinum ward. (Nicolai.)

2) Dieser Club einiger Gelehrten ward 1748 in Berlin errichtet, und existirt noch. (Nicolai.)

3) Verfasser des Buches über die musikalische Poesie. (Nicolai.)

An Moses Mendelssohn.

Bester Freund!

Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmal in ihrem völligen Lichte zu sehn. Die Reue wird ohnedem nicht außenbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht. Denn noch bin ich in Breslau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich.[1]) Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre, besonders in den Umständen, worin ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist. Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr S.[2]) für ein Betragen dabei geäußert. Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfter sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmal nur das Letzte. Und Sie haben Recht, es ist immer einerlei, ob man von einem General, oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals; und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu sein glaube.

Was Ephraim übrigens anbelangt, so ist mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich Niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabei aussetzen kann: doch werde ich darum

---

1) Lessing war zum Mitgliede der Akademie in Berlin ernannt worden. (Nicolai.)

2) Sulzer. S. Lessings Leben I, S. 211. (Nicolai.) Es heißt daselbst: „Es ist doch schicklicher bloß anzuführen, daß er im Oktober 1760 Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurde. Probst Süßmilch schlug ihn dazu vor; Professor Sulzer setzte sich dagegen aus dem philosophischen Grunde: man wisse ja nicht, unter welchem Titel man ihn wählen solle."

nicht aufhören, auf meiner Hut zu sein; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann, von diesem und jenem, einen kleinen Wink geben.[1]) Unsre ersten Briefe sind sehr trocken. Wir müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verlieren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel sein, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeigehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre Rechnung darauf machen, daß er binnen 14 Tagen die versprochnen Briefe haben soll.[2]) Sie haben ohne Zweifel unterdessen Alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden.

Breslau, den 7. Dec. 1760.[3]) Lessing.

---

1) Moses hatte von dem Charakter des im siebenjährigen Kriege so bekannt gewordenen Münzentrepreneurs Heyne Veitel Ephraim des Vaters, keine gute Meinung. Die Contracte über das Ausmünzen des geringhaltigen Geldes waren vom Könige dem General von Tauenzien aufgetragen, und folglich hatte Lessing unmittelbar damit das Meiste zu thun. Moses haßte diese Münzentreprise aufs Aeußerste, weil er sie für das hielt, was sie war: für unrecht. Er wollte auch nicht das Geringste damit, selbst nur mittelbar, zu thun haben, ungeachtet ihm der alte Ephraim sehr glänzende Vorschläge that, um ihn dabei zu brauchen. Außer der eigentlichen Unternehmung selbst, die er für höchst unrecht hielt, waren ihm auch die Nebenintriguen, wodurch oft dieses und jenes eingeleitet und durch die dritte oder siebente Hand erlangt wurde, sehr verhaßt. Daher warnte er seinen Freund Lessing. Lessing hat sich auch, wie Jeder bezeugt, der von den Sachen weiß, höchst billig, gerade und uneigennützig bei diesem Geschäft betragen. (Nicolai.)

2) Beiträge zu den sogenannten Literaturbriefen. (Nicolai.)

3) Einen noch ungedruckten Brief [an einen unbekannten Beamten der Generalkriegskasse] vom 12. Januar 1761 besitzt die Bibliothek zu Wolfenbüttel. (v. Heinemann in Gosche's „Archiv für Literaturgeschichte“ I, S. 303.)

An Ramler.

Breslau, d. 7. Septemb. 1761.

Liebster Freund,

Ihren Brief vom 22sten vorigen Monats habe ich erst gestern empfangen. Ich will wünschen, daß meine Antwort geschwinder in Berlin ankommen möge, damit sie *** noch treffe.[1]) — Ihnen will ich das ganz Feine von diesem Handel Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zusammen kommen werden. Aber wenn wird das geschehen? Wenn ich in dem alten römischen Sinne beatus sein werde? Ach, liebster Freund, dazu gehört viel. Und bei mir gehört gleich noch einmal so viel dazu, als bei einem Andern. Indeß bin ich von dieser Seite so ziemlich zufrieden; und wenn es Ihr Ernst ist, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, lassen Sie nur die Wege wieder recht sicher werden, oder längstens den December herankommen. Zehnmal so viel, als Sie jetzt weggeben, könnte ich Ihnen schon schicken. Aber was ist das? Vielleicht könnte ich auch schon noch einmal so viel haben, wenn ich nicht so viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigstens dreimal so viel habe, als ich Ihnen zurückgelassen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu sagen, ich mag es auch nicht sein. Denn vielleicht, daß ich so weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu sehr angelegen sein ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geschmack fände, die für Keinen ist,

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.[2])

Ich lege noch eine Rarität bei, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgestänkert habe. Es ist die erste Ausgabe unsers Logau. Wenn Sie sie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, so erbitte ich sie mir wieder zurück.[3])

Was sagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin

---

1) Das Ausgelassene betrifft bloß Familienangelegenheiten. (Nicolai.)
2) Horat. Od. IV, 3. (Vgl. Bd. I, S. 141.)
3) Vgl. III, S. 569.

ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich sie nicht noch habe, und sie durch mein bisheriges Stillschweigen kaltsinnig geworden sind. Dieses Compliment machen Sie nur Allen, und machen Sie auch sich selbst, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebster Freund, kenne ich zu gut. Sie sind der nachsichtsvolleste von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Die Ode nicht zu vergessen, wenn Sie das nächstemal an mich schreiben! Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An Ramler.

Breslau, den 30. Mai 1762.

Liebster Freund,

Ich habe Ihnen auf drei Briefe zu antworten: auf zwei, die ich erhalten habe, und auf einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser letztere mir die andern zwei fast zu Räthseln gemacht hat, so ist es wohl kein Räthsel, welches der verunglückte von den dreien sei. Der erste, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleist mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erste kleine Ausgabe des Logau wieder zurück schickten. Brief und Logau sind mit dem Tornister des jungen Kleist unter Weges verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall! Sie wissen, daß der Logau nicht mein eigen war, sondern einer hiesigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte.[1]) Ich verzweifle durchaus, ihr diesen Verlust ersetzen zu können; allem Ansehn nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es ist weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleist meine Empfindlichkeit darüber merken zu lassen. Denn er bat gar zu sehr um Verzeihung; und einmal ist er doch unsers Kleists Neveu. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn seinen eignen dabei erlittenen Schaden einigermaßen vergessen zu machen, habe ich ihm

1) Vgl. K. Lessing, Lessings Leben I, S. 230.

in der Geschwindigkeit die nöthigsten Bedürfnisse wieder anschaffen lassen. Ich habe ihm auch offne Kasse bei mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie sehr er sich noch weiter dieses Anerbieten zu Nutze machen will.[1])

Und so ist sie wirklich todt? Liebe Mamsell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich ist! Wenn Sie sich nicht besser aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebster Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen Alles, was sie verlangen. Ich will hoffen, daß Sie nicht mehr verlangen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht sein, ihnen eine Art eines sehr gültigen Anspruchs auf dieses und jenes zu produciren, wenn es sich der Mühe verlohnte, eine dritte Person darüber abhören zu lassen, welche die Mamsell zu ihrem Hin- und Wiederschicken brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter hundert tausend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein einziges hätte ich gewünscht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben diese mir noch verkaufen wollen, so werde ich ihnen dafür verbunden sein. Schließen Sie den Handel, liebster Freund, und ich will Ihnen sogleich das Geld dazu assigniren.

Denn müssen wir denn nicht Möbel haben, wenn wir einmal beisammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieses einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur schon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation so überdrüssig, als ich noch einer in der Welt gewesen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr ist ein Narr.[2]) — Daß Sie Oden drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. —

---

1) Auch Ramler schickte ihn mit Reisegeld fort. (Nicolai.)

2) Ramler hatte Lichtwehrs Fabeln, nach seiner Weise verbessert, ohne Genehmigung des Autors anonym herausgegeben, was Lichtwehr mit Recht übelnahm, und worüber sich ein literarischer Streit entspann. Lessing verfuhr hierin ganz anders. Man sehe den Schluß meiner Einleitung zu Bd. I. Und über obigen Streit den 233. Literaturbrief (in Bd. IV), ferner die Literaturbriefe XIV, S. 267. XVII, S. 123. Mendelssohn an Lessing (ed. Lachmann XIII, S. 121):

Unserem lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — Gleim und die Karschin! Die letzte hat an mich geschrieben und ich werde ihr nicht antworten.[1] Wenn doch Kleist noch lebte! — Hier ist ein Brief von seinem Neveu. Er klagt, daß er schon zweimal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was machen Langemack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedies wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie Alle! Leben Sie wohl und schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige

Lessing.

An den Ober-Auditeur Wilcke in Breslau

[wahrscheinlich einige Tage vor dem 11. Sept. 1762.][2]

Ew. Hochedelgeboren habe anbei abermals die Ehre, verschiedene kürzlich eingegangene, das Auswechselungs-Geschäft betreffende Briefschaften zu übermachen. Als:

1) Ein Schreiben des Generals Laudons, welches die Antwort auf das jüngst an den Feld-Marschall Daun gesandte ist. Ew. Hochedelgeboren werden daraus ersehen, daß ich in dem Briefe an den Obristen von Schröder einen kleinen Fehler gemacht. Ich habe ihn indeß schon reparirt und es soll nicht wieder geschehen.

„Es hat jemand die Lichtwehr'schen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, daß sich Herr Ramler diese Freiheit genommen, und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese Freiheit aufnehmen wird. So stille als Logau und Kleist wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiß nicht herhalten."

1) Vgl. Literaturbriefe IX, S. 31.

2) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 300, setzt dieses Schreiben fälschlich hinter das folgende.

2) Ein Schreiben des [1]) General Sarbelloni. Das letzte Paquet an ihn ist richtig abgegangen.

3) Ein Schreiben des Herzogs von Würtemberg, welchem zu Folge Dieselben das Erforderliche ergehen zu lassen belieben und auf die Entlassung des darin erwähnten Capitains Wernsdorf dringen werden.

4) Das Schreiben des Cap. von Reizenstein, dessen Gesuch um so viel eher abzuschlagen, da ihm eigentlich nicht einmal der erstere Urlaub zugedacht gewesen.

5) Ein Schreiben des General-Majors von Asseburg. Gleichfalls abzuschlagen oder vielmehr gar nicht zu beantworten. Weil Se. Excellenz ihn schon letzthin durch mich ersuchen lassen, ihn überhaupt mit dergleichen Anträgen für die dortigen gefangenen Offiziers zu verschonen.

Der ich mit aller Hochachtung verharre

Ew. Hochedelgeboren gehorsamster Diener

Lessing.

P. S. Auf den 11.[2]) wird unsere zweite Mine springen und uns hoffentlich Meister vom verdeckten Wege machen. Doch ist zu vermuthen, daß der Feind noch eher capituliren wird, indem es ihm an Munition gebricht.

An den Ober-Auditeur Wilcke in Breslau.[3])

Ew. Hochedelgeboren habe anbei die Ehre, verlangtermaßen das Schreiben an den Cap. Reitzenstein nach vollzogener Unterschrift zu fernerer Besorgung zurückzusenden. Zugleich erfolgen abermals verschiedene Briefschaften, das Auswechselungs-Geschäft betreffend, als:

1) Ein Schreiben des Commandeurs vom Finck'schen Regimente, nebst Beilagen, wovon Ew. Hochedelgeboren von selbst den gehörigen Gebrauch zu machen am besten wissen werden.

---

1) österreichischen.
2) wahrscheinlich: September.
3) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 299 f.

2) Ein Schreiben des G. M. [Generalmajor] von Puttkammer.

3) Ein Schreiben des G. M. von Saldern, dessen Inhalt S. Excellenz recommandiren, um die darin bemerkten Gefangenen des nächsten zur Auslösung mit in Vorschlag zu bringen.

4) Ein Schreiben des Obersten Joly de St. Valier. S. Excellenz sind von dem Zusammenhange dieser Sache nicht genugsam instruirt, glauben indeß aber nicht, daß ihm eher abzugehen zu erlauben, als bis der für ihn Ausgewechselte anhero abgegangen.

5) Ein Schreiben des Prinzen Heinrichs. S. Excellenz beklagen, daß Sie von der Intention des Prinzen, wegen des Majors von Kalckstein, nicht informirt gewesen, und soll der Lieut. Pusitz zur Auswechselung nicht zugelassen werden.

Ew. Hochedelgeboren Vorschlag wegen des Rittmeisters Grauert ist S. Excellenz sehr angenehm gewesen, und will er sogleich selbst durch mich an des Herzogs von Bevern Durchlaucht dieserwegen schreiben lassen; als worauf ich auch demselben das Communicationsschreiben des Herzogs nebst Zulage gehörig remittiren werde.

Mit unserer Belagerung geht es gar nicht nach Wunsche. Alles, was wir gegen den Ort unternehmen können, reducirt sich auf Minen, welche uns aber der Feind einmal über das andere durch Gegenminen ruiniret. Sollte indeß die Uebergabe bald erfolgen, werde ich nicht ermangeln, Ew. Hochedelgeboren sogleich Nachricht davon zu ertheilen, besonders wenn Dero persönliche Gegenwart nöthig sein sollte.[1])

Der ich mit vollkommener Hochachtung verharre

Ew. Hochedelgeboren

gehorsamster Diener

Teichenau, den 14. Sept. 1762. Lessing.

---

1) Den 22. Juli eröffnete der General Tauenzien die Belagerung von Schweidnitz gegen den kaiserlichen General-Feldmarschall Grafen von Guasco; erst am 9. October machte Tauenzien sich zum Meister der Festung und die österreichische Besatzung zu Kriegsgefangenen. Lessing befand sich bei seinem Vorgesetzten auf den Dörfern vor Schweidnitz, Teichenau, später Peila. Eine ausführliche, lebendige Schilderung der Belagerung enthält F. J. Schmidts Geschichte der Stadt Schweidnitz, S. 277 ff. (Schweidnitz 1848). (Guhrauer.)

[An Wilcke.] [1])

Es muß Ew. Hochedelgeboren nothwendig sehr befremdet haben, das letztere Paquet Briefschaften ohne das geringste Beischreiben zu erhalten. Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall ich es mit einzusiegeln vergessen müssen. Hier folgt es nach und ich bitte um Verzeihen. Zugleich folgen die Briefe des Herzogs von Bevern und G. L. v. Beck zurück. Der General hat an erstern schreiben lassen, und ich werde nicht ermangeln, Ew. Hochedelgeb. von dessen Antwort part zu geben.

Das Schreiben des Prinzen Heinrichs erbitte ich mir zurück, weil der General durch mich antworten lassen will.

Endlich gewinnt es das Ansehen, als ob sich der Feind zur Capitulation bequemen wollte. Er stößt sich nur an einige Kleinigkeiten, und wir sind richtig; wenn er anders diese Kleinigkeiten selbst nicht zur Ursache einer längeren Verzögerung macht.

Teichenau, den 18. Sept. 1762.

An den Ober-Auditeur Wilcke in Breslau. [2])

P. P.

Ew. Hochedelgeboren habe anbei die Ehre, die auf Letzteres an den General von Serbelloni Erlassenes eingegangene Antwort des Prinzen von Stolberg, nebst beigeschlossenen Razions Scheinen, zu übermachen. Desgleichen einige andere, das Auswechselungsgeschäft betreffende Briefe, wovon Dieselben den erforderlichen Gebrauch zu machen von selbst am besten wissen.

Unserer Belagerung sehen wir noch so bald kein Ende. Wenn sie in der Festung der Nothwendigkeit, sich zu ergeben, nicht näher sind, als wir der Wahrscheinlichkeit, sie dazu zu zwingen, so kann es noch lange dauern.

Ich verharre mit aller Hochachtung

Ew. Hochedelgeboren gehorsamster Diener

Teichenau, den 2. Oct. 1762. Lessing.

1) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 300 f., ungenau und undatirt. Ein besserer Abdruck bei Schöne, Lessings Briefwechsel mit seiner Frau, S. 493. Darnach der obige.

2) Nach v. Maltzahns Ausgabe XII, S. 178.

[An Wilcke.] [1])

Hochedelgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr Ober=Auditeur!

Unsere Abreise von Schweidnitz kam so unvermuthet und plötzlich, daß es mir unmöglich war, Ew. Hochedelgeb. davon avertiren zu lassen. Die zugefertigten Briefschaften, das Auswechselungsgeschäft betreffend, sind gehörig unterzeichnet und gesiegelt worden; jetzt folget aber anbei das Paquet an Dieselben wieder zurück, indem wir von hier aus keine geschwinde und sichere Gelegenheit nach Breslau mehr haben, Dieselben es hingegen in Schweidnitz weit eher und besser befördern können. Vor der Hand sind wir noch in Peile, und es wird darauf ankommen, ob und wie S. Königl. Majestät S. Excellenz in dieser Campagne annoch brauchen wollen. Letztere würden es sehr gern sehen, wenn sie Ew. Hochedelgebor. vor der Abreise von Schweidnitz noch sprechen könnten und sich Dieselben anher bemühen wollten.

Der ich mit vollkommener Hochachtung verharre

Ew. Hochedelgeboren [2])

Peile, den 20. Oct. 1762.

An Nicolai.

Liebster Freund,

Endlich dringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Fürs erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft: aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders, als zu einem

1) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 301.

2) Der Name ist weggeblieben.

eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein Briefwechsel sein soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel übers Ohr gehauen werden, als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben, und Ihre Freundschaft eine Capitalistin werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, ist ein Capital, welches Sie bei mir unterbringen. Und die Interessen dieses Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geschlagen, und tragen neue Interessen, welche wieder zu dem Hauptstuhle geschlagen werden; so daß, je länger ich nicht antworte, desto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Lassen Sie uns noch drei Jahre münzen, und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen werden. O Jane Patulci claudantur — vor allen Dingen meine Parenthesis) — —: — So muß ich mir schon gefallen lassen, sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweite Noth. Auf beiliegendem Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenschen Catalogo[1]) —
(Der ehrliche Mann, höre ich, ist an einer poetischen Dysenterie[2]) gestorben. Daran sterbe ich nicht. Eher noch an einer poetischen Obstruction, Constipation — wie heißt das griechische Wort! Schlagen Sie Hebenstreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch so viel vergesse, ich behalte doch wenigstens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends selber kaufen — das kann ich jetzt — so gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern steht sicherlich mehr, als ich vergesse. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergesse, desto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekömmt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode,

---

1) Aus dem Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Bibliothek des sel. Ober-Consistorialraths Nathanael Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde. (Nicolai.)

2) Er hatte eine Siegespredigt in Versen gehalten. (Nicolai.)

gewiß noch von mir zu sehen. Nämlich Bibliothecam Lessingianam seu Catalogum librorum quos dum sapere
legere
vivere desiisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Gotth. Ephr. Lessing etc. Aus diesem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) —
— gezogen habe, und die ich alle haben muß. Sein Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich; denn wenn Sie mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — nehme ich mir die Freiheit, Dieselben hiermit ganz ergebenst zu ersuchen, mir zu Liebe und Ihnen selbst zur großen Ehre, die Selbstüberwindung zu haben, und zu erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber Mann sollte ich sagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht lange mit ihm verheirathet sind — — daß Ihr lieber Mann also — — aber, wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so wird Ihnen die Selbstüberwindung allzuviel kosten. — Es bleibt also bei dem ersten — daß Ihr Mann schlechtweg, so lange als die Baumgartensche Auction dauert — es ist keine Möbel-Auction, Madame, wo Geschmeide oder Silberzeug zu erstehen ist, da werden Sie ihn wohl von selbst hinschicken, — sich alle Nachmittage ein Paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen darf. Er soll so gut sein, und Bücher für mich erstehen, wenn Sie so gut sein und es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für sich soll er kein Blatt erstehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, muß freilich sein Geld klüger anwenden. Aber unser eins; ich bin so ein Ding, was man Hagestolz nennt. Das hat keine Frau; und wenn es schon dann und wann Kinder hat, so hat es doch keine zu versorgen. — Was machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld ist es ohnedies, herzlich schlecht Geld; so schlecht, daß man sich ein Gewissen daraus machen muß, seine alten Schulden damit zu bezahlen.

Denn sonst könnte ich es auch dazu anwenden. Aber behüte Gott![1] — Lieber mögen meine alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben künftigen Frau warten. — Denn ich bin ein Hagestolz, der es nicht ewig bleiben will. Das Exempel unsrer Freunde ist ansteckend. — Liebe Madame, haben Sie etwa eine gute Freundin mit altem Gelde, welches Sie recht hübsch untergebracht wissen möchten? Sie wissen vielleicht nicht, welchen großen Antheil ich an Ihrer Verbindung habe. Ihr Mann war außer Maßen unentschlüssig, ob er Ihr Mann werden wollte oder nicht. Hätte ich ihm nicht so sehr zugeredet, ich glaube, Sie hätten ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau sein wollen — — Ich muß toll im Kopfe sein, daß ich heute Alles so ohne Ueberlegung hinschreibe! Wenn Sie eine erkenntliche Frau sind, so kratzen Sie mir vielleicht lieber die Augen aus dem Kopfe. — Nein, Madame, ich habe ihm nicht zugeredet. Wenigstens habe ich Ihnen nicht zugeredet. Mag in Ihrem Ehestandskalender doch für Wetter stehen, welches will, mir dürfen Sie weder den Sonnenschein noch den Sturm zuschreiben. — Aber wieder auf die Auction zu kommen! — Steht Sonnenschein im Kalender, so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in die Auction; — steht Sturm, so jagen Sie ihn hinein. — Er mag gern gehen oder nicht gern; Ihnen werde ich es in beiden Fällen zu verdanken haben. — Empfangen Sie also meinen Dank. — Ich pränumerire meinen Dank sehr gern. Denn wer Henker kann eine Gefälligkeit abschlagen, für die man schon den Dank empfangen hat? Nein, Madame, das ist nicht möglich; und in fester Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame, „Dero

„unbekannter Weise
ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen; aber diesen können Sie

1) K. Lessing, Lessings Leben I, S. 225 f.: „Die zweite Sünde, deren er in Breslau von seinen Freunden beschuldigt wurde, war das viele Bücherkaufen. Es war Speculation und Liebhaberei. Die Bücher gingen damals im schlechten Gelde fast wohlfeiler weg als sonst im guten; er wußte, daß er Bücher besser verwahren konnte als Baarschaften, die ihm der erste beste Dürftige abjammerte, und sie waren auch das Einzige von Erheblichkeit, das er aus Breslau nach Berlin zurückbrachte."

immer bestellen. — Sie gehen also in die Auction, und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt: ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich mit einem * notirt habe, müssen Sie mir um Gottes Willen nicht weglassen.[1]) Ich muß sie absolut haben! Die rechte Hand schreibt: absolut; und die linke schnippt mit den Fingern dazu: es ist also mein Ernst. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erstes Aviso assigniren. Darauf können Sie sicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beitrag zu Ihren Briefen oder zu Ihrer Sammlung[2]) verspräche. — Und à propos, ich verspreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobei die griechischen Scholien sind.[3]) Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moses. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort —

Peile[4]) in Eile.
Wissen Sie, wo das liegt? Ich wollte,
daß ich es auch nicht wüßte.
Den 22. October 1762.

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

---

1) Das war halb in Scherz, halb in Ernst gesagt. Er hatte bei der sehr großen Anzahl der angezeichneten Bücher keine Preise bestimmt, sondern mir überlassen, wie viel ich wollte bieten lassen. Bei einigen Büchern aber hatte er bemerkt, daß er sie schlechterdings haben wollte. Unglücklicher Weise hatte er diese meistens griechischen und engländischen Bücher sich gleich im Anfange, da er das Bücherverzeichniß durchgelaufen, auf einen Zettel geschrieben und vorher schon einem andern Freunde auf diese Bücher ungemessene Commission gegeben, aber dies nachher vergessen, als er sich vornahm, mehr Bücher zu kaufen, und mir den Auftrag deshalb gab. Es wurde daher ein Buch von wenigen Bänden, von zwei Personen, zum allgemeinen Erstaunen, bis 60 oder 70 Thaler hinauf getrieben. Da erklärten sich beide bietende Personen, daß sie ungemessene Commission hätten, und das Buch nicht könnten fahren lassen. Als sie, um aus einander zu kommen, von einander zu wissen verlangten, für wen sie böten, fand sich, daß sie beide für Lessing geboten hatten. (Nicolai.)

2) Ich gab damals eine „Sammlung vermischter Schriften und Abhandlungen" heraus, worin auch verschiedene Uebersetzungen waren. (Nicolai.) Vgl. Literaturbriefe XIII, S. 3 und den 39. Literaturbrief (in Bd. IV).

3) Ich schickte ihm meinen Musäus; aber der Beitrag zu den Briefen über die Literatur ist nicht erfolgt. (Nicolai.) Vgl. ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 342.

4) Ein fast eine Meile lang sich dehnendes sehr großes Dorf, in dessen Mitte eine evangelische Brüdergemeine sich befindet, woher dieser Theil des Dorfs

[An Wilcke.] [1])

P. P.

Ew. Hochedelgeboren habe beigehend die Ehre, die zur Besorgung übermachten Briefe, nach vollzogener Unterschrift, zu remittiren. Die vier an verschiedene Commandeurs habe ich zurück behalten, und sollen sie von hier aus richtig besorgt werden.

Sogleich erfolgen andere indeß eingelaufene Briefe. Wegen der Stollberg'schen werden Ew. Hochedelgeboren selbst am besten wissen, ob die Geißeln mit zu dem Auswechselungs-Geschäft zu beziehen sind, oder ob der General nicht lieber gar die Sache gleichfalls von sich abweisen sollte.

Peile, den 23. October 1762.

P. S. Ich reise morgen auf einen Tag nach Breslau und werde nicht eher als Dienstag Abend zurück sein. L.

An Nicolai.

Breslau, den 17. Januar 1763.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen tausendmal für die Besorgung meiner Bücher. Ihre Assignation habe ich honorirt. Ich hatte mich auf mehr gefaßt gemacht, und es thut mir leid, daß ich die übrigen Bücher nicht auch erhalten habe. Doch kann ich den Dryden recta aus England wohlfeiler haben. Ich erwarte von daher nächstens wieder verschiedene neue Sachen, welche zum Theil für Ihre Sammlung sehr brauchbar sein werden. Mit nächster Post schicken Sie mir von den erstandenen Büchern: 1) Themistii Orationes. 2) Le Platonisme devoilé. 3) Menandri Fragmenta. 4) Aviani Fabulas. 5) Die Narrenbeschwörung [2]). Die

---

Gnadenfrei genannt wird. Es liegt in Schlesien, im Herzogthume Schweidnitz, zwischen den Städten Reichenbach und Nimptsch. Lessing stand da mit dem General Tauenzien im Lager. (Nicolai.)

1) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 301.

2) Von Thomas Murner. Vgl. Lessings Aufsatz über diesen bei v. Maltzahn XI, 2, S. 118—120.

übrigen lassen Sie in einen Kasten besonders packen, und schicken sie zu Ephraim, der mir sie schon mit Gelegenheit anher senden wird. Die specificirten fünf aber brauche ich höchst nöthig, und erwarte sie also je eher je lieber. Legen Sie dazu noch den Baxter. Den brauche ich höchst nöthig. Mein liebster Moses, machen Sie keine Glossen[1]) darüber! Ich brauche ihn wirklich, und ob Sie schon in dem Briefe an Haymann[2]) vermuthen, daß ich ganz und gar nicht mehr lese, so sollen Sie doch ehestens das Gegentheil sehen, und erfahren, daß ich auch schreibe. Ich erwarte Ihre Abhandlung mit dem sehnlichsten Verlangen. Darf ich Ihnen aber ziemlich weitläuftige Anmerkungen über verschiedene Stellen Ihrer Schriften dagegen schicken?

Leben Sie beide wohl, und erinnern sich meiner dann und wann, wie man sich eines verstorbenen Freundes erinnert.

Ihr ergebenster
Lessing.

[An Wilcke.][1])

P. P.

Auf Befehl S. Excellenz habe die Ehre, Ew. Hochedelgeboren beigehendes Schreiben an den G. L. v. Willych zu übersenden. Es verlangt selber hier eine Liste von den sämmtlichen in Schlesien noch befindlichen Oesterreichischen Kriegsgefangenen. Wenn nun deren allhier in Schweidnitz gar keine, auch in den übrigen Festungen, außer Breslau, so viel Se. Excellenz wissend, keine befindlich, so sollen Ew. Hochedelgeb. die Gütigkeit haben und nur sofort durch den Hrn. Hauptmann v. Happe eine genaue Liste

---

1) Moses mochte Lessings Liebe zur Literatur, zur Kritik der alten Schriftsteller und zum Lesen der Bücher aller Art nicht wohl leiden. Er wollte an mir als Buchhändler allenfalls dulden, daß ich alte Bücher, von welcher Art sie auch waren, gern durchblätterte; sonst aber nicht. . . . Wenn wir, Lessing und ich, in seiner Gegenwart uns über Gegenstände der Literatur, Bücherkenntniß 2c. unterhielten (s. auch sein Leben, erster Thl., S. 319), so hatte er mit uns darüber manchen scherzhaften freundschaftlichen Streit. In späteren Jahren dachte er milder über diese Gegenstände. (Nicolai.)

2) Ein Jude, der sich damals in Breslau aufhielt. Er war wegen vieler witzigen Einfälle bekannt. (Nicolai.)

3) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 301.

aller Breslauischen Kriegsgefangenen anfertigen lassen und solche mit erstem an den Herrn G. Lieutenant nach Dresden in Dero eigenen Namen übersenden, mit dem Beifügen, daß Se. Excellenz der Zeit in Breslau nicht gegenwärtig, und in anderweitigen Königlichen Commissionen begriffen sein werden.

Ew. Hochedelgeboren
gehorsamster Diener

Schweidnitz, den 18. März 1763. Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Marchand Libraire tres celebre
p. couv. *à Berlin.*

Liebster Freund,

Haben Sie tausend Dank für Ihre gütige Bewillkommnung! Da bin ich! sagt Schuch[1]); und leider weiß ich von mir auch nichts mehr zu sagen. Die Narren, so verschieden sie sind, befinden sich doch meistentheils in einerlei Umständen. Niemals an ihrem rechten Orte, immer das Spiel des Zufalles; nur wenn sie nicht die Gabe hätten, mit sich selbst zufrieden zu sein, so wäre es keine Seele in der Welt. Ich bin immer noch ein sehr glücklicher Narre, wenn mich meine Freunde nur nicht ganz vergessen. Zufrieden können sie nicht mit mir sein, das weiß ich; aber sie lassen mir es noch zu gute kommen, daß sie es einmal gewesen, und das erkenne ich. Empfehlen Sie mich zu dieser unverdienten Liebe

1) K. Lessing, Lessings Leben I, S. 235 f.: „Schuch, der berühmte Hanswurst, den man sich jetzt noch oft zurückwünscht, spielte damals zu Breslau, vornehmlich den Winter durch, mit seiner Gesellschaft, muß ich schon sagen, ob sie gleich wahrem Lumpengesindel ähnlich sah, das Schuch auch nach Verdienst zu behandeln wußte, ein paar Personen ausgenommen, die weder vor seinen Schnurren aufkamen noch lange bei ihm blieben. Er gab seine Haupt- und Staatsactionen und seine Burlesken mit mehr Beifall als die regelmäßigen Stücke, die er nicht dem sogenannten sich aufklärenden Publicum zu Gefallen aufführte, sondern weil er alle Tage selbst zu spielen nicht aushalten konnte. Wer beide Arten von Vorstellungen damals gesehen, wird es gar nicht sonderbar finden, wenn Lessing selbst die letztern weniger besuchte als die erstern; diese zwangen ihn doch manchmal zum Lachen, die regelmäßigen Stücke aber nur zum Gähnen und Herausgehn. — — Das Plumpe, Gemeine, Unpolirte, die oft wiederkommenden Lazzi und Schnurren jenes meisterhaften Possenreißers waren deshalb nicht weniger, was sie waren, aber blieben doch etwas aus der wahren alltäglichen Natur."

ihnen allen ins weitere, besonders aber unserm Moses und Ramlern. Ich habe mit Fleiß keinem meine Ankunft melden wollen, weil ich den Vorsatz hatte, sie zu überraschen. Wenn Sie Ihre Reise nach Danzig noch einen einzigen Posttag aufschieben können, so habe ich noch ganz gewiß das Vergnügen, Sie in Berlin zu umarmen. Die armen Briefe![1]) Ich will ihnen sodann auch die Parentation halten. Lieber daß sie jetzt noch bei ziemlich gesundem Körper sterben, als von Stümpern in einem schwindsüchtigen elenden Leben erhalten werden. Leben Sie wohl!

Potsdam[2]), den 20. Juli 1763. Lessing.

Berlin, den 21. Juli 1763.

Mein liebster Ramler, daß Sie recht wohl leben, ist die Absicht Ihrer Reise, und das ist auch das Einzige, warum man Ihre Abwesenheit so lange gern erträgt. Doch wenn Sie auch in Berlin wohl leben können, so kommen Sie bald zurück. Ihre Freunde und die Comödie erwarten Sie[3]).

Ihr

Lessing.

P. P.[4])

Auf Befehl Sr. Excellenz habe die Ehre, Ew. Hochedelgeboren beigehend verschiedene in dem Auswechselungsgeschäfte eingelaufene Briefe zu übersenden, und würden Dieselben schon wissen, was für Gebrauch davon zu machen. Im Falle darauf zu antworten, könnten es Ew. Hochedelgeb. entweder nur in Dero eigenen Namen thun, oder die Briefe zur Unterschrift beliebig anhersenden, die ich sodann zu befördern nicht ermangeln werde.

---

1) Briefe die neueste Literatur betreffend. (v. Maltzahn.)

2) K. Lessing, Lessings Leben I, S. 232: „Als sein General die Blokade vor Schweidnitz im August 1762 zu commandiren befehligt wurde, mußte Lessing ihn begleiten, ingleichen 1763 nach dem Frieden auf einer Reise zum Könige nach Potsdam, von wo er nach Berlin auf einige Tage zu seinen Freunden sich Urlaub nahm."

3) Dieser kurze Brief ist nur ein Anhang eines größern, den ein anderer Berlinischer Freund an Ramlern schrieb, welcher damals in Pommern auf dem Lande war. (Nicolai.)

4) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 302.

Auf einen andern Brief des G. von Forcade, worin dieser Namens des Feldmarschall-Lieutenant von Ried anfragte, wohin die aus Oesterreichischen Diensten zn erlassende Preußische Unterthanen ins künftige zu übersenden, und worin zugleich die unter dem Braun'schen Regimente annoch befindlichen Oesterreicher reclamirt wurden, haben S. Excellenz bereits durch ich (sic) antworten lassen, daß nämlich die aus den Mährischen Garnisonen nach Cosel und die aus dem Böhmischen nach Glatz transportirt werden könnten.

In Zeit von 14 Tagen hoffen S. Excellenz wieder in Breslau zu sein. In welchem Charakter, wird Ew. Hochedelgeboren bereits bekannt sein[1]).

Ew. Hochedelgeboren

ergebenster Diener

Potsdam, den 23. Juli 1763. Lessing.

An den Herrn Ober-Auditeur Wilcke,
Hochedelgeb.

P. P.[2])

Auf Befehl S. Excellenz habe Ew. Hochedelgeboren hiebei die von dem Feld-Kriegs-Commissariate eingegangene Todtenscheine von denen in diesseitiger Kriegsgefangenschaft verstorbenen Oesterreichischen Officieren zu übermachen, und werden Dieselben am besten wissen, welcher Gebrauch davon zu machen.

Ew. Hochedelgeboren

ergebenster Diener

Potsdam, den 4. August 1763. Lessing.

An den Herrn Ober-Auditeur Wilcke,
Hochedelgeboren.

Hochzuehrender Herr Vater,

So sehr mich gewissermaßen der Besuch meines Bruders Gottlob an einem Orte befremden mußte, wo ich selbst nur zum Besuche

---

1) Der König ernannte Tauenzien zum Inhaber eines Infanterie-Regiments, zum Gouverneur von Breslau und zum General-Inspector der ganzen schlesischen Infanterie. (Guhrauer.)

2) Guhrauer, ebenda.

bin, und sehr wenig Zeit habe: So angenehm ist er mir jedennoch gewesen; besonders da er mich mit der erwünschten Nachricht von dem Wohlbefinden meiner werthesten Eltern und sämmtlichen Geschwisters erfreuet.

Ich bediene mich seiner Rückreise, um endlich mein Versprechen einmal zu erfüllen, das ich gewiß längstens erfüllet hätte, wenn die Schwierigkeit der Geldsorten und der Uebermachung mich nicht daran verhindert hätte. Ich habe ihm nämlich 170 Rthlr. in Sächsisch 1/3 mitgegeben; davon sind 60 Rthlr. für den Bruder Carl in Leipzig als auf zwei Quartale der ausgesetzten Zubuße. Die übrigen 110 Rthlr. werden der Herr Vater nach Befinden unter die übrigen Geschwister vertheilen, besonders würde es mir angenehm sein, wenn Gottlob davon sich examiniren lassen könnte, weil er mich versichert, daß seine Beförderung bloß und allein hiervon abhange.

Ich glaube schwerlich länger als drei oder vier Wochen noch allhier in Potsdam zu bleiben, und gehe sodann vor der Hand mit dem General Lieut. von Tauenzien, welcher Gouverneur von ganz Schlesien geworden, wieder nach Breslau zurück. Ich werde aber vorher gewiß noch einmal nach Hause schreiben, und es positiv melden, ob ich diesen Sommer noch selbst auf einige Tage dahin kommen kann.

Der Mangel der Zeit verhindert mich jetzo mehr zu schreiben, und Gottlob wird mündlich mehr berichten können. Ich empfehle mich meinen werthesten Eltern und verharre Lebenslang

Dero gehorsamster Sohn

Potsdam, den 4. August 1763. Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin die Antwort auf zwei Dero Briefe, die mir allezeit höchst werth und angenehm sind, ungern so lange schuldig geblieben. Unpäßlichkeit und Beschäftigungen haben mir eine Zeitlang nur sehr wenig freie Augenblicke gelassen, und ich befinde mich auch noch jetzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichsten Eile, ein Genüge zu leisten.

Ich hoffe, daß meine werthesten Eltern von mir überzeugt sind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geschwister wünsche. Ich will mit Vergnügen Alles mit ihnen theilen, was ich habe, und so lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlassen. Ich bin weder im Stande, ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Versorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den jetzigen Umständen, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich selbst jederzeit von andern Leuten sogenannten guten Rath angenommen habe; so zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber Jedem, der es bedarf, meinen letzten Groschen geben, als ihm sagen: thue das, thue jenes. Wer seine Jahre hat, muß selbst wissen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erst hören will, was andre Leute zu seinen Anschlägen sagen, der hat bloß Lust, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu fassen. So scheint es auch mit Gottloben gewesen zu sein. Was hätte es geholfen, wenn ich gleich auf den vorhergehenden Brief meine Meinung über seine Russische Reise gesagt hätte? Indem meine Meinung unter Wegens gewesen wäre, hatte er sich schon anders besonnen. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht eben so gut sei, daß er sich anders besonnen; sondern bloß, daß mein guter Rath entweder überflüssig oder vergebens gewesen wäre. Es ist wahr, ich habe ihm versprochen, wenn mir hier eine Gelegenheit für ihn aufstoßen sollte, seiner eingedenk zu sein. Aber ihn so lange zu mir zu nehmen, bis sich eine dergleichen Gelegenheit finden möchte, habe ich ihm nicht versprochen. Es geht auch gar nicht an. Erstlich erfordern sowohl meine jetzigen Geschäfte, als mein Studiren, daß ich nothwendig allein sein muß. Zweitens betrachten mich meine werthesten Eltern, als ob ich schon hier in Breslau etablirt wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen sein dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wo dieser nicht nach meinem Wollen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebensart wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studiren am Nagel gehangen, und wollte mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdig-

keiten nun schon mehr als drei Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleiß komme. Alles was ich durch meine jetzige Lebensart intendirt habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt; ich habe ausgeruhet, und mir von dem Wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschafft, die ich mir nicht umsonst angeschafft haben will. Ob ich sonst noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens werden sie mir, nebst dem Wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Processe erhalte, sehr wohl zu Statten kommen, damit ich ein paar Jahre mit desto mehr Gemächlichkeit studiren kann. Indeß soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerstes zu thun. Sie müssen aber auch nur selbst etwas für sich thun. Besonders meine ich Gottloben. Daß er sich gar noch obendrein mit seinem übrigen Geschwister zu Hause nicht verträgt, ist ein Punkt, der meine Liebe gegen ihn gewaltig mindert. Liegt die Schuld an ihm, so würde er mir es nicht besser machen. Doch ich denke noch immer das Beste von ihm, und würde mich dieses nicht abschrecken lassen, ihn um mich zu wünschen, wenn es die übrigen Umstände erlaubten. Geschieht es, daß ich eine gewisse Absicht erreiche, und daß mein Schicksal nach meinem Wunsche entschieden wird: so soll es das Erste sein, daß ich Gottloben kommen lasse. Bis dahin würde er mir zur Last sein, ohne daß ihm geholfen wäre. Er muß sich bis Ostern gedulden, und wie gesagt, alsdann wollen wir erst sehen, wie es mit mir selbst stehet.

Dem Herrn Vetter Feller[1]) werde seine Forderung an den Herrn von Schwenigen mit nächsten von Leipzig aus bezahlen lassen. Haben Sie die Gütigkeit ihm dieses melden zu lassen. Auch Carlen will ich des nächsten seine Zubuße übermachen. Man hat mir gesagt, daß er umgesattelt, und nunmehr Jura studiren will.

Meiner lieben Schwester danke ich für das überschickte Präsent. Ich will ihr gern ein anderes dagegen machen, aber sie muß mir schreiben, was sie haben will.

---

1) Lessings Mutter war eine geborene Feller.

Ich wünsche meinen werthesten Eltern beständige Gesundheit, und werde mich freuen, auf das baldigste angenehme Nachrichten von ihnen zu erhalten. Der ich Zeitlebens verharre,

Deroselben

gehorsamster Sohn

Breslau, den 30. Novb. 1763. Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich schmeichle mir, daß Sie von meiner aufrichtigen Liebe gegen mein Geschwister zu wohl überzeugt sind, als daß Sie in der That von meinem bisherigen Stillschweigen auf die betrübte Nachricht von dem Tode meines Bruders Gottfried eine üble Auslegung machen sollten. Ich habe seinen Tod empfunden, als man nur immer einen solchen Zufall empfinden kann; und mehr vielleicht, als man ihn empfinden sollte. Die Betrübniß ward durch den Antheil vermehrt, den ich meine werthesten Eltern daran nehmen sahe. Aber eben dieser Antheil befahl mir, die Bezeigung des meinigen zurückzuhalten. Warum sollen Traurige einander ihre Traurigkeit mittheilen und sie vorsätzlich dadurch verstärken? Die einzige wahre Pflicht, die mir der Tod meines Bruders auflegen kann, ist diese, daß ich mein übriges Geschwister desto inniger liebe und die Zuneigung, die ich gegen den Todten nicht mehr zeigen kann, auf die Lebendigen übertrage. Viele bedauern im Tode, was sie im Leben nicht geliebt haben. Ich will im Leben lieben, was mir die Natur zu lieben befiehlt, und nach dem Tode so wenig als möglich zu bedauern suchen. Möchte meine Liebe meinem Geschwister nur auch so ersprießlich sein können, als sie es zu sein wünschet!

An den Bruder Carl in Leipzig habe ich schon vor länger als vier Wochen geschrieben und ihm 8 Ducaten geschickt. Er kann ferner auf meinen geringen Beistand rechnen. Und da ich vermuthe, daß nunmehr Gottlob bei dem Herrn Vetter (dem ich mich ergebenst zu empfehlen bitte) in Gottfrieds Stelle treten dürfte, indem er doch wohl keine bessere Schule zu seiner künftigen Praxi finden kann: So habe ich Carlen sogar vorgeschlagen, ob er nach Ostern zu mir kommen und vor der Hand bei mir leben wolle. Allein er hat mir die Veränderung seiner Studien vorgestellt, die

es allerdings nothwendig macht, daß er noch einige Zeit auf der Universität bleibe.

Ich umarme mein Geschwister und empfehle mich meinen liebsten Eltern, deren ruhiges und glückliches Alter der eifrigste von allen meinen Wünschen ist.

Dero gehorsamster Sohn
Gotthold.

Breslau, den 9. Febr. 1764.

An Ramler.

Breslau, den 15. März 1764.

Liebster Freund,

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief ist eine Art von Geschäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beantworten. Aber wie tief muß der gefallen sein, dem dergleichen Nichtswürdigkeiten dringender scheinen, als die Bezeugungen seiner Freundschaft und Hochachtung! Erlauben Sie, daß ich Ihren Trost von ganzem Herzen ergreife. Wir sind einer von des andern Hochachtung und Freundschaft zu sehr versichert, als daß wir nicht glauben dürften, vieler schriftlichen Versicherungen entbehren zu können.

Ihr Freund will wissen, wer des Ministers Ohr hat? Ich wollte, daß Ihr Freund sich nur ein klein wenig hätte wollen merken lassen, von welcher Beschaffenheit sein Ansuchen sei. In diesen Sachen hat es vielleicht der, in andern jener. Doch ist der Kriegsrath Balde wohl derjenige, der es in den meisten, wo nicht in allen, hat. An den muß er sich wenden und ich wünsche ihm viel Glück!

Ihre vortreffliche Ode hatte ich bereits gelesen.[1]) Ich bin schuld daran? und seit dem Januar 1759 an mehreren solchen schuld? Nun komme einer und sage, daß ich seit dieser Zeit nichts gemacht! Ich will lieber an der geringsten von Ihren Oden schuld sein, als, ich weiß nicht was, selbst gemacht haben. Und ich will hoffen, daß mir es die Nachwelt auch höher anrechnen wird. Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige ganz,
Lessing.

[1]) Wohl die „Auf die Wiederkunft des Königs". Berlin, den 30. März 1763.

An Christian Felix Weiße.[1]

Liebster Freund,

Es war eine Zeit, da Sie den Verfasser dieses Briefes Ihrer Freundschaft würdigten. Wenn man sich einer Freundschaft durch Nachlässigkeit verlustig machen kann: so darf ich mich nicht wundern, wenn ich mich auch der Ihrigen verlustig gemacht habe. Wenn es aber Nachlässigkeiten giebt, an welchen das Herz keinen Theil hat, oder welche gar von einem allzuempfindlichen Herzen herrühren (denn

ἀστοργιαν εχει τιν᾽ ὁ σκληρος βιος)[2]:

so sind gewiß die meinigen von dieser Art, so darf ich Ihre Vergebung hoffen, so darf ich nicht fürchten, durch Verjährung des Rechts auf Ihre Freundschaft verlustig werden zu können.

Herr Professor Straube, der Ihnen diese Zeilen einzuhändigen das Vergnügen hat, ist einer von unsern alten Belustigern.[3]) Ihm ist es in Leipzig so wohl gegangen, daß er sich auch nach so vielen Jahren der Sehnsucht, es wieder einmal zu besuchen, nicht entschlagen kann.

Er wird seine Schlegels, seine Kästners[4]) nicht mehr finden, aber seine Gottscheds wird er noch finden. Lieber Freund, nehmen Sie sich also seiner an, wenn er die gute Idee von Leipzig wieder zurückbringen soll, die er mit hinnimmt. Machen Sie ihm seinen kurzen Aufenthalt allda so angenehm, als es ohne Ihre Unbequemlichkeit geschehen kann, und glauben Sie mir auf mein Wort, daß Sie sich keinen ehrlicheren Mann verbinden können als ihn.

---

1) Schöne, Lessings Briefwechsel mit seiner Frau, S. 494—496.

2) Menander bei Stob. Flor. 16, 10. Meineke fr. com. 4, 224. (Schöne.) „Eine gewisse Lieblosigkeit führt das rauhe Leben mit sich.“ Ueber Menander vgl. oben den Brief vom 17. Januar 1763 und meine Einleitung zu Bd. I, S. XXXIII f.

3) D. h. Mitarbeiter an den „Belustigungen des Verstandes und Witzes“. Vgl. III, S. 500. K. Lessing, Lessings Leben I, S. 230: „Mit dem verstorbenen Professor Straube, der von Vielen zu sehr verkannt wurde, war er nicht weniger Freund: ob wegen seiner Gottschedischen Schöngeisterei oder wegen der Besonderheiten seines Charakters, das ist wohl nicht erst zu sagen. Straube, ein ganz unbehülflicher Körper dem Aeußern nach, hatte in den Alltagsdingen, die der große Kopf manchmal zu sehr vernachlässigt, Schlauigkeit und Scharfsinn, worauf er sich mit vieler Drolligkeit und Naivetät verließ und dadurch viel zur lustigen Gesellschaft beitrug.“

4) Gleichfalls Mitarbeiter an den „Belustigungen“.

Er hat von mir den Auftrag, mir den Theil von dem Journal étranger zu kaufen, in welchem, nach den Briefen über die neueste Literatur [1]), einige von meinen Geburten recensirt sind. Haben Sie die Gütigkeit, ihm solche nachzuweisen. Denn das kann ich Ihnen freilich nicht zumuthen, daß Sie Ihr Exemplar so weit aus den Händen lassen sollen.

Sie sind verheirathet, liebster Freund. Ich erinnere mich nicht, sie gesehen zu haben, die Ihre Liebe glücklich macht. Aber ich hoffe, sie wird Ihrer würdig sein. Versichern Sie sie, wie sehr auch ich ihr für die Zufriedenheit danke, welche der liebste meiner Freunde in der Vereinigung mit ihr findet. Ich bin

Ihr ergebenster

Breslau, den 6. Mai 1764. Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich muß schon wiederum um Ihre gütige Nachsicht bitten, daß ich meine Antwort so lange verzögert habe. Meine jetzigen Um-

---

1) XVI, S. 49, vom 27. Jenner 1763: „Im November (des vorigen Jahres vom Journal étranger) ist befindlich" 2c. S. 51 f.: „Herrn Lessings Fabeln werden nunmehr vorgenommen; mit dessen neuer Theorie von den Fabeln sind die Verfasser nicht zufrieden, sie sagen, doch ohne weitere Gründe anzuführen, sie sei plus ingénieuse que vraie. Den Fabeln selbst entziehen sie aber keineswegs das gebührende Lob und übersetzen auch eine gute Anzahl davon.

Im December wird aus Herrn Lessings Miß Sara Sampson ein ausführlicher Auszug geliefert und die schönsten Auftritte ganz übersetzt. Es werden auch verschiedene Einwürfe wider einzelne Scenen gemacht, die wohl einer näheren Beleuchtung werth wären. [Vgl. das vierzehnte Stück der „Hamburger Dramaturgie", Bd. VI. Die französische Recension rührte von Diderot her, nach Danzels Annahme, Lessing I, 1, S. 473—475; er theilt sie in einem ausführlichen Auszuge mit. Guhrauer II, 1, S. 321 bezweifelt Diderots Autorschaft.] Da man aber, so zu sagen, immer das Buch bei der Hand haben müßte, so würde mich dieses hier allzuweit führen. Im Ganzen lassen die Verfasser diesem Stücke alle Gerechtigkeit widerfahren.

Ich weiß von guter Hand, daß dieses Trauerspiel vielleicht noch diesen Winter auf dem französischen Theater zu Paris wird aufgeführt werden; eine Ehre, die vielleicht noch keinem Stücke, das nicht ursprünglich französisch ist, widerfahren sein mag. Herr Diderot wird auch nächstens die Uebersetzung dieses Trauerspiels und des engländischen Spielers mit vielen Anmerkungen herausgeben." [Danach könnte Danzel doch wohl Recht haben, wenn auch seine Berufung auf Lessing ungegründet sein sollte.]

stände müssen mich zum Theil entschuldigen, und die Ungewißheit und Unentschlossenheit, in der ich mich solchen nach befinde.

Meine Verwirrung wird durch den Zufall, daß der G. v. T. gefährlich krank liegt, noch größer. Es mag aber diese Krankheit ausschlagen wie sie will, so ist die totale Veränderung meiner jetzigen Situation immer gewiß. Es sollte mir leid thun, wenn sich meine liebsten Eltern durch unrichtig eingezogene Nachrichten von meinen bisherigen Umständen einen falschen Begriff sollten gemacht haben. Ich habe meines Theils gewiß keine Gelegenheit dazu gegeben, vielmehr mich mehr als einmal geäußert, daß mein jetziges Engagement von keiner Dauer sein könne, daß ich meinen alten Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich mehr wie jemals entschlossen, von aller Bedienung, die nicht vollkommen nach meinem Sinne ist, zu abstrahiren. Ich bin über die Hälfte meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzern Rest desselben noch zum Sklaven zu machen. — Ich schreibe Ihnen dieses, liebster Vater, und muß Ihnen dieses schreiben, damit es Ihnen nicht befremde, wann Sie mich in kurzen wiederum von allen Hoffnungen und Ansprüchen auf ein fixirtes Glück, wie man es nennt, weit entfernet sehen sollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt gewesen, herauszusetzen, und alsdann verlasse ich Breslau ganz gewiß. Wie es weiter werden wird, ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein besseres, und habe Freunde.

Mein Bruder Theophilus wird meine Antwort erwartet haben. Mit seinem Besuche auf 14 Tage war mir nichts gedient. Ich habe ihm also bis jetzt zu antworten unterlassen können, und er hat es schon aus meinem Stillschweigen schließen müssen, daß ich seinen längern Besuch nach Johannis erwarte. Meine bevorstehende Veränderung mag sein wie sie will, so werde ich ihn doch immer mit Vergnügen bei mir sehen, und es soll mir lieb sein, wenn ich ihn wenigstens au fait von meinen wirklichen Umständen setzen kann. Ich höre, daß er eben jetzt zu Hause ist, und kann mir also

die nochmalige schriftliche Einladung ersparen. — Ich erwarte dich gewiß, mein lieber Bruder! —

Auch Carl hat mir aus Leipzig geschrieben, und mir gemeldet, daß er zu mir kommen werde. Meine liebsten Eltern werden sich erinnern, daß ich ihm den Antrag dazu vorigen Winter selbst gemacht, allein damals lehnte er ihn ab, und hielt es für nöthig, bei der unternommenen Veränderung seiner Studien, wenigstens noch ein Jahr auf Universitäten zu bleiben. Warum er sich nun auch hierin geändert, kann ich nicht sagen. Es möchte aber Alles sein, wenn ich nur darauf eingerichtet wäre, ihn mit Theophilo zugleich kommen zu lassen, das Uebrige sollte sich wohl finden. Da ich aber dieses nicht bin, so muß er es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihn wegen seiner Anherkunft so lange in Ungewißheit lasse, bis ich höre, ob Theophilus gewiß kommen will.

Meine eifrigsten Wünsche gehen auf das ruhige, und zufriedene Alter meiner werthesten Eltern, die ich beschwöre, um mich sich keinen Kummer zu machen, wohl aber versichert zu sein, daß Niemand seine Eltern und Geschwister aufrichtiger lieben kann als

Dero gehorsamster Sohn

Breslau, d. 13. Junius 1764. Gotthold.

An Ramler.

Breslau, d. 5. August 1764.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal sein, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren sein. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen?

Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher sein? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile [1]) und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische [2]), der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele [3]), und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! —

Ihre literarischen Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine [4]) aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdiget. Ich kenne den Verfasser nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir Beide nicht kennen! Denn so wird Deutschland ein poetisches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfasser, der Ihnen sein Trauerspiel zugeschickt hat, den nämlichen Wunsch thun darf! Ich verspreche Ihnen wenig davon, aber überraschen Sie mich mit desto mehrerem. — — Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für sehr verbunden erkennen. Aber ich wünschte recht sehr, daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anstehen wollte! In dieser Zeit hoffe ich mit der zweiten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu sein. Besonders die Abhandlungen bedürfen mancherlei Erläuterungen, wenn mich seine Landsleute gehörig verstehen sollen. [5]) Verschiedne französische Recensenten haben bereits

1) Lessing meint Theophilus Döbbelin, den breitschultrigen Schauspieler. (Nicolai.)

2) 2 Cor. 12, 7. Vgl. Schillers Xenien 196. Goethe's und Schiller's Briefwechsel I, S. 132 (2. Aufl.). Goethe (Ausg. in 6 Bd.) II, S. 40.

3) In seinem „Sophokles" (Bd. IV) unter (O) spricht Lessing von 123 oder 130 Trauerspielen.

4) M. A. v. Thümmel, Wilhelmine oder der vermählte Pedant. Leipzig 1764. 8°.

5) Vgl. oben den Brief vom 3. April 1760. K. Lessing, Lessings Leben I, S. 209.

Mißdeutungen davon gemacht, die mir sehr unangenehm sind.[1]) Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, den Herrn Anthelmy dieses ungefähr wissen zu lassen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man jetzt in Paris übersetzt, einen Entremetteur brauchen, so will ich es hier wiederum sein. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den ersten September ist die Revüe bei Brieg, und auf den vierten bei Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige,

Lessing.

An Ramler.

Breslau, d. 20. August 1764.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir seinen Besuch doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Antwort abreisen lassen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu besuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitsch wohl erhalten haben. Er war so gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich sehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir versichert, daß Sie sich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabei, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sag' ich; denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer, als das Kranksein. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu sein! Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen

---

1) Vgl. oben den Brief vom 6. Mai 1764.

letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch sein, daß ich zu lange gefeiert hätte. — Sie sollen der erste sein, von dem ich mein Urtheil erwarte.[1] — Vorher aber sagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beiliegenden Reimereien.[2] Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind, und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bei. Wie sehr freue ich mich, daß mein Wunsch in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt![3] Er, der allein von Flöhen singen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren

getreusten

Lessing.

---

1) Lessing hielt dies Versprechen. Er brachte Ramlern jeden Akt, las ihm solchen selbst vor, und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er ihm den folgenden Akt vorlesen konnte. Es war dabei ausgemacht worden, daß Ramler in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorschlägen zur Verbesserung legen sollte. Lessing nahm diese auch freundschaftlich an, bis auf zwei oder drei, worin er seinen Willen haben wollte. (Nicolai.)

2) Dieses waren drei komische Erzählungen, nämlich: Die Brille, Nix Bodenstrom, und Die Theilung. Die beiden ersten hat Ramler in seine Fabellese aufgenommen; auch stehen sie im zweiten Theile von Lessings sämmtlichen Schriften. [Bd. I, S. 211. 213.] Die dritte ist als Anhang im 23. Theile abgedruckt. [Bd. I, S. 220.] (Nicolai.)

3) Lessing meinte wahrscheinlich Sulzern. (Nicolai.)

Hochzuehrender Herr Vater,

Es würde unverzeihlich sein, wenn ich es noch länger anstehen ließe, meinen werthesten Eltern einige Nachricht von mir zu ertheilen, und mich nach ihrem mir so theuern Wohlergehen zu erkundigen. Mein bisheriges Stillschweigen werden Sie mir gütigst verzeihen; Arbeit und Verdruß und meine bevorstehende Veränderung, haben mich, so zu reden, meiner selbst vergessen gemacht, und ich werde nun schon auch nicht eher wieder zu mir selbst kommen, als bis ich aus Breslau weg bin. Dieses sind denn auch die Ursachen, warum ich den Besuch meines Bruders Karl verbitten muß. Ich möchte ihn zwar sehr gern sprechen, aber die Zeit verstattet es jetzo nicht, und ich muß mir dieses Vergnügen schon bis auf das Frühjahr versparen, da ich ganz gewiß auf einige Tage nach Hause zu kommen hoffe. Und zwar von Berlin aus; wenn ich meine Sachen daselbst nur erst in Ordnung gebracht habe. Er will wieder nach Leipzig gehen und ich darf es ihm nicht widerrathen. Wenn er nur weiß, wie er da leben kann. Ich meines wenigen Theils kann ihm weiter auf nichts Hoffnung machen; es thut mir leid, daß ich dieses so gerade heraussagen muß, aber es würde ihm schädlich sein, wenn er sich ungegründete Rechnung machte. Von dem ganzen Winklerschen Processe sind mir kaum 300 Rthlr. übrig geblieben; und das ist außer meiner Bibliothek und meinen Sachen, mein einziger und letzter Nothpfennig, der gänzlich geschmolzen sein wird, noch ehe ich mich in Berlin wieder eingerichtet habe. Es folgt hierbei ein Brief an ihn von einem seiner Universitätsfreunde, an den ich die 26 Rthlr., welche er ihm schuldig gewesen, mit 28 Rthlr. 12 Gr. hiesigem Courant bezahlt habe. Ich wünschte sehr, ich könnte ihm seine übrigen Schulden auch tilgen. Aber, wie gesagt, ich kann nichts versprechen. Ich bin zwar Willens, wenn ich nach Berlin komme, einen Theil meiner Bücher zu verkaufen, ich habe auch sonst noch einige kleine Forderungen außenstehen. Aber alles das ist nichts Gewisses, und auf der Universität muß man auf etwas Gewisses rechnen können. Geht es mir indeß damit, wie ich denke, so kann er versichert sein, daß ich seiner nicht vergessen werde.

Auch Gottlob hat an mich geschrieben. Er äußert nicht viel

Zufriedenheit mit seinen gegenwärtigen Umständen. Er will wieder weg, und ich soll ihm rathen. Wenn sich doch nur eines guten Raths wegen Niemand an mich wenden wollte! Ich kann Niemand rathen und will Niemand rathen. In Wahrheit, ich weiß nicht, was ich ihm antworten soll und daher werde ich ihm gar nicht antworten müssen. Könnte ich ihm helfen, so wollte ich es von Grund der Seelen gerne thun; aber wie und womit?

Ich wünsche zu dem angetretenen Neuen Jahre meinen werthesten Eltern und sämmtlichen Geschwistern alles Wohlergehen. Ihnen besonders, liebster Vater, wünsche ich noch viele gesunde und vergnügte Jahre, welche die Vorsicht Ihnen von der Zahl der meinigen zulegen wolle. Schenken Sie nur ferner Ihre Liebe

Dero gehorsamsten Sohne

Breslau, den 10. Jan. 1765. Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Es ist meine Schuldigkeit, meinen werthesten Eltern zu melden, daß meine Abreise von hier auf den 15. oder 16. künftigen Monats festgesetzet ist. Ich gehe nach Berlin, nicht so wohl, um auf lange Zeit daselbst zu bleiben, als vielmehr bloß, um meine zerstreuten Sachen allda zusammen zu bringen, und doch einigermaßen einen locum unde nennen zu können. Vor dem Mai werde ich jedoch nicht dort eintreffen, indem ich mich noch unterwegens, theils in Frankfurt, theils bei Einigen von Adel auf dem Lande, die meine Freunde sind, verschiedene Tage verweilen will. Von Berlin aus werde ich eine Tour nach Dresden machen, wo ich mich vielleicht einen oder zwei Monate aufzuhalten gedenke, und es versteht sich, daß ich von da aus mehr als einmal nach Kamenz kommen werde. Nichts wird mir erfreulicher sein, als meine werthesten Eltern gesund und vergnügt anzutreffen. Der Verdruß, den Sie liebster Vater noch immer dort haben, ist ein Beweis, wie schlecht man in meiner Vaterstadt denkt. Anderer Leute Thorheiten müssen uns indeß nicht kränken, und ich halte auch den Bruder Theophilus für zu gesetzt, als daß er es für eine Beschimpfung halten sollte, den Beifall des Camtzer Pöbels nicht zu haben. Sollte ich wider Vermuthen an der Ausführung meines jetzt erwähnten Anschlages

verhindert werden, und sollten mich gewisse Umstände nöthigen, den Sommer über in Berlin zu bleiben, so werde ich sodann den Bruder Karl zu mir kommen lassen. Es wird mir aber lieb sein, wenn er mir vorher noch schreibt, und besonders, wenn er mir die versprochene Ausarbeitung schicket.

Daß die Wäsche fertig ist, dafür bin ich meiner lieben Schwester recht sehr verbunden. Da ich keine andere Gelegenheit, sie anher zu bekommen, weiß, so soll sie sie nur in eine leichte Kiste, mit Wachsleinewand wohl verwahrt, einpacken und unfrankirt recta auf die fahrende Post anher geben. Ich will lieber diese wenigen Unkosten daran wenden, als sie noch länger entbehren. Sie muß es aber mit der ersten Post thun, damit ich sie längstens noch vor den Feiertagen erhalte. Zugleich soll sie mir melden, was ich ihr für Auslage und Arbeit schuldig bin.

Ich empfehle mich meinen werthesten Eltern und verbleibe Lebenslang

Dero gehorsamster Sohn

Breslau, den 17. März 1765. Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits vor sechs Wochen glücklich in Berlin angelangt; ich habe aber durch die Nachlässigkeit und Untreue meines neuen Bedienten, den ich mit meinen Sachen von Breslau anher gehen lassen, alles Meinige in solcher Verwirrung gefunden und dadurch so viel verdrießliche Abhaltungen bekommen, daß es mir unmöglich gewesen, an die Erfüllung meines Versprechens eher zu denken.[1])

Endlich thue ich es und übersende dem Bruder Karl beigehend 50 Rthlr., über deren Anwendung ich mich in meinem Briefe an

1) K. Lessing, Lessings Leben I, S. 252 f.: „Ostern 1765 verließ Lessing Breslau ganz und ging über seine Vaterstadt Kamenz nach Leipzig, um seine dasigen alten Freunde zu besuchen. Mit seinen Büchern und übrigen Meublen hatte er seinen Bedienten vorausgeschickt, welcher auch einige Wochen eher in Berlin ankam und, weil er immer mehr brüderlich als knechtisch behandelt worden war, sich fast zu brüderlich betrug. Er gab sich nicht nur bei dem Hauswirth seines Herrn für dessen Bruder aus, sondern bediente sich sogar seiner Wäsche und Kleider, um desto leichter Glauben und Credit zu finden. Verkleidungen auf

ihn näher erkläre. Was ich hiernächst meiner Schwester versprochen, habe ich nicht vergessen; ich werde es auch nicht vergessen; ich bitte Sie aber nur, noch einige Geduld mit mir zu haben. Denn ich fühle mich jetzo ein wenig gar zu sehr entkräftet, indem mich meine gemachte Veränderung und die hiesige Einrichtung unglaublich viel kosten. Sie ist eine zu gute Schwester, als daß sie es übel nehmen sollte, wenn ich das Dringendste zuerst besorge.

Ich hoffe und wünsche, daß Sie sich allerseits noch bei vollkommenem Wohlsein befinden. Daß die Sache mit dem Schönbach einen so erwünschten Ausgang gewonnen, ist mir wegen des Antheils, den Sie daran nehmen müssen, sehr angenehm zu hören gewesen. Ich glaube doch, daß sich Theophilus nunmehr um die Stelle bewerben wird. Aus Caprice muß er es wenigstens nicht zu thun unterlassen. Es ist Satisfaction genug für ihn, daß die, so ihm zuwider gewesen, so schimpflich angelaufen.

Mein Vorsatz, nach Dresden zu kommen, bleibt noch fest. Nur dürfte es nunmehr einige Monate später geschehen. Ich muß meine Bibliothek zuvor hier in Ordnung haben, auch vorher noch etwas drucken lassen, ohne welchem meine Reise vergebens sein würde.

Hiermit empfehle ich mich meinen werthesten Eltern und verharre Zeit Lebens

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 4. Juli 1765. Gotthold.

P. S. Mit der rückgehenden Gelegenheit, mit welcher Karl anher kommen wird, will ich Ihnen, lieber Herr Vater, verschiedene neue Sachen senden. Oder wenn dieses zu lange dauern sollte, so will ich es Dero Verlangen gemäß mit der Post thun.

---

dem Theater waren niemals Lessings Geschmack, noch weniger außer dem Theater. Daher entließ er ihn, sobald er nach Berlin kam, ohne ihm seine schlechte Comödie sehr zu kritisiren. Denn nach der ersten Hitze war ihm dergleichen doch nur Comödie. Als ihm einstmals ein guter Freund erzählte, daß einer seiner Bedienten, den er in Breslau gehabt, sich bei ihm etwas geschafft und nun ein Haus mit einem Kaffeeschanke gekauft habe, antwortete er: Der hat es doch gut angewendet!" Derselbe, Lessings sämmtl. Schriften XXVII, S. IV: „Ein Bedienter, den er im Jahre 1765 mit seinen Möbeln und Büchern zu Schiffe nach Berlin vorausschickte, war wahrscheinlich, außer dem oben angeführten Verluste, noch an einem größern schuld. Denn Lessing fand, als er nach Berlin kam, daß ein mitgegebenes Pult war geöffnet worden, worin nicht allein Geld und Geldeswerth, sondern, was ihm viel empfindlicher war, verschiedene Papiere und Manuscripte fehlten."

Hochzuehrender Herr Vater,

Dero Letzteres, aus welchem ich mit vielem Vergnügen Dero und der Frau Mutter Wohlbefinden ersehen, würde ich unfehlbar gleich mit dem Fuhrmanne beantwortet haben, wenn solcher, als er es abgegeben, uns zu Hause getroffen hätte, und es uns also nicht erst zu Händen gekommen wäre, als er schon wieder abgereist war. Ich bedauere sehr, daß man noch immer fortfährt, Ihnen Unruhe und Verdruß zu machen, und daß Sie dadurch genöthigt worden, bei dem Richter desfalls Hilfe zu suchen. Ich bin zwar nicht dafür, daß man an Feinden, die nichts als Verachtung verdienen, wegen boshafter Verläumdungen gerichtliche Genugthuung suchen soll; es kann aber freilich wohl Umstände geben, in welchen man seinen guten Namen nicht anders zu retten weiß, und da ich überzeugt bin, daß Klagen und Prozessiren Ihre Sache sonst gar nicht ist, so bin ich versichert, daß auch die Umstände von der Art gewesen. Inzwischen, da man doch nur in der Absicht klaget, um Genugthuung zu erhalten, so sollte ich denken, es wäre eins, ob sich der Schuldige selbst zu dieser Genugthuung verstünde, oder ob er vom Richter dazu gezwungen würde. Ist also die Beleidigung und Beschimpfung nicht allzuöffentlich geschehen, so wäre mein Rath, Sie ließen es dabei bewenden, wenn der Püschel, in Gegenwart einiger Zeugen, seine Verläumdungen zurücknehme. Ohne dieses den Prozeß aber so schlechthin hängen zu lassen, dazu rathe ich nicht. Alles kömmt dabei auf Ihre künftige Ruhe und auf das an, was man sich von einem versöhnten Feinde, von dem Charakter wie Püschel, zu versprechen habe. Ich kenne ihn zu wenig und darf es also kaum wagen, seinetwegen etwas Positives zu rathen. Scheint es sein wahrer Ernst, in Zukunft friedlich mit Ihnen zu leben, so wäre es allerdings gut, wenn man ihn nicht auf das Aeußerste brächte. Gedenkt er aber nur, Sie vor jetzo auf eine Zeit lang los zu werden, weil er sich auch von andern Seiten angegriffen zu werden fürchtet, und besorget, daß Sie ihm auch auf diesen andern Seiten entgegen sein würden, so verdient er im geringsten keine Nachsicht, sondern was Sie mit ihm einmal angefangen, müssen Sie mit ihm durchsetzen. Sie werden dieses selbst

aus den Umständen am besten schließen können; auf diese kömmt Alles an, ich nur bin zu wenig davon unterrichtet.

Daß Gottlob hier gewesen ist, wird Karl in seinem vorigen Briefe schon gemeldet haben. Er ist nun gänzlich aus Mecklenburg weg, und in Schlesien auf den Gütern des Grafen von Boos als Justitiarius. Seine einträglichen Conditiones hat er sich schlecht zu Nutze gemacht, und wenn er nicht bald anfängt, ein besserer Wirth zu werden, so ist mir für ihn bange.

Auf instehende Ostermesse denke ich nach Leipzig und von da nach Dresden zu reisen. Ob es gewiß geschiehet, werde aber noch vorher melden; da ich mir dann die fertigen Sachen von der Schwester nach Leipzig ausbitten will, wenn sich nicht eher eine Gelegenheit hierher finden sollte.

In Erwartung einer baldigen Nachricht von Dero und der Frau Mutter fortdauerndem Wohlbefinden verharre

Dero gehorsamster Sohn

Berlin, den 20. März 1766. Gotthold.

An Gleim.

Berlin, den 13. Mai 1766.

Liebster Freund,

Ich bin so eitel, auch Ihnen meinen Laokoon zu übersenden, ob ich gleich voraussehe, daß Sie alle Ihre Freundschaft gegen mich werden nöthig haben, um diesen Mischmasch von Pedanterie und Grillen zu lesen und nur nicht ganz verwerflich zu finden.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund! Ist es wahr, daß Sie krank sind? Ich bedaure Sie herzlich. Aber ich hoffe, daß Ihre Krankheit weder anhaltend noch von Folgen sein wird. Ich denke künftigen Monat eine Reise nach Pyrmont zu thun, und meinen Weg über Halberstadt zu nehmen. Ich verspreche mir, Sie gesund und vergnügt zu umarmen; wenigstens wünsche ich Sie so gesund, daß Sie zu eiliger Wiederherstellung Ihrer Gesundheit die nämliche Reise mit thun könnten.[1])

---

1) K. Lessing, Lessings Leben I, S. 264: „Herr von Brenkenhof, jetzt Major in Preußischen Diensten, der damals in Berlin seinen Hofmeister eben satt hatte, wählte sich Lessingen zu seinem Gesellschafter und zog sogar zu ihm. Sie

Melden Sie mir, ob ich Hoffnung dazu haben kann? Außerdem verspreche ich mir wenig Vergnügen an einem Orte, den ich weder der Gesundheit noch des Vergnügens wegen, sondern bloß um mein Wort zu halten, besuchen werde.

Ich bitte um die Fortdauer — wie ich wohl vielmehr nach so vielen Jahren sagen sollte, Erneuerung — Ihrer Freundschaft, und verharre

Dero ergebenster und treuster Freund
Lessing.

An Gleim.

Berlin, den 31. October 1766.

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir denken? Ich genieße in Ihrem Hause so viel Höflichkeit, so viel Freundschaft, ich mache noch oben drein Schuld, und denke eben so wenig daran, mich für jenes zu bedanken, als diese abzutragen. Aber verzeihen Sie mir immer, daß ich Sie unter diejenigen meiner Freunde rechne, mit denen ich mir auch eine noch größere Unregelmäßigkeit erlauben dürfte. Ich bin indeß krank gewesen, ich bin verreiset und wieder verreiset gewesen, ich habe Verdruß, ich habe Beschäftigungen gehabt. — Doch wozu diese Entschuldigungen? Ich weiß, Sie haben mir meine Nachlässigkeit schon verziehen.

---

wurden einander zu gut, um einander viel zu geniren, und ihre Freundschaft verlor weder durch den Umgang noch durch die Trennung. Sie reisten mit einander nach Pyrmont: Herr von Brenkenhof um seiner Gesundheit willen; Lessing zur Gesellschaft." An Klotz schreibt Lessing den 9. Juni 1766: „Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen." Mendelssohn an Abbt den 22. Juli 1766: „Herr Lessing hat mir geschrieben. Dieses ist in der Ordnung. Aber warum schreiben Sie mir nicht, daß Sie ihn (in Pyrmont) gesprochen, daß Ihnen sein offenes, feuriges Wesen gefallen, und daß Sie ihn in unser Freundschaftsband mit eingeflochten?" In der Anmerkung zu dieser Stelle wird folgender Auszug eines Briefes von Abbt an Nicolai aus Bückeburg den 10. Juli 1766 mitgetheit: „Gestern schickte mir Herr Möser von Pyrmont einen Brief zu, darin er mir meldet, daß Lessing von gestern über acht Tage von dorten abgehen würde. Ich habe unmöglich nach Pyrmont reisen können; und es scheint, er wird nicht hierher reisen wollen. Es wäre höchst ärgerlich, wenn ich mit Lessing tantalisirt würde." (Guhrauer, Lessing II, 1, S. 310.) Nach Pyrmont verlegt Lessing bekanntlich die Scene seines „Ernst und Falk".

Ja, bald wäre ich unverschämt genug, noch oben drein mit Ihnen zu zanken, liebster Freund! Wer wollte mir denn mit erster Post den versificirten Tod Adams schicken? Ich bin gar nicht damit zufrieden, daß ich ihn nicht eher gehabt habe, als ihn die ganze Welt hat. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie ihn Klopstock aufgenommen hat. Ich sage aufrichtig: nicht, weil Sie es mir verhehlen würden, wenn er nicht damit zufrieden gewesen wäre, sondern, weil Sie mir vielleicht verschweigen dürften, wie sehr er damit zufrieden ist. Mein Urtheil sollen Sie alsdann haben, wenn ich das seinige weiß. Nur so viel versichere ich Ihnen voraus, daß mir Ihre Versification besser gefällt, als Klopstocks eigene im Salomon.

Was machen Sie denn nunmehr? Denn etwas werden Sie doch wieder unter der Feder haben. Wie steht es mit der vollständigen Ausgabe Ihrer Werke? Liebster Freund, wir werden alle Tage älter; lassen Sie uns bald thun, was wir noch thun wollen.

Jetzt schicke ich Ihnen nur erst das Geld wieder, welches ich Ihnen abgeborgt habe. Es waren doch nicht mehr als sechs Pistolen? Wahrhaftig, ich muß mich schämen, wie ich in dergleichen Sachen so ganz und gar ohne Nachdenken sein kann. Aber die Bücher, die ich von Ihnen habe, brauche ich noch. Ich brauchte sogar noch eins oder zwei mehr, die ich bei Ihnen gesehen habe; aber — als wenn Sie Ihre Bücher nicht selbst brauchten! Wenn es noch Pistolen wären! Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn ich nicht glauben soll, daß Sie böse auf mich sind: so antworten Sie mir bald.

Ich bin Zeit Lebens

Ihr

ganz ergebener Freund

Lessing.

An Karl Gotthelf Lessing.

Hamburg, den 22. December 1766.

Liebster Bruder,

Deinen Brief, datirt den — December — (du mußt weder Comödienzettel noch Zeitungsblatt bei der Hand gehabt haben; denn daß wir keinen Kalender haben, das weiß ich wohl[1]) — deinen, also nicht datirten Brief habe ich zwar richtig, aber nicht eher erhalten, als nachdem ich bereits zehn Tage in Hamburg gewesen. Doch hierin liegt auch der Vorwurf, daß ich dir noch nicht geschrieben habe; und Vorwurf gegen Vorwurf mag aufgehen. Was hätte ich dir zwar eher schreiben sollen, da ich dir jetzt noch nicht viel zu schreiben habe? Ich kann dir nur erst so viel melden, daß die bewußte Sache, derentwegen ich hauptsächlich hier bin, einen sehr guten Gang nimmt, und daß es nur auf mich ankömmt, sie mit den vortheilhaftesten Bedingungen zu schließen. Allein du kennst mich, daß der klingende Vortheil bei mir eben nicht der vornehmste ist! und solchemnach äußern sich andere Bedenklichkeiten, derentwegen ich erst beruhigt sein muß, ehe ich mich völlig bestimme. Nächstens also vielleicht hiervon ein Mehreres, wenn ich es nicht bis auf meine Zurückkunft verspare, die ich länger als auf den fünften oder sechsten künftigen Monats nicht verschieben werde.

Herr von Brenkenhof ist wieder in Berlin angekommen. Er hat sich doch nicht über meine Abwesenheit gewundert? Hast du sonst wegen der Stelle bei seinem Vater zu sprechen Gelegenheit gehabt? Logirt er noch bei uns, und will er diesen Winter bei uns wohnen bleiben? Dieses melde mir unfehlbar mit der ersten Post, und adressire den Brief nur recta in den schwarzen Adler, wo ich mich einquartirt habe. Unser Logis mußt du gegen das Neujahr (vergiß es nicht) bei Schleuens aufsagen. Es mag mit mir werden, wie es will in Ansehung Hamburgs, so bleibe ich doch nicht über Ostern in Berlin.

Was giebt es sonst Neues? Erkundige dich doch bei Vossens oder bei Starkens, wo wir unsern Club haben, ob der Secretair Weiß aus Danzig schon nach Hamburg abgereist ist, oder wann

---

1) Vgl. unten Nicolai's Anmerkung zu dem Briefe vom 21. April 1767.

er abzureisen denkt. Wenn es sich thun läßt, so haben wir abgeredet, mit einander nach Berlin zurückzureisen. Ginge es nicht an, so möchte ich mich gern bei Zeiten nach einem anderen Reisegefährten umthun.

Lebe wohl, lieber Bruder, und antworte mir gleich. Meinen Empfehl an alle unsere Freunde.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Gleim.

Berlin, den 1. Februar 1767.

Liebster Freund,

Ihr Brief vom 6. p. hat mich in Hamburg gesucht, als ich von da schon wieder weg war. Erst gestern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe also Verzeihung, daß ich ihn so spät beantworte.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll: so vielerlei habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wieder hin zu gehen, — wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben. Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergessen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer, werden immer meine Freunde bleiben; aber alles Uebrige vom Größten bis zum Kleinsten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königin der Städte verräth. — Was hatte ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben so viel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater, und den Entrepreneurs desselben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei: —

Quod non dant proceres, dabit Histrio — [1])

---

1) Juvenal. Sat. VII, v. 90. Vgl. VII, S. 2.

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden, und aufführen lassen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bei mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit der Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung desselben, für den großen Haufen unserer Leser, auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich jetzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Und noch eine andere Aussicht habe ich in Hamburg. Ihnen muß ich hauptsächlich davon schreiben. — Kennen Sie einen gewissen Herrn Bode daselbst? Er ist ein Freund von Herrn Zachariä; und wenn ich mich noch recht erinnere, hat er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu sein die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerei an; und ich bin nicht übel Willens, über lang oder kurz, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen [1]). Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag geben? Ich habe ihm schon vorläufig davon gesprochen. Er ist zu Allem bereit. Melden Sie mir also, ob und unter was für Bedingungen ich mit ihm mich einlassen soll? Er ist ein ehrlicher Mann. Es sollte mir lieb sein, wenn ich auf diese Weise etwas beitragen könnte, daß Sie die letzte Hand an Ihre Werke legten. Eilen Sie; wer weiß, wie lange wir athmen. Wir müssen machen, daß wir um so viel länger leben. Kann ein Autor den andern dringender ermuntern? — Ihre baldige Antwort hierüber, liebster Freund! —

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück, bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als was ich zu meinen vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte. Ich habe das

---

1) Vgl. meine Einleitung zu Bd. VII.

Journal des Savans bis auf 1764 complet, in 235 Bänden; den Mercure de France bis auf 1758, in 254 Bänden; die Acta Eruditorum, die Années litteraires de Freron, kurz einen Praß von solchen Werken von siebentehalbhundert Bänden, die mir herzlich zur Last sind, und die man doch nur selten so vollständig findet. Denn die letzten Jahre, die daran fehlen, sind überall zu haben. Schade, daß der Graf von Wernigerode nur Bibeln sammelt![1])

Mit einem Anschlage auf Cassel ist es also nichts. Ich sage dem Herrn Kammerherrn von Spiegel für die Mühe, die er sich deshalb gemacht hat, gehorsamsten Dank[2]).

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir nur einigermaßen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich von hier nach Hamburg abgehe: wäre es auch nur, um den Herr von Hagedorn persönlich kennen zu lernen[3]). Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas Besseres gewesen sein, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel[4]) fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben,

---

1) Die gräfliche Bibliothek zu Wernigerode enthält unter 40,000 Bänden 4000 Ausgaben der Bibel. (Guhrauer aus Petzhold, Adreßbuch deutscher Bibliotheken.)

2) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 136 f.: „Noch muß erwähnt werden, daß zur selben Zeit gewisse Freunde ihr Auge auf Lessing richteten, um ihn für die eben erledigte Stelle eines Aufsehers des Antiken- und Münzcabinets, so wie der Professur der Archäologie am Carolinum zu Cassel zu gewinnen. Doch Lessing war bereits gebunden. — — Der Platz in Cassel wurde an Raspe aus Hannover vergeben, einen Gelehrten von umfassender Wissenschaft und großen Verdiensten, der aber später unglücklich genug war, mit Schande bedeckt aus Cassel und den deutschen Landen fliehen zu müssen." —

3) Gleim an Lessing, den 6. Januar 1767: „Ach! wie viel mehr Vergnügen hätt' ich, in Ihrer Gesellschaft, auf meiner Reise nach Dresden gehabt! Hagedorn war in Dresden mir Alles. Ein vortrefflicher Mann! The clearest head and the sincerest heart! In den acht Tagen meines Dortseins sprachen wir täglich von Ihnen und hofften, Ihrer Zusage gemäß, Sie dort zu sehn."

4) Gleim, ebenda: „So gar den blöden Schäfer, das elende Ding, hab' ich zu einem Etwas zu machen gesucht. Ist die Schuchische Gesellschaft so viel werth, daß man ihr ein Stück geben kann?" Ueber Schuch vgl. oben den Brief vom 20. Juli 1763 und I, S. 143.

und es in Hamburg aufführen lassen. Schicken Sie es mir, je eher, je lieber. — Ich bin auf immer

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 21. April 1767.

Lieber Bruder,

Du wirst von Herrn Ramler gehört haben, wie es gekommen, daß ich, ohne dich noch einmal zu sprechen, abreisen müssen. Alles was Brüder einander bei ihrem Abschied zu sagen haben, versteht sich unter uns Beiden von selbst; allein ich hatte sonst noch Manches zu erinnern, was ich nun nicht anders als schriftlich nachholen kann. — So weit, lieber Bruder, liegt dieser Brief schon seit vierzehn Tagen angefangen. Glaubst du wohl, daß ich wieder dazu kommen können? Endlich kann ich es unmöglich länger verschieben, dich aus der Verlegenheit zu setzen, in welche dich mein Stillschweigen bringen dürfte.

Ich habe indeß deinen Brief erhalten, der mir sehr angenehm gewesen ist. Er würde mir noch angenehmer gewesen sein, wenn du mir ein wenig umständlich gemeldet hättest, durch welchen Zufall du hinter Reichens [1]) seine Streiche gekommen. Ich hoffe, daß du es ihm nicht so hingehen lassen wirst. Thue wenigstens dein Möglichstes, daß ich das Heldenbuch wieder bekomme.

---

1) „Dieser Reich war Soldat unter dem damals in Berlin stehenden Renzelschen Regimente. Sein Hauptmann, von Stein, ein Bekannter von Lessing, machte ihn zum Freiwächter, mit der Bedingung, als Aufwärter bei Lessingen zu sein. Von Stein bat aber Lessingen sehr, dem Soldaten ja nicht den Zügel zu lassen: er sei ein Ausländer, der um sich wisse. Als von Stein Lessingen einst vorhielt, daß er Jenem so Manches, vornehmlich seine Kleider, in Verwahrung ließe, weil er sich leicht derselben bedienen, auf die Post setzen, oder sonst auf eine Art damit auf und davon machen könnte, erwiderte Lessing ihm unbesorgt: Er kann meine Kleider nicht anziehen; er ist noch ein paar Kopf größer als ich. Dieser Soldat, wie man am Ende erfuhr, war aus Straßburg, der Sohn eines Hauptmanns, hatte einen Anderen im Duelle erstochen, und bei seiner Flucht aus Straßburg eine Bürgerstochter mitgenommen. Nach vielem Hin- und Herstreifen gerieth er preußischen Werbern in die Hände, welche ihm versprachen, daß er bald Officier werden sollte. Er lachte aber, und sagte ganz offenherzig: er wüßte wohl, daß er nichts als Gemeiner würde. Verspräche man ihm aber einen Trauschein, so

Wie steht es mit meinen Sachen? Ich will doch hoffen, daß sie abgegangen sind? Ich kann weder eher in Ordnung noch in Ruhe kommen, als bis ich meine Bücher um mich habe.

Ich logire hier bei dem Herrn Commissionsrath Schmid, auf dem Brocke, wohin du künftig deine Briefe adressiren wirst.

Das Erste und Vornehmste, was ich dir nunmehr aufzutragen habe, ist dieses. Du weißt, daß ich Schönstädten, dem Verfasser des Osmans[1]), eine Condition hier angetragen, die er auch angenommen. Der gute Mensch wird nicht wissen, woran er ist. Suche ihn also auf, (du wirst ihn in Webers Buchhandlung ausfragen können) und sage ihm, daß er sich mit der ersten Post aufsetzen und hierher kommen soll. Wenn er Reisegeld nöthig hat, so ersuche Herrn Voß, daß er ihm 20 Thaler, oder was er nöthig haben dürfte, vorschießt; ich will ihm diese Auslage durch einen hiesigen Buchhändler oder Kaufmann in Leipzig auf der Messe

---

wäre er bereit. Den versprach und gab man ihm. Er hatte übrigens nicht das Windige und Leichtsinnige von denen, nach welchen man gewöhnlich den Französischen Charakter schildert: vielmehr war er gesetzt, verschlossen und mit den Worten äußerst sparsam; auch ein guter Soldat, aber zu den groben Arbeiten etwas zu fein gebildet. Lessing konnte noch weniger über ihn klagen; nur kam ihm zuweilen Geld weg, und einstmals fand er in seinem Schreibkalender (denn damals hatte er einen) alle die Striche, wenn er ihm sein Monatsgeld gegeben, ausgekratzt. Man bemerkte viele solche Streiche von Reich, ohne einen auf ihn bringen zu können. Als Lessing schon über vierzehn Tage von Berlin weg war, kam Reich zu mir und verlangte seinen Lohn von zwei Jahren, als so lange er bei meinem Bruder gewesen. Der Hauptmann und der Feldwebel sahen die Unverschämtheit dieser Forderung ein; der General aber wollte einen der verdientesten Leute von seinem Regiment, das ist einen der schönsten und größten, nicht unterdrückt wissen, und die Sache wurde den Regimentsgerichten übergeben. Nichts brachte den Franzosen aus seiner Fassung, als da man ihm vorstellte, daß, wenn Lessing schwöre, ihn monatlich ordentlich bezahlt zu haben, er Spießruthen laufen müsse." (K. G. Lessing.) — „Lessings Bibliothek war damals so groß, daß alle Wände in seiner Wohnung mit Repositoren besetzt waren. Daher stand vor Einem Repositorium ein Bette. Hinter demselben hatte der Aufwärter unvermerkt die dahinter stehenden Bücher weggenommen und als Maculatur in einen Butterkeller verkauft. Unglücklicherweise war darunter das Exemplar des Heldenbuchs, worin Lessings vortreffliche Anmerkungen eingelegt waren." (Nicolai.)

1) Guhrauer, Lessing II, 1, S. 214: „Osman oder die unglückliche Großmuth. Trauerspiel. Berlin 1767. Ich kenne dieses anonym erschienene Trauerspiel nur aus der Anführung des Titels in Kaysers Bücher-Lexikon, Abth.: Schauspiele. Wer der Verfasser war, erfahren wir nur aus diesem Briefe Lessings. Es kann nicht ganz schlecht sein, weil es sich Lessings Beachtung erwarb."

baar remboursiren lassen. Sollte es ihm an nöthiger Kleidung fehlen, so führe ihn zu meinem Schneider, wo er sich auf mein Conto kann machen lassen, was er braucht. Den Schneider will ich dort schon bezahlen lassen. Sobald er im Stande ist, soll er auf weiter nichts warten, sondern sogleich mit der Post herkommen, und indeß in einem Wirthshause absteigen, von wo er mich seine Ankunft nur darf wissen lassen.

Morgen wird das hiesige Theater eröffnet. Sage Herrn Ramler, nebst meinem vielfältigen Empfehl, daß ich, sobald diese Unruhe vorbei ist, ihm unfehlbar schreiben werde. Indeß sollte er so gut sein und dem jungen H* und Madame Schmid sagen, daß, ehe hier die bereits engagirten Acteurs sich nicht gezeigt hätten, die Entrepreneurs keine neue annehmen wollten. Ich ließ sie sonach bitten, nur noch vierzehn Tage Geduld zu haben, da sie denn meine kategorische Antwort gewiß erhalten sollten. Ich kann dir selbst diesmal nicht mehr schreiben. Nächstens ein Mehreres. Indeß schreibe mir so oft als möglich.

Was macht Schuch? was passirt sonst Neues? An Brenkenhof werde ich selbst schreiben, und mich von seiner Commission zu acquittiren suchen. Auch will ich von hier aus nach Hause schreiben. Versäume die Gelegenheit nicht, den Wein zu schicken. Leb wohl. Ich bin dein

treuer Bruder
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 22. Mai 1767.

Liebster Bruder,

Ich bin über deinen letzten Brief, in welchem du mir Reichens Unverschämtheit meldest, erstaunt, und würde sogleich darauf geantwortet haben, wenn ich nicht einige Tage auf dem Lande, und sonst allzu sehr beschäftigt gewesen wäre. Hier hast du einen Brief an den Capitain Stein; den couvertire, und übergieb ihn, wenn es noch nöthig ist, und der Schurke nicht von selbst von seiner ungebührlichen Forderung abgestanden. Die Bücher, um die ich durch ihn gekommen, weißt du ja ungefähr; es sind 1) die erste

Edition des Heldenbuches; 2) die Stephanische Edition des N. T.; 3) das Theatrum tragicum; 4) Tiraquelli Ausgabe von Alexandri ab Alexandro D. G.[1]); 5) der erste Band von Hans Sachsens Gedichten; 6) Favorini Lexicon graecum; 7) Barthii adversaria, — und, ich mag gern nicht daran denken, was noch Alles. Ziehe die vollständigen Titel dieser sieben Stücke aus dem Catalog, und mache ein Avertissement davon in der Zeitung mit Erbietung zu einem Recompenz, wer davon Nachricht geben kann. Vielleicht erfahren wir etwas, und können dem Spitzbuben sodann näher zu Leibe gehen.

Von meinen Umständen weiß ich selbst nicht recht, was ich dir melden soll. Mit unserm Theater (das im Vertrauen!) gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anstehn. Es ist Uneinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist. Indeß habe ich den Anfang zu dem Wochenblatte gemacht, wovon du hier die ersten Stücke erhältst. Sie sind in meiner eigenen Druckerei gedruckt; denn da ich mich doch auf einige Weise hier fixiren wollte, so habe ich mich bereden lassen, die Druckerei eines gewissen Hrn. Bode zu übernehmen, der mit einem russischen Obristen auf Reisen gegangen ist. Ich werde ja sehen, wie es damit geht. Es kann dir nichts helfen, wenn ich dich mehr au fait von dieser Sache setzen wollte. So viel kannst du mir auf mein Wort glauben, daß ich dadurch in Arbeit und Embarras gekommen, der mir nicht viel Zeit und Lust läßt, Briefe zu schreiben. Du mußt mir es daher vergeben, wenn ich dir nicht ordentlich antworte, aber dennoch dich bitte, mir fleißig zu schreiben. Entschuldige mich gleichfalls zu Hause; ich werde schreiben, sobald ich ruhiger bin.

Laß ja an dem Catalogo fleißig drucken, und setze von den dort zurückgebliebenen Büchern noch dazu, was du willst, ohne mir es erst zu schicken. Unter den medicinischen Disputationen aber suche mir eine aus: Von dem Zupfen der Sterbenden; ich weiß nicht, wie der Verfasser heißt, auch kann ich mich auf den lateinischen Titel nicht besinnen: Du wirst sie aber bald erkennen, und sie muß zuverlässig da sein. Schicke mir sie gleich.[2])

---

1) Dies geniales.

2) Er wollte sie zu einer Anmerkung über eine Geste der Madame Hensel in der Sterbescene der Miß Sara Sampson, im 13. Stücke der „Hamburger Dramaturgie" (Bd. VI) benutzen.

Was ist denn die neue Actrice, die Schuch bekommen hat, für ein Ding? Wie geht es denn Schuchen? Frage ihn, ob er sonst noch ein junges Frauenzimmer haben will, das sehr große Lust zum Theater hat. Ich kann ihm eine recommandiren, die gewiß einschlagen wird. Wir würden sie selbst behalten, wenn wir nicht schon so überflüssig mit Frauenzimmern versehen wären.

Wie steht es sonst mit dir? Siehe nur, wie du dich bis Michaelis behilfst, und wenn sich indeß in Berlin für dich nichts findet, so wollen wir schon sehen, wie wir es machen.

Mache Herrn Weiße (Dänen) mein Compliment; ich würde ihm nächstens antworten, und vielleicht zu seiner Zufriedenheit. Er kann versichert sein, daß ich ihn nicht vergessen werde.

Auch Herrn Ramler und Moses werde ich nächsten Posttag unfehlbar schreiben. Herr Voß ist wohl noch nicht von der Messe? Sobald ich glaube, daß er zurück ist, werde ich ihm auch schreiben. Lebe indeß wohl und schreibe mir bald. Ich bin auf immer dein

treuer Bruder
Gotthold.

An Nicolai.

Liebster Freund,

Es ist freilich mehr als sonderbar, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben, auf zwei Briefe nicht geantwortet habe. Aber ich bin verdrüßlich, ärgerlich; mehr als ich es in meinem Leben gewesen bin; und bin es bloß und allein über mich; ich denke daher nicht gern an meine Freunde; denn ich müßte zugleich an mich denken, und ich mag an mich nicht denken. Nun wissen Sie Alles, was mein Stillschweigen entschuldigen kann; oder vielleicht noch tadelhafter macht — das kann wohl sein; ich bin aber nicht anders — nun lassen Sie uns von gleichgültigen Dingen sprechen.

Ich habe heute 28 Exemplare von der Dramaturgie 1—26. Stück nebst der Ankündigung, für Sie an Herolds geschickt. Vierundzwanzig haben Sie verlangt, von den übrigen vieren ist eines für Sie, eines für H. Moses, eines für H. Ramlern und eines für H. Agricola. Haben Sie die Güte, sie abgeben zu lassen.

Das einzelne Stück wird hier für einen Schilling verkauft; und die Pränumeranten bezahlen auf das ganze Jahr 5 Mark. Wie wollen Sie es verkaufen? Bestimmen Sie es selbst; und sagen Sie, was Sie dafür geben wollen und können. Sie können soviel Exemplare haben, als Sie wollen; die Sie nicht absetzen, bringen Sie auf Michaelis nur mit nach Leipzig, wo man sehen wird, was damit anzufangen. Nur müssen Sie keine einzelnen Stücke verkaufen. Auf Michaelis soll der erste Band fertig sein.

Daß ich ungern diesen Wisch schmiere, können Sie glauben; und Sie werden es ihm hoffentlich ansehen. Ich weiß es, daß nichts daran ist; ich will es Ihnen und Moses schenken, mir es erst zu sagen. Aber das muß keinen Einfluß auf den Preis haben, den Sie ihm machen. Ich wünschte vielmehr, daß Sie mir Mittel und Wege anweisen, ihn so vortheilhaft anzubringen als möglich. Zwar gewinne ich und verliere ich nichts dabei. Aber ich wollte nicht gern, daß Andere viel dabei verlören, weil ich diesen Andern auch nicht gern die allerentfernteste Obligation zu haben scheinen möchte.

Meinhard ist gestorben; ich bedaure uns. Ich hoffe, daß er nicht ungern gestorben ist.[1])

Klopstock ist hier gewesen, und ich hätte manche angenehme Stunde mit ihm haben können, wenn ich sie zu genießen gewußt. Ich fand, daß er mir besser gefallen müßte als jemals. Er ist sehr fleißig gewesen. Er hat eine neue Tragödie gemacht, Hermanns Schlacht; ein Stück völlig in dem alten deutschen Costume, häufig mit Bardengesängen untermengt. Es ist ein vortreffliches Werk, wenn es auch schon etwa keine Tragödie sein sollte. Er hat auch ein ziemlich weitläuftiges Werk von den Griechischen Silbenmaßen geschrieben; worin viel gutes kritisches Detail ist. In diesen Silbenmaßen hat er zugleich eine Menge neuer Oden gemacht, und das Alles wird mit nächstem gedruckt. Nur den Beschluß des

1) J. Nik. Meinhardt, Uebersetzer von Home's Elements of criticism. Leipzig 1763—66 und Verfasser der „Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter. 3 Bde." Er starb in Erfurt in bedrängten Verhältnissen. Beide Werke wurden von Lessing in dem 332. Literaturbriefe (Bd. IV) günstig besprochen, was Meinhardt um so mehr freute, als er erfuhr, daß kein Geringerer als Lessing sein Recensent war.

Messias scheinen wir so bald noch nicht erwarten zu dürfen. Ich glaube, daß es leicht möglich ist, über ein Werk, das man mit allem stürmischen Feuer der Jugend angefangen hat, nach und nach zu erkalten.

Der Hr. von Gerstenberg hat gleichfalls eine Tragödie gemacht, die ich eben gelesen. Sie heißt Ugolino [1]; das bekannte Süjet aus dem Dante; in Prosa und fünf Aufzüge. Es ist viel Kunst darin und man spürt den Dichter, der sich mit dem Geiste des Shakespeare genährt hat.

Ich bedaure nur, daß weder durch diese, noch durch Klopstocks Tragödie, das deutsche Theater im geringsten reicher geworden. Denn beide können schwerlich, oder gar nicht aufgeführt werden.

Bei Gelegenheit des Aufführens — habe ich nun nicht Recht, daß man meine Minna nicht aufzuführen wagen würde? Hier ist sie auf Ansuchen des Hr. von Hecht zu spielen verboten, und dieser sagt, daß er den Befehl dazu von Berlin erhalten.[2]) Haben Sie etwa was davon gehört? Der Zufall ist mir im Grunde recht lieb; er hilft mir eine Lust ersticken, die mich leicht hätte zu weit führen können.

Grüßen Sie mir unsern lieben Moses tausendmal. Er soll mir nur noch eine Zeit lang nachsehen; vielleicht daß ich wieder zu mir selbst komme. Ich rechne darauf, daß Sie mir beide Ihre Freundschaft beibehalten; ich mag schreiben, oder ich mag nicht schreiben. Leben Sie recht wohl; ich bin

Ihr
ergebenster Freund

Hamburg, den 4. August 1767. Lessing.

---

1) Ein Brief Lessings an v. Gerstenberg über dieses Stück, d. d. Hamburg, den 25. Februar 1768, findet sich in v. Maltzahns Ausgabe XII, S. 226–230.

2) Herr von Hecht war preußischer Resident in Hamburg.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Libraire tres renommé
Unter der Stechbahn in s.
Hause. *à Berlin.*

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen für die Nachricht von dem Nachdrucke der Dramaturgie, und für Ihren guten Rath, dem Nachtheile desselben, so viel noch möglich, abzuhelfen. Ich kann eigentlich freilich nichts dabei verlieren; ich bin aber sonst nur in der Verfassung, daß es mir äußerst unangenehm sein würde, wenn Andere dabei verlören. Sein Sie doch so gütig und schicken mir ein Exemplar von dem Nachdrucke, und zwar mit eben der Gelegenheit, mit welcher Sie diesen Brief erhalten. Es ist der Hr. Commissionsrath Schmidt, bei dem ich hier logire, der ihn Ihnen einhändiget, und der sich freuen wird, Ihre Bekanntschaft wieder zu erneuern, weil er mit Ihnen auf der Realschule gewesen zu sein sich erinnert.

Die Hänseln zu engagiren wird sich Döblin wohl müssen vergehen lassen. Ein Mehreres von unserm Theater werden Sie von H. Schmidt erfahren können. Seitdem ich Klopstocks Abhandlung gelesen, habe ich ganz eigene Grillen über die Prosodie gefangen. Ich will sie ehestens zu Papiere bringen und Ihrer und Moses Beurtheilung unterwerfen. Grüßen Sie mir ihn tausendmal, und gedenken Sie meiner miteinander wenigstens alle Mittwoche und Sonnabende. Die Dramaturgie habe ich Ihnen beiden nicht umsonst geschickt; wenn Ihnen gute Gedanken dabei beifallen, so enthalten Sie mir sie ja nicht vor: ich werde sie brauchen können.

Leben Sie wohl. Ich bin ganz der

Ihrige

Hamburg, den 14. August. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 14. Aug. 1767.

Mein lieber Bruder,

Hier schreibe ich dir nun endlich wieder einmal. Aber Gott weiß, ich schreibe dir nur deswegen so selten, weil ich dir gar nichts Angenehmes zu schreiben habe.

Hier hast du die Blätter von der Dramaturgie, die dir fehlen; künftig sollst du sie ordentlicher haben. Der Nachdruck ist mir sehr unangenehm, und wir müssen ihm zu steuern suchen.

Mit nächstem will ich dir den Katalogum mit Preisen schicken, unter welchen du die Bücher nicht weggehen lassen sollst. Mache nur, daß der Katalog fein herumgeschickt wird.

Ich kann mir es einbilden, daß du Geld brauchen wirst. Aber es würde mir schwer werden, dir jetzt mit etwas zu dienen. B... ist mir noch einige 20 Thaler schuldig geblieben. Laß dir diese von ihm geben. Wie wirst du es zu Michaelis mit dem Logis machen? Wo willst du bleiben? Wo wirst du hingehen? Was ist dein Anschlag?

Der Capitain Stein hat mir geantwortet, daß Reich auf seiner Forderung bestände, und daß er die Sache bei dem Regimentsgericht anhängig machen müßte. Ich will doch sehen, wer mich zwingen soll etwas zu bezahlen, was ich nicht schuldig bin.

Was machen sie zu Hause? Sie sind doch alle gesund? Mit ehestem will ich von hier aus dahin schreiben.

Lebe unterdessen wohl und schreib mir bald wieder. Du hast mir ja eine Comödie schicken wollen. Wenn sie fertig ist, so schicke sie mir mit der Gelegenheit, mit welcher du diesen Brief bekommen wirst. Es ist mein hiesiger Wirth, der Commissionsrath Schmidt, welcher ihn mitnimmt.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 21. September 1767.

Lieber Bruder,

Hier schicke ich dir den Katalog mit beigefügten Preisen, unter welchen du die bemerkten Bücher nicht wohl mußt gehen lassen. Weise ihn aber vorher Herrn Voß, und höre seine Meinung in Ansehung der Hauptbücher, als des Journal des Savans, des Mercure ꝛc.

Ich hoffe nicht, daß ich die Preise zu hoch angesetzt; und da ich vielleicht mehr als die Hälfte gar nicht taxirt habe, so sollte

ich meinen, daß doch wenigstens die 660 Thlr., auf die ich den Ueberschlag gemacht, nach Abzug der Kosten herauskommen müßten. Das Geld muß an Herrn Voß berechnet werden, dem ich, wie du weißt, 500 Thlr. schuldig bin. Die Miethe mußt du davon bezahlen, das versteht sich; und was du sonst nothwendig brauchst, kannst du dir auch davon nehmen.

Die Sache mit Reich ist an den hiesigen Residenten von Hecht gelangt. Ich denke, sie soll nun aus sein. Denn ich habe mich erklärt, zu schwören, wenn ich vorher weiß, was für Satisfaction ich sodann von dem Schurken haben soll. Außerdem habe ich Hechten schon erklärt, daß ich weder schwören noch bezahlen will: denn ich will doch sehen, wer mich zu dem Einen oder zu dem Andern hier zwingen soll.

Das Promemoria wegen der Minna hat mir so viel als nichts geholfen, und das Stück bleibt verboten. Hecht sagte: er habe mehr als einmal bei dem Minister von Finkenstein desfalls angehalten, aber keine Antwort bekommen, und so lange er diese nicht habe, könne der hiesige Magistrat zwar thun, was er wolle, jedoch auf seine Gefahr.

Was du auf den Winter für Einrichtungen mit dir machen wirst, bin ich begierig zu hören. So viel als ich dich noch unterstützen kann, werde ich gern thun. Lebe indeß wohl und grüße Eltern und Geschwister von mir. Ich bin dein

treuer Bruder
Gotthold.

N. S. Ich bin Willens, meinen D. Faust noch diesen Winter hier spielen zu lassen. Wenigstens arbeite ich aus allen Kräften daran. Da ich aber zu dieser Arbeit die Clavicula Salomonis brauche, die ich mich erinnere Herrn Fl * * *[1]) gegeben zu haben, um sie gelegentlich zu verkaufen; so mache ihm mein Compliment, mit dem Ersuchen, sie bei dem ersten Packete, das er an einen hiesigen Buchhändler sendet, mitzuschicken.

Eben läßt mir der Resident von Hecht sagen, daß die Minna nun endlich gespielt werden dürfe.

---

1) ? Flörke. Vgl. Karl Lessings Brief vom 26. December 1772.

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn es möglich wäre, Ihnen zu beschreiben, in was für Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten ich seit Jahr und Tag stecke, wie mißvergnügt ich fast immer gewesen, wie erschöpft ich mich oft an Leibes- und Seelenkräften befunden: ich weiß gewiß, Sie würden mir mein zeitheriges Stillschweigen nicht allein verzeihen, sondern es auch für den einzigen Beweis meiner kindlichen Achtung und Liebe halten, den ich Ihnen in dieser Zeit zu geben im Stande gewesen bin. Wenn ich einmal schreibe, ist mir es nicht möglich, anders zu schreiben, als ich eben denke und empfinde. Sie würden den unangenehmsten Brief zu lesen bekommen haben, und ich würde mit meinen Umständen noch unzufriedner geworden sein, wenn ich mir vorgestellt hätte, wie viel Kummer sie meinen Eltern verursachen müßten. Am besten also, ich ließ Sie gar nichts davon wissen; welches aber nicht anders geschehen konnte, als daß ich gar nicht schrieb. Ich verließ mich übrigens auf Karln, daß er Sie meinetwegen vor der Hand beruhigen würde; sowie ich von Zeit zu Zeit durch ihn die Nachricht erhielt, daß Sie sich insgesammt noch gesund und wohl befänden. Ich wüßte nicht, was mir zu allen Zeiten erwünschter kommen könnte, als diese Nachricht; ich bedaure nur, so oft ich sie erhalte, daß ich so wenig im Stande bin, Ihnen das Alter eben so bequem und angenehm zu machen, als es Ihnen Gott ruhig und gesund gemacht hat. Die instehende Feier Ihres Amtsjubiläi muß Ihnen nothwendig zu einem großen Vergnügen gereichen, da sie eine so große Wohlthat des Himmels ist. Möchten sich nur recht viele in Kamenz finden, die dieses Vergnügen aufrichtig mit Ihnen theilten! Aber ich muß fürchten, daß außer unsern Anverwandten deren nicht viele sein dürften, da ich aus Theophili Briefe ersehe, wie grausam man Ihnen den kleinen Trost verweigert hat, Ihren Sohn neben sich in dem Amte zu sehen. Ich zweifle nicht, daß Sie sich nicht beide über diese Kränkung hinwegsetzen werden; und wer weiß, wozu es für den Bruder gut ist. Es scheinet, als ob wir alle ein wenig spät zur Ruhe kommen sollten; aber endlich, hoffe ich, werden wir doch auch dazu kommen.

Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das Einzige,

worauf ich so lange gehofft, und worauf man mich so oft vertröstet, fehlgeschlagen [1]). Gewisse Vorschläge lockten mich hierher nach Hamburg, aber auch aus diesen ist wenig geworden, und ich habe mich endlich entschlossen, meine Versorgung und mein Glück von mir selbst abhangen zu lassen. Ich habe nämlich Alles, was ich noch im Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen, und in Gemeinschaft mit einem Freunde, Namens Bode, allhier eine Druckerei angelegt. Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfordert, hat mich genöthiget, den größten Theil meiner Bücher zu Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht reuen. Wenn das Werk einmal im Gange ist, so hoffe ich für meinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können; und diese Aussicht ist mir um so viel schmeichelhafter, wenn ich mir vorstelle, daß ich meine besseren Umstände auch mein Geschwister werde können genießen lassen. Vor jetzo nur muß es Nachsicht mit mir haben, und ich kann auch nicht einmal Karln gegenwärtig so unter die Arme mehr greifen, als ich gern wollte. Inzwischen wird es ihm auch nicht schaden, wenn er selbst zusehen muß, wie er fertig werden kann.

Sobald die Elbe wieder fahrbar ist, will ich unfehlbar eine kleine Provision an Zucker und Wein über Dresden an Sie übermachen. Ich wollte, daß es zu der Jubelfeier geschehen könnte; aber die Fracht zur Achse ist nach dorthin eben so kostbar, als selten.

Ich empfehle mich indeß Dero väterlichem Andenken und Segen, und wünsche Ihnen, nebst der Frau Mutter und Schwester, einen glücklichen und vergnügten Eintritt des bevorstehenden Neuenjahres. Der ich Zeitlebens verharre

Dero

gehorsamster Sohn

Hamburg, den 21. December 1767. Gotthold.

---

1) Die Stelle eines Bibliothekars bei Friedrich dem Großen, die durch la Croze's Tod erledigt war, und zu der Quintus Icilius Lessingen wiederholt vorgeschlagen hatte. Friedrich der Große wollte einen Franzosen haben, und 1767 erhielt die Stelle der Benedictiner Pernetty aus Roanne. Lessing mußte Berlin, wo er soeben seine Minna von Barnhelm herausgegeben hatte, den Rücken kehren. Guhrauer, Lessing II, 1, S. 134—136.

An Nicolai.

Hamburg, den 2. Februar 1768.

Liebster Freund,

Es ist doch Sünd und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn diesesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nämlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereien über die Buchdrucker Bode und Lessing[1]), und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respekt bekommen; nachdem wir Klopstocks Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Silbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zachariä, und

---

1) Lessing hatte mit Bode, der als Uebersetzer des Tristram Shandy berühmt geworden, damals in Hamburg ein Unternehmen angefangen, dessen wahre Beschaffenheit ich hier um so viel lieber etwas auseinander setzen will, da der jüngere Herr Lessing, in dem Leben seines Bruders, S. 268 einen nicht ganz deutlichen Begriff davon gegeben hat, und da in den folgenden Briefen, wie in meinen Anmerkungen, mehr davon vorkommen wird. Bode hatte in Hamburg eine Buchdruckerei angelegt, und dachte sie ins Große zu treiben. Daß seine Absicht damals gewesen sei, mit einem russischen Officier auf Reisen zu gehen (wie Lessing in einem Briefe an seinen Bruder [S. 241] sagt), ist vermuthlich eine Idee gewesen, die nicht ausgeführt ward; denn Bode wollte damals eben heirathen, und die Buchdruckerei erforderte seine Gegenwart. Bode war ein vortrefflicher Mann, hatte aber die Buchdruckerei nicht gelernt, und also von der Art, wie man sie mit Vortheile betreiben muß, nicht ganz richtige Begriffe. Auch vom Buchhandel, sowohl von der Art, wie er zu betreiben wäre, als von dem Vortheile, den er abwerfen könnte, hatte er ebenfalls viele unrichtige Ideen. Beides hat er mir nachher, als er durch Erfahrung war belehret worden, selbst gestanden. Lessing war auch ein vortrefflicher Mann, machte sich aber vom Buchhandel ebenfalls ganz unrichtige Vorstellungen, auf die er mit seinem gewohnten Scharfsinne ein System davon aufbauen wollte. Darüber hatte ich zuweilen mit ihm mündlich, halb in Scherz, halb in Ernst, gestritten; wobei Moses, da es meistens auf allgemeine Principien der Kaufmannschaft ankam, auf meiner Seite war. Obgleich Lessing sich von mir nicht überzeugen ließ, so hatte er doch durch unsern Streit so viel eingesehen, daß bei jeder Unternehmung eines Buchhandels ein Risiko vorhanden ist, dessen Umfang man ohne lange Erfahrung nicht wohl voraussehen, und dem man oft, bei aller Vorsicht, nicht entgehen kann. Da er nun sich mit Bode in die Unternehmung einließ, war er hauptsächlich darauf bedacht, dieses Risiko zu vermeiden; weil er wohl einsah, der große Vortheil, den sich beide Gesellschafter versprachen, möchte sonst nur eingebildet sein. Hierzu hatte sein Scharfsinn folgende beide Mittel erdacht: 1) Sie wollten die Bücher, welche sie verlegten, nicht selbst auf den Messen verkaufen, sondern sie noch vor jeder Messe nach dem bescheinigten kostenden Preise mit 20% Vortheil, an einen Buchhändler

ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek der Welt zu fürchten haben: weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone! Das zweite Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lufterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche. Die Königsberger[1]) fangen schon ritterlich an, sich über den Hrn. Geheimenrath lustig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht.

---

verkaufen, welcher über die Summe seine Wechsel auf billige Zahlungstermine gerichtet, geben sollte. 2) Sie wollten nichts als die Werke der besten deutschen Schriftsteller drucken, und diese sollten in einem Journale erscheinen, wovon in jeder Messe zwei oder mehr Bände herauskommen sollten.

Von diesem Projekte gab mir Lessing in einem jetzt verlornen Briefe Nachricht, und verlangte meine Meinung. Ich antwortete in einem gleichfalls nicht mehr vorhandenen Briefe: ad 1. es würden sich keine Abnehmer finden. Solide Buchhändler würden nicht Verlag kaufen wollen und können, den Andere nach ihren eigenen Ideen in Absicht auf Auflage, Kosten aller Art, Einrichtung des Drucks 2c. anschafften. Ich setzte hinzu, solide Buchhändler würden sich nie entschließen, das Risiko der Ideen eines Andern ganz zu übernehmen (da dieses Risiko gerade die größte Schwierigkeit des deutschen Buchhandels macht), und ihm noch dazu 20% Vortheil, ohne alles Risiko, zuzugestehen. Diejenigen Buchhändler aber, die sich solche Bedingungen gefallen ließen, würden am Ende ihre Wechsel nicht bezahlen. Der Erfolg hat genugsam gezeigt, daß ich hierüber richtig geurtheilt hatte. Ich setzte noch hinzu: der Buchhändler brauche zwar nothwendig Verlag, der gut abgehe, sonst könne er seinen Sortimentshandel nicht treiben; aber ein Buchhändler könne auch selbst von gutem Verlage zu viel haben, und derjenige, der seine Bilanz überdenke, werde finden, daß er auch den besten Verlag nicht ohne Maß mit Vortheil drucken könne. Dies hatte mich damals schon die Erfahrung gelehrt. Ich erläuterte es noch mit dem Gleichnisse, daß ein Mensch nicht ohne Blut leben, doch leicht zu viel Blut haben könne. Aber Lessing war nicht zu bedeuten. Er meinte, je mehr man von den Werken der besten Köpfe verlege, desto mehr werde man verkaufen, und hatte lauter baaren Verkauf im Sinne. Ad 2 wiederholte ich ihm, was ich ihm schon mündlich gesagt hatte, daß diejenigen Schriftsteller, welche der Gelehrte und der Mann von Geschmack für die besten erkennt, sehr oft für den Buchhändler in Ansehung des Debits nicht die besten sind. Dasjenige, was ich mit Lessing geschwatzt hatte, gab Anlaß zu dem Gespräche über die Vorzüglichkeit der schlechten Schriftsteller für die Buchhändler, welches im ersten Bande von Nothankers Leben steht. In meinem Briefe an Lessing mochte ich wohl, in dem unter uns gewöhnlichen Tone, über den Scharfsinn der Theorie gelacht haben, wodurch ein Risiko sollte vermieden werden, welches so sehr lange Erfahrung nicht hatte verhüten können. (Nicolai.)

1) Die Königsbergische gelehrte Zeitung. (Nicolai.)

Ich habe Ihnen, liebster Freund, einige einzelne Theile von englischen Dramaticis gelassen. Wenn Sie sie nicht mehr brauchen, so sein Sie so gütig, sie mir je eher je lieber anher zu schicken. Ich brauche solchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie so lange zu dehnen, bis die Gesellschaft wieder nach Hamburg kömmt. Sie wissen ja wohl, daß sie jetzt in Hannover ist, wo sie mit vielem Beifalle spielt. An ihrer Statt haben wir französische Comödie und französische Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an. Unter den Franzosen sind ein Paar gute Leute. —[1])

Herr Moses hat noch ein englisches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein ist, sondern das ich selbst hier geborgt habe. Es ist Search über den freien Willen, oder wie der Titel heißt. Dieses, liebster Freund, lassen Sie sich gleichfalls geben, und schicken mir es mit, sobald Sie an einen hiesigen Buchhändler etwas senden. — Was macht unser Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillschweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm schreiben darf. — Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geschrieben: aber ehe er es sich versieht, werde ich für ihn geschrieben haben. Die jungen Herren machen mir es mit den Liedern der Deutschen zu bunt[2]).

Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Literaturbriefchen machen kann. Oder meinen Sie, daß meine Dramaturgie noch so ziemlich nach diesen Briefen schmeckt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald einmal und recht viel Neues.

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

---

1) Vgl. Guhrauer, Lessing II, 1, S. 157 f.

2) In der Klotzischen Bibliothek stand eine sehr plumpe Recension der von Ramler herausgegebenen Lieder der Deutschen. (Nicolai.) (Deutsche Bibliothek II, S. 108, mit F. unterzeichnet. Ueber diese Chiffre vgl. den dreizehnten der „Antiquarischen Briefe“, in Bd. V.) Ramler hatte in seinen „Liedern der Deutschen“ Lieder zeitgenössischer Dichter, auch Lessings, nach seiner Art verbessert, herausgegeben, womit Lessing ganz einverstanden war. Vgl. den Schluß meiner Einleitung zu Bd. I.

Hochzuehrender Herr Vater,

Gott weiß es, daß ich auf Dero letztes Schreiben nicht eher antworten können! Ich erliege unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letztern ist es gewiß nicht meine geringste, daß ich meine Eltern in so dringender Verlegenheit wissen muß, und nicht im Stande bin, ihnen so geschwind beizustehen, als ich wünschte. Ich hoffe, daß mich mein Vater kennt, und daß er nicht glauben wird, daß ich bloße Ausflüchte und Weigerungen mache. Es geht mir durch die Seele, daß ich Ihnen, liebster Vater, unmöglich zu Ostern mit dem Verlangten helfen kann. Aber zu Johannis will ich Rath schaffen, es mag herkommen, woher es will.

Alles was ich noch gehabt, steckt in der Entreprise, von der ich in meinem vorigen Briefe gemeldet, und zu der ich noch dazu fremdes Geld aufnehmen müssen, das mich sehr drückt. Ich bin hier fremder als an einem Orte, wo ich noch gewesen, und kann mich kaum einem oder zwei vertrauen, deren Beistand ich bereits mehr als gebraucht habe, und deren Kräfte doch auch nicht weit reichen. Es wird ja wohl möglich sein, daß Sie auf ein oder die andere Weise noch das Vierteljahr hinhalten; auf Johannis, wiederhol' ich nocheinmal, will ich die hundert Thaler ganz gewiß, und baar senden.

Meine jetzigen Umstände müssen mich auch bei Theophilus entschuldigen, wenn ich ihn bitten muß, daß er sich vor der Hand noch geduldet. Ich will ihn nicht vergessen: aber wenn er jetzt bei mir sein sollte, würde er sicherlich aus dem Regen in die Traufe kommen.

Ich hoffe, daß Sie sich sonst mit der Frau Mutter, und dem Geschwister gesund und wohl befinden. Haben Sie nur, bitte ich Sie allesammt, nicht die schlimme Meinung von mir, daß ich mich wenig darum bekümmern möge, wie es zu Hause aussieht. Aber was hilft das bekümmern, wenn man sich nicht mit der That rechtfertigen kann?

Ich mache meinen Brief so kurz als möglich, denn ich weiß es am besten, was ich dabei empfinde. Sollte ich, wider Vermuthen, Gelegenheit finden, mein Versprechen eher zu halten: so können Sie

gewiß versichert sein, einen längern Brief zu erhalten, den ich mit mehr Vergnügen schreiben werde, als diesen.

Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe, und bin Zeitlebens

Dero gehorsamster Sohn

Hamburg, d. 20. März 1768. Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 26. April 1768.

Lieber Bruder,

Ich bin dir, glaube ich, nunmehr auf drei Briefe Antwort schuldig. Aber es war immer der dritte, auf den ich lauerte: der nämlich mit den Vignetten; und dieser ist doch zu spät gekommen. Herr Meil ist krank gewesen, und das entschuldigt freilich. Sage ihm indeß, daß mir die Vignetten sehr wohl gefallen, und daß er das Geld dafür unfehlbar durch Herrn Voß oder Herrn Nicolai, bei ihrer Rückkunft von der Leipziger Messe, erhalten wird. — Vielleicht reise ich diese Woche noch selbst nach Leipzig, und da könnte es leicht kommen, daß ich meinen Rückweg nach Hamburg über Berlin nähme. — Wenn dieses aber nicht geschieht, so sollst du doch wenigstens einen weitläuftigen Brief von mir aus Leipzig erhalten, worin ich dir melden werde, wie es mit meinen Büchern zu halten. Das Journal d. S. und den Mercure möchte ich wohl her verlangen; denn für ein Spottgeld will ich sie in Berlin nicht verkauft wissen. — Ich danke dir für deine Nachrichten von der Aufführung der Minna. Die vornehmste Ursache, warum sie so oft gespielt worden, mag wohl die sein, daß Döbbelin keine, oder nur wenige andere Stücke besetzen kann. Wenigstens hat mich hier Jemand, der eben aus Berlin kam, versichert, daß es öfters sehr leer darin gewesen. Meinetwegen! Ich sehne mich darum doch nicht wieder nach Berlin, und wünschte sehr, daß auch du mit guter Manier wieder heraus wärest. Ich hätte dich gern wieder bei mir; aber ich bin jetzt weder so logirt, noch sonst in den Umständen, daß es wohl möglich ist. Gott sei Dank, bald kommt die Zeit wieder, daß ich keinen Pfennig in der Welt mein nennen kann, als den, den ich erst verdienen soll. Ich bin unglücklich, wenn es mit Schreiben geschehen muß! —

Nimm meinen brüderlichen Rath, und gieb den Vorsatz ja auf, vom Schreiben zu leben. Den, mit jungen Leuten auf die Universität zu gehen, billige ich auch nicht sehr. Was soll am Ende heraus kommen? Sieh, daß du ein Secretär wirst, oder in ein Collegium kommen kannst. Es ist der einzige Weg, über lang oder kurz nicht zu darben. Für mich ist es zu spät, einen andern einzuschlagen. Ich rathe dir damit nicht, zugleich Alles gänzlich aufzugeben, wozu dich Lust und Genie treiben.

Doch mündlich hievon mehr. Lebe indessen wohl; und wenn du mir etwas Neues zu schreiben hast, so schreibe mir es nach Leipzig, wo ich künftige Woche einzutreffen denke. Ich bin

dein treuer Bruder

Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, den 9. Juni 1768.

Liebster Freund,

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg zurück gereist und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreise hörte und las ich noch Verschiedenes von dem bewußten Manne [1]), so daß mir alle Lust verging, mich mit ihm mündlich zu besprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in Diesem und Jenem vielleicht zu verschnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in seinem Büchelchen von geschnittenen Steinen dreimal zu gedenken [2]) und mich dreimal eines Besseren zu belehren. Aber alle dreimal hat er mich entweder aus Kurzsichtigkeit nicht verstanden oder aus Neckerei nicht verstehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächsten Blätter der hiesigen neuen Zeitung Acht. [3]) Doch das wird nur Kleinigkeit sein; ich bin im Anschlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben. Haben Sie seine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus gelesen? [4]) Haben Sie gelesen, was er da für eine Entdeckung von

---

1) Klotz.

2) Im ersten „Antiquarischen Briefe“ (Bd. V) sagt Lessing: viermal.

3) In derselben wurden die ersten der „Antiquarischen Briefe“ zuerst veröffentlicht.

4) Vgl. Klotz, Deutsche Bibliothek IV, S. 126. 142.

den *Imaginibus majorum* bei den alten Römern will gemacht haben? Es ist unbeschreiblich, welche Unwissenheit er durch diese Entdeckung verräth. Ich habe mich hingesetzt und seine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft es eine Sache, die ich mir schon vorlängst auf's Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Desto lustiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recension für Ihre Bibliothek werden soll! Es muß eine eigene Schrift werden: Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieser Schrift Ihr Name als Verleger nicht übel paradiren würde. Was meinen Sie, soll ich sie für Ihre Rechnung hier drucken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Druckes müßten Sie mir lediglich überlassen. Indeß verbindet Sie diese Anfrage zu nichts und Sie können ohne Umstände Nein sagen. Ich drucke sie sodann entweder für Herrn Voß oder für Herrn Cramers aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß sie werden und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll und möchte lieber ein Orakel in solchen Dingen vorstellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwissendern armen Teufel gegeben, der sich des kritischen Dreifußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geschnittenen Steinen ist die elendeste und unverschämteste Compilation aus Lippert und Winckelmann, die er öfters gar nicht verstanden hat; und Alles, was er von dem Seinigen dazu gethan, ist jämmerlich.[1]) — Schreiben Sie mir also mit der nächsten umgehenden Post Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt sind, wie stark die Auflage werden soll.

Was machen meine Schuhe? Sobald sie fertig sind, schicken Sie mir sie doch ja. Die Weiber, denen sie gehören, glaube ich, müssen indeß barfuß laufen; so sehr plagen sie mich darum.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unsern Moses schreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß Beide von mir herzlich. Ich bin

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

---

1) Vgl. den 14. „Antiquarischen Brief" (Bd. V).

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 9. Juni 1768.

Lieber Bruder,

Das ist wahr, meine Briefschuld bei dir ist groß. Aber daß dich dieses ja nicht abhalte, fleißig an mich zu schreiben! Es ist der nächste Weg, gar nicht bezahlt zu werden, wenn man seinen Schuldnern weitern Credit versagt.

Du hast wohlgethan, daß du den Katalog drucken lassen. Sobald er fertig, schicke mir ein Exemplar, und ich will dir die Preise dabei notiren, für welche ich sie lassen will; das Journal des Savans aber nicht unter 100 und den Mercure nicht unter 60 Thaler.

Ich bin in Leipzig gewesen, aber weder die Zeit, noch andere Umstände haben es mir erlauben wollen, über Berlin zurück zu reisen. Herr Voß wird dir Verschiedenes von mir haben sagen können. Hier habe ich alle Hände voll zu thun, und vornehmlich beschäftigt mich noch die Dramaturgie. Sie ist nicht weiter heraus, als bis Nr. 82. Der Rest des zweiten Bandes wird in einigen Wochen zusammen erscheinen. Wenn ich das Werk noch weiter fortsetze, so soll es bandweise und nicht bogenweise geschehen. Du sollst ein complettes Exemplar haben, sobald eins fertig ist.

Sage Herrn Meil, daß er sein Geld unverzüglich erhalten wird, wo er es nicht schon jetzt erhalten hat. Der Buchhändler, der das Geld in Leipzig auszahlen sollte, hat uns nicht Wort gehalten.

Ich habe freilich angefangen, hier Verschiedenes von meinen Sachen drucken zu lassen, unter andern auch dramatische. Aber noch ist nichts so weit, daß ich es dir mittheilen könnte.

Du hast die Tragödien von Brawe drucken lassen? Ich will dir nur sagen, daß mir Herr Winter nichts dafür gegeben, als 30 Thaler Sächsische Drittel. Es ist also billig, daß er dir noch etwas nachbezahlt. Ein Exemplar hättest du mir wohl davon schicken können!

Du arbeitest außerdem selbst an einer Tragödie? Recht gut. Mich dünkt auch immer, daß man in dem dramatischen Fache eher mit einer Tragödie, als mit einer Comödie den Versuch machen sollte. Es ist leichter, zum Mitleiden zu bewegen, als lachen zu machen. Man lernt eher, was Glück und Unglück, als was sittlich

und unsittlich, anständig und lächerlich ist. — Ich wäre aber begierig, erst deinen Plan zu sehen.

Hat dir Herr Nicolai Theile vom Johnson, vom Cibber und vom Shadwell gegeben? Schicke sie mir bei Gelegenheit, denn ich brauche sie.

Döbbelin ist ein Narr, das habe ich immer geglaubt. Wenn das Deutsche Theater durch ihn empor kommen soll, so helf ihm Gott! Ist denn die Schulzin noch bei ihm? desgleichen die Felbrig? Mich dünkt, die erste soll es noch bedauern, daß sie von Hamburg weg gegangen ist. Jetzt bekommen wir die Brandes hierher, denen es in Leipzig nicht gefallen will.

Ich habe jetzt auch Kochs Theater gesehen. Die Verzierungen ausgenommen und den Bau des Theaters selbst, kann ich dich versichern, daß es dem hiesigen weit nachstehen muß. Ich habe die Minna da spielen sehen. Der einzige Brückner hat seine Rolle, den Tellheim, besser gemacht, als hier Eckhof; die übrigen alle sind unendlich weit unter den hiesigen Acteurs.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder. Ich bin

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, den 5. Juli 1768.

Liebster Freund,

Die Schuhe habe ich richtig bekommen und ich bedanke mich. — Es ist mir lieb, wenn Ihnen meine Kriegserklärung gegen Hrn. Klotz gefallen hat; Sie sollen bald ganz andere Dinge sehen. Aber eine Recension von seinem Buche über die geschnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieses Buch so viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25. Briefe darüber, in Form und Tone des in den Correspondenten eingerückten, schreibe; und diese Briefe zusammen lasse ich unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts, und meinem Namen drucken. Sie sollen nächstens die ersten Bogen davon haben. Auch die Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Herr Klotz wird Feuer

speien; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringste Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verschiedene Bücher fehlen, um Hrn. Kloß seines Plagii desto augenscheinlicher zu überführen. Er ist der unwissendste, unverschämteste Ausschreiber, den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen sehe, so bestätigt sich die Nachricht von Winckelmanns Tode. Das ist seit Kurzem der zweite Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von meinem Leben geschenkt hätte.[1]) Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiser besucht und Schätze sammeln will.[2])

Das Recept in Klotzens Bibliothek gelobt zu werden, dürften die hiesigen Zeitungsschreiber wohl nicht zu brauchen wagen. Noch fürchten sie sich alle vor Klotzen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir Hrn. Moses und Ramler.

Ihr ergebenster Freund

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 1. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin in voller Arbeit wider Klotzen. Mein Bruder schreibt mir zwar, daß es mir Herr Moses verdenke, daß ich mich mit dem Narren abgebe. Aber ich denke doch, daß es ein für allemal nöthig ist. Haben Sie die folgenden Briefe in der hiesigen neuen Zeitung gelesen? Da haben Sie hier die vier ersten Bogen, so wie ich sie zusammen drucken lasse, unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts! Die Materie wird interessanter, sobald ich über meine Vertheidigung weg bin, und auf das Buch des Hrn. Kloß selbst komme. Denn ich nehme Gelegenheit, verschiedene Dinge nach meinem Sinn auseinander zu setzen, in welchen ich

1) Der andere war der englische Humorist Lorenz Sterne, Verfasser von Tristram Shandy und Yorik's empfindsamen Reisen, der wenige Monate vorher gestorben war.

2) Er war in Triest von einem nach seiner Sammlung von Goldmünzen lüsternen italienischen Lohnbedienten ermordet worden.

glaube, daß sich sogar Lippert geirrt hat. Ich will, daß Sie diese Briefe auch verlegen sollen. So viel wird die Bibliothek schon abwerfen. Sie werden 15 bis 16 Bogen stark werden; und ich dächte, ich machte eine Abhandlung von den Ahnenbildern der Römer als den zweiten Theil, weil ich sie leicht in solche Briefe zergliedern kann. Den Druck wollen wir Ihnen so billig machen, als möglich. Mein Honorarium hingegen möchte ich gern so hoch angesetzt wissen als möglich. Denn für wenig oder nichts kann ich mich nicht mit einem solchen Dummkopf zanken.

Geben Sie doch in dem nächsten Stücke des Correspondenten auf die Recension von Meusels Apollodor Acht.[1]) Sie ist von mir. Ich hätte sonst noch Fehler genug darin angestrichen, daß ich leicht auch eine Recension für Ihre Bibliothek machen könnte; aber ich habe nicht Zeit.

Mein Bruder sagt mir, daß Hr. Moses Klotzens Büchelchen vom Alterthum recensirt habe: schicken Sie mir doch das, sobald es gedruckt ist.

Leben Sie indeß wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie mir noch außer diesem auf einen Brief Antwort schuldig sind. Ich bin

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 27. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin einige Tage auf dem Lande gewesen; das ist die Ursache, warum Sie keinen Aushängebogen bekommen. Hier haben Sie nun deren sechse auf einmal. Aber alle ohne Signatur! Ich muß Ihnen nur gestehen, daß sie der Buchdrucker nicht vergessen, sondern auf mein ausdrückliches Verlangen weglassen müssen. Wozu der Bettel, der das Viereck der Columnen so schändlich verstellt?

---

1) Unter der Ueberschrift „Von gelehrten Sachen“ im „Hamburgischen unparteiischen Correspondenten“ vom 2. August 1768, Nr. 123. Sie steht in v. Maltzahns Ausgabe VII, S. 428—430. Meusel, später ein berühmter Gelehrter, war eine Creatur von Klotz, der ihm eine Stelle an der Erfurter Universität verschafft hatte. Der Angriff auf Meusel galt daher auch mittelbar Klotzen.

Da ist der Custos, da sind die Pagina, der Columnentitel, die Zahl der Briefe; und alles das ist noch nicht genug, die Bogen zusammen zu finden, muß auch der Bursche, welcher collationiret, noch sein besonderes Hülfsmittel haben? Und warum kann er nicht nach der Folge der Pag. 1. 17. 33. 49. 65 u. s. w. collationiren? So raisonirte ich: und ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie wider die kleine Neuerung so sehr protestiren würden. Nun gut, bei dem zweiten Theile wollen wir die Signatur wieder herstellen: aber mitten in diesem Theile sie wieder vorzusuchen, bedenken Sie selbst, welchen Uebelstand das verursachen würde! Lieber, daß sie mit Fleiß weggelassen, als zur Hälfte vergessen zu sein scheint. Ich will schon sorgen, daß die Exemplare richtig und gut zusammengeschlagen werden.

Die Recension von Meusels Apollodor ist von mir: aber sehen Sie einmal, mit welchem Druckfehler sie der ** mit Fleiß abdrucken lassen! Er ist Klotzens geschworner Waffenträger. Ich lege auch die Zeitung bei, in welcher ich auf Klotzens kahle Antwort im 133. Stücke des Correspondenten geantwortet.

Ueber den Punkt der Heftigkeit werde ich mich in der Vorrede zu den Briefen entschuldigen. Dergleichen Dinge müssen ein wenig heftig gesagt werden, oder es hilft gar nichts.[1])

Nächstens ein Mehreres! Aber antworten Sie mir auch.

Dero ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

An Gleim.

Hamburg, den 24. September 1768.

Liebster Freund,

Haben Sie mich ganz vergessen? — Ich will es nicht glauben. Ich schmeichle mir, daß Sie noch einige Freundschaft für mich haben. In diesem Vertrauen wage ich es, Ihnen den Ueberbringer Herrn König aus Hamburg, welcher mein und Herr Zachariä's

1) Nicolai an Lessing, den 9. August 1768: „Ich habe die [antiquarischen] Briefe alle mit Vergnügen gelesen, auch Hr. Moses. Dieser ist nebst mir der Meinung, daß Sie zu heftig werden. Es ist wahr, Klotz verdienet kein Menagement. Aber Ihnen selbst wird es verdacht werden, daß Sie zu heftig sind."

specieller Freund ist, bestens zu empfehlen. Er hat Wechselgeschäfte gegen einen Juden in Halberstadt; und wenn Sie ihm mit gutem Rathe dabei dienen können, so weiß ich gewiß, Sie werden es thun.

Dieses schreibe ich in der größten Eil. Erwarten Sie nächstens einen weitläuftigen Brief. Ich habe Ihnen über hundert Dinge zu schreiben; doch möchte ich fürs erste gewiß sein, ob ich Ihnen noch immer so unverhohlen schreiben darf, als ehemals.

So viel ich erfahre, sind Sie gesund und wohl. Machen Sie bald, wenn Sie während meines Hierseins noch einmal Hamburg besuchen wollen.

Künftigen Februar reise ich nach Italien. Doch auch davon in meinem nächsten Briefe ein Mehreres. Leben Sie recht wohl liebster Freund, und lassen Sie mich ja in dem Gedanken, daß Sie noch mein Freund sind.

Dero ganz ergebenster Diener
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 24. September 1768.

Lieber Bruder,

Ich würde dir auch vielleicht heute noch nicht schreiben, wenn man mir nicht eine Commission an Herrn Schuch aufgetragen hätte, die ich durch dich will verrichten lassen. Unser hiesiges Theater geht auf Advent nach Hannover und bleibt daselbst bis Ostern. Die Stadt ist also von Weihnachten bis dahin ohne Spektakel, und das Haus steht leer. Ich zweifle, ob dieses die beste Zeit für Herrn Schuch in Berlin sein wird. Frage ihn also, ob er Lust habe, hierher zu kommen: mit seiner Truppe, versteht sich. Ich mache mich anheischig, ihm die Erlaubniß auszuwirken, und das Haus um eine sehr billige Miethe zu schaffen. Es kann nicht fehlen, daß er nicht hier gute Sachen machen sollte, da man so sehr für das Neue ist. Ueberhaupt, glaube ich, wird unsere Truppe auf Ostern aus einander gehen, und es würde für ihn gut sein, wenn er auch nur dieser Conjunctur wegen hier wäre, indem er sich vielleicht mit guten Leuten dabei versehen könnte.

Wie gesagt: frage ihn, und überschreibe mir mit der ersten Post seine Antwort. Sie muß aber positiv und sicher sein. Ich

hoffe, daß die Neuhof und Jaquemin noch bei ihm sind. Es ist vorgewesen, an Döbbelin nach Danzig zu schreiben: doch mit dem mag ich nichts zu thun haben, und dazu ist er zu weit entfernt, und verdient ohne Zweifel jetzt in Danzig genug.

Meine Briefe wider Klotzen sind fertig, und morgen schicke ich sie nach Leipzig ab, von wo dir Herr Nicolai ein Exemplar mitbringen soll. Wenn dieser noch in Berlin ist, so frage ihn doch, wie er mich auf mein Letztes vom 26sten vorigen Monats ohne Antwort lassen könne.

An Herrn Voß werde ich nach Leipzig selbst schreiben, und ihm eine Neuigkeit melden, die ich dir jetzt nur vorläufig mit wenig Worten sagen will. Auf den instehenden Februar gehe ich mit dem ersten Schiffe von hier nach Livorno, und von da gerades Weges nach Rom. Ich verkaufe alle meine Bücher und Sachen, wovon der Katalog bereits gedruckt und die Auction auf den 16ten Januar angesetzt ist.

Nächstens ein Mehreres. Lebe wohl. Ich bin

dein treuer Bruder

Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, den 28. September 1768.

Liebster Freund,

Den 24sten dieses habe ich Ihren Brief bekommen, und den 28sten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen also nicht nach Berlin antworten können: das sehen Sie wohl. Es ist Ihre eigene Schuld; warum lassen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erste Theil ist fertig. Wenn Sie wollen, so will ich an dem zweiten sacht anfangen lassen. Materie sehe ich genug vor mir, aber es ekelt mich schon vor Klotzen; ich werde fleißig Abschweifungen machen, um mir bessere Gegner zu suchen. Aber —

Dieses Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß glauben, daß es geschieht. Gott sei Ihnen gnädig, wenn vor dieser Zeit der zweite

Theil nicht fertig ist! Ich dächte also, ich überschlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könnte. Was meinen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutschland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln lassen, als in Deutschland.

Ich lasse das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauctionirt werden sollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin schicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und lassen Sie, nicht den Buchhändler, sondern den Freund, sie ein wenig bekannt machen. Sie werden besonders vortreffliche Italienische Sachen darin antreffen.

Zu Ersparung der Kosten bin ich entschlossen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es ist also gewiß, daß wir einander so bald nicht wieder zu sprechen bekommen dürften, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte, Sie kämen, um zugleich auch noch unser Theater zu sehen, welches auf Ostern gleichfalls auffliegt. Die besten Acteurs gehen alle ab: denn Ackermann übernimmt es wieder. Damit wäre es also auch vorbei!

Ich schreibe Ihnen so viel von meinen Umständen, nicht sie Andern zu sagen, welches ich Sie sehr bitte, nicht zu thun: sondern bloß, damit Sie sie wissen, und Moses und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgesagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umstände scheinen es so einzuleiten, daß meine Geschichte die Geschichte von Salomons Katze werden soll, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagte, bis sie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf schon voller antiquarischen Grillen,

geschrieben. Aus dieser Ursache wünschte ich auch lieber, an dem zweiten Theile der antiquarischen Briefe arbeiten zu können, als hieran.

Die Recensionen in der deutschen Bibliothek über Klotzen haben mir beide sehr wohl gefallen.[1]) Sein Geschmiere von Münzen habe ich nicht gelesen, ich habe nie etwas Anderes darin vermuthet, als was Sie darin gefunden haben. Ich halte übrigens jetzt von seinem Charakter noch weit weniger, als von seiner Gelehrsamkeit. Sie haben doch wohl die neuesten Stücke des Correspondenten gelesen? Er beschwert sich darin über Anzüglichkeiten, die ich ihm soll gesagt haben? Darf der Mann sich über Anzüglichkeiten beschweren, der in seiner Zeitung und Bibliothek die Leute brandmarkt?[2]) — Doch nichts mehr von ihm!

Melden Sie mir doch, was Hr. Lambert von der Folge der Briefe gesagt hat; in welchen mehr von der Perspectiv vorkömmt. Allerdings ist mir sein Beifall nicht gleichgültig[3]), und ich wünschte mich über verschiedene Dinge mit ihm expliciren zu können.

Machen Sie doch, daß Hagedorn in Dresden und Ernesti in Leipzig ein Exemplar in meinem Namen erhalten. Dem Appellationsrath Platner[4]) schicken Sie gleichfalls eins.

Leben Sie wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir einmal aus Leipzig.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

---

1) Nicolai an Lessing, den 9. August 1768: „Herr Moses hat Klotz vom Alterthume, und ich seine Hist. numm. obsid. und satyr. recensirt. Ich weiß, er wird Feuer und Flammen speien. Wir haben ihm derb die Wahrheiten gesagt, die er verdient.“

2) Vgl. den 56. „Antiquarischen Brief“.

3) Ich hatte Lessingen gemeldet, daß seine antiquarischen Briefe dem Mathematiker Lambert gefielen. (Nicolai.)

4) Dem Verfasser der Lanx Satura, dem ältern Bruder des jetzt lebenden berühmten Philosophen. (Nicolai.)

An Nicolai.

Hamburg, d. 7. October 1768.

Liebster Freund,

In dem Meßcatalogo habe ich Verschiednes gefunden, worüber ich Nachricht haben möchte. Was für ein Ding sind die romantischen Briefe, die Sie verlegt haben? Wer hat sie geschrieben?[1]) Was ist Ratzebergers Vertheidigung für ein Scharteckchen?[2]) Wer hat die kritischen Wälder ankündigen lassen?[3])

---

1) Ich kenne den Verfasser dieser in meinem Verlage gedruckten Briefe noch nicht. Ich erhielt sie vom Herrn Professor Müller, der damals in Berlin am Joachimsthalischen Gymnasium stand. Der im Jahre 1800 herausgekommene zweite Theil, worin die Geschichte geendigt wird, hat einen anderen Verfasser. (Nicolai.)

2) Ich hatte die erste Idee zum „Vademecum für lustige Leute", und war Willens, sie in meinem Verlage einmal künftig auszuführen. Dies wußte der sel. Buchhändler Mylius in Berlin. Als er sich etablirte, ersuchte er mich, ihm diese Idee zur Ausführung zu überlassen. Ich willigte ein, und gab ihm die Bücher, die ich schon dazu gesammelt hatte. Ich hatte an der Ausführung keinen Theil, außer daß ich dem Verleger nachher bei Gelegenheit Beiträge gab, und die zweite Auflage des ersten Theils ganz durchcorrigirte, weil dieser Theil meist aus Joe Miller's Jests, aber ganz unerträglich steif, übersetzt war. Ich wählte auch den Titel, über den man erst sehr unschlüssig war, und machte in einer muntern Viertelstunde, unter dem Namen Lic. Ratzebergers, eine Zueignungsschrift an den damals aus Spott so genannten schwarzen Zeitungsschreiber in Hamburg, oder den Verfasser der „Hamburger gelehrten Nachrichten", einen Mann, der sich gegen alle gesunde Vernunft auflehnte. Diese Zueignungsschriften setzte ich auf Bitten des Verlegers bis zum siebenten Theile fort, und lachte darin über diese und jene literarischen Thorheiten der Zeit. Der Klotzische Unfug nahm damals sehr zu. Ich kündigte daher im Meßkatalog eine Schrift an: „Lic. Ratzebergers Widerlegung der listigen Findlein, womit seine Feinde ihm bösen Leumund machen wollen." Ueber den Inhalt sehe man meinen folgenden Brief. Das Ding blieb nachher ungedruckt. Die höchst unanständigen Scenen, die Klotz und seine Anhänger spielten, sind jetzt vergessen, und wenn man allenfalls etwas aus der Zeit lieset, ergreifet einen gleich der Ekel. Damals aber war es beinahe Pflicht, die unverschämten Scharlatanerien, die der deutschen Literatur Schande machten, in ihrer Blöße darzustellen. Wäre dies nicht geschehen, so wäre das Publikum noch länger von unwissenden Menschen hintergangen worden, und das gründliche Studium der Wissenschaften hätte darunter gelitten. (Nicolai.)

3) Nicolai an Lessing, den 18. October 1768: „Die kritischen Wälder, glaubten hier emunctae naris homines, würden aus der Klotzischen Schule sein. Jetzt aber weiß ich zuverlässig, daß sie Breitkopf für Hartknoch in Riga druckt, und daß Herder der Verfasser ist. Ich habe unter der Hand die Correctur des ersten Bogens gesehen. Die Schreibart bestätigt, daß Niemand als Herder der Verfasser sein kann. Er spricht von Ihnen mit der größten Achtung. Es scheint

Wenn Sie mir nicht während der Messe antworten können: so thun Sie es wenigstens gleich nach der Messe. Schreiben Sie mir doch auch, wo die neue Auflage der Fragmente [1]) bleibt?

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero ergebenster
Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 21. October 1768.

Liebster Freund,

Ich schreibe heute größten Theils an Sie in der Angelegenheit eines alten guten Bekannten, der sich gegenwärtig in Berlin befindet. Es ist Hr. ** aus Leipzig, der von dort weggehen müssen und gern in Berlin unterkommen möchte. Ich habe ihn an ** recommandirt: aber es scheint, daß ** entweder nichts kann oder nichts will für ihn thun. Hören Sie also, was ich von Ihnen verlange. Hr. Eberhard ist unser guter Freund; bitten Sie diesen, in meinem Namen, daß er bei dem Minister Horst diesem Manne irgend eine kleine Accisebedienung in der Provinz verschaffe. Ich sollte meinen, daß dieses etwas sehr Leichtes sein müßte. ** ist ein geborener preußischer Unterthan; sollte er nicht eben so viel verdienen, als ein — — Franzose? — Oder wissen Sie, lieber Nicolai, sonst etwa einen Rath? Der Mann versteht sich auf den Wollenhandel, und wie ich gehört habe, gut. Könnte ihn Moses nicht etwa bei einer dortigen Wollenfabrik anbringen? Indeß bitte ich Sie, ihm,

---

zwar, daß er in der Folge in vielen Stücken anderer Meinung als Sie sein werde; doch habe ich davon in den wenigen Blättern, die ich gelesen habe, nicht viel sehen können. Gleich auf der zweiten oder dritten Seite wird Klotz in die Augen geschlagen. Der Verfasser schildert Ihren und Winckelmanns Charakter und Schreibart. Beide Schriftsteller, sagt er, sind sehr von einander unterschieden; aber ich ärgere mich, wenn man den einen auf Unkosten des andern loben will. Dies thut Klotz in einer Note in seinen actis litt., wo er von Winckelmann ungefähr sagt, seine letzten Schriften wären viel schlechter als die ersten: ‚denn die Schmeicheleien der Freunde bliesen gemeiniglich die Schriftsteller auf, daß sie in die Welt hineinschrieben, was ihnen in den Kopf käme.‘ ‚Dies mag‘, sagt der Verfasser, ‚der Hr. Geheimerath aus eigner Erfahrung wissen, aber von Winckelmann muß er es nicht behaupten.‘ — Ich will an Herdern schreiben. Vielleicht erlange ich von ihm, daß mir die Aushängebogen mitgetheilt werden."

1) Nämlich Herders Fragmente. (Nicolai.)

auf meine Rechnung, zwei oder drei Louisdor zu geben, und ihm solche nebst beiliegendem Briefe zustellen zu lassen. Er logirt im schwarzen Adler, der Post gegenüber. — Wenn ich Ihnen sage, daß mir der Mann sehr nahe geht, so weiß ich, werden Sie Ihr Bestes thun.

Haben Sie schon gelesen, wie verächtlich Klotz von den antiquarischen Briefen in seiner Zeitung urtheilt? Aus dieser Recension soll man schließen, daß ich ihm nichts, als Druckfehler vorgeworfen, oder Dinge gegen ihn behauptet hätte, die ganz und gar nicht wahr wären. Er besteht z. E. darauf, daß Marcus Tuscher ein Steinschneider gewesen, weil es Füeßly, Giulianelli und Gori sagen. Aber wenn es noch zwanzig solche Herren in i sagten: so ist es doch nicht wahr. Denn sie haben es alle dem Mariette nachgeschrieben, welcher es sich hat weiß machen lassen. Nattern, der so lange mit Tuschern gelebt hat, in Rom und Dänemark, ist hier allein zu glauben. Endlich, wenn Tuscher ein Steinschneider war, so mag er uns seine Werke nennen![1]) — Hernach wollte ich, daß man in einer Recension anmerkte, daß ein Mann wie Klotz, der die Scribenten nicht verspottet, sondern brandmarkt, und die infamirendsten Personalitäten von ihnen in die Welt schreibt, alles Recht verloren hat, sich über die Anzüglichkeit des Stils, den man gegen ihn braucht, zu beschweren. Dieser Stil hat anzüglich *sein sollen*, und muß es sein, wenn man die Welt wegen eines solchen Windbeutels desabusiren will.

Hr. Klotz kann Staat darauf machen, daß ich mich so bald von seiner Spur nicht will abbringen lassen, er mag auch noch so viel Seitensprünge versuchen. Wenn er der gelehrte Mann wäre, für den man ihn hält, so verlohnte es sich ja wohl der Mühe, seine Fehler zu verbessern; denn es wären die Fehler eines gelehrten Mannes, in die ein minder gelehrter noch eher fallen kann. In der That hat er auch manche mit sonst gelehrten Leuten gemein; und diese sind es, bei welchen ich mich in dem zweiten Theile der Briefe vornehmlich aufhalten will: damit er nicht sagen kann, daß sie eine bloß persönliche Zankschrift wären.

---

1) Vgl. den 20. „Antiquarischen Brief" und wegen der Druckfehler die „Fortsetzung der antiquarischen Briefe" No. LX (Bd. V) und No. LVIII der „Collectaneen dazu" (ebenda).

Hr. Prof. Heyne in Göttingen hat, so bald er die Briefe erhalten, an mich geschrieben. Er ist es selbst, der die Anmerkung gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen gemacht hat [1]). Aber er bekennt nun selbst, daß er seine Meinung anders hätte ausdrücken sollen, und daß er auf keine Weise hätte sagen müssen, daß ich diese Statue mit einer zu Florenz verwechselte. Er verspricht mir sogar, dieses nächstens zu widerrufen. Seine Meinung ist bloß, daß meine Deutung des Borghesischen Fechters noch eher auf den Miles Veles zu Florenz passen würde, als auf jenen. Und das ist freilich etwas ganz Anderes, als er in den Anzeigen gesagt zu haben schien.

Ich werde an dem zweiten Theile der Briefe anfangen, sobald ich mit meinem Catalogus und der Dramaturgie fertig bin; welches in vier oder fünf Wochen sein dürfte. Ich denke auch gewiß vor meiner Abreise noch damit fertig zu werden, die auf den Februar festgesetzt bleibt. Ich habe Hrn. Klopstock versprochen, ihn noch zuvor in Kopenhagen zu besuchen. Sein Herrmann wird nun gedruckt, und zwar in einer Absicht, die für seinen Ruhm eine zweite Messiade werden kann, wenn sie ihm gelingt [2]). Aber dieses Räthsel muß zur Zeit noch unter unsern Freunden bleiben, so Räthsel, als es ist. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig schon etwas davon gesagt.

Wenn Sie von Herdern erlangen können, daß ich die Aushängebogen seiner Wälder zu sehen bekomme, so soll es mir lieb sein. Denn sonst dürfte ich sie wohl so bald nicht zu lesen erhalten. Ich denke in Rom andere Arbeit vor mir zu finden; und ich erlasse Sie daher Ihres Versprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unseres Vaterlandes nachzusenden.

Vor vierzehn Tagen war der Kammerrath Heineken hier; er besuchte mich, und von ihm hörte ich zuerst, daß es mit Klotzens

---

1) Vgl. den 13. „Antiquarischen Brief".

2) Man hatte nämlich, auf das Wort des Grafen von Dietrichstein, Röm. Kais. Gesandten in Kopenhagen, die Hoffnung geschöpft, Kaiser Joseph (der damals noch nicht einmal allein regierte) wolle die vorzüglichsten deutschen Gelehrten nach Wien ziehen, und für die deutsche Gelehrsamkeit viel thun; dies erregte damals in Kopenhagen und Hamburg sehr große Hoffnungen. Sie wurden freilich nicht erfüllt, und man würde nicht einmal die Hoffnung geschöpft haben, wenn man Kaiser Josephs wahre Gesinnung über Gelehrsamkeit und den Zustand der Literatur in Wien unter Maria Theresia recht gekannt hätte. (Nicolai.)

Berufung nach Dresden nichts sein könnte. Er sagte mir aber dabei, daß Hagedorn dessen großer Freund sei. Ich darf also nicht hoffen, daß dieser mit den antiquarischen Briefen sehr zufrieden sein wird [1]).

Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Moses und Ramler: wenigstens werde ich beiden noch einmal schreiben, ehe ich von hier abreise.

Dero ergebenster Freund
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 28. October 1768.

Mein lieber Bruder,

Ich habe an Herrn Voß geschrieben, was ich mit den aus der Auction zurückgebliebenen Büchern zu machen wünschte, besonders mit dem Journal des S. und dem Mercure. Es ist zu spät, sie hierher kommen zu lassen. Herr Voß wird sie also wohl nach sich nehmen. Mag er doch auch allenfalls das Journal an den Grafen von Anhalt verkaufen, was dieser dafür geben will.

Mit meiner Reise bleibt es fest. Doch bist du wunderlich, schon den Tag der Abreise wissen zu wollen. Wenn ich zu Wasser gehe, mit dem ersten guten Frühlingswinde. In deinem letzten Briefe schreibst du mir, daß du mich vielleicht noch besuchen könntest. Es soll mir lieb sein; nur verbitte ich die Ueberraschung. Du mußt mir es vorher melden. Denn ich habe versprochen, noch nach Kopenhagen zu kommen, und es kann mir alle Tage einfallen, diese Reise zu thun. Sonach liefest du Gefahr, mich nicht zu treffen.

Du willst wissen, ob ich bloß auf meine Rechnung oder in anderer Verbindung nach Rom gehe, weil man verschiedentlich davon rede? Dir kann ich es sagen: bloß auf meine Rechnung. Aber laß doch nur die Leute sagen, was sie wollen. Ob sie es recht wissen, oder nicht. Es ist doch bloße Neugierde, und nichts weniger als Theilnahme an meinen Umständen.

---

1) Heineken war gegen den Herrn v. Hagedorn sehr widrig gesinnt, und brachte auch Lessingen widrige Gesinnungen gegen ihn bei, da er ihn sonst hochschätzte. Hagedorn hielt anfänglich etwas von Klotz; seine Meinung änderte sich aber, da er ihn besser kennen lernte; seine Hochachtung für Lessing blieb unverändert. Seine Briefe an mich können es bezeugen. (Nicolai.)

Döbbelin hat nie an mich geschrieben. Ich bin nach seinen Complimenten eben so wenig begierig, als nach seinem Präsente, welches ich ihm sicherlich zurückschicken würde.

Meine Sudeleien von entworfenen Comödien könnte ich dir leicht geben; aber du würdest sie sicherlich nicht nutzen können. Ich weiß oft selbst nicht mehr, was ich damit gewollt. Ich habe mich immer sehr kurz gefaßt, und mich auf mein Gedächtniß verlassen, von welchem ich mich nunmehr betrogen sehe. — Die Uebersetzung des Englischen Werkes hingegen, über das Erhabne und Schöne, habe ich selbst noch gar nicht aufgegeben. Es ist mir lieb, daß ich so damit gezaudert: ich würde mit den eigenen Abhandlungen, die ich dazu machen wollen, jetzt sicherlich sehr unzufrieden sein.

Deine Comödie habe ich weder ganz noch mit der Aufmerksamkeit gelesen, daß ich dir mein unverhohlenes Urtheil darüber sagen könnte. Ich behalte mir es aber vor, und will die nächste ruhige Stunde dazu anwenden.

Die einzelnen Theile, die du von den neueren Italienischen Dramaticis mit dir genommen, mußt du mir je eher je lieber wieder zurückschicken: am besten durch Einschluß an einen Buchhändler, etwa wenn Herr Nicolai einen neuen Band seiner Bibliothek anher schickt. Daß du dich nicht sehr daran erbauen würdest, habe ich wohl voraus gesehen. Indeß wäre der Anschlag doch immer gut, die besten Stücke des alten und neuen Italienischen Theaters zu übersetzen, und sie mit einer kleinen Geschichte herauszugeben. Die Arbeit kann dir nicht schwer werden, und wenn du mehr auf deinen Stil Acht giebst, so bist du ihr auch gewachsen. Aber lerne dich doch ja correcter ausdrücken! Du schnitzerst nicht allein wider das Genie der Deutschen Sprache, sondern auch noch oft gegen ihre grammatischen Regeln, wovon ich dir, bei jedem Aufschlagen deiner Comödie, Beispiele geben könnte.

Nimm mir meine Erinnerung nicht übel. Studire fleißig Moral, lerne dich gut und richtig ausdrücken, und cultivire deinen eigenen Charakter: ohne das kann ich mir keinen guten dramatischen Schriftsteller denken. Lebe wohl und schreibe mir bald wieder.

Dein treuer Bruder

Gotthold.

An Ramler.

Hamburg, den 6. November 1768.

Liebster Freund,

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für so viel Briefe an meine Freunde gelten zu lassen. Bei dem größten Theile derselben waren Sie meinen Gedanken am meisten gegenwärtig: die meisten sind also an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erst eine einzige Antwort darauf. — Hiernächst habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vierunddreißig Briefe auf einmal an meine Freunde abgehen lassen, worunter gleichfalls verschiedene an Sie waren. Dennoch habe ich auf die, weiter keine Antwort. Sie sehen, daß ich Ursache hätte, mich zu beschweren.

Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund sein? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfuhren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinaus läuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will, so will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder sehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unser hiesiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht schon vergessen habe, so will ich Ihnen die Geschichte desselben haarklein erzählen. Sie sollen Alles erfahren, was sich in der Dramaturgie nicht schreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: so werde ich aus der Erfahrung die sichersten Mittel nachweisen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Transeat cum caeteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir, so bald

als möglich, Ihre übersetzten Oden des Horaz [1]). Mein Bruder kann sie abschreiben. Ich verspreche Ihnen, ohne Ihr Vorwissen und Ihre Einwilligung keinen Gebrauch davon zu machen. Aber haben muß ich sie. Lassen Sie mir sie in der Ordnung abschreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutschen nachzuahmen steigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Ansehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir in kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt Girolamo del Buono vor mir, der alle Oden des Horaz in die nämlichen Metra in seine Sprache übersetzt hat: aber nicht sehr glücklich.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beilager des Prinzen Friedrich von Braunschweig [2]). Warum habe ich sie nicht schon? Schreiben Sie mir bald, und versichern Sie mich, daß mir Ihre Freundschaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr ganz ergebenster
Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 29. November 1768.

Liebster Freund,

Ich wollte diese Woche an dem zweiten Theile der antiquarischen Briefe anfangen lassen: und nun denken Sie, was uns für ein Streich passirt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir Herrmanns Schlacht drucken; nun hatten wir geglaubt, daß sie höchstens acht oder neun Bogen werden würde, aber sie wird über zwanzig. Das macht uns einen gewaltigen Unterschied in unserm Papiere. Wir drucken sie nämlich auf eben das Italienische Papier, auf welches die Briefe gedruckt sind; und da wir sie einmal darauf angefangen, so müssen wir damit durch. Allein so bleibt uns alsdann zu dem zweiten Theile der Briefe, der doch ebenfalls wieder sechzehn bis

---

1) Ramler ließ sie sogleich drucken und schickte seinem Freunde ein Exemplar. (Nicolai.)

2) Ist die Ode „An die Liebe", welche sich anfängt: „Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauschest". (Nicolai.)

siebzehn Bogen werden würde, nicht genug übrig; und erst auf den März künftiges Jahr bekommen wir eine neue Sendung davon übermacht.

Was ist also zu thun, liebster Freund? Ich sehe keine Möglichkeit, daß der zweite Theil zur Ostermesse hier fertig werden kann; denn auf das nämliche Papier müßte er doch gedruckt werden, und ich glaube nicht, daß in ganz Deutschland dergleichen zu haben ist. Schreiben Sie mir mit der ersten Post, was ich bei dieser Verlegenheit thun soll. Ich möchte selbst gern, daß ich bei meiner Abreise bei Hrn. Kloß nicht in Schulden bliebe. Stoff habe ich genug, und wohl noch zu einem dritten Theile; ich lasse mich auch nicht irren, ihn auszuarbeiten, und ich will Ihnen wenigstens Alles sauber und deutlich abgeschrieben zurücklassen.

Sie haben gesehen, daß Heyne sein Versprechen in den Göttingischen Zeitungen gehalten. Ich bin mit seiner Erklärung sehr zufrieden; denn was er gegen meine Deutung des Chabrias selbst sagt, hat mit der vorgeworfenen Verwechslung der Statuen gar nichts zu thun. Ich habe vor, mich in den Briefen umständlicher darüber auszulassen: wie ich denn auch jede Gelegenheit ergreife, sonst nützliche Abschweifungen zu machen, um dem Buche, außer seiner Beziehung auf Kloßen, so viel Werth zu verschaffen, als mir möglich. Zwei Kupfer müßte ich aber auch zu dem zweiten Theile haben, die ich beide schon hier zeichnen lasse. Und noch ein drittes Kupfer; wenn ich meine Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten noch mit in die Briefe bringen wollte. Diese wäre ein kleines Stück aus Winckelmanns Monumenti [1]), welches er äußerst falsch erklärt hat, und worüber ich bessere Dinge zu sagen denke, als ihm eingefallen sind. — Oder wie wäre es, wenn wir die Abhandlung über die Ahnenbilder besonders druckten? Doch nein; ich möchte lieber meine antiquarischen Schreibereien hübsch beisammen in einer Folge haben; ja, ich wäre nicht ungeneigt, auch von Italien aus eine fernere Fortsetzung der Briefe zu machen, wenn ich erst wüßte, daß unsere lieben Landsleute so etwas lesen wollten. —

Kloß hat sich früh dazu gehalten, die Briefe auch in seiner Bibliothek zu recensiren. Er schwatzt wieder eine Menge dummes

1) Monumenti antichi inediti, zu Rom 1767 in zwei Folio-Bänden gedruckt. Vgl. Lessings Collectaneen s. v. Winckelmann (IV, S. 333 ff.).

Zeug, das ich aber schon werde müssen fallen lassen, weil ich sonst ewig nicht mit ihm fertig würde. Wegen des Manuscripts von Christen, das er soll gebraucht haben, möchte ich gern nähere Nachricht haben. Ein Umstand, wo Klotz etwas für seine eigne Bemerkung ausgiebt, von der ich jetzt aus Ernesti's Archaeologia sehe, daß sie Christ längst gemacht hat, läßt mich vermuthen, daß sein Plagium wahr ist[1].

Indeß können Sie sich mit ihm versöhnen, wenn und wie Sie wollen. Nur bitte ich, daß Sie mich nie in Ihre Versöhnung mit einschließen. —

Meinen Catalogum werde ich Ihnen künftige Woche senden. Den Ricciardetto habe ich, und zwar die prächtige Ausgabe in zwei Octavbänden mit Kupfern; Lucca 66. Es war eben noch Zeit, ihn aus dem Catalogo zu lassen; und er steht für das, was er mir kostet, zu Ihren Diensten. Schreiben Sie mir nur, ob ich ihn Ihnen mit der Post senden soll. Hr. Eberhard hat mir hier versprochen, für ** bei dem Minister unfehlbar etwas auszuwirken. Haben Sie die Güte, ihn daran zu erinnern. Aber er muß es so bald thun als möglich. Der Mann geht mir äußerst nahe, und ich wollte gern Niemanden mit ihm beschwerlich fallen, wenn ich ihm selbst helfen könnte. Leben Sie wohl!

Dero ergebenster Freund
Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 20. December 1768.

Liebster Freund,

Sie werden nach meiner Antwort verlangen wegen der antiquarischen Briefe. Freilich ist es besser, daß die Fortsetzung nicht

---

1) Lessing erhielt nachher in Leipzig Christs Vorlesungen, aus denen Klotz das beste in seinen Büchern abgeschrieben hatte. Im Entwurfe zu dem letzten Briefe des dritten Theils der antiquarischen Briefe sagt er ausdrücklich: er werde Beweise des Plagiats aus Christs Vorlesungen über die Literatur liefern. Nachher wurde dies Manuscript unter dem Titel: „Abhandlungen über Literatur und Kunst", 1756 zu Leipzig vom Professor Zeune herausgegeben. (Nicolai.) [Vgl. den Schluß der „Collectaneen zu den antiquarischen Briefen", in Bd. V.]

unterbrochen wird, und Sie sollen auf alle Weise den zweiten Theil zu Ostern haben. Das nämliche Papier können wir Ihnen freilich nicht schaffen, außer Druckpapier, worauf Sie die zweihundert bekommen haben. Doch auf dieses die ganze Auflage drucken zu lassen, das möchte ich nicht gern, weil es Klotzen zu einem Einfalle Gelegenheit geben könnte. Indeß wird sich schon ein andres Schreibpapier finden, das dem römischen so nahe kömmt, als möglich.

Hrn. Muzell-Stosch bin ich für sein gütiges Anerbieten verbunden. Sagen Sie ihm nur, daß ich es mir zu Nutze machen und ihm selbst melden wollte, wohin ich seine Empfehlungsschreiben haben möchte, die zu alt werden könnten, wenn ich sie gleich mitnehmen wollte. — Ihnen aber nur gleich die Wahrheit zu sagen: so denke ich keinen Gebrauch davon zu machen. Ich mag keine Bekanntschaften in Rom, als die ich mir zufälliger Weise selbst mache. Wenn Winckelmann nicht ein so besonderer Freund und Klient von Albani gewesen wäre: so, glaube ich, wären seine Monumenti auch anders ausgefallen[1]). Es ist eine Menge Schund darin, bloß weil er in der Villa Albani steht; von Seiten der Kunst taugt er nicht, und von Seiten der Gelehrsamkeit ist auch nicht mehr darin, als Winckelmann mit Gewalt hineinpreßt. Was ich zu sehen, und wie ich zu leben gedenke, das kann ich ohne Cardinäle.

Was Sie, oder Eberhard, oder Moses für den armen ** thun können, das thun Sie mir zu Liebe doch ja. Mit Geld ihn länger zu unterstützen, fällt mir zwar äußerst hart: ein Paar Louisd'or unterdessen geben Sie ihm nur noch, wenn er sie äußerst brauchen sollte.

Erkundigen Sie sich doch, liebster Freund, ob von Lamberts perspectivischen Proportionalzirkeln in Berlin zu haben sind. Vielleicht daß Hr. Lambert deren in Commission hat; in welchem Falle ich Sie ersuche, mir einen zu kaufen, und je eher je lieber zu senden.

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr ergebenster
Lessing.

---

1) Auch ist dieses Werk dem Cardinal Albani gewidmet.

An Kästner.

Unter allen Briefschulden, in welchen ich bis über die Ohren stecke, liegt mir keine schwerer auf dem Herzen, als die, in welche ich bei dem Herrn Hofrath Kästner gekommen bin. Das ist so ein guter vortrefflicher Mann, dessen Briefe mich immer so vergnügt und unterrichtet haben, daß ich eher gegen alle meine anderen Correspondenten hätte sollen Bankerott machen, als ihm eine einzige kleine Post schuldig bleiben. Aber was geschehen ist, ist nicht zu ändern; und vielleicht erlange ich doch wohl mit der Zeit wieder meinen Credit bei ihm. Ich habe mir so mancherlei angemerkt, worüber ich ihm gern schreiben möchte; schreiben, was man eigentlich schreiben nennt, unter vier Augen, um mich von ihm zu belehren; nicht à la Riedel unter den Augen des Publici und in dem Tone, als ob ich es belehren wollte. Wahrlich, mein lieber Herr Hofrath, diese Zuschrift hätte Ihnen Herr Riedel wohl ersparen können, das heißt, wie die Königsberger Zeitung sehr gut sagt: „Männer, die Haare auf den Zähnen haben, mit dem ekeln Brei halbgekauter Bissen mehr besudeln, als speisen.“ [1])

Wenn ich nun einen von meinen antiquarischen Briefen an Sie richten wollte! Doch seien Sie ohne Sorge. Ich schicke Ihnen hier bloß einen zur Correctur. Es betrifft gewissermaßen Sie als Uebersetzer einer Abhandlung von Robert Dingley über die Edelsteine, auf welche die Alten zu graben pflegten. Ich habe Etwas davon sagen müssen; aber ich wollte nicht gern eine Silbe gesagt haben, die Sie gar nicht oder anders gesagt wünschen könnten. [2]) Vornehmlich aber möchte ich von Ihnen gern erfahren, ob nicht Hill in seiner Musterung der Transactions (oder wie das Werk heißt) über diese Abhandlung des Dingley

---

1) Worte Hamanns, in der Recension Riedels. Hamanns Schriften III, S. 439.

2) Das Buch wird im zweiten Theile der „Antiquarischen Briefe“, der doch hier allein gemeint sein kann (1769), nicht erwähnt. In Lessings Nachlaß hat er sich mit der Bezeichnung „funfzigster Brief“ sowohl im Brouillon als in einer reinern Abschrift von seiner eigenen Hand vorgefunden. Er folgt hinter No. LXXX der „Collectaneen zu den antiquarischen Briefen“. v. Maltzahn hat ihn nicht dafür erkannt, da er (XI, 1, S. 227) zu Eschenburgs Notiz hinzusetzt: „Fehlt ebenfalls.“

etwas angemerkt habe. Hill hatte das Jahr vorher, als Dingley seine Bemerkungen der Societät mittheilte, den Theophrast herausgegeben [1]); und ich sollte nicht meinen, daß er ein so gutes Spiel werde verpaßt haben. Aber ich kann Hills Werk hier nicht auftreiben, das Sie vielleicht selbst besitzen, oder auch gewiß auf Ihrer öffentlichen Bibliothek finden können. Ich erwarte also beiliegende Blätter mit Ihren Zusätzen und Verbesserungen gelegentlich zurück. Tragen Sie immer etwas dazu bei, daß meine antiquarischen Briefe keine bloße Lauge für Klotzen werden. Er soll nichts davon erfahren. Denn ich merke wohl, daß ihn mehrere Gelehrte in Göttingen als einen Besessenen ansehen, dem man auf alle Weise aus dem Wege gehen muß. Sie haben nicht Unrecht, aber da ich mich nun einmal mit ihm abgegeben habe, so muß ich ihn schon völlig zu Boden bringen.

Dero ganz ergebenster

Hamburg, den 7. Jan. 1769. Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 14. März 1769.

Liebster Freund,

Sie werden freilich nicht wissen, woran Sie mit mir sind; aber meine Auction und hundert andere Verwirrungen haben mir es unmöglich gemacht, Ihnen eher zu schreiben. Sie sehen indessen aus beigehenden fünf Aushängebogen, daß ich in voller Arbeit an den antiquarischen Briefen bin. Sie können sich darauf verlassen, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis sie vollendet sind.

Die Materie häuft sich unter der Hand und ich möchte Ihnen gern noch den dritten Theil zurücklassen. Aber das muß lediglich von Ihrer Convenienz abhängen. Wenn Sie Ihre Rechnung nicht dabei finden, so lassen Sie nur den Quark auffliegen. Klotz hat doch wohl genug.

Zwar macht es der Tölpel immer ärger. Haben Sie seine

---

1) Vgl. Lessings Anmerkung am Schluß des 48. „antiquarischen Briefes“ so wie den in der vorigen Anm. von mir angeführten Brief in den „Collectaneen dazu“.

scurrilischen Briefe [1]) gelesen? — Was Sie in der Vorrede zum neuesten Theile Ihrer Bibliothek wider ihn angefügt haben, ist schon so recht. — Nächstens ein Mehreres. Leben Sie jetzt wohl.

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 26. März 1769.

Liebster Freund,

In drei Wochen längstens muß der zweite Theil der antiquarischen Briefe fertig sein. In dieser Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile fertig, so daß sogleich damit fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht selbst abgedruckt abwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeschrieben zurücklassen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg soll von hier nach Göttingen, Cassel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringste Verbindung einzulassen.

Mit der Recension meines Laokoon in dem letzten Stücke Ihrer Bibliothek kann ich sehr wohl zufrieden sein. Ich denke, daß ich den Namen des Recensenten schon weiß. Aber was gehen mich Namen an? Die Person werde ich doch nicht kennen lernen.[2]) Wenn er die Fortsetzung meines Buches wird gelesen haben, soll er wohl finden, daß mich seine Einwürfe nicht treffen. Ich räume ihm ein, daß Verschiedenes darin nicht bestimmt genug ist; aber wie kann es, da ich nur kaum den Einen Unterschied zwischen der Poesie und Malerei zu betrachten angefangen habe, welcher aus dem Gebrauche ihrer Zeichen entspringt, in so fern die einen in der Zeit und die andern im Raume existiren? Beide können eben sowohl natürlich, als willkürlich sein; folglich muß es nothwendig eine doppelte Malerei und eine doppelte Poesie geben: wenigstens von beiden eine höhere und eine niedrige Gattung. Die Malerei braucht

---

1) Dieses häßliche Product soll von Riedel gewesen sein. (Nicolai.)

2) Es ist die Frage, ob Lessing auf den rechten Namen gerathen hat; die Recension ist von Garve. (Nicolai.)

entweder coexistirende Zeichen, welche natürlich sind, oder welche willkürlich sind; und eben diese Verschiedenheit findet sich auch bei den consecutiven Zeichen der Poesie. Denn es ist eben so wenig wahr, daß die Malerei sich nur natürlicher Zeichen bediene, als es wahr ist, daß die Poesie nur willkürliche Zeichen brauche. Aber das ist gewiß, daß, je mehr sich die Malerei von den natürlichen Zeichen entfernt, oder die natürlichen mit willkürlichen vermischt, desto mehr entfernt sie sich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poesie sich um so mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr sie ihre willkürlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich ist die höhere Malerei die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume braucht, und die höhere Poesie die, welche nichts als natürliche Zeichen in der Zeit braucht. Folglich kann auch weder die historische, noch die allegorische Malerei zur höhern Malerei gehören, als welche nur durch die dazu kommenden willkürlichen Zeichen verständlich werden können. Ich nenne aber willkürliche Zeichen in der Malerei nicht allein Alles, was zum Costüme gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerei willkürlich; ihre Zeichen sind in der Malerei auch natürliche Zeichen: aber es sind doch natürliche Zeichen von willkürlichen Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als natürliche Zeichen von natürlichen Dingen. Wenn aber bei diesen Schönheit das höchste Gesetz ist und mein Recensent selbst zugiebt (S. 353), daß der Maler allerdings auch in der That am meisten Maler sei: so sind wir ja einig, und, wie gesagt, sein Einwurf trifft mich nicht. Denn Alles, was ich noch von der Malerei gesagt habe, betrifft nur die Malerei nach ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung. Ich habe nie geleugnet, daß sie auch, außer dieser, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur leugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerei weniger zukomme. Ich habe nie an den Wirkungen der historischen und allegorischen Malerei gezweifelt, noch weniger habe ich diese Gattungen aus der Welt verbannen wollen; ich habe nur gesagt, daß in diesen der Maler weniger Maler ist, als in Stücken, wo die Schönheit seine einzige Absicht ist. Und giebt mir das der Recensent nicht zu? —

Nun noch ein Wort von der Poesie, damit Sie nicht mißverstehen, was ich eben gesagt habe. Die Poesie muß schlechterdings ihre willkürlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben suchen; und nur dadurch unterscheidet sie sich von der Prose und wird Poesie. Die Mittel, wodurch sie dieses thut, sind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Silbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichnisse u. s. w. Alle diese Dinge bringen die willkürlichen Zeichen den natürlichen näher; aber sie machen sie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich sind alle Gattungen, die sich nur dieser Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poesie zu betrachten; und die höchste Gattung der Poesie ist die, welche die willkürlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das ist aber die dramatische; denn in dieser hören die Worte auf, willkürliche Zeichen zu sein, und werden natürliche Zeichen willkürlicher Dinge. Daß die dramatische Poesie die höchste, ja die einzige Poesie ist, hat schon Aristoteles gesagt, und er giebt der Epopee nur in so fern die zweite Stelle, als sie größten Theils dramatisch ist oder sein kann. Der Grund, den er davon angiebt, ist zwar nicht der meinige; aber er läßt sich auf meinen reduciren und wird nur durch diese Reduction auf meinen vor aller falschen Anwendung gesichert.

Wenn Sie mit Hrn. Moses eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, so melden Sie mir doch, was er dazu sagt. Die weitere Ausführung davon soll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So sehr ich aber mit der Recension des Laokoons zufrieden bin, so wenig bin ich es mit der von Heinekens Nachrichten. Sie ist ungerecht auf alle Weise. Warum soll sich Heineken nicht merken lassen, daß in der Familie Heinekens einmal ein gelehrtes Kind gewesen?[1]) (S. 290.) Dieser Zug ist hämisch; und es ist mir nicht lieb, daß Sie dergleichen Bolzen für Hagedorn verschießen

---

1) Weil Heineken in diesem Buche selbst wie ein gelehrtes Kind schrieb, indem er auf eine recht kindische Weise Alles bei den Haaren herbeizog, um sich zu loben, und Dinge zusammen zu bringen, die kein vernünftiger Mann würde zusammengebracht haben; so war dieser beiläufige Einfall wohl treffend, wenn gleich etwas bitter. Diese Recension ist von mir, und ich getraue mich jedes Wort darin zu vertheidigen, wenn es Jemand der Mühe werth halten sollte, das ganz elende, nun vergessene Buch, das ich beurtheilte, gegen meine Recension zu halten. Lessing war aber damals aus mancherlei Ursachen mißmüthig, worüber ich unten

wollen, der doch sicherlich noch immer mehr Klotzens Freund ist, als Ihrer. Und hat denn Heineken in seiner Beantwortung der Recension in der Bibl. der schön. Wissensch. nicht etwa in den

[zu Nicolai's Briefe vom 19. Aug. 1769] noch mehr sagen werde. Der unverschämte Angriff von Klotz hatte ihn äußerst aufgebracht. Wenn also Jemand irgend einen Gegenstand so vorstellte, als habe er eine Beziehung auf Klotz, so war Lessing damals nicht ein ganz unparteiischer Richter. Wie hätte er sich sonst hier eines so ganz notorisch elenden, unzuverlässigen und ganz verwirrten Buchs als die „Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen" sind, annehmen können? Diese damalige Leidenschaft des sonst so vortrefflichen Lessings, wußte Heineken meisterlich zu nützen. Er war nicht ein Mann, der gerade ging. Er hatte Streit mit mir, weil er ganz unzuverlässiges Zeug über Künstler, die ehemals in Berlin gewesen waren, geschrieben hatte, und ich nun zeigte, wie ungereimt Alles war. Heineken wollte aber in Kunstsachen und in der Geschichte der Kunst ein Dictator sein, der Alles besser wisse, und war überhaupt ein plumper Mann, der gar keinen Widerspruch vertragen konnte. Er hatte Lessing besucht. Ein Nebenumstand mochte verursacht haben, daß Lessing von Heinekens gelehrten Kenntnissen eine größere Meinung hatte. Heineken hatte vor langen Jahren den Longin übersetzt. Lessing aber hatte gleich größere Hochachtung für Jemand, der in der alten Literatur, besonders in der griechischen, bewandert war. — Heineken setzte Lessingen bei diesem Besuche eine Menge falscher Anekdoten in den Kopf. Aeußerst aufgebracht, daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrichten, und seine höchst dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht gestellt', hatte er mich bei diesem Besuche mit meinem Freunde Lessing zu entzweien gesucht. Dies schrieb mir Lessing nachher selbst in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist, und urtheilte dann mündlich über Heineken etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen.

Das Hauptmittel, das Heineken bei Lessing wider mich brauchte, war, daß er den Hrn. v. Hagedorn als einen eifrigen Anhänger von Klotzen schilderte, was er doch wahrlich nicht war. Heineken wollte dies dadurch wahrscheinlich machen, daß Klotz Hagedorns Kenntniß von der Malerei sehr gelobt hätte. Nun hatte Klotz auch Heinekens Buch getadelt, und das gab diesem Gelegenheit zu dem Versuche sich an Lessing anzuschließen, und ihn wider Hagedorn, dessen Feind Heineken war, aufzubringen. Er gab vor, bloß Hr. v. Hagedorn treibe mich an wider ihn zu schreiben, und ich thue es, um mich diesem gefällig zu machen. Dies war aber erdichtet, und ich stand damals nicht einmal mit dem Herrn v. Hagedorn in Correspondenz. Es gelang Heineken freilich nicht, mich mit meinem Freunde Lessing zu entzweien; aber er stellte sich selbst als einen verfolgten Mann vor, und da faßte er Lessingen bei seiner empfindlichen Seite, welcher von aller Verfolgung ein Todtfeind war. Lessing hielt es für möglich, daß Hagedorn verfolgen könne, weil er eben so hämisch sein sollte als Klotz; der friedfertige Hagedorn war aber sehr weit von allem Verfolgen entfernt. Man sehe nur in Klotzens Briefen (I. Th., S. 193), wie er Klotzen zum Glimpfe gegen Heineken zu bewegen suchte.

Lessing konnte übrigens freilich mit Hagedorns Urtheilen über Kunstsachen nicht zufrieden sein. Hagedorn schrieb dunkel und weitschweifig. Lessing hingegen setzte Präcision der Begriffe und des Ausdrucks über Alles. Hagedorn abstrahirte

meisten Stücken Recht?[1]) War denn das Hagedornische Raisonnement nicht etwa sehr schielend; so wie Alles, was dieser Mann geschrieben hat? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedorn für einen Gleißner halte[2]), dem alles Lob willkommen ist, auch das plumpste von Klotzen, und der es sehr übel nimmt, daß man Klotzen, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt so herunter setzt.

Nehmen Sie mir meine Freiheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

---

seine Bemerkungen (die zum Theil fein sind, wenn man nur Geduld hat, sie aus seiner schwerfälligen dunklen Schreibart und seiner oft sehr seltsamen Terminologie zu entziffern) aus vieljährigem Anschauen von Gemälden aller Art. Auch leitete Hagedorn sehr Vieles praktisch auf die Behandlung, welche der Maler wählen muß, um seinen Zweck zu erreichen. Auf Beides gab Lessing aber so viel als nichts. Er hatte selbst damals eben noch nicht viel Malereien und andere Kunstwerke gesehen. Auch ward sein Laokoon nicht durch Kunstwerke veranlaßt, sondern durch scharfsinnige Philosophie. Der erste Keim von Lessings Idee, hierüber zu philosophiren, liegt in einem Briefe von Moses an ihn, und in Lessings Antwort auf diesen Brief [oben S. 122]. Er bekümmerte sich sehr wenig um das, was die Maler wirklich gethan hatten, oder wie sie es anfangen müßten um Gegenstände vorzustellen, sondern sah nur auf dasjenige, was sie seiner Meinung nach, zufolge des Begriffes, den er von der Malerei festsetzte, thun sollten. Er kümmerte sich gar nicht um das Praktische; sein Zweck war, seine scharfsinnige Theorie deutlich auseinander zu setzen, ohne Rücksicht, ob und wie sie der Maler anwenden könnte oder wollte. Endlich bezog sich bei Hagedorn das Meiste auf Landschaften, Colorit, Helldunkel: Dinge, die Lessing in seiner Theorie für so viel als nichts hielt. Wie konnten diese beiden Männer zusammen kommen? Bloß praktische Künstler, besonders Maler, urtheilen noch jetzt von Lessings Laokoon, wie Lessing von Hagedorn: so ein vortreffliches Werk auch der Laokoon ist. Aber bei allem diesem würde Lessing doch mit Hagedorn eher zusammen gekommen sein, als mit einem so verwirrt schwatzenden Schriftsteller, wie Heineken. (Nicolai.)

1) Er behauptete offenbar falsche Dinge. Lessing hat dies nicht untersuchen können. (Nicolai.)

2) So falsch hatte Heineken den guten unschuldigen Hagedorn geschildert, dessen Schuld nicht war, daß Klotz ihn gelobt hatte. Wie hämisch sich Heineken gegen Winckelmann betrug, ist zu sehen in Winckelmanns Briefen an Einen seiner vertrautesten Freunde (Berlin 1781) erster Theil, S. 48. (Nicolai.)

An Nicolai. (Nach Leipzig.)

Hamburg, d. 13. April 1769.

Liebster Freund,

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben: so melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotzen oder sonst Jemand etwas heraus gekommen sein sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie mir es gerade mit der Post. Z. E. Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recension des Laokoon enthalten. Die literarischen Briefe habe ich schon. Wer muß den Quark geschrieben haben? Auch habe ich schon den zweiten Theil von Riedels Philos. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich seine Briefe über das Publicum und die philos. Bibliothek hier in der neuen Zeitung recensirt habe, wo er garstig mitgenommen worden. Da irrt er sich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recensenten zu theologischen und philosophischen Schriften, so will ich Ihnen den Pastor Rautenberg in Braunschweig vorschlagen.

Da so viele Narren jetzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens, mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder, träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sei indeß, wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es ist mein völliger Ernst, den dritten Theil noch hier drucken zu lassen. Denn unter fünf bis sechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden sind. Ich mache mit Fleiß allerlei Digressionen, damit es nicht lasse, als ob es mir sonst um nichts zu thun sei, als Klotzen lächerlich zu machen.

Ist es wahr, daß Hr. Moses in Leipzig ist? Ich dächte, er hätte wohl eben so gut nach Hamburg reisen können.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß mir von Wien aus sehr ansehnliche Vorschläge gemacht werden. Sie werden aber leicht

errathen, daß sie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich also wenigstens meinen Italienischen Plan mit diesen Vorschlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, so dürfte ich sie wohl gänzlich von mir weisen.

Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Appellationsrath Platner, und lassen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Literarium von Christen für mich abschreiben lassen, und was die Gebühren für das Abschreiben etwa sein möchten, haben Sie die Güte, für mich zu bezahlen.

Noch eins: was sagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bei den Buchhändlern das Kalb in die Augen geschlagen haben; aber immerhin.

Dero

ergebenster Freund und Diener

Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Libraire de Berlin
présentement
à Leipzig.

Liebster Freund,

Auf die nöthigsten Punkte Ihres letzten Schreibens werden Sie in meinem Vorigen schon Bescheid gefunden haben. Es bleibt also dabei, daß ich Ihnen die ganze Auflage des 2. Theils der Ant. Br. nach Berlin sende. Er wird funfzehn bis sechszehn Bogen; und der Unterschied des Papiers, er sei nun auf oder ab, kann so viel nicht betragen, daß der Preis mit dem ersten Theile deswegen anders gesetzt werden müßte. Sie können ihn also nach dem nämlichen Preise immer verrechnen.

Aber was ist der Fechter für eine elende Figur geworden! Schieben Sie es ja nicht auf die Zeichnung. Wie schon gesagt, die Zeichnung war unbestimmt, und das mit Fleiß: aber nicht unrichtig. Der Kupferstecher, der Alles bestimmen wollen, hat Alles verdorben, und auch nicht einmal die Proportion beibehalten. So wie er ihn gemacht, ist er, aufrecht gestellt, einen Kopf länger als er sein müßte. Dieser Fehler und die verdorrten Arme rc. waren in der Zeichnung nicht. Was wird Klotz zu so einer Mißgestalt

sagen! Ich hätte gar zu gern gesehen, wenn Sie von Meilen das Figürchen hätten stechen lassen.

Ich habe eine Assignation von 12 Louisdors auf Sie gestellt; haben Sie die Güte, sie zu honoriren; bei dem dritten Theile wollen wir zusammen rechnen.

Ist H. Moses noch in Leipzig? Wenn Sie nicht Zeit haben, mir die Neuigkeiten der Messe zu schreiben: so lassen Sie es nur ihn thun. Ich bin ihm zwar noch einen Brief schuldig — aber.

Leben Sie zusammen wohl, und gedenken Sie dann und wann meiner.

Dero ergebenster D. und Fr.

Hamburg, den 16. April 1769. Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 30. Junius 1769.

Liebster Freund,

Hier erhalten Sie, mit Gelegenheit Herrn Raphaels, auf einmal einen ganzen Wust Aushängebogen. Künftige Woche folgen die letzten zwei von dem zweiten Theile und zugleich die ersten von dem dritten[1]). Sie sehen also, daß es mein Ernst ist, Ihnen auch diesen noch zu liefern. Meine Abreise verzieht sich ohnedies von einer Woche bis zur andern; besonders habe ich versprochen, noch gewisse Dinge aus Wien erst mit abzuwarten.

Aber wie steht es denn nun um die Kupfer? Treiben Sie doch Herrn Meil an[2]). Ich glaube, Klotz stirbt sonst vor Ungeduld. Was meinen Sie, daß er zu seinen eigenen Briefen sagen wird, die er hier gedruckt findet? Und was seine Collegen in Halle dazu sagen werden? Er warf Ihnen letztens vor, daß Sie alle Professoren auf den preußischen Universitäten verächtlich zu machen suchten. Aus seinen Briefen sieht man, wie verächtlich er selbst von der besten der preußischen Universitäten, von Halle, spricht.

Leben Sie wohl; nächstens ein Mehreres.

Dero ergebenster

Lessing.

---

1) Dies ist nie geschehen. (Nicolai.)

2) Wegen der vielen Beschäftigungen des Künstlers kam der zweite Theil einige Monate später heraus. (Nicolai.)

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 6. Julius 1769.

Lieber Bruder,

Ich danke dir für die überschickten gedruckten Sachen. Deine Comödien kommen zwar ein wenig zu spät: denn du kannst dir leicht einbilden, daß sich meine Neugierde nicht so lange gedulden konnte. Ich habe sie gelesen, sobald sie hier zu haben waren. Und nun willst du mein Urtheil darüber wissen? Wohl; aber merke dir voraus, daß es das Urtheil eines aufrichtigen Bruders ist, der dich wie sich selbst liebt. Es muß dich nicht beleidigen, wenn es dich auch Anfangs ein wenig verdrießen sollte. Dein stummer Plauderer und dein Lotterieloos haben meinen Beifall gar nicht; und es ist nur gut, daß du diesen sehr mittelmäßigen Versuch ohne deinen Namen herausgegeben hast. Aber fürchtest du denn nicht, daß Klotz ihn gar bald dennoch auskundschaften wird? Und wahrlich, du hast ihm und seinen Gehülfen gar zu viel Prise gegeben[1]). Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Interesse. Der Wildfang ist ungleich besser und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber du weißt, wie wenig davon dein ist; und du hast nicht wohl gethan, daß du deine Quelle verschwiegen.

Ich bitte dich nochmals, meine Freimüthigkeit nicht übel zu nehmen. Wenn du die trockne Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird dir sie denn sagen? Ich habe dir es schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es dir fehlt. Du hast zu wenig Philosophie und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen sein. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von deiner Ruschelei. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und correct, eigen und neu ist fast keine

---

1) Karl Lessing an seinen Bruder, den 29. August 1769: „Im elften und zwölften Stück seiner Bibliothek hat er (Klotz) mich behandelt, wie du's prophezeiet. Er hätte mich noch härter tadeln können, und ich hätte ihm Recht gegeben; aber da ich meinen Namen verschwieg, hatte er kein Recht ihn zu nennen."

einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. — Freilich muß ich dir zum Trost sagen, daß deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn du dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest, so kannst du leicht etwas Besseres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn du dich nicht dazwischen in andern Aufsätzen übst, um in deinen Gedanken aufzuräumen und deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich es dir schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und dein hundertstes Stück wird kein Haar besser sein, als dein erstes.

Nun genug gehofmeistert! Schreibe mir doch, lieber Bruder, was von meinen Büchern noch vorräthig ist. Notire mir die vorzüglichsten nur mit einem Worte auf, damit ich urtheilen kann, ob es sich der Mühe verlohnt, sie hierher kommen und verauctioniren zu lassen. Ich muß Alles zu Gelde machen, was ich noch habe; und auch so noch werde ich meine Reise nur kümmerlich bestreiten können.

Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, ihnen ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß keiner von unserer ganzen Familie ist. Denn der ärmste ist doch wenigstens nichts schuldig; und ich stecke bei dem Mangel des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren.

Gott mag helfen! Lebe wohl, und sei versichert, daß ich es recht gut mit dir meinen muß, da ich so rund mit deiner Eigenliebe zu Werke gehe.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Libraire tres celebre
à Berlin.

Liebster Freund,

Der zweite Theil der antiquarischen Briefe ist fertig, und künftigen Montag oder Dienstag wird ihn H. Bode vorgeschriebener

Maßen abschicken. Vergessen Sie nur nicht, uns mit ersterm für die 100 hierbleibenden Exemplare, auch hundert Abdrücke des Kupfers herzuschicken. Das Kupfer ist so recht gut: aber Herr Meil muß mir den Gefallen thun, unter dem Chabrias Del. Ant. Tischbein Romae zu setzen, ob ich ihm schon einräume, daß er an der Zeichnung mehr Antheil hat, als dieser. Aber ich habe es in dem Briefe schon einmal selbst gesagt, und Meil kann von seiner Ehre schon einmal etwas abgeben. Auf die eine Hälfte des Kupfers muß oben kommen Tab. I, p. 30, und auf die andere Tab. II, p. 57.

An dem dritten Theile wird künftige Woche angefangen zu drucken, und ich müßte binnen hier und drei Wochen ganz außerordentliche Hinderungen bekommen, wenn er nicht zu Michaelis fertig werden sollte. Wegen des Kupfers dazu schreibe ich Ihnen nächstens; ich kann über einen Umstand noch nicht mit mir einig werden.

Schicken Sie mir doch die einzelnen Bogen, auf welchen die Recension des Laokoon in Ihrer Bibliothek steht; ich kann den ganzen Theil nicht mitschleppen. Die Fortsetzung der Bibliothek müssen Sie aber nicht ermangeln, jedesmal an H. Commissionsrath Schmidt anher nach Hamburg, auf Schreibpapier, zu senden, denn diesem habe ich mein Exemplar zum Aufheben gelassen, und es war seines, welches unter meinen Büchern verauctionirt ward. Meine Reise bleibt, meiner Seits, so unwandelbar als das Schicksal: ich muß aber nur, wie ich Ihnen schon geschrieben, noch gewisse Dinge abwarten, und gewisse Hindernisse heben. Indeß vernehmen Sie es vielleicht plötzlicher, daß ich weg bin, als Sie meinen. Eine gewisse Zwischenarbeit, die mir auf einmal in den Kopf gekommen ist, ist Schuld, daß der dritte Theil der Briefe nicht beinahe schon fertig ist. Aber er muß fertig werden, ehe ich die hiesige Gegend verlasse.

Leben Sie wohl. Nächstens ein Mehreres.

Dero ergebenster Freund

Hamburg, den 10. August 1769. Lessing.

Von dem, was in Wien im Werke ist, werden Sie vielleicht einiges aus Klopstocks Zueignung an den Kaiser errathen. Die

Colonie von Gelehrten, die Ihnen so lächerlich scheinet, ist meines Erachtens so lächerlich nicht. An Freiheit zu denken, wird es ihnen in Wien auch nicht fehlen. Und wo kann es denn einem Gelehrten an Freiheit zu denken fehlen? Aber ein Narr will Alles schreiben, was er denkt.

Die Schurken von Dodsley und Comp., die ich nächster Tage alle bei Namen nennen will, sollen mich noch anders kennen lernen! Ihre Vertheidigung ist mir indeß recht lieb, und ich wäre sehr begierig, sie je eher, je lieber zu lesen [1]). L.

An Nicolai.

Hamburg, den 25. August 1769.

Liebster Freund,

Da Sie die letzten Bogen des zweiten Theiles noch nicht haben: so lege ich sie diesem Briefe bei. Nicht weil Sie eben sehr begierig darauf sein müssen, sondern weil ich sehr begierig bin, je eher je lieber von Ihnen zu hören, wie Sie meine Erklärung wegen der allgemeinen Bibliothek aufgenommen haben [2]). Ihre Bibliothek kann darunter nichts verlieren; aber für mich war sie höchst nöthig. Wegen des Herrn von Heineken wünschte ich mich mündlich mit Ihnen erklären zu können; ich halte ihn auf alle Weise für einen bessern und nützlichern Mann, als den andern Herrn von H. [3])

Aushängebogen von dem dritten Theile der Briefe sollen Sie nächstens erhalten; aber ich sorge sehr, daß mich der Buchdrucker im Stiche lassen wird, um ihn zur Michaelismesse völlig fertig zu

---

1) Nicolai an Lessing, den 8. Juli 1769: „Ich habe Sie gegen des verkappten Dodsley's Impertinenz vertheidigt, in einer Recension, die aber erst in des zehnten Bandes erstes Stück der Bibliothek kommen kann." Vgl. das letzte Stück der „Hamburger Dramaturgie", Bd. VII.

2) Nämlich, daß Lessing nie eine Recension in der Allg. d. Bibl. geschrieben habe. Natürlicher Weise konnte ich mit dieser Erklärung nicht unzufrieden sein, da sie der Wahrheit gemäß war. (Nicolai.)

3) Als ich Lessingen nachher mündlich darüber sprach, hatte er von dem ersteren Herrn v. H. doch in manchem Betrachte eine ganz andere Meinung gefaßt. (Nicolai.)

schaffen. Doch vielleicht ist Ihnen so viel nicht daran gelegen; wenn Sie nur versichert sein können, daß er fertig wird, ehe ich Hamburg verlasse. Und das soll er sein.

Herr Commissionsrath Schmidt[1]), mein hiesiger Wirth, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum dritten Theile sollen stechen lassen, so vergrößert, versteht sich, als ein Octavblatt leiden will. Es ist eine Gemme mit dem Namen des vermeinten griechischen Künstlers, von welchem Stosch schon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch meine zu erweisen, daß es gar keinen solchen Künstler gegeben hat, und daß *Αντερως* ganz etwas Anderes bedeutet. Wenn es möglich wäre, möchte ich den Ring mit der nämlichen Gelegenheit gern wieder zurück haben[2]).

Was Ihnen Gleim von Wien gesagt hat, ist ganz ohne Grund; aber Gleim hat von dem Projecte in Wien ohne Zweifel so reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutiren könnte. Wien mag sein wie es will, der deutschen Literatur verspreche ich doch immer noch mehr Glück, als in eurem französirten Berlin. Wenn der Phädon[3]) in Wien confiscirt ist: so muß es bloß geschehen sein, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches

1) Er ging in der Folge nach Wien, wo er gestorben ist. (Nicolai.)

2) Vgl. Lessings „Collectaneen" s. v. Anteros (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 312). Nicolai's „Bibliothek" IX, S. 216. Unsere Ausgabe IV, S. 292.

3) Von Mendelssohn.

Land bis auf den heutigen Tag das sclavischste Land von Europa ist. Ein Jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er sein muß, sich als den besten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will. Ich hätte mir also wohl auch diese letzte Seite ersparen können. Leben Sie wohl, liebster Freund!

Dero ergebenster
Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Libraire de Berlin
pres. à Leipzig.

Liebster Freund,

Wenn Sie meinen Tod gesehen haben: so werden Sie nun wohl vermuthen können, was mich abgehalten hat, Ihnen den dritten Theil der Briefe zur Messe zu liefern. Ich würde auch diese Materie für die antiquarischen Briefe verspart haben, wenn ich hätte absehen können, wie ich vors erste darauf kommen wollte. Denn der Stoff zu diesem wächst mir unter der Hand an, so daß es mir sauer werden wird, einen Band weniger, als einen Band mehr zu schreiben. Die Materie von den Ahnenbildern der alten Römer wird daher wohl weg bleiben müssen: und ich frage Sie nur, ob Sie Lust haben, eine eigene Untersuchung davon, so wie die von dem Tode, drucken zu lassen? — Denn allem Ansehen nach werde ich auch dazu in Deutschland noch Zeit haben. Lassen Sie sich es von H. Vossen sagen, was für einen Antrag mir der Erbprinz von Braunschweig machen lassen; und wenn ich in diesen entrire, so werde ich meine Reise nach Italien noch um so viel lieber auf ein Jahr verschieben, je nöthiger es ist, mich in vielen Stücken noch mehr darauf vorzubereiten, wenn es eine bloße Reise dahin werden soll.

Wittenberg hat hier ausgestreuet, daß Klotz seine ganze Correspondenz mit Ihnen wolle drucken lassen; mit einer Menge Briefe auch von mir an Verschiedene, die er im Originale zu bekommen Gelegenheit gehabt hätte. Auch hat ihm Klotz geschrieben, daß Lippert gegen mich schreiben wolle. Zu jenem lache ich; aber das Letztere sollte mir darum nicht lieb sein, weil ich Lipperten nicht

gern unangenehme Dinge sagen möchte, wozu mir eine Menge Absurditäten in seiner Daktyliothek doch reichen Stoff geben dürfte. Melden Sie mir doch, ob Sie von dem einen, oder dem andern etwas gehört haben.

Unter den versprochenen Büchern des vorigen Meßcatalogi war auch Theophrast von Steinen mit Hills Anmerkungen und einer Abhandlung von der Steinschneidekunst der Alten; ich weiß nicht von wem? Aber in diesem Catalogo höre ich und sehe ich nichts davon: erkundigen Sie sich doch darnach, ob das Buch fertig ist oder nicht, ob es fertig wird, oder nicht.

Sagen Sie unserm Freunde, daß ich nicht mehr böse zu werden brauche, um von unserm Theater mehr Uebels zu sagen, als Götze davon zu sagen gewußt hat. Ich wünschte von Herzen, daß auf Götzens Schrift alle Theater in ganz Deutschland verschlossen werden möchten. In zwanzig Jahren würden sie doch wieder geöffnet; und vielleicht griffe man sodann die Sache von einer bessern Seite an. Die elenden Vertheidiger des Theaters, die es mit aller Gewalt zu einer Tugendschule machen wollen, thun ihm mehr Schaden, als zehn Götze rc.[1])

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald.

Dero ergebenster Freund

Hamburg, den 11. October 1769. Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, den 30. October 1769.

Liebster Freund,

Ich habe es wohl gedacht, daß der ganze Lärm, welchen Klotz hier mit Lipperten und mit Ihrer und meiner Correspondenz machen lassen, nichts als Nothschüsse wären. Er muß sich wirklich auf das äußerste gebracht fühlen: denn er thut seit einiger Zeit nichts als schimpfen und drohen. Im Schimpfen steht ihm Riedel redlich bei; aber auch dieser soll in dem dritten Theile der antiquarischen Briefe sein Paket bekommen. Was der Mensch für Zeug in seiner philo=

1) Ueber diesen Theaterstreit vgl. den zweiten „Anti = Göze", Bd. VII, S. 424.

sophischen Bibliothek wider den Laokoon schreibt! Was für Unwissenheit er verräth! Auch Lessingische Briefe hat er in den Erfurtischen Zeitungen versprochen[1]), und eine Geschichtsklitterung der jetzigen Händel. Von jenen hat er auch schon den ersten geliefert, und Sie werden wohl gelesen haben, wie er sich nun herauszuwinden sucht, wegen seiner Befremdung über unser verschiedenes Urtheil von Heineken.

Ich bin mit Allem, was Sie von diesen Stänkereien bei Gelegenheit des Antikritikus[2]) gesagt haben, sehr wohl zufrieden. Aber warum soll Raspe der erste[3]) gewesen sein, der sich wider Klotzens Buch von geschnittenen Steinen erklärt habe? Mein erster Theil der Briefe war längst heraus, als seine Anmerkungen erschienen. Und warum sind denn die antiquarischen Briefe jetzt nicht mit zugleich angezeigt worden? — Daß Sie den Nachdruck der Dramaturgie mißbilligen, und meine Partie gegen Schurken nehmen würden, die mich bestohlen zu haben glauben, und gleichwohl mich noch turlipiniren zu dürfen glauben, daran habe ich nie gezweifelt: und ich muß Ihnen für die Art danken, wie Sie es thun wollen. In einigen Stücken bin ich indeß Ihrer Meinung nicht, und Sie haben Verschiedenes avancirt, was mit Ihrer Erlaubniß ganz falsch ist. Z. B. In Frankreich kann ein Gelehrter, was er für seine Kosten hat drucken lassen, durch die Colporteurs verkaufen und vertrödeln lassen, wie er will.[4]) Er bedarf der Vermittelung

---

1) Vgl. die „Collectaneen zu den antiquarischen Briefen", Bd. V, No. LXVI—LXXIII.

2) Allg. d. Bibl. X, 2, S. 103 ff. (Nicolai.)

3) Nicht ich, sondern ein anderer Recensent (l. c. S. 97), hatte gesagt, Raspe hätte zuerst in einem Journale eine Recension von Klotzens Buche machen wollen. (Nicolai.)

4) Dies bezieht sich auf ein paar Worte, die ich über die Buchhandlungsverfassung im ehemaligen Frankreich in der Allg. d. Bibl. X, 2, S. 5 gesagt hatte. Lessing irrte sich aber. Ich hatte mich mit den französischen Reglements, die Buchhandlung betreffend, sorgfältig bekannt gemacht; er nicht. Nicht nur durften die Colporteurs bloß kleine Traktätchen verkaufen (s. meine folgenden Briefe vom 8. Nov. 1769 und vom 13. Juli 1770) und also schon deswegen keine eigentlichen Bücher, sondern es sollte auch, dem Gesetze nach, jedes Buch, auch das kleinste Traktätchen, ehe es zum Verkauf kam, vorher in der Chambre syndicale registrirt sein. Die vormaligen Gesetze in Frankreich, den Buchhandel betreffend, waren weder zum Vortheil des Gelehrten noch des Buchhändlers; vielmehr für

eines Buchhändlers gar nicht. Freilich darf er keinen offnen Laden haben, ohne dafür zu bezahlen; aber den will auch der Gelehrte nicht. Der Gelehrte will nichts, als das Recht, seine Producte unmittelbar verkaufen zu dürfen ꝛc. — Uebrigens suchen Sie mir es doch nur ja nicht auszureden, daß Reich und mehrere Buchhändler, wenn schon nicht unter der Compagnie von Dodsley begriffen, dennoch für ihre Unternehmungen, den Gelehrten den Selbstdruck zu verleiden, sehr wohl gesinnet sind. [1])

Wegen der Abhandlung von den Ahnenbildern muß Alles von Ihrer Convenienz abhangen. Da ich Hrn. Voß ohnedies noch verschiedene Abhandlungen solcher Art versprochen habe: so gebe ich ihm diese mit dazu. Ich glaube es wohl, daß Ihnen die allgemeine Bibliothek Kosten genug verursacht; aber nach dem hiesigen

---

beide sehr drückend. Die Absicht dieser Gesetze war bloß, daß die Regierung kein Buch wollte verkaufen lassen, was ihr mißfiel. Dafür wollte man die Syndics der Buchhändler responsabel machen; also war es natürlich, daß man kein einziges Buch anders als durch die Buchhändler zu verkaufen Erlaubniß gab, die wieder ohne Vorwissen der Syndics gesetzmäßig nichts verkaufen sollten. Daher mußte auch jeder Gelehrte, der ein Buch auf seine Kosten drucken ließ, es erst registriren lassen, und anzeigen, wem er den Verkauf übertragen hätte. Wäre der Gelehrte befugt gewesen, es durch jeden Colporteur verkaufen zu lassen, so hätte ja der Colporteur mehr Freiheit gehabt, als der Buchhändler. Und auf Freiheit waren gewiß die ehemaligen französischen Buchhandlungsgesetze nicht gerichtet. (Nicolai.)

1) Lessing irrte sich hier abermal sehr, wie ich dieses im folgenden Briefe anzeige. Er machte sich einen ganz falschen Begriff von der Buchhandlung und vom Verlagswesen. Daß seine Unternehmung in Gesellschaft mit Bode nicht gelang, lag freilich daran, daß sie ihrer Natur nach nicht gelingen konnte, und daß auch in der Ausführung ganz gewaltige Fehler vorgingen. Aber Lessing glaubte fest, durch seine Unternehmung, die nur der erste Schritt zu mehreren ähnlicher Art sein sollte, würde der Handel mit Büchern eine ganz andere Gestalt gewinnen; daher bildete er sich ein, die Buchhändler hätten die Unternehmung gestürzt. Ueber Reich war Lessing sehr empfindlich, weil ihm derselbe bei Gelegenheit einiger Comödien, die er der Weidmannischen Handlung in Verlag geben wollte, in der That ziemlich unartig begegnet hatte. (Man s. meine Anmerkungen zu Lessings Brief an Moses vom 8. December 1755.) Es war bekannt, daß Reich der Dictator der Buchhändler sein, und in Allem, was dieselben anging, den Ton geben wollte: und da Lessing sich einbildete, die Buchhändler in corpore hätten die Dodsleyische Ankündigung von Nachdruck angestiftet, so hatte er auch den Argwohn, Reich stecke dahinter. Aber er that diesem sehr Unrecht. Welche Fehler auch Reich gehabt haben könnte: den Fehler Nachdruck begünstigen zu wollen, hatte er gewiß nicht. (Nicolai.)

Debit zu urtheilen[1]), müssen Sie doch auch ansehnlichen Vortheil davon haben.

Mit dem dritten Theile der Briefe wird nun nächstens angefangen; und auch das muß lediglich von Ihnen abhangen, ob dieser Theil der letzte sein soll. Nur melden Sie mir es, um die Materie doch ein wenig zu arrondiren.

A propos, — ob ich schon nicht glaube, daß ich für diesen dritten Theil noch eben viel von Ihnen zu erhalten haben dürfte, so müssen Sie mir doch nun schon noch den Gefallen thun, eine kleine Assignation, die Ihnen etwa künftige Woche präsentirt werden möchte, für mich zu honoriren. Sie können versichert sein, daß ich Ihnen diesen Dienst so bald nicht wieder zumuthen will.

Sobald der Erbprinz von Berlin zurück ist, und auf die erste Nachricht davon, habe ich nach Braunschweig zu kommen versprochen. Ich denke, daß der Handel so gut wie richtig ist.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie unsern Moses. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

---

1) Man kann vom Debite einer Stadt nicht aufs Allgemeine schließen. Hamburg vertrieb damals mehr Exemplare der Allg. d. Bibl., als manche ganze deutsche Provinzen. (Man sehe meine Reisebeschreibung IV. Band, S. 909). Außerdem war gar nicht vom Debite der deutschen Bibliothek, ob er Vortheil brächte, die Rede, sondern ob der Vortheil sich verminderе, wenn der Verleger eines solchen großen Werks noch mehrere Unternehmungen im Verlag unverhältnißmäßig macht; ob nichts daran gelegen ist, wenn er in Schulden stecken bleibt, oder aber, ob er lieber mit Ernste nur daran denken sollte, die schuldigen Capitale abzuzahlen, und wohl thue, sich deshalb in Verlagsunternehmungen auf alle Weise einzuschränken. Von der Bilanz und dem Verhältniß, das hierin, besonders nach der Natur des deutschen Buchhandels, Statt finden muß, wenn man nicht, bei anscheinend großen und glücklichen Geschäften, zurück kommen will, haben vielleicht viele Buchhändler nicht einen richtigen Begriff; wie konnte ihn Lessing haben? (Nicolai.)

[An den Buchhändler Christ. Friedr. Voß, seinen Verleger, in Berlin.[1])]

Liebster Freund!

Auf die erste Nachricht, daß der Erbprinz wiederum von Berlin zurück, reise ich zu ihm herüber nach Braunschweig, und ich zweifle nicht, daß die Sache nicht völlig nach meinem Wunsche zu Stande kommen sollte. Die Wolfenbüttelsche Bibliothek hat seit 56 immer außerordentliche Reize für mich gehabt, und ich denke sie gewiß zu nutzen. Wer nur erst in Ruhe da wäre!

Die 250 Exemplare vom Tode[2]) sind abgeschickt, und Sie werden sie vielleicht nun auch schon erhalten haben. Ich wünsche nur, daß Sie im Ganzen damit zufrieden sein mögen. Was Sie mir dafür geben wollen, steht bei Ihnen, und ich sollte mich wohl schämen, Ihnen jetzt Geld dafür abzufordern, da ich noch so sehr in Ihrer Schuld bin. Gleichwohl kann es kommen, daß ich künftige Woche eine kleine Assignation an Sie stelle, die Sie mir nun schon den Gefallen thun müssen zu honoriren. Ich verspreche Ihnen, daß ich Sie sobald nicht wieder incommodiren will.

Leben Sie wohl, und nächstens, vielleicht von Braunschweig aus, ein Mehreres.

Dero ergebenster

Hamburg, den 30. Oct. 1760. Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Libraire tres celebre
p. couv. *à Berlin.*

Liebster Freund,

Ich brauche Ihnen nicht zu schreiben, was Sie schon wissen. Ich bin in Braunschweig gewesen und habe das Anerbieten des Erbprinzen, von dem Herzoge genehmiget, angenommen, mit der mir von Beiden gethanen Versicherung, daß sie meiner Reise nach Italien nicht allein nicht zuwider sein, sondern selbige vielmehr befördern

---

1) Prinz in Schnorr v. Carolsfelds „Archiv für Literaturgeschichte“ III, S. 473.

2) Wie die Alten den Tod gebildet (Bd. V).

wollen, sobald ich nur vors erste ihren eigenen Vorrath an Büchern, Manuscripten, Gemälden und Alterthümern kennen gelernt, um zu wissen, was ich ihnen zu Vermehrung desselben mitbringen könne. Sie sehen wohl, daß mich dieses leicht wenigstens ein Jahr in Wolfenbüttel halten kann. Ich bin mit dieser Verzögerung auch sehr wohl zufrieden, und ich werde sie dazu anwenden, um desto vorbereiteter nach Italien zu kommen. Ich denke, ungefähr in acht Wochen, gänzlich von hier nach Wolfenbüttel abzuziehen, wo ich schon jetzt, außer meinen Beschäftigungen, so mancherlei Anschläge auszuführen die Mittel vor mir sehe, daß ich manchmal wünsche, die armselige Carriere der Alterthümer schon geendet zu haben. Es läßt sich doch bei alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf sich selbst darüber ärgerlich werden sollte.

Hiernächst danke ich Ihnen, mein lieber Nicolai, für die Bezahlung meiner Assignation, und Ihre dabei geäußerten freundschaftlichen Gesinnungen. Ich mache mir kein Bedenken, meine Freunde in dergleichen Dingen zu brauchen; aber nur die äußerste Noth könnte mich zwingen, sie zu mißbrauchen. Mit künftiger Woche wird Hr. Bode den dritten Theil der antiquarischen Briefe anfangen, und da Sie mir damit kein Ziel setzen, so will ich mir vors erste auch keines setzen. Einer von uns wird ja wohl merken, wenn es Zeit ist aufzuhören.

A propos! Lesen Sie doch das letzte Stück des Journal Encycl. und zwar Voltaires zweiten Brief darin. Aus diesem werden Sie sehen, daß das Recht der französischen Buchhändler, ihren Autoren den Selbstverlag zu verwehren, so gegründet auch nicht sein muß, nur daß alle Privilegien, welche jene von der Regierung zu haben glauben, sich wohl nur auf diejenigen Trödler beziehen können, die nicht mit ihrem eigenen Zuwachse handeln.

Was macht unser Moses? Ich bedaure ihn, daß er von einem Menschen so compromittirt wird, von dem er sich seine Freundschaft nicht hätte sollen erschleichen lassen. Lavater ist ein Schwärmer, als nur einer des Tollhauses werth gewesen. Er macht schon kein Geheimniß mehr daraus, daß er Wunder thun kann, zu Folge seiner Meinung, daß die Wundergabe das Kennzeichen eines wahren Christen sei. So gut sich unser Freund von ihm los zu winden

gesucht [1]): so fürchte ich doch, daß der Schwärmer den Philosophen nicht eher als mit der Morgenröthe loslassen wird, wenn er seine wahre Gestalt zu erkennen vermeinet, und bis ihm dieser das Gelenke seiner Hüfte verrenken müssen. Des Segnens wird er ihn sodann erlassen! [2])

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald.

Dero ergebenster
Hamburg, den 2. Januar 1770. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 4. Januar 1770.

Lieber Bruder,

Daß ich in Braunschweig gewesen, und was ich daselbst ausgerichtet, brauche ich dir wohl nicht noch erst zu erzählen. Das Resultat von Allem weißt du, wodurch ich freilich für die Zukunft so ziemlich aus aller Verlegenheit gerissen bin. Aber für das Gegenwärtige ist darum meine Verlegenheit nicht geringer, und es wird mir noch viele Mühe und Sorge kosten, ehe ich mich ganz auf das Trockene setze. Ich stecke hier in Schulden bis über die Ohren, und sehe schlechterdings noch nicht ab, wie ich mit Ehren weg kommen will.

Ich wünschte nur, daß unsere Eltern hiervon überzeugt sein möchten, damit sie nicht etwa glauben, es liege bloß an meinem Willen, daß ich mein längst gethanes Versprechen noch nicht gehalten

---

1) Lavater hatte im Herbst 1769 eine Uebersetzung von Bonnets Beweisen von der Wahrheit der christlichen Offenbarung herausgegeben und Mendelssohn gewidmet mit der deutlich ausgesprochenen Herausforderung, diese Beweise zu widerlegen oder zu handeln, „wie Sokrates gehandelt haben würde, wenn er sich von der Wahrheit der Beweise für das Christenthum überzeugt hätte“. Mendelssohn antwortete ihm ganz mit der ihm eigenen Milde und Friedensliebe und mit dem aufrichtigen Wunsche, den bedenklichen Gegenstand hiermit fallen zu lassen. (Guhrauer, Lessing II, 2, S. 99 f.)

2) 1 Mos. 32, 24—26: „Und (Jacob) blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Und da er sahe, daß er ihn nicht übermachte, rührete er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenket. Und er sprach: ‚Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an.‘ Aber er antwortete: ‚Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.‘“

habe. Gott weiß, daß es mir nicht möglich gewesen, und daß ich noch nicht gewiß sagen kann, wann es mir möglich sein wird. Ehe ich in Wolfenbüttel eingerichtet bin, werde ich von meinem ordentlichen Gehalte wenig erübrigen können. Aber es ist mein fester Vorsatz, Alles was ich erübrigen kann, dazu anzuwenden, daß ich mein Wort halte. Ich will gewiß auch dich sodann nicht vergessen, und vielleicht erlauben es die Umstände, dich wieder bei mir zu haben. Wenn du dich nur fürs erste bis dahin bergen kannst. Freilich hättest du schlechterdings meinem Rathe und deinem eignen Vorsatze treuer bleiben, und dich einer ernsthaften bürgerlichen Beschäftigung widmen sollen. Auch die glücklichste Autorschaft ist das armseligste Handwerk!

Du hast mir zuletzt ein Verzeichniß von rückständigen Büchern geschickt, die in den Auctionen nicht weggegangen. Sind sie denn aber auch alle noch in deiner Gewalt, und kann ich sie hierher bekommen? Denn ich erinnere mich, einmal an Herrn Voß geschrieben zu haben, daß er z. E. das Journal des Savans und den Mercure zu sich nehmen solle. Ist das geschehen oder nicht? Was du hast, und sich der Mühe verlohnt, packe ein und schicke mir je eher je lieber. Vorher aber eine kleine Note, was du mir schicken willst. Ich muß Alles zu Gelde machen, und Bücher kann ich nun am ersten entbehren.

Lebe wohl und antworte mir bald.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Christian Friedrich Voß.

Liebster Freund,

Was ich aus Ihrer eignen Zeitung hätte erfahren können, wenn ich es nicht schon gewußt hätte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu schreiben. Ich bin in Braunschweig sehr wohl aufgenommen worden und habe die bestätigte Versicherung erhalten, daß man mich will hinreisen lassen, wohin ich will, sobald ich nur mich erst mit der Bibliothek und ihren übrigen gelehrten Kunst- und Alterthumssammlungen bekannt genug gemacht, um zu wissen, was ich auf meinen Reisen für solche weiter sammeln kann. Das ist billig, und mir selbst aus mehr als einer Ursache lieb. So bleibe ich

vors erste wohl noch Jahr und Tag in Wolfenbüttel, und habe Zeit noch Verschiedenes zu vollenden, wozu mir hier theils Hilfsmittel, theils Ruhe und Heiterkeit gefehlt haben! Das Erste und Vornehmste wird nun freilich der Laokoon sein; aber doch möchte ich nun auch gern endlich einmal den übrigen Rest meiner Schriften wieder in das Publikum bringen; ich laufe sonst Gefahr, daß man mir es mit mehrern so macht, wie es der Schurke von Anthologisten mit der alten Jungfer und der Freundschaft gemacht hat [1]). Schreiben Sie mir doch ungefähr Ihre Gedanken, wie Sie glauben, daß sich diese Ausgabe am besten bewerkstelligen ließe; ob einzeln nach den verschiedenen Materien, oder Alles auf einmal?

Nun lassen Sie mich Ihnen auch danken, daß Sie so gütig sein wollen, meine letzte Assignation so prompt zu bezahlen. Ich habe mir nicht anders zu helfen gewußt, und würde Noth gehabt haben, meine Reise nach Braunschweig ohne diesen Zuschub zu thun. Ich bin auf einige Wochen wieder hierher gekommen, und Gott weiß, wie es mit meinem völligen Abzuge von hier noch gehen wird!

Da ich, wie Sie wissen, meine Bücher verkauft: so dürften mir auch eines und das andere von Ihrem Verlage in Wolfenbüttel fehlen, welches ich mit verauctioniren lassen. Besonders ein Griechisches Lexicon von Damm, welches ich Sie bitte, mir in fünf oder sechs Wochen, nebst einem Exemplar von meinen Fabeln, von meinen Comödien, vom Laokoon (von diesem wo möglich eins auf holländisch Papier) und vom Pope ein Metaphysiker [2]), nach Braunschweig unter der Adresse der Waisenhausbuchhandlung, zu senden.

Ich schreibe Ihnen mit nächstem ein Mehreres und verbleibe

Dero ergebenster Freund

Hamburg, den 5. Januar 1770. Lessing.

---

1) A. Schmid hatte in seiner Anthologie 1770 I, S. 147—212 Lessings jugendliches Lustspiel „Die alte Jungfer" nach dem bei Voß 1749 erschienenen Einzeldruck und „Damon oder die wahre Freundschaft" aus den „Ermunterungen" 1747 ebenda S. 105—146 nachgedruckt. Der Einzeldruck der „alten Jungfer" ist so selten geworden, daß auch die Ausgaben von Lachmann und v. Maltzahn sich mit dem Abdruck von Schmids Anthologie begnügen mußten. Unsere Ausgabe (vgl. I, S. XXXI) bringt zuerst den echten Text.

2) III, S. 514 ff.

An Gleim.

Liebster Freund,

Ihre Geschichte ist die meinige. Seit acht Monaten liegt ein Brief an Sie angefangen, und mehr als angefangen, fertig bis zum Schlusse. Ihn völlig zu schließen, wollte ich nur noch verschiedne Conjuncturen abwarten, die mein künftiges Schicksal bestimmen mußten. Ich weiß, daß Ihnen dieses nicht gleichgültig ist: ich wollte Ihnen nichts eher davon schreiben, als bis ich Ihnen das Zuverlässigste schreiben könnte. Das Rad ist lange gedrehet worden; und siehe, endlich kömmt eine Zahl heraus, von der ich mir etwas versprochen hatte. Aber die Freundschaft hatte sie für mich besetzt. — Kurz, mein lieber Gleim, es ist wahr, was Sie gehört und gelesen haben. Ich habe die Bibliothekariatstelle in Wolfenbüttel angenommen, mit der Versicherung, daß meine Reise nach Italien dadurch nicht rückgängig, sondern nur so lange verschoben werden soll, bis ich meinen Platz hinlänglich kennen lernen, um sie auch für diesen nützlich zu machen. Ich komme also allerdings Ihnen vors erste näher, als ich noch jemals gewesen, und es versteht sich, daß meine erste Ausflucht von Wolfenbüttel zu Ihnen sein wird: wenn Sie nicht lieber mir zuvorkommen, und mich mit dem Frühlinge daselbst besuchen wollen. Bis auf diese unsere Zusammenkunft verspare ich Alles, was ich Ihnen in jenem angefangenen Briefe schreiben wollen. Es sind auch wirklich lauter Dinge, die sich gar wohl versparen lassen, ja über die ich sicherlich weder Buchstabe noch Wort verlieren würde, wenn Gleim nicht ein allzugeflissendliches Stillschweigen in allen seinen Briefen darüber beobachtet hätte. Dieses Geflissendliche allein war mir anstößig, schien mir einen stummen Vorwurf zu enthalten, und daher einer Erklärung zu bedürfen. Auch wird eine Erklärung darüber immer noch gut sein, nur ist sie nicht pressant. Denn was das Wesentliche davon sein kann, das weiß ich doch schon. Ich weiß, daß zu einem Manne wie Sie, sich täglich neue Freunde drängen müssen. Ich weiß aber auch, daß neue Freunde den alten zwar obrogiren, niemals aber sie abrogiren können. Wenn ich Ihre Freundschaft jemals gehabt habe, und ich bin überzeugt, daß ich sie gehabt habe: so habe ich sie noch. Und wenn ich Sie versichere,

daß Hochachtung bei mir Freundschaft ist: so kann der meinigen Niemand gewisser sein, als Sie. — Das ist vorläufig, denke ich, genug: uns beiden genug.

Für das Geschenk Ihrer neuesten Gedichte danke ich Ihnen recht sehr. Aber Sie glauben doch wohl nicht, daß ich sie jetzt erst gelesen habe?

An den Oden nach dem Horaz gefällt mir fast Alles, nur das nicht, was an so manchen Werken uns öfters einzig und allein gefällt, der Titel. Die Ode an mich ist, außer ihrer poetischen Schönheit, ein vortreffliches freundschaftliches Compliment unter vier Augen: aber als ein solches hätten Sie es auch, ungeachtet jener Schönheit, besser unterdrückt. Das Lob ist so invidiös, daß ich alle die Spöttereien voraussehe, die man darüber machen wird. Unter Ihren Sinngedichten sind die meisten recht sehr schön; auch Ihr Gedicht an Jacobi ist voll von den naiven Schönheiten, in welchen Sie noch immer allein Meister sind. Aber wozu in diesem letztern verschiedne beißende Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten, und andere gelehrte Beschäftigungen? Die wenigsten verstehen in diesem Punkte Scherz, und die ihn verstehen, wollen ihn oft nicht verstehen. Daher die Repressalien gegen die Dichter der Freude; daher — —

Ich muß schließen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sorgen Sie, daß ich Sie, wenn ich Sie nun bald umarme, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero ergebenster

Hamburg, den 8. Januar 1770. Lessing.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Libraire très celebre de Berlin
pres. à Leipzig.

Liebster Freund,

Ich sorge nicht, daß Sie auf mich ungehalten sind. Denn niemals hat meine anscheinende Saumseligkeit oder Nachlässigkeit mehr Entschuldigung verdient, als diesesmal. Sie werden es leicht selbst ermessen. Gott sei Dank, daß ich nun anfange, wieder in Ordnung zu kommen. Ich habe die Bibliothek übernommen, und

die ersten vierzehn Tage, meiner bloßen Neugierde gewidmet, gehen auch zu Ende. Ich schicke mich allmählich an, in den Stunden, die mir meine Bibliothekgeschäfte lassen — die vors erste doch auch nicht klein sind —, meine bei Seite gelegten Arbeiten wieder vor die Hand zu nehmen. Daß das erste darunter die Antiquarischen Briefe sind, können Sie gewiß glauben. Es scheint ein gutes Glück dabei mit vorgewaltet zu haben, daß der dritte Theil diese Messe nicht fertig geworden. Ich finde hier und in Braunschweig hundert Dinge und Bücher, die ich noch dazu brauchen kann, so daß er aus ganz andern Augen sehen soll, und ich nicht nöthig habe, meine Pfeile nur immer gegen Klotzen und Riedeln zu richten. Er soll den Sommer bei guter Zeit fertig sein; und mit dem vierten Theile denke ich sodann den Beschluß von dieser Arbeit zu machen, der so ausfallen dürfte, als es wohl wenige vermuthet hätten.

Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde. Auf Jahr und Tag werde ich sogar meine Reise aus den Gedanken verlieren; denn ich sehe so viel andere Nahrung vor mich, daß ich kaum weiß, worauf ich zuerst fallen soll. Vors erste werde ich ganz Buridans Esel spielen.[1]) Ich wohne in einem großen verlassenen Schlosse ganz allein: und der Abfall aus dem Zirkel, in welchem ich in Hamburg herumschwärmte, auf meine gegenwärtige Einsamkeit ist groß, und würde Jedem unerträglich sein, der nicht alle Veränderung von Schwarz in Weiß so sehr liebt als ich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Sie einmal Ihren Weg von Leipzig nach Hause über Wolfenbüttel nähmen. Lassen Sie es lieber diesesmal sein! Denn ich denke, daß ich Ihnen tausend Dinge zu sagen hätte, die sich nicht schreiben lassen.

Der dießmalige Meßcatalogus enthält wenig, wonach ich sehr begierig wäre. Ich bedaure unsern Moses, der sich eine Menge kleiner Kläffer auf den Hals gezogen. Das Kälbele[2]) von Frankfurt

---

1) Buridan, einer der ansehnlichsten Philosophen des XIV. Jahrhunderts (nach Bayle) ersann zum Beweis, daß der Mensch sich nicht von sich selbst bestimmen könne, die Parabel von dem Esel, der zwischen zwei gleich großen Heubündeln, da er keinen Trieb nach einer von beiden Richtungen hatte, verhungerte.

2) J. B. Kölbele, Schreiben an den Herrn Moses Mendelssohn über die Lavaterische und Kölbelische Angelegenheiten gegen Herrn Mendelssohn. Frankfurt am Main 1770.

ist gar ein Ochs. Sie werden ohne Zweifel Alles, was in dieser Sache herauskömmt, sammeln: sammeln Sie doch also auch ein Exemplar für mich, und schicken es mir, mit Ihren übrigen Neuigkeiten.

Ich besinne mich, daß es Messe ist, da Sie die wenigste Zeit haben, Briefe zu lesen. Ich verspare also das Uebrige auf mein Nächstes und bin

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

Wolfenbüttel, den 17. Mai 1770.

P. S. Schicken Sie mir doch auch Riedels Beilage zur Bibliothek mit, und was Ihnen etwa sonst von Nicolao-Klozio-Riedelio-Lessingianis vorkömmt.

P. S.

Von Schmids Fragmento Adelmanni[1]), wenn Sie wollen, will ich Ihnen eine Recension zur Bibliothek machen.

Zwei Stücke von der Bibliothek auf Schreibpapier, welche Sie mir einmal doppelt geschickt, habe ich Ihnen durch Gäblern[2]) zurückgeschickt.

Aber nun fehlt mir, außer dem eilften Bande, den Sie mir außer dem Schmidschen Exemplar auf Schreibpapier, auch auf ordinär Papier geschickt, die ganze Bibliothek. Auf der Bibliothek ist sie auch nicht, und wir haben kein Geld, deutsche Journale zu kaufen. Ich dächte, Sie schickten mir also die ersten zehn Bände nur noch einmal; in Rücksicht, daß ich darum nicht gehalten bin, gar nichts für Ihre Bibliothek auch in Zukunft zu machen, weil ich einmal erklärt habe, daß ich noch bis jetzt nichts dafür gemacht.

---

1) Vgl. den Anfang der Vorrede zu Berengarius Turonensis in Bd. V.
2) Factor der Waisenhaus-Buchhandlung in Braunschweig.

An Madame König.

Meine liebste Madam!

Sie sind allzugütig und ich danke Ihnen tausend, tausendmal. — Unser V[etter][1]) hätte mich lieber gar beredet, daß alle meine Freunde in Hamburg auf mich ungehalten wären, weil ich noch fast an keinen geschrieben. Zwar wäre dieses Ungehaltensein nun eben nicht das Schlimmste für mich; und weit schlimmer wäre es, wenn sich kein Mensch darum bekümmerte, ob ich schriebe oder nicht schriebe. Aber demohngeachtet weiß ich auch, daß es so arg nicht sein kann, als es der V. macht. Sie schmähen alle auf meine Nachlässigkeit, Faulheit, Unhöflichkeit, oder wie sie es sonst nennen mögen: im Grunde aber denkt keines ein Haar schlechter von mir, als es gedacht hätte, wenn ich noch so fleißig schriebe.

Sie am allerwenigsten, meine liebe Freundin, machen mir ein Verbrechen aus etwas, was ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir sogar ein Verdienst daraus machen sollten. Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drei Tage vergehen, ehe mir Alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es noch ist. — Sie, mit Ihrer Familie befinden sich doch wohl? und recht wohl? Was macht Malchen und was macht mein Pathe?[2]) Es ist Alles jetzt so weitläuftig und öde um mich, daß ich zu mancher Stunde gern viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben.

Ich gehe nun schon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen spazieren: und wenn es wirklich geschähe, was hätte ich Sie

---

1) Münzmeister Otto Heinrich Knorre, geb. um 1727, seit 1761 in Hamburg. Verheiratet war er seit 1754 mit einer geborenen Berens. Vgl. den Brief vom 20. September 1770. Der Name Vetter, vermuthet Schöne, möge davon herkommen, daß er Pathe des am 18. Juli 1765 gebornen Engelbrecht König war. Seine Frau nennt Eva König einmal die „Tante“.

2) Friedrich König. An „Malchen“ siehe unten vier Briefe, den ersten vom 17. August 1780.

da nicht Alles zu fragen! Ungefähr können Sie es errathen, und von so einer fertigen Briefschreiberin, als Sie sind, kann ich es schon verlangen, daß sie mir ein Langes und Breites auf die errathenen Fragen antwortet. Eine davon wäre auch diese: reisen Sie noch diesen Sommer? Ich käme Ihnen fünfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreisten und ich unglücklicher Weise nicht hier wäre. Denn eine kleine Ausflucht nach Göttingen oder Berlin muß ich doch wohl bald machen, so wenig ich meinen hiesigen Aufenthalt auch schon überdrüssig bin.

Zachariä empfiehlt sich Ihnen und so auch der Hr. K[ammerherr] v. K[untsch]. Vermuthlich werden sie mich morgen besuchen, und Sie errathen wohl, worauf ich vornehmlich traktiren werde.

Können Sie glauben, daß Ackermann nun auch in Wolfenbüttel spielen will? Uebermorgen fängt er hier an; das Theater ist auf dem Schlosse, und ich habe es so nahe, als ich es noch nie gehabt habe. Mir ist es gar nicht gelegen, und ich glaube, der Teufel hat sein Spiel, daß mir die Comödie immer auf den Hacken bleibt. Eher noch freue ich mich auf Ihre Italiener in Hamburg, die, wie ich höre, der Herzog zur Messe kommen läßt. Ackermann speiet schon Gift und Galle, und vielleicht, daß ihn dieses ganz von uns degoutirt, und Sie ihn künftig, Jahr aus, Jahr ein, in Hamburg behalten.

Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundin; und bedenken Sie fein, daß der Mensch nicht bloß von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet.

Dero ganz ergebenster
Wolfenbüttel, den 10. Juni 1770. Lessing.

[An einen Braunschweigischen Kassenbeamten.][1]

Nach erhaltener Copia von der Zahlungs-Ordre, welche des Herzogs Durchlaucht wegen der Bibliothek-Gelder ergehen lassen: habe die Ehre, angeschlossene Quittung[2]), nebst einer zweiten auf

1) Chrysander in Westermanns Monatsheften, December 1856, S. 251.

2) „Daß aus fürstlicher Kammer-Kasse das Annuum ordinarium für fürstliche Bibliothek, auf Johannis dieses Jahres fällig, am untergesetzten Dato mit

das vierteljährige Quantum meines Salarii, wiederum zu übersenden, mit Wiederholung ergebenster Bitte, erstere zweihundert Thaler in Gold zu übermachen, weil der größte Theil für erkaufte Bücher außer Landes gesendet werden muß.

Wolfenbüttel, den 4. Julius. Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich hoffe, daß mich meine Eltern besser kennen, als daß Sie mein so langes Stillschweigen irgend einer Art von Kaltsinnigkeit sollten zugeschrieben haben. Größten Theils der Verdruß, daß ich Ihnen mein Wort nicht halten können, ist die Ursache, warum ich länger als Jahr und Tag nichts von mir hören lassen. Wenn indeß Carl so billig gewesen, aus meinen Briefen an ihn das, was sich dahin bezieht, mitzutheilen: so darf ich glauben, daß Sie mehr Mitleiden mit mir haben werden, als daß Sie im geringsten unwillig gegen mich sein sollten. Es wäre mir eine wahre Freude gewesen, dergleichen ich sicherlich in der Welt noch wenige gehabt, wenn es mir meine Umstände hätten erlauben wollen, meinen alten Vater aus einer Verlegenheit zu reißen, in die ich wohl weiß, daß ihn einzig seine Söhne gebracht haben. Aber so gut hat mir es nicht werden sollen. Schon damals, als ich es versprach, waren meine Umstände in der äußersten Verwirrung, und die ganze folgende Zeit sind sie immer schlechter und schlechter geworden. Ich war endlich in eine Last von Schulden gerathen, von der ich mich noch lange nicht durch den gänzlichen Verkauf aller meiner Bücher befreien können; und es war die höchste Zeit, daß ich durch die hiesige Versorgung wiederum eine gewisse Einnahme erhielt.

Eigentlich ist es der Erbprinz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen; und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwiesen, deren

---

200 Thlr., schreibe Zweihundert Thaler, richtig ausgezahlet worden, darüber wird hiermit gebührend quittiret. Wolfenbüttel, den 26. Junius 1770.
Gotthold Ephraim Lessing, Bibliothecarius."

ich mich von dem gesammten Hause zu rühmen habe, welches aus den leutseligsten besten Personen von der Welt besteht. Ich bin indeß der Mensch nicht, der sich zu ihnen dringen sollte: vielmehr suche ich mich von Allem, was Hof heißt, so viel möglich zu entfernen und mich lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuschränken.

Die Stelle selbst ist so, als ob sie von je her für mich gemacht wäre: und ich habe es um so viel weniger zu bedauren, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder auf dem Trocknen, das ist, aus meinen Schulden, sein werde: Sechs Hundert Thaler Gehalt, nebst freier Wohnung und Holz auf dem fürstl. Schlosse.

Das Allerbeste aber dabei ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt sein muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir sie jemals eingebildet hätte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkaufen müssen, nun sehr wohl vergessen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herum führen zu können, da ich weiß, was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind. Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabei keine andere, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich Beides zu verbinden suchen: oder eigentlich zu reden, folget schon Eines aus dem Andern.

Gleich Anfangs habe ich unter den hiesigen Manuscripten, deren an 6000 vorhanden, eine Entdeckung gemacht, welche sehr wichtig ist, und in die Theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher sich in dem XI ten Jahrhunderte der Lehre der Transsubstantiation widersetzte. Von diesem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem ich sagen darf, daß noch kein Mensch etwas weiß; ja dessen Existenz die Katholiken schlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geschichte der Kirchenversammlungen des gedachten Jahrhunderts, die wider den Berengarius gehalten worden, ganz außerordentlich und enthält zugleich die unwidersprechlichsten Beweise, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegriff Lutheri von dem Abendmahle gehabt hat, und keines

Wegs einer Meinung davon gewesen, die der Reformirten ihrer beikäme. Ich werde das ganze Manuscript herausgeben, und lasse bereits vorläufig eine Ankündigung drucken, die ich Ihnen nächstens senden will.

Ob Ihnen sonst von meinen letzten Schriften einiges zu Gesichte gekommen, daran zweifle ich fast; und wenn es nicht geschehen, so ist es vielleicht eben so gut. Ich bin in Streitigkeiten verwickelt worden, daran ich im Grunde wenig Gefallen habe: und noch dazu mit einem Mann, dem Geh. Rath Klotz, der in Ermangelung von Gründen seine Gegner auf das pöbelhafteste verleumdet und schmähet. In den gelehrten Zeitungen werden Sie also Gutes und Böses von mir gelesen haben; und des Letztern leicht mehr als des Erstern.

Daß Carl eine Versorgung erhalten, bei der er nun nicht mehr nöthig hat, vom Schreiben zu leben, ist ein großes Glück für ihn. Er hat, wie er mir geschrieben, ebenfalls 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, und kann damit weiter kommen, als ich, da er den Aufwand nicht zu machen braucht, den ich machen muß.

Wenn es Ihnen gefällig ist, mir bald wieder zu schreiben, so können Sie versichert sein, daß ich keinen einzigen Brief von nun an unbeantwortet lassen werde.

Der Frau Mutter, und meiner Schwester empfehl ich mich zu vielmalen, und bin äußerst erfreut, daß sich erstere noch so wohl befindet.

Künftiges Jahr komme ich zuverlässig nach Dresden, und werde sodann nicht allein meine Eltern, sondern auch den Bruder Theophilus besuchen, den ich indeß herzlich grüßen lasse.

Ich verharre

Dero gehorsamster Sohn

Wolfenbüttel, den 27. Julius 1770. Gotthold.

An Madame König.

Meine liebste Madam!

Hoffentlich werden Sie jetzt, da ich dieses schreibe, an dem ersten Ruhepunkt Ihrer Reise glücklich angelanget sein. Wenigstens

können Sie nicht mehr weit davon entfernet sein, und mein Brief wird Sie in Nürnberg gesund und vergnügt antreffen, oder alle meine Wünsche sind vergebens gewesen. Unmöglich können Ihre Postillons so oft geklatscht haben, als ich an Sie gedacht und Ihnen in Gedanken guten Weg und gute Fahrt nachgerufen habe.

Ich danke Ihnen für die erste Nachricht, daß Sie wohlbehalten über den Harz gekommen sind. Es ist recht gut, daß Sie so lächerliche Reisegesellschaft gefunden haben. Das Lächerliche ist meistens das einzige Vergnügen, das man sich auf der Reise machen kann. Nehmen Sie es ja überall mit: denn das Lachen erhält gesund, und macht, wie man sagt, sogar fett. Fett rathe ich Ihnen nun zwar nicht zu werden; und fetter wird Sie ohnedem schon der Pyrmonter machen. Diese Wirkung haben Sie von ihm noch zu gute.

Aus Hamburg habe ich gestern vom V[etter] einen Brief erhalten. Es stehet da noch Alles gut. An eben dem Tage, da Sie aus Braunschweig reiseten, hat der König von Dänemark dieser seiner lieben ehemals erbunterthänigen Stadt, nebst seiner Gemahlin, zu Pferde, einen Besuch gegeben, und ist Abends in der Comödie gewesen, um wenigstens Seylern einen guten Tag zu machen, wenn er sonst auch keinem Menschen einen gemacht hätte. Der V. schreibt, daß der Triumph der guten Frauen[1]) des Morgens angeschlagen gewesen, daß aber der Hof die Minna zu sehen verlangt, welche denn auch recht gut gespielt worden. Ich weiß nicht, der V. schreibt so viel Gutes von Seylern und seiner Truppe, daß es wohl unmöglich bloßes Mitleid sein kann. Ich denke, Madame H[ensel] oder sonst eine Theaterschöne, hat sich mit ihm ausgesöhnt. Das Merkwürdigste ist noch dieses, daß Seyler auf dem Ackermannischen Theater diesen Abend gespielt, welches man im Guten nicht eröffnen wollen, so daß es auf Befehl des Bürgermeisters mit Gewalt erbrochen werden müssen. Wie ich höre, soll Ackermann Gift und Galle darüber speien.

Aber Schade auf das ganze Theater! Ich habe Ihnen noch etwas Besseres zu schreiben. Professor M[ayer], mit seinem Ge=

---

1) Von J. E. Schlegel. Vgl. das 52. Stück der „Hamburger Dramaturgie“, Bd. VI.

fährten Pater St[ahl] [1]) haben mich heute besucht. Haben Sie nicht auch in der Meinung gestanden, daß er schon längst wieder zurück wäre? Er hat es recht sehr bedauert, daß er Sie in Hamburg nicht getroffen. Er ist mit seiner Reise, was die Absicht derselben anbelangt, sehr wohl zufrieden: nur von den Russen hat er eine sehr schlechte Idee mitgebracht. Er versicherte mich, daß er seinen Weg bloß meinetwegen über Wolfenbüttel genommen, da er sonst über Hannover gehen wollen. Ich bin dem Manne recht sehr gut, ob er gleich ein Jesuit ist.

Nun, meine liebste Madam, lassen Sie mich bald von Nürnberg von Ihnen etwas hören. Ich habe mich niemals mehr gesehnet, dem Herrn von M[urr] [2]) in Nürnberg meine persönliche Aufwartung machen zu können, als jetzt. Sie brauchen ihn aber deswegen nicht von mir zu grüßen, wenn Sie ihn etwa sehen sollten.

Leben Sie recht wohl. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft, und was Sie noch hinzusetzen wollen,

Dero ergebenster

Wolfenbüttel, den 19. August 1770. Lessing.

N. S. Daß Sie mir ja den Pelz nicht wiederschicken, sondern hübsch wiederbringen!

An Madame König.

Meine liebste Madam!

Ich verzeihe Ihnen den angewandelten Zorn, in Ihrem Leben keine Zeile mehr an mich zu schreiben, von Herzen gern. Aber wenn ich ihn durch nichts Anderes verdienen kann, als dadurch, was Sie besorgten, so ist mir nicht sehr bange davor.

Schade, daß ich nicht auch nach Augsburg soll an Sie schreiben können! Ich hatte noch nie dahin geschrieben, und werde nun wohl auch nie dahin schreiben.

---

1) Christian Mayer und Gottfried Stahl, beide Jesuiten=Patres, der erstere Professor und kurpfälzischer Hof=Astronom, geb. 1719, gest. 1783.

2) Gottlieb von Murr in Nürnberg, bekannter Antiquitäten=Sammler (1733—1811), wurde mit Lessing durch die Klotzischen Streitigkeiten bekannt, aber nicht befreundet. Ein Brief Lessings an ihn bei v. Maltzahn XII, S. 252.

Aber nach München habe ich schon geschrieben; denn eben finde ich, daß der Pater St., von dem ich Ihnen gesagt habe, nicht in Heidelberg, sondern in München ist. Sehen Sie, so gut behalte ich meine Correspondenten, wenn es weiter nichts als meine Correspondenten sind! Ich habe ihm ohngefähr vor zehn Wochen auf einen Brief geantwortet, und ich will hoffen, daß er meine Antwort erhalten hat.

Wie wird es indeß mit der Adresse an Sie nach München werden? Mündlich gaben Sie mir eine, an einen Herrn von Thiereck, und in Ihrem Brief erhalte ich eine an die Gebrüder — Nocker — Naker — Noter — Nater — Wahrlich, ich kann den Namen nicht lesen, so gut ich auch Ihre Hand sonst lese, die deutlich und schön ist. Was schadet es? Ich will Ihre Züge auf dem Converte so gut nachmalen, als möglich: was ich hier nicht zusammen buchstabiren kann, werden die Postboten in München schon können.

Was ich Ihnen aber nicht verzeihe, liebste Madam, ist, daß Sie nicht vergnügt sind. Sie können es, und müssen es wieder werden. Alles in der Welt hat seine Zeit, Alles ist zu überstehen und zu übersehen, wenn man nur gesund ist. Und daß Sie gesund sind, daran läßt mich Ihr Brief wenigstens nicht zweifeln.

Ich selbst bin jetzt nichts weniger als vergnügt. Mein alter Vater ist gestorben. Er konnte freilich, nach dem Laufe der Natur, nicht lange mehr leben; und ich mußte seinen Tod alle Tage erwarten. Aber gleichwohl geht er mir so nahe, als ob er mir noch so frühe entrissen worden. Ich bin seit sechs Tagen, als ich diese Nachricht erhalten, zu Allem ungeschickt. Dabei sitze ich hier allein, von allen Menschen verlassen, und habe mich in eine Arbeit verwickelt, die nichts weniger als angenehm ist. Wahrlich, ich spiele eine traurige Rolle in meinen eigenen Augen. —

Und dennoch, bin ich versichert, wird sich und muß sich Alles um mich herum wieder aufheitern, ich will nur immer vor mich weg, und so wenig als möglich hinter mich zurück sehen. Thun Sie ein Gleiches, meine liebste Freundin, und lassen Sie so viel Entschlossenheit und Muth, als Sie sonst in Ihrer ganzen Aufführung bezeigen, nicht verloren sein. —

Aus Hamburg habe ich neuerlich keine Nachricht. Denn ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich dem V[etter] auf sein Letztes noch

nicht geantwortet habe. Sie werden indeß hoffentlich von Ihrer Familie gute Nachricht haben, und desfalls ruhig sein können. Das Heimweh wird Ihnen am ersten vergehen, wenn Sie sich nur recht oft sagen, daß Sie diese beschwerliche Reise ja nur zum Besten Ihrer Familie thun.

Herr C.[1]) hat sein Bestes gethan. Ich bin so ziemlich mit ihm zufrieden; vielleicht weil ich immer besorgte, daß ich es ganz und gar nicht sein würde. Wie viel ich aus meiner Imagination zu seiner Geschicklichkeit hinzuthun muß, kann ich eigentlich nicht sagen. Aber auch das ist schon genug, daß meine Imagination seiner Geschicklichkeit zu Statten kommen kann; denn wenigstens muß seine Geschicklichkeit meiner Imagination nicht hinderlich sein. Bei Lichte zwar und einer Partie Wisque möchte ich das Bild freilich nicht untersuchen lassen: wenn man keine Honneurs in der Hand hat, ist einem in dem Augenblicke nichts recht. — Vergessen Sie nur den Maler in München nicht, damit wir etwas zu vergleichen haben, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder hier zu sehen.

Wegen Ihrer weitern Reise rathe ich Ihnen freilich auch, lieber zu Lande, als zu Wasser zu gehen. Die Reise auf einem Fluß ist bei schlechtem Wetter eine klägliche Reise: und so gut, als ich mir die Wege dort habe beschreiben lassen, werden Sie es in der Chaise auch gerade eben so commode haben. Nicht zu vergessen, daß eine Reise zu Wasser immer ungesunder ist, als eine zu Lande.

Eine Nachricht aus Hamburg hätte ich bald vergessen, Ihnen mitzutheilen, die ich aus einem Briefe von B[ostel][2]) an den Hrn. K[ammerherrn] v. K[untsch] habe. Nämlich, daß die Lotterie daselbst bei der letzten Ziehung mehr als hundert tausend Mark verloren. Die Herren Pächter sollen ganz allen Muth verlieren.

Und damit ich unsers guten v. K[untsch] nicht vergebens gedacht habe: so muß ich Ihnen zugleich melden, daß er in die bewußte Person so toll, so rasend verliebt ist, daß ich besorge, er begeht eine

---

1) Wahrscheinlich: Calau, Benjamin, Maler 1724—1783, hatte das Porträt der Eva König gemalt. Vgl. Lessings Brief an seinen Bruder vom 25. Januar 1772.

2) Joh. Joach. Bostel, 1732—1783, dänischer Legationsrath und braunschweigischer Postdirector in Hamburg.

Thorheit. Der Alte [1]) soll schon ganz laut und zu allen Leuten sagen, daß er mit seiner Tochter versprochen sei. Was sagen Sie dazu? Oder vielmehr, was sagen Sie dazu, daß ich Sie mit solchen Possen unterhalte? Wer nicht sehen will, mag fühlen; der Mann dauert mich indeß, und ich weiß, das wird er Sie auch.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Madam; und schreiben Sie mir bald wieder. Wenn Sie noch keinen Brief von mir haben, so denken Sie nur immer, daß einer unterwegens ist. Sie werden sich meistens nicht irren: und sollte es ja kein Brief sein, so sind es doch meine Gedanken und Wünsche, die gewiß den Weg Ihnen nach nicht leer lassen. Ich bin

Ihr ganz ergebenster

Wolfenbüttel, den 8. Sept. 1770. Lessing.

An Theophilus Lessing.

Mein liebster Bruder,

Ich kam vorigen Montag von Braunschweig, wo ich mich einige Tage aufgehalten hatte, und wollte es mein Erstes sein lassen, dir auf deinen Brief aus Pirna zu antworten, als ich einen zweiten von deiner Hand hier vorfand. Das schwarze Siegel ließ mich gleich Alles besorgen. — Ich denke, ich habe es bei dir nicht nöthig, viel klägliche Worte zu brauchen, um dich zu versichern, wie sehr mich die Nachricht von dem Tode unsers Vaters betrübt und niedergeschlagen hat. Ich kann noch kaum wieder zu mir selbst kommen. Seine Gesundheit, von der er mich noch in seinem letzten Schreiben versicherte, ließ mich nichts weniger, als sein so nahes Ende besorgen. Was mich einigermaßen tröstet, ist, daß er nach seinem Wunsche gestorben. Laß uns, mein lieber Bruder, eben so rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, eben so plötzlich zu sterben, als er gestorben ist. Das wird die einzige beste Weise sein, sein Andenken zu ehren. — Mein nächster Kummer dabei geht auf unsere Mutter. Ich weiß, du wirst Alles anwenden, sie zu trösten. Mache besonders, daß weder sie, noch unsere Schwester sich wegen der Zukunft bekümmern. Ich will hoffen, daß der selige

1) Schauspieldirector Ackermann; vgl. unten den Brief vom 20. Septbr. 1770.

Vater doch noch den Brief wird erhalten haben, den ich vor sechs oder acht Wochen an ihn geschrieben. Wenn sie daraus die Unmöglichkeit gesehen, ihnen bis anher beizustehen: so können sie doch gewiß versichert sein, daß diese Unmöglichkeit auf das Künftige wegfällt und sie auf meine äußerste Unterstützung unfehlbare Rechnung machen können. Schaffe du nur, mein lieber Bruder, vor das erste Rath, und glaube, sicherlich, daß ich dich nicht werde stecken lassen. Es kann nicht anders sein, es müssen sich Schulden finden. Ich nehme sie alle auf mich und will sie alle ehrlich bezahlen; nur muß man mir Zeit lassen. Schreibe mir, was man für Versicherung desfalls von mir verlangen kann, und ich will sie mit Vergnügen stellen. Nur muß unsere Mutter dadurch völlige Ruhe bekommen.

Auch bitte ich dich, lieber Bruder, wegen des Leichensteines und der kupfernen Tafel in der Kirche Alles nach deinem Gutdünken zu besorgen. Es wird mir Alles recht sein, und ich will die Kosten nicht allein mit, sondern recht gern ganz tragen.

Ich habe es höchst nöthig, mich den traurigen Ideen, ohne die ich diesen Brief nicht schreiben können, zu entreißen. Nimm mir es also nicht übel, wenn ich schon abbreche. Versichere meine Mutter von meiner Wehmuth und innigsten Zärtlichkeit gegen sie, die ich lieber durch die That, als durch viele Worte beweisen will; und zugleich umarme für mich unsere Schwester, und sage ihr, daß ich meine Thränen mit den ihrigen verbinde, und sie nicht vergessen soll, daß sie einen Bruder hat, der bereit ist, Alles für sie zu thun, was ihm in der Welt nur möglich ist.

Lebt zusammen recht wohl und gedenkt meiner im Besten!

Dein treuer Bruder

Wolfenbüttel, den 8. Sept. 1770. Gotthold.

An Madame König.

Meine liebste Madam!

Allerdings habe ich Ihnen nach München geschrieben, und mein Brief muß nunmehr in Ihren Händen sein oder meine nachgemalte Adresse hat ihn verunglücken lassen.

Jetzt will ich nur eilen, damit Sie diesen Brief wo möglich bei Ihrer Ankunft in Wien schon vorfinden. Denn sehen Sie nur, was ich Ihnen schicke! Wenn Ihnen die Pulver nur ein einzigesmal wieder Erleichterung verschaffen, so sind sie das Postgeld hundertfältig werth.

Aber warum wollen Sie nicht lieber, meine beste Freundin, ohne die Pulver gesund sein? Wahrlich, Sie dürfen nur vergnügt sein, und die Gesundheit findet sich von selbst. Und vergnügt wird man unfehlbar, wenn man sich nur immer vorsetzt, vergnügt zu sein. Folgen Sie dem Rathe, den ich Ihnen in meinem Vorigen gegeben, und Alles wird gut gehen. Sollte denn nichts in der Welt sein, was Ihnen das Leben von neuem angenehm machen könnte? Und wenn so etwas noch ist, so denken Sie nur an das, und Sie werden vergnügt und werden gesund sein.

Was schreibe ich Ihnen nur noch geschwind? Denn die Post geht in einer halben Stunde ab und ich will schlechterdings mit dieser ersten Post nach Erhaltung Ihres Briefes aus Regensburg schreiben. Sie müssen zu den Excellenzen in Wien gesunder kommen, als zu denen in München.

Was in Hamburg Neues vorfällt, wird Ihnen ja wohl Ihr Herr Schwager[1]) melden, z. E. daß Göze sein Seniorat niedergelegt, daß der Rath erst Ulbern, und hernach Winklern[2]) das Seniorat wieder übertragen wollen, beide aber es ausgeschlagen, und daß endlich Herrnschmidt Senior geworden. Nach meiner Denkungsart ist das der empfindlichste Streich, den Göze unserm ehrlichen Alberti hätte versetzen können.

E[bert][3]) ist wiedergekommen, und hat Alles beim Alten verlassen: außer Madam K[norre] bei etwas Jungen. S[chmidt][4])

1) Friedrich Wilhelm König, 1737—1797, der Bruder ihres verstorbenen Mannes in Hamburg, braunschweig-lüneburgischer Postmeister und Agent, starb unverheiratet.

2) J. D. Winckler, seit dem 2. Juli 1758 Pastor zu St. Nicolai in Hamburg. (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, S. 476.)

3) Joh. Arnold Ebert 1723—1795, bekannt als Dichter aus dem Klopstock'schen Kreise und als Freund Lessings, der ihm seine Stelle in Wolfenbüttel zu verdanken hatte. Er war ein geborener Hamburger, seit 1753 Professor am Carolinum zu Braunschweig. Sein Briefwechsel mit Lessing ist noch erhalten. Am 18. August 1770 wurde zu Hamburg getauft: Wilhelm, Sohn des Münzmeisters Knorre.

4) Joh. Friedrich Schmidt, 1729—1791, herzoglich weimarischer Commissions-

hat in der letzten Ziehung eine Terne von 2500 Mark gewonnen, und das ist mir wahrlich so lieb, als ob ich sie selbst gewonnen hätte. Ackermann ist nun hier, und ich wollte, daß er nie wieder nach Braunschweig käme. Sein kleinäugigtes Dortchen ist mir durch den Zufall mit K[untsch] herzlich fatal geworden. Denn Zufall, blinder Zufall, kann es doch nur sein, wenn man in so ein Ding verliebt wird. — — Aber ich muß schließen.

Leben Sie recht wohl! Und in Ihrer Antwort auf diesen Brief nur keine Spötterei über die Pulver!

Dero ergebenster
Wolfenbüttel, den 20. September 1770. Lessing.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. — October 1770.

Liebster Freund,

Der verdammte Klotz! Nicht genug, daß er uns den Streich mit dem Portraite [1]) gespielt: hören Sie nur, was er noch gethan hat! Da hat mir der Schuft ein altes verwünschtes Manuscript [2]) in die Hände gespielt, und mir nicht eher Ruhe gelassen, als bis ich ein ganzes Alphabet [3]) Wischi-Waschi darüber niedergeschrieben. Und das Alles, wie es offenbar ist, bloß, damit der dritte Theil von den antiquarischen Briefen nicht gedruckt würde. Denn gewiß werden Sie nun überhaupt die Lust verloren haben, ihn ganz und gar drucken zu lassen: besonders da der Schalk mit Fleiß sich selbst

---

rath, geb. zu Langensalza, also vielleicht ein Verwandter Klopstocks. 1767 wohnte Lessing bei ihm. Vgl. den Brief an seinen Bruder vom 21. April 1767.

1) Nicolai an Lessing, den 23. Juni 1770: „Nun muß ich vor Sie treten und ein wenig die Ohren hängen lassen, ut iniquae mentis asellus. Da ist ein Bildniß mit einer schönen drap d'argent-Weste vor dem zwölften Bande der Bibl., worunter Ihr Namen steht. Sie sehen übrigens leicht ein, daß ich hieran unschuldig bin, wie ein neugebornes Kind, und daß es ein hämischer Streich von Klotzen ist, der uns zusammen hetzen will. Man hat mir zwar sagen wollen, der Kupferstich wäre nach einem Bildnisse, das Ihr Hr. Vater in Kamenz besitzet, gemacht; das kann aber nicht sein, denn der würde doch ein Bildniß haben, das Ihnen ähnlicher sähe. Kurz nochmals, ich bin an der ganzen Sache unschuldig, und Sie haben sich an Niemanden als an Klotzen zu halten."

2) Berengarius Turonensis, Bd. V.

3) 24 Bogen.

so verächtlich gemacht, daß sich schon Niemand mehr die Mühe nehmen wollen, den zweiten zu lesen.[1]) Melden Sie mir doch geschwind, ob ich recht vermuthe: und leben Sie indeß wohl.

Ihr ergebenster
Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 25. Octbr. 1770.

Meine liebste Freundin!

Gott gebe, daß Sie ja geglaubt haben, es müsse ein Brief von mir unterwegs sein: denn sonst kann ich erst in einundzwanzig Tagen wiederum etwas von Ihnen hören. Das häßliche Wien, daß es so weit ist! Auf alle meine Briefe haben Sie mir nun geantwortet: und es kömmt darauf an, ob Sie mir einen aus freiem Willen schreiben. Einen wohl zwar — denke ich — aber den zweiten doch gewiß nicht.

Ich freue mich recht sehr, daß Sie glücklich in Wien angekommen sind, und Alles daselbst nach Wunsch gefunden haben. An Freunden und Zerstreuung und Beschäftigung wird es Ihnen nicht fehlen; und ich kann daher ein großes Theil für Sie nun ruhiger sein, als ich während der Reise sein durfte, wo Sie Ihrer eigenen Gesellschaft überlassen waren. Denn Ihr Mädchen war so gut als keine, wo nicht gar noch schlimmer als keine. Zwar, wer weiß? Am Ende ist es doch wohl noch besser gewesen, daß das Creatürchen seine eigenen Angelegenheiten hatte, daß es liebte und trank, den

---

1) Nicolai, ebenda: „Ferner sollen Sie hiermit wissen, daß ich von dem ersten Theile Ihrer antiquarischen Briefe eine neue Auflage auf Michaelis werde machen müssen, weil ich sehr wenig Exemplare mehr habe. Mit dem zweiten Theile bin ich freilich nicht so glücklich. Sehr viele Buchhändler, denen ich ihn in der Michaelismesse gesendet habe, haben ihn zurückgesendet, so daß ich mit Allem, was ich in der Ostermesse 1770 abgesetzt habe, dennoch in Leipzig über 100 Stück reicher bin, als ich in der Michaelismesse 1769 war. Ich weiß nicht, ob die Leute darin zu wenig oder zu viel auf Klotzen geschimpft finden, daß sie ihn nicht lesen und kaufen wollen. Der dritte Theil wird freilich hoffentlich die Sache wieder gut machen und die Leute nöthigen, den zweiten Theil nachzukaufen; geht dies aber nicht, so müssen Sie mir im vierten Theile wahrhaftig etwas für die Dreieinigkeit oder sonst etwas dergleichen schreiben, damit ich nicht gar zu sehr zu Schaden komme."

ersten den besten Kerl und Wein — als wenn es ein gutes empfindliches Ding gewesen wäre, das seine Frau nicht aus den Augen gelassen, und um die Wette mit ihr geweinet hätte. Durch jenes wurden Sie Ihren eigenen Gedanken entrissen: durch dieses wären Sie in Ihrem Kummer bestärkt worden. Sie werden sagen, daß ich eine besondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin stolzer darauf, als auf Alles, was ich weiß und kann. Sie selbst, wie ich oft gemerkt habe, besitzen ein gutes Theil von dieser Gabe, die ich Ihnen recht sehr überall anzubringen empfehle, denn nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben sie.

Ho! ho! Ich fange gar an zu moralisiren; ich bitte Sie recht herzlich um Verzeihung. — Seit einigen Tagen denke ich mir Ihren Aufenthalt in Wien angenehmer, als jemals; und fange fast an zu zweifeln, ob man eben in Wien mehr als an andern Orten Gelegenheit hat, die nur gedachte Gabe, an dem Schlechten etwas Gutes aufzusuchen, in Ausübung zu bringen. Es mag wohl, denke ich nun, in Wien eben so viel gute und vortreffliche Leute geben, als irgend anderswo: die wenigstens, die gut da sind, können vielleicht recht sehr gut sein. Sehen Sie, was ein paar Beispiele vermögen! Zwei Wiener Grafen und Kaiserliche Kammerherrn, von Winzek[1]) und von Chotek[2]), haben sich auf ihrer Durchreise einige Tage hier aufgehalten, und außer dem Beifalle, den sie bei Hof erhalten — Sie wissen wohl, wie weit der Beifall bei Hofe her ist — uns alle in Erstaunen gesetzt. Sie wissen eben so wohl, wen ich unter uns allen verstehe; die alle, welche ein Reisender nur einigermaßen dem Namen nach kennen kann. Sie haben jeden von diesen besucht; und von ungefähr war ich eben zu Braunschweig und logirte in meiner Rose, — in eben dem Zimmer, wo Sie logirt haben — und glücklicher Weise mußten diese Herren ebenfalls da einkehren. Es sind wirklich ein Paar

---

1) Richter, Geistesströmungen, S. 189: „Ich möchte glauben, er müsse Wilczek heißen, das ist der Name eines noch heute blühenden Grafengeschlechts."

2) Joh. Rud. Graf Chotek, geb. 1748, war 1770 niederösterr. Regierungsrath, 1802 Staatsminister, zuletzt Oberburggraf von Böhmen, in welchem Amte auch sein Sohn 1826—1843 sich unvergeßliche Verdienste um das Land erworben hat. (Ebenda.)

vortreffliche Leute, voller Kenntniß und Geschmack. Sie sind auf ihrer Rückreise nach Wien, und werden zu Ende künftigen Monats da eintreffen. Erzählen Sie es ja in allen Gesellschaften, wie sehr sie hier gefallen haben, damit ihr guter Ruf ihnen zuvorkomme. E[bert] machte ihnen das Compliment, daß sie eine sehr merkwürdige Ausnahme von ihren Landsleuten wären. Das Compliment war nicht das feinste; aber die Antwort, die ihm der jüngere, welches der Graf Chotek ist, darauf ertheilte, war desto feiner: Wir schämen uns, wenn wir es sind. Der Andere ist schon ein Mann, und hat Güter in Italien, bei Mailand, wo er sich auch seit neun Jahren aufgehalten, in welcher Zeit er in Wien gar nicht gewesen, so daß ihn vielleicht auch da Niemand kennt.

Ich darf nicht besorgen, daß Sie mich fragen: was gehen mich die Leute an? denn, wie gesagt, es sind recht sehr gute Leute; und alle guten Leute gehen einander an. Und nicht wahr, aus der nämlichen Ursache sind Sie und der Schwedische Gesandtschaftsprediger auch um meinen ehrlichen Gözen so sehr besorgt? Mich wundert nur, daß man Ihnen aus Hamburg nichts davon geschrieben. Der letztvergangene Bußtag in Hamburg ist es gewesen, an welchem die Mine gesprungen. Göze fragte bei dem Magistrate an, wie es mit dem streitigen Gebete gehalten werden sollte, und bekam zur Antwort, daß es bei Seite gelegt, und ein anderes dafür gewählt werden sollte. Voller Verdruß hierüber, bat er um Erlassung von seinem Seniorate, und erhielt sie sogleich. Man erzählt, seine Frau sei darüber vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und will daraus schließen, daß ihm selbst die gesuchte Erlassung über alles Vermuthen gekommen. Aber nicht wahr, das ist daraus nicht zu schließen? Sondern Alles, was daraus zu schließen ist, ist dieses, daß sich natürlicher Weise eine Frau über den Verlust eines Titels nicht so leicht trösten kann, als der Mann. Wenn die Frau Seniorin auf einmal wieder Frau Pastorin werden soll, das ist keine Narrensposse! Meinen Sie nicht? Jetzt sollen die abscheulichsten Pasquille wider diejenigen in Hamburg herum gehen, die Gözen zu diesem Schritte gezwungen: und wenn diese nichts helfen, so bedauert er es am Ende doch wohl selbst, daß er das Heft aus den Händen gegeben.

Von andern Neuigkeiten aus Hamburg weiß ich, so zu reden,

gar nichts. Denn ich muß es zu meiner Schande bekennen, daß ich in zwei Monaten an keinen Menschen dahin geschrieben. Meine verzweifelte Arbeit hat mich daran verhindert. Aber Gott sei Dank, nun bin ich damit zu Stande; und in dem nächsten Wiener Verzeichnisse von verbotenen Büchern, werden Sie den Titel wohl angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bei unsern lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts Geringeres, als für eine Stütze unserer Kirche ausgeschrieen zu hören. Ob mich das aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.

Das Wenige, was Sie mir von dem Wiener Theater melden, würde meine Neugierde eben nicht sehr reizen, wenn ich nicht kürzlich in verschiedenen Zeitungen gelesen hätte, daß nun bald das deutsche Theater in Wien allen Theatern in der Welt trotzen werde, nachdem der Herr von Sonnenfels [1]) die Aufsicht darüber erhalten. Besuchen Sie es doch also ja fleißig, und verschweigen Sie mir keines von den Wundern, die darauf erscheinen. Es soll mich seht freuen, wenn S. in Wien mehr Gutes stiftet, als mir in Hamburg zu stiften gelingen wollen. Aber ich sorge, ich sorge, es wird dort auch zu nichts kommen. Schon des Herrn von S. allzustrenger Eifer gegen das Burleske, ist gar nicht der rechte Weg, das Publicum zu gewinnen. Wenn er indeß Ihnen, meine liebe Freundin, nur recht viel Freundschaft in Wien erweiset: so will ich ihm von Herzen gern alle Fehler vergeben, die er in seiner Theater-Verwaltung machen dürfte.

Von den Theologen kam ich auf das Theater; nunmehr von dem Theater auf die Lotterie, und wir sind mit Allem fertig, was in diesem und jenem Leben frommen und vergnügen kann. Die Hamburger Lotterie soll in den beiden letzten Malen sehr glücklich gewesen sein. Sie glauben nicht, wie ansehnliche Einsätze sie auch von hier erhält. Demohngeachtet zaudert und zaudert man, die

---

1) Jos. v. Sonnenfels, 1733—1817, Präsident der Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien, mittelmäßiger Literat und Dramaturg, hintertrieb Lessings Berufung nach Wien. Vgl. Richter, Geistesströmungen, 1875, S. 141—223.

hiesige zu Stande zu bringen. Ich kann nicht begreifen, woran es liegt. Aber es giebt ja auch in Wien eine solche Lotterie? Haben Sie da noch nicht eingesetzt? Wollen wir wohl auf folgende fünf Nummern zusammen einsetzen?

9. 13. 21. 57. 88.

Aber nicht höher als einen Louisd'or, welchen Sie nach Ihrem Belieben vertheilen mögen. Wenn wir in Wien darauf nichts gewinnen: so will ich es sodann in Hamburg damit versuchen. Oder bestimmen Sie fünf Nummern, auf die wir in Berlin zusammen einsetzen wollen. —

Und nun ist ja wohl mein Brief lang genug. Sagen Sie mir aufrichtig, wie vielmal Sie ihn weggeworfen haben, ehe Sie bis hieher gekommen? Aber rächen Sie sich auch zugleich, indem Sie mir eben so weitläuftig antworten. Leben Sie recht wohl, meine Beste. Ich bin

Ihr ganz ergebenster
Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, den 29. October 1770.

Liebster Freund,

Ist es nicht die größte Ungereimtheit, daß ich Ihnen beigehendes Buch schicke? Nur die dürfte noch größer sein, daß ich es geschrieben habe. Gott wolle nicht, daß Sie das für Bescheidenheit halten: denn wahrlich, ich bin stolz genug, von mir selbst zu glauben, daß ich mit eben der Zeit, und mit eben dem Fleiße, weit etwas Besseres hätte schreiben können. Der Bibliothekar muß mich bei Leuten Ihres gleichen entschuldigen. Thun Sie also, was ich gewiß thun würde, wenn Sie für das Dom-Capitel einen Prozeß müßten drucken lassen: Das Exemplar, das Sie mir davon schickten, würde ich, als von Ihren Händen kommend, mit Vergnügen annehmen, — aber nicht lesen. Ich bin

Ihr ganz ergebenster Freund
Lessing.

Wolfenbüttel, d. 29. October 1770.

Mein lieber, bester Ramler,

Es ist schon so lange her, daß unser Briefwechsel ins Stecken gerathen, daß ich kaum mehr weiß, wer von uns dem Andern den letzten Brief schuldig geblieben ist. Wer es nun auch sein mag, dem verzeih' es Gott! Aber nicht wahr, der Andere hätte doch auch nicht so hart sein, und seinem Freunde nicht mehr als Eine Zeche borgen sollen? —

Was hätte ich Ihnen nicht Alles zu schreiben! — Doch daran muß ich ja nicht denken. Denn eben daß ich Ihnen immer so viel zu schreiben gehabt, ist mit die Ursache, warum ich Ihnen gar nicht geschrieben. Der Teufel könnte leicht sein Spiel haben, daß ich aus eben der Ursache auch diesen Brief nicht zu Stande brächte!

Also von dem Ersten, dem Besten[1]: oder hier vielmehr, von dem Besten, dem Ersten. Herr Moses hat mich versichert, daß wir bald einen zweiten Theil von Ihren Oden bekommen werden. Was sind Sie für ein braver Mann! Wie klein und verächtlich komme ich mir dagegen vor, den sein böser Geist mit Berengariis, und solchen Lumpereien, in das weite Feld lockt. Kaum daß ich mir mehr zutraue, etwas Besseres bearbeiten zu können, als solchen Bettel. Wenn ich mich weit versteige, so sammle ich zu unserm Wörterbuche. Sie müssen mir schon erlauben, daß ich es noch immer unser Wörterbuch nenne.[2] Denn wenn ich wüßte, daß

---

1) Diese Redensart hatte sich Lessing aus Wielands Agathon angemerkt. Vgl. Nathan IV, 7 (Bd. II, S. 397):

> Nur muß der erste beste mir sie nicht
> Entreißen wollen.

2) Fülleborn in Lessings Leben III, S. XIII f.: [In seinem Nachlasse fanden sich] „5. Viele Bändchen, Blätter und Papierschnitze, mit altdeutschen Wörtern, alten Dichterstellen, Redensarten und Nachweisungen, die ich zusammen alphabetisch geordnet und Beiträge zu einem deutschen Glossarium genannt habe. Da hin und wieder von dem Vorhaben Lessings, ein deutsches Wörterbuch zu schreiben, Erwähnung geschehen ist; so will ich hier anzeigen, was ich in Betreff desselben unter dem Nachlasse gefunden habe. Ein mit Foliobogen durchschossenes deutsch-lateinisches Lexikon und 13 kleine Quartbücher, die nach dem Alphabete eingetheilt sind, enthalten eine Menge deutscher Wörter, bei deren einigen neuere Dichterstellen ausgezeichnet sind; nur bei sehr wenigen steht eine etymologische oder kritische Anmerkung. Wenn ich alle diese Wörter mit dem, was dabei steht, aus-

ich es nicht mit Ihrer Hilfe zu Stande bringen sollte: wahrlich, so ließe ich auch diese Arbeit liegen, und schriebe von nun an bis in Ewigkeit nichts als Catalogos.

Wenn ich wenigstens noch einen Monat auf Ihre Oden warten müßte, bis sie ganz gedruckt wären; so schicken Sie mir, liebster Freund, nur eine oder zwei zum Vorschmacke, und sagen Sie mir dabei, daß Sie es noch einmal wagen wollen, mich zu einem ordentlichen Briefschreiber zu machen. Gewiß, ich verspreche Ihnen — Aber lieber nichts versprochen und desto mehr gehalten. Leben Sie indeß recht wohl.

Ganz der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 29. October 1770.

Mein lieber Bruder,

Ich bin dir wenigstens auf ein halbes Dutzend Briefe, die mir alle sehr angenehm gewesen sind, Antwort schuldig. Aber wahrlich! meine Zeit ist mir diesen Sommer so kurz zugeschnitten gewesen, oder vielmehr ich habe sie mit meiner thörichten Arbeit über den Berengarius mir selbst so klamm gemacht, daß ich mir es schlechterdings zum Gesetze machen mußte, so wenig Briefe als

---

schreiben wollte, so würde ich kaum zwei Bogen zusammen bringen, und in diesen zwei Bogen würde sehr wenig zu finden sein, was nicht schon in Adelungs Wörterbuch stände. Ich habe das letztere sorgfältig verglichen und bin so glücklich gewesen, einige Lessingische Anmerkungen darüber im Entwurf aufzufinden, die uns sehr bedauern lassen, daß wir nicht mehr haben bekommen sollen. Ein Lessingisches Wörterbuch aber kann ich nicht liefern." Zu Logau, den er mit Ramler herausgab (vgl. III, S. 566–572), hatte er das Wörterbuch allein gemacht. Auch mit einem Wörterbuche zu Luthers Werken hatte er sich schon in Hamburg beschäftigt. So sagt er in seinen „Collectaneen" s. v. Hamburg (ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 414): „Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bei Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexico zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachlässiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel verwandte." Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt von seiner Hand das „Bruchstück eines Glossars zu Luthers Werken, von Abcteufel bis Ablaßbuben. Drei Columnen in kl. Fol." (O. v. Heinemann in Gosche's „Archiv für Literaturgeschichte" I, S. 309.)

möglich zu beantworten. Daß die deinigen mit darunter sein mußten, war um so viel natürlicher, je gewisser ich deiner Nachsicht hierin sein konnte. Auch noch jetzt kann ich dir wenig mehr schreiben, als daß ich dir nächstens recht viel schreiben will; wenn ich nämlich auf Herrn Vossens Letztes antworten werde. Suche indeß doch in meinen zurückgelassenen Papieren nach, ob du nicht ein paar in Groß-Folio zusammengeheftete, aber in Quart gebrochene Bogen finden kannst, auf die ich mich verschiedene Anmerkungen über Stellen im Horaz geschrieben zu haben erinnere; und wenn du sie findest, so schicke sie mir sogleich. Herrn Voß versichere, daß ich bereits in voller Arbeit an dem ersten Theile meiner vermischten Schriften bin; und wenn die Angelegenheiten meines Beutels mich nicht zwingen, vor allen Dingen einen zweiten Theil des Berengarius zu schreiben, so kann er versichert sein, daß ich fleißig fortfahren werde. Lebe wohl.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. November 1770.

Mein lieber Bruder,

Herr Moses wird dir so etwas von einem Briefe mitgebracht haben, in welchem ich dir versprach, nächstens mehr zu schreiben. Das will ich jetzt zu thun versuchen, obschon mein Kopf seit einigen Tagen auch nicht die geringste Anstrengung vertragen will. Doch ich weiß, du nimmst mir es nicht übel, wenn ich auch noch so verwirrt und albern schreibe.

Vor allen Dingen bitte ich dich, Herrn Moses zu ersuchen, daß er mir die zwei versprochenen Bücher schickt. Wenn er nicht Zeit hat, so laß dir sie nur von ihm geben und sende sie mir mit der ersten fahrenden Post. Es ist John Bunckel, oder wie er sich schreibt, und Ferguson. Auf den ersten hat er mich gar zu neugierig gemacht, und den andern möchte ich auch gern lieber Englisch als Deutsch lesen.

Es ist nicht mehr als billig, daß du auch die Vertheidigung des P** gegen den Abt Pernetti übersetzest. Aber willst du mir

es nicht übel nehmen, wenn ich dich erinnere, etwas mehr Achtsamkeit und Genauigkeit sowohl auf deinen Stil als auf den Sinn deines Verfassers zu wenden? Besonders sind dir in Ansehung des letztern in den zwei Theilen einige wunderbare Fehler entwischt, die ich dir wohl ein andermal mittheilen will. Ich bin es nicht, der sie bemerkt hat, sondern der hiesige Hofprediger Mittelstädt hat deine Uebersetzung mit dem Originale verglichen, und mir einige derselben angezeigt; ob er schon die Uebersetzung überhaupt sonst nicht für schlecht erkennt.

Hiernächst aber rathe ich dir sehr, weniger zu schreiben, das ist, weniger drucken zu lassen, und desto mehr für dich zu studiren. Ich versichere dich, daß ich diesen Rath für mein Theil selbst weit mehr befolgen würde, wenn mich meine Umstände weniger nöthigten, zu schreiben. Da ich mit meinem ordentlichen Gehalte nur eben auskommen kann; so habe ich schlechterdings kein andres Mittel, mich nach und nach aus meinen Schulden zu setzen, als zu schreiben. Ich habe es, Gott weiß, nie nöthiger gehabt, um Geld zu schreiben, als jetzt: und diese Nothwendigkeit hat, natürlicher Weise, sogar Einfluß auf die Materie, wovon ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfordert; was ich mehr aus mir selbst ziehen muß, als aus Büchern: damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. Ich sage dir dieses, damit du dich nicht wunderst, wenn ich deines Mißfallens ungeachtet, etwa gar noch einen zweiten Theil zum Berengarius schriebe. Ich muß das Bret bohren, wo es am dünnsten ist: wenn ich mich von außen weniger geplagt fühle, will ich das dicke Ende wieder vornehmen. Ich fühle es, daß mir schon die Umarbeitung meiner alten Schriften mehr Zeit kosten wird, als der ganze Bettel werth ist. Indeß habe ich es Herrn Voß einmal zu thun versprochen, und ich will mein Möglichstes anwenden, wenn er auch nur jede Messe einen Band bekömmt.

Wahrlich, ich möchte dir gern noch Manches schreiben — besonders was Theophilus und unsere Mutter betrifft; — aber der Kopf ist mir über meine schurkischen Umstände vollends noch so wüste geworden, daß ich kaum mehr weiß, was ich schreibe. Lebe wohl. Ich bin

dein treuer Bruder

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 29. Nov. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich kann nicht begreifen, wie mein letzter Brief so lange unterwegs sein können: aber doch muß er es gewesen sein. Ich weiß zwar selten, wie ich in der Zeit lebe: aber eben dadurch wird mein Datum so viel zuverlässiger, weil ich jedesmal erst in den Kalender sehen muß. Ich will nicht hoffen, daß Sie so schlimm sind, und glauben, ich könnte mich wohl mit Fleiß geirrt haben? Ich hatte die Tage fleißig gezählt, nach welchen ich eine Antwort von Ihnen erhalten könnte. Da diese aber so lange über die Zeit ausblieb, so fing ich an zu vermuthen, daß Sie wohl schon gar von Wien wieder abgereiset wären. Und bloß diese Vermuthung ist Schuld, daß ich keine neuen Briefe nachgeschickt. Ich erschrecke, wenn ich bedenke, was Sie für einen Rückweg in dieser Jahreszeit zu machen haben: und noch wollen Sie ihn gar mit einem Umwege machen! Doch dieser Umweg dürfte bei alle dem recht gut sein, und ich verspreche mir davon für Ihre Zufriedenheit und Heiterkeit recht viel. Die uns am nächsten angehen, behalten doch immer den meisten Einfluß auf uns.

Auch das, meine liebe Freundin, lobe ich recht sehr, daß Sie in Wien fleißiger in die Kirche gehen, als in das Theater. Denn ich glaube in allem Ernste, daß es freilich für jeden guten Menschen, der nicht ganz undenkend ist, in den Wiener Kirchen mehr zu lachen geben muß, als in dem Wiener Theater. Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht thue, daß ich mir die Oesterreichischen Prediger noch elender vorstelle, als die Oesterreichischen Poeten und Comödianten.

Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt, hatte ich eben in der Erfurter gelehrten Zeitung, welche die Posaune des Herrn von S[onnenfels] ist, eine sehr prächtige Ankündigung gelesen, was man sich unter seiner Aufsicht nunmehr Alles für Wunder von dem Wiener Theater zu versprechen habe. Ich weiß nicht, ob ich mehr lachte, oder mich mehr ärgerte, als ich aus Ihrem Briefe ersah, daß seine Aufsicht so geschwind ihre Endschaft erreicht habe. Doch will ich

hoffen, daß er darum seine Hand nicht ganz abziehen wird. Dem Stücke, welches ihm diese kleine Kränkung verursacht hat, bin ich selbst nicht gut. Ich würde es kaum auf einem deutschen Theater dulden, wenn Roxelane auch eine Deutsche wäre: nun aber gar in der vermeinten Hauptstadt von Deutschland — denn dafür will S. Wien mit aller Gewalt gehalten wissen, — den Triumph einer Französischen Stumpfnase auf die Bühne zu bringen, ist schlechterdings unerträglich. Ich will auch hoffen, daß es mehr dieser Umstand, als das Schnupftuch oder Spiegel ist, welcher die Dame oder die Damen in Wien bewogen hat, das Stück verbieten zu lassen.[1]) An dem neuen Stücke, die Hausplage, so gut es sonst sein mag, finde ich den Titel sehr zu tadeln. Als ob die Hausplage nicht eben so wohl vom männlichen, als weiblichen Geschlechte sein könnte! Und ich muß mich nur über Sie, meine liebe Freundin, wundern, daß Sie mir davon sprechen, als ob es sich schon von selbst verstünde, daß es von nichts Anderem, als einer bösen Frau handeln könne. Ihre Anmerkung übrigens, daß die Weiber da sehr gut sein müssen, wo es sich der Mühe verlohnt, eine Böse auf das Theater zu bringen, finde ich sehr richtig: und wo nur nicht gar eine solche Vorstellung mehr Schaden als Gutes stiftet! Viel Weiber sind gut, weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu sein.[2])

Daß man an dem Pfälzischen Hofe auf die Errichtung eines

---

1) Madame König an Lessing, Wien, den 14. October 1770: „Der Herr von S[onnenfels] hat die Censur verloren und von der Kaiserin den Befehl erhalten: sich bei Verlust seines Dienstes weiter nicht in Theatralsachen zu mengen. Es soll ihm gesteckt gewesen sein und er deswegen ein Memorial überreicht haben, worin er gebeten, man möchte ihm die Censur abnehmen. Dieses hat er aber versiegelt zurück erhalten, nebst dem Befehl der Kaiserin. Soliman hat zum Vorwande gedienet. Ob es gleich dreimal aufgeführet worden, so ist es doch nun verboten. Erst fand man nur das Schnupftuch anstößig, und der Sultan mußte der Roxelane dafür einen Spiegel geben. Erklären Sie mir doch, wie durch diesen Tausch das Anstößige gehoben ist." Ueber das in Rede stehende Stück: Soliman der Zweite, von Favart, vgl. das 33. Stück der „Hamburger Dramaturgie" (Bd. VI).

2) Ebenda, vom 17. November 1770: „Außerdem haben sie nichts als hiesige Originalien gegeben, worunter die Hausplage ist, die nun schon drei Tage hinter einander aufgeführt wird und den größten Beifall hat. Ich urtheile daraus, daß die hiesigen Weiber recht gut sein müssen. Wie würde sonst die Vorstellung der Schlimmen so viel Zulauf haben?"

deutschen Theaters denke, höre ich von Ihnen zuerst. Ich wünsche sehr, daß etwas daran sein möge. Aber an dem Umstande ist wenigstens noch vors erste nichts, daß Seyler dahin kommen solle. Er selbst weiß so wenig davon, daß er sich recht ernstlich um andere Aussichten bewirbt. Er möchte gern hierher nach Braunschweig, und ich hoffe, daß wir es ihm auswirken wollen. Nur kann er selbst vor dem März nicht kommen, weil er ein Abonnement nach Osnabrück angenommen hat, wohin er in Kurzem geht.[1])

Schlimm genug, daß Sie zu meinen überschriebenen Nummern so wenig Zutrauen haben. Ich habe auf die Ihrigen desto mehr. Ich sehe es ihnen an, daß wir wenigstens eine Terne darauf gewinnen werden. Wohin soll ich Ihnen den Antheil Ihres Gewinnstes übermachen. Oder soll ich ihn so lange in Verwahrung behalten, bis Sie ihn selbst bei mir abfordern? Wagen Sie das nicht, denn ich könnte ihn dann sehr leicht in andern Lotterien wieder verspielt haben. Das Billet habe ich bereits; auf den Montag wird gezogen; auf den Donnerstag erhalte ich Nachricht, und auf den Freitag überschreibe ich Ihnen die Nachricht, sie mag nun gut oder schlecht klingen.

Aber des Billets wegen habe ich eben nicht dürfen nach Hamburg schreiben. Es sind in Braunschweig Collecteurs für die Hamburger Lotterie die Menge. — Doch habe ich nach Hamburg nunmehr wieder geschrieben; und ich hoffe, daß Sie in langer Zeit keine Klagen weiter hören werden. Wer die Freundin ist, die Ihnen den Verweis an mich aufgetragen, bedarf wohl keines langen Rathens. Ich wette, es ist eben die, von der ich heute einen Brief bekommen habe. Nun rathen Sie; wenn Sie nicht glauben, daß ich es getroffen habe.[2])

---

1) Ebenda: „Bei der Pfalz fällt mir ein: Es gehet hier die Rede, als hätte der Kurfürst 500,000 Fl. zu einem deutschen Theater ausgesetzt, und Seyler würde dahin kommen. Wenn es wahr wäre, so bin ich versichert, daß es dorten eher zur Vollkommenheit kömmt wie hier."

2) Ebenda: „Lesen Sie Folgendes und rathen Sie, wer es geschrieben: ‚Wenn Sie unsern lieben Lessing wieder sehen, so machen Sie ihm tausend Complimente von mir. Ich muß ihn immer noch bei unsern Freunden vertheidigen, welche alle über ihn klagen, daß er nicht schreibt und nicht antwortet. Bedenken Sie selbst, was mich das für Athem kostet!' — Durch Combination verschiedener Briefstellen besonders mit Mad. Königs Brief vom 7. Juni 1771 wird es mir

Aber lieber lassen Sie uns die Briefe einander nicht so zuzählen. Sonst setze ich mich einmal hin, und zähle nicht Ihre Briefe, sondern die Worte Ihrer Briefe. Dann wollen wir sehen, wer von uns Beiden dem andern im Reste ist. Sie haben von Jemanden schreiben gelernt, der das Papier nicht zu schonen brauchte. Wir Schriftsteller aber müssen ganz klein schreiben lernen, sonst kriegen wir auch nicht einmal das Papier bezahlt.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin, und vergessen Sie nicht, wenn man Ihnen in Wien recht viel Gefälligkeit und Freundschaft erweiset, daß Sie an jedem andern Orte das Nämliche zu erwarten Recht haben. Ich bin

Ihr ganz ergebenster
Lessing.

An den Herzog Karl von Braunschweig.[1])

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Die Bronze, welche Ew. Durchlaucht in Hamburg erstehen lassen, ist ihrem vorigen Besitzer von einem Mecklenburgischen Beamten, auf dessen Gute man sie ausgegraben, für einen wendischen

---

wahrscheinlich, daß diese Verehrerin Lessings die Frau des Commissionsraths Schmidt war, in dessen Hause Lessing, wie schon erwähnt, in Hamburg wohnte, und bei dessen jüngstem Kinde Charlotte Henriette er 1770 mit Mad. König zugleich Gevatter gestanden hatte. Schöne sagt von ihr (Lessings Briefwechsel mit seiner Frau, S. 542): „Sie war die vertrauteste Freundin von E. K., sehr heiter, lebenslustig und selbst in bedrängter Lage gutes Muthes, wie E. K. oft von ihr erzählt.“

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 28—30, als Antwort auf folgenden Brief des Herzogs (S. 27):

„Mein lieber Herr Lessing, ich habe neulich durch den Cammerrath Oeder [damals Vorstand des Herzoglichen Museums] in Hamburg eine alte Lampe erhandeln lassen, und da ich nicht völlig gewiß war, ob solche auch wirklich so antik sein möchte, wie sie angegeben worden, so habe ich deßfalls bereits gegen den C.-R. Oeder geäußert, daß ich darüber wohl Seine Meinung schriftlich vernehmen und die Data wissen möchte, woraus man mit einiger Zuverlässigkeit schließen könne, daß dieses Stück eine wirkliche Antike sei? Dieses Sein Gutachten will ich also noch erwarten und bin ich inzwischen

Dessen wohl affectionirter
Braunschweig, den 27. November 1770. Karl H. z. B. u. L.“

An den Bibliothek. Lessing.

Götzen verkauft worden. Es fehlte auch nicht viel, so wäre sie unter dieser Benennung in das gedruckte Verzeichniß gekommen, wenn ich nicht dem Verfertiger desselben gewiesen, daß sich in der Muschel noch die Dille oder Rinne, worin der Docht gelegen, deutlich zeige, als woraus eigentlich der ehemalige Gebrauch des Stückes selbsten erhellet.

Warum ich aber nicht glaube, daß an dem Alterthume desselben zu zweifeln, sind dieses die Ursachen:

1) Weil es nicht in Gelde gekauft worden und durch die Hände keines Brocanteur gegangen, sondern in Deutschland ausgegraben worden: so daß ein vorsetzlicher Betrug schwerlich zu erweisen.

2) Weil nichts daran zu bemerken, warum es nicht wirklich antik sein könnte. Vielmehr ist gewiß, daß es in den Cabinetern eine Menge ungezweifelt alter Lampen giebt, die dieser an Geschmack und Arbeit sehr gleich kommen, wovon Montfaucon (Antiq. Expl. T. V, Pl. 176 u. 177) [1]) nachzusehen. Besonders aber erinnere ich mich einer, unter den Alterthümern zu Dresden, welche in dem Recueil auf der 192. Tafel zu sehen ist. (Dieses Werk wird vermuthlich auf dem Cabinet sein, widrigenfalls ich es auf Verlangen herüber senden kann.) Besagte Dresdener Lampe ist ein fast eben so sitzender Satyr, der gleichfalls außer der eigentlichen Lampe in der einen Hand (nur daß es dort mehr eine Lichtdille als Lampe zu sein scheint), in der andern Hand ein ähnliches rundes Gefäß hält. Wenn ich mich recht erinnere, so sind die Verzierungen auf dem Deckel des runden Gefäßes bei beiden sogar die nämlichen.

Alles, was man folglich wider das echte Alterthum des Stücks einwenden könnte, müßte lediglich von der Arbeit hergenommen sein, welche freilich nicht die feinste ist. Der Satyr ist plumper, als man ihn von einem alten Meister erwartet. Allein hier ist nicht zu vergessen, daß sich mit dergleichen Hausrath, als Lampen sind, wohl schwerlich nur die besten Künstler werden abgegeben haben. Der gedachte Dresdener Satyr, den ich gesehen habe, und dessen ich mich noch wohl erinnere, ist eben so plump und erscheint

---

1) Antiquité expliquée, ein von Lessing besonders zum „Laokoon" häufig benutztes Werk.

nur in der Zeichnung feiner. Wenn aber dieses anstößig sein sollte, daß die äußere Fläche des Stückes zu glatt und zu rein und nicht so äruginös und beschlagen ist, als eine in der Erde lange Zeit gelegene Bronze zu sein pflegt: so darf man nur wissen, daß der vorige Besitzer in Hamburg lebte, wo man Alles scheuert und putzt, das Brennholz auf dem Boden und die Alterthümer in dem Cabinete. Endlich ist es auch nicht die Meinung, wenn man das Stück für alt ausgiebt, daß es darum von einem sehr hohen Alter sein müsse. Es ist eine römische Arbeit, die vermuthlich auch noch lange nicht an die Zeit des Hadrian reicht. Unter allem alten Hausrath haben sich überhaupt die Lampen am spätesten in ihren einmaligen Formen geändert und sind so, wie sie waren, am längsten in Gebrauch geblieben, indem die Erfindung der gemeinen Talglichte noch sehr neu ist.

Ich ergreife hierbei die Gelegenheit, Ew. Durchlaucht unterthänigst zu melden, daß ich vor jetzt beschäftigt bin, aus den hiesigen fürstlichen Kupfersammlungen vorerstens die Handzeichnungen auszusuchen und zusammenzulegen. Ich werde nächstens davon ein Portefeuille an das Cabinet senden, worin sich sehr schöne Stücke von so berühmten Meistern befinden.[1])

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 15. Dec. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich weiß zwar nicht, ob ich es wagen darf, noch einmal nach Wien an Sie zu schreiben. Denn wenn Sie zu Ende des Januars wieder in Hamburg sein wollen, so kann Sie dieser Brief unmöglich mehr in Wien antreffen. Doch was wagen? Alles Unglück, was daraus erfolgen kann, ist, daß man Ihnen den Brief nachschickt.

Ich bin vorige Woche auf die unangenehmste Weise abgehalten worden, Ihnen von dem Ausfalle unseres Lotteriegeschäfts zu Hamburg Nachricht zu geben. Schließen Sie aus dieser Verzögerung aber nur ja nicht, daß es schlecht müsse abgelaufen sein. Nichts

1) Ueber diese Arbeit Lessings vgl. v. Heinemann in Gosche's „Archiv für Literaturgeschichte" I, S. 309 f. und Serapeum V, S. 228.

weniger, als schlecht; wir haben sehr viel gewonnen: denn wir haben nicht verloren. Ich hatte das Billet so eingerichtet, daß wir auf einen simpeln Auszug schadlos wären, und den haben wir auf Nummer 19 bekommen, gerade auf die Nummer, auf die ich mir am wenigsten etwas versprochen hätte, weil sie in den vorhergehenden sieben Ziehungen bereits dreimal herausgekommen war. Damit Sie sehen, daß ich in wichtigen Angelegenheiten ein ordentlicher Mann bin, so lege ich Billet und Ziehungsschein mit bei. Ich denke auch, daß ich Ihre Einwilligung haben werde, unser Glück auf der nächsten Ziehung noch einmal zu versuchen. Das Billet ist schon genommen, und zwar auf die nämlichen Nummern, nur Nummer 19 nicht, wofür ich 7 gewählt habe: denn 19 wird doch nicht des Henkers sein und sich wieder herausziehen lassen.

Wenn wir alle fünf Quaternen, und was denen anhängig, gewinnen: so komme ich Ihnen bis Mannheim entgegen. Aber ich traue der Hamburger Lotterie nun vollends nicht, seitdem ich weiß, daß unser V. eine Actie darin hat. Wenn habe ich gegen den jemals einen Heller gewinnen können? Es zeigt sich auch schon: denn alle Ihr mitverbundenes Glück hat gerade nur machen können, daß wir nichts verloren haben. Zwar wenn S. recht urtheilt, so ist es unserm V[etter] bei dieser Entreprise nicht so wohl um das Geld, als um etwas Anderes zu thun. Denn Sie wissen doch wohl, daß auch in Hamburg eine jede Nummer mit einem Mädchen besetzt ist, das gern heirathen will? Und auf diese, versichert S[chmidt], hätten sich die Actionisten den Vorkauf bedungen. V[etter] aber habe sich mit den andern Actionisten abgefunden und beschicke die fünf glücklichen Mädchen alle drei Wochen allein.

Was für ein abscheuliches Wetter ist heute hier um den Blocksberg! Wenn es da, wo Sie jetzt sind, nicht besser ist: wie sehr beklage ich Sie, daß Sie reisen müssen. So sehr ich mich auf Ihre Rückkunft freue: so wünschte ich doch, Sie kämen erst in den schönsten Frühlingstagen zurück! Kommen Sie nur ja gesund und vergnügt.

Mehr schreibe ich Ihnen dasmal nicht: denn es könnte doch leicht geschehen, wenn Sie schon unterwegs wären, daß Ihnen mein künftiger Brief eher zu Händen käme, als dieser.

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundin: und wenn Sie

an einen Menschen denken wollen, der Ihnen auf das aufrichtigste ergeben ist: so denken Sie an mich.

Dero

Lessing.

An Ramler.

Wolfenbüttel, d. 16. Decemb. 1770.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden! Daß Sie aber diesen Dank nicht eher bekommen, daran ist Ihr Milchbruder Schuld [1]), der die Oden mit sammt dem Briefe länger als vierzehn Tage bei sich gehabt, und sie mir erst heute wieder geschickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geschickt habe, so will ich Ihnen auch nun seinen schicken: so erhalten Sie hübsch auf einen Brief zwei Antworten, welches ich mir indeß gut zu schreiben bitte.

Die Ode an die Könige [2]) will ich mir dreimal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hilfe derselben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen sieht, als der beste römische. Aber wenn! wenn! [3])

Diesen Winter gewiß nicht. Denn diesen werde ich wohl so ziemlich gerade an dem andern Ufer des Flusses, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muscheln aufsuche [4]), verschleudern, und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von diesen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl

---

1) So nannte Hr. R. Hrn. Hofrath Ebert, von dem sehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog v. Braunschweig gesagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre. (Nicolai.)

2) Ramlers Oden 1772, S. 78. Lessing an Ebert, den 22. November 1770: „Den Brief und die geschriebene Ode an die Könige bitte ich mir wieder aus."

3) Vgl. das Fragment dieser Tragödie in Hempels Ausgabe XI, 2, S. 755—762.

4) Anspielung auf den Feldzug des Kaisers Claudius am Rhein.

gefunden habe, die nicht gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen.

Aber glaubten Sie wohl, wie sehr ich dabei auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernste, liebster Freund, was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen.

Mit heutiger Post schicke ich bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerei, als bis sie Ihre Censur passiret sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist; (ich sage, gar zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich noch ein wenig mehr aufstutzen läßt, so haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben.[1]) Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind. Desgleichen wünsche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographischen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen sind.

Ich verlasse mich darauf, liebster Freund, daß Sie sich dieser Anforderung auf keine Weise entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beiträge zu dem zweiten Theil Ihrer gesammelten Sinngedichte, die gewiß nicht schlecht sind, und sich zum Theil von Dichtern herschreiben, die jetzt völlig unbekannt sind.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr ganz ergebenster
Lessing.

---

1) Ist geschehen; und Lessing verließ sich so sehr auf seinen Freund, daß er er sich die Handschrift nicht erst zurückschicken, sondern sie in Berlin bei Voß drucken ließ. (Nicolai.)

Meine liebste Mutter,

Ich habe mit Fleiß nicht eher wieder nach Hause schreiben wollen, als bis ich im Stande wäre, wenigstens einen kleinen Anfang meines Versprechens zu machen. Sie müssen es lediglich meinem Unvermögen zurechnen, wenn ich diesesmal nicht mehr als beigehende 25 Rthlr. senden kann: auf künftige Johannis können Sie aber zuverlässig auf 50 Rthlr. rechnen; und so will ich von Zeit zu Zeit fortfahren, Alles, was ich entübrigen kann, zu Abtragung einer Schuld anzuwenden, die freilich die größte ist, die ich auf der Welt haben kann. Ich denke nicht, daß Sie im Ernst einiges Mißtrauen auf meine Bereitwilligkeit setzen werden, Alles zu thun, was Sie beruhigen und das Andenken meines Vaters bei den verdienten Ehren erhalten kann. Sollten daher die Schuldner, von welchen mir die Schwester schreibt, nicht ohnedem Nachsicht haben wollen: so bin ich gern erbötig, auf gewisse Termine ihnen meinen Wechsel oder Obligation darüber auszustellen; in der festen Absicht, sie als ein ehrlicher Mann zu befriedigen, so bald es meine eigenen Umstände, die noch bis jetzt selbst sehr verwirrt und kümmerlich sind, nur immer zulassen werden.

Meine liebe Schwester mag mir es vergeben, daß ich ihr auf ihren weitläuftigen Brief nicht antworten kann. Ich nehme an den Kränkungen, die Ihnen beiden in Kamenz widerfahren, sehr viel Antheil: aber wie kann ich denselben abhelfen? Ueber eine Art dieser Kränkungen nur, nämlich über die, welche Ihnen von den elenden Collegen des seligen Vaters erwiesen werden, müssen Sie sich hinwegsetzen, und sie bloß mit Verachtung ansehen.

Ich habe mir von meinem Vetter[1]), dem Hrn. Inspector, immer die beste Idee gemacht, und ihn jederzeit für einen rechtschaffnen Mann gehalten. Er kann es also wohl unmöglich sein, der Sie wegen einiger kleinen Vorschüsse allzusehr drücken sollte. Ich bitte ihn indeß in meinem Namen zu versichern, aller seiner Anforderungen wegen ruhig zu sein, und mich für seinen Schuldner anzusehen.

---

1) Dies ist wohl derselbe Vetter Feller, dessen Schuldforderung an Schwenigen Lessing nach dem Briefe vom 23. November 1763 von Leipzig aus nächstens bezahlen lassen will.

An den Bruder Theophilus will ich mit nächster Post schreiben. Der Hr. Oberjägermeister von Carlowitz allhier, ist der Meinung, daß er um die Stelle des seligen Vaters anhalten müsse. Da ich nun aber gar nicht weiß, wie die dortigen Umstände sind: so kann ich weder ja noch nein dazu sagen, und muß Alles seiner eigenen Ueberlegung anheim stellen.

Unter Anwünschung der besten Gesundheit und möglichster Zufriedenheit bei dem Antritte dieses neuen Jahres, verbleibe ich vor jetzo, da mir meine Geschäfte nicht erlauben wollen, weitläuftiger zu schreiben,

Dero

treugehorsamster Sohn

Gotthold.

Wolfenbüttel, d. 7. Januar 1771.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 8. Januar 1771.

Mein lieber Bruder,

Hier schicke ich wieder etwas Manuscript zu den Sinngedichten, nämlich von Seite 65 bis 82, welches ein Blatt mehr als den fünften Bogen betragen würde, wenn nicht die zehn von Herrn Ramler verworfnen Sinngedichte aus dem vorigen weggefallen wären, die wenigstens fünf Blätter betragen müssen. Ueber acht Tage will ich den Rest zu den Sinngedichten schicken, und sodann die Abhandlungen. Was räthst du mir, ob ich die alten lateinischen Sinngedichte soll wieder drucken lassen? Frage auch Herrn Ramler, was er dazu sagt. Es versteht sich, daß auch von diesen Bogen nichts eher gedruckt wird, als bis Herr Ramler sie durchgesehen. Gieb mir doch die zehn Sinngedichte, die er weggestrichen hat, mit den Anfangsworten an: weil ich wohl das Manuscript so bald nicht zurückbekommen dürfte, und gern bei Zeiten wissen möchte, ob es nicht welche sind, auf die ich mich in meinen Abhandlungen beziehe. Noch eins: Auf den ersten vier Bogen wird ein Sinngedicht stehen von zwei Zeilen, auf das Alter:

Dem Alter nicht, der Jugend sei's geklagt,
Wenn uns das Alter nicht behagt.

Dieses soll wegbleiben: weil ich anderwärts davon Gebrauch gemacht. Es kann das 114. Sinngedicht, S. 66, auf die Galathee, dahin an die Stelle kommen; und 112 und 113 indeß eine besondere Seite einnehmen. Ueberhaupt bin ich, da die zehn ausgestrichenen Sinngedichte hier und da Lücken gemacht haben, wegen der zerrütteten Folge besorgt, und fürchte, daß nun oft bald auf einer Seite zwei große, und bald zwei kleine Sinngedichte stehen werden, welches in dem Drucke einen großen Uebelstand macht. Du mußt sehen, wie dieses durch Versetzung zu vermeiden, damit so viel wie möglich bald Seite auf Seite wieder mit dem Manuscripte zusammentrifft.

Der vorgestrige Besuch, die Schwedischen Prinzen, hat mir auch eine verdrießliche Arbeit auf den Hals gebracht: nämlich verschiedene Dinge zur Schwedischen Geschichte unter den Manuscripten der Bibliothek aufzusuchen; und diese Arbeit wird mir Zeit kosten. Demungeachtet will ich Herrn Voß mein Wort gewiß halten, so sauer es mir auch werden dürfte. Lebe wohl.

Dein treuer Bruder

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 13. Jan. 1771.

Meine liebste Freundin!

Ich habe mir die vierzehn Tage her Gewalt anthun müssen, Ihnen nicht zu schreiben. Denn ich glaubte Sie, Ihren letzten Nachrichten zufolge, schon unfehlbar unterweges, und hoffte alle Tage von Ihnen zu hören, wo am nächsten mein Brief Sie wieder treffen würde. Sie haben aber recht sehr wohl gethan, daß Sie noch nicht abgereiset sind. Nur wenn Sie auf Frost gewartet haben, der die Wege besser machen sollte: so mögen Sie nunmehr auch nur auf gelinden Frost warten; denn wenigstens hier ist es so strenge kalt, daß ich nicht einmal gern an das Fenster trete.

Was für eine seltsame Besorgniß hat mich um das Vergnügen gebracht, von Ihnen um Rath gefragt zu werden! Sie fürchten, daß ich Sie bedauern oder verlachen würde. Bedauern,

das wäre möglich gewesen: und ich danke Ihnen, daß Sie mir keine mißvergnügte Stunde mehr machen wollen. Aber verlachen? Wie fingen Sie es denn an, daß ich Sie verlachen könnte? Mit einem lachen, mit einem zugleich über die Verlegenheit lachen, aus der er sich selbst nicht geschwind genug helfen kann, das ist ja nicht das, was das häßliche Verlachen sagen will, sondern ist eine unschuldige Lust, die sich Freunde einander nicht versagen sollten. Sehen Sie also, daß Sie Unrecht haben; und wenn man Sie wiederum irre machen sollte: so hoffe ich wenigstens, daß Sie nicht zum zweitenmale werden Unrecht haben wollen. Freilich haben Sie einen weit bessern Rathgeber ganz in der Nähe, als ich größtentheils zu sein das Unglück habe. Aber demohngeachtet können Sie meinen Rath doch immer hören: wäre es auch nur um zu erfahren, ob Ihnen nicht etwa mein Rath wegen Ihrer Besorgniß Genugthuung machte; ich meine, ob er Ihnen nicht etwa Gelegenheit schaffte, vielmehr mich zu bedauern oder zu verlachen.

Ich komme auf unser gemeinschaftliches Projekt, glücklich — wollte ich sagen, reich zu werden. Wahrlich, Sie sind, sehe ich, eine Frau, mit der man schlechterdings nichts verlieren kann. Wir sind wiederum, in der neunten Ziehung, mit einer Nummer herausgekommen, wie Sie aus beigehendem Ziehungsscheine sehen werden. Nämlich mit Nummer 69. Ich habe auch schon dafür ein neues Billet auf die zehnte Ziehung genommen: nur ist mir leid, daß es schon ausgefertiget war, als ich Ihren letzten Brief erhielt, und Nummer 19 diesesmal noch nicht wieder an seine Stelle kommen können. Für Nummer 69 habe ich 77 genommen, und unser Billet lautet nun zusammen auf 7, 36, 45, 47, 77. Noch etwas Besonderes dabei muß ich Ihnen melden. Auch in Stralsund hat man nunmehr ein Lotto, und vor kurzem ist die erste Ziehung geschehen. Hätten wir da mit unserm Billete eingesetzt gehabt — was meinen Sie, daß wir gewonnen hätten? — Leider doch auch nur eine Ambe. Und was ist uns mit einer Ambe gedient? Alles oder nichts. K[norre] und Compagnie soll unsere Louisd'or haben: oder wir ihre sechzig tausend Thaler. Wer weiß, ob dieses nicht der einzige Weg für mich sein sollte, mich an dem V[etter] zu erholen; und ich denke, es ist eine schlimme Vorbedeutung für ihn, daß er, um Geld parat zu haben, immer im Voraus seinen Garten

verkauft hat. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich Ihnen fast rathen möchte, nicht eher von Wien abzureisen, als bis Sie meine Nachricht von der zehnten Ziehung erhalten haben. Denn es ist nur wegen des Entgegenkommens; und damit wir einander nicht fehl reisen.

Daß der Herr von S[onnenfels] mein guter Gönner und Freund sein will, muß ich mir gefallen lassen. Er hat es, durch seine unerträglichen Großsprechereien von seiner vermeinten Hauptstadt des deutschen Reichs, und durch seine Freunde, die Herren Klotz, Riedel und Sch[mid] [1]) ziemlich bei mir verdorben. Wer sich an solche elende Leute hängen kann, der muß um ein Bischen Lob sehr verlegen sein. Es kann ihm gar nicht schaden, wenn man ihn in Wien ein wenig demüthiget. Versäumen Sie es doch aber ja nicht, ihm seinen Willen zu thun und den Hausvater zu sehen. Ich bin sehr begierig zu wissen, ob er in Wien besser gespielt wird, als wir ihn in Hamburg gesehen haben. Vor einigen Tagen trug man sich hier mit der Nachricht, daß Ackermann todt sei, und daß Mamsell mit ihrem Bruder nach Wien gehen würde. Ob nun aber auch Mamsell das Muster sein könnte, das S. wegen des Anstandes unserer hiesigen Acteurs zu widerlegen geschickt wäre, möchte ich eben nicht sagen. — Was zum Henker nur will denn der Mann mit seinem Anstande überhaupt? Wenn seine Acteurs nichts wie Anstand haben, so können sie noch sehr, sehr elende Acteurs sein.

Mit unserm K. haben Sie es errathen. Die Abwesenheit scheint ihn wenigstens curirt zu haben. Er ist jetzt auf seinem Gute und kömmt erst zur Messe wieder. Es wird aber darauf ankommen, ob sein Feuer nicht wieder aufflammt, wenn er den Gegenstand wieder vor Augen bekömmt. Alsdenn gebe ich aber auch nicht einen Heller um seine Seele; denn bei solchen Krankheiten sind die Recitive das Gefährlichste.

Ich kann nicht schließen, ohne mich noch ein wenig wegen Ihrer fortdauernden Schwermuth zu zanken. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich die Schwermuth für eine sehr muthwillige

1) Christian Heinrich Schmid, 1746—1800, seit 1769 Professor in Erfurt, College Riedels und wie dieser eine Creatur Klotzens. 1771 ging er als Professor nach Gießen.

Krankheit halte, die man nicht los wird, weil man sie nicht los werden will. Nur darum wünsche ich Ihre Zurückkunft: denn ich glaube doch, daß Sie in Hamburg noch eher Gelegenheit haben, sich aufzuheitern und sich aufheitern zu wollen, als in Wien.

Leben Sie wenigstens nur sonst recht wohl.

Dero ergebenster Freund
Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 12. Februar 1771.

Meine liebste Freundin!

Ich bin gestern von Braunschweig zurückgekommen, wo ich mich länger aufgehalten, als ich Willens war. Ich hatte nicht befohlen, mir die eingehenden Briefe einzuschicken, und fand also Ihr letztes Schreiben vom 26. Jenner, das leicht schon seit vier oder fünf Tagen angekommen sein mochte.

Aber in welche Unruhe setzt mich dieses Schreiben! Sie sind krank, und von einem sehr gefährlichen Falle krank — Wenn Sie nicht Wort gehalten, und mir gleich den nächsten Posttag darauf wieder geschrieben, so werde ich glauben, daß Sie nicht schreiben können — Doch wer martert sich im Voraus? und wer sollte nicht immer das Beste hoffen? Sie sind schon völlig wieder hergestellt, und ich denke mir Sie, nach dem Ausbruche und der Hebung einer kleinen Krankheit, die Ihnen längst in den Gliedern gesteckt, gesunder, als Sie noch jemals in Wien gewesen.

Und auf diesen Fuß will ich Ihnen auch schreiben: ein Gesunder an eine Gesunde, ein Vergnügter an eine Vergnügte. Wahrhaftig, wenn man das Erste ist, so muß man auch das Andere sein, und kann es sein, wenn man nur will. Besorgen Sie meinetwegen also nur nichts: ich habe es mir zum Gesetze gemacht, vergnügt zu sein, wenn ich auch noch so wenig Ursache dazu sehe; und so wie ich hier lebe, wundern sich mehr Leute, daß ich nicht vor Langerweile und Unlust umkomme, als sich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme. Freilich kostet es Kunst, sich selbst zu überreden, daß man glücklich ist: aber welches Glück besteht denn auch in etwas mehr, als in unserer Ueberredung? — Nicht wahr,

ich philosophire Ihnen hier etwas sehr Tröstliches vor? Aber ich will Sie auch bloß meinetwegen beruhigen; und ich wünschte sehr, Sie könnten mich eben so leicht auch Ihrentwegen beruhigen. Was Sie in meinem letzten Briefe für eine Klage angesehen haben, mag es im Grunde freilich wohl gewesen sein, aber doch sollte es sich eigentlich nur auf den Rath beziehen, den Sie im Begriffe gewesen, von mir einzuholen. Ich weiß, daß ich ein sehr elender Rathgeber bin; und gerade gegen meine Freunde noch wohl oben drein ein sehr eigennütziger. Hätten Sie also nicht Anlaß genug bekommen können, über mich zu lachen, oder auch mich zu bedauern? Und nun nur noch ein Wort über diese unterlassene Zuratheziehung: wenn das Gewissen wiederum einmal dabei in Anschlag kommen sollte, so möchte ich Ihnen lieber gleich im Voraus rathen, andere ehrliche Leute ein wenig mehr zu hören als sich selbst. Denn ich habe immer gemerkt, daß Sie geneigter sind, Ihr Gewissen zu überspannen, als ihm viel nachzulassen. — Vor Allem aber hören Sie nunmehr Ihre dortigen Freunde, wenn sie verlangen werden, daß Sie Ihre Rückreise noch aufschieben sollen. Die Krankheit, von der Sie sich eben jetzt erholen, macht es schlechterdings nothwendig, und wenn es auch bis mitten in den Frühling damit anstehen müßte. Sie sind ja doch einmal bei Ihrem vornehmsten Geschäfte; und Ihre Familie, wissen Sie, ist in guter Aufsicht. Was könnte Sie also hindern, nicht lieber bessere Wege und bessere Witterung abwarten zu wollen? Wenn ich für mein Antheil Sie darüber später wieder zu sehen bekomme: so will ich suchen, Sie sodann desto länger wieder zu sehen, und Ihnen vielleicht nach Hamburg folgen.

Denn mit dem Entgegenkommen wird es immer mißlicher. In der zehnten Ziehung hat uns endlich der häßliche V[etter] ganz durchfallen lassen; und ob ich es gleich in der elften Ziehung mit einer Kleinigkeit aufs neue versucht habe, wobei ich, um desto sicherer zu gehen, alle Ihre vorgeschriebenen Nummern wieder nahm, so hat es doch auch da nicht glücken wollen; und am besten, wir geben alle weiteren Versuche auf. Ich soll durch Glücksfälle eben so wenig reich werden, als Sie, meine liebe Freundin: und wenn ich es recht überlege, so ist diese Art, reich zu werden, auch weder Ihrer noch meiner würdig. Ich mag sie nicht, sagte der

Fuchs; und was thut das, wenn seine Entschließung auch nur daher kam, daß er sie nicht haben konnte?

Gern möchte ich Ihnen noch was Neues, das Sie recht herzlich zu lachen machte, schreiben können. — Sie wissen doch, daß K[lopstock] in Hamburg ist. Sie wissen auch, wie sehr er sich mit den Damen abgeben kann. Ich weiß nicht, wie viel Frauen und Mädchen er schon beredet haben soll, auf den Schrittschuhen laufen zu lernen, um ihm Gesellschaft zu leisten. Aber das ist noch gar nichts gegen eine Lesegesellschaft, die er bei der Frau von W[inthem][1]) errichtet hat, und von der alle unsere Freundinnen sind. Doch man wird Ihnen ohne Zweifel schon von Hamburg aus davon geschrieben haben; und ich möchte nur gern von Ihnen wissen, ob Sie es nicht, wenn Sie nach Hamburg zurückgekommen, Ihr Erstes werden sein lassen, ein Mitglied von dieser empfindsamen Gesellschaft zu werden? — Ich hätte große Lust, Ihnen immer im Voraus das Patent nach Wien zufertigen zu lassen; wenn ich nur erst gewiß wüßte, daß Sie schon wieder völlig gesund wären, oder es auch dadurch werden könnten.

Inzwischen macht diese Ungewißheit, daß ich an nichts Anderes denken kann und mag. Schreiben Sie mir ja, liebste Madam, gleich nach Empfang dieses, auch nur ein paar Zeilen, wenn Sie es nicht schon gethan haben. Daraus allein will ich erkennen, ob Ihnen an dem Antheile, welches ich an Allem nehme, was Sie betrifft, das Geringste gelegen ist.

Dero ergebenster Freund
Lessing.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, den 16. Februar 1771.

Liebster Freund,

Schreibe nur einer in Betreff der Bibliothek an mich, so soll er wohl sehen, wie geschwind ich antwortete. Aber dessen un-

---

1) Johanna von Winthem, später, 1791, Klopstocks zweite Frau. Durch ihre maßlose Verehrung für Klopstock und den Weihrauch, den sie mit ihrer Lesegesellschaft dem eiteln Dichter streute, wurde sie mit Schuld an Klopstocks späterer Selbstüberhebung, die ihn verhinderte, mit seinen jüngeren genialen Zeitgenossen fortzuschreiten.

geachtet kann ich Ihrem Herrn — wie heißt er? — nicht unmittelbar antworten. Denn Sie nennen ihn in Ihrem Briefe nicht, und in seinem Briefe kann ich den Namen nicht lesen, eben so wenig als seine Adresse. Sein Sie so gut, und melden ihm also, daß von dem Isidorus Characenus hier nichts zu haben ist, so wie überhaupt von keinem der kleinern griechischen Geographen, die Hudson herausgegeben hat — damit es ihm nicht etwa einfalle, eben so vergeblich nach einem andern derselben zu fragen.

Und nun, bei der Gelegenheit, was uns angeht. Ich weiß es freilich wohl, daß Klotz sein Büchelchen lateinisch herausgeben will[1]: und wie man mich versichern wollte, so soll es sogar schon fertig sein. In aller Wahrheit; auf diese Ausgabe habe ich nur auch mit gewartet, ehe ich mich an den dritten Theil der antiquarischen Briefe machte. Warum sollte ich dem Manne nur noch mehr Fehler ausmustern helfen? Er wird in der Uebersetzung Gebrauch davon machen, dachte ich, und mich doch noch dabei herunter reißen. Hiernächst aber habe ich fast noch mehr auf Riedels Lessingische Briefe gehofft, wovon die ersten drei, wie Sie wissen, in den Erfurter Zeitungen, so wie deren völlige Ausgabe in ein paar Meßcatalogen hinter einander, gestanden. Wo klebt denn der elende Mensch? oder hat er mich etwa nur durch Drohungen abschrecken wollen? — Dieses zusammen, liebster Freund, ist die eigentliche Ursache, warum ich den dritten Theil noch liegen gelassen, und mich indeß mit andern Possen beschäftigt habe. Epigramme habe ich nun zwar nicht gemacht (höchstens nicht mehr als zwei oder drei), sondern mich jetzt nur geschämt, sie einmal gemacht zu haben. Die kleinen Schriften sollen nun mit aller Gewalt wieder gedruckt werden, und da habe ich ja wohl meine alten Papiere durchstänkern müssen, um das gar zu Elende, wenn nicht durch etwas Besseres, wenigstens durch etwas Anderes zu ersetzen.

Viel lieber hätte ich an dem zweiten Theile des Berengarius

---

1) K. Lessing an seinen Bruder, den — October 1770: „Klotz hat in seiner Bibliothek einen Brief von dir an ihn einrücken lassen und gedrohet, sein Werk von geschnittenen Steinen lateinisch herauszugeben, um der Welt zu zeigen, wie sehr seine Kenntniß die deinige überwiege. Er muß es doch merken, daß man es ihm nicht so leicht glauben will; und Gott gebe den lateinischen Lesern eine gute Portion Glauben!“

gearbeitet. Denn sagen Sie davon, was Sie wollen, es ist doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bei dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe und mir die Zeit am wenigsten lang geworden ist. Warum soll ich mich mit andern Dingen lieber martern und doch am Ende nichts Rechtes herausbringen? Mein Spartacus soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.

Was Sie mir von unserm Moses melden, freuet mich recht sehr; und wenn bei dem Allen keine Pension darauf folgt, so hat ihm doch die Academie mehr genommen, als gegeben.[1]) Grüßen Sie ihn von mir. Ich denke doch, er wird den Diophantus empfangen haben. Wie will er sich gegen die Jenaische Zeitung verhalten, die ich endlich nun gelesen habe? Er wird es doch nicht wiederum, nach einem so hämischen Schlage mit einem verrätherischen Streicheln hinterher, gut sein lassen wollen? Wo bleibt denn Ihre Bibliothek? Und John Buncle? — Lassen Sie mich doch ja nicht länger nach diesem schmachten. Bedenken Sie doch nur, daß ich in meiner Einsamkeit einen solchen Gesellschafter ja wohl brauche. Wegen Idris werde ich ohne Zweifel sehr gern Ihrer Meinung sein: aber daß ich es wegen Klopstock sein muß, thut mir leid. Leben Sie recht wohl ꝛc.

Der Ihrige
Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 5. März 1771.

Meine liebste Madam!

Wie sehr freue ich mich, daß Ihre Unpäßlichkeit von keinen Folgen gewesen und daß Sie sich frisch und gesund wirklich auf der Rückreise befinden. Noch mehr werde ich mich freuen, wenn ich Sie endlich vollkommen so gesund und vergnügt wiedersehe, als ich mir Sie wünsche. Wenn an Beiden noch etwas fehlen sollte, glauben Sie mir nur, das wird sich Alles finden, wenn Sie nur erst wieder in Hamburg bei Ihren Kindern und Freunden sind.

---

1) Aber nicht einmal die Mitgliedschaft Mendelssohns wurde von dem König bestätigt. (Nicolai bei Lachmann XIII, S. 278.)

Wien und die Wiener mögen wohl recht gut sein, wenn man nichts Besseres kennt.

Ich bin einige Tage abgehalten worden; und nunmehr darf ich es wohl nicht mehr wagen, Ihnen nach Augsburg zu schreiben. Ich thue es also nur gleich nach Heidelberg, wo Sie mein Brief gewiß nicht am mißvergnügtesten treffen wird. Ich beurtheile Sie hierin nach mir: denn unmöglich, denke ich, würde ich bei meiner alten Mutter und an dem Orte, wo ich meine Jugend vergnügt zugebracht, mißvergnügt sein können. Es mengen sich da zu viel angenehme Ideen der Erinnerung in die gegenwärtigen Empfindungen: und im Grunde ist es immer eins, ob man sich über das Gegenwärtige oder über das Vergangene zu freuen hat; wenn man sich denn nur freut.

Freilich hätte ich es Ihnen doch nicht geglaubt, wenn Sie mir gedroht hätten, diese Gegend vorbei zu reisen, ohne mich zu besuchen. Ich weiß nicht anders, als daß der Weg von Kassel allerdings bei Wolfenbüttel vorbeigeht: und ich will Ihnen vor dem Thore schon aufpassen lassen, wenn ich nur erst den Tag Ihrer Durchkunft ungefähr weiß. Wenigstens hoffe ich doch, daß sich Ihre Verrichtungen in Braunschweig unterdessen so werden gehäuft haben, daß Sie wenigstens derenwegen einige Tage daselbst bleiben müssen. Aber in der Rose müssen Sie da nicht wieder logiren, sondern gleich daneben im Sterne. Da ist jetzt mein Absteigequartier, und Zimmer und Alles ist da besser.

Aus meinem Letzten werden Sie sonst wohl gesehen haben, daß ich die Hoffnung aufgegeben, Ihnen entgegen zu kommen. Wenn es zwar wahr wäre, was man erzählt, daß vorige Woche der Teufel selbst, in höchsteigener Person, des Nachts in Hamburg die Lotterie gezogen habe; daß eine von den gezogenen Nummern einem Nachtwächter auf den Kopf gefallen, welcher darüber an dem Tode liege; daß sechs andere Teufel dabei die Deputirten vorgestellt und mit feurigen Krausen auf dem Gerüste gesessen: wenn das Alles wahr wäre, so hätte ich doch fast Lust, mein Heil noch einmal zu versuchen. Denn ohne Zweifel würde sich der dumme Teufel, der sonach die Direction von der Lotterie bekommen, einbilden, daß mir vieles Geld gar nichts nütze, daß ich nichts wie Böses damit stiften würde, und würde mir es also zuschanzen.

Aber hätte ich es denn nur einmal; wäre jemals der Teufel betrogen worden, so sollte er es von mir werden!

Wer mir das Histörchen aus Hamburg geschrieben hat, ist Madame S[chmidt] [1]; und ich hätte sie mögen dabei lachen hören. Auch sie wird sich sehr auf Ihre Zurückkunft freuen; und es sollte mir leid thun, wenn der Kaltsinn, der zwischen Ihrem Herrn Schwager und dem C[ommissions]-R[athe Schmidt] gegenwärtig ist, auch auf Sie Beide Einfluß haben sollte. Sie sind zwar Beide unfähig, Ihre Freundschaft eines fremden Zanks wegen aufzuheben: aber es könnte doch leicht geschehen, daß Sie einander darüber seltener zu sehen bekämen.

Die Sache mit dem Dänischen Lotto, wie mir K[norre] wenigstens schreibt, soll so richtig noch nicht sein. Denn der König habe noch einmal Bericht darüber verlangt, und Iselin in Kopenhagen, auf welchen bei der Entreprise am meisten gerechnet worden, wolle nun nichts damit zu thun haben. Auf allen Fall aber, weiß ich wohl, hat K[norre] Sch[midt]en die General-Collecte in Hamburg versprochen.

Eben besinne ich mich, daß Sie jetzt in der Nähe von unserm Pater Mayer sind; vielleicht, daß Sie ihn wohl gar zu sprechen bekommen. Wenn dieses geschehen sollte: so haben Sie doch die Güte, ihm meinen Empfehl zu machen und ihn zu erinnern, was er mir für die Fürstliche Bibliothek versprochen: nämlich seine Werke, die er in Petersburg drucken lassen. Er soll Ihnen wenigstens nur sagen, ob sie in Mannheim wo zu kaufen sind: und alsdann haben Sie ja wohl die Güte, die Auslage dort zu thun und mir sie mitzubringen.

Recht viel Neues von dem Wiener Theater bringen Sie mir ohnedem mit: aber Sie sind selbst Schuld, wenn ich mich nicht eben besonders auf diese Neuigkeiten freue, — sondern nur auf das, was Sie mir dabei zu erzählen haben werden. Wenn Sie aber auch nur selbst das Theater fleißiger besucht hätten! In Heidelberg werden Sie denn auch wohl hören, was an der Rede gewesen oder noch ist, daß der Pfälzische Hof selbst ein deutsches Theater haben wolle.

---

1) Vgl. oben den Brief vom 29. November 1770.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin, und setzen Sie Ihren Weg recht glücklich fort. Gott wolle nur nicht, daß in diesem Monate wiederum ein solcher Schnee einfällt, als vor dem Jahre, wozu es hier wenigstens ziemlich das Ansehen gewinnen will. Doch möchte es doch, wenn Sie nur erst in Braunschweig wären und von da aus nicht weiter fortkommen könnten.

Ich rechne darauf, daß Sie mir von Kassel oder Nürnberg aus noch einmal schreiben: denn von da aus werden Sie wohl ziemlich den Tag Ihrer Ankunft bestimmen können. Ich bin voller Verlangen nach dieser,

Dero ganz ergebenster Freund und Diener
Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 1. Mai 1771.

Meine liebste Freundin!

Meine besten Wünsche haben Sie vergebens begleitet, wenn Sie nicht den Sonntag bei guter Zeit gesund und munter in Hamburg angekommen sind; wenn Sie Ihre Kinder nicht eben so gesund und munter nach so langer Zeit wieder umarmt haben; wenn Sie nicht Alles in Ihrem Hause und in Ihren Geschäften so gefunden haben, als Sie es sich nur immer wünschen können. Ohne Zweifel fangen Sie nun auch an, sich von Ihren Fatiguen zu erholen. Aber daß Sie ja nicht auf einmal sich zu bewegen aufhören! Laufen Sie, und fahren Sie ja noch alle Tage wenigstens zwei Meilen, bis Sie der völligen Ruhe wiederum gewohnt werden. Es könnte Ihrer Gesundheit sehr nachtheilig sein, wenn Sie plötzlich mit Eins gänzlich stille sitzen, und wenig oder gar nicht aus Ihrem Hause kommen wollten. Doch ich verlasse mich desfalls auf alle unsere Freunde, die so erfreut sein müssen, Sie wieder zu haben, und sich zuverlässig die ersten Wochen nicht wenig um Sie reißen werden. Wenn ich wenigstens nur die Woche einmal mit dabei sein könnte! In Gedanken werde ich es oft genug sein, aber wahrlich in Gedanken Sie mir doch lieber allein, als in Gesellschaft aufsuchen. Schenken Sie mir nur auch in Hamburg manchmal eine

Viertelstunde, um mir zu antworten. Denn nur das kann mich versichern, daß Sie meine Besuche in Gedanken nicht verschmähen, sondern erwidern.

Der K. v. K[untsch] empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste nochmals. Wahrlich sein Auftrag ist Scherz, aber sehr ernstlicher Scherz. Wann Sie nur wollen, so ist seine Sache auch in sehr guten Händen; und mit Hilfe von Madam St.** sollten ja wohl noch andere Dinge möglich werden können. Sie brauchen sich dabei auch nicht so genau an Ordre zu binden: denn ist es nicht die, so ist es eine Andere. Nur muß das, was Sie wissen, immer das Nämliche sein.

Ich bin wahrlich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob Sie das Herz haben, zu so einer Angelegenheit die Hand zu bieten. Ich werde sicherlich eine ganze Menge Schlüsse darauf bauen, und Sie müssen es errathen können, was ich am liebsten daraus schließen möchte. —

Dieser Brief ist sehr kurz: aber er soll auch eigentlich weiter nichts, als Sie nur in Hamburg willkommen heißen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin. Ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Dero

beständigster Freund und Diener

Lessing.

An Madame König.

Meine liebste Freundin!

Unsere Briefe sind einander begegnet. Aber ohne daß ich wissen konnte, was der Ihre enthalte, wird meiner so gut, als eine Antwort darauf gewesen sein. Ist es nur möglich, daß Sie mich so falsch verstehen können? Ich sollte keine Nachricht von Ihnen erwarten, keine Nachricht von Ihnen wünschen — als nur über den einen Punkt? Und warum sollte mich denn dieser eine Punkt interessiren, wenn mir nicht jede Kleinigkeit, die Sie betrifft, eben so interessant wäre? —

Doch Sie erklären Ihren Argwohn selbst für einen hypochondrischen Einfall, und in eben dem Augenblicke erhalte ich auch

Ihren zweiten Brief, in welchem Sie mir etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur bei weitem noch nicht alle, die ich verlangen kann. Ich habe freilich, leider, Briefe genug zu schreiben, und würde deren noch viel mehr zu schreiben haben, wenn ich es meinen Correspondenten nicht allzuoft zu verstehen gäbe, wie ungern ich überhaupt Briefe schreibe, sobald Briefe etwas Anderes sein sollen, als freundschaftliche Plauderei mit einem Abwesenden. Den meisten von den Herren, denen ich antworten muß, wenn wir an einem Orte zusammen lebten, würde ich vielleicht nicht Jahr und Tag unter die Augen kommen: was kann ich für Lust haben, an Leute zu schreiben, mit denen ich nur sehr selten Lust haben würde zu sprechen? Wie wenig aber das mein Fall mit Ihnen ist, das müßten Sie ja wohl von Ihrem Aufenthalt in Braunschweig wissen, wenn Sie es auch sonst nicht wissen könnten. Wie sehr habe ich Sie immer da belagert gehalten? Und immer ist es mir zu spät eingefallen, daß ich Ihnen überlästig sein müsse.

Ich sehe es voraus, wenn ich diesen Sommer nach Hamburg komme, daß ich es nicht besser machen werde. Ich werde sicherlich nur allzuoft um Ihnen sein. Aber eben daher erlauben Sie mir auch, daß ich mich Ihres gütigen Anerbietens, das Logis bei Ihnen zu nehmen, nicht bediene. Sie würden keinen Augenblick vor mir Ruhe haben: und ich will überhaupt keinem meiner Freunde die geringste Unruhe verursachen. Ich will in meinem alten schwarzen Adler wieder absteigen, wo ich Niemanden belästige, und wo ich um so viel mehr Herr von meiner Zeit und von meinen Besuchen bleibe. Desto schlimmer, wenn sich unser Zirkel so sehr erweitert hat. Besser ist er dadurch gewiß nicht geworden, und weder der Hamburgische Adel noch die Hamburgischen Rathsverwandten sind jemals sehr nach meinem Geschmacke gewesen. Am besten also, wir machen sodann einen ganz kleinen Ausschuß von unserm alten Zirkel, und bleiben unter uns.

Auf Madam Sch[midt] habe ich sechs Tage in Braunschweig gewartet, und ich würde sie sicherlich noch länger erwartet haben, wenn sie mir es nicht endlich abgeschrieben hätte. Ich hätte es voraus wissen können, daß aus ihrer Durchkunft nichts werden würde, da sie mit einem so ungefälligen Peter reisete. Reisen Sie, meine liebe Freundin, immer lieber ganz allein, wenn Sie ja

einmal wieder reisen müssen! Zwar wenn ich bedenke, daß es nicht immer ungefällige Reisegefährten sind, daß es öfters auch das eigene Hypochonder sein kann, welches die besten Anschläge zu nichte macht — wahrlich, Sie sind sehr grausam, daß Sie mir es nun erst hinten nach bekennen, es sei Ihr Wille gewesen, sich einige Tage länger in Braunschweig aufzuhalten! Und was trieb Sie denn also? An meinen Bitten hätte es gewiß nicht fehlen sollen, wenn ich nicht um Etwas zu bitten gefürchtet, was ganz wider Ihren Willen sei. Gleichwohl werde ich mich desfalls an Ihnen nicht rächen, sondern ich werde sicherlich bis auf den letzten Augenblick in Hamburg bleiben, als ich nur immer bleiben kann.

Mit künftiger Post muß ich schon einmal wieder an den V[etter] schreiben; denn wenn ich es, wie wir ausgemacht haben, nicht wenigstens immer auf seinen zweiten Brief thue, so bekomme ich nie einen wieder von ihm. Gänzlich mich aber um seine Correspondenz zu bringen, möchte ich nicht gern. Sie ist so lehrreich, so erbaulich — wenn ihn nur nicht der verdammte Lottologist um alle seine gute Laune gebracht hat.[1]) Doch ich hoffe, er wird auch das bald abgeschüttelt haben; um so mehr, da ich sehr gewiß zu sein glaube, daß man ihm von Str[alsund] aus nichts vorzuwerfen haben kann. Ihm aber das Schicksal seines Bruders mit aufzumutzen, das ist niederträchtiger, als beißend. Und auch daher schon halte ich es nicht für möglich, daß Sch[midt] an solchen Nichtswürdigkeiten Theil haben sollte.

Daß aber sein liebes G[ustavchen][2]) doch nun auch von der Lesegesellschaft ist, das muß er mir zu verschweigen seine Ursachen gehabt haben. Nun will ich auch gern um so viel weniger von der Gesellschaft selbst anders als mit der größten Hochachtung

---

1) Mad. König an Lessing, den 4. Mai 1771: „Herrn K[norre] fand ich ganz verändert. Gezwungen und stille. Sie wissen, wie er sonst gleich so viele Neuigkeiten auszukramen hat, nun keine einzige. Der Lottologist hat ihn vermuthlich ein bischen gedemüthigt. Ich schicke Ihnen das Blatt, wenn Sie es etwa noch nicht gelesen hätten. Man sagt, er habe sich schrecklich darüber geärgert und S[chmidt]en in Verdacht gehabt, der sich darüber mit ihm explicirt hätte, aus Furcht, es möchte beantwortet werden." Schöne a. a. O., S. 536: „Ein heruntergekommenes Subject, Johann Karl May, richtete in einer Wochenschrift, Lottologie, vom J. 1770—71 heftige Angriffe auch gegen ihn (Knorre)."

2) Seine Frau.

sprechen. Ehe ich mir es versehe, sind Sie, meine liebe Freundin, wohl auch selbst davon? Und warum sollten Sie nicht? Lassen Sie sich von der alten B** nicht abhalten. Die bei Klopstocks Messias Nase und Maul aufsperren zu sehen, würde mir selbst lächerlich vorkommen. Aber ich wette was, daß doch ihre Tochter Madam B. unter die Mitglieder gehört: denn ihr Mann selbst ist eine viel zu große Stütze des Parnasses. Folgen Sie also immer dem Exempel der Tochter, und lassen Sie die Mutter schmähen.

Der Kitt zum Porcellain bestehet aus geronnener Milch und gelöschtem Kalke; nur muß jene ganz ohne Rahm sein, und durch ein Tuch rein ausgedruckt werden. Sodann nehmen sie drei Theile dieser geronnenen Milch und ein Theil von dem gelöschten Kalke, streichen es mit der Messerspitze gut durch einander, und leimen damit, was Sie leimen wollen. — Wenn es so lange hält, als unsre Freundschaft halten soll, so ist es ein Kitt, den wir loben wollen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste; und Gott sei Dank, daß unsere Briefe nicht mehr vierzehn Tage laufen dürfen!

Dero 2c.

Wolfenbüttel! — — — Wegen des Datums. Ich datire immer recht. Aber der Fehler kann manchmal darin sein, daß meine Briefe in Braunschweig liegen blieben, weil ich nur immer nachsehe, wenn die Briefe von Braunschweig abgehen, und öfters vergesse, daß ich sie einen Tag vorher dahin abschicken muß. — Geschrieben also auch diesen Brief — zwar wirklich den 12. Mai. Doch stehe ich nicht dafür, daß Sie ihn nicht eher erhalten, als ob er einen Posttag später geschrieben wäre.

An Madame König.

Braunschweig, den 23. Mai 1771.

Meine liebste Freundin!

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie Ihr Glück noch einmal mit mir versuchen wollen. Wenn Sie aber Ihrem eigenen Glücke dadurch nur nicht im Lichte stehen. Indeß will ich Ihnen bei der Gelegenheit nur auch sagen, daß ich ebenfalls die Nummern 19,

36, 45, 47, 69, welche Sie mir einmal aus Wien überschrieben, zeither, aber ganz sachte an, auf gemeinschaftlichen Gewinn continuirt habe. Noch hat meine Ehrlichkeit keine Gefahr gelaufen, noch habe ich Ihnen nichts zu verschweigen gehabt; es wäre denn der simple Auszug von voriger Ziehung, auf den ich den Einsatz wieder bekam. Aber wahrlich, ich sehe nicht, was für Recht ich habe, mir mehr zuzutrauen, als Sie sich zutrauen.

Damit auch ich ehrlich theilen muß, so wissen Sie nun hübsch, ob und wenn Sie auf Theilung zu dringen haben. Das Liebste wäre mir, wenn es gleich diesmal geschehen könnte. Denn Sie wissen es nun schon, welche Quaterne wir auf die Nummern gewonnen haben: wir aber erfahren es hier erst morgen.

Hier, in Braunschweig; denn ich schreibe diesen Brief aus Braunschweig, wo ich seit gestern bin; erstlich, um das Geld sogleich in Empfang zu nehmen, und zweitens, um beiher der Herzogin von Weimar meine Cour zu machen. Nicht wahr, Sie müssen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.

Dem K[untsch] habe ich seine Interims-Sentenz vorgelesen. Aber die Sache scheint sich nun ins Weite zu ziehen, da Madam St** sich nicht zugleich damit abgeben kann. Thun Sie indeß Ihr Bestes: er ist bereit, bei der geringsten anscheinenden Hoffnung in Person überzukommen, und ich habe ihm versprochen, ihn zu begleiten, es sei auch wenn es wolle[1]. Und wenn es auch noch vor dem August wäre, da ich ohnedem in Hamburg sein will. Doch denke ich nicht, daß mir mein Ziel durch diese Sache sehr soll verrückt werden.

Warum ich unmöglich eher in Hamburg sein kann, habe ich Ihnen, meine liebste Freundin, glaube ich, schon mündlich gesagt.

---

1) Mad. König an Lessing, den 19. Mai 1771: „Nun genug vom Lotto. Ich habe Sie noch von was Wichtigeres zu unterhalten, ich meine von der Heirat unsers Herrn K[untsch]. Madame St. glaubt, daß die Sache nicht möglich zu machen wäre. Die Frau wäre zu sehr mit ihrer Familie umgeben, als daß ein Fremder, der ihr nicht bekannt ist, den Zutritt bei ihr erlangen könne. Sie wenigstens weiß keine Anleitung zu geben, denn sie hält keinen Umgang mit ihr. Ich bin aber auf der Spur, mir durch einen andern Weg ihre Bekanntschaft zu verschaffen. Bringe ich es dahin; so schreibe ich es gleich, damit K[untsch] herüber kömmt. Denn ohne seine Gegenwart unternehm' ich nichts."

Ich muß, zu Ausgang des Julius, noch erst einen Besuch aus Leipzig abwarten; der zwar nicht eigentlich mir, sondern der Bibliothek gilt, dem ich aber eben auch darum um so weniger aus dem Wege reisen darf. Wie ungern schlage ich das Vergnügen aus, den Brunnen in Ihrer Gesellschaft zu trinken! Ihn aber so lange zu verschieben, das ist auf keine Weise rathsam, weder für den Brunnen, noch für den, dem er helfen soll. Fangen Sie also immer je eher je lieber damit an, und ich will auf meinem Wolfenbüttelschen Schloßwalle ein Gleiches thun. Werden Sie nur dadurch so gesund, als ich zu werden denke, so können wir das Wasser, das wir mit einander nicht getrunken haben, mit einander in Wein nachholen. Nicht wahr, das ist gerade eine Partie, wie man sie einer Dame vorschlagen muß? Doch es ist so böse nicht gemeint; denn ich will Ihnen bei dieser Gelegenheit nur sagen, daß ich mir den Wein ganz und gar abgewöhne; und daß ich also schon Einen Ort weiß, den ich in Hamburg nicht wieder besuchen werde, den Keller.

Es wäre denn, daß ich mich einmal von dem V[etter] dahin schleppen ließe, um die scandalöse Chronik des Jahres meiner Abwesenheit mit ihm durchzublättern — und um ihm zugleich den Text zu lesen, wegen seines Betragens mit Sch[midt]. Dieses ist sehr unartig; und wenn sich die dadurch verursachte Trennung indeß nicht wieder zusammen zieht, so habe ich in Hamburg ein Vergnügen weniger, worauf ich mit gerechnet hatte. Aber ich kenne Jemand, der mich auch dafür schadlos halten soll.

Es ist eine verfängliche Sache, wenn man auf sich selbst rathen soll; es sei im Guten oder im Bösen. Indeß weiß ich nicht, wer es mir schon gesagt hatte, daß ich in leibhafter Person auf dem Theater in Hamburg seit einiger Zeit spielen solle. Nun ist es mir um so viel lieber, von Ihnen zu hören, daß es doch in so gar leibhafter Person nicht ist. Denn wahrlich, ich möchte meine Person doch lieber ganz und gar für mich behalten; mag sie doch sein, wie sie will. Zwar, wenn dieser mein Repräsentant [1]) gefällt,

---

1) Mad. König an Lessing, den 19. Mai 1771: „Ackermann hat eine vortreffliche Acquisition an dem neuen Acteur — dessen Name mir nur nicht beifällt — gemacht. Sein Spiel gefällt, noch mehr aber seine Person, weil er einem Herrn gleich sehen soll, der den hiesigen Damen gefallen hat. Ich sage, gleich

so bin ich eitel genug zu wünschen, daß Sie nicht unter allen allein das schärfste und beste Auge gehabt hätten. Denn es ist eine schlimme Sache, mit so scharfen und guten Augen zu thun zu haben. Und wiederum so gar schlimm doch auch nicht. Schlimm aber, oder nicht schlimm: wenn Sie nicht bald finden, daß ich ihm ähnlich sehe, so mag ich ihm auch nicht ähnlich sehen.

Bei Gelegenheit der Aehnlichkeit! Ich habe hier Ihr Portrait nicht zu sehen bekommen. Haben Sie aber doch auch das nicht gesehen, was ich habe. Und mag Ihres doch auch noch so ähnlich sein; ich weiß mir meines ganz gewiß noch weit ähnlicher zu machen.

Leben Sie recht wohl, mein liebste Freundin. Ich bin

ganz der Ihrige.

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 26. Mai 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich weiß nicht, was du für Ursachen kannst gehabt haben, so lange nicht an mich zu schreiben; aber warum ich dir nicht geschrieben, weißt du. Krank bin ich zwar nun nicht mehr; aber wenn ich sagte, daß ich deswegen so wäre, wie ich zu sein wünschte, so müßte ich es lügen. Unter allen Elenden, glaube ich, ist der Elendeste, der mit seinem Kopfe arbeiten soll, auch wenn er sich keines Kopfes bewußt ist. Doch was hilft alles Klagen?

Habe nur die Güte für mich, mein lieber Bruder, und besorge die Correctur noch weiter. In den letzten vier Bogen, mußt du ebenfalls des Bettels müde geworden sein; denn es sind Fehler stehen geblieben, welche allen Verstand verderben. Als

p. 213. Z. 11. für Noch muß es heißen Nicht. p. 215. Z. 1. für Erwählung unzähliger Gegenstände — Erwähnung unzähliger. p. 255. Z. 3. für gesetzt — gesagt. Z. 13. für poliren — probiren. p. 259. Z. 19. für lateinischen Marmor — laconischen Marmor.

---

sehen soll, denn ich finde nicht die mindeste Aehnlichkeit, wenigstens bis jetzo noch, und wenn ich diese Aehnlichkeit in der Zukunft nicht bemerke, so behaupte ich, daß sie nicht ist und nicht sein kann. Wissen Sie nun noch nicht, wer der Herr ist? Ich dächte ja."

p. 275. Z. 1. für indem das Spiel — indem das Schild. p. 278. Z. 1. für Zärtlichkeit — Zierlichkeit.

Verschiedner Fehler in den nominibus propriis nicht zu gedenken[1]). Ich weiß, du nimmst es mir nicht übel, wenn ich dich bitte, dir lieber bei der Correctur das Manuscript vorlesen zu lassen; wenigstens bei der zweiten. Denn freilich, alle die Fehler, wo ein Wort für das andre gesetzt worden, sind sehr bald zu übersehen, wenn sich nur einigermaßen noch ein Sinn dabei denken läßt.

Herr Moses hat mir seine neue Ausgabe der philosophischen Schriften geschickt, und mir dadurch sehr viel Vergnügen gemacht. — Aber um so mehr betrübte mich sein Brief. Ich will hoffen, daß es sich seit der Zeit schon mit ihm wieder gebessert hat. Versichere ihn, daß ich seinetwegen recht sehr unruhig bin. Aber was ist denn das wieder für ein neuer Anfall von Lavater? Was sind denn das für Juden, die, auf Veranlassung seiner Streitigkeiten mit ihm, Christen sollen geworden sein? Ich werde ihm nächstens selbst schreiben, wenn ich weiß, daß er sich besser befindet.

Auch schreibe ich mit der nächsten Post an Herrn Ramler, den ich nun für meine Lieder um eben den Freundschaftsdienst bitten muß, den er mir bei den Sinngedichten erwiesen. Bereite ihn immer vorläufig darauf. Ich bin es allenfalls zufrieden, daß von den Liedern überhaupt nicht mehr wieder gedruckt werden, als er für seine Lieder der Deutschen darunter ausgesucht hatte[2]).

Dein Urtheil über den neuen Amadis ist sehr das meinige. Inzwischen ist das Schlechteste darin doch unendlich besser, als das Beste in der Inoculation der Liebe[3]). Die Uebersetzungen aus dem Homer und Sophokles in Klotzens Bibliothek habe ich noch nicht gelesen.

---

1) Bezieht sich auf die „Anmerkungen über das Epigramm" am Schlusse des ersten Bandes seiner „Vermischten Schriften", 1771, ed. v. Maltzahn VIII, S. 460 bis 487 (unsere Ausgabe Bd. V).

2) Vgl. den Schluß meiner Einleitung zu Bd. I.

3) K. Lessing an seinen Bruder, den 15. Mai 1771: „Hast du den neuen Amadis gelesen? Von seiner Versart wundert es mich, daß der Verfasser sie für so etwas Besonderes ausgeben kann. Sie scheint mir zu dem Inhalte wenig passend, so sehr er dieses auch zu verstehen geben will. Bequemlichkeit ist die Erfinderin davon. Schöne Stellen sind genug darin; aber das Ganze! Warum

Die Nachricht von Koch, daß er nach Berlin gehen werde, habe ich der Herzogin von Weimar gesagt, die sie aber nicht glauben will. Sie versicherte, daß er sich anheischig gemacht, diesen Sommer wieder nach Weimar zu kommen.

Ist denn Döbbelin wieder in Berlin? Es liegt jetzt eine Actrice, Madame Mecour, hier müßig, die von Ackermann abgegangen ist, und mit der er seine Truppe sehr verbessern könnte. Melde ihm doch das; entweder mündlich oder schriftlich, wenn du weißt, wo er sich aufhält. Die Frau ist sehr gut, und ich wünschte sehr, daß sie in Deutschland bliebe, da sie sonst nach Rußland zu gehen gesonnen ist.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. Juni 1771.

Meine liebste Freundin!

Eben erhalte ich einen Brief von Madam Schmidt, aus welchem ich sehe, daß Sie schon wieder einen schlimmen Fall gethan haben. Aber was heißt denn das, daß Sie so oft fallen? Und warum setzen Sie mich selbst nicht geschwind aus der Unruhe, in der ich mich wegen dieser Nachricht befinden muß? Ich will nicht hoffen, daß Folgen dieses Falles Sie daran verhindern. Das wäre allzuarg; und so arg macht es mir Madam Sch. doch nicht, wenn sie mir anders das Schlimmste nicht lieber hat verschweigen wollen.

Sie waren so geschwind, mir zu melden, daß Sie ein Glück

---

soll ein Wieland auch nicht einmal bloß für seinen Verleger schreiben? Bambos Töchter hätten nicht eben reisen dürfen; auf so eine Art hätten sie auch bei ihrem Vater Männer bekommen können. Wer den Idris und die Musarion gelesen, muß bei den besten Stellen des Amadis ausrufen: Aufgewärmter Kohl! wiewohl, was mich betrifft — der aufgewärmte Kohl ist mir lieber als der frische; doch dürfen und werden nicht Alle meines Geschmacks sein. — Die Inoculation der Liebe ist in Wielands Ton; es hat mir aber geschienen, als wenn der Verfasser sich zwänge, in diesem Tone zu schreiben. Die Erfindung wird wohl bloß durch das Wort Inoculation wichtig. Thümmel soll diese Erzählung gemacht haben, und neben seinem komischen Heldengedichte kann sie immer stehen."

mit mir theilen wollten. Wenn die weit langsamere Meldung, daß Sie keines mit mir zu theilen haben, nicht Ihre Unpäßlichkeit zum Grunde hat, so danke ich Ihnen auch dafür. Und doch würde mir die eben so geschwinde Versicherung, daß Sie mich eben darum für kein Unglückskind halten, weil man in meiner Gesellschaft sein Geld verspielt, nicht weniger willkommen gewesen sein.

Eine einzige Zeile, meine liebste Freundin, so bald es Ihnen möglich ist! Ich bitte Sie recht sehr darum. Die Weimarische Herrschaft kömmt diesen Nachmittag, die Bibliothek zu besehen: und ich wollte, dieser Besuch wäre schon vorbei. Es ärgert und kränket mich jetzt ohnedem schon so Vieles, daß ich, um fremden Leuten ganz unausstehlich vorzukommen, nicht noch nöthig habe, Sie krank zu besorgen. Aber Sie sind es auch nicht. Nicht wahr, Sie sind es nicht?

Dero ergebenster
Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, den 6. Junius 1771.

Liebster Freund!

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das angenehme Geschenk Ihrer Elise etwas lange schuldig.[1]) Aber Sie kennen meine Nachlässigkeit im Schreiben seit langer Zeit, und haben nie etwas Nachtheiliges daraus geschlossen. Sollten Sie nun erst anfangen, an meiner Freundschaft und Hochachtung darum zu zweifeln? Das thun Sie gewiß nicht.

Elise hat mir sehr wohl gefallen, und würde mir ohne Zweifel noch mehr gefallen haben, wenn meine Empfindungen jetzt nicht so selten mit dem Tone solcher Gedichte gleich gestimmt wären. Der Bücherstaub fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewisser feiner Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig sein. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich, ehemals gefühlt zu haben, doch nie vergessen. Ich werde, weil ich stumpf geworden, nie gegen diejenigen ungerecht werden, die es

1) Alexis und Elise, in drei Gesängen. Berlin 1771. 8°.

noch nicht sind; ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weise verloren habe.

Daß ich aber hiermit nichts mehr von mir sage, als was die Wahrheit ist, davon wird Sie mein Scultetus[1]) sehr deutlich überführen. Ich vergebe es Allen, die mich damit auslachen werden. Ich habe es mehr als einmal gesagt, daß es wenig Geschmack verräth, die Reime eines solchen Schulfuchses jetzt wieder drucken zu lassen. Ich könnte mich zwar mit dem Orte entschuldigen, für den er eigentlich bestimmt war: für Zachariä's Sammlung.[2]) Aber ich will doch lieber gestehen, daß ich nun einmal leider so weit heruntergekommen bin, daß ich an Dingen Lust und Nahrung finde, die ein gesunder Magen für sehr saftlos und unverdaulich erklärt.

Haben Sie die Güte, liebster Freund, das zweite Exemplar des Scultetus Herrn Benzler in meinem Namen zu geben, welcher mich vor einigen Tagen mit der ersten Ausgabe von Logau's Sinngedichten sehr angenehm überrascht hat. Versichern Sie ihn meines verbindlichsten Dankes, den ich ihm selbst abzustatten nicht ermangeln würde, wenn ich wüßte, wo er wäre. Aber er bezieht sich auf Sie, und ich erwarte, daß Sie mich ihn kennen lehren. Leben Sie wohl, liebster Freund, und vergessen Sie nicht, daß Sie mich schon vor einem Jahre einmal zu überfallen versprochen.

Dero

ganz ergebenster Freund

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 4. Julius 1771.

Mein lieber Bruder,

Wenn dir um sonst nichts bange ist, als daß ich mich durch das schale Lob der Theologen dürfte verführen lassen, mich mehr mit ihren Quisquilien und Ungereimtheiten zu beschäftigen: so kannst du meinetwegen ganz ohne Sorgen sein. Aber ich muß dir

---

1) ed. v. Maltzahn VIII, S. 353 ff.

2) Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Opitz bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Braunschweig 1766—71. 2 Bde.

leider sagen, daß das Unglück sonst sein Spiel mit mir hat. Ich bin, seitdem ich dir das letztemal geschrieben, auch nicht einmal im Stande gewesen, mich mit theologischem Unsinn abzugeben, geschweige, daß ich etwas Gescheidteres vorzunehmen fähig gewesen wäre. Selbst diesen Brief schreibe ich, wie halb im Traume. Ich habe schlechterdings die ganze Zeit über meine Gedanken nicht eine Viertelstunde auf die nämliche Sache fixiren können; und jede Zeile, die ich, auch nicht zum Drucke, schreiben müssen, hat mir Angstschweiß ausgepreßt: so wie es wirklich auch von diesen Zeilen noch wahr ist. Acht Tage habe ich dazu einen Ausschlag über den ganzen Körper gehabt, daß ich mich kaum vor Jemanden sehen lassen konnte; und nun habe ich seit vier Tagen den Pyrmonter-Brunnen zu trinken angefangen, wobei mir mein Arzt schlechterdings gerathen, mich so viel, wie möglich, ernstlicher Beschäftigungen zu entschlagen.

Wundre dich daher nicht, daß das Bißchen Manuscript, welches hierbei folgt, Alles ist, was ich indessen habe zusammen stümpern können. Noch weniger wundre dich, wenn ich die noch übrige Zeit, da ich den Brunnen trinke, nicht viel mehr zu Stande bringe. Ich glaube wohl, daß es Herrn Voß unangenehm sein wird; aber Gott weiß, er thut mir Unrecht, wenn er meint, daß Gemächlichkeit oder gesellschaftliche Zerstreuungen die wahre Ursache meines Unfleißes sind. Ich komme hier zu keinem Menschen, und nie von meiner Stube, als wenn ich auf die Bibliothek gehe. Noch weniger darf er sich einbilden, daß ich für Andre an etwas Anderem arbeite. Ich verspreche ihm vielmehr, daß ich sicherlich nicht die geringste Kleinigkeit eher annehmen will, als bis ich mit den vermischten Schriften zu Stande bin. Nur muß er mich wieder zu mir selber kommen lassen, und nicht ungeduldig werden. Ich versichere dich, die Vorstellung, daß er es manchmal sein möchte, ist eine der unangenehmsten, die ich habe, und nichts als das Gefühl der Unmöglichkeit, ihm besser zu dienen, kann mich desfalls beruhigen.

Es wird mir äußerst sauer, mehr zu schreiben. Laß dich dieses aber nicht abschrecken, mir recht oft und recht viel zu schreiben. Du erzeigst mir eine wahre Wohlthat damit; denn jeder Brief, den ich von einem Bekannten oder Freunde bekomme, verschafft mir ein sehr ersprießliches Intervallum.

Wie befindet sich unser Moses? An Ramler habe ich seit vierzehn Tagen einen Brief angefangen, aber noch nicht über die erste Seite kommen können. Lebe wohl, mein lieber Bruder — besser als ich, würde nicht viel sagen.

Dein treuer Bruder,
Gotthold.

Meine liebe Mutter,

Ich würde Ihnen gewiß mit dem Hrn. von Carlowitz geschrieben haben, wenn ich bei seiner Abreise im Stande gewesen wäre, Ihnen mein Versprechen zu halten. Aber dieses thun zu können, habe ich erst meine zu Johannis gefällige Besoldung heben müssen, womit es sich diesesmal länger als gewöhnlich verzogen hat. Sie werden mir es also vergeben, daß die zugesagten 50 Rthlr. erst nunmehr hierbei erfolgen; womit ich nichts als die Bitte verknüpfe, gewiß von mir zu glauben, daß ich die Summe gern vermehret hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre. Ich hoffe indeß, und will mein Bestes dazu thun, daß ich Ihnen in einigen Monaten wiederum eine kleine Remesse machen kann. Daß Sie es mit der Schwester nöthig haben werden, kann ich mir sehr leicht vorstellen: und Gott ist mein Zeuge, wie gern ich Sie aus aller Verlegenheit auf einmal setzen wollte, wenn ich mich nur selbst noch zur Zeit in bessern Umständen befände. Haben Sie also mit meinem Unvermögen Geduld, und sein Sie versichert, daß ich dieses Unvermögen nicht bloß vorwende.

Es ist allerdings unsere Schuldigkeit, daß die Schulden, in welche ein so guter Vater durch seine Kinder gerathen ist, auch von seinen Kindern bezahlt werden. Ich habe mich auch schon mehr als einmal erboten, sie sämmtlich über mich zu nehmen: das ist, sie schriftlich über mich zu nehmen und eine Obligation oder Wechsel dagegen auszustellen. Wem von unsern Schuldnern dieses gefällig ist, der kann zu der Zeit, die ich ihm festsetzen will, sich gewisse Bezahlung versprechen. Wer aber aus Grobheit oder Eigensinn sogleich baar bezahlt sein will, — dem helfe Gott! Ich kann ihm nicht helfen, und zu Unmöglichkeiten ist kein Mensch verbunden. Es bekümmert mich auch wenig, was die Leute indeß sagen. Ich bin bei mir überzeugt, daß ich es mit dem Andenken meines Vaters

rechtschaffen meine, und kein Mensch soll mit der Zeit einen Heller durch ihn verloren haben. Aber Zeit muß man mir lassen: oder man sage mir, wie ich es sonst anfangen soll.

Was das zu druckende Andenken anbelangt, so will ich mit nächsten an Theophilus weitläuftig darüber schreiben. So wie es Theophilus aufgesetzt hat, ist es recht gut: aber ich sehe wahrlich nicht ein, warum es, den dummen und boshaften Camzern zu Gefallen, gedruckt werden muß. Eben so vollständige Nachrichten von unsers Vaters Leben sind schon an mehr als einem Orte gedruckt, und es ist immer noch Zeit, der Welt zu seinem Lobe etwas zu sagen. Nur muß das eben nicht in einem gedruckten Lebenslaufe sein, wie er nach der Leichenpredigt abgelesen wird. Ich habe mir es fest vorgenommen, etwas aufzusetzen: aber es soll etwas sein, was man weiter als in Camenz und länger als ein Halbjahr nach dem Begräbnisse lieset. Dazu aber brauche ich Zeit und Gesundheit, woran es mir leider jetzt fehlet.

Beruhigen Sie sich also immer, meine liebste Mutter, über diesen Punkt! Die beste Ehre, die wir unserm verstorbenen Vater erzeigen können, ist, daß wir Sie um so viel mehr lieben und, so sehr als möglich ist, unterstützen. Beides dieses gelobe ich Ihnen hiermit aus ganzem Herzen; und ich bin es auch von meinen übrigen Brüdern überzeugt, daß sie sich um die Wette darum bemühen werden. Leben Sie indeß mit der Schwester, die ich vielmals grüße, recht wohl, und versichern Sie mich bald, daß Sie allezeit in Gutem an mich denken.

Dero gehorsamster Sohn

Wolfenbüttel, den 7. Julius 1771. Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 29. Juli 1771.

Meine liebste Freundin!

Ich habe mir sehr lange das Vergnügen, an Sie zu schreiben, versagen müssen. Aber schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich glaube, daß Sie die Ursache davon zu wissen verlangen?

Ich bin in allem Ernste seit sechs Wochen so krank gewesen, als nur immer ein Mensch sein kann, der nicht im Bette und nicht

auf den Tod liegt. Besonders ist es mir bei meinem ganz unerklärlichen Zufalle schlechterdings unmöglich gewesen, das Geringste zu schreiben. Bei jeder Zeile, die ich anfing, trat mir der Angstschweiß vor die Stirne und ich verlor alle Gedanken. Ich könnte Ihnen mehr, wie einen Brief an Sie, mit beilegen, die ich alle auf der ersten halben Seite wieder abbrechen müssen. Nach dem Pyrmonter Brunnen, den ich gestern beschlossen, nachdem ich ihn 18 Tage getrunken, scheinet mir ein wenig besser zu werden. Aber doch nur ein wenig, und Sie sehen es diesem Anfange eines Briefes wohl nicht an, daß ich schon länger als eine halbe Stunde darauf zubringe. Nach jeder halben Zeile fast muß ich einmal aufspringen, um — frisch Athem zu holen.

— So wie ich es auch bei diesem Striche thun mußte. Nur daß ich leider wieder eine sehr lange Pause machen müssen. Denn es war den 24. dieses, als ich mit Mühe und Noth bis an diesen Strich geschrieben; und heute ist der 29., da ich es versuchen will, weiter fortzufahren. — Es wäre kein Wunder, ich verlöre alle Geduld. Das Einzige, was mich noch in der Fassung erhält, ist, daß es mit meiner Reise nach Hamburg demohngeachtet sein Bewenden behält. Mein Arzt dringet darauf, mir eine Veränderung zu machen, und glaubt, daß meine Umstände nichts als eine Folge von meiner zeitherigen Lebensart sind, die von meiner vorigen allzusehr abgefallen. Aber ich muß mich schämen, so viel Geschwätz von mir selbst zu machen. — Statt alles Mitleids, meine liebste Freundin, bitte ich Sie um baldige Nachricht, daß Sie sich um so viel besser befinden, als ich.

Wenn ich diese Nachricht länger entbehren könnte, so würde ich Ihnen auch noch diesen Brief nicht schreiben. Ich würde es eher darauf ankommen lassen, daß Sie mein Stillschweigen erklärten, wie Sie wollten, als daß ich Ihnen einen Brief schreibe, der Ihnen eben so verwirrt vorkommen muß, als sauer er mir geworden. Aber ich sehe wohl, ich muß Ihnen diesen Brief schreiben, wenn ich anders einen Buchstaben von Ihnen noch vor meiner Abreise erhalten will. Und den muß ich doch noch haben; denn ich glaube, weder sicher, noch ruhig reisen zu können, wenn Sie mir es nicht nochmals versichern, daß ich Ihnen noch immer eben so willkommen sein werde, als Sie mich es in Ihren Briefen dann und wann

hoffen lassen. — Eben, da ich dieses schreibe, fällt mir ein, ob meine jetzigen Umstände auch wohl Hypochonder sein sollten? Aber das habe ich ja niemals gehabt: und ich wüßte gar nicht, wie ich nun erst dazu käme? — Ich habe die Zeit über, da ich glaube, daß Sie den Brunnen getrunken, zwanzigmal des Tages an Sie gedacht. In dem Jungfernstiege und bei so unangenehmer Witterung! Wenn er Ihnen denn nur recht bekommen ist. Aber Sie werden fragen, ob ich nicht öfters bei der großen Wassersgefahr an Sie gedacht, in der Hamburg gestanden? Zu meinem Glücke habe ich erst vor einigen Tagen etwas davon erfahren; denn ich lese keine Zeitung. Wahrlich, da muß doch keine angenehme Zeit in Hamburg gewesen sein! Und wie traurig muß es noch um Hamburg aussehen! Der liebe E[bert] will deswegen dieses Jahr gar nicht hinkommen. Er denkt mit traurigem Herzen an die Gärten, in welchen er dasmal doch nicht traktiret werden könnte. — Eben so glücklich, wer gar keinen Garten hat! Aber Schelmenglück muß der haben, der seinen Garten so zu rechter Zeit noch verkaufen können, als unser V[etter]. Denn ich denke doch daß sein gewesener Garten auch ganz artig unter Wasser wird gestanden haben. 1)

Ich danke Ihnen recht sehr für das Neue vom Jahre. Aber wie angenehmer würde es mir gewesen sein, wenn wenigstens nur die Adresse von Ihrer eignen Hand gewesen wäre. Denn freilich, daß Sie es auch mit ein Paar Worten begleiten sollen — das war zu viel verlangt, da ich Ihnen noch auf zwei Briefe Antwort schuldig war. Sie sind eine harte schlimme Frau!

Auch Madam Sch[midt] hat mir ein gleiches Präsent zu schicken die Güte gehabt, wofür ich ihr meinen Dank noch schuldig bin. Haben Sie die Freundschaft, mich deshalb bei ihr zu entschuldigen. Es soll in der ersten guten Stunde geschehen, die ich nun wieder haben werde. Heute ist es mir unmöglich: und Gott sei Dank, daß ich nur mit diesem Briefe so weit gekommen. Ich weiß es

1) Schöne a. a. O., S. 536: „Nun ist aber aktenmäßig zu constatiren, daß Otto Heinrich Knorre am 15. März 1771 sein Gehöft am Hammerbaum an Jakob Schoon verkauft hat, und daß dasselbe Gehöft auf der Karte der großen Ueberschwemmung als betroffen verzeichnet ist. Damit ist die Identität von Knorre mit dem Vetter festgestellt."

vollkommen wohl, wie geschwind ich darauf Antwort haben kann. So viel Posttage, als Sie mich länger darauf warten lassen, so viel Posttage werde ich denken, ist Ihnen mein Brief auch noch immer zu früh gekommen. Wollen Sie mich das wirklich denken lassen?

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundin. Ich bin auf immer

Dero ergebenster Freund und Diener

Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 22. Aug. 1771.

Meine liebste Freundin!

Nur erst gestern bin ich meinen Besuch aus Leipzig losgeworden, der mir fast ein wenig zu lange dauern wollen, so lieb er mir auch sonst gewesen. Und nun denke ich an nichts, als an meine Abreise nach Hamburg, die jedoch, so sehr ich sie auch beschleunige, nicht eher als künftigen Mittwoch, welches der 28. dieses sein wird, vor sich gehen kann. Und auch dann noch muß ich noch erst nach Hannover, von wannen ich weiter, mit der daselbst neu angelegten Postchaise, über Zelle nach Hamburg abzugehen gedenke. Schwerlich also dürfte ich noch diesen Monat in Hamburg eintreffen; aber die ersten Tage des folgenden ganz unfehlbar. Das ist es Alles, was ich Ihnen Zuverlässiges von meiner Ankunft jetzt melden kann. Wenn Sie aber erlauben, so melde ich Ihnen den eigentlichen Tag derselben noch aus Hannover. Haben Sie die Güte, unserer lieben Sch[midt] dieses auch zu sagen, und mich zu entschuldigen, daß ich ihr wiederum nicht antworte. Die Versöhnung zwischen ihrem und dem K[norre]schen Hause ist mir recht sehr angenehm, und ich hoffe, daß der V. auf die Zukunft artiger sein wird.

— In einer Stunde soll ich noch nach Vechelde zu dem Herzog Ferdinand. Ich schreibe dieses aber in Braunschweig, wo ich gestern der ersten Ziehung des Lotto beigewohnet habe. Und wissen Sie schon, daß wir auf unser Billet, das Sie mir aus Wien übermacht, eine Ambe gewonnen haben? Nämlich auf 69 und 47. Schade nur, daß ich sie so lumpicht besetzt. Indeß ist doch auch

diese Kleinigkeit gut, den Spaß wieder eine Weile mit ansehen zu können.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich auf Sie freue.

Dero ganz ergebenster
Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 30. August 1771.

Meine liebste Freundin!

Die Gesellschaft, mit der ich vorgestern über Hannover nach Hamburg reisen wollte, hat sich zerschlagen. Ich reise also erst morgen von hier ab; aber nunmehr auch den geraden Weg, und bin künftigen Dienstag bei Ihnen. Wünschen Sie mir gutes Wetter; guten Weg zu wünschen, wäre doch nur vergebens. Hier regnet es Tag vor Tag; und wenn Braunschweig den Regen über Hamburg bekömmt: so ist das eine nasse Aussicht für mich. Aber das Vergnügen, Sie zu sehen, wird mich für Alles schadlos halten.

Leben Sie bis dahin noch recht wohl.

Dero ganz ergebenster
L.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 30. August 1771.

Mein lieber Bruder,

Endlich folgt hier, womit ich glaube, daß es am besten ist, den ersten Theil meiner vermischten Schriften zu vollenden. Ich habe mit den kritischen Untersuchungen schlechterdings abbrechen müssen; und ohne Zweifel ist es für die Schriften selbst um so viel besser. Denn diese kritischen Alfanzereien sind doch nur nach weniger Leser Geschmack; da es hingegen ungleich mehreren angenehm sein wird, auch die Lieder in dem Bande zu finden, zu welchem ohnedies keine Abhandlungen kommen können, weil ich

über die ganze Gattung nichts zu sagen weiß, als was schon tausendmal gesagt worden ist. Du bekommst also hiermit außer dem Beschlusse der Abhandlung über die griechische Anthologie, ein corrigirtes Exemplar der Lieder, bei dessen Abdrucke Folgendes zu beobachten ist:

I. Die zwei Bücher sollen in eins gezogen werden, und die Lieder selbst können in der Ordnung auf einander folgen, wie es der Raum leidet, oder Herr Ramler es für gut findet.

II. Die mit einem Pfeile bezeichneten, und durchstrichenen Stücke bleiben gänzlich weg, weil es nichts als elende Reimereien sind.

III. Die mit einem Haken bezeichneten würde ich ebenfalls ganz weglassen, wenn nicht auf diese Weise zu wenige übrig blieben. Herr Ramler mag ein Werk der Barmherzigkeit an ihnen thun, so viel es seine Zeit erlauben will.

IV. In denen, welche Herr Ramler in seine Lieder der Deutschen aufgenommen hat, und in den zweiten Theil derselben[1]) aufzunehmen gesonnen ist, adoptire ich alle von ihm gemachte Aenderungen und Verbesserungen: ausgenommen die einzige Weglassung der letzten Strophe in dem Liede, die Gespenster[2]), welche durch die doppelte beigeschriebene Veränderung (wovon er die beste wählen mag) ungleich bescheidener und erträglicher geworden. Ich habe meine eigene Ursachen, warum ich diese Strophe der Kritik nicht aufopfern will.

Entschuldige mich nochmals bei Herrn Ramlern, daß ich ihm nicht selbst bezeuge, wie sehr ich ihm für die Mühe, die er sich mit den Sinngedichten gegeben, verbunden bin. Ich habe jetzt, wenn ich es so nennen darf, eine eigentliche Wasserscheu vor Allem, was schreiben heißt. Aber morgen reise ich nach Hamburg, und wenn ich da, in anderer Gesellschaft und anderer Luft, meine alte Laune und Heiterkeit wieder finde, so soll ein Brief an ihn das Erste sein, was ich vor die Hand nehme. Nachdem es mir in Hamburg gefällt oder nicht, bin ich vielleicht im Stande, auf

---

1) Lyrische Blumenlese, 1774. — Vgl. den Schluß meiner Einleitung zu Bd. I.

2) I, S. 75. Ramler, Lieder der Deutschen, S. 278. Vgl. das Varianten-Verzeichniß am Schlusse dieses Bandes.

einige Tage nach Berlin zu kommen. Lebe bis dahin wohl, und empfiehl mich Herrn Voß, dem ich eine kleine Vorrede zu dem ersten Bande nächstens aus Hamburg senden will, in der es am schicklichsten sein wird, etwas von dem Nachdrucke zu sagen. Indeß mag er in seiner Zeitung davon bekannt machen lassen, was er will. Es soll mir Alles recht sein.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Madame König.

Berlin, den 29. September 1771.

Meine liebste, beste einzige Freundin!

Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, in welcher Betrübniß Sie sich wegen des Absterbens Ihrer Mutter befinden. — Aber nicht befinden sollten. Dieser Schlag war Ihnen so vorhergesehen, ist dem Laufe der Dinge so gemäß — Doch ich bin nicht klug, Sie mit kalten Betrachtungen trösten zu wollen. Wollte nur der Himmel, daß Ihnen die Versicherung, bei dem allen noch eine Person in der Welt zu wissen, die Sie über Alles liebt, zu einigem Troste gereichen könnte! Diese Person erwartet alle Glückseligkeit, die ihr hier noch beschieden ist, nur allein von Ihnen, und sie beschwört Sie, um dieser Glückseligkeit willen, sich allem Kummer über das Vergangene zu entreißen, und Ihre Augen lediglich auf eine Zukunft zu richten, in welcher es mein einziges Bestreben sein soll, Ihnen neue Ruhe, neues von Tag zu Tag wachsendes Vergnügen zu verschaffen. Machen Sie ja, meine Liebe, daß ich Sie nicht niedergeschlagener finde, als ich Sie verlassen habe! Wie gerne wäre ich eher wieder bei Ihnen gewesen; wie gerne wäre ich bei Ihnen geblieben, wenn diese Berlinische Reise nicht so nothwendig gewesen wäre, und meine Rückkunft von mir allein abgehangen hätte. Aber es gefällt dem V[etter] hier, und er will mit Gewalt eine Lottoziehung hier abwarten. Diese geschieht morgen, und gestern sind wir bereits acht Tage hier gewesen.

Unsere Meinung ist, sogleich nach der Ziehung abzureisen: aber wenn wir über Potsdam gehen, und uns da noch einen Tag aufhalten; wenn der V. gar darauf bestehet, den Weg über

Ludwigsluſt im Mecklenburgiſchen zu nehmen: ſo werden wir ſchwerlich vor künftigem November in Hamburg wieder eintreffen. Wie ſehr wünſchte ich, daß mir Alles, was mir in Hamburg lieb und werth iſt, in Ihnen entgegen kommen wollte! Ich werde Ihnen von Potsdam oder Ludwigsluſt aus, den Tag unſerer Ankunft noch poſitiver melden. —

Aber, daß ich nicht eher an Sie geſchrieben habe? Wahrlich, ich bin den ganzen Tag immer ſo belagert, und des Abends ſo lange in Geſellſchaft geweſen, daß dieſes der erſte freie Augenblick iſt, den ich auf meines Bruders Stube ohne Zeugen zubringen kann, um mich ganz dem Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, zu überlaſſen. An Sie gedacht habe ich ſtündlich, und Sie würden mich auf das äußerſte betrüben, wenn Sie daran zweifeln wollten.

K[norre]s empfehlen ſich Ihnen. Die Vorſprache wegen Sch —[1]) will ich bis nach Hamburg, aus guten Urſachen, verſparen.

Leben Sie indeß recht wohl! Ich umarme und küſſe Sie tauſend mal, meine liebſte, beſte, einzige Freundin!

Leſſing.

An Madame König.

Braunſchweig, den 31. October 1771.

Meine Liebe!

Ich bin glücklich und geſund, obſchon erſt am Dienſtage früh, in Braunſchweig angekommen. Naß bin ich zwar nicht geworden, aber von dem kalten ſtürmiſchen Winde habe ich die erſte Nacht

1) Schöne a. a. O., S. 116: „Es muß offenbar St[einbrück] ſein und bezieht ſich auf die Aeußerung der Frau König S. 114: ‚Ich habe von F[aber] den Auftrag, Sie zu bitten, daß Sie die beiden hartherzigen Leute dahin vermögen, daß ſie St[einbrück] losgeben. Die Eltern, die hier im äußerſten Elend leben, wollten gerne nach einem wohlfeileren Orte ziehen; ſie wollen aber Hamburg nicht verlaſſen, bis ſie ihren Sohn frei haben. Ich bin gewiß, wenn Einer ſowohl Herrn als Madam K[norre] gewinnen kann, ſo ſind Sie es. Eben ſo gewiß bin ich, daß Sie dieſen Auftrag mit Vergnügen befolgen; und Sie desfalls um Entſchuldigung zu bitten, könnte Sie beleidigen.‘" Schöne ebenda S. 546: „Am 12. Juni 1771 wurde Joh. Chrn. Steinbrück, Notarius, wegen Unterſchleifs beim Hamb. Lotto zur Zuchthausſtrafe verurtheilt, welche ihm aber auf ſein Erbieten die Stadt zu räumen, am 2. Dec. 1771 erlaſſen wurde."

mehr ausgestanden, als ich mich je in dem härtesten Winter ausgestanden zu haben erinnern kann. Bald hätte ich es bereuet, daß ich gereiset war. Aber nun ist Alles überstanden; und ich bin versichert, daß es Ihnen und unsern Freunden nunmehr selbst angenehm ist, daß ich nicht erst noch reisen muß. Ich bleibe bis morgen noch hier in Braunschweig: und alsdenn willkommen in mein liebes einsames Wolfenbüttel! wo immer mein dritter Gedanke, Sie wissen schon, wer sein wird. Möchte ich jetzt diesen Augenblick, da ich Ihnen mein Befinden melde, nur auch wissen, wie Sie sich befinden! Wohl, recht wohl: das wünsche ich, und hoffe ich. Lassen Sie mich ja von Ihnen Alles — Wichtiges und Unwichtiges — wissen. Doch nichts ist mir unwichtig, was Sie angeht. Vor allen Dingen lassen Sie mich nie hören, daß Sie krank oder traurig sind. Nicht daß Sie mir es verschweigen sollen, wenn Sie es wirklich sind — denn das würde für mich eine Kränkung mehr sein — sondern, daß Sie es in der That nie sein wollen. Ich sage wollen; weil wirklich bei beiden Punkten mehr auf unser Wollen ankömmt, als man sich öfters einbildet.

Wie schön wäre es, wenn ich meine Gesundheit und meinen Leichtsinn mit Ihnen theilen könnte! — Ich sage Ihnen von unsern eigentlichen Angelegenheiten nichts; und werde Ihnen auch in meinen folgenden Briefen nur wenig davon sagen. Sie glauben nicht, wie viel ich auf ein einziges Wort von Ihnen baue, und wie überzeugt ich bin, daß so ein einziges Wort bei Ihnen auf immer gilt. Bleiben Sie dieses auch nur von mir überzeugt, und ich bin gewiß, es wird sich endlich Alles nach unsern Wünschen bequemen.

Nächster Tage, meine Liebe, ein Mehreres! — Empfangen Sie noch meinen Dank für alle das Gute, womit Sie mich in Hamburg überschüttet — ob ich schon weiß, daß Sie mir diesen Dank gern schenken. — Meinen besten Empfehl an alle unsere Freunde, denen ich aber nicht eher als aus Wolfenbüttel schreiben kann. — Ich bin mit Empfindung der aufrichtigsten Zärtlichkeit

ganz der Ihrige,
Lessing.

N. S. Noch eine Kleinigkeit! Ich habe mich unterwegs erinnert, den Fuhrmann für die letzte Stunde, die ich Abschied zu

nehmen herumgefahren, in meinem Quartier nicht bezahlt zu haben. Es kann höchstens zwei Mark betragen. Haben Sie die Güte, meine Liebe, und senden Sie diese zwei Mark in meinem Namen in den schwarzen Adler: Sie sollen sie bei mir zu gute haben. — Weiße Bohnen habe ich für Sie bereits.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 31. October 1771.

Ich habe nicht eher an dich schreiben wollen, als bis ich wieder an Ort und Stelle wäre. Nun bin ich es fast. Denn ich befinde mich seit gestern wieder in Braunschweig, und denke morgen oder übermorgen vollends nach Wolfenbüttel zu gehn, um wieder einmal einen recht ruhigen und fleißigen Winter zu verleben. Gesund genug fühle ich mich dazu, und zu dem Uebrigen, was dazu nöthig ist, wird wohl auch Rath werden.

Ehe ich aber weiter schreibe, danke ich dir erst für alle Liebe und Freundschaft, die du mir in Berlin erwiesen. Ich denke, du bist von mir überzeugt, daß du in allen Fällen ein Gleiches von mir fordern und erwarten kannst. Meine Umstände, wenn ich gesund bleibe, müssen sich sehr bald wieder ins Reine bringen lassen, und ich werde die Verbindlichkeiten gewiß nicht vergessen, die ich gegen dich habe. Nur jetzt wird mir noch Vieles äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich, was ich sonst mit dem größten Vergnügen thun würde. Als: eben habe ich, noch in Hamburg, einen Brief von unserer Mutter bekommen. Sie klagt, und mag leider mehr Mangel leiden, als sie äußert. Ich hatte geglaubt, ihr zu Michaelis wieder etwas schicken zu können; aber ich kann es nicht, und ich will mich glücklich schätzen, wenn nur noch zu Weihnachten etwas daraus werden kann. Wenn du ihr indeß mit etwas helfen kannst — so brauche ich dich nicht erst zu bitten, es zu thun. Stelle sie wenigstens so bald als möglich zufrieden, und versichere sie, daß meine Schuld bei ihr gewiß die erste sein soll, die ich abtragen werde. Selbst kann ich unter diesen Umständen unmöglich an sie schreiben.

Die Exemplare von den vermischten Schriften habe ich erhalten. Allein Herr Voß muß so gut sein, und mir noch einige (worunter

ein Paar auf feinerem Papier) anher senden. Bitte ihn in meinem Namen, den Plinius mit bei packen zu lassen, wozu du auch das Exemplar von Sulzers Theorie legen kannst. Mit der Post aber schicke mir diese Sachen nicht, weil das preußische Postgeld gar zu exorbitant ist; sondern nur mit einem Fuhrmanne: etwa unter Einschluß der Waisenhausbuchhandlung.

Daß aber durch die Ausgabe dieser Schriften der Nachdruck doch nicht hintertrieben werden können, das thut mir leid: ob ich schon glaube, daß er wenig Liebhaber finden wird, da er so elend gedruckt ist, und auch die dramatischen Stücke enthält, die schon längst correcter und besser in den meisten Händen sind.

Versichere übrigens unsern Freund, daß er auf den zweiten Theil und auf den Band der Trauerspiele diesen Winter zuverlässige Rechnung machen kann. Ich schreibe ihm darüber, so bald ich in Wolfenbüttel bin, selbst das Nähere.

Was macht unser Moses? Ist er gesund? Hat er bloß Fritschen, oder auch den König noch gesprochen? Sobald ich in Ruhe bin, werde ich ihm selber schreiben, wie auch Herrn Ramler und Nicolai, denen du mich indeß empfehlen wirst.

Dein treuster Bruder
Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. November 1771.

Meine Liebe!

Mein vorläufiger Brief aus Braunschweig wird Sie wegen meiner Ueberkunft beruhiget haben. — Aber Sie sollen sich meinetwegen nie beunruhigen. Als ob Sie der Sorgen und Unruhe nicht ohnedem schon genug hätten! Sie sollen an mich nur immer mit den heitersten zufriedensten Vorstellungen gedenken. — Ich bin nicht allein in Braunschweig glücklich angekommen, sondern sitze nun auch schon wieder seit zwei Tagen auf meiner Burg in Wolfenbüttel, und bin gesund und vergnügt. Freilich würde ich unendlich vergnügter sein, wenn meine Einsamkeit durch den Umgang der einzigen Person belebet würde, nach deren beständigem Umgange ich jemals geseufzet habe. Aber schon die Hoffnung, daß mir dieses

Glück noch aufgehoben, macht mich vergnügt; und soll man darum mißvergnügt sein, weil man nicht so vergnügt ist, als man zu sein wünschet?

Meine Liebe, erhalten Sie sich ja bei Ihrem alten Muthe. Es wird gewiß noch Alles für Sie so gehen, als Sie es verdienen. Es wird sich eine Schwierigkeit nach der andern verlieren, und mich dünkt bereits die erste in der Aeußerung Ihres Schwagers gehoben zu sehen. Da er Ihnen einmal bekennt, daß es mit seiner Frankfurtschen Hoffnung nichts ist, so sein Sie gegen ihn nicht zu kalt und zurückhaltend. Dringen Sie nun in ihn, wie Sie in ihn zu dringen Recht haben. Er ist doch immer ein Mann, der Ihres Vertrauens werth ist, und der vielleicht nur zweifelt, ob Sie ihn wirklich dafür halten.

Die Antwort aus Salzburg hätte freilich für die nähere Erfüllung unserer Wünsche besser ausfallen können. Aber ohne Grund mag sie doch wohl nicht sein. Mein Rath kann in dieser Sache so viel als nichts gelten: und gleichwohl dünkt mich auch, daß Sie ein Geschäfte nicht so platterdings abgeben müssen, welches Ihnen so viel Mühe und Sorge gekostet, wenn es sich anders anläßt, diese Sorge und Mühe einmal zu belohnen. Sich weiter derangiren müssen Sie freilich nicht; Sie müssen nicht noch mehr hineinstecken: aber es auf den Fuß zu continuiren, auf dem es sich bereits befindet, das, sollte ich meinen, müßte doch möglich und vortheilhaft sein. Es kömmt Alles darauf an, daß Sie einen Mann finden, der Ihnen die Arbeit dabei erleichtert: und ich hoffe, daß Ihnen der in Ihrem Schwager nun schon gewiß ist.

Wie sehr wünschte ich, daß ich es selbst sein könnte, der Ihnen alle diese Lasten abzunehmen im Stande wäre! Oder noch mehr, daß ich Sie antreiben könnte, alle diese Lasten nicht abzulegen, sondern abzuwerfen, in der Versicherung, Sie dafür schadlos zu halten! —

Ich denke auf Neues, was ich Ihnen zu unserer Beider Zerstreuung schreiben könnte. — Herr W[urmb] [1]) ist hier ganz durchgefallen. Er schmeichelt sich vergebens, wenn er sich die geringste

---

1) Friedrich Christian Wurmb, seit 1759 verheiratet mit Christ. Toderhorst, der Tochter von Diedr. Wilh. T. (Schöne a. a. O., S. 549.)

Hoffnung macht, daß seine Vorschläge wegen einer Bank noch Statt finden werden. Sie sind lediglich von ihm selbst und den mit ihm verwandten Familien in Braunschweig gekommen; und der Hof hat sich ganz leidend dabei verhalten. Ich will wünschen, daß ihm andere Projecte besser gelingen mögen. Wegen seiner Akademie hat er, ich weiß nicht ob im Spaße oder Ernste, Zachariä Vorschläge gethan, und ihm die Direction davon mit 1000 Ducaten angetragen, wenn er zugleich eine Art von Protection von Seiten des Hofes dafür auswirken könnte. Schreiben Sie mir doch, ob es sich bestätiget, daß er sie demohngeachtet nun will auffliegen lassen. —

Oder schreiben Sie mir lieber, was mich mehr interessiret. Denn was gehen uns fremde Angelegenheiten an? Sie können mir es nicht oft genug schreiben, daß Sie mich lieben, und sich von meiner Liebe überzeugt halten. Die Antwort auf den Brief Ihres Herrn Bruders lege ich das nächstemal bei. Leben Sie indeß recht wohl. Ich umarme Sie tausendmal und empfinde in Gedanken alle diese Umarmungen erwidert.

Dero getreuester
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 14. Nov. 1771.

Mein lieber Bruder,

Da ich heute an Herrn Voß den Anfang zum zweiten Theile der vermischten Schriften sende: so will ich auch zugleich auf deinen letzten Brief, und besonders den vornehmsten Punkt desselben, antworten.

Ich sage dir also kurz und gut — ob ich schon mit meiner gegenwärtigen Situation eigentlich nicht Ursache habe, unzufrieden zu sein, auch wirklich nicht bin; so sehe ich doch voraus, daß meine Beruhigung dabei in die Länge nicht dauern kann. Besonders würde ich die Einsamkeit, in der ich zu Wolfenbüttel nothwendig leben muß, den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie ich ihn an andern Orten gewohnt gewesen, auf mehrere Jahre schwerlich ertragen können. Ich werde, mir gänzlich selbst überlassen, an

Geist und Körper krank: und nur immer unter Büchern vergraben sein, dünkt mich wenig besser, als im eigentlichen Verstande begraben zu sein. Folglich, wenn ich voraussetze, daß eine Veränderung mit mir endlich doch nothwendig sein würde: so wäre es freilich eben so gut, wenn ich je eher je lieber dazu thäte; besonders, wenn diese Veränderung wirkliche Verbesserung meiner äußerlichen Umstände sein könnte, die nach dem, was mir Alles auf dem Halse liegt, viel zu kümmerlich sind. — Aber ein Vorschlag nach Wien? Was kann das für einer sein? Wenn er das Theater betrifft: so mag ich gar nichts davon wissen. Das Theater überhaupt wird mir von Tage zu Tage gleichgiltiger, und mit dem Wiener Theater, welches unter einem eigennützigen Impressario steht, möchte ich vollends nichts zu thun haben. Die schönsten Versprechungen, die bündigsten Verabredungen, die ich dort fodern und erwarten könnte, würden doch nur Versprechungen und Verabredungen von und mit einem Particulier sein, und man müßte mir es hier sehr verdenken, wenn ich eine gewisse dauerhafte Versorgung ungewissen Aussichten aufopfern wollte. — Doch vielleicht betrifft der Vorschlag das Theater nicht, wenigstens nicht unmittelbar; und in diesem Falle, gestehe ich dir, würde ich mich nicht sehr bedenken, Wolfenbüttel mit Wien zu vertauschen. Ich setze voraus, daß ich bei diesem Tausch in allem Betracht gewönne.

So viel kannst du dem Herrn Professor Sulzer in meinem Namen versichern, mit dem verbindlichsten Danke für seine gütige Verwendung bei dieser Sache. Ich erwarte sodann seine weitere Aeußerung, und zwar je eher je lieber, weil ich sonst hier gewisse Dinge allzulange verzögern müßte, die mich hernach mehr binden würden, als ich im Grunde jetzt gebunden bin. Ueberreiche zugleich Herrn Sulzer ein Exemplar vom ersten Theile der vermischten Schriften.

Was den Abdruck des zweiten anbelangt, so bitte ich dich recht sehr, die Correctur so genau wie möglich zu besorgen. Ich sende heute den Abschnitt der Oden, an der Zahl IX Stück, und den Abschnitt der Fabeln und Erzählungen, an der Zahl 14 Stück, welche in der Ordnung so folgen müssen, wie sie numerirt sind. Wenn Herr Ramler auch von diesen Bogen die letzte Revision übernehmen wollte, so wäre mir es um so viel lieber. Er kann

in der Geschwindigkeit gewiß Manches glücklicher ändern, als ich es im Stande bin; zudem würde die Rechtschreibung auch übereinstimmender. Bitte ihn also darum in meinem Namen. Das letzte Stück unter den Oden ist in der Vossischen Zeitung benannten Jahres gedruckt, welche du nachsehen kannst, wo das Geschriebene nicht deutlich sein sollte.

Lebe wohl und schreibe mir bald.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, d. 15. Novbr. 1771. 1)

Meine Liebe!

Ich bin seit drei Tagen in Braunschweig, wo ich allerlei zu thun habe, so daß ich Ihnen schwerlich von hier aus schreiben würde, wenn mir nicht etwas auf dem Herzen brennte, das ich unmöglich länger für mich behalten kann, und das ich Ihnen nothwendig mit ein Paar Worten melden muß.

Man läßt sich, über Berlin, durch den Kanal des P[rofessor] S[ulzer] und des jungen B[arons] von Sch[wieten] 2) welcher, wie Sie wissen, Kaiserlicher Gesandte in Berlin ist, bei mir erkundigen, ob ich wohl geneigt wäre, unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien zu kommen. Näher will man sich darüber nicht auslassen, bis ich mich vorläufig erkläret, ob man überhaupt auf mich rechnen könne oder nicht.

Ich antworte mit heutiger Post, wenn der Vorschlag nicht das Theater beträfe, so könne man auf mich rechnen. Nur mit dem Theater möchte ich nichts zu thun haben, wenigstens so lange nicht, als es unter einem Impressario stehe und nicht unmittelbar von dem Hofe abhange. Doch ich glaube auch nicht, daß der Vorschlag das Theater betrifft, sondern daß etwas ganz Anderes im Werke ist.

1) Dieser Brief wurde bisher in das Jahr 1772 gesetzt. Erst Schöne fand, durch Cropp aufmerksam gemacht, das Richtige. Danach ist unter Andern auch Richter, Geistesströmungen, S. 204 zu berichtigen.

2) So denkt sich Lessing die Schreibung dieses Namens. Gewöhnlich findet man Swieten, bei Richter in dem mehrfach erwähnten Buche auch Svieten geschrieben.

Habe ich recht geantwortet, meine Liebe? — Ich will es hoffen, und Sie begreifen leicht, was meine liebste Aussicht dabei sein kann. Was geschehen soll, weiß die Vorsicht am allerbesten zu lenken. — Wenigstens sehe ich doch aus dieser Anfrage, daß man in Wien an mich denkt — an dem Orte, von welchem Sie so gern los sein möchten, und von welchem Sie vielleicht nie loskommen sollen. — Wenn Sie doch dieser Gedanke nur im geringsten aufheitern könnte! Sie glauben nicht, wie viel ich leide, wenn ich mir Sie niedergeschlagen denken muß!

Näheſtens, sobald ich wieder in Wolfenbüttel bin, ein Mehreres. Seien Sie indeß wenigstens gesund! Mit der Versicherung meiner innigsten Liebe brauche ich hoffentlich keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen etwas Neues zu melden, nicht aber um Ihnen etwas Altes zu wiederholen. Ich bin, meine liebste, beste Freundin,

ganz der Ihrige
Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 20. Nov. 1771.

Meine Liebe!

Ich würde mit der Nachricht, die ich Ihnen in meinem Letzten überschrieben, nicht so geeilet haben, wenn ich hätte vermuthen können, was für eine Nachricht indeß in Ihrem Briefe an mich unterwegs wäre. Wahrlich, eine unangenehme Nachricht! — Aber ist denn das eben dieser W[inkler] [1]), von dessen Freundschaft gegen

1) Mad. König an Lessing, den 12. November 1771: „Der Herr von W[inkler] schreibt mir kürzlich: da seine Societät sich im Junius kommenden Jahres auseinander setzte und gefolglich die ganze Handlung sich aufhübe, so müsse er nun schon sorgen, den Fond zusammen zu schaffen; er rechnete also auch auf das, was ich ihm schuldig wäre. — Da dieses Haus eine große Stütze von meinem Wiener Werke gewesen, auf das ich bei Beibehaltung desselben nothwendig mußte rechnen können, so bin ich nun schlechterdings gezwungen es zu verkaufen, was ich ihm auch deutlich geschrieben, wobei ich es ihm selbst zugleich angetragen habe. Wollte Gott, er übernähme es und würde reich dabei! Ich wollte gerne in dem elendesten Winkel der Welt Wasser und Brot essen, wenn ich nur aus dem Labyrinth einmal heraus wäre!“

unsern seligen Freund Sie mir wohl sonst so viel Rühmens gemacht haben? So will er Ihnen diese Freundschaft noch nach seinem Tode sehr theuer bezahlen lassen. Denn es ist natürlich, daß Sie sehr viel verlieren müssen, wenn er Sie zwinget, das Werk so auf den Platz, vielleicht für das erste beste Gebot, zu verkaufen. — Indeß, meine Liebe, Sie müssen auch schon dieses über sich ergehen lassen. Halten Sie sich an Ihrem Troste, daß Sie an alle dem Unglück nicht Schuld sind. Erhalten Sie sich nur heiter, um sich gesund erhalten zu können; verlieren Sie, was Sie verlieren müssen; erhalten Sie für Ihre Kinder so viel, als Sie erhalten können; und überlassen Sie ruhig alles Uebrige der Vorsicht. — Wenn Sie weiter in Wien nichts zu suchen haben, wenn Sie nichts mehr nöthiget, vielmehr da, als an einem andern Orte zu leben: so ist auch mir Wien ein sehr gleichgiltiger Ort, den ich, unter den allervortheilhaftesten Bedingungen von der Welt, nicht mit meinem gegenwärtigen Aufenthalte vertauschen wollte. Ich werde also sicherlich alle Vorschläge dahin ablehnen, und keinen weitern Gebrauch davon machen, als daß ich mir hier damit, wo möglich, irgend eine Verbesserung zu verschaffen suche. Und alsdenn, meine Liebe, können Sie weiter keine Ausflucht haben, mir Ihr Wort zu halten. Wenn Sie lieber in dem elendesten Winkel, lieber bei Wasser und Brot leben wollten, als länger in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung: so ist Wolfenbüttel Winkels genug, und an Wasser und Brot, auch noch an etwas mehr, soll es uns gewiß nicht fehlen. —

Fahren Sie indeß ja fort, mich in Ihren Briefen vornehmlich von Ihren Umständen zu unterhalten. Bloße Neuigkeiten aus Hamburg können mir Andere schreiben, für die ich weniger empfinde. Durch die Widerwärtigkeiten, welche Ihnen zustoßen, kann meine Liebe unmöglich erkalten. Eher fühle ich, daß sie das könnte, wenn Sie sehr glücklich wären. —

Der gute Ackermann! — er thut mir leid. Bst. [Bostel?] hatte die Nachricht mitgebracht, daß er sich das Bein wirklich abnehmen lassen, oder doch fest entschlossen gewesen, es thun zu lassen.[1]

---

1) Mad. König, ebenda: „Ackermann, unser guter Ackermann! hat endlich seine Hauptrolle gespielet. Gestern Abend ist er gestorben. Doctor Daal [Dahl]

Man fragte mich schon, ob er mit dem Stelzfuße auch noch den Wachtmeister spielen könnte? Aber mir war um die Franciska bange, so viel ich ihrer Zuneigung auch sonst trauen würde. —

Ich glaube es nicht, daß W[urmb] in Angelegenheiten der Bank hier gewesen. Denn er hat in Braunschweig Niemanden gesprochen, als die Familien, mit welchen er sich versteckt hat. Ich will wünschen, daß auch Sie mit ihm aufs Reine sein mögen.

Vor einigen Tagen habe ich hier einen Besuch gehabt von dem W[agener], den Bb. [Bubbers] nach Wien geschickt hatte, um ihm das bewußte Privilegium auszuwirken. Er sagte mir, daß ihm Bb. [Bubbers] die ganze Sache nunmehr abgetreten habe, und daß er auf Ostern wieder nach Snoim reisen werde, um die Fabrik auf einem nicht weit davon gelegnen Schlosse des Fürsten von Lichtenstein einzurichten. Ich glaube aber, es ist lauter Wind: denn eigentlich reiset dieser W[agener] für die E[sterhazy]'sche Lotterie. —

Ich bedaure, meine Liebe, daß ich das Verlangte noch nicht absenden können. Um die Linsen und Erbsen recht gut zu haben, versprach mir der G. K. v. H., sie mir von seinem Gute kommen zu lassen. Ich sehe ihnen alle Tage entgegen. —

Auch habe ich Malchen nicht vergessen: aber ich habe nicht nöthig, die Salbe erst zu schicken; Sie können sie leicht selbst machen. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß sie sich an den erfrornen Fingern recht oft mit ganz kaltem Wasser, oder lieber mit Schnee wäscht, und sodann die Hände mit der Salbe überstreicht, und Handschuh darüber zieht. Die Salbe ist nichts, als Provenceröl mit weißem Wachs über einem gelinden Kohlfeuer gut vermischt. —

Ist die kleine Kiste mit den Büchern bereits abgegangen? Es sind einige darin, die ich bald brauchen dürfte.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundin. Ich gehe jetzt des Abends manche schöne halbe Stunde auf meinem Zimmer auf und nieder, und denke an nichts, als an Sie. Mit meinen Augen will es so recht doch nicht fort; und ich kann sie

---

hat sich viel Mühe gegeben, ihn zu überreden, sich das Bein abnehmen zu lassen, weil er ihn dann gewiß zu retten glaubte; er hat es aber durchaus nicht gewollt."

auf keine bessere Weise schonen, als wenn ich mich, anstatt sie anzustrengen, in Gedanken mit Ihnen unterhalte. Malchen, Engelbert und Fritz sind doch wohl und munter? Ich umarme Sie mit ihnen allen tausendmal, und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 1. Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich sende heute an Herrn Voß die corrigirte Sara. Eine Veränderung habe ich mit dem Namen des Vaters machen müssen. Die Engländer brauchen das Sir nie, als vor dem Taufnamen. Er kann also nicht schlechtweg Sir Sampson heißen; sondern muß in der Anzeige der Personen, und in dem Stücke selbst, wo er vorkommt, Sir William Sampson, verkürzt Sir William, heißen. Ich habe es überall corrigirt, und du wirst schon Acht geben, daß der alte Fehler nicht irgendwo stehen bleibt.

Von Herrn Sulzer hast du wohl noch keine nähere Antwort? — Du hast sehr Recht: mit 1500 Rthlrn. würde ich mich in Wien noch nicht viel verbessert haben; 2000 Rthlr. müßten es wenigstens sein. Doch, wie kann ich Forderungen machen, da ich noch nicht weiß, was man von mir erwartet! Mich verlangt nach der weitern Erklärung sehr; denn durch ungewisse Hoffnungen möchte ich mich hier nicht gern an diesem und jenem hindern lassen, was ich gleichwohl auch nicht unternehmen und anfangen möchte, wenn mich eine gänzliche Veränderung außer Stand setzte, es zu vollenden.

Auf etwas Englisches, das du übersetzen könntest, will ich denken; und sobald ich nach Braunschweig komme, Prof. Eberten mit darum zu Rathe ziehen, welcher das Beste und Neueste nicht allein kennt, sondern größtentheils auch bekömmt. Lebe indeß recht wohl.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Voß.[1])

Wolfenbüttel, den 6. December 1771.

Liebster Freund,

Ich habe Ihren Brief mit dem ersten Aushängebogen des zweiten Theiles[2]) erhalten; und indeß, glaube ich, werden Sie auch meinen Brief mit der corrigirten Sara bekommen haben, woraus Sie sehen können, daß es mit dem Bande Tragödien Ernst ist. Wenn er Ihnen so angenehm und vortheilhaft ist, als ich es wünsche: so ist es das geringste, was ich zu Vergeltung Ihres freundschaftlichen Beistandes thun kann und thun werde, ohne welchen es mir schlechterdings nicht möglich sein würde, mich mit dergleichen Arbeit, welche Ruhe und Heiterkeit erfordert, abzugeben.

Damit ich Ihnen nun aber reinen Wein einschenke, und Sie genau wissen, wie weit meine Verlegenheit gehet, so muß ich Ihnen sagen, daß ich um ein ganzes Jahr meines Salarii zurück bin; das ist, daß ich nahe an die 600 Thlr. brauche, und sie zu instehendem Neuen Jahre brauche, wenn ich meinen Schulden Genüge thun will, worunter der größte Theil Wechselschulden sind. Nun ist es aber niemals mein Gedanke gewesen, diese Summa als einen bloßen Vorschuß auf ungewisse Arbeiten von Ihnen zu verlangen: sondern mein Gedanke war bloß, sie, durch Ihre Vermittlung, auf meinen Wechsel oder Obligationen aufzunehmen und alljährlich 200 Thlr. wieder darauf abzutragen. Daß ich dieses im Stande sein würde, weiß ich gewiß, auch ohne dabei auf eine gewisse Verbesserung meiner Umstände zu sehen, die jedoch vielleicht näher und gewisser ist, als ich Ihnen sagen kann. Das ganze Risico wäre nur dabei dieses, ob ich auch wohl noch drei Jahre leben dürfte. Doch auch auf diesen Fall wollte ich wohl versprechen, Sie, der Sie für mich gut gesagt hätten, auf eine andere Weise mehr als schadlos zu halten. Ich wollte Ihnen nämlich ein Mspt. hinterlassen, wovon ich, zwar nicht selbst Verfasser, aber der einzige

---

1) Prinz in Schnorrs „Archiv für Literaturgeschichte" III, S. 473 f.

2) Der „Vermischten Schriften". Mit dem zweiten Bogen blieb die Ausgabe stecken und wurde erst nach Lessings Tode von seinem Bruder fortgesetzt.

Besitzer bin, und das Ihnen und Ihrer Familie auf lange Zeit ganz gewiß ungleich mehr werth sein sollte als Alles, was Sie mit mir könnten verloren haben.[1])

Ich gestehe es, daß zu unseren Zeiten, da man für sein Geld nicht Sicherheit genug haben zu können glaubt, auch dieser mein Plan, mir zu helfen, noch sehr mißlich ist. Doch etwas soll Ihre Freundschaft allerdings dabei auch auf sich nehmen, die ich freilich nicht auf alle mögliche, sondern nur auf die gewöhnlichsten Fälle sicher zu setzen und schadenfrei zu stellen im Stande bin.

Haben Sie nunmehr vors erste die Güte, mir mit dem allernächsten zu melden, ob und wie weit ich bei sothanen Vorschlägen auf Sie rechnen kann. Daß Sie Ihr Möglichstes thun werden, bin ich schon versichert: nur muß ich Ihnen noch bekennen, daß mir gar nicht geholfen ist, wenn mir nicht bald geholfen wird.

Leben Sie indeß recht wohl. Ich bin ganz der Ihrige,

Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, den 6. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich habe einen Posttag überschlagen, weil ich noch erst einen Brief von Berlin in der bewußten Sache abwarten wollte. Und bald überschlüge ich auch den zweiten; denn ich bin schon wieder in Braunschweig, wo ich allerdings nicht so leicht zum Schreiben kommen kann. Doch ich habe den Brief von Berlin erhalten und muß Ihnen, wenn es auch noch so wenige Worte werden sollten, nothwendig schreiben. — Der Vorschlag nach Wien betrifft das Theater nicht; und da es doch so ganz ausgemacht noch nicht ist, daß Sie sich von Wien gänzlich trennen müssen: so bleibt es bei meinem ersten Gedanken, und ich habe nochmals geäußert, daß ich mir die Veränderung wolle gefallen lassen. Man hat meinen Entschluß sogleich nach W. gemeldet, und in einigen Wochen kann ich mich von dorther

---

1) Er meint das Manuscript von H. S. Reimarus: „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", aus welchem er später die berühmten „Wolfenbüttler Fragmente" veröffentlichte. Vgl. Guhrauer, Lessing II, 2, S. 141.

der völligen Erklärung gewärtigen. Vorläufig versichert man nur[1]), daß ich auf zwei Tausend Thaler Rechnung machen könnte; und diese, denke ich, werden in W. doch wenigstens immer so gut sein, als sechs oder acht hundert Thaler allhier. Es ist gewiß, und ich fange es wieder sehr deutlich an zu empfinden, daß, so einsam und verlassen ich jetzo da leben muß, mein Aufenthalt ohnedem von Dauer daselbst nicht mehr sein würde: und da ich voraus sehe, daß ich doch, über lang oder kurz, mich nach einer Veränderung sehnen würde, so wäre es thöricht, wenn ich diese Gelegenheit wollte aus den Händen gehen lassen. Besonders bei der so weit ausscheinenden Hoffnung, die Sie mir auf Wolfenbüttel machen können: da es hingegen ungleich wahrscheinlicher ist, daß wir eher an jenem dritten Orte uns wieder zusammen finden können. Möchte es doch nur so bald als möglich geschehen! Sie glauben nicht, wie sehnlich ich dieses wünsche, und wie vergnügt es mich macht, daß ich versichert sein kann, daß Sie es auch ein wenig wünschen. Die böse Zwischenzeit! wer diese nur erst überstanden hätte! Doch, wenn wir sie nur gesund überstehen, das Andere wird sich auch finden. — Und Sie sind doch noch gesund, meine Liebe? Ich will hoffen, daß ich morgen die Versicherung davon erhalte. Denn Sie werden doch nimmermehr so grausam gewesen sein, und auch nicht geschrieben haben? — Die gute Z[ink]![2]) wahrlich sie dauert mich; aber ich denke, es wird so gefährlich noch nicht sein. Wenn es eine hitzige Krankheit ist, so bleiben Sie aber lieber von ihr weg. — Eben werde ich durch einen überlästigen Besuch gestöret. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste Freundin, und bin von ganzer Seele

ganz der Ihrige

Lessing.

---

1) ? mir (Schöne).

2) Sophia Maria Zink war die Schwester des Dr. med. Grund und wie ihr Mann (Barthold Joachim, 1717—1775, braunschweigischer Legationsrath, Verfasser von „moralisch-satyrischen Erläuterungen zu Hogarths Werken", 1769) vielfach schriftstellerisch thätig, besonders als Uebersetzerin für die Bühne. (Schöne a. a. O., S. 550.)

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 11. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich werde sobald keinen Posttag wieder überschlagen, denn ich sehe, Sie lassen die Strafe zu geschwind nachfolgen. Doch können Sie nicht auch Abhaltungen oder andere Ursachen gehabt haben, ohne mich eben strafen zu wollen?

Mein voriger Brief war abermals aus Braunschweig. Sie werden nicht wissen, was ich so oft in Braunschweig mache. Ich will Ihnen also nur die Wahrheit gestehen, daß ich diesesmal bloß der Comödie wegen da war. Döbbelin mit seiner Truppe hatte schon vierzehn Tage gespielt und ich mußte ihn doch wohl einmal sehen. Er hatte sich ohnedem schon eingebildet, daß ich etwas gegen ihn hätte, weil ich zu keinem von den Stücken hereingekommen war, die er von mir aufgeführet. Und doch würde ich mir den Weg um ihn auch noch nicht gemacht haben, wenn er mich, nebst seiner Frau, nicht ausdrücklich selbst abgeholet hätte. Nun habe ich ihn dreimal spielen sehen und bin wieder hier. Seine Frau ist hübscher, als die Ackermannin, und doch will ich die Ackermannin unendlich lieber sehen.

Apropos der Comödie! Sie versprachen mir ja, sie dort fleißig zu besuchen und mir alle die neuen Stücke zu melden, die Ackermanns aufführen würden. Das ist kein einzigesmal geschehen, und ich will doch nicht hoffen, daß Sie seitdem auch kein einzigesmal wieder hineingekommen? Auch nicht einmal Brockmannen zu Gefallen? —

Künftige Woche, die ersten Tage, schicke ich den Vorrath, den ich für Sie bereits eingekauft habe, theils morgen oder übermorgen noch erhalte, unfehlbar ab. Wenn ich es auf dem Markte hätte wollen einkaufen lassen, so würde ich schlechte Ehre damit eingelegt haben. So aber, denke ich, sollen Sie zufrieden damit sein. Ich will das Faß, worein ich es packe, von hier nach Toder Horsts in Braunschweig schicken, die es dann weiter expediren mögen. Ich will ihnen aber schon dabei schreiben, daß sie es nicht so damit machen sollen, als mit meiner Kiste, die sie so lange in Braun=

schweig liegen lassen. Gut nur, daß ich sie doch endlich habe und die Bücher von der Nässe nicht gelitten haben.

Von meiner Wiener Angelegenheit erwarte ich das Nähere täglich. Auch bestärkt sich mein Vorsatz immer mehr und mehr, diese Gelegenheit nicht aus den Händen gehen zu lassen. Besonders da ich nun auch ungefähr weiß, worauf es ankömmt.

Es kömmt doch zu Stande, wovon man schon vor zwei Jahren in Hamburg gesprochen; daß nämlich der Kaiser eine Akademie der Wissenschaften in Wien anlegen will. Und ich höre schon von einigen Andern, die er gleichfalls berufen läßt.

Ist es wahr, was man hier erzählet, daß Mamsell Ackermann ihrem Vater eine so schöne und herzbrechende Parentation auf dem Theater gehalten, daß man die Wirkung, die sie auf die ehrlichen Hamburger gehabt, des andern Tages an der Einnahme sehr merklich gespüret hätte? Es sind doch sonderbare Leute, die Hamburger, die lieber jeder andern Ursache wegen in die Comödie gehen wollen, als des Geschmacks wegen!

Und Madam Z[ink] befindet sich besser? — So schreibt mir wenigstens Madam Sch[midt], von der ich eben einen Brief erhalten, den ich den nächsten Posttag beantworten will. Sie sprechen sich wohl jetzt weniger, als jemals?

K[norre] klagt, daß es mit der Lotterie nicht so recht fort wolle; und daß sie seit Kurzem über 150,000 Mk. verloren hätten. Ob es wohl wahr ist? Ich sehe aus seinem Briefe zugleich, daß der arme W[urmb] nun auch seinen Posten bei dem Lotto verloren hat. Aber haben sie ihm diesen denn so nehmen können? Wenn mir recht ist, so hörte ich einmal, daß Ihr Herr Schwager von dem Eintrage desselben noch seinen Antheil gehabt. Es sollte mir leid thun, wenn er nun auch darum mit ihm wäre! Sie, meine Liebe, werden mit ihm wohl gleichfalls hängen geblieben sein? K[norre] schreibt mir, daß er noch gut weggekommen. Er wird also auch schon damals einen Rückenhalter gehabt haben, als Sie sich wunderten, daß er so viele Wechsel für ihn giriret hätte.

Wenn ich Ihnen sage, meine Liebe, daß ich dieses bei Licht in der Stunde der Mitternacht schreibe: so werden Sie mir verzeihen, daß es so unleserlich geschrieben ist. Ich kann es kaum selbst erkennen, was ich geschrieben habe; so wenig will es mit

meinen Augen wieder fort. Und doch brauche ich ganz und gar nichts, als liebes kaltes Wasser.

Ich bin diesen ganzen Abend bei Ihnen gewesen, und nun will ich mich mit Gedanken an Sie niederlegen.

Leben Sie recht wohl, meine beste, meine liebste Freundin.

Der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 16. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ihr Brief vom 10. setzte mich in die äußerste Bekümmerniß; mehr wegen Ihrer Gesundheit, als wegen alles Andern. Ich erkenne es daher mit tausend Dank, daß Sie unverzüglich ein Paar Zeilen nachfolgen lassen, die mich wieder beruhigen sollen; aber noch lange nicht mich völlig beruhigt haben. Denn auch nach diesen sind Sie nicht wohl — und wenn nur nicht schlimmer, als Sie mir melden mögen! O, meine Liebe, lassen Sie sich ja Dinge nicht so nahe ans Herz gehen, die nun einmal nicht zu ändern sind. Bedenken Sie, daß Ihre Gesundheit das Kostbarste ist, was Sie Ihren Kindern erhalten können.

Sonst ist ja der Schritt, den Sie gethan haben, recht gut, so sauer er Ihnen auch geworden. Sie haben Luft, und können Ihre Anordnungen mit Gemächlichkeit machen. Auch ist es allerdings ein Glück, daß Sie in allen Fällen einen einsichtsvollen, ehrlichen Mann nunmehr zu Rathe ziehen können.

Ich hoffe, es wird Alles noch besser gehen, als Sie glauben. Wenn aber in Kurzem Ihr Herr Schwager, oder Sie, nach Wien müssen: so wünschte ich doch, daß Sie selbst die Reise dahin thäten; versteht sich, wenn es Ihre Gesundheit erlaubt, und es bis zum Frühjahr verschoben werden könnte. Denn ich denke, daß Sie selbst mehr ausrichten würden, als jede andere Mannsperson, auch außer Ihrem Schwager. — Und dann wünschte ich dieses auch meinetwegen. Ich fände Sie sonach wohl schon in Wien, und — doch, ich will mir mein Glück nicht gar zu gewiß vorstellen. Lassen Sie uns ruhig sein, und das Beste hoffen, und jeden Augenblick nur

immer das thun, was Rechtschaffenheit und Klugheit für das Gegenwärtige von uns fordern.

Rechtschaffenheit und Klugheit — beide zugleich, meine Liebe! Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie bei der gegenwärtigen Lage Ihrer Sachen nur allzu geneigt sind, die erstere zu überspannen. Auch daher ist mir es lieb, daß sich nun ein Mann dabei interessirt, der hoffentlich von dieser Seite mehr Kaufmann ist, als Sie. Ich wollte Ihnen um Alles in der Welt nicht rathen, sich eine unredliche oder auch nur zweideutige Handlung zu erlauben, wenn Sie auch, ich weiß nicht was, damit retten oder gewinnen könnten. Ich wäre es werth, mich um alle Achtung damit bei Ihnen zu bringen. Aber ich sorge nur, daß Sie sich über Dinge Bedenklichkeiten machen könnten, nicht weil Sie Ihnen unredlich, sondern weil Sie Ihnen nur nicht uneigennützig genug vorkommen.

— Schreiben Sie mir ja bald wieder, meine Liebe, wenn es auch nur ein Wort sein sollte. — Mein voriger Brief reuet mich. Denn so viel ich mich erinnere, habe ich Ihnen nichts als Thorheiten darin geschrieben, die Ihnen ganz zur Unzeit werden gekommen sein. Ich glaubte Sie eben so ruhig, als mich. — Ich muß Sie noch auf unsere gute Z. verweisen! Wollten Sie mit ihr tauschen? Wollten Sie lieber ein einziges Kind verlieren, als in der Verwirrung noch einige Zeit fortleben, in der Sie sich jetzt befinden? — Denken Sie daran, meine Liebe, und leben Sie recht wohl.

Der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 23. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich hatte diesen Morgen das Vergnügen, zwei Briefe zugleich von Ihnen zu erbrechen. Aber wie gern hätte ich Ihnen den einen geschenkt; die Nachricht von Ihrer Gesundheit darin ausgenommen. — Sie glauben nicht, wie sehr mir der Unfall des C. R. S[chmidt] durch die Seele geht. Um so mehr, da ich glauben muß, daß es allerdings Unvermögen ist, was ihm den=

selben zugezogen.[1]) Gott, wie soll es der armen Frau gehen? und einer so zahlreichen unerzogenen Familie! Wenn sie von ihren Freunden noch Etwas zu erwarten hat, so werden sie es ihr sauer genug machen, und ihr sicherlich den Schritt, den sie wider ihren Willen gethan, auf jedem Bissen vorwerfen. Das ist das Schrecklichste, was ich mir denken kann. — Ich bin ihm, Sch[midt] noch einige hundert Mark schuldig. Ich will mein Möglichstes thun, sie ihm nächstens zu übermachen. Ich weiß wohl, daß ihn diese Lumperei nicht retten kann; aber ich mag ihm doch auch unter diesen Umständen nicht länger schuldig sein. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er immer sehr freundschaftlich gegen mich gewesen, und mir es ausdrücklich überlassen, ihm das, was ich ihm bei meiner Verlassung seines Hauses schuldig blieb, nach meiner Bequemlichkeit abzutragen. Ich habe es auch zum Theil gethan; würde aber doch emsiger darin gewesen sein, wenn ich mir seine Verlegenheit so dringend vorgestellet hätte. Ich glaubte, bei meiner letzten Ausflucht von Hamburg nach Berlin, ihn ganz befriedigen zu können: aber es schlug mir fehl, und was ich damals dort einzubekommen hoffte, bekomme ich nun erst dieses neue Jahr, und wer weiß auch, ob noch Alles. —

Ich gehe morgen nach Braunschweig; und ich schreibe Ihnen von da aus den nächsten Posttag ausführlicher. Ich habe diesen nur nicht vorbei lassen wollen, ohne Ihnen zu bezeugen, wie sehr mich die guten Nachrichten von Ihrer sich wieder einstellenden Gesundheit erfreuen. Ganz gewiß wird sich auch alles Uebrige finden. — Leben Sie indes recht wohl, meine Beste.

Dero ergebenster
L.

---

1) Mad. König an Lessing, den 20. December 1771: „Eben ward mir eine Nachricht erzählet, die mich nicht angeht, und die denn doch das Bischen Gesundheit, worüber ich mich freute, wieder sehr erschüttern kann. S[chmidt] stehet um sieben Tausend Mark Banco auf der Pfändung. Sie erinnern sich der Wechsel? Die hat F[aber] in L[eipzig?] eingelöset, und S[chmidt] hat ihn vermuthlich nicht wieder ramboursiren können, hat ihm also Wechsel auf sich ausgestellet, die sind hier eingeklagt, und der sie in Händen hat, hat zugleich Ordre auf keine Art nachzugeben. Ich hoffe noch immer, daß nicht Mangel von Suffisance der Grund ist, sonst bedauerte ich unsere arme S[chmidt], die ganz ruhig noch alle Tage dem Vergnügen nachgehet und also vermuthlich von nichts weiß.“ Man erinnere sich, daß der Commissionsrath Schmidt Lessings Hauswirth war.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 26. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich wollte gestern nach Braunschweig, bin aber nicht weiter, als bis auf das Weghaus gekommen. Da fand ich Zachariä, aß mit ihm zu Mittage und Abend, plauderte mich mit ihm aus, und fuhr glücklich wieder nach Wolfenbüttel. Denn eigentlich wollte ich doch in Braunschweig nichts, als mich einmal zerstreuen: und da ich diese Zerstreuung auf halbem Wege fand, so hatte ich dort weiter nichts zu suchen.

Was ich mit dem ersten Posttage von dort aus thun wollte, thue ich also von hier — an Sie schreiben, meine Liebe. Und damit will ich mir den zweiten Feiertag recht angenehm vertreiben. Freilich wäre ich lieber eine Stunde bei Ihnen! Die Sonne hat gestern und heute so schön geschienen, und es ist so angenehmes Wetter gewesen, daß wir, wenn es bei Ihnen auch so ist, sicherlich einen Spaziergang auf den Wall gemacht hätten. Aber Sie haben ihn doch auch gewiß ohne mich gethan? Halten Sie ja heilig, was Sie dem Doctor versprochen, und Ihrer eignen Gesundheit so schuldig sind! Ich bin versichert, daß, wenn es nur erst mit der wieder recht gut stehet, alles Uebrige Ihnen ein Spiel sein wird; — ein Spiel, ob schon nicht mit den besten Karten, doch aber immer noch gut genug, die Partie hinzuhalten. Endlich kommen denn wieder einmal gute Karten; und die Erinnerung ist angenehm, auch einmal unglücklich gespielt zu haben.

Ich habe die Tage her Sch[midt]s nicht eine Stunde aus den Gedanken verlieren können; und mich verlangt äußerst, aus Ihrem nächsten Briefe zu ersehen, ob und wie dieses Ungewitter vorübergegangen. Ich denke, daß F[aber] noch Geduld haben wird. Lieb ist mir dabei, daß das Lotto-Comtoir unter M. Namen geht: denn ich habe dieses den Interessenten der hiesigen Lotterie, an die Stelle des jungen T. H. [Toder Horst], bestens empfohlen, und es ist mir noch Hoffnung gemacht, daß es die dortige General-Collecte für Braunschweig erhalten soll. Wenn es aber nur nicht auch mit auffliegt! Denn in Hamburg weiß es doch jedermann, wer eigent-

lich der Unternehmer davon ist, und es kann leicht, wenigstens dort, an seinem Credit vieles verlieren.

In meiner Wiener Sache, schreibt man mir aus Berlin, habe ich nun nächstens unmittelbar von dorther Briefe zu erwarten. K[norre]n habe ich nur so viel davon geschrieben, daß eine Veränderung mit mir im Werke sei; ohne die geringsten weitern Umstände. Ich war dieses schuldig zu thun, weil er sonst mit seinen Söhnen, die er auf die Schule anher nach Wolfenbüttel thun wollte, auf mich gerechnet hätte; und es wäre unartig gewesen, wenn ich ihn bis auf die letzte Stunde in seiner Meinung, daß ich hier bliebe, gelassen hätte. Ich hoffe, daß er auch nur gegen Sie so indiscret wird gewesen sein, sich von der Sache etwas merken zu lassen. Ich habe ihn ernstlich gebeten, keinem Menschen etwas davon zu sagen, und es wäre mir sehr unangenehm, wenn öffentlich in Hamburg davon gesprochen würde. Zwar stehet von dem Vorhaben des Kaisers selbst bereits etwas in verschiedenen politischen und gelehrten Zeitungen, wo auch einer und der andere namhaft gemacht wird, der in dieser Absicht nach Wien berufen worden. Ich wollte aber dennoch, daß meiner dabei so spät als möglich gedacht würde; und ja nicht eher, als bis ich hier selbst dem Herzoge davon hätte Meldung thun können. Aus Berlin hat man den Professor Sulzer, und einige andere von der Akademie dahin verlangt, und aus Leipzig einen gewissen Professor Garve. Aber was mich wundert, so hat auch Professor Riedel aus Erfurt, ein sehr schlechter Mann, den Ruf dahin erhalten; daß mir also bange ist, die guten Wiener werden nicht immer die beste Wahl treffen. Erkundigen Sie sich doch, meine Liebe, bei dem Doctor Mumsen, (Tobias, meine ich, denn der ist es doch wohl, den Sie brauchen?) [1]) ob an Klopstocken kein Antrag geschehen? Sie dürfen nur sagen, daß Sie in den Zeitungen davon gelesen.

Wenn etwas aus der Sache werden soll, so wissen Sie wohl, was ich zugleich wünsche, und ohne welches mir wenig oder nichts daran liegt. Wien muß Ihnen auf keine Weise ein fataler Ort geworden sein, und ich denke auch, daß er es nicht werden wird:

---

1) Jakob Mumsen, im Familien- und Freundeskreise aber Tobias oder Onkel Toby genannt, 1737—1819, lebte seit 1768 in Hamburg als Arzt und war mit dem Bernstorf-Klopstock'schen Kreise eng befreundet. (Schöne a. a. O., S. 540.)

ob ich schon aus Ihrem Widerwillen, selbst die Reise dahin zu thun, fast schließen sollte, daß er es bereits ist. Doch auch das giebt sich denn wohl wieder, und ich will mich in das Zukünftige nicht zu tief einlassen.

Bei Ihrem Hamburger Waarenlager, meine Liebe, ist mir eingefallen, ob Sie nicht hätten versuchen sollen, es in das Oestreichsche einführen zu dürfen. Ich glaube gewiß, man würde Ihnen die Erlaubniß dazu, in Betrachtung der Fabrik, nicht versagt haben. Doch wenn es thunlich wäre, so würde es Ihnen schon längst eingefallen sein; und es ist nur lächerlich, wenn ich Ihnen in solchen Dingen einen Rath geben will.

Mit T. H. [Toder Horst] auf der Höhe, glaube ich, mag es freilich wohl auch nicht zum Besten stehen. Doch weiß man von einem Moratorio, das sie erhalten hätten, in B[raunschweig] nichts.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erfreuen Sie mich doch ja recht bald wieder mit guten Nachrichten von Ihnen. Das Beiwort gut geht lediglich auf Ihre Gesundheit. Ich bin auf immer

ganz der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 31. Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich habe zur Zeit noch nichts in der bewußten Angelegenheit aus Wien vernommen, und ich muß dir sagen, wenn man daselbst verlangt, daß ich erst zum Besuche hinkommen soll, so kann aus der ganzen Sache nichts werden. Denn denke nur selbst, wie unanständig und unsicher es sein würde, zu einer solchen Reise den Herzog um Urlaub zu bitten. Sollte ich ihm die Wahrheit sagen? oder sollte ich sie ihm nicht sagen? Sagte ich sie nicht: was könnte ich für einen Vorwand brauchen? und welcher Vorwand würde wahrscheinlich genug sein, daß man nicht sogleich hindurch sehen könnte? Sagte ich ihm aber die Wahrheit, nämlich, daß ich mich in Wien besehen [1]) wollte, ob es mir zu einem beständigen

1) D. h. umsehen. Vgl. unten den Brief vom 10. Juni 1775: „Denn in dieser Hitze in Italien herum reisen, um sich zu besehen — — ist eine Sache, die mich gewaltig mitnimmt.“ Vgl. II, S. 259, Anm. 1.

Aufenthalt da gefiele, was könnte ich mir für eine Antwort gewärtigen?

Ich sehe nun überhaupt wohl, was es mit dem ganzen Dinge ist. Es steht in öffentlichen Blättern ja nun schon genug davon; und in den Erfurter Gelehrten Zeitungen lese ich, „daß Prof. Riedel mit einer sehr ansehnlichen Besoldung nach Wien zu der Stelle eines K. K. Raths berufen, und ihm dabei die freie Uebung der protestantischen Religion gestattet worden. Er werde im Anfang künftigen Jahres seine Stelle antreten und in solchen Geschäften gebraucht werden, die für die Literatur unsres Vaterlandes von größter Wichtigkeit sein würden."

Aber, lieber Gott! wenn die guten Wiener mit Riedeln den Anfang machen: was kann man sich viel davon versprechen? Und wenn sie Riedeln auf seine famam, und auf Treu und Glauben Anderer, sofort berufen können: warum wollen sie mich denn erst sehen? warum muthen sie mir denn erst eine Reise auf Besichtigung zu? Du wirst sagen, die Besichtigung sei für mich. Aber es kömmt mir ganz so vor, als ob sie eben sowohl für die Wiener sein solle, wie für mich. Kurz, wie gesagt, ohne völlige Gewißheit zu haben, thue ich keinen Schritt. — Und zieht Riedel seinen ganzen Anhang nach sich, wie er ohne Zweifel zu thun suchen wird, so soll es mir eben so lieb sein, wenn man mich läßt, wo ich bin. — Die Zeit wird es lehren. —

Also von andern Dingen. — Es thut mir leid, daß ich dir in deinem Vorhaben, etwas aus dem Englischen zu übersetzen, weder rathen noch helfen kann. In die Bibliothek kömmt von neuen englischen Sachen gar nichts, und Ebert hat auch seit langer Zeit nichts bekommen. Von denen, die du in Vorschlag bringst, würde ich am meisten für Dowe's Nachricht von Hindostan [1]) sein, aus Gründen, die du selbst berührt hast. Doch ich bin nicht vermögend, dir die neue Ausgabe zu schaffen. An den Buncle wollte ich nicht, daß du dich machtest. Zum Uebersetzen ist er schlechterdings nicht; und etwas Aehnliches aus ihm für deutsche Leser zu machen, das würde keine Meßarbeit sein. Die Suffisance de la

1) The history of Hindostan; translated from the Persian. The second edition, revised, altered, corrected and greatly enlarged, by Alexander Dow, Esq. In two volumes. London 1770.

religion naturelle kenne ich nicht; aber, wenn sie so ist, wie du sagst, so ist sie ein nützliches und gutes Buch, bei welchem ich bleiben würde.

Mit meiner Tragödie[1]) geht es so ziemlich gut, und künftige Woche will ich dir die ersten drei Akte übersenden. Mich verlangt, was du davon sagen wirst. Mache nur, daß sogleich daran kann gedruckt werden.

Wenn im zweiten Theile der Schriften die Erzählung, das Muster der Ehen, noch nicht abgedruckt ist, so soll es mir lieb sein. Denn ich kann nicht begreifen, wie vom Anfange an die letzte Zeile darin so ganz widersinnig abgedruckt worden. Es muß nämlich nicht heißen:

Die Frau war taub, der Mann war blind;

sondern umgekehrt:

Der Mann war taub, die Frau war blind.

Aendre das also, wenn es noch Zeit ist.[2])

Bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin habe ich Herrn Meil ein Paar alte geschnittene Steine, als Ringe in Gold gefaßt, gelassen. Er versprach mir, eine Zeichnung davon zu machen, und sie zu radiren.[3]) Erinnere ihn daran, und laß dir die Ringe wieder geben. Er brauchte zur Zeichnung weiter nichts, als einen guten Abdruck in Siegellack, den er davon nehmen kann. Die Ringe selbst aber schicke mir je eher je lieber; und da keine Fuhrleute hierher gehn, so schicke mir sie, in Baumwolle wohl verwahrt, mit den Büchern, so viel deren sind, gerade mit der Post. —

Lebe wohl und schreibe mir bald.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

---

1) Emilia Galotti.

2) Vgl. I, S. 195.

3) Vgl. Lessings „Collectaneen" s. v. Anteros (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 312, Nr. LIX in den „Collectaneen zu den antiquarischen Briefen", in Bd. V, und oben den Brief vom 26. August 1769.

An Madame König.

Braunschweig, den 2. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich habe zwei Briefe in den Händen, auf die ich Ihnen zu antworten schuldig bin; außer dem dritten, auf den ich Ihnen aber mit nichts, als mit meinem herzlichen Danke antworten kann. Sie sind allzu gütig, und ich würde mich schämen müssen, daß ich mit so gar nichts im Stande bin, Ihnen wieder eine Freude zu machen, wenn mich nicht Ort und Umstände von selbst deswegen bei Ihnen entschuldigten.

Aus meiner Reise nach Braunschweig zu den Feiertagen ward nichts, wie ich in meinem Letzten gemeldet. Aber zu dem neuen Jahr habe ich doch hingemußt, und es ist aus Braunschweig, daß ich Ihnen dieses schreibe.

Unterwegs auf dem Weghause hörte ich, daß man Bohnen an Sie abgeschickt; aber nur eine kleine Quantität, und die mit der Post, damit Sie mir schreiben können, ob sie Ihnen gut genug sind. Hier habe ich nun noch anderthalb Himten Erbsen, und eben so viel Linsen, und die gehen morgen oder übermorgen unfehlbar mit einem Fuhrmann ab. Sie wären schon seit acht Tagen abgegangen, wenn die Erbsen nicht erst hätten müssen gelesen werden, die übrigens gut sein sollen. Wegen des Thüringschen Sauerkrauts hat Zachariä noch keine Antwort, ob es schon abgegangen oder nicht. Das Präsent an Madam v. D[öring] ist recht schön. Madam König versprach mir nichts dergleichen; aber wohl Madam K[norre]. Ich denke, Madam K[norre] wird ihres fertig machen, wenn ich wieder nach Hamburg komme.

Alles, was Sie mir von Ihren Angelegenheiten melden, beruhiget mich recht sehr; vornehmlich weil ich sehe, daß Sie nun mit mehr kaltem Blute daran arbeiten, und sich es wenigstens vornehmen, keine Bedenklichkeiten da zu sehen, wo keine sind. —

Ich wollte Ihnen noch recht viel schreiben — aber das verwünschte Braunschweig, wo ich keine Viertelstunde allein sein kann! Wenn ich Ihnen noch mit der heutigen Post schreiben will, so muß ich schließen. Und das will ich doch lieber thun, als Ihnen ganzer acht Tage nicht gesagt haben, wie sehr ich Sie liebe! —

Soll ich Ihnen noch zum neuen Jahr wünschen, oder vielmehr mir selbst wünschen, wovon Sie wissen, daß ich nicht aufhöre, es zu wünschen? Leben Sie recht wohl!

Dero ergebenster
L.

An Madame König.

Braunschweig, den 9. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich bin, seit meinem Letzten, leider! noch in Braunschweig, wo ich so lange auf Briefe aus Berlin gewartet, die ich nun eben erst erhalten, die mich aber demohngeachtet nöthigen, noch einige Tage hier zu verweilen. Ich kann gar nicht sagen, daß mir dieser Aufenthalt angenehm sei, und ich wollte zehnmal lieber ganz einsam in meinem Wolfenbüttel sitzen, als alle die hiesigen Lustbarkeiten mitnehmen, die ohnedem schon so herzlich schaal sind.

Ihr letzter Brief hat mir abermals keine geringe Freude gemacht, da ich sehe, daß unter dem Rathe und Beistand des Herrn S[chubach]s Ihre Sachen so einen guten Gang zu nehmen fortfahren. Was mir aber am angenehmsten zu vernehmen gewesen, können Sie leicht selbst ermessen: die Hoffnung, Sie bald zu sehen! Wenn ich nicht noch um Ihre Gesundheit besorgt wäre, so würde ich dieses Vergnügen mit der äußersten Ungeduld erwarten. Aber so mäßiget jene Besorgniß meine Ungeduld um ein Großes: und ich wünsche recht sehr, daß Sie sich wohl prüfen mögen, ob Sie die Ungemächlichkeit eines solchen Weges auszuhalten im Stande sind. —

Dieses macht mich an Ihren Doctor gedenken. Allerdings habe ich geglaubt, daß Sie dem grundgelehrten Mann[1]), wie ihn K[norre] nennt, seinen Abschied gegeben, und dafür Mumsen angenommen. Ich wollte auch wohl wetten, daß dieser Name in einem von Ihren Briefen vorkäme; die ich aber nicht bei mir habe, um jetzt nachzusehen. Doch kann es auch wohl sein, daß ich für

1) Joh. Fried. Grund, 1734—1798, geborner Hamburger, seit 1758 Arzt in seiner Vaterstadt.

Matsen[1]) Mumsen gelesen. Es wäre ganz natürlich, daß ich bei Ihren damaligen Umständen eben so geschwind an einen Doctor der Arznei, als an einen Doctor der Rechte gedacht hätte.

— Indeß ist es mir für S[chubach] selbst lieb, wenn Sie sich bei seinem Rathe noch immer so befinden, daß Sie nicht nöthig gehabt, zu einem andern Ihre Zuflucht zu nehmen. Nur besorge ich nunmehr, daß Sie es doch nicht thäten, wenn Sie es auch nöthig hätten. —

Ich fange nun auch an zu merken, daß man in Wien sich eben nicht zu übereilen pflegt. Ich habe noch von daher nichts, wohl aber mit voriger Post abermals über Berlin eine sonderbare Anfrage: ob ich nicht geneigt sei, auf Kosten des Kaisers, auch nur zum Besuche vors erste, nach Wien zu kommen, um mir selbst meine Bedingungen zu machen, und Verschiednes einrichten zu helfen. Was sagen Sie dazu? Ich habe fast empfindlich darauf geantwortet. Denn wie wäre es möglich, daß ich zu so einer Reise aufs Ungewisse, wie sie es doch immer bei allen möglichen Versicherungen scheinen würde, hier um Erlaubniß anhalten könnte? —

Sollte sich die nähere Aufklärung dieser Sache noch einige Zeit verschieben, und es käme zu Ihrer Reise, so hoffte ich von Ihnen, meine Liebe, Manches zu erfahren, was ich sehr gerne wissen möchte. Besonders, was S[onnenfels] daran für Antheil hat, oder mit der Zeit haben dürfte? Mir ist bange gewesen, daß sich auch Klotz mit in das Spiel mischen möchte: aber der Mann hat sich dasmal klüger erwiesen, als ich gedacht hätte, — er ist gestorben. Ich möchte gern über diesen Zufall lachen: aber er macht mich ernsthafter, als ich auch gedacht hätte. —

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundin. Mein Nächstes aus Wolfenbüttel, und um so viel klüger!

Dero ergebenster auf immer

Lessing.

---

1) Nicolaus Matsen, Dr. jur., 1739—1794, gleichfalls geborner Hamburger, machte sich mit Professor Busch zusammen durch die Gründung der Hamburger Armenanstalt verdient. (Schöne a. a. O.)

An Madame König.

Braunschweig, den 16. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich bin zu meinem großen Verdrusse noch in Braunschweig, und seit einigen Tagen an einer verzweifelten Kolik fast bettlägerig gewesen, die ich mir durch Erkältung zugezogen. Heute ist mir wieder ganz erträglich, und wenn es so anhält, so gehe ich morgen unfehlbar nach Wolfenbüttel, um von da, auf die erste Nachricht von Ihrer Durchkunft, wieder anher zu kommen.

Sie glauben nicht, wie sehr ich mich auf diese Durchkunft freue, ob Sie mir gleich drohen, daß sie nur von wenig Stunden sein werde. Tag und Nacht müssen Sie wenigstens hier ausruhen: und überhaupt Ihre Reise so langsam und gemächlich einrichten, als es nur immer möglich sein will. Zwar werde ich auch so noch Ihrer Gesundheit wegen unendlich besorgt sein: und ich bitte Sie nochmals um Alles, warum ich Sie bitten kann, ja auf diese mehr Rücksicht zu nehmen, als auf alle Vorstellungen Ihrer Freunde. Prüfen Sie sich noch ja wohl, und wenn Sie die geringsten Bedenklichkeiten bei sich spüren, so folgen Sie Ihrem eignen Gefühle, und unterlassen die ganze Reise. Was könnte es helfen, wenn Sie krank nach Wien kämen? — Doch vielleicht ist Ihnen die Reise auch selbst zuträglich: und Sie sehen wohl, wie sehr sich meine Besorgniß um Ihre Gesundheit, und mein Verlangen, Sie zu sehen, hier mit einander vermischen.

Wenn Sie nach Braunschweig kommen; — denn daß Sie über Braunschweig, und nicht über Uelzen gehen, das versteht sich doch wohl von selbst; nicht? — so steigen Sie, meine Liebe, nur immer wieder in dem Stern oder in der Rose, Ihrem vorigen Quartiere, ab. Denn das Haus, worin ich meine gewöhnliche Niederlage habe, ist zu schlecht, und in der Messe mit allerlei Leuten angefüllt.

Was ich von dem Gange, den Ihre Angelegenheiten jetzt nehmen, überhaupt denke, habe ich Ihnen schon gesagt. Sicher genug scheinet Herr S[chubach] gehen zu wollen: aber mich dünkt nur, wenn man in solchen Sachen allzu sicher gehen will, so wird auf der andern Seite die Aussicht zum Verdienst so geringe, daß die Sorge und Mühe, die man darauf wendet, kaum mehr der Mühe lohnen. Ich

darf mir in Handlungsgeschäften nicht die geringste Einsicht anmaßen: aber es könnte doch sein, daß sich auf das Fabriken-Wesen Herr S[chubach] auch eigentlich nicht verstünde; und da wünschte ich denn wohl, daß Sie sich mehr auf Ihre eignen Einsichten, als auf seine verließen.

Sie werden, meine Liebe, wenn Sie an Ort und Stelle sind, Alles am besten übersehen können: auch sogar die Lage meiner Sache. Was ich in Ansehung dieser wünsche, und warum ich es wünsche, das wissen Sie am besten, und werden mir daher auch am besten rathen können — bald hätte ich dazu gesetzt: wenn Sie wollen.

Doch ich bin es überzeugt, daß Sie wollen, — und mündlich davon ein Mehreres.

Sie schreiben mir doch gewiß vorher, ehe Sie abreisen? — wenn Sie anders noch abreisen. Ich möchte gern den Tag Ihrer Ankunft genau wissen, um jeden Augenblick von Ihnen zu genießen, ohne lange vergebens in dem elenden Braunschweig zu warten, wo ich nun auf lange Zeit Nichts mehr zu thun habe.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundin. Aus Wolfenbüttel schreibe ich Ihnen, sobald ich da angekommen. Ich bin ganz

der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 23. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Gott sei Dank, daß ich endlich wieder in Wolfenbüttel bin. Dasmal bin ich Braunschweig so satt geworden, daß nichts in der Welt mich so bald wieder hinbringen sollte, wenn Sie nicht wären.

Aber wie sehr freue ich mich nun, Sie bald da zu sehen! Und Sie gesund zu sehen! Wenn Sie von dieser Seite nichts zu befürchten haben: o so reisen Sie doch ja, und je eher, je lieber! Ob ich Ihren Besuch wünsche? Diese Frage soll ich Ihnen vorher recht gewissenhaft beantworten? Ich bin weit gekommen, wenn Sie mir diese Frage noch im Ernste thun! Sollten Sie meine Besorgniß um Ihre Gesundheit wohl übel verstanden haben? Wenn

ich dieserwegen Ihre Reise nicht so schlechterdings wünschte: sollten Sie mir das wohl für Gleichgiltigkeit ausgelegt haben? Demohngeachtet wiederhole ich es nochmals: Ihre Gesundheit geht mir über Alles, und lieber will ich Ihren Anblick noch lange entbehren, als diese der geringsten Gefahr ausgesetzt wissen.

Doch ich bin desfalls nun durch Ihren letzten Brief völlig beruhiget. Wie gut ist es, daß sich Ihr Herr Bruder auch hier ins Mittel schlagen wollte! Ich danke ihm dafür mehr, als für alles Andere, was er sonst für Sie gethan. Denn mit unserm Freund G[rundt] ist es doch so ganz richtig nicht; und ich möchte Einen, der Gesundheit braucht, eben so wenig an ihn verweisen, als Einen, der Geld sucht, an unsern Freund K[norre].

Schrieb ich Ihnen nicht in meinem Vorigen, daß ich einige Tage mit einer Kolik geplagt gewesen? Ich habe sie glücklich mit nach Wolfenbüttel gebracht, aber mich mit einer Dosis Ipecacuanha auch schon wieder ziemlich davon curirt. Wenn ich in meiner Ordnung bleiben kann, so bin ich der gesundeste Mensch von der Welt: und eben so gut, daß die geringste Unordnung gleich so einen empfindlichen Eindruck auf mich macht. Ich hatte mich in der Comödie erkältet, hatte darauf bis um Mitternacht Punsch getrunken und war, ohne Pelz und Alles, in der Kälte nach Hause gegangen, wo ich obendrein kein warmes Zimmer fand. Das soll mir nun gewiß nicht wieder begegnen.

In Wien, meine Liebe, erkundigen Sie sich schriftlich wegen meiner nur nach nichts. Ich möchte selbst gern nicht den geringsten Schritt thun, weder mittelbar, noch unmittelbar. So viel schreibt man mir, daß Riedel ein bloßer Nothnagel sei, und daß weder er, noch S[onnenfels] auf die Sache einen großen Einfluß haben werde. Es ist am besten, ich warte es ruhig ab, bis Sie mündlich unter der Hand sich nach Allem erkundigen können. Einen Brief an den Staatsrath Gebler will ich Ihnen mitgeben.[1] Er hat sehr verbindlich an mich geschrieben und mir zwei neue Stücke geschickt. Indeß Sie hinkommen, wird auch mein neues Stück gedruckt sein, welches Sie ihm mitbringen sollen.[2]

---

1) Tob. Philipp Freiherr von Gebler, 1726—1786, Staatsrath seit 1768. Vier Briefe Lessings an ihn stehen im zwölften Bande der v. Maltzahn'schen Ausgabe.
2) Emilia Galotti.

Aber wie rechne ich denn auch? Wenn Sie ja zu Ende dieses Monats noch gewiß von Hamburg abreisen wollen: so wird Sie ja dieser Brief nur noch eben treffen. —

Und den Augenblick erhalte ich Ihr Letztes vom 17., das nach Wolfenbüttel gekommen, als ich noch nicht da war, und wieder nach Braunschweig geschickt worden, als ich eben von da weg war.

Auf dieses, meine Liebe, habe ich Ihnen nur wenig zu antworten. Ich halte Sie für eine recht ehrliche Frau! aber dasmal denke ich doch, daß Sie mit Betrug umgehen, und daß Sie, nicht etwa mehr, sondern ganz und gar nichts in der Lotterie gewonnen haben. Gestehen Sie mir die Wahrheit! —

Da ich sonst in diesen Ihren Zeilen nicht finde, wenn Sie von Hamburg abzugehen gedenken, so bilde ich mir ein, daß es doch so geschwind noch nicht geschehen wird. Ich werde Ihnen also auch noch schreiben können und es ganz unfehlbar thun; denn ich bin nun wieder in Wolfenbüttel.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe! Ganz

der Ihrige
L.

A Monsieur
Monsieur Voss etc.
à Berlin.

Wolfenbüttel, den 25. Januar 1772. [1])

Liebster Freund!

Ich danke Ihnen nochmals für Ihren gütigen Beistand, und muß Ihnen um so viel mehr danken, je überzeugter ich bin, daß er Ihnen bei jetziger Zeit nicht leicht geworden. Ich habe mir inzwischen so gut damit geholfen, als ich können; und freilich habe ich auf die jetzige Messe noch ein Paar Anforderungen zu erwarten, denen ich nicht weiß, wie ich begegnen soll. Doch bei dem Allen auch auf das Uebrige meines Antrages gegen Sie bestehen, würde unverschämt sein. Was Sie noch thun können, werden Sie ohnedies wohl thun.

1) K. v. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten I, S. 133 (mit dem falschen Datum: Juni, statt: Januar.)

Die erste Hälfte meiner neuen Tragödie werden Sie nun wohl in Händen haben. Ich habe Ihnen eine neue Tragödie versprochen; aber wie gut oder wie schlecht — davon habe ich nichts gesagt. Je näher ich gegen das Ende komme, je unzufriedener bin ich selbst damit. Und vielleicht gefällt Ihnen auch schon der Anfang nicht. —

Was bei dem Drucke zu beobachten, habe ich an den Bruder geschrieben. Ob ich sie vor dem Drucke hier noch spielen lasse, wird darauf ankommen. Döbblin könnte sie zwar nothdürftig besetzen: aber ich kann wohl sagen, daß seine ewige und unendliche Windbeutelei mich gar nicht geneigt macht, ihm irgend einen Gefallen zu erweisen. Schreiben Sie mir bald, liebster Freund, und leben Sie recht wohl.

Dero ganz ergebenster rc.
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Januar 1772.

Mein lieber Bruder,

Ich habe das Paquet mit den Büchern erhalten, wofür ich dir recht sehr verbunden bin. Nur Schade, daß gerade das darin gefehlt hat, was ich am begierigsten erwartete. Nämlich einige Exemplare von dem ersten Theile der vermischten Schriften. Ich muß nothwendig eins oder zwei nach Göttingen und noch ein Paar anderwärts wohin schicken, wo sonst keine Bekanntmachung derselben erfolgt, als woran Herrn Voß selbst gelegen sein muß. Versäume also ja nicht, mir deren wenigstens ein halbes Dutzend mit erster fahrender Post zu schicken; und lege zugleich mit den französischen Traktat von Falconet über seine Statue equestre, oder wie sonst der Titel heißt, bei, den ich gleichfalls unter dem Uebersandten nicht gefunden, den ich aber auf deiner Stube liegen lassen.

Des Martini Storia della Musica, die mir Herr Kirnberger geschickt, ist mir sehr angenehm. Frage ihn aber doch, ob er mir das Exemplar ganz ablassen will und was es kosten soll. Auch möchte ich Herrn Kirnbergers neuestes Werk gern haben, das hier in den Buchläden nicht zu finden ist.

Die erste Hälfte meiner neuen Tragödie wirst du nun wohl

haben; und ich bin sehr begierig, dein Urtheil darüber zu vernehmen. Ich habe über keine Zeile derselben eine Seele, weder hier, noch in Hamburg, können zu Rathe ziehen: gleichwohl muß man wenigstens über seine Arbeit mit Jemand sprechen können, wenn man nicht selbst darüber einschlafen soll. Die bloße Versicherung, welche die eigene Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten Wege ist und bleibt, wenn sie auch noch so überzeugend wäre, ist doch so kalt und unfruchtbar, daß sie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat.

Binnen acht Tagen, wenn ich mit dem Abschreiben nicht aufgehalten werde, soll der Rest folgen. Nun bitte ich dich nur, auf die Correctur allen Fleiß zu wenden. Am besten würde es sein, wenn du dir das Manuscript bei der Correctur könntest vorlesen lassen. In der Orthographie der Namen ändere nichts, und besonders bleibe mir mit dem Ramlerschen K daraus weg, welches mich schon in den Abhandlungen über das Epigramm choquirt hat. Die Namen sind italienisch, und müssen also auch ihre italienischen Buchstaben behalten.

Aus Wien habe ich nichts gehört, und selbst will ich schlechterdings keinen Schritt thun, weder mittelbar noch unmittelbar. Sonst dürfte ich mich nur bei dem Staatsrath Gebler erkundigen, welcher mir seine neuesten Stücke geschickt hat.

Der Maler Calau, den ich ganz wohl kenne, ist freilich kein großer Hexenmeister; auch seine Art zu malen mag jetziger Zeit sehr entbehrlich sein: aber so viel muß ich ihm zum Ruhme nachsagen, daß ich aus seinen Urtheilen und Meinungen, die Art der Alten zu malen betreffend, verschiedene Stellen im ältern Plinius habe verstehen lernen, die mir unerklärlich gewesen sind, und über die alle Ausleger nichts als ungereimtes Zeug schwatzen.

Döbbelin spielt in Braunschweig mit sehr mäßigem Beifall, und reich soll er wenigstens dabei nicht werden. Daß Koch in Berlin sich besser stehen mag, ist mein Wunsch. — Schreibe mir bald wieder, lieber Bruder, und lebe indeß wohl.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, den 31. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Was meinen Sie? Ich schreibe Ihnen schon wieder aus Braunschweig, wohin ich so bald nicht wieder kommen wollte. Aus Ursachen — aber die Ursachen hiervon sind so mancherlei und so klein, daß es sich nicht der Mühe lohnet, einen Brief damit anzufüllen. Ich verspare sie also auf unsere mündliche Unterredung.

Wie sehr freue ich mich auf diese! Und möchte Ihr Schwager doch nur lieber bleiben, wo er ist, wenn er Ursache sein soll, daß Sie um so viel mehr eilen müssen. Was kann er Ihnen ohnedem auf so wenige Zeit in Wien nutzen? Und dann, meine Liebe, wäre es freilich besser, wenn Sie mich gerade in Wolfenbüttel besuchten. Aus dem Wege wäre es ja ganz und gar nicht. Denn von Braunschweig aus müssen Sie über Wolfenbüttel doch, Sie mögen auch für einen Weg nach Wien nehmen, welchen Sie wollen.

Das Einzige, warum ich doch wünschte, daß Ihr Schwager Sie begleiten möchte, sind die Ungemächlichkeiten der Reise selbst, von welchen er Ihnen wenigstens einen größern Theil könnte übertragen helfen, als wenn Sie wiederum bloß und allein mit Ihrem Mädchen reisen müßten, die auf nichts weiter denken würde, als ihre vorigen Bekanntschaften zu erneuern.

Ich sehe und spreche Sie nun aber allein, oder in Gesellschaft Ihres Schwagers, hier oder in Wolfenbüttel, so sehe und spreche ich Sie doch. Das ist das Einzige, woran ich jetzt denke.

Den Brief an den Staatsrath G[ebler] sollen Sie gewiß finden. Und ob schon meine Bekanntschaft mit ihm noch ganz neu ist, so sehe ich doch nicht, warum ich ihm deswegen nicht Ihre Angelegenheiten empfehlen dürfte.

Meine neue Tragödie dürfte schwerlich um diese Zeit schon abgedruckt sein. Aber ich hoffe doch, sie Ihnen noch nachschicken zu können, ehe Sie in Wien angekommen sind.

Wegen meiner Gesundheit, meine Liebe, sein Sie nur ganz unbesorgt. Ich bin so gut als wiederhergestellt; und ich hatte sehr Unrecht, einer Kolik wegen ein Wort zu verlieren. Auf dem

Wege, wie ich mir die zuzog, will ich mir gewiß in meinem Leben keine wieder zuziehen.

Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich hier in Braunschweig zu schwirren pflege? Es fehlt nicht viel, daß ich hier nicht eben so einsam lebe, als in Wolfenbüttel: und mein ganzes Schwirren ist, daß ich dann und wann mit Zachariä ein Glas Punsch trinke. Punsch aber, der Citronen wegen, wird von allen Medicis als ein sehr gutes Präservativ gegen die hier im Schwange gehenden Krankheiten empfohlen.

Den Tod seiner Frau hat mir B[ehn] [1]) selbst gemeldet: aber der Tod des General Janus [2]) war mir ganz etwas Neues und Unerwartetes. Ich hätte dem Manne, seinem Ansehen nach, doch auch ein längeres Leben gegeben. Seine Wittwe wird indeß wohl ungefähr eben so betrübt sein, als jener Wittwer. Spricht man denn schon davon, daß er auf die A[lberti] ein Auge hat? — Und lieber Gott! wie zerstört muß es in unserm ehemaligen Zirkel aussehen, wenn auch G[rundt] und B[ehn] nicht mehr zusammen halten.

Die Revolution in Kopenhagen ist besonders. Und so war es auch einzig und allein möglich, St[ruensee] zu stürzen. Man sieht, man hat seinen Fall dem König abgezwungen; aber was man ihm denn nun, vor den Augen der Welt, zur Last legen wird, das bin ich sehr begierig zu erfahren. Freilich wird die Sache den Anhängern von B[ernstorf] nur halb recht sein, da dieser noch nicht zurückberufen worden. Gleichwohl hat es ja schon in der neuen Zeitung ausdrücklich gestanden, daß er eine Staffette erhalten, auf welche er unverzüglich nach Kopenhagen abgegangen: und ich sollte meinen, L[eischin]g [3]), würde doch so etwas zuverlässig haben wissen können. Vielleicht hat er aber gemeinet, es könne gar nicht fehlen. — Ich will sehr wünschen, daß auch für W[urmb]

---

1) Joh. Peter Behn, 1720—1779, seit 1760 Campagnen-Mester bei der Hamburger Admiralität, verlor Januar 1772 seine dritte Frau durch den Tod. (Schöne a. a. O.)

2) Franz Maximilian Freiherr J. von Eberstädt, k. k. Feldmarschallieutenant, 1711—1772, seit 1763 Commandant von Hamburg. (Schöne a. a. O.)

3) Polycarp August, 1730—1793, Verwandter und Freund von Klopstock, stiftete 1767 in Hamburg das Adreß-Comptoir und die neue Hamburgische Zeitung. (Schöne a. a. O.)

sich dabei eine gute Conjunctur äußern möge. So viel weiß ich, daß er mit R[antzau][1]) lange schon in Correspondenz gestanden. — Niemanden bedauere ich dabei mehr, als Sturzen[2]). Aber ich werde mich auch nimmermehr bereden, daß er sich in etwas sollte eingelassen haben, was unter keinerlei Umständen einem rechtschaffenen Manne geziemt. —

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe. Nicht wahr, Sie sind doch völlig gesund? Und die Arzneien Ihres Herrn Bruders fahren auch fort, die guten Wirkungen zu unterhalten? Ehe Sie abreisen, schreibe ich Ihnen gewiß noch mehr als einmal. — Wovon ich Ihnen nichts weiter schreiben sollen, davon schreibe ich Ihnen auch nichts weiter. Um Verzeihung habe ich Sie in meinem Herzen auch gebeten. Aber das Spiel möchte ich doch können, in welchem Sie mit mir in Compagnie spielen könnten, wenn es nicht das Lotto wäre! — Leben Sie nochmals wohl. Ihre Familie ist doch auch recht wohl und munter? Ich bin auf immer

ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Meine Liebe!

Ich bin noch in Braunschweig; und da heute schon der 6te ist, so denke ich, daß ich eben so wohl thue, wenn ich nur gleich bis zum 15ten hier bleibe. So habe ich doch eine angenehme Ursache, die mich hier hält; und ich kann mir und Andern sagen, daß, wenn ich kein Vergnügen hier habe, ich wenigstens Vergnügen hier erwarte.

---

1) Schack Karl, Graf zu Rantzau-Ascheberg, 1717—1792, dänischer General, früher Anhänger Struensee's, half 1772 bei dessen Sturze. (Schöne a. a. O.)

2) Mad. König an Lessing, den 28. Januar 1772: „Was sagen Sie denn zu den Veränderungen, die in Kopenhagen vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretirt. Ich hoffe ja nicht, daß er in dem schwarzen Complot mit gewesen ist.“ Helfrich Peter Sturz, 1736—1779, einer der vorzüglicheren Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, seit 1762 Secretär des Grafen Bernstorf in Kopenhagen, kam nach Bernstorfs Abgang 1770 ins Generalpostdirectorium und wurde bei Struensee's Sturz entlassen.

Aber so sehr ich mich auf dieses Vergnügen freue, so viel Kummer machen mir auch die Sorgen und Verdrießlichkeiten, die Sie ohne Zweifel noch zu überstehen haben werden, ehe Sie sich werden ruhig in den Wagen setzen können.

Und wer ist denn der Mann, der Ihnen vorzüglich so viele Kränkungen macht? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß es Ihr S[chwager] ist? Ich habe zwar die gute Meinung lange nicht mehr von ihm, die ich sonst von ihm gehabt habe. Aber das könnte ich mir doch auch nicht von ihm vorstellen, daß er, außer seiner Indolenz, Ihnen noch muthwillig Verdruß machen könne.

Allerdings haben Ihre Geschwister alle Ursache, bei einer so weiten Reise, zu einer solchen Jahreszeit, um Sie in Sorgen zu sein. Auch ich würde äußerst unruhig darüber sein, wenn ich mich nicht auf Ihre Versicherung verließe, daß es wirklich mit Ihrer Gesundheit gegenwärtig so wohl stehet, daß Sie hoffen dürfen, die Reise werde Ihnen zuträglicher, als nachtheilig sein.

Mit meiner Gesundheit ist es ganz wieder bei dem Alten. Doch muß ich mich vor Erkältungen noch in Acht nehmen, und das thue ich. Einen ganz außerordentlichen Anstoß mit meinen Augen hatte ich vor einigen Tagen in der Comödie. Ich sah auf dem Theater anstatt Eines Lichts zwölfe, aber keine Personen. Sie werden denken, daß ich mich auch wohl mit meinen Augen da könnte versündiget haben, wo ich daran gestraft ward. Aber nein, meine Liebe, so etwas Außerordentliches war es nicht. Wie ich wieder in die frische Luft kam, war es vorbei, und die Aerzte rathen mir bloß, je eher je lieber zur Ader zu lassen, welches auch morgen oder übermorgen geschehen soll.

Ich schreibe Ihnen da mächtig wichtige Dinge. Aber ich habe Ihnen auch von mir nichts Wichtigers zu schreiben; so wie von fremden Neuigkeiten ganz und gar nichts.

Daß Jedermann über die Messe hier klagt, das versteht sich von selbst. Gleichwohl ist die ganze Welt vorgestern auf der Redoute gewesen; nur ich nicht. Wenn mancher darunter gewesen, der seine Grillen zu vertanzen gesucht: so habe ich sie doch noch lieber verschlafen wollen.

Ich wollte wohl, daß die reiche W. als meine Frau gestorben wäre; wenn sie anders gestorben und nicht verreckt ist.

Wahrscheinlich genug, daß sie bei mir auch früher davon gewußt hätte. Denn ich würde ohne Zweifel das Versehen ihrer Magd öfters begangen, und Ducaten anstatt Marken hingegeben haben.

In Ihrem nächsten Briefe, welchen ich heute oder morgen erwarte, hoffe ich die nochmalige Versicherung von Ihrer Ankunft zu finden. Sobald ich diese habe, will ich Ihnen Quartier, nicht in meinem elenden Wirthshause, auch nicht in der Rose, sondern in dem Sterne bestellen, wenn Sie nicht ausdrücklich etwas wider den Stern haben. — Aber ich will doch nimmermehr glauben, daß es Ihr guter Ernst ist, falls Ihr Schwager Sie nicht begleitet, ganz allein zu kommen? Das ist, auch sogar ohne Mädchen? Das wagen Sie doch ja nicht, meine Liebe; und wenn Sie auf voriger Reise auch noch so wenig Dienste von der Creatur gehabt haben, so lassen Sie sie demohngeachtet nicht zurück. Hören Sie, thun Sie das ja nicht: sonst laufen Sie Gefahr, wenn Sie so ganz allein kommen, daß ich Sie bis nach Wien begleite. Denn ganz allein lasse ich Sie wirklich nicht weiter reisen. Machen Sie sich darauf nur gefaßt: wenigstens bringe ich Sie bis vor die Thore von Wien: denn ganz herein zu kommen, würde mit meiner letzten Erklärung, die ich dahin schreiben lassen, nicht bestehen. Man möchte denken, ich hätte mich anders besonnen, und käme nun, es näher zu geben.

Leben Sie wohl, meine Liebe — bis auf noch einen, den ich Ihnen nach Hamburg schreiben kann.

Der Ihrige
L.

An Madame König.

Braunschweig, den 10. Febr. 1772.

Meine Liebe!

Eben wird Sie dieser Brief noch in Hamburg treffen können, um Ihnen glückliche Reise zu wünschen, wenn es bei dem ersten Entschlusse, den 15. dieses abzureisen, anders noch geblieben. Doch ich denke, der Aufschub wird Statt gefunden haben, und ich werde mich auf das Vergnügen, Sie zu sehen, acht Tage länger freuen müssen. In dem einen, oder in dem andern Falle, ist es aber

nun schon beschlossen, Sie hier zu erwarten, ohne erst wieder nach Wolfenbüttel zurückzukehren. — Denn Sie wollen mir ja nicht zumuthen, daß ich bloß Ihretwegen nach Braunschweig käme. — Wissen Sie, meine Liebe, daß mich das fast verdrießen sollte.

Doch es mag so eigentlich nach den Worten nicht gemeinet sein. Denn wahrlich, sonst müßte ich Sie dabei halten. — Merken Sie nur, daß alle Complimente in das Gleichgültige fallen.

Geschwind von etwas Anderm, damit ich diese Idee verliere. — Das ist ja ein recht glücklicher Zufall für Z[ink][1]), der die Zärtlichkeit seiner Frau noch so spät für ihn anfeuert. Wenn dahinter nur nicht etwas Anderes steckt! Doch diese Anmerkung ist hämisch. Und warum sollte eine nicht ganz schlechte Frau, wenn ihr Herz durch Betrübniß weich gemacht worden, nicht das aus Mitleid thun, was sie nie aus Liebe thun wollen?

Ihr Freund, Herr S[chubach], ist unstreitig ein sehr ehrlicher und sehr einsichtsvoller Mann. Ich wünschte aber doch, daß er Sie mit allzu vielen Bedenklichkeiten jetzt verschonte. Ich stelle mir vor, daß Sie eher keinen festen Entschluß fassen können, als in Wien. Der Verkauf ist freilich das Klügste, wenn Sie einen billigen machen können. Aber aus Furchtsamkeit, aus Kleinmuth allzu viel aufopfern — —

Doch ich rede, wie der Blinde von der Farbe. Ich wollte, es beträfe eine Schwierigkeit, in die ich mich mischen könnte! — Nur eins möchte ich wissen; wenn dergleichen Fabriken in Wien nicht sollen Bestand haben, wo sollen sie ihn denn haben können? —

Nicht wahr, ich darf mit nächster Post ein Paar Zeilen von Ihnen hoffen, die mir wegen Ihrer Ankunft das Gewisse melden? —

Und indeß leben Sie wohl, meine liebste, beste Freundin. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen geschrieben zu haben.

Ganz der Ihrige

L.

---

1) Mad. König an Lessing, den 4. Februar 1772: „Unser guter Z[ink] hat vorige Woche eine Lähmung in der rechten Seite bekommen. Es bessert sich aber schon wieder. Der Grund zu dieser Besserung ist wohl der guten Verpflegung seiner Frau zuzuschreiben. In allem Ernste, sie verläßt ihn fast nie."

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 10. Febr. 1772.

Liebster Bruder,

Es ist mir recht sehr lieb, daß dir mein Ding von einer Tragödie noch so ziemlich gefallen hat. Und deine Anmerkungen darüber sind mir sehr willkommen gewesen. Ich bitte dich, auch in Ansehung des Ueberrestes damit fortzufahren.

Die Stelle S. 41: Die Furcht hat ihren besondern Sinn, muß ich dir gestehen, ist, so wie sie ist, zwar kein Fehler des Abschreibers. Doch laß ich mir deine Veränderung gefallen. Im Grunde soll es gar keine besondere tiefe Anmerkung sein, welche Emilia freilich in ihrer Verfassung nicht machen könnte; sondern sie soll bloß damit sagen wollen, daß sie nun wohl sehe, die Furcht habe sie getäuscht. Aber freilich, der Ausdruck ist ein wenig zu gesucht. Wenn es der Claudia in den Mund gelegt wird, so laß hinter das Wort Sinn nur einen Strich (—) setzen, daß es mit dem Folgenden nicht zusammen ausgesprochen wird.[1])

Was du von dem Charakter der Emilia sagst, hat viel Wahres. Aber so ganz Recht kann ich dir doch nicht geben, aus folgenden Ursachen:

1) Weil das Stück Emilia heißt, ist es darum mein Vorsatz gewesen, Emilien zu dem hervorstechendsten, oder auch nur zu einem hervorstechenden Charakter zu machen? Ganz und gar nicht. Die Alten nannten ihre Stücke wohl nach Personen, die gar nicht aufs Theater kamen.

2) Die jungfräulichen Heroinen und Philosophinnen sind gar nicht nach meinem Geschmacke. Wenn Aristoteles von der Güte der Sitten handelt, so schließt er die Weiber und Sklaven ausdrücklich davon aus. Ich kenne an einem unverheirateten Mädchen keine höheren Tugenden, als Frömmigkeit und Gehorsam.

3) Zeugt denn jede Beobachtung der äußerlichen Gebräuche einer positiven Religion von Aberglauben und schwachem Geiste? Wolltest du wohl alle die ehrlichen Leute verachten, welche in die Messe gehen und während der Messe ihre Andacht abwarten wollen,

---

1) Vgl. II, S. 143.

oder Heilige anrufen? — Wegen des Zuges mit dem Traume hast du ganz Unrecht; wesfalls du das Manuscript nur wieder nachsehen darfst. Emilia glaubt nicht an den Traum; sondern sie erkennt mit ihrer Mutter den Traum für sehr natürlich: wegen ihres größern Geschmacks an Perlen als an Steinen. Aber, ob sie schon nicht an den Traum als Vorbedeutung glaubt: so darf er doch gar wohl sonst Eindrücke auf sie machen. Appiani ist es, der sich dabei länger aufhält, als sie beide. Aber auch den lasse ich die Ursache davon angeben.

4) Am Ende wird denn auch freilich der Charakter der Emilia interessanter und sie selbst thätiger. — Nur käme das ein wenig zu spät, wenn es wahr wäre, daß sie schon einen kleinen Begriff von sich erweckt hätte. —

Doch es sei auch mit dem Allen, wie es wolle; wenn das Stück nur im Ganzen Wirkung hervorbringt.

Das Sujet davon war eins von meinen ältesten, das ich einmal in Hamburg auszuarbeiten anfing. Aber weder das alte Sujet noch die Hamburger Ausarbeitung habe ich jetzt brauchen können, weil jenes nur in drei Akte abgetheilt, und diese so angelegt war, daß sie nur gespielt, aber nie gedruckt werden sollte.

Was du von dem Charakter der Orsina sagen wirst, verlangt mich am meisten zu hören. Wenn er einer guten Schauspielerin in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun.

Antworte mir je eher, je lieber, und wenn es unter acht bis zehn Tagen geschieht, so antworte mir nur recta nach Braunschweig, wo ich mich bis gegen den 20. aufhalten werde. Lebe wohl.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, den 24. Febr. 1772.

Meine Liebe!

Ich verfolge Sie in den dritten Tag unabläßig mit meinen Gedanken. Nun wird es Zeit sein, Sie auch mit meinen Briefen zu verfolgen, wenn Sie anders einer in Nürnberg treffen soll.

Endlich sind Sie doch da wohl und gesund angelangt? Und

haben Ihren Weg so gut und glücklich zurückgelegt, als es bei der schlechten Witterung nur immer möglich gewesen? — Machen Sie ja, daß ich in den nächsten Tagen Versicherung davon erhalte. Sie glauben nicht, wie besorgt ich um Sie bin. Mich hat die Nacht in meinem Bette gefroren, wenn ich aufwachte und mich besann, was Sie in diesem Augenblick vielleicht ausstehen müßten.

Wenn ich Sie nur erst über Nürnberg weiß, und zuverlässig glauben darf, daß Sie gesund sind.

Es wäre noch zu zeitig, etwas von dem schriftlich zu wiederholen, was wir einander mündlich versichert haben. Ich rechne auf Ihr gutes Gedächtniß, und weiß, daß das Gedächtniß noch einmal so gut ist, wenn ihm das Herz ein wenig einhilft.

Also wird dieser Brief auch ganz kurz sein; welches er schon deswegen sein müßte, weil die Post den Augenblick abgeht, wonach ich mich zu spät erkundigt habe. — Nur noch eine Neuigkeit. Eben als Sie weg waren, erfuhr ich, daß Bernstorf den 18. in Hamburg plötzlich gestorben. Es ist doch sonderbar!

Nun leben Sie recht wohl, und reisen Sie glücklich weiter. Meinen vielfältigen Empfehl an den Herrn Schwager. Ich bin

ganz der Ihrige

L.

N. S. Jetzt sehe ich erst, daß ich keine Adresse nach Nürnberg von Ihnen habe, sondern nach Augsburg, weswegen der Brief auch wohl noch einen Posttag liegen bleiben kann.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 1. März 1772.

Liebster Bruder,

Hier kommt endlich der Schluß. Ich will wünschen, daß er dich in deiner Erwartung nicht betrügen möge.

Vom Gedruckten habe ich bis jetzt nur die ersten vier Bogen, und wenn man indeß nicht fleißiger gewesen ist, so darf ich wohl nicht hoffen, ein fertiges Exemplar zum 13. hier zu haben.

Mit der Correctur bin ich ziemlich zufrieden. Nur auf dem Bogen N haben sich verschiedene häßliche Fehler eingeschlichen. Z. E.

S. 262, dritte Zeile von unten. Von der ersten könnte nur ein Narr so sprechen, muß es heißen: von der rechten — nämlich von der rechten Emilia; von der, die ich (der Prinz) meine.

S. 265, vierte Zeile von unten. Als hätte sie nie ein Wort gewechselt, muß heißen: mit uns gewechselt.

S. 266, eilfte Zeile von unten: Retten? da ist viel zu retten! muß es heißen: ist da viel zu retten?

Dieses wäre eine Kleinigkeit; aber jene beiden Fehler sind leider so, daß sie den Verstand verderben. Auch sind sonst einige Kleinigkeiten geändert worden, die ich nicht billigen kann. Z. E.

S. 268, Z. 10. Lassen Sie den Grafen diesen Gesandten sein. So habe ich ganz gewiß nicht geschrieben, und es ist undeutsch. Es muß heißen: Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein[1]).

S. 265, Zeile 11. Bedauern, wenn es so viel heißt als Mitleiden haben, muß betauern geschrieben werden; denn es kommt von trauern. Dauern heißt währen, durare. Wenigstens habe ich diesen Unterschied beständig beobachtet.

Nimm es mir nicht übel, daß ich so eigensinnig bin. Aber du weißt ja wohl, was es meistentheils für Leute sind, die unsere Schauspiele lesen: Leute, die der offenbarste Fehler irre machen kann; auch schon ein solcher wie

S. 271, Z. 12, wo es für gesehen, heißen muß geschehen.

Was ist denn das für ein Fehler, der in der Sara stehen geblieben? Ich habe nicht Zeit ihn zu suchen. Melde mir ihn, damit ich sehe, ob er einen Carton werth ist. Die hier angezeigten ersten zwei wären ihn sehr werth.

Schreibe mir nun ja bald, lieber Bruder, und sage mir, wie dir das Ganze gefällt. Du siehst wohl, daß es weiter nichts, als eine modernisirte, von allem Staatsinteresse befreite Virginia sein soll.

Lebe wohl.

Dein treuer Bruder,

Gotthold.

N. S. Wenn Akt 5, Sc. 1 noch nicht gedruckt ist, so laß aus

---

1) Vgl. II, S. 130.

den Worten des Marinelli: Der alte garstige Neidhardt, das garstig weg; der alte Neidhardt ist genug![1])

Wenn Koch die Emilia spielt, so ist mir bange, daß die Steinbrecherin die Emilia wird machen sollen. — Das wäre aber eine Rolle, um die älteste Schickin damit in Arbeit zu setzen. Man vergiebt dem jungen Mädchen immer mehr, als der alten Actrice. Und sie müßte ja wohl abzurichten sein.

Haben Ramler, Moses und Nicolai etwas von der Galotti gelesen? Und was sagen sie dazu?

An den Herzog Karl von Braunschweig.

Ich unterstehe mich, eine große Kleinigkeit an Ew. Durchlaucht zu bringen, die jedoch für mich darum keine Kleinigkeit ist, weil ich nicht gern das Geringste thun oder geschehen lassen wollte, was Ew. Durchlaucht wünschen könnten, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre.

Döbbelin hatte erfahren, daß eine neue Tragödie von mir, die ich aber bereits vor einigen Jahren ausgearbeitet, gegenwärtig in Berlin gedruckt werde. Er bat mich, ihm das Manuscript davon zukommen zu lassen, um sie auf den bevorstehenden Geburtstag der Herzogin Königl. Hoheit aufzuführen. Ich konnte ihm solches nicht wohl verweigern. Doch nahm ich mir sogleich dabei vor, so bald ein Abdruck in meinen Händen sein würde, durch Vorlegung desselben vor allen Dingen mich der Genehmigung Ew. Durchlaucht zu versichern.

Ich thue solches hiermit, obschon das ganze Stück noch nicht gänzlich abgedruckt ist, und ich Ew. Durchlaucht nur die Bogen bis in den vierten Aufzug vorlegen kann. Indeß werden auch schon diese hinlänglich sein, einen Begriff von dem Ganzen zu machen, welches weiter nichts als die alte Römische Geschichte der Virginia in einer modernen Einkleidung sein soll.

Ich weiß nicht, ob es überhaupt schicklich ist, an einem so erfreulichen Tage eben ein Trauerspiel aufzuführen; noch weniger weiß ich, ob Ew. Durchlaucht an diesem Tage nicht etwas ganz

---

1) Vgl. unten das Varianten-Verzeichniß.

Anderes zu sehen wünschen könnten. Sollte dieses sein: so ist es zu einer Abänderung noch immer Zeit; und falls Ew. Durchlaucht dem Döbbelin nicht unmittelbar Dero Willensmeinung darüber wissen zu lassen geruhen wollen: so erwarte ich nur einen Wink, um unter irgend einem leicht zu findenden Vorwande die Aufführung dieses neuen Stücks zu hintertreiben.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 15. März 1772.

Meine Liebe!

Ich habe bereits drei Briefe; und selbst habe ich Ihnen erst ein einzigesmal geschrieben, nämlich nach Augsburg. Aber die beiden ersten waren aus dem verwünschten Rattelsdorf, wohin ich doch nicht antworten konnte. Gott sei Dank, daß Sie endlich einmal da weg sind! Und Gott gebe, daß Sie die Verdrießlichkeiten und das Unglück, welches Sie auf dieser Reise nun einmal haben sollen, auf dem Wege nach Rattelsdorf, Alles mit eins überstanden haben! Ihre Beschreibung davon würde mich äußerst beunruhigt haben, wenn sie nicht in einem noch so ziemlich lustigen Tone abgefaßt gewesen wäre. Dafür aber bekümmert mich das, was Sie mir von Ihrer Gesundheit melden, um so viel mehr. Ich hoffe zwar, daß Ruhe und Pflege, die Sie sich wenigstens in Salzburg werden gegönnt haben, Alles so ziemlich wieder gut gemacht haben wird.

Die eigentliche Ursache aber, warum Sie daselbst keinen Brief von mir werden gefunden haben, ist mein neues Stück, welches ich Ihnen durchaus mitschicken wollte. Erst gestern habe ich Exemplare davon erhalten; und ich wünsche sehr, daß Beifolgendes Sie in Regensburg treffen möge, um es ohne Umstände nach Wien hereinbringen zu können. Der Brief an den Herrn von G[ebler] liegt darin, dem ich zugleich geschrieben, daß er das neue Stück von Ihnen erhalten werde. Wenn Sie es gelesen, so können Sie es ihm ja wohl geben: denn mehr als ein Exemplar zu schicken, würde sich mit der reitenden Post nicht haben thun lassen. Es ist am 13. dieses, vorgestern, als an dem Geburtstage der regierenden

Herzogin, in Braunschweig aufgeführt worden. Ich bin aber nicht bei der Aufführung gewesen; denn ich habe seit acht Tagen so rasende Zahnschmerzen, daß ich mich bei der eingefallenen strengen Kälte nicht herüber getraut habe. — Diesen Zahnschmerzen, meine Liebe, müssen Sie es auch zuschreiben, wenn ich Ihnen dasmal ein wenig sehr lüderlich und verwirrt schreibe. — Morgen wird es zum zweitenmal gespielt, aber ich glaube schwerlich, daß ich es werde sehen können, ob ich schon ausdrückliche Einladung erhalten habe.

Ich denke doch, daß Sie den Brief an G[ebler] selbst übergeben, oder ihn doch wenigstens, nachdem Sie ihn abgeben lassen, besuchen werden. Denn ich bin sehr begierig, von Ihnen bald zu hören, ob Geblern oder Sonnenfelsen von meinem vorgewesenen Rufe etwas zu Ohren gekommen. Wenn Sie sich darnach erkundigen, so werden Sie es schon so zu machen wissen, daß es weder scheint, als ob ich gar zu begierig darnach, noch auch, als ob ich gar zu abgeneigt davon wäre.

Von Hamburg habe ich seit vier Wochen nicht die geringste Nachricht: welches aber an mir liegt. Morgen oder übermorgen aber schreibe ich gewiß an Sch[midt] und K[norre], und was ich durch diese erfahre, will ich Ihnen Alles melden.

Mit der Lotterie war es dasmal wieder nichts. Ich bekomme den Pelz auf keine Weise: denn es sind herausgekommen 1, 5, 31, 39 und 85, wovon Sie und Ihr Herr Schwager keine einzige Nummer haben; und wovon ich zwar 1 und 39 gewonnen, aber doch so wenig dabei profitirt habe, daß ich von dem theuren Pelze kaum zu ein Paar Handschuhen kaufen könnte.

In Kopenhagen werden die Inquisiten fleißig vernommen. Aber was man will, daß sie gestehen sollen, oder was sie gestanden haben, davon erfährt kein Mensch etwas. Man kann aus den Nachrichten von daher gar nicht klug werden; aber so viel sieht man, daß sie selbst mit Struenseeu etwas glimpflicher zu verfahren anfangen.

— Ich wünsche nochmals, daß Sie dieser Brief in Regensburg noch treffen und vornehmlich bei guter Gesundheit treffen möge. Meine Zähne wollen mir kaum erlauben, mehr zu schreiben. — Nur noch eins: Ihr Portrait, meine Liebe, habe ich nicht erhalten: aber wohl Klotzen seines. Wie kam Ihnen ein, mir das Fratzen-

gesicht zu schicken? Und es mir, ohne ein einziges Wort von Ihnen, zu schicken? —

Nun leben Sie und reisen Sie weiter recht wohl. Sobald Sie in Wien glücklich angekommen: so melden Sie mir es doch gleich, nicht wahr? Meinen Empfehl an den Herrn Schwager. Freilich ist es ein hundsf— Leben[1]), besonders wenn man Zahnschmerzen hat. Ich umarme Sie tausendmal und bin

der Ihrige auf immer
Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 22. März 1772.

Liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sei, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherlei Umstände des Volkes besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden und den mit seinem

---

1) Sie schrieb am 28. Februar von ihrem Schwager: „So wie ein Unglück kam, so sagte er: Herr Lessing hat Recht: es ist wahrhaftig ein hundsföttisch Leben."

Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneca so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ich hätte Ihnen auch schon eher geantwortet, wenn ich nicht in der dringendsten und zugleich unangenehmsten Arbeit bis über die Ohren steckte. Der alte verlegene Bettel meiner vermischten Schriften kostet mir viele Zeit: und noch mehr hat mir das neue Stück weggenommen, das ich Ihnen hierbei schicke — oder vielmehr der Freundin meiner Minna schicke. — Meinen Sie nicht, daß ich der Mädchen endlich zu viel mache? Sara! Minna! Emilia!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Jacobi und Herrn Michaelis. Des letztern beide Briefe sind, im Ganzen genommen, vortrefflich. Nur einige kleine Dunkelheiten und Nachlässigkeiten in dem ersten hätte er sich nicht erlauben sollen, hätten ihm seine Freunde in Halberstadt, in deren Werken Alles so ausgefeilt, Alles so voller Licht ist, nicht sollen hingehen lassen.

Dero ganz ergebener

Lessing.

Meine liebste Mutter!

Ich muß Sie tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich meiner Zusage und meiner Schuldigkeit schlecht nachkomme. Ich bitte

Sie aber auch eben so sehr überzeugt zu sein, daß es eine wahre Unmöglichkeit für mich gewesen ist, das zu leisten, was ich mit so vielem Vergnügen leiste, sobald ich es nur einigermaßen im Stande bin. Es haben seit einem halben Jahre so dringende Schulden auf mich losgestürmt, daß ich alle Mühe gehabt habe, meinen guten Namen zu erhalten. Das baare Geld ist daher bei mir so knapp gewesen, als es nimmermehr bei Ihnen hat sein können. Denn die Schwester wird doch noch immer einen Ducaten oder so etwas in Reserve gehabt haben, an dem es mir wahrlich so oft gefehlt hat. Beigehende 50 Rthlr. gehören noch zu meiner Schuld vom vorigen Jahre. Sobald mir wieder etwas Geld eingehet, will ich mich meiner Schuld für dieses Jahr gewiß erinnern. Nur nochmals bitte ich Sie, meine liebste Mutter, an meinem guten Willen nicht zu zweifeln. Die Schwester schien in ihrem letzten Briefe zwar sehr daran zu zweifeln, und ich muß Ihnen sagen, daß mich dieser Brief nicht wenig gekränkt hat. Ich will halten, daß sie es so übel nicht gemeint hat, und daß ihr freilich wohl das Feuer auf die Nägel mag gebrannt haben, da überhaupt jetzt in Sachsen schlechte Zeiten sein sollen. Ich wünsche sehr, daß Sie beide so wenig davon empfinden mögen als möglich, und daß Sie Gott inzwischen nur gesund erhalten möge.

Wegen des Lebenslaufs unsers seligen Vaters bitte ich Sie, meine liebste Mutter, beruhigen Sie sich doch nur ja. Wenn er vor Jahr und Tag wäre gedruckt worden, so wäre er jetzt schon wieder vergessen. Ein bloßer Lebenslauf, so wie er von der Kanzel nach der Parentation abgelesen werden kann, ist so gut wie gar nichts, und ob ein solcher gedruckt wird oder nicht, das würde dem seligen Manne, wenn wir ihn selbst fragen könnten, sehr gleichgültig sein. Und was die lieben Kamentzer dazu sagen, das muß uns vollends nicht bekümmern. Genug, daß ich es gewiß nicht vergessen werde, ihm ein ander Andenken zu stiften, das seiner würdiger ist, und womit gewiß auch Theophilus zufrieden sein soll. Diesem bitte ich mich zu empfehlen und verbleibe Zeit Lebens

meiner liebsten Mutter

gehorsamster Sohn

Wolfenbüttel, den 9. April 1772. Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. April 1772.

Meine Liebe!

Gott sei Dank, daß ich Sie nun endlich gesund und wohl in Wien weiß. Denn eben erhalte ich Ihren Brief vom 1. dieses; und ich will keinen Augenblick versäumen, darauf zu antworten. Warum ich Ihnen aber nicht schon längst wieder geschrieben? warum Sie keinen Brief in Wien von mir vorgefunden? daran ist dieses die Ursache: ich bin krank gewesen. Nicht eben so krank, daß ich durchaus keinen Brief hätte schreiben können: aber doch kränker, als daß ich Ihnen hätte schreiben können, ohne mir meine Krankheit merken zu lassen. Und was war das nöthig? Jetzt schreibe ich Ihnen um so viel lieber, daß ich mich recht wohl befinde, und daß ich mich nur besser befinden könnte, wenn ich bei Ihnen wäre. Ich wünschte sehr, Sie könnten und wollten mir das Nämliche antworten.

Aber leider! scheinen Sie mir, was die Hauptabsicht Ihrer Reise anbelangt, nur schlechte Hoffnung zu haben. Doch wer weiß, was sich indeß ereignet hat. Ich will das Beste hoffen. Besonders verspreche ich mir dieses von dem Wege, den Sie in Ihrem Vorigen einschlagen zu wollen geneigt schienen; nämlich der Kaiserin selbst die Sache zu offeriren. Wenn es Ihnen gelingt, bei der einen guten Vorsprecher zu finden, so denke ich, kann es Ihnen nicht fehlen. Ein Particulier wird Sie freilich bis auf das Aeußerste dringen; und es wäre doch Schade, wenn Sie, den Handel zu erleichtern, schlechterdings die Tapetenfabrik aufopfern müßten, mit welcher Sie so wohl zufrieden zu sein scheinen. Sie wissen wohl, meine Liebe, warum ich es so gern sähe, wenn Sie fürs erste noch einen festen Fuß in Wien behielten. Es könnte mich in meinen Anschlägen dahin allein bestärken; da meine hiesigen Umstände doch nur ein pis-aller sind.

Ohne eigentlich zu wissen, was mir G[ebler] schreiben will oder wird: so bin ich auch schon von anderwärts versichert, daß es mir da nicht leicht fehlen soll, so bald ich mich selbst um etwas bewerben will. Doch das Selbstbewerben ist für mich eine gar harte Nuß; und ich würde nur sehr schwer, in Rücksicht auf

eine Person, die ich mehr liebe, als mich selbst, dazu zu bringen sein. — Sonderbar ist es bei dem Allen, daß weder Sonnenfels noch Gebler selbst wissen, was um sie herum vorgeht; daß sie weder wissen, wer Riedeln berufen hat, noch was der Mann eigentlich da soll. Nunmehr muß er doch wohl auch in Wien angekommen sein, denn es ist länger als sechs Wochen, daß er durch Leipzig gereiset; und bei seiner Ankunft wird es sich doch wenigstens gezeigt haben, wer seine Gönner sind, und was man mit ihm will. Was Sie Näheres davon hören, werden Sie mir wohl melden.

— Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von Herr Seylern aus Wien bekommen, der mir eine neue Tragödie von dem Herrn O[berst] L[ieutenant] von A[yrenhoff] [1]) überschickt hat, die mir dieser zuzuschreiben für gut befunden. Der Herr von A. hat mir damit viel Ehre erwiesen; aber mich auch zugleich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Denn was soll ich dem guten Manne antworten? Sein Stück, unter uns gesagt, ist herzlich mittelmäßig; und antworten muß ich ihm doch, und muß ihm verbindlich antworten. Was ist es denn sonst für eine Art von Mann? Schreiben Sie mir doch, was Sie von ihm hören.

Herr Seyler ist höchst unzufrieden mit Wien; und ich habe gleich darauf gerathen, daß die schlechte Aufnahme der Madam Hensel daselbst an dieser Unzufriedenheit wohl vornehmlich Schuld haben könnte. Aber wenn diese nicht in Wien bleiben kann: was will sie bei uns in Braunschweig? Hier hat D[öbbelin] eine Art von sehr vortheilhaftem festen Engagement vom Hofe erhalten, warum sich der selige Ackermann umsonst bemühte. Wir gönnen es ihm alle gar nicht; und hätten es Ackermanns weit lieber gegönnt. Mein neues Stück hat er dreimal gespielt; aber ich habe es kein einziges Mal gesehen, und will es auch so bald nicht sehen. Unterdessen versichern mich Alle, daß die Aufführung ganz wider Vermuthen gut ausgefallen, und daß diese Truppe noch kein Stück so gut aufgeführt habe. Ich bin begierig zu hören, was man in Wien davon urtheilt; und was besonders der allweise Herr von Sonnenfels geruhen wird, darüber zu äußern. Da er Sie, meine

---

1) Corn. Herm. v. Ayrenhoff, 1733—1819: Antiope, Trauerspiel in vier Aufzügen in Alexandrinern. 1772.

Liebe, so freundschaftlich aufgenommen hat, so kann ich auf ihn nicht ganz böse sein, welches ich sonst von Grund der Seele wollte. Denn nach Allem, was ich sonst von ihm höre, muß es der unerträglichste Narr auf Gottes Erdboden sein.

Struensee hat noch seinen Kopf, und er wird ihn auch wohl behalten. Man will nämlich wissen, daß ihn die Richter verurtheilt hätten, lebendig geviertheilt zu werden: aber auf Vorsprache der Königin sei diese Sentenz in eine ewige Gefangenschaft gelindert worden. Indeß, wenn er auch den Kopf verlöre, so verlöre er jetzt eben nicht sehr viel. Denn er beträgt sich durchaus, besonders gegen den heuchlerischen elenden Münter, der ihn bekehren will, als ein Mann ohne Kopf.[1]) Bei der Gelegenheit danke ich Ihnen auch noch für die abgeschriebene Recension von Münters Predigt. Sie hat mir außerordentlich gefallen: und überhaupt freue ich mich, daß mein Urtheil über die ganze scandalöse Geschichte immer allgemeiner wird. —

Und nun wieder auf uns selbst zu kommen. — Vor allen Dingen, meine Liebe, bleiben Sie recht gesund und schreiben Sie mir fleißig. Nur das soll mich überzeugen, daß Sie Ihre Gesinnungen gegen mich nicht ändern, und auch von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit der meinigen überzeugt sind. Ich umarme Sie tausend Mal! Mein Compliment an den Herrn Schwager.

Dero ganz ergebenster

L.

[An Voß.][2])

Liebster Freund!

Sie werden böse auf mich sein. — Aber wenn Sie denken, daß ich das, was ich Ihnen versprochen, einer andern Arbeit nachgesetzt habe: so thun Sie mir Unrecht. Denn von Ueberbringern dieses, H. Geblern[3]), werden Sie bald hören, daß auch diese

---

1) Münter, 1735—1793, Prediger der deutschen Gemeinde in Kopenhagen, hatte 1772 Struensee zum Tode vorzubereiten und gab darauf seine „Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee" heraus. (Schöne a. a. O.)

2) Prinz in Schnorrs „Archiv" III, S. 475.

3) Factor der Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig.

andre Arbeit [1]) ebenso wenig als der zweite Theil der vermischten Schriften zur Messe fertig wird. Der Fehler war, daß ich gar zu fleißig sein wollte: denn darüber fehlt nicht viel, daß ich nicht wieder in eben den Umständen bin, aus welchen ich mich vergangenen Sommer zu reißen so viel Mühe hatte. — Doch Sie haben mir ja auch ein für alle mal die Termini peremptorii der Messen erlassen: und wenn es nur halbwege nicht schlimmer mit mir wird, so finden Sie vielleicht bei Ihrer Rückkunft von Leipzig Alles fertig. So viel an Sie, liebster Freund. Das Uebrige werden Sie vom Bruder hören. Leben Sie recht wohl.

Dero ergebenster

Braunschweig, den 21. April 1772. L.

An Ramler.

Braunschweig, d. 21. April 1772.

Liebster Freund,

Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beifall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Emilie eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu sein Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beifalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir sie versprochen, und ich erwarte sie so gewiß, als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel mich zu mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen

---

1) Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster und zweiter Beitrag, 1773. Braunschweig, im Verlage der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung.

Sie, worauf es dabei mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieses Nämliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorstellung bei Koch ausgefallen. Die hiesige bei Döbbelin habe ich noch nicht gesehen: aber man sagt durchgängig, daß Emilia unter allen seinen Stücken dasjenige ist, was er am besten spielt. — Ueberbringer wünschte sehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und diese sind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geschwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre!

Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero

ganz ergebenster Freund

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 22. April 1772.

Lieber Bruder,

Du wirst es vielleicht errathen, warum ich dir so lange Zeit nicht geschrieben. — Weil ich in eben so langer Zeit nichts arbeiten können. Fast bin ich wieder da, wo ich vor dem Jahre war; und wenn ich mich schlechterdings anstrengen muß, so kann es noch schlimmer werden. Diese meine Zerrüttung (Krankheit kann ichs freilich nicht nennen) ist denn auch Schuld, daß ich mein neues Stück noch nicht aufführen sehen, ob es gleich schon dreimal aufgeführt worden. Ich befand mich jedesmal nichts weniger als in der Fassung, in der ich fähig gewesen wäre, zu urtheilen, was in meiner eigenen Arbeit gut oder schlecht sei. Was hätte ich denn

also in der Vorstellung gesollt? Mir schale Urtheile hinterbringen lassen? oder noch schalere Lobeserhebungen einernten?

Und also, wie du siehst, kann ich dir auch nicht sagen, ob oder wie sehr ich mit Döbbelins Vorstellung zufrieden bin. Indeß könnte es, nach Allem was ich höre, leicht sein, daß sie im Ganzen hier doch noch besser ausgefallen wäre, als ich besorgen muß, daß sie in Berlin ausgefallen ist. Nicolai schreibt mir, daß nach der Scene mit der Mutter und Marinelli das Stück ein wenig matt würde. Wenn wirklich dieses so geschienen hat, so muß es schlechterdings daher kommen, daß die Starckin allzu gut, Herr Schubert aber und Madame Koch allzu schlecht gespielt haben. Denn ich sehe nicht, warum in dem Stücke selbst, nach jener Scene, das Interesse, statt zu steigen, fallen sollte. — Unsers guten Ramlers Recension [1]) ist freilich ein wenig schielend, und es könnte mich fast verdrießen, daß er mich ohne allen Streit für eben so gut hält, als die Beaumarchais und Falbaires. [2]) Doch ich kenne überhaupt seine Art zu urtheilen, bei der er sich überall Hinterthüren offen lassen muß. Besonders, weißt du wohl, muß er seinem — — [3]) die Stange halten, und kann also nicht so schlechterdings billigen, wo die Ausführung den Regeln desselben widerspricht.

1) S. „Berlinische Privil. Zeitung", 28. St., Sonnabend den 28. März 1772.

2) Guhrauer, Lessing II, 2, Anhang S. 5. Zu S. 50, Anm. 4: „Beaumarchais ist bekannt genug. Dagegen ist Falbaire (1727—1800), dessen Werke 1782 in 2 Theilen zu Paris herauskamen, mit seinen Trauer= und Lustspielen längst verschollen. Den meisten Erfolg von den ersten hatte seine Honnête criminel ou l'innocence reconnue in fünf Akten, 1767. (Es ist die Geschichte eines jungen Protestanten aus Nismes, Johann Faber, welcher an die Stelle seines Vaters, welcher wegen Uebung seiner Religion zu den Galeeren verurtheilt worden war [1756!], in das Bagno von Toulon abging. Nachdem er sechs Jahre die Ketten getragen, wurde er durch den Herzog von Choiseul, sobald er es erfahren, in Freiheit gesetzt. Das Stück erschien auch in einer deutschen Uebersetzung: „Die Belohnung der kindlichen Liebe. Ein rührendes Lustspiel in 5 Aufzügen von Falbaire. Aus dem Franz. Leipzig 1768." Auch Lessing wollte diesen Stoff unter dem Titel: „Der Galeerensclave" bearbeiten. Vgl. seinen Entwurf in Hempels Ausgabe XI, 2, S. 763 f. K. Lessing sagt darüber im „Theatralischen Nachlaß" I, S. XLVII: „Ich finde aber davon nicht eine Zeile mehr, ob ich mich gleichwohl erinnere, daß er mir selbst den Plan vom Galeerensclaven erzählt; denn er war mit dem französischen Stücke davon nicht zufrieden, so viel auch dessen deutsche Vorstellung damals Beifall erhielt.")

3) Batteux. (Guhrauer, Lessing II, 2, S. 51.) Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Franz. d. Hrn. Batteux mit Zusätzen vermehret von K. W. Ramler.

Allerdings hätte ich lieber ein Urtheil von unserm Moses gehabt. Seine Anmerkung über den Charakter des Prinzen ist nicht so ganz ohne: denn ich erinnere mich sehr wohl, daß ich ihn, so wie er jetzt in dem ersten Acte ist, zu einer Zeit angelegt habe, als ich noch nicht ganz gewiß bei mir war, wie viel Antheil ich ihn an dem Ausgange würde können nehmen lassen. —

Lebe für jetzt wohl, mein lieber Bruder, und schreibe mir bald wieder. Nach Hause habe ich vor länger als acht Tagen geschrieben und 50 Rthlr. übermacht. Es ist mir schlechterdings nicht möglich gewesen, mehr zu schicken; des empfindlichen Briefes ungeachtet, den ich von unserer lieben Schwester wegen meiner unkindlichen Aufführung [1]) erhielt.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Ich war am vorigen Sonntage des Morgens noch vor Ihrer Thüre; um über Einiges in Ihren Anmerkungen [2]) noch mit Ihnen zu conferiren. — Z. E. Ich wünschte, daß Sie aus der Erklärung des Aristotelischen φιλανθρωπον das Wort Pflichtmäßig wegließen. Sie scheinen es aus dem lege der Heinsiusschen Umschreibung genommen zu haben, wo es aber nicht absolute stehet, sondern auf *humanitatis* geht, und so viel als *vinculo humanitatis* sein soll. Das Pflichtmäßige wäre, meiner Meinung nach, gerade wider φιλανθρωπον. Denn es wäre ohnstreitig unsre Pflicht, uns über das Unglück eines Bösewichts zu freuen: wenn Pflicht das heißt, was dem positiven Gesetze gemäß ist. Aber dieser Pflicht ohngeachtet, können wir ihn nicht ganz ohne Mitleid lassen, weil dieser Bösewicht doch ein Mensch ist. —

---

1) Weil er noch nicht den Lebenslauf des Vaters gemacht, den er ihr versprochen. (Karl G. Lessing.) Ob dies die wirkliche Ursache war, kann man bezweifeln; K. Lessing las nämlich in der vorvorigen Zeile „schreiben" statt „schicken".

2) Die Rede ist hier von meinen Anmerkungen zur Uebersetzung von Hurds Commentar über die Horazischen Episteln an die Pisonen und an den August, die zu Leipzig im J. 1772 in zwei Bänden herauskam. Jene Anmerkungen hatte ich meinem sel. Freunde in der Handschrift zur Durchsicht mitgetheilt; und seine hier gemachte Erinnerung bezieht sich auf Th. I, S. 393. (Eschenburg.)

Für ὁπλομαχια setzen Sie lieber μνηστηροφονια[1]), worunter man dasjenige Stück in der Odyssee verstand, wo die Ermordung der Galane der Penelope beschrieben wird. — Das Uebrige waren Kleinigkeiten. — Aber nun, auf meine Anmerkungen über den Falco und Bentley zu kommen[2]): die werden wohl in die Krätze gehen. Denn es geht mir auch hier, wie es mir mit andern Arbeiten geht, die ich vor langen Jahren im Sinn gehabt habe. Ich finde entweder das nicht mehr, was ich damals fand: oder was ich finde, ist altioris indaginis. —

Sie erhalten anbei Ihren Wernicke[3]) mit ergebenstem Danke zurück. Soll ich aber auch nicht noch die alte Ausgabe davon haben? Zum Unglück will sie mir eben nicht in die Hände fallen. Sie soll Ihnen aber unverloren sein.

Den Theil von dem Commercio litterario haben Sie die Güte in meinem Namen an den Hr. Leibmedicus Brückmann zu senden.

Bleibt die Reise nach Hamburg noch fest?

Dero ergebenster

den 25. April 1772. L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 1. Mai 1772.

Meine Liebe!

Es ist länger, als eine Woche, daß ich Ihnen über Prag geschrieben habe; und noch sehe ich mich ohne Antwort. Es will mir gar nicht in den Kopf, oder vielmehr nicht in das Herz, so lange von Ihnen Nichts zu hören. Wenn ich nicht von der Art wäre, daß ich mir nicht gern das Schlimmste vorstelle: so würde ich fürchten können, daß Sie krank wären. Doch in diesem Falle würde mir ja wohl Ihr Herr Schwager ein Paar Zeilen schreiben. Ich denke also bloß, daß Sie überhäufte Geschäfte haben: und

---

1) S. Th. I, S. 378. (Eschenburg.)

2) Lessing hatte mir diese Anmerkungen mitzutheilen versprochen, um davon bei der gedachten Uebersetzung des Hurd Gebrauch zu machen. Sie sollten einige Lesarten in der Horazischen Epistel an die Pisonen betreffen. (Eschenburg.)

3) Chr. Wernicke, berühmter Epigrammendichter zu Ende des 17. Jahrhunderts. Die älteste Ausgabe seiner „Ueberschriften" erschien zu Amsterdam 1697. Vgl. III, S. 567.

höchstens, daß diese so gut nicht gehen, oder so gut sich noch nicht anlassen, als daß Sie Ihre Freude darüber mit einem Freunde zu theilen nicht erwarten könnten. In diesen Gedanken bin ich ruhig, — oder muß es vielmehr sein.

Auch ich stecke jetzt in Arbeit bis über die Ohren, und quäle und püffle mich den ganzen Tag. Ich möchte nämlich, was ich in der Bibliothek angefangen habe, — und das ist nichts Geringeres, als hundert tausend Bücher in eine völlig andre Ordnung bringen — gern diesen Sommer zu Stande haben; um vorkommenden Falls so geschwind hier abbrechen zu können als möglich.[1]) Da ich aber dieses, und sonst noch andre Dinge, auf meinen Abzug einrichte: so lasse ich mir doch gegen keine Seele das Geringste davon merken; vielmehr thue ich, als ob ich hier leben und sterben wollte. Und wie leicht kann dieses auch wirklich kommen! Denn ich sehe, daß sich in W[ien] die Sachen sehr auf die lange Bank ziehen[2]); und daß man entweder gar noch nicht recht weiß, was man thun will, oder daß man es sich wenigstens noch nicht zu thun getrauet, so lange als zwei gewisse Augen noch offen sind. Aber immerhin! Ich will hier sein, wie wir überhaupt in der Welt sein sollten: gefaßt, alle Augenblicke aufbrechen zu können, und doch willig, immer länger und länger zu bleiben. Ich werde auch sogar nicht nur willig, sondern auch mit vielem Vergnügen bleiben, mit der einzigen Bedingung, — die Sie wissen, meine Liebe.

Aus Hamburg haben Sie ohne Zweifel öfter Briefe als von mir. Sonst könnte ich Ihnen sagen, daß sich Ihre Kinder recht wohl befinden. Madam Sch[midt] schreibt mir es; eben als sie bei ihr zum Besuche gewesen. Daß Herr Sch[midt] eine Reise nach Berlin und Leipzig gemacht, und sich jetzt abermals in Dresden befindet; das wissen Sie auch wohl schon. Sie können sich leicht einbilden, was er für Aussichten da hat; und ich will ihm von Herzen viel Glück dazu wünschen. Aber mich dünkt, daß er der Mann durchaus nicht ist, dergleichen Dinge zu unternehmen, oder Vorschläge dazu annehmlich zu machen. Doch vielleicht, daß ihn F[aber] nur als sein Instrument braucht, welcher mir wohl ehedem gesagt, daß er eben so etwas vorhabe.

---

1) Vgl. Serapeum V, S. 227 f.

2) Vgl. oben den Brief vom 12. Juni 1759.

Aber nun etwas recht Neues, was Sie wohl schwerlich schon wissen.

— Unser Herr von K[untsch] ist in Hamburg, und geht in allem Ernste darauf um, eine reiche Frau dort aufzujagen. Er hat auch schon wirklich etwas auf der Spur, und ich will nicht viel wetten, daß es ihm nicht damit gelingen sollte. Wenigstens schreibt mir der Vetter, — denn Sie können leicht denken, daß er den zu seinem treuen Gefährten daselbst hat — daß sich die Sache sehr gut anlasse; und wenn ich Ihnen die Person nenne, so haben Sie vielleicht selbst gute Hoffnung. Es ist Mademoisell Schl., die Tochter des Sodomitischen Viehes, wie ihn K[norre] nennt, das eben vor kurzem verreckt ist. Sie soll vernünftig und gar nicht häßlich sein, und 400,000 Mk. Banko haben. Ein jedes anderes Mädchen von diesem Schlage würden sich die Hamburger wohl schwerlich nehmen lassen. Doch vielleicht daß hier der Umstand mit dem Vater einem Fremden, der sich daran nicht zu kehren hat, ein gutes Spiel macht. Oder meinen Sie, daß auch geborne Hamburger eben so delicat nicht sein dürften?

Mit Struensee geht der Handel zu Ende. Ihm und Branden ist das Urtheil gesprochen, Hand und Kopf zu verlieren, und geviertheilt auf das Rad geflochten zu werden. Doch hofft man, daß es zur Vollziehung nicht kommen werde, sondern beide wohl mit ewigem Gefängniß abkommen dürften. Die Königin wird geschieden, verliert den Titel Majestät, und wird eine Prinzessin von Ahlburg. Man sagt, daß sie nach Zelle kommen, und da ihren Hof halten werde, der armselig genug sein dürfte.

Nun, meine Liebe, habe ich Alles ausgeschüttet, was ich auf dem Herzen und im Körbchen für Sie hatte.

Leben Sie recht wohl; seien Sie in Allem recht glücklich. Aber schreiben Sie mir auch bald. — Mein Compliment an Ihren Herrn Schwager. — Ich bin unveränderlich, wie Sie wissen,

ganz der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. Mai 1772.

Lieber Bruder,

Ich hoffe, daß du meinen Brief durch Herrn Gebler nunmehr wohl erhalten haben wirst. Du wirst nun auch wissen, woran es liegt, daß ich so wenig von mir hören lassen. Die Ursache hält noch immer an, und ich muß mich schlechterdings schonen; oder es wird ärger mit mir, als es jemals gewesen ist. Zum Schonen aber gehört bei mir besonders, die Feder nicht in die Hand zu nehmen.

Wer dir gesagt hat, daß ich den Schluß meiner Tragödie geändert, der hat gelogen. — Was will man denn, daß ich daran ändern soll? — Ueberhaupt, wer dir von mir und dem neuen Stücke etwas Anderes sagt, als daß ich mir alle Mühe gebe, es zu vergessen: dem glaube nur ja nicht. — Es soll mir indeß doch sehr lieb sein, wenn bei der neuen Auflage, wie du mir versprichst, die Druckfehler verbessert werden. Doch vielleicht weißt du sie nicht einmal alle. Ich will sie also beilegen. Aber stehst du mir auch dafür, daß, wenn diese wegbleiben, sich nicht andere, und eben so grobe, dafür einschleichen? Damit es gewiß nicht geschieht, so überlaß jetzt die ganze Arbeit lieber einem gedungenen Corrector. Dir möchte Alles zu bekannt sein, und dann glaubt man oft zu lesen, was man nicht liest. Es ist genug, wenn du dir die letzte Revision geben läßt.

In Ansehung der Interpunction wäre Vieles zu erinnern. Doch das wollen wir bis auf eine wirkliche zweite Ausgabe sparen, da ich auch sonst noch einige Kleinigkeiten im Ausdrucke ändern will.

Du hast mir ja schreiben sollen, was das für ein grober Fehler ist, den du in der Sara stehen lassen. — Ferner hast du mir schreiben sollen, ob mir Herr Kirnberger des Martini Stor. della Musica abstehen, und was er dafür haben will. — Lebe wohl, nächstens ein Mehreres.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 27. Mai 1772.

Meine Liebe!

Ihren Brief vom 22ten vorigen Monats habe ich zwar bereits, vor länger als vierzehn Tagen, erhalten. Aber da darin nichts auf meine beiden letztern an Sie nach Wien abgelassenen befindlich, Sie auch ausdrücklich sagen, daß Sie in Wien von mir noch keine Zeile gesehen: so bin ich darüber äußerst ärgerlich gewesen, und habe von Tag zu Tag gewartet, ein Zweites von Ihnen zu erhalten, in welchem Sie mir den Empfang meiner Briefe melden würden. Da aber dieses Zweite, dem ich so sehnlich entgegen sehe, noch immer ausbleibt: so muß ich nun in allem Ernste besorgen, daß meine Briefe vielleicht gar nicht einmal auf die Post gekommen, und Sie mir aus verdienter Bestrafung, wie Sie glauben, nicht neuerdings schreiben wollen. Was mich in dieser Besorgniß bestärkt, ist mein schurkischer Bediente, den ich endlich wegen hundert lüderlichen und infamen Streichen zum Teufel jagen müssen. Wie leicht kann er mir auch da infame Streiche gespielt, und meine Briefe nicht besorgt haben, um die Kleinigkeit für das halbe Franco einzustecken. Wenn ich das wüßte, so hätte er so ohne Prügel gewiß nicht von mir kommen sollen. — Sie glauben nicht, meine Liebe, wie viel Aergerniß mir dieser Kerl seit einiger Zeit gemacht hat. Gott sei Dank, daß ich ihn nunmehr los bin; und daß ich einen andern Menschen habe, der außerordentlich gut zu sein scheint.

So hat ein Jedes immer seine Plage. Und ich kann mir es einbilden, daß es Ihnen für Ihr Theil am wenigsten daran fehlen wird. Doch was thut ein wenig Plage, wenn man nur gesund ist? Und daß Sie dieses sind, das ist ein Punkt, weswegen ich Ihren Brief, der mich dessen versichert, alle Tage einmal, immer mit neuem Vergnügen durchlese. Wahrlich, wenn die Wiener Luft Ihnen so wohl bekömmt, so wäre das allein eine hinlängliche Ursache, Alles anzuwenden, um immer da bleiben zu können. Wo gute Luft ist, können keine ganz bösen Leute sein: Narren aber und Ueberlästige finden sich überall.

Es kömmt mir sonderbar vor, daß Sie von so Verschiedenen,

von Geblern, von Marquot[1]) und Andern, hören müssen: man habe mich nach Wien verlangt, ich sei aber zu stolz oder zu eigensinnig gewesen, den Beruf anzunehmen. An der Sache, wie ich auch aus andern Dingen schließe, muß also gewiß etwas sein: aber sollte Sie wohl Leuten sein aufgetragen worden, die mich lieber nicht in Wien hätten, die also vorgegeben, daß sie desfalls an mich geschrieben, ohne es gethan zu haben? Es verlohnte sich der Mühe, dahinter zu kommen. Wenigstens dünkt mich, meine Liebe, werden Sie wohl thun, wenn Sie, im Fall, daß man wieder dergleichen sagt, gerade zu versichern, wie Sie gewiß wüßten, daß noch nie ein directer und bestimmter Antrag von Wien aus an mich geschehen sei. Selbst das, was über Berlin geschehen ist, ist nur immer durch die dritte Hand gegangen, wo ich weder gewußt, mit wem ich eigentlich zu thun habe, noch was man eigentlich von mir verlange.

Von dem Staatsrath G[ebler] habe ich gestern eine Antwort erhalten, die sehr verbindlich ist, sonst aber nichts enthält, was mir in nur gedachter Sache Licht geben könnte. Das nächstemal will ich einen Brief an ihn wiederum bei Ihnen einschließen, wenn ich nur erst die neue Ausgabe seiner dramatischen Werke von der Messe werde erhalten, und den mir desfalls gethanen Auftrag, ein Exemplar davon an unsern Herzog zu überliefern, werde ausgerichtet haben. Er hat auch mir versprochen, Ihnen bei allen vorfallenden Gelegenheiten, so weit seine Kräfte nur immer reichen, zu dienen: und ich will hoffen, daß er Wort halten wird.

Das Exemplar, welches G[ebler] von meiner Emilie durch Sie erhalten hat, ist das einzige, welches ich nach Wien geschickt. Stephanie hat keins von mir erhalten; und ich wüßte nicht, wie ich dazu kommen können, ihm ein Hochzeitgeschenk damit zu machen, da ich ihn kaum kenne.[2]) Aber ich habe wohl gehört, daß

---

1) Professor an der Wiener Handelsakademie.

2) Mad. König an Lessing, den 22. April 1772: „Den Staatsrath G[ebler] habe ich seitdem einmal bei Sonnenfels angetroffen, wo er das Anerbieten erneuerte, mir, wo er nur könnte, dienen zu wollen. Er scheint von der Leidenschaft für die Deutscherin zurückgekommen zu sein. Ich urtheile es daraus, weil man mir erzählt: er habe Ihr neues Stück dem jüngern Stephanie verehrt. So

Wegner, den Sie kennen[1]), ihm ein Exemplar geschickt, und das kann er leicht früher erhalten haben, als jenes durch Sie hat können übergeben werden.

Das schreckliche und grausame Urtheil über Struensee und Brand ist nunmehr doch vollzogen worden. Von der Königin heißt es bald, sie soll aus dem Lande, bald wiederum nicht. In der Görde, einem Jagdschlosse bei Lüneburg, ist wenigstens Alles zu ihrem Aufenthalt daselbst veranstaltet; und man erwartet sie alle Tage in Stade. —

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe. Gott gebe, daß ich bald einen Brief von Ihnen erhalte, und daß Sie indeß meine Briefe bekommen haben! Meinen Empfehl an Ihren Herrn Schwager. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 27. Juni 1772.

Meine Liebe!

Freilich hätte ich Ihnen öfter schreiben sollen: und wenn ich Ihnen so oft geschrieben hätte, als ich es thun wollen, so hätte ich Ihnen auch wirklich sehr oft geschrieben. Aber ich weiß selbst nicht, was bald diesen, bald jenen Posttag, eben in dem Augenblicke, da ich mich hinsetzen wollte zu schreiben, mich leider daran verhindern müssen. Nur das weiß ich, daß die Ursache, warum es seit drei Wochen nicht geschehen, lediglich diese ist, weil ich einen Brief an G[eblern] mit beischließen wollte, und auf seine Comödien, wovon ich ein Exemplar unserm Herzog überreichen

---

viel sagt er mir selbst: sie studierten es bereits, und es würde nächstens aufgeführt werden. — Sonnenfels seiner Sprache nach hätten Sie es selbst an Stephanie zum Hochzeitsgeschenke überschickt, und das bereits vor fünf Wochen. Diesem konnte ich nun leicht widersprechen, und es schien ihn zu freuen, da er hörte, daß es nicht an dem wäre. Indeß möchte ich doch wissen, woher der Discurs entstanden, und ob nicht gar Stephanie von Berlin aus frühzeitig ein Exemplar erhalten, womit er geprahlt, es von Ihnen bekommen zu haben."

1) ? Wagner (Schöne): von Wagener war ein Freund der Madame König in Wien.

sollen, von einer Zeit zur andern warten mußte. Ich habe sie auch nur vor einigen Tagen erst bekommen, und sie nur erst gestern überreicht; wovon ich ihm die gnädige Aufnahme in Beiliegendem mit Mehrern melde. Denn auch ich sehe nun wohl, warum es dem guten Mann zu thun ist. Er will Weihrauch, und es ist ihm gleichviel, wer ihm diesen streuet. Mir aber ist es nicht gleichviel, daß ich das wenigstens im Namen eines Herzogs loben darf, was ich in meinem Namen weder loben kann noch mag.

Inskünftige will ich es aber wohl bleiben lassen, und mich durch solche, uns nichts angehende Dinge, um das Vergnügen Ihrer Briefe bringen. Denn wahrlich, meine Liebe, Sie mögen mir von der Freude, die Ihnen die meinigen machen, sagen, was Sie wollen, so kömmt sie doch sicherlich nicht der Freude bei, die mir Ihre Briefe verursachen. Wer hiernächst von uns beiden jetzt am meisten aufgemuntert zu werden nöthig hat, das wäre noch eine große Frage. Sie haben doch weiter nichts als Sorgen, deren Ende Sie absehen können, auf eine oder die andere Weise. Mir aber ist jetzt nicht selten das ganze Leben so ekel — so ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umganges — (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, den mag ich nicht haben) — unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige, liebe Einerlei — das Alles sind Dinge, die einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Seele, und von der auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin. Wer mich sieht, der macht mir ein Compliment wegen meines gesunden Aussehens, und ich möchte dieses Compliment lieber immer mit einer Ohrfeige beantworten. Denn was hilft es, daß ich noch so gesund aussehe, wenn ich mich zu allen Verrichtungen eines gesunden Menschen unfähig fühle? Kaum, daß ich noch die Feder führen kann; wie Sie wohl selbst aus dem unleserlichen Briefe sehen werden, den ich mehr wie fünf mal abbrechen müssen. Mein Trost ist, daß dieser Zustand unmöglich anhalten kann, und daß er sich hoffentlich bei dem Brunnen verlieren wird, den ich in einigen Tagen zu trinken anfangen will.

Aber was klage ich Ihnen da vor? Sie müssen mich wirklich lieber für hypochondrisch halten, als Alles so genau nach den Worten nehmen. Wenigstens bin ich noch darüber sehr empfindlich und erfreut, daß Sie, meine Liebe, sich wohl befinden, und die beste Hoffnung haben, in Ihren Angelegenheiten glücklich zu sein. Denn allerdings sollte ich meinen, daß der Vorschlag, den man Ihnen gethan, sehr annehmlich wäre; wenigstens was die zwei ersten Punkte anbelangt. Bei dem dritten, den Sie mir verschweigen, kann ich nur auf zweierlei denken, und ob mich schon das Eine nicht so gleichgiltig lassen sollte, so will ich Ihnen doch gestehen, daß ich eben so ruhig dabei bin, als wenn es das Andere wäre. Denn ich bin gewiß versichert, daß Sie zu dem Einen so wenig fähig sind, als zu dem Andern. Doch allem Ansehen nach wird man auf diesen dritten Punkt auch nicht bestehen, wenn es mit den zwei ersten nur einigermaßen ein Ernst ist. —

Daß Sie die Bekanntschaft von Madame Huberin gemacht, ist mir sehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal erzählet, daß ich sie als Mademoisell Lorenzin gekannt; ich weiß auch nicht, ob sie selbst sich dessen noch erinnert. Wenigstens sind es nahe an fünfundzwanzig Jahr, daß ich sie zuletzt gesehen, und in einer solchen Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntschaften vergessen, als die unsrige gewesen. Sie kann gar wohl noch eine ganz gute Frau sein; aber sie muß auch dabei eine sehr eifersüchtige Actrice sein, die keine neben sich aufkommen lassen will.[1]) Wenn ihre Verdienste ihr dazu einiges Recht geben, so mag es noch hingehen: aber man sagt, daß auch diese nicht so besonders sein sollen. Ich denke auch noch immer, daß es bloße Kabale ist, wenn die Hänselin nicht in allen Stücken mehr Beifall erhält, als sie. Daß diese wieder hieher zurückkomme, hat man für gewiß gesagt: und um so viel weniger begreife ich, warum es lieber als Madame Seylerin, und nicht als Madame Hänselin, geschehen soll.

Unser K[untsch] ist noch in Hamburg; aber wie weit es mit seiner Sache ist, weiß ich nicht. Nur so viel weiß ich, daß er für

1) Vgl. I, S. XII f., und neuerdings den vortrefflichen Aufsatz „Lessings Jugendliebe" in Richters „Zeitströmungen" S. 231 ff.

sein Theil sich noch alle gute Hoffnung macht, und nur deswegen so lange in Hamburg bleibt. In Hamburg aber muß er sehr geheim zu Werke gehen: denn Sch[midt] wenigstens wußte nichts davon. Dieser ist vorgestern wieder hier durch nach Dresden gegangen, und wie er mich versichert, so ist er mit seiner dortigen Angelegenheit so gut als zu Stande. Ich will es ihm sehr wünschen; auch war er ganz aufgeräumt, und ich habe ihm versprochen, bei seiner Rückreise im August ihn nach Hamburg zu begleiten; versteht sich, wenn Sie, meine Liebe, schon wieder allda zurück sind.

Von dortigen Neuigkeiten wüßte ich Ihnen sonst nichts zu melden, als daß Nicolini seine erste Pantomime gegeben, und sehr großen Zulauf gehabt.[1]) Denn er hat über 900 Thaler in dem großen Comödienhause, das er gänzlich umgeworfen und geräumlicher und schöner eingerichtet, eingenommen; wovon die Ackermannin die Hälfte bekömmt, so wie er wieder von Ackermanns Vorstellungen die Hälfte zieht. Es ist beiden zu gönnen, wenn die Hamburger lange in diesem Geschmacke aushalten wollen. — Das Schicksal der übrigen Staatsgefangenen in Kopenhagen wissen Sie ja wohl auch schon aus den Zeitungen. Sie sind alle auf freien Fuß gesetzt, außer Falkenskiold, welcher auf Zeitlebens nach Monkholm gebracht worden. Der Justizrath Struensee kömmt wieder als geheimer Rath in preußische Dienste. Sturz ist durch Hamburg gekommen, aber hat sich von keinem einzigen seiner Bekannten sprechen lassen. Die Königin ist endlich zur Görde angelangt, allwo sie in einigen Tagen ihre Schwester, unsere Erbprinzessin, besuchen wird. Sie soll munter und unbekümmert sein und täglich ausreiten. Unsere Erbprinzessin muß sie für völlig unschuldig halten, sonst würde sie sie gewiß nicht besuchen.

Aber ist es möglich, meine Liebe, daß ich Ihnen noch nicht den Empfang Ihres Portraits gemeldet hätte? Ist es möglich, daß ich Ihnen noch nicht für das Vergnügen, das es mir täglich macht, sollte gedankt haben? Unmöglich! Und wenn Sie in den Briefen, die Sie von mir in den Händen haben, nichts davon finden, so ist ganz gewiß einer verloren gegangen: denn ich erinnere mich es noch allzu genau, daß ich, und wie ich davon geschrieben.

---

1) Vgl. den 12. der „Briefe" III, S. 348.

Die Zahl meiner Briefe trifft ohnedem nicht ein; und ich habe Ihnen sicherlich mehr als dreimal geschrieben. Daß aber meine Briefe meistentheils später eingehen, als sie eingehen sollten, kömmt vielleicht daher, daß ich sie erst nach Braunschweig senden, und da auf die Post geben muß. Wenn sie denn nicht gleich daselbst abgegeben werden, so bleiben Sie bis zum folgenden Posttage liegen.

Nun denn, meine Liebe, einer guten Sache kann man nicht zu viel thun. Empfangen Sie nochmals meinen zärtlichsten, aufrichtigsten Dank für den zwar stummen und todten, aber für mich doch sehr unterhaltenden besten, liebsten Gesellschafter in meiner Wolfenbüttelschen Einsamkeit. Ach, wenn — Sie wissen, was ich wünsche! —

Eben da ich mich hinsetzen, und den Brief an G[ebler] schließen will, werde ich auf die unvermeidlichste Art daran verhindert. Ich lasse ihn also bis auf den nächsten Posttag, aber diesen Brief sende ich ab. Um so eher muß ich und will ich auch Ihnen wieder schreiben. Entschuldigen Sie mich indeß bei ihm, wenn er gelegentlich meine Antwort schon längst erwartet zu haben äußern sollte. Was ich sonst wünschte, daß Sie meinetwegen mit ihm sprechen möchten, weiß ich selbst kaum. Denn von dem Manne, der Riedeln anhilft, möchte ich mich nicht gern empfohlen oder angebracht wissen. — Ist es wahr, daß der alte van Swieten [1]), wo nicht schon todt ist, doch auf den Tod liegt? Mich dünkt, daß sein Tod auch hier und da etwas verändern dürfte. —

Apropos — bei Gelegenheit eines Abgehenden — Hat man Ihnen schon aus Hamburg gemeldet, daß die G . . . nun einmal in allem Ernste guter Hoffnung ist? —

Und das nenne ich doch einen Brief! lang, überflüssig; aber freilich leider kaum zu lesen. Ich will Sie mit Rathen und Buchstabiren nicht länger martern und mich Ihnen empfehlen. Leben Sie recht wohl, meine Liebe. Möchten Sie doch barmherzig genug

---

1) Gerhard van Swieten, der Vater des in diesem Briefwechsel öfter erwähnten kaiserlichen Gesandten in Berlin, der sich für Lessings Berufung nach Wien interessirte, wurde 1700 zu Leyden geboren und kam 1745 von da nach Wien als Leibarzt der Maria Theresia, war aber außerdem die Seele der damaligen literarischen Bestrebungen in Wien und zugleich bei der Censur und der Bibliothek beschäftigt. (Schöne a. a. O.)

gegen mich gewesen sein, und an mich geschrieben haben, noch ehe dieser Brief in Ihre Hände kömmt! — Ich bin mit ganzer Seele auf immer

der Ihrige
L.

[An Voß]. [1])

Liebster Freund!

Aus meinem Stillschweigen können Sie schließen, wie es mit mir steht. Schlechter als vor dem Jahre. Diese Zeilen, die ich mir alle Gewalt anthun muß, kritzeln zu können, sind, in der allerstrengsten Wahrheit, seit sechs Wochen die ersten. Ich kann nichts machen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Haben Sie also Geduld; ich bitte Sie. Unser zweiter Theil soll darum doch noch zu Michaelis fertig sein, oder es wird mit mir gar aus. Grüßen Sie meinen Bruder, und wenn ich mehr werde schreiben können, will ich ihm antworten. Leben Sie wohl, und beklagen Sie einen Menschen, der bei gesundem Leibe krank, und bei gesundem Verstande närrisch ist.

Dero ergebenster

Braunschweig, den 2. Julius 1772. L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 29. Jul. 1772.

Meine Liebe!

Ich habe es seit vierzehn Tagen mehr als einmal versucht, an Sie zu schreiben: aber vergebens. Und es wird ein großes Glück sein, wenn ich endlich doch diesen Brief zu Stande bringe. So sehr hat mich der Brunnen angegriffen, den ich gestern geendet, und von dem ich mir mehr gute Wirkungen verspreche, als ich noch zur Zeit empfinde. — Möchte es aber doch mit mir nur sein, wie es wollte: wenn es nur mit Ihnen so wäre, wie ich wünsche. Ihr letzter Brief verschweigt mir sicherlich mehr, als er mir sagt; und

---

1) Prinz in Schnorrs „Archiv" III, S. 475.

ich muß mir alle Gewalt anthun, mir, vornehmlich in Betrachtung Ihrer Gesundheit, nicht das Allerschlimmste vorzustellen. In dieser Furcht bestärkt mich, daß ich keine Briefe von Ihnen, sondern nur immer Antworten erhalte. Ich weiß, daß Sie mir doch sonst ein Paar Briefe geborgt haben, bis ich Ihnen meine Schuld mit Interessen abtragen konnte. Und daß Sie es jetzt nicht thun, daran ist gewiß nicht Ihr bloßes Nichtwollen Schuld. Das verwünschte Wien! Wenn es auch Ihnen leere Hoffnungen vorgespiegelt hat, so werde ich ihm auf Zeit meines Lebens gram werden. Könnte ich wenigstens doch nur jetzt abkommen, um mich desto geschwinder in Ihrer Gesellschaft von der Neigung zu kuriren, die noch dann und wann für diesen betrügerischen Ort bei mir spricht. Ich käme Ihnen, ehe Sie es sich versähen, über den Hals, möchte doch der Herr von Gebler davon denken, was er wollte. Da Sie mir nicht melden, daß er eben etwas Besonderes für Sie thut, und da er hingegen so viel für den elenden Riedel thut: so ist er mir herzlich ekel, und es wird mir die äußerste Ueberwindung kosten, wieder an ihn zu schreiben. Heute thu' ich es schon gewiß nicht; wenn ich gleich weiß, daß ich sonach auch desto länger sein Compliment über die Aufführung der Emilie werde entbehren müssen. Wie gern will ich es ihm ganz schenken! Und wie gern hätte ich auch die ganze Aufführung dem Wiener Theater erlassen wollen. Nach Allem, was Sie mir davon schreiben, muß sie ganz abscheulich ausgefallen sein. Der abscheuliche Kerl, der Stephanie![1]) Und das Alles lassen sich die Wiener so gefallen? Zwar die Wiener Zuschauer sind mir schon längst eben so verdächtig, als die Acteurs. Da sie indeß hier und da in meinem Stücke gelacht haben, ob es gleich eine Tragödie sein soll, verdrießt mich nun wohl nicht: aber freilich, wenn die Acteurs alles Ihrige dazu beigetragen, daß die Zuschauer da lachen müssen, wo sie sicherlich hier bei uns nicht

1) Sie schrieb am 15. Juli: „Den Prinzen machte Stephanie der Aeltere, ich möchte fast sagen: so schlecht wie möglich. Die schöne Scene mit dem Maler, die verliert hier ihren ganzen Werth. Denn die spielt der Prinz und der Maler, beide zugleich so abgeschmackt, daß man sie möchte mit Nasenstübern vom Theater schicken. Stephanie wird täglich affectirter und unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was thut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge lang mächtig aus dem Halse, und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erstochen ist."

gelacht haben, so hat es der Kaiser wohl schwerlich zum Lobe des Stückes gesagt, daß er in keiner Tragödie mehr gelacht habe, als in dieser. O meine Liebe, ich fürchte, ich würde ein noch weit ungebildeter und noch weit undankbarer Publikum vor mir haben, wenn das geschähe, was Sie zu wünschen scheinen! Und doch würde ich es darauf wagen, wenn — Sie wissen ja wohl. Aber welche ungewisse Aussichten!

Was Sie mir von R[iedel]n schreiben, haben wir hier wirklich zum Theil schon gehört, und zum Theil ist es sogar schon gedruckt. Es fehlte noch, wenn Sie glauben, daß G[ebler] Sie leicht selbst in Verdacht haben könnte, wenn er erfährt, daß man seine saubere Creatur auch hier kennet. Und doch glaube ich nicht, daß er es von R[iedel] weiß, was Sie vermuthen, daß er von unserer Freundschaft wisse. Wenn davon etwas nach Wien gekommen ist, so ist es ganz gewiß allein durch Wagnern dahin gekommen. [1]) — —

Bald hätte ich Ihnen etwas nach Wien geschickt, was Sie als den Dank für das mir überschickte Portrait von Klotzen hätten ansehen mögen. Und vielleicht thue ich es mit der nächsten Post doch noch. Sie wissen ja, daß ich voriges Jahr in Berlin mich von Grafen mußte malen lassen. Dieses Portrait ist jetzt von Bausen in Leipzig gestochen, sehr schön gestochen; ob aber auch ähnlich, und so äußerst ähnlich, als mich die Leute bereden wollen, das werde ich am besten von Ihnen, meine Liebe, erfahren können. —

Gestern hat mich, rathen Sie wer? aus Hamburg besucht. Doktor Matsen; den ich in einem Ihrer Briefe einmal für D. Mumsen las. Er ist in Angelegenheiten des Rathsherrn Rickert [2]) hier, welcher ein Ziemliches bei Toder Horsts zu fordern hat. Dieses Haus hat schon seit einiger Zeit aufgehöret zu bezahlen, und seine

1) Ebenda: „Und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß R[iedel] den ganzen Plan verrückt hat. Man findet sich zu sehr mit ihm betrogen und sagt daher, daß er wirklich nun schon das einzige Mittel, sich zu behaupten, ergreift und umsattelt. Nachher soll er auf drei Jahre nach Rom gehen und dort lernen, was man glaubte, daß er schon wüßte. Daß Sie dieses aber ja nicht nacherzählen! Man könnte sonst leicht auf den Verdacht gerathen, daß es von mir käme. Ich habe so schon einigemal geglaubt, aus G[ebler]s Miene schließen zu können, daß er einigen Wink hat, worauf sich unsre Freundschaft gründet. Vermuthlich durch R[iedel]. Wie ich höre, soll der beständig um und bei ihm sein und außer ihm Niemanden sehen."

2) Rücker, Heinrich, 1721—1809, wurde 1767 Hamb. Senator. (Schöne a. a. O.)

Gläubiger in Hamburg sind mit dem Moratorio, das man ihm hier gegeben, sehr übel zufrieden. Aber ich denke doch, daß es dabei bleiben wird, und daß D. Matsen wird vergebens hier gewesen sein. Neues hat er mir eben aus Hamburg nicht viel erzählet, was ich glauben könnte, was Sie nicht schon wüßten. Aber was ihn selbst betrifft, haben Sie vielleicht noch nicht gehört: nämlich, daß man sagt, er werde die Mumsen heiraten. Und nach dem zu urtheilen, wie er sich über sie äußert, möchte es wohl auch wahr werden. Wenigstens hat er mich versichert, daß B[ehn?] die Mumsen gewiß nicht bekömmt; denn auch mit der Mumsen hatte man B. schon in Gedanken verheiratet; nicht allein mit der Mamsell Alberti. Sie wissen doch, wen diese nun bekömmt? Nicht den reichen Portugiesen, oder Spanier, den Sie ihr so gern gegönnt hätten; sondern einen jungen Doctor, Namens Häseler [1]), in Altona; den Bruder des dortigen Stadtphysici.

Ebert reiset mit Matsen in einigen Tagen zurück nach Hamburg, und er hat mir sehr angelegen, von ihrer Gesellschaft zu sein. Aber was soll ich in Hamburg? Sie, meine Liebe, noch lebhafter vermissen? In jeder von unsern gewöhnlichen Gesellschaften würde mir eine Person fehlen; und mehr als eine würde mir zu viel sein. — K[untsch] ist auch noch in Hamburg; und sein Geschäfte geht sehr langsam; wenn es anders gar geht. — Daß Wutford [2]) als Gesandter nach Kopenhagen geht, werden Sie wohl in den Zeitungen gelesen haben? Unsere arme Z[ink]! das geht hart über sie her! Wenn sie Alles verloren hat, wird sie endlich doch auch das verlieren, was sie längst gern verloren hätte. Zink ist wirklich schon mehr todt als lebendig. —

Nun leben Sie wohl, meine Liebe. Gott beschere mir bald angenehme Nachrichten von Ihnen. Ich umarme Sie tausendmal; und bin Zeit Lebens ganz

der Ihrige
L.

---

1) Hensler (Cropp a. a. O.), Peter Wilhelm, 1742—1779, Landsyndicus in Stade. Er heiratete 1772 Joh. Wilh. Dorothea Alberti, welche nach seinem Tode die zweite Frau des Capellmeisters Reichardt wurde, 1783. (Schöne a. a. O.)

2) Ralph de Woodford, großbritannischer Minister im niedersächsischen Kreise, 1772 als Minister nach Kopenhagen versetzt, wo er bis 1774 blieb. (Schöne a. a. O.)

An Nicolai.

Braunschweig, d. 22. Octob. 1772.

Liebster Freund,

Ihr Brief ist mir recht sehr angenehm gewesen. Denn daß es mir nicht ganz gleichgültig sein kann, wie die Vorstellung meiner Emilia bei Ihnen ausgefallen, das versteht sich; und wenn ich es schon nicht Wort haben wollte, so würden Sie mir es doch nicht glauben. Aber das war mir freilich nicht angenehm zu ersehen, daß sie eben nicht zum Besten ausgefallen sein müsse. Denn, mit Ihrer Erlaubniß, wenn das Stück, nach der Scene der Mutter mit dem Marinelli, ein wenig matt zu werden geschienen hat, so liegt es nothwendig an dem Spiele des Vaters und der Orsina. Denn daß das Interesse von jener Scene an nicht immer stiege: das wüßte ich doch wahrlich nicht. Madame Starke kann auch wohl, bei allem ihrem vortrefflichen Spiele, zu vortrefflich gespielt haben. Denn auch das ist ein Fehler: und ein verständiger Schauspieler muß nie seine Rolle, wo es nicht nöthig ist, zum Nachtheil aller Andern heben. — Aber was mich noch mehr als die Vorstellung meines Stücks interessirt hat, war, Ihr eignes Urtheil darüber zu vernehmen. Ich will darauf schwören, und wenn Sie wollen, auch wetten, daß Sie in den meisten Stücken Ihrer Kritik Recht haben mögen. Nur untersuchen mag ich es jetzt nicht. Ich danke Gott, daß ich den ganzen Plunder nach und nach wieder aus den Gedanken verliere, und will mir ihn durch eine solche Untersuchung nicht wieder auffrischen. Ich habe in dieser Absicht wohl noch mehr gethan: ich habe der hiesigen Vorstellung nicht ein einziges Mal beigewohnt. Ehe ich die dramatische Arbeit nicht gänzlich wieder aus dem Kopfe habe, will keine andere hinein. Aber warum muß ich sie denn aus dem Kopfe haben?

Fragen Sie das? — Ich will nicht hoffen, daß Sie es in Ernst fragen. — Mir ist dieser Tage eingefallen: ob denn die Fortsetzung unsrer antiquarischen Briefe nothwendig, und mit Klotzen abgestorben sein muß? Der Ton kann und muß freilich nicht mehr der nämliche sein: denn es ist eben so unanständig als unnützlich, sich mit einem Todten zu zanken, der sich selbst weder mehr bessern, noch Andere mehr verführen kann. Aber die trocknen Anmerkungen

gegen sein Buch, und zwanzig andere Bücher des nämlichen Inhalts, die sich nach der Zeit bei meiner umschweifenden Lectüre sehr vermehrt haben, wären doch wohl der Mühe werth, gesagt zu werden. Lassen Sie mich Ihre Gedanken einmal darüber hören: und leben Sie für jetzt recht wohl.

Dero ergebenster Freund,
Lessing.

An Eschenburg.

P. P.

Ich danke Ihnen, mein lieber Freund, für die überschickten Theile der Allg. Bibliothek; und melde Ihnen nur in aller Eil, daß wir die Nouveaux Essais sur l'Ent. h. des Leibnitz [1]) leider in der Bibliothek noch nicht haben. Wir haben zwar dessen sämmtliche Werke [2]), aber in diesen finden sie sich nicht, sondern weil sie kurz vorher erst à part herausgekommen waren, so hat man sie nicht mit einrücken wollen. Die Abhandlung von der allgemeinen Charakteristik wird auch wohl hinter diesen Nouveaux Essais stehen; denn in den Werken steht sie nicht.

Dero ergebenster
Den 23. Octbr. 72. L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 26. Octob. 1772.

Ist es möglich, meine Liebe, ist es in aller Welt möglich, daß ich Ihnen in so langer Zeit nicht geschrieben habe? daß ich es habe aushalten können, in so langer Zeit nichts von Ihnen zu sehen und zu hören? — Wenn Sie argwöhnisch wären! Wenn ich nicht glaubte, daß Sie mich zu wohl kennten! — Besorgt mögen Sie immer um mich gewesen sein; aber wenn Sie je einen

---

1) In den: Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. Leibnitz, tirées de ses Msts. qui se conservent dans la Bibliothèque royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe avec une préface de Mr. Kästner, à Amsterd. et Leipzig 1765. 4°. Vgl. Lessing ed. Hempel XVIII, S. 340.

2) Herausgegeben von Dutens. Vgl. VII, S. 12.

argen Gedanken, der meiner und Ihrer unwürdig wäre, von mir gehabt haben: wahrlich, so verdiene ich, daß Sie mir es abbitten. — Nicht wahr, der Wendung hätten Sie sich nicht versehen? Ich verlange Abbitte, und sollte sie selbst thun. — Nun ja, meine Liebe, ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, wenn ich Ihnen einen einzigen mißvergnügten und bekümmerten Augenblick gemacht habe. Gleichwohl würde ich untröstlich sein, wenn ich Ihnen auch ganz und gar keinen gemacht hätte. — Aber, werden Sie fragen, woran lag es denn nun? — An tausend und tausend Dingen, die all so klein sind, daß sie sich gar nicht erzählen lassen; die aber doch zusammengenommen so eine außerordentliche Wirkung auf mich gehabt haben, daß ich, um wenig zu sagen, die ganze Zeit über, die ich nichts von mir hören lassen, so gut als gar nicht gelebt habe. Nicht, daß ich etwa krank gewesen; ob ich mich schon auch nicht gesund befunden. Ich bin schlimmer als krank gewesen; mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider mich und wider die ganze Welt aufgebracht; Sie allein ausgenommen. Dazu kam, daß ich mich in eine Arbeit verwickelt hatte, die mir weit mehr Zeit und Anstrengung kostete, als ich voraus sehen können. Seit ein Paar Tagen habe ich einen kleinen Stillstand mit dieser Arbeit machen müssen, und vielleicht kommt es eben daher, daß ich mich jetzt ein wenig ruhiger befinde. Ich will mir diese Augenblicke zu Nutze machen, die ohne Zweifel bald wieder verschwinden dürften; und will mich wenigstens gegen eine Person in der Welt ganz ausschütten. Und wer könnte diese einzige Person anders sein, als Sie? — Sie wissen, meine Liebe, was ich Ihnen oft gestanden habe: daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Denn was hilft es mir, daß ich hier und in Braunschweig Diesen und Jenen besuchen kann? Besuche sind kein Umgang; und ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang, und Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgiltig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache bloß dann und wann, um eine Sottise zu begehen. — Also hören Sie, meine Liebe, was ich mir für einen Plan gemacht habe. Denn wie es mit Ihnen gehen dürfte,

sehe ich nun wohl. Sie werden entweder nie, oder sobald nicht von Wien wegkommen. Wenn ich also hier bleiben und die Hände in den Schoß legen will, so wird aus Allem nichts, was ich mir in glücklichen Augenblicken manchmal so möglich und so leicht vorgestellt habe. Dieses Einzige folglich kann mich noch retten, oder nichts. — Sie erinnern sich, daß, als ich meine jetzige Stelle annahm, ich mir ausdrücklich vorbehielt, in einigen Jahren eine Reise nach Italien thun zu dürfen. Nun bin ich beinahe drei Jahre hier; und es darf Niemanden befremden, wenn ich nun bald auf diese Reise dringe. Daß ich sodann den Weg über Wien nehme, das versteht sich: theils aus der Ursache, die Niemand besser weiß, als Sie; theils um mit meinen eigenen Augen da zu sehen, was für mich zu thun sein dürfte. Ich habe neuerlich durch den Grafen K[aunitz?], welcher mich hier in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Veranlassungen bekommen, diese Reise nach Wien doch ja einmal zu thun; mit der Versicherung, daß sie unmöglich anders, als sehr zu meinem Glücke ausschlagen könne. Das will ich sehen, um mir selbst nichts vorzuwerfen zu haben. Aber ich will es so sehen, daß ich nicht darauf rechne. Ich bin versichert, daß unser Herzog, wenn ich ihn auf Jahr und Tag um Urlaub bitte, mir ihn ohne Umstände geben, und mir nicht allein meine Pension fortsetzen, sondern auch meine Stelle, so lange ich außenbleibe, offen lassen wird. Ja es sollte mich ein Wort kosten, so wollte ich noch eine eigene Zulage zur Reise erhalten. Doch dieses würde mich zu sehr binden, und ich will mich an jenem begnügen lassen. Finde ich es nun in Wien so, daß ich Wolfenbüttel darüber vergessen kann: desto besser. Finde ich es nicht, so habe ich mich doch wieder mit Ihnen, meine Liebe, besprochen, und ich weiß, woran ich bin. — Das Schlimmste hierbei ist nur, daß ich nicht gleich morgen aufpacken kann. Aber daß ich es je eher, je lieber können möge, das ist jetzt mein einziges Bestreben. Jene ganze Arbeit, von der ich Ihnen gesagt habe, zielt dahin ab; weil ich doch nicht gern die Bibliothek in Unordnung und ohne ein Andenken von mir verlassen möchte. Der Winter wird wohl wenigstens darauf gehen; und ich werde mehr in diesem einen Winter arbeiten müssen, als ich sonst nicht in dreien gethan habe. Was schadet das? Eine einzige gute Aussicht kann mich Alles ertragen machen.

Doch, meine Liebe, habe ich auch Recht gethan, Ihnen Alles das zu schreiben? Sie sehen, wieviel ich von Ihrer Seite dabei voraussetze; wie sehr ich darauf rechne, daß Sie noch immer die nämliche sind.

Möchte Ihnen dieser Brief nur nicht zu einer gar zu unruhigen Stunde zukommen. Möchten Sie wenigstens eine recht ruhige Stunde finden, mir darauf zu antworten. Das Herz bricht mir, wenn ich daran denke, wie wenig Sie ruhige Stunden haben mögen.

Hierbei liegt ein Brief an den St. R. Gebler. Ich traue dem Manne noch nicht recht, und daß er noch so wenig für Sie gethan hat, macht mich noch mißtrauischer in ihn. Melden Sie mir doch, ob Ihnen vielleicht seitdem seine Bekanntschaft etwas genutzt hat.

Neues kann ich Ihnen nichts melden; außer daß vor einigen Wochen des Commissionsraths Sohn wieder hierdurch nach Dresden ging, und mich versicherte, daß er von Dresden nach Wien gehen werde. Ich höre aber, daß er schon wieder zurück nach Hamburg sein soll. Er war so voller großer Projekte, daß, wenn aus keinem nichts geworden, ich ihn bedauere.

Leben Sie wohl, Liebe; und melden Sie mir es bald, daß Sie wohl leben. Ich bin mit ganzer Seele

der Ihrige
Lessing.

à Monsieur
Monsieur Voss etc.
à Berlin. 1)

Wolfenbüttel, den 28. October 1772.

Liebster Freund!

Ich habe Sie recht sehr um Verzeihung zu bitten. Doch wenn Sie meine Umstände so recht wüßten, so würden Sie mir verzeihen, ohne daß ich darum bäte. Ich habe den ganzen Sommer gearbeitet, wie Sie nächstens sehen werden: aber nicht für Sie. Das kömmt aber daher, weil ich lauter Dinge nur arbeiten können, die gewiß wenig Leute in der Welt werden lesen wollen: elende bibliotheka-

1) K. v. Holtei, Dreihundert Briefe I, S. 134.

rische Kahlmäusereien[1]), die Sie sicherlich nur noch um mehr Geld gebracht hätten, wenn ich sie Ihnen in Verlag hätte geben wollen. Dazu, wenn ich nicht die Bequemlichkeit gehabt hätte, so wie ein Blatt geschrieben war, es sogleich in die Druckerei zu schicken: so wäre doch auch dieser Bettel nicht fertig geworden, denn Gott weiß, das Reineschreiben ist mir die äußerste Pein, und das muß ich doch auch mit jeder Kleinigkeit thun, die ich Ihnen zusenden will. In meinen Papieren, unter einander geschmiert, ist sicherlich mehr fertig, als zu drei, vier Bänden gehört. Indeß sei dem, wie ihm wolle: mit dem zweiten Bande können Sie nun versichert sein, daß ich Sie gewiß nicht länger aufhalten will. Sie sollen nächstens einen guten Anfang bekommen, und zu Weihnachten wollen wir längstens fertig sein. Hiermit leben Sie wohl, liebster Freund, und sein Sie nicht böse auf mich; wenigstens lassen Sie mir es ja nicht eher merken, als bis ich Sie wieder habe gut machen können.

Dero ergebenster Freund
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 28. Oct. 1772.

Lieber Bruder,

Du weißt es ja wohl schon längst, wie es mit mir steht, wenn ich in langer Zeit von mir nichts hören lasse, nämlich, daß ich sodann äußerst mißvergnügt bin. Wer wird durch Mittheilung und Freundschaft die Sphäre seines Lebens auch zu erweitern suchen, wenn ihm beinahe des ganzen Lebens ekelt? Oder, wer hat auch Lust, nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umher zu jagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren könnte? Krank bin ich nun schon seit geraumer Zeit nicht mehr, und bin daher auch schon seit geraumer Zeit nicht müßig gewesen. Ich habe gearbeitet, mehr als ich sonst zu arbeiten gewohnt bin. Aber lauter Dinge, die, ohne mich zu rühmen, auch wohl ein größerer Stümper eben so gut hätte machen können. Ehestens will ich dir den ersten Band von Beiträgen zur Ge-

---

1) Die Beiträge „zur Geschichte und Literatur“.

schichte und Literatur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel rc. schicken, womit ich so lange ununterbrochen fortzufahren gedenke, bis ich Lust und Kräfte wieder bekomme, etwas Gescheidteres zu arbeiten. Das dürfte aber so bald sich nicht ereignen. Und in der That, ich weiß auch nicht einmal, ob ich es wünsche. Solche trockne Bibliothekar-Arbeit läßt sich so recht hübsch hinschreiben, ohne alle Theilnehmung, ohne die geringste Anstrengung des Geistes. Dabei kann ich mich noch immer mit dem Troste beruhigen, daß ich meinem Amte Genüge thue, und Manches dabei lerne; gesetzt auch, daß nicht das Hundertste von diesem Manchen werth wäre, gelernt zu werden. — Doch warum schreibe ich dir dieß Alles, und mache dich unruhiger, als du bei meinem gänzlichen Stillschweigen nicht gewesen sein würdest? — Ich wünsche, daß du deines Theils wirklich so vergnügt sein magst, als du es in deinem Briefe ungefähr scheinst. Daß du lange damit an dich gehalten, in der Meinung, ich sei verreist, thut mir leid. Ich bin den ganzen Sommer nicht weiter gekommen, als von Braunschweig nach Wolfenbüttel, und von Wolfenbüttel nach Braunschweig. Und auch diese Veränderungen werde ich mir schlechterdings aufs künftige versagen müssen. Doch das soll mein geringster Kummer sein, und ich will mich gern noch weit mehr aller Gesellschaft entziehen, um hier in der Einsamkeit zu kahlmäusern und zu büffeln, wenn ich nur sonst von einer andern Seite meine Ruhe wieder damit gewinnen kann.

Was dir Graf von der Dresdner Agrippine [1]) gesagt hat, hatte ich auch bereits von daher gehört. Aber wenn auch nur dieses wahr ist, daß der Kopf nicht zu dem Körper paßt: ist es dann nicht schlimm genug, daß Winckelmann und Casanova von diesem Umstand gänzlich geschwiegen? Ob der Kopf für sich genommen, endlich auch antik oder nicht antik ist, geht mich gar nichts an, und ich habe gar nicht nöthig, mich darauf einzulassen. Er sei es immerhin. Genug, diese Statue ist nicht nur ohne diesen, sondern ohne allen Kopf in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Rom ausgegraben worden; und dieses ist, was die Dresdner großsprecherischen Kenner entweder nicht wissen, oder nicht wissen

1) Vgl. Lessings Aufsatz darüber in Bd. V.

wollen. Ich habe es hier in der Bibliothek[1]) von ungefähr entdeckt, wo diese Statue ehedem, nicht allein ohne Kopf, sondern auch ohne Arme, die ebenfalls neu sind, gestanden. Aber sage du, lieber Bruder, wenn du von der Sache sprechen mußt, dieses eben nicht weiter. Denn wenn sie in Dresden nachzusuchen anfangen, so könnten sie leicht dahinter kommen; und ich möchte gern einmal mit diesem Exempel die windigen Künstler beschämen, die immer auf ihren untrüglichen Geschmack pochen, und alle antiquarische Gelehrsamkeit, die man aus Büchern schöpft, verachten.

Murr ist ein —, der mir endlich einen Brief abgequält, und der bloß mir zum Possen diesen Brief jetzt drucken lassen, und den ganzen Quark von Klotzens Leben gegen mich geschrieben hat, weil ich ihm seitdem nie wieder auf einen Brief geantwortet habe.

Die Lippertschen Abdrücke sind allerdings ein sehr elendes Sammelsurium. Aber à propos dieser Abdrücke: ist es denn wahr, daß Herr Meil die beiden Steine gestochen? Er soll mir die Platten schicken, oder wenigstens einen Abdruck davon, und mir melden lassen, was ich ihm dafür schuldig bin; so will ich das Geld an ihn einsenden.

Ich wünsche sehr, daß es wahr sein mag, daß der König endlich für Kochen etwas thun will. Hier thut der Herzog für Döbbelin mehr, als er werth ist, ob es gleich dem ungeachtet nicht mit ihm geht. Er ist ein — —, der zur wahren Aufnahme des Theaters eben so wenig thun kann als will.

Nun lebe wohl, und schreibe mir bald wieder.

Dein treuer Bruder,
Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. Dec. 1772.

Meine Liebe!

Am vorigen Freitage fiel Ihr Schwager, in doppeltem Verstande, für mich vom Himmel; weil er so unerwartet kam, und

1) In einem Kupferstichwerke über neue Kunstdenkmäler, und zwar höchst wahrscheinlich in Marchucci, Antiq. Stat. Urb. Rom. lib. III, tab. 35. (Serapeum V, S. 229.)

weil er von Ihnen kam. Meine erste Frage war: ob er allein sei? und meine zweite: ob er keinen Brief habe? Allein, sagte er, und keinen Brief. Er wollte sogleich durchreisen; aber ich bat ihn, die Post nach Braunschweig nur fahren zu lassen; ich wolle ihn gegen Abend selbst hinbringen. Das geschah; und des Morgens darauf ging er mit der Hamburger Post wieder ab. Ich hörte die ganze Zeit unsers Beisammenseins nicht auf, ihn zu fragen: aber warum denn keinen Brief? Madame König muß meinen letzten Brief ja schon vor Ihrer Abreise empfangen gehabt haben. — Das, sagte er, wisse er so recht nicht; aber Sie wären die letzten Tage vor seiner Abreise außerordentlich beschäftiget gewesen, und vermuthlich würde ein Brief unterwegs sein. Mit diesem Troste kehrte ich, sobald er aus Braunschweig war, nach Wolfenbüttel zurück; und mit diesem Trost mußte ich mich ein, zwei, drei Tage hinhalten. Denn erst den zweiten dieses habe ich ihn endlich bekommen, Ihren Brief vom 19.[1]) des vorigen. Auf dem Couverte war Nürnberg ausgestrichen, und von einer fremden Hand Prag dafür geschrieben. Vielleicht ist dieses die Ursache, warum er so spät eingetroffen. Aber ich hätte ihn doch auch sonst schwerlich vor der Ankunft Ihres Schwagers erhalten können; da Sie meinen Brief vor seiner Abreise noch nicht in Händen hatten. — Ich bedaure es sehr, meine Liebe, wenn dieser Umstand Ursache gewesen, daß Sie etwas gegen ihn geäußert, welches Sie lieber gegen ihn nicht möchten geäußert haben. Ich kann Ihnen aber versichern, daß er von dieser Entdeckung, wenn es anders eine für ihn gewesen ist, gegen mich keinen schlimmen Gebrauch gemacht hat. Denn er hat gar keinen davon gemacht, und sich durchaus nichts merken lassen. Sie werden am besten wissen, wie Sie dieses von ihm auslegen sollen. Ich wünschte sehr, daß Sie gut von ihm dächten; noch mehr, daß Sie es von ihm zu denken Ursache hätten. Das gestand er mir mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Ihnen in Wien so viel als nichts geholfen; daß es aber nicht an seinem Willen, sondern an der Sache selbst gelegen; und so wie er mir diese vorstellte, mag es auch wohl wahr sein. — Wie sehr habe ich Sie dabei beklagt! Und allerdings, es mag biegen oder brechen,

1) ? 13. Schöne a. a. O., S. 286.

so müssen Sie ein Ende damit zu machen suchen. Auf die rechtschaffenste Art; das versteht sich: aber nicht auf die scrupulöseste. Freilich wäre es am besten, wenn Sie das Werk zu erhalten suchten. Es wäre in einigen Jahren doch immer eine Art von Etablissement für Ihren ältesten Sohn, der es vollends schon aufs Reine bringen könnte, wenn er arbeitsam sein wollte. Und ich sehe nicht, warum es Ihnen Ihre Creditores sauer machen sollten, es behalten zu können, wenn es gegenwärtig doch nicht ohne den äußersten Verlust aufgegeben, oder verkauft werden könnte. Legten sie es aber durch ihre Strenge darauf an, so wäre es auch nicht mehr, wie billig, als daß sie den Verlust mit Ihnen theilten. Es geschehe indeß das Eine, oder das Andere: so hoffe ich, Sie doch noch gewiß in Wien zu sehen. Sie fragen mich, ob mein Plan auch in einer recht ruhigen Stunde gemacht sei? Ruhig oder nicht ruhig; genug, er ist gemacht, und ich bin noch in meinem Leben von keinem Plane abgegangen. Freilich werden sich noch Schwierigkeiten dabei äußern; aber diese Schwierigkeiten selbst werden mich desto hartnäckiger machen, ihn durchzusetzen. Wenn sie nur erst schon vorbei wären, diese sechs Monate! Zwar die Zeit wird geschwind genug vergehen. Ich meine, wenn nur schon auch alles das gemacht und geschehen wäre, was in der Zeit geschehen muß. Genug, daß ich es an meinem Fleiße nicht will ermangeln lassen. Die beständige Erinnerung der Absicht, die ich dabei habe, wird mich und kann mich allein gesund und munter erhalten. — Und nun von etwas Andern. — Sie kommen doch noch von Zeit zu Zeit zu dem Hrn. von Sonnenfels? Sagen Sie ihm doch, daß seine Correspondenz mit K[lotz] gedruckt worden; und daß ich es ihm melden ließe, wenn er es nicht etwa bereits wüßte. Vielleicht versteht er, was ich damit sagen will. Sie können noch hinzufügen, wenn Sie wollen, daß ich mir über eine gewisse Stelle eine öffentliche Erläuterung mit nächsten von ihm ausbitten würde.[1]) — Doch warum will ich Ihnen diesen Auftrag machen? Der falsche und niederträchtige Mann könnte leicht Ihnen selbst darüber feind

1) „Sie haben einen Ruhm zu verlieren, und das haben Ihre Gegner nicht. Lessing allein ist der Mann, der um die Literatur verdient ist, aber Lessing hat vielleicht nicht den Ruhm, der noch wesentlicher ist, den Ruhm eines so guten Mannes." (Richter, Geistesströmungen, S. 176.)

werden. Besser, daß ich mit nächsten selbst an ihn schreibe. Auch ist eine Stelle in seinen Briefen, wo er sehr nichtswürdig von G[ebler] spricht. Es soll mich wundern, was unter den beiden saubern Herren daraus entstehen wird. —

Riedel kömmt noch lange gut weg. Wenn er die tausend Ducaten nicht schon voraus verzehrt hat, so kann er sich an einem andern Orte ein besser Schicksal damit machen, als wahrscheinlicher Weise in Wien auf ihn gewartet hätte.[1]) — Aber nun etwas recht Neues. Zwei von unsern Bekannten heirathen. Rathen Sie, wer? Der eine ist Z[achariä]. Und wen? das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Bewundern Sie indeß seine Beständigkeit. — Aber der Andere? — damit ich Sie nicht lange rathen lasse: E[bert]! der göttliche E[bert]! Und wen? die göttliche Mademoiselle G[räfe]. Hätten Sie sich so etwas träumen lassen? Z. ist noch eher zu entschuldigen; oder vielmehr, Z. thut auf alle Weise Recht, daß er einer alten eingewurzelten Neigung auf sein Alter mehr Bequemlichkeit und mehr Anständigkeit verschaffen will. Aber E.! Ein Mann, der wenigstens zehn Jahr älter sein muß, als ich! das unerträglichste, naseweiseste junge Ding! Manchmal gönne ich es ihm, daß ihm in dem Hause, wo er so lange Zeit schmarutzt hat, der Strick über die Hörner geworfen wird. Aber manchmal denke ich doch auch, daß diese Strafe für ein fettes Maul zu arg ist. — So gewiß indeß das Eine sowohl als das Andere wahr ist, wird es Ihnen nicht befremden, wenn ich Ihnen sage, daß weder Z. noch E. mir zur Zeit das Geringste davon merken lassen? — Doch wieder auf Dinge zu kommen, die uns angehen. Wenn Sie in Wien bleiben, so müssen Sie wenigstens Malchen und meinen Pathen schlechterdings zu sich nehmen. Ich würde es Ihnen verdenken, wenn Sie ganz ohne Ihre Kinder sein wollten. Und warum sollten Sie das? Es ist unmöglich, daß es in Wien an Gelegenheit fehlen sollte, sie da so gut als irgendwo erziehen zu

---

1) Mad. König an Lessing, den 13. November 1772: „Für R[iedel] hat G[ebler] und sein Anhang Alles angewandt; die Kaiserin ist aber so gegen ihn eingenommen, daß sie durchaus sich nicht hat bewegen lassen; und man sagt noch dazu für zuverlässig: er habe umsatteln wollen. Mein Schwager wird Ihnen schon erzählt haben, daß R[iedel] tausend Ducaten für die Reise kriegt. Er kann damit zufrieden sein, der elende Mensch!“

können. Wenn ich mich den Winter auf acht Tage abmüßigen kann, so möchte ich doch wohl noch nach Hamburg reisen. Und daß Ihre Kinder nicht das kleinste Vergnügen sind, auf das ich mich allda freue, versteht sich.

Mit der nächsten fahrenden Post will ich Ihnen nun endlich schicken, was Sie, da Ihr Schwager nun weg ist, wenigstens ohne neugierige Nachfrage erhalten können. Und alsdenn ein Mehreres! Heute muß ich hier schließen, damit ich nur die Post nicht versäume. —

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe; und glauben Sie gewiß, daß es mir nicht möglich ist, anders zu sein, als auf Zeitlebens

der Ihrige

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. December 1772.

Mein lieber Bruder,

Ich antworte dir wieder sehr spät, und meine Entschuldigung ist wieder wie gewöhnlich. Ich wollte dir überhaupt nicht eher wieder schreiben, als bis ich dir meine Beiträge 2c. mitschicken könnte. Allein es möchte unter vierzehn Tagen noch nicht geschehen können, weil plötzlich mein Buchdrucker hier gestorben ist, und ich noch in den Geburtsschmerzen der Vorrede darnieder liege. So lange aber darf ich es wohl nicht anstehen lassen, dir über einen andern Punkt zu schreiben, den ich immer vergessen habe, zu berühren. Er betrifft den englischen Roman, den du jetzt übersetzest. Nicht zwar die Stelle, worüber du meine Meinung verlangst, und in der ich nicht wüßte, wie das rust anders zu übersetzen wäre als durch Rost, mag es doch klingen, wie es will: sondern die Uebersetzung selbst. Du glaubst nicht, in welche Verlegenheit du mich unwissend dadurch setzest. — Kennst du den jungen S**? Hier lies einen Brief, den er schon vor länger als einem halben Jahre an mich geschrieben. Mit diesem Briefe, oder kurz vorher, hatte ich von ihm ein Exemplar von dem Man of feeling erhalten, von welchem er mein Urtheil zu wissen verlangte. Dir die Wahrheit zu gestehen, ich habe ihm noch nicht geantwortet.

Aber was er davon denken dürfte, sollte mir gleich viel sein; wenn er nur nicht denken könnte, daß ich besagtes Exemplar dir geschickt hätte, damit du es für einen andern Verleger übersetzen könntest. Du weißt, daß das nicht ist. Thue mir also den Gefallen, ihm das Verständniß darüber zu eröffnen, welches durch Vorzeigung deines Exemplars am besten geschehen kann. Das seinige will ich ihm nächstens zurückschicken. Ich habe es verleihen müssen, und der es hat, ist jetzt verreist. Diese Kleinigkeit ist mir wirklich ärgerlich. Und ich möchte wohl wissen, wie der Geier dich gerade auf einen Roman hat führen müssen, dessen Uebersetzung dieser junge S** auch schon längst in dem Meßkatalog angekündigt hat! Kennst du ihn noch nicht, so wird es eben so gut sein, wenn du seine Bekanntschaft bei dieser Gelegenheit machst. Es ist vielleicht kein unebener Mensch.

Herr Voß hat mir noch nicht geantwortet. Wenn er böse auf mich ist, so thut es mir leid. Gott weiß, daß es mir unmöglich gewesen, bisher mehr für ihn zu arbeiten. Die Beiträge mußten schlechterdings gemacht sein: denn ich will auch nicht umsonst Bibliothekar heißen; und es würde mir am Ende sehr verdacht werden, wenn ich mich mit lauter fremden Arbeiten beschäftigte. Den zweiten Theil meiner vermischten Schriften soll er auf Ostern gewiß haben; was ich ihm aber sonst auf diese Zeit versprechen könnte, wüßte ich nicht. Denn daß ich etwas wieder für das Theater machen sollte, will ich wohl bleiben lassen. Kein Mensch unterzieht sich gern Arbeiten, von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat, weder Geld, noch Ehre, noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen kostet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andere Bogen schreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberschlage, wenigstens zwölf Stücke, Comödien und Tragödien zusammengerechnet, deren jedes ich innerhalb sechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich, für Nichts und wieder für Nichts, sechs Wochen auf die Folter spannen? Sie haben mir von Wien aus neuerdings hundert Ducaten für ein Stück geboten: aber ich will hundert Louisd'or; und ein Schelm, der jemals wieder eins macht, ohne diese zu bekommen! Du wirst sagen, daß dies sehr eigennützig gedacht sei, gesetzt daß meine Stücke auch so viel werth wären. Ich antworte dir darauf: jeder Künstler

setzt sich seine Preise; jeder Künstler sucht so gemächlich von seinen Werken zu leben, als möglich: warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert Louisd'or werth sind, so sagt mir lieber gar nichts mehr davon: denn sie sind sodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder ansetzen; und wenn sie auch in diesem Stücke auf immer einzig und allein von meiner Feder abhangen sollte. Für meine Ehre aber ist es mir genug, wenn man nur ungefähr sieht, daß ich allenfalls in diesem Fache etwas zu thun im Stande gewesen wäre. Also, Geld für die Fische — oder beköstigt euch noch lange mit Operetten.

Es wäre auch närrisch, wenn ich den einzigen Weg, Geld zu verdienen, mir wenigstens nicht offen halten, und das Publikum erst mit meinen Stücken sättigen wollte. Das Geld ist gerade das, was mir fehlt; und mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas schuldig sein, und dazu gehört ein besserer Gebrauch meiner Zeit, als für das Theater. —

Von Herrn Meil habe ich noch nichts gesehen. Erinnere ihn doch. — Kennst du denn den Rector Heynatz? Was er von der Sprache meines Stückes sagt, ist in vielen Stücken wahr[1]). — A propos! Kannst du mir nicht Dorats Fables schaffen? Sie sind vielleicht bei einem französischen Buchhändler in Berlin zu finden. Der Mann soll greulich auf mich geschimpft haben; und das müßte ich ja wohl lesen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

Gotthold.

A Monsieur
Monsieur Eschenbourg Gouverneur au College Carol.
fr. *à Braunschweig.*

Ich danke Ihnen, mein lieber Eschenburg, recht sehr für Ihr gütiges Zutrauen. Haben Sie aber auch überlegt, ob ich Ihnen gut rathen kann, als Sie überzeugt sein dürfen, daß ich Ihnen rathen will? — Doch ohne weitere Complimente, und sogleich zur

1) In seinen „Briefen über die deutsche Sprache".

Sache. So wie ich den Antrag nunmehr einsehe, glaube ich, daß Sie auf alle Weise verbunden sind, ja zu sagen. Die Bedingungen sind gut; und Sie haben mit einem Mann zu thun, von dem ich glaube, daß er sein Wort hält. Aber wie wäre es, wenn Sie noch Ihr altes Projekt damit zu verbinden suchten? Ich sollte meinen, daß es nicht unmöglich wäre. Verlangen Sie, daß man Ihnen den Titel als Professor geben, und Sie hierher an die Bibliothek setzen soll. Wenn Sie auch nicht sogleich mit Ihrem Eleven herüber kommen könnten: so könnten Sie es doch vielleicht in Jahr und Tag, wenn man ihn vors erste anfangen wollte, von der Mutter zu entfernen. Sie könnten vorstellen, daß sogleich mit ihm in die Fremde zu gehen, Ihnen zu gefährlich schiene; daß Sie lieber noch die ersten Jahre unter den Augen seiner Angehörigen bleiben wollten; und daß dieses am besten hier geschehen könnte, wo es auch nicht einmal heißen dürfte, daß die Aufsicht über ihn Ihre einzige Bestimmung sei, wenn Sie auch noch eine andere bei der Bibliothek hätten, die sich mit jener sehr wohl vertragen würde. Was meinen Sie? Wäre es nicht vortrefflich, wenn Sie hier sein könnten, indeß ich reisete? und ich wieder hier wäre, wenn Sie reisen müßten? Am Ende könnten wir doch alle beide einmal hier sein; und ich dächte, Sie würden sich sodann in der Welt genug herumgefühlet haben, um sich in einer großen Bibliothek zur Ruhe zu setzen. Denn ich traue Ihrer Philosophie genug zu, daß Sie auch dann noch kein anderes glänzenderes Glück blenden würde. Kurz, überlegen Sie dieses; und versuchen Sie es wenigstens; in der Versicherung, daß über die Erfüllung dieses Traumes sich Niemand mehr freuen würde, als

Ihr ergebenster ꝛc.

Den 7. Decmbr. Abends [1772]. Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 8. Jan. 1773.

Meine Liebe!

Sie sehen wohl, daß ich in meinen üblen Gewohnheiten unverbesserlich bin. Wenn es nicht etwa unter meine guten Gewohnheiten gehört, daß ich schlechterdings an Personen, die ich

nur einigermaßen liebe, nicht schreiben kann, wenn ich den Kopf voller Grillen, und das Herz voller Galle habe. Daß ich gegen meine beste Freundin hierin eine Ausnahme machen müßte, wird sie vielleicht verlangen. Aber sie wird es aus allzu großer Güte verlangen, die ich lieber nicht zu erkennen, als zu mißbrauchen scheinen will. Genug, daß sie auch so schon mehr von meiner Unzufriedenheit erfährt, als ich mir schmeicheln darf, daß zu ihrer eignen Zufriedenheit gut ist. —

Wahrlich, meine Liebe, ich hätte Ihnen mehr Kummer gemacht, als erspart, wenn ich Ihnen eher geschrieben hätte, als jetzt. Denn nun fange ich eben wieder an, mich aufzuheitern; und noch vor acht Tagen würde Ihnen jedes Wort verrathen haben, in welcher unglücklichen Gemüthsverfassung ich mich befunden. Ich kann mir es leider nicht länger bergen, daß ich hypochondrischer bin, als ich jemals zu werden geglaubt habe. Das Einzige, was mich noch tröstet, ist dieses, daß ich aus der Erfahrung erkenne, daß meine Hypochondrie wenigstens noch nicht sehr eingewurzelt sein kann. Denn sobald ich aus dem verwünschten Schlosse wieder unter Menschen komme; so geht es wieder eine Weile. Und dann sage ich mir: „Warum auch länger auf diesem verwünschten Schlosse bleiben?" Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre schon hundert mal wieder fort. —

Und seit acht Tagen habe ich wohl müssen unter Menschen sein. Zum neuen Jahre bin ich in Braunschweig bei Hofe gewesen, und habe mit Andern gethan, was zwar nichts hilft, wenn man es thut, aber doch wohl schaden kann, wenn man es beständig unterläßt: ich habe Bücklinge gemacht und das Maul bewegt. — Der einzige Wunsch, bei dem ich diese Zeit über an etwas dachte, war — — Ah, Sie wissen ihn ja wohl, meine Liebe! Sollte denn kein glückliches Jahr mehr für Sie und für mich kommen? —

Noch öfterer hatte ich diese Gedanken, als ich einige Tage darauf, den 6ten dieses, auf Zachariäs Hochzeit war. Es hielt schwer, ehe ich lustig werden konnte. Aber endlich riß mich das Beispiel fort; und ich ward es, weil es Alle waren. Sie kennen Z.; aber doch würden Sie sich schwerlich einbilden können, was das für eine angenehme und in allem Betracht herrliche Hochzeit war. Es fehlte an nichts; und zwanzig Dinge waren da, an die

kein Mensch gedacht hätte. Wer Alles darauf gewesen, können Sie aus dem Bogen Verse sehen, den ich um das Bewußte gewickelt, und gestern auf die fahrende Post gegeben habe. Wir haben bis an den andern Tag geschwärmt; und Niemand ist zu Bette gegangen, als Braut und Bräutigam. Daß sie auf dem Weghause war, die Hochzeit, versteht sich. Es hat ganz das Ansehen, daß auch die andern Schwestern ihre alten getreuen Liebhaber bewegen werden, den nämlichen Schritt zu thun. Wenigstens ist es mit der einen, die seit vielen Jahren bei einem gewissen O. C. im Hause ist, schon so gut als gewiß. —

Ihr letzter Brief, meine Liebe, ist vom 5ten vorigen Monats; aber es ist keine Antwort auf meinen letzten. In diesem, so viel ich mich erinnere, ließ ich schon etwas von S[onnenfels] und seinen Briefen einfließen, noch ehe ich von Ihnen erfuhr, wie unglücklich er dadurch zu werden Gefahr laufe. Ohne Zweifel haben Sie diese Briefe nun auch selbst gelesen; und Sie werden die Stellen hoffentlich nicht so ganz gleichgiltig überhüpft haben, worin der eitle Narr meiner gedenkt. Ich bin besonders über eine nicht wenig aufgebracht gewesen; nämlich über die, wo er sagt, daß ich den Ruhm eines guten Mannes weniger habe, als Kl[otz], und nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß ihm, ich weiß nicht was für Schandflecke meines moralischen Charakters, bekannt wären. Ich war eben im Begriff, einen sehr empfindlichen Brief desfalls an ihn zu schreiben, ja gar diesen Brief drucken zu lassen, als ich den Ihrigen erhielt. Sie haben mich mitleidig gegen ihn gemacht, ohne es zu wollen. Auf wen Alle zuschlagen, der hat vor mir Friede. Wenn indeß die Sache doch noch besser für ihn ausfällt, als es vor der Hand das Ansehen hat: so wünschte ich doch, daß Sie gelegentlich einmal ihn auf gedachte Stelle brächten, und ihm zu verstehen geben wollten, was verschoben sei, sei darum nicht geschenkt. Denn das habe ich mir allerdings noch vorbehalten, sobald er den Kopf wieder zu hoch trägt, und die Lehre vergißt, die er vielleicht von manchen Andern jetzt erhalten wird, ihm sodann es doppelt empfinden zu lassen, wen er auf eine so nichtswürdige Art beleidiget hat. —

Eben erhalte ich einen Brief von G[ebler], mit seinem neuen Stücke, die Versöhnung. Haben Sie es denn wohl gesehen,

meine Liebe? Es ist elender als Alles, was er noch geschrieben. Und solch Zeug findet in Wien Beifall? Er meldet mir zugleich, daß ihn der Vorfall mit den Kl[otz] Briefen veranlaßt habe, durch ein Circularschreiben an alle seine Freunde, seine sämmtlichen an sie erlassenen Briefe im Original zurück zu fordern. Da er dieses nun auch von mir verlangt, so will ich nächstens alle seine Briefe zusammen geben, und sie ihm mit dem Andeuten zuschicken, daß es wohl das Beste sein dürfte, wenn wir einander ganz und gar nicht mehr schrieben. Mit meinen Briefen kann er machen, was er will. Denn ich bin mir nicht bewußt, an Jemanden jemals eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte. Gleichwohl verdrießt es mich indeß, daß, wie ich merke, er meine Briefe in Wien sogleich wieder ausplaudert. Denn es ist allerdings wahr, daß ich so etwas, als Sie von der Jaquet gehört haben, wegen der H[enselin] an ihn geschrieben habe.[1]) Und ich habe Recht, wenn sie mir auch Alle einmal dafür die Augen auskratzten. Wenn die H[uber] noch auszunehmen ist, so kömmt es daher, weil sie als L[orenzin] schon eine ziemlich gute Actrice in Sachsen war, und wenigstens also in Wien nicht geworden ist, was sie ist. —

Sie glaubten wohl gar, meine Liebe, weil ich so lange nicht geschrieben, ich sei in Hamburg? — Aber so fest ich es fast Willens war, auf ein paar Wochen hinzureisen: so dürfte nun doch wohl nichts daraus werden. Die Zeit geht mir so schon allzuschnell vorbei: und ich habe noch so viel zu thun! Neues von daher kann ich Ihnen nicht melden. Der Vetter hat mir zwar wieder einmal geschrieben; aber ich bin ihm nun wenigstens auf den achten Brief Antwort schuldig. Und so mache ich es mit allen Freunden, theils aus obengemeldeter Ursache, theils aus Geiz mit meiner Zeit. Ihnen allein darf ich und will ich diese aufopfern. Welch ein Opfer! werden Sie sagen. Größer, als Sie glauben. Ein Brief ist zwar bald geschrieben; aber noch habe ich keinen an Sie geschrieben, der mich nicht auf acht Tage unruhig, und mir alle Arbeit ekel gemacht hätte. —

---

1) „Entweder müßten die hiesigen Schauspielerinnen lauter Götlinnen, oder auch Kreuzer=Spielerinnen sein, weil eine H. nicht unter ihnen gefallen könne."

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; denn sonst behalte ich kaum Platz, Ihnen zu sagen, was ich Ihnen zwar nicht mehr sagen sollte: daß ich Sie über Alles liebe, und in Gedanken tausendmal des Tages umarme.

Der Ihrige auf immer
G. E. L.

An Madame König.

Braunschweig, den 15. Febr. 1773.

Meine Liebe!

Ich bin seit vierzehn Tagen in Braunschweig, auf ausdrückliches Verlangen des Erbprinzen, und habe Ihnen von einem Tage zum andern von einer Sache Nachricht geben wollen, die für mich, und also auch für Sie, wie ich mir schmeichle, sehr interessant ist. Nur, weil ich Ihnen die volle Gewißheit gern sogleich davon melden wollte, habe ich es noch immer müssen anstehen lassen. Da aber vor einigen Tagen der Erbprinz unvermuthet nach Potsdam verreisen müssen, und indeß die Betreibung der Sache stille steht: so denke ich, ist es doch besser, daß ich Ihnen nur vorläufig etwas davon melde, als daß ich Sie gänzlich ohne Briefe von mir ließe, welches Sie ohnedem schon länger sind, als es der Inhalt Ihres Letztern sollte verstattet haben.

Also mit wenig Worten: es ist hier vor Kurzem ein Hofrath[1]) gestorben, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des Hauses betrafen. Der Erbprinz hat geglaubt, daß, wenn ich wollte, es mir nicht schwer werden könnte, in wenig Zeit die hierzu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erlangen. Er trug mir also diese Stelle, mit Beibehaltung des Bibliothekariats, an, und versicherte mich, daß er mich so dabei setzen wollte, daß ich mit möglichster Zufriedenheit mich hier fixiren könnte.

Aber darauf, sagte er, kömmt es sodann auch an! Sie müssen bei uns bleiben, und ihr Project, noch in der Welt viel herumzu-

---

1) Joachim Diedr. Lichtenstein, gest. 23. Januar 1773. Vgl. Meusel, Lexikon 8, 239. (Cropp.)

schwärmen, aufgeben. Ich weiß nicht, ob er Wind bekommen haben mußte, was mein gegenwärtiger Plan sei. Aber Sie können sich leicht einbilden, was ich ihm antwortete. Ich nahm seinen Antrag vorläufig an, ohne ihm jedoch zu verschweigen, daß ich allerdings, ohne eine bessere Aussicht, nicht mehr sehr lange allhier dürfte ausgehalten haben. Durch diese Stelle, sagte er, bekommen Sie bei uns einen Fuß auf Alles, und es wird nur auf Sie ankommen, ob Sie in Ihrer gegenwärtigen Carriere bleiben, oder eine andere einschlagen wollen. Kurz, die Sache ward unter uns so weit richtig, daß sie vielleicht schon völlig zu Stande wäre, wenn, wie gesagt, seine Reise nicht so unvermuthet dazwischen gekommen wäre. Er kömmt am 28. dieses wieder zurück, und sodann, denke ich, kann es nicht lange mehr dauern, daß sich mein künftiges Schicksal nicht wahrscheinlicher Weise auf immer entscheiden sollte.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, warum ich Ihnen dieses schreibe. Ich schmeichle mir vielmehr, daß Sie dieses für die vollständigste Antwort halten werden, die ich Ihnen besonders auf die eine Stelle in dem Briefe Ihres Herrn Bruders geben könnte. Desto besser, wenn Sie es sodann so einrichten können, daß Sie auch gar nicht mehr an Wien zu denken brauchen. Ich bin diesen ganzen Morgen von Besuchen belagert, und muß schließen, wenn ich die Post nicht versäumen will. Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin ewig

ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 3. April 1773.

Meine Liebe!

Ich möchte rasend werden! Was werden Sie von mir denken? Was müssen Sie von mir denken? Ich schrieb Ihnen vor länger als acht Wochen, daß allhier etwas für mich im Werke sei, was mein künftiges Schicksal auf einmal bestimmen werde, und hoffentlich so bestimmen werde, wie ich es wünsche. Wie ich es aber wünsche, weiß Niemand besser als Sie. Ich glaubte gewiß, daß keine acht, keine vierzehn Tage vergehen könnten, ohne daß ich Ihnen die

völlige Gewißheit von der Sache schreiben konnte. Aber diese vierzehn Tage sind vier Mal vergangen, und Sie haben keine Zeile von mir gesehen. Und wenn ich Ihnen nicht eher wieder schreiben wollte, als bis ich es so kann, wie ich gern wollte: so könnten leicht noch einmal acht Wochen darüber hingehen; und wer weiß, ob ich Ihnen am Ende doch nicht schreiben müßte, daß ich betrogen worden.

Möchte ich nun nicht rasend werden! Ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, läßt man mich ausdrücklich kommen, thut, wer weiß wie schön mit mir, schmiert mir das Maul voll, und hernach thut man gar nicht, als ob jemals von etwas die Rede gewesen wäre. Ich bin zwei Mal seitdem wieder in Braunschweig gewesen, habe mich sehen lassen, und verlangt zu wissen, woran ich wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort! Nun bin ich wieder hier, und habe es verschworen, den Fuß nicht eher wieder nach Braunschweig zu setzen, bis man eben so von freien Stücken die Sache zu Ende bringt, als man sie angefangen hat. Bringt man sie aber nicht bald zu Ende, und läßt man mich erst hier in der Bibliothek und mit gewissen Arbeiten fertig werden, mit welchen ich nicht anders als in Wolfenbüttel fertig werden kann und muß, wenn ich nicht alle meine daselbst zugebrachte Zeit verloren haben will: so soll mich sodann auch nichts in der Welt hier zu halten vermögend sein. Ich denke überall so viel wieder zu finden, als ich hier verlasse. Und wenn ich es auch nicht wieder fände. Lieber betteln gegangen als so mit sich handeln lassen.

Darf ich Sie, meine Liebe, nun noch so viel bitten, daß Sie Mitleiden mit mir haben, und alle schlechten Gedanken von mir von sich entfernen wollen? Aber nothwendig müssen Sie deren haben, denn sonst hätten Sie mir längst mit ein paar Zeilen Nachricht von sich gegeben.

Gott weiß, ich bin schlechterdings unfähig, Ihnen mehr zu schreiben: so voll habe ich den Kopf, und so voll von den verdrießlichsten Dingen.

Wenn Sie jemals, wie ich mir schmeicheln darf, Freundschaft für mich empfunden haben: so lassen Sie es mich ja bald hören, daß Sie deren noch empfinden, und mich bedauern.

Möchte es Ihnen doch nur wenigstens wohl gehen! das ist der

uneigennützigste Wunsch, schmeichle ich mir, den jemals ein Freund gethan hat. Es gehe mir, wie es gehe: ich werde nie aufhören können, Sie hochzuschätzen und zu lieben.

Dero ganz ergebenster
L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 8. April 1773.

Mein lieber Bruder,

Du bist hoffentlich, ungeachtet meines abermaligen langen Stillschweigens, überzeugt, daß ich dich liebe, und an deinem letzten Unfall recht sehr viel Theil genommen. Ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mir nicht eher etwas davon gemeldet, als bis du dich völlig außer Gefahr befandest. Ich konnte doch also wenigstens wieder einmal froh sein; und auch das ist schon Vergnügen für einen, der sonst von keinem weiß.

Du siehst nun wohl, daß mein Stillschweigen noch immer die nämliche Ursache hat. Ich bin ärgerlich und arbeite, weil Arbeiten doch das einzige Mittel ist, um einmal aufzuhören, jenes zu sein. Aber du und Herr Voß, ihr irret euch sehr, wenn ihr glaubt, daß es mir bei solchen Umständen ja wohl gleichgiltig sein könne, was ich arbeite. Nichts weniger: weder in Ansehung der Arbeit, noch in Ansehung der vornehmsten Absicht, warum ich arbeite. Ich bin in meinem Leben schon in sehr elenden Umständen gewesen, aber doch noch nie in solchen, wo ich im eigentlichen Verstande um Brot geschrieben hätte. Ich habe meine Beiträge bloß darum angefangen, weil diese Arbeit fördert, indem ich nur einen Wisch nach dem andern in die Druckerei schicken darf, und ich doch dafür von Zeit zu Zeit ein Paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum andern zu leben. Wenn du nicht begreifen kannst, wie ein Mensch, der doch jährlich 600 Thaler hat, in so kümmerlichen Umständen sein kann: so muß ich dir sagen, daß ich auf länger als anderthalb Jahre mein ganzes Salarium vor einiger Zeit aufnehmen müssen, um nicht verklagt zu werden. Erlaube mir nur, daß ich dir weiter nichts hierüber schreibe; und wer nun noch daran zweifelt, daß es die absolute Unmöglichkeit ist, warum

ich gewisse Pflichten nicht erfülle, mein Versprechen in gewissen Dingen nicht halte, den bin ich sehr geneigt eben so sehr zu verkennen, als er mich verkennt.

Vor einiger Zeit ließ es sich hier an, als ob man mir glücklichere Aussichten machen wollte. Es war der Erbprinz selbst, der mir von freien Stücken Vorschläge deswegen that. Aber ich sehe wohl, daß man mir nur das Maul schmieren wollen; denn seit acht Wochen höre ich nichts weiter davon. Ich bin seit dieser Zeit auch nicht wieder in Braunschweig gewesen, und fest entschlossen, nicht einen Fuß wieder dahin zu setzen, als bis man die Sache eben so ohne alle mein Zuthun zu Stande bringt, als man sie angefangen hat. Denkt man aber gar nicht, oder nicht so bald darauf, und läßt man mich erst mit meiner Arbeit in der Bibliothek fertig werden, so können sie sehr versichert sein, daß ich für nichts in der Welt mich hier halten lasse; und in Jahr und Tag längstens schreibe ich dir aus einem andern Orte, als aus Wolfenbüttel. Es ist ohne dies zwar recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu studiren; aber sich darin vergraben, ist eine Raserei. Ich merke es so gut als Andere, daß die Arbeiten, die ich jetzt thue, mich stumpf machen. Aber daher will ich auch je eher je lieber mit ihnen fertig sein, und meine Beiträge ununterbrochen, bis auf die letzte Armseligkeit, die nach meinem ersten Plan hineinkommen soll, fortsetzen und ausführen. Dieses nicht thun, würde heißen, die drei Jahre, die ich nun hier zugebracht, muthwillig verlieren wollen.

Du fragst mich, wie es mit Wien sei, und ob man da noch anstehe, ein Stück von mir mit hundert Louisd'or zu bezahlen? Ich will doch nicht hoffen, daß du dir einbildest, daß ich Anträge deswegen gemacht, oder auch nur machen lassen.

Von dem Theater auf die Kanzel zu kommen. Wenn Herr Eberhard mich nicht besser versteht, als du mich zu verstehen scheinst, so hat er mich sehr schlecht verstanden. So habe ich wirklich, meinst du, mit meinen Gedanken über die ewigen Strafen den Orthodoxen die Cour machen wollen? Du meinst, ich habe es nicht bedacht, daß auch sie damit weder zufrieden sein können noch werden? Was gehen mich die Orthodoxen an? Ich verachte sie eben so sehr, als du; nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch

mehr, die Theologen viel zu wenig, und Philosophen lange nicht genug sind. Ich bin von solchen schalen Köpfen auch sehr überzeugt, daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tyrannisiren werden, als es die Orthodoxen jemals gethan haben.

Aber so sehr, als du, verachte ich gewisse gelehrte Arbeiten nicht, die, dem ersten Anschein nach, mühsamer als nützlich sind. Die eitle Arbeit des Kennicot, wie sie dir vorkömmt, hat uns zufälliger Weise zu einem Stück aus den verlornen Büchern des Livius geholfen.

Daß Cacault hier bei mir in Wolfenbüttel ist, wirst du ohne Zweifel schon gehört haben[1]. Er studirt sehr fleißig deutsche Philosophie; und da ich hier fast Niemanden sehe, so ist es mir eben nicht unangenehm, daß er mich alle Abende besucht.

Dein

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 27. Jun. 1773.

Meine Liebe!

Wenn ich mich entschuldigen soll, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe: so muß ich Ihnen eine Beschreibung von einem Leben machen, das gewiß trauriger und elender gewesen, als Sie es immer bei Ihren zeitherigen Unruhen und Kränkungen können erfahren haben. Aber ich bitte Sie, erlassen Sie mir diese Entschuldigung und diese Beschreibung. Denn wenn ich damit anfangen muß: so sehe ich voraus, kömmt auch dieser Brief nicht zu Stande,

---

1) Franz Cacault aus Nantes, welcher schon in dem Alter von 22 Jahren als Professor der Mathematik an der Kriegsschule zu Paris angestellt worden war. Ein Zweikampf nöthigte ihn, seine Stelle (1769) niederzulegen. Er begab sich zur Herstellung seiner durch übermäßige Arbeit erschütterten Gesundheit auf Reisen und ging zu Fuß nach Italien, von hier nach Deutschland und erwarb sich in kurzer Zeit die Kenntniß der Landessprache so weit, daß er sie ziemlich sprechen lernte und die besten deutschen Werke las. Zu Anfang des Jahres 1773 traf Cacault in Berlin ein. (Guhrauer, Lessing, II, 2, S. 255). Von Nicolai und Gleim an Lessing empfohlen, traf er in den ersten Tagen des Februar in Wolfenbüttel ein, wo er mehrere Wochen blieb und von Lessings Umgang nicht unbedeutenden Gewinn zog.

welches wenigstens der zwanzigste ist, den ich seit acht Wochen an Sie anfange.

Nachdem ich drei Monate zu keinem Menschen gekommen, und die ganze Zeit auf der Stube oder der Bibliothek zugebracht, wo ich mehr fleißig sein wollen, als fleißig gewesen: haben mich die Umstände vorige Woche endlich wieder einmal nach Braunschweig genöthigt. Ich habe mich sechs Tage da aufhalten müssen, und bin gestern wieder gekommen. Heiterer ein wenig: aber um nichts gebessert. Können Sie glauben, daß ich noch immer nicht weiß, woran ich bin? das Verfahren ist mir unerträglich; und nichts geringeres als Ihr ausdrückliches Verbot hat mich abhalten können, einen unbesonnenen Schritt zu thun, den ich demohngeachtet doch noch alle Augenblicke in der Versuchung bin zu thun. Werde ich ihn auch nicht endlich thun müssen? denn, bei Gott, ich kann es nicht länger ausstehen. Es muß brechen oder biegen.

Ich kenne Sie, meine Liebe, und ich errathe sehr wohl, warum auch Sie mir in so langer Zeit nichts von sich wissen lassen, welches Sie ein andermal nicht würden gethan haben, wenn die Reihe zu schreiben auch schon eben so wenig an Ihnen gewesen wäre. Erlauben Sie mir nur, daß ich mich mit einem Einzigen dabei schmeichle: damit nämlich, daß Sie mir wenigstens Ihre Abreise von Wien, und Ihr vermuthliches Durchkommen dieser Gegend, würden gemeldet haben. Man schreibt mir aus Hamburg, daß man Sie alle Tage daselbst erwarte. Aber das kann nicht sein, und es ist unmöglich, daß Sie dieser Brief nicht noch in Wien treffen sollte: Oder wenn es möglich ist — Ich mag mir den Gedanken nicht ausdenken. — Sie werden unter unsern Freunden allhier eine große Veränderung finden. Daß Z[achariä] verheirathet ist, habe ich Ihnen ja wohl schon gemeldet. Nun ist es auch E[bert] und K[untsch]. Von des letztern Heirath werden Sie aus Hamburg ohne Zweifel schon mehr gehört haben. Nicht sowohl die Neugierde, seine Frau zu sehen, als vielmehr die Schuldigkeit, mich als seinen Freund, von ihr sehen zu lassen, war mit Ursache, warum ich nach Braunschweig mußte. Er ist ehegestern mit ihr nach Pyrmont gereiset, und ich denke, er wird glücklich mit ihr sein. [1])

1) Er heirathete ein Fräulein von Düring. (Cropp.)

Noch will ich auch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, es einmal zu werden. Was meinen Sie, meine Liebe? Sie glauben nicht, wie sehr ich mich nach ein Paar Zeilen von Ihnen sehne, und wie sehr ich sie bedarf. Leben Sie so glücklich, als ich es wünsche. Ich bin ganz der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 14. Julius 1773.

Mein lieber Bruder,

Ich brauche dir nicht zu sagen, wie angenehm mir deine Briefe allezeit sind. Wenn du dich aber dadurch, daß ich nicht auf jeden gehörig antworte, abhalten lässest, mir so oft, als dir möglich, eine gute Stunde damit zu machen: so strafst du mich für etwas, wofür ich nicht kann. Denn du glaubst nicht, wie sauer es mir wieder wird, nur ein Paar Zeilen zu schreiben, die einen zusammenhangenden Verstand haben sollen. Unser Freund Moses hat mir viel Gutes von dir gesagt. Du bist fleißig; aber ich bitte dich, sei es ja so, daß du es auf die Länge sein kannst. Ich mache diese Erinnerung, weil du sie mir zu brauchen scheinst. Du liesest sehr viel und schreibst sehr viel. Alle die neuen Werke, über die du mir deine Gedanken mittheilst, habe ich noch kaum angesehen. Und wenn ich in Jahr und Tag, wie du, zwei Comödien gemacht haben sollte, und mit dem dritten Stücke schwanger ginge, so wäre ich sicherlich, vor Entbindung mit diesem dritten, entweder im Tollhause oder im Grabe.

Ich bin indeß sehr begierig, diese deine Comödien zu sehen. Schicke mir sie also; und zugleich den Plan, nach welchem du deinen Massaniello machen willst. Vielleicht kann ich dir in diesem letztern einige Winke geben; denn ich erinnere mich, daß auch mir dieses Sujet einmal durch den Kopf gegangen ist. Historische Quellen weiß ich dir keine andre anzuzeigen, als du schon kennst. Aber weißt du denn auch, daß du schon einen dramatischen Vorgänger hast? und einen dramatischen Vorgänger in Deutschland? Es ist kein geringerer als Christian Weise, dessen Trauerspiel von dem

neapolitanischen Hauptrebellen Massaniello du in seinem Zittauischen Theater finden wirst.[1]) Wenn du es noch nicht gelesen hast, so lies es ja. Es hat ganz den freien Shakespearschen Gang, den ich dir sehr zur Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst du, des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin herrscht, hin und wieder Funken von Shakespearschem Genie finden. — Wie du dir den Charakter des Aniello denkst, kann ich freilich nicht wissen. Aber ich glaube zu errathen, was dich für ihn eingenommen: die uneigennützige Entschlossenheit, zum Besten Anderer sein Leben zu wagen, in einem so rohen Menschen; die großen Fähigkeiten, welche Umstände und Noth in einem so rohen Menschen erwecken und sichtbar machen. Dieses ließ auch mich ihn als einen sehr schicklichen tragischen Helden erkennen; aber was mich mehr als alles dieses hätte bewegen können, Hand an das Werk zu legen, war die endliche Zerrüttung seines Verstandes, die ich mir aus ganz natürlichen Ursachen in ihm selbst erklären zu können glaubte, ohne sie zu einem unmittelbaren physischen Werke seiner Feinde zu machen. Ich glaubte sonach den Mann in ihm zu finden, an welchem sich der alte rasende Herkules modernisiren ließe, über dessen aus ähnlichen Gründen entstandene Raserei ich mich erinnere, einige Anmerkungen in der theatralischen Bibliothek gemacht zu haben; und die allmähliche Entwicklung einer solchen Raserei, die mir Seneca ganz verfehlt zu haben schien, war es, was ich mir vornehmlich wollte angelegen sein lassen. Es sollte mich freuen, wenn das deine Gedanken und dein Vorsatz auch wären.[2])

Meinen Empfehl an Herrn Eberhard. Man hatte mir Hoffnung gemacht, daß ich das Vergnügen haben würde, ihn mit Moses hier zu sehen. Ich bin gewiß, daß wir mit einem Dutzend mündlichen Worten unseren ganzen Streit würden beigelegt haben. Von dem, was mir Moses darüber gesagt hat, bin ich zum Theil überzeugt, zum Theil nicht. So gründlich aber auch beides ist, oder sein mag: so würde es, Schwarz auf Weiß, mich nur wenig treffen. Denn ich würde mich von der Hauptsache gar nicht abbringen lassen, nämlich davon: die Hölle, welche Herr Eberhard nicht ewig

1) Christian Weise, 1642—1708, Rector zu Zittau. Sein „Masaniello" erschien zuerst 1682, dann in seinem „Zittauischen Theater" 1683.

2) Vgl. Lessing ed. Hempel XI, 2, S. 570—574.

haben will, ist gar nicht, und die, welche wirklich ist, ist ewig. Warum also nicht lieber die abgeschmackten sinnlosen Begriffe von der Beschaffenheit dieser Hölle, sie sei nun ewig oder nicht ewig, bestreiten, als wider die, noch immer eine gute Erklärung verstattende Dauer derselben zu Felde ziehen? Doch ich erwarte hierüber seine eigne Aeußerung.[1]) Versichere ihn nur, daß es mich unendlich schmerzen würde, wenn ich durch meinen Widerspruch im geringsten die üble Begegnung sollte mit veranlaßt haben, der er seitdem von seinen Amtsbrüdern ausgesetzt gewesen. Doch ich denke, daß ihm bei diesen mehr mein Lob, als mein Widerspruch könnte geschadet haben. Dem Herrn Rector Heynatz kann ich mit dem Verlangten nicht dienen. Unsere Bibliothek hat weder Manuscripte von dem puren eigentlichen Eutropius, noch auch von der Interpolation des Paulus Diaconus. Melde ihm dieses mit meinem vielfältigen Empfehl.

Ich sehe, ich habe dir mehr geschrieben, als ich im Stande zu sein glaubte. Lebe wohl.

Gotthold.

Mein lieber Nicolai,

Ihr Nothanker[2]) hat mir viel Vergnügen gemacht. Daß ich Ihnen aber meinen Dank dafür so lange schuldig geblieben, kömmt daher, weil er das letzte Buch-Vergnügen war, das ich seitdem genossen. Noch soll ich seitdem ein andres neues Buch von letzter Messe lesen; noch soll ich in einem alten die erste Seite wieder mit Vergnügen lesen. Ich weiß nicht, ob ich wache, oder ob ich träume. Wenn das Letztere: so schreibe ich Ihnen, bei meiner nächsten Erwachung, alles das weitläuftig, was ich bei verschiednen Stellen gedacht habe; und ich denke, ich habe mancherlei dabei gedacht, wenn ich jetzt anders weiß, was Denken heißt. Die Anmerkung, welche Ihnen Cacault in beigehendem Briefe, den er mir offen hinterlassen — (nehmen Sie doch nicht übel, daß Sie ihn so spät erhalten. Cacault ist vorigen Monat von hier gereiset,

---

1) Vgl. VII, S. 17. ff.

2) Leben und Meinungen des Herrn Mag. Sebaldus Nothanker. Berlin 1773—76. 3 Bde. 8°.

befindet sich gegenwärtig in Pyrmont, und wird sich einige Monate in Göttingen aufhalten) — die Anmerkung, will ich sagen, die er Ihnen über Ihren Jacobi (nach dem Schlüssel, den er sich selbst gemacht) schreibet, unterschreibe ich vors erste. Machen Sie doch ja, wenn es anders noch möglich ist, daß das arme Ding nicht einem solchen Geck in die Hände fällt![1])

Und hiermit leben Sie wohl! Sie würden das wahre Gewirre eines Traumes zu lesen bekommen, wenn ich Ihnen jetzt mehr schreiben sollte und müßte.

Dero ergebenster Freund

Wolfenbüttel, den 18. Julius 1773. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 3. August 1773.

Mein lieber Bruder,

Herr Moses mag mir verzeihen, daß ich seinen Aufsatz nicht gleich bei der Hand gehabt. Ich hatte ihn bei dem Umziehen in meine gegenwärtige Wohnung verkramt, — aber doch nicht verloren. Hast du eine freie Stunde übrig, und du willst ihn für mich abschreiben, so thust du mir einen Gefallen. Es wäre denn, daß er selbst oder Herr Engel ihn nächstens drucken ließe.

In meiner Sache befinde ich mich auf meine zwei Vorstellungen noch ohne alle Antwort. Ich werde noch einige Zeit warten, und sodann zum drittenmale einkommen, da denn der Fuchs nothwendig aus dem Loche muß. Wenn man mich zwingt, meinen Abschied zu fordern, so werde ich freilich, für den ersten Augenblick, ein wenig verlegen sein, was ich mit mir anfangen soll; aber ich hoffe gewiß, auch nur für den ersten Augenblick.

Auf mein Letztes hast du mir noch nicht geantwortet, und ich denke doch, daß du es, nebst Einlage, richtig bekommen hast. Wenn du die Einlage noch nicht abdrucken lassen: so mag es nur gar bleiben, weil ich alle Stunden einen Abdruck aus Hamburg erwarte.

Dein

Gotthold.

---

1) Dem Herrn von Säugling, unter welcher Figur Nicolai den Dichter Georg Jacobi verspottete. (Ten Brink und Scherer, Quellen und Forschungen, II, S. 11.)

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 17. Sept. 1773.

Meine Liebe!

In lauter Hoffnung, aus lauter leidiger Hoffnung, verschiebe ich es nun seit acht Wochen von einem Tage zum andern, Ihnen zu schreiben. Warte noch morgen, denke ich alle Abende: morgen kömmt es vielleicht, was du ihr so gerne melden möchtest. Denn ich weiß nicht, ob Sie es gehört, oder von ungefähr in den Zeitungen gelesen haben, daß vor acht Wochen der einzige Mann in Braunschweig starb, durch den Alles und Jedes, was geschehen sollte, geschah.[1]) Er war der unglaublichste Verzögrer und Trödler, der je unter der Sonne gelebt, und ihm allein habe ich die Schuld gegeben, daß meine Sache so auf die lange Bank geschoben werde. Der E. P. [Erbprinz] hatte sich gegen Jemand auch wirklich verlauten lassen, daß es nur an ihm liege. Nun also, da er todt war, glaubte ich um so viel gewisser, daß dieser Alles beschleunigen werde; wäre es auch nur, um mich von der Wahrheit dieses Vorwandes zu überzeugen. Allein, wie gesagt, jener ist nun schon seit acht Wochen todt, und dieser ist vorgestern auf vier Wochen nach Potsdam gereiset, in welchen sicherlich wieder nichts geschieht.

Und ich sollte Ihnen auch in vier Wochen noch nicht schreiben! Unmöglich. Wenigstens sollen Sie wissen, wie es steht, und hören, daß ich gesund bin, bis auf die Gefahr, für Bitterkeit und Unwillen toll zu werden.

Sie allein haben mich bisher abgehalten, und halten mich noch ab, einen übereilten Schritt zu thun, von welchem ich die schlimmen Folgen alle voraussehe, den ich aber doch ganz unfehlbar schon längst würde gethan haben, wenn ich nicht auch zugleich die einzige ernsthafte Hoffnung dadurch zu verscherzen fürchten müßte, die ich noch Zeit meines Lebens gehabt. Sie wissen, diese Hoffnung, meine Liebe, und wenn Sie jemals daran Theil genommen haben: so beschwöre ich Sie, verbannen Sie jeden argwöhnischen Gedanken, der sich Ihnen von meiner Seite dagegen vorstellen will. Ich habe

---

1) Der Braunschweigische Minister H. B. Schrader von Schliestedt, geb. 1706, gest. 19. Juli 1773. (Schöne a. a O.)

freilich höchst unrecht, Sie so oft und so lange ohne Nachricht von mir zu lassen: aber schelten Sie lieber auf meine Nachlässigkeit, und auf meine Kahlmäuserei, mit der ich mich wirklich jetzt nur allzu sehr in Träumereien und unnöthige Untersuchungen verliere, die mich um alle meine Zeit, um alle meine Heiterkeit bringen. (Warum habe ich auch keinen Menschen in der Welt, dessen freundschaftlicher Umgang mich davon abzöge?) Schelten Sie, sage ich, lieber darauf, als daß Sie sich die geringste quälende Einbildung machen. Wollen Sie das wohl, meine Liebe? Doch ich verspreche Ihnen, daß Sie es auf die Zukunft nicht mehr nöthig haben sollen.

So lange Sie noch in Wien sind, spreche ich noch immer so gerne mit Jedem, der von daher kömmt, oder dahin reiset. Vor einigen Wochen war der junge Graf von Migazzi, ein Neffe des dortigen Erzbischofs, mit einem Jesuiten, der es aber nicht sein wollte, wohl einige Stunden bei mir. Sie können sich leicht einbilden, daß das Gespräch auch auf S[onnenfels] kam, und daß ich mir nicht den geringsten Zwang anthat, meine Empfindlichkeit und Verachtung gegen ihn zu verbergen. Ich wünschte nur, daß ihm ein Theil von meinen Reden zu Ohren kommen möchte, damit er doch wüßte, wessen er sich zu mir zu versehen hätte.

Der Herr v. Gebler hat auch wieder an mich geschrieben, und ich bin ihm nun wohl auf drei Briefe eine Antwort schuldig. Was rathen Sie mir: ob ich auch ihm lieber gar nicht antworte? denn ich sehe doch, daß dem Manne um nichts zu thun ist, als um Beifall und Schmeichelei, deren ich schon zu viel an ihn verschwendet habe. Ich hoffte, daß seine Stücke besser werden sollten, aber sie werden immer schlechter und kälter. Wenn nichts als solcher Bettel in Wien gespielt wird, so haben Sie sehr recht, das Theater nicht zu besuchen.

Was Sie mir von Ihren Angelegenheiten melden, meine Liebe, davon weiß ich nicht, ob es mich vergnügter oder mißvergnügter machen soll. Also noch den ganzen instehenden Winter besorgen Sie aufgehalten zu werden? Wenn denn nur Alles so ausfällt, wie Sie es wünschen! Der Zeitvertreib aber, den Sie auf den Winter machen wollen, ist nicht weit her. Doch will ich Ihnen darin nicht hinderlich sein; und Sie sollen das verlangte Maß mit der nächsten fahrenden Post haben. Ich will es um das

wickeln, was ich Ihnen schon so lange zu schicken versprochen, und nun ganz unfehlbar schicken will.

Mit dem Theile von Ihnen, mit dem sie noch in Hamburg sind, hoffe ich, steht Alles gut. Nächstens denke ich mehr davon zu hören. Dem K[norre], welcher seinen Karl[1]) nach Cellerfeld auf die Schule bringen will, wird hier durch kommen. Vielleicht läßt er ihn auch hier in Wolfenbüttel auf der Schule. Es kommt mir vor, als ob er doch nicht Lust hätte, sich seine Söhne viel kosten zu lassen. Genug, er sammelt ja für sie.

Lassen Sie sich das Format und die Züge dieses Briefes nicht befremden. Er ist bei Lichte geschrieben, wo ich ganz weitläuftig schreiben muß, um noch schreiben zu können; und in so schmalen Zeilen, als nur thunlich, um grade schreiben zu können. Denn meine Augen! meine Augen! Und nun leben Sie wohl, meine Liebe. Melden Sie mir ja bald, daß Sie gesund sind. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

ganz der Ihrige

L.

[An den Herzog Karl.][2])

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr!

Ew. Durchlaucht haben vor einiger Zeit die Gnade gehabt, auf Fürsprache des Herzogs von Gotha Durchlaucht, dem dortigen Archivario Lichtenberg ein Paar wichtige Manuscripte aus hiesiger Dero Bibliothek, auf Jahr und Tag, communiciren zu lassen.

Da es sich jetzt nun trifft, daß auch ich einige Manuscripte hinwiederum aus der Gothaschen Bibliothek sehr bedürfte, um durch sie zu besserer Einsicht in einige von unsern Manuscripten zu gelangen: so unterstehe ich mich, Ew. Durchlaucht um eine ähnliche gnädige Fürsprache unterthänigst zu bitten.

Die Titel der Manuscripte, welche ich zu haben wünschte, sind

---

1) Lessing scheint sich versehen zu haben. Von Knorre war ein Sohn Otto Heinrich, nicht Karl, später auf der lat. Schule von Ilefeld, nicht Cellerfeld. Vgl. Hamb. Schriftst.-Lex. IV, S. 103. (Schöne a. a. O.)

2) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 36.

auf beiliegendem Blatte verzeichnet; und ich verlange nicht mehr als einige Monate, den erforderlichen Gebrauch davon zu machen.

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Knecht

Wolfenbüttel, den 5. November 1773. Lessing.

An den Geh. Rath v. Praun.[1])

Hochwohlgeborener Herr,

Höchstzuehrender Herr Geheimer Rath!

Nächst nochmaligem gehorsamstem Danke für die gnädige Auswirkung der Gothaschen Mss. ermangele nicht, Ew. Excellenz hierbei den erforderlichen Schein darüber zu übermachen, welchem ich noch die neuesten Stücke der Göttingischen und Leipziger gelehrten Zeitung beifüge, mich zu ferneren Gnaden empfehlend.

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Wolfenbüttel, den 30. November 1773. Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 1. Dec. 1773.

Meine Liebe!

Was soll ich sagen, daß ich Ihnen abermals so lange nicht geschrieben habe? Noch immer die alte Leier: Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, hypochondrisch, und in so einem Grade, daß mir noch nie das Leben so zuwider gewesen. Soll ich fortfahren, Ihnen das so recht zu beschreiben? Ich bin seit vier Monaten so gut wie gar nicht aus Wolfenbüttel und aus meinem verwünschten Schlosse gekommen. Ich bin nur zweimal auf ein Paar Stunden in Braunschweig gewesen; denn ich habe es verredet, in meiner gegenwärtigen Lage niemals wieder eine Nacht in dem Braunschweig zu bleiben, wo man sich gegen mich (Sie wissen wer) auf eine Art beträgt, die mir unerträglich fällt; auf eine Art, die ich

---

1) Ebenda S. 37.

zu anderer Zeit, unter andern Umständen, um Alles in der Welt so lange nicht ertragen hätte. Ich will ihm daher schlechterdings nicht in die Augen zu kommen Gefahr laufen. Wenn er mich bei der Nase geführt haben will, so hab er es! Aber ich werde es ihm in meinem Leben nicht vergessen. Künftigen Januar wird es ein Jahr, daß er mir den ersten Antrag eigenhändig that. So lange warte ich nur noch, um ihm alsdenn meine Meinung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden.

Was kann ich aber indeß thun, als mich unter meine Bücher vergraben, um unter ihnen, wo möglich, alle Aussicht in die Zukunft zu vergessen? Ich habe auch nun weit länger als an Sie, meine Liebe, an keinen Menschen in der Welt geschrieben; weder an meine Brüder, noch an meine Mutter, noch an sonst Jemanden. Ich antworte auch keinem Menschen, der in irgend einer andern Sache an mich schreibt, als in Sachen der Bibliothek. Daß meine Correspondenz nach Hamburg also auch völlig abgebrochen ist, versteht sich. Doch ist diesmal K[norre] mir eine Antwort schuldig, nicht ich ihm. Er wollte Michaelis nach dem Harze reisen und seinen Sohn nach Wolfenbüttel auf die Schule bringen. Aber er ist nicht gekommen und soll mir seit acht bis zehn Wochen auf meinen Brief antworten, in welchem ich ihm meldete, daß ich bei dem hiesigen Rector Alles abgeredet hätte. Am besten würde ich thun, wenn ich an alle meine Bekannte, von deren vielen ich auch nicht einmal einen Brief zu sehen verlange, ein Circulare ergehen ließe, mich für todt zu achten. Denn wahrlich, meine Liebe, es ist mir fast unmöglich, zu schreiben. Mehr als zehn Briefe habe ich selbst an Sie angefangen und sie wieder zerrissen. Wer weiß, was diesem noch geschieht, ehe ich die Seite herunter bin? Doch, es fällt mir auch länger unmöglich, ohne Nachricht von Ihnen zu sein. Und ein Brief muß doch einmal fertig werden, mag er doch werden, wie er will. Die einzige gute Nachricht kann ich Ihnen schreiben, daß ich sehr gesund bin. Ich glaube, der Aerger hält mich gesund. Möchte ich ein Gleiches doch auch von Ihnen versichert sein. Nicht zwar, was den Aerger anbelangt; denn der, weiß ich, bekömmt Ihnen nicht so gut, als mir. Dieses ärgerliche Wesen verräth sich in jedem Worte, das ich spreche oder schreibe. Ich muß es also lieber darauf ankommen lassen, ob der Hr. von Gebler klein genug

ist, es Ihnen empfinden zu lassen, daß ich mir so wenig mit ihm zu thun mache: als daß ich an ihn schreibe, und ihm Dinge schreibe, die seiner Eitelkeit ganz gewiß nicht schmeicheln würden, und die er Ihnen wieder empfinden zu lassen, sich wohl noch mehr berechtiget zu sein glauben dürfte.

Daß der Baron v. B... aus Wien jetzt in hiesigen Gegenden ist, werden Sie vielleicht wissen. Er war vor einiger Zeit in Braunschweig und kam nach Wolfenbüttel, wo er auch mich sprechen wollte, aber ich ließ mich verleugnen. Endlich hat er sich hinter den Hrn. von K[untsch?] gesteckt, daß wir uns einander ein Rendezvous auf dem Weghause gaben. Der Mann gefällt mir besser, als mir noch sonst ein Wiener gefallen hat. Jetzt ist er in Hannover, wo er, wie ich höre, den Winter bleiben wird.

W[agener], dessen lächerlich traurige Geschichte Sie mir in Ihrem Letzten schreiben, habe ich immer für einen dummen Kerl gehalten. Aber nun sehe ich, daß er auch ein boshafter Schurke ist. Ein einziger Umstand in seiner Klätscherei ärgert mich; aber indem ich an diesen denke, werde ich so wild, daß ich meinen Brief gleich schließen muß. Sonst schreibe ich noch gewiß Dinge, die mich ihn zu zerreißen nöthigen.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; und seien Sie lieber ein wenig gegen mich unwillig, als daß Sie Mitleiden mit mir haben sollten, wenn Ihnen dieses Mitleid den geringsten Kummer machen sollte. Ich bin dennoch

ganz der Ihrige
L.

à Monsieur
Monsieur le Professeur Eschenburg
Nebst einem Pak. Bücher in *à Bronswik.*
blau Pap. sig. M. E.

Liebster Freund,

I. Aus der neunten Novelle des Bandello soll, nach der Lenox, Romeo und Juliet genommen sein? Aber Bandello hat drei Theile. Und haben Sie sich nicht etwa gar verschrieben? Wenigstens kann ich in unserm Bandello nichts finden. Sehen

Sie doch noch einmal nach, weil ich Ihnen auf das Ungewisse von einer vermuthlich noch ältern Quelle gern nichts sagen möchte. [1])

II. Die Muthmaßung des Johnson, woher Sh[akspeare] seinen Sturm könne genommen haben, ist so gut wie nichts, wenn er nicht näher angeben können, wo und bei wem diese Novelle von Aurelio und Isabella zu finden sein soll. Wenn er bloß aus dem Titel geschlossen, und dieses wohl gar der Titel der bekannten Historie des *Gio. di Fiori* gewesen: so hat er sich geirret. Diese kenne ich zu gut und habe sie in mehr als einer Sprache sonst gelesen. [2])

III. Daß das Süjet des K[aufmann] v. V[enedig] beim Gio. Fiorentino vorkömmt (und zwar in seinem sogenannten Pecorone, den ich Ihnen hierbei sende, Gior. IV, Nov. I, p. 32), ist nur die Hälfte meiner Entdeckung, in welcher mir der Engländer, der das Supplement zum Werke der Lenox geschrieben, immer mag zuvor gekommen sein. Die andere Hälfte ist die wichtigere, und betrifft die Quelle, aus welcher selbst Fiorentino geschöpft hat. Diese nämlich sind die ehedem sehr bekannten *Gesta Romanorum moralisata*, die zuverlässig im 13. Jahrhunderte zusammengeschrieben worden, da Fiorentino erst im 14., gegen 1375 geschrieben. [3]) Selbst Boccaz hat diese *Gesta* gebraucht, die ich in meiner Geschichte der Aesopischen Fabel, die gegenwärtig in dem 2. Theile meiner vermischten Schriften zu Berlin gedruckt wird, weitläuftig beschreibe. Weil die verschiedenen lateinischen Ausgaben kein Register haben, und in der Ordnung der erzählten Historien alle von einander abgehen, so kann ich in ihnen die Geschichte, wovon die Rede ist, nicht gleich finden, und muß Ihnen indeß

---

1) Dies war die ältere italienische Novelle, deren ich im Anhange zum elften Bande des deutschen Shakespeare, S. 525 f. erwähnt habe. Bandello hat allerdings die Erzählung von Romeo und Julie gleichfalls, wie ich dort angeführt habe; und aus ihm Boisteau in seinen Histoires Tragiques. (Eschenburg.)

2) Die späteren englischen Ausleger des Shakespeare haben selbst eingestanden, daß es mit dieser Vermuthung nicht seine Richtigkeit hatte; und man weiß die eigentliche Quelle des *Tempest* noch immer nicht nachzuweisen. (Eschenburg.)

3) Man vergleiche hierüber meinen Anhang zu dem oben gedachten Schauspiele. Daß die *Gesta Romanorum* diese Erzählung haben, ist den späteren englischen Auslegern des Shakespeare nicht entgangen; und Warton hat dem dritten Bande seiner Geschichte der englischen Poesie eine eigene Abhandlung über jenes merkwürdige alte Buch vorangesetzt und in *Glassii* Philologia Sacra den Petrus Berchorius als Sammler desselben entdeckt. (Eschenburg.)

nur eine alte deutsche Uebersetzung schicken, in welcher sie auf dem eingeschlagnen Blatte, unter der beigeschriebenen Zahl 66 stehet. —[1])

Sie werden mir leicht glauben, daß mich das kleine Theater eher nach Braunschweig locken könnte, als das so genannte große[2]): wenn ich mir nicht den Vorwurf zu machen hätte, daß ich seit kurzem schon zu viel Zeit in Braunschweig versplittert. Ich muß wieder einmal fleißig sein, oder wenigstens thun, als ob ich es wäre.

Dero ergebenster Fr.

Wolf. den 4. Jan. 1774. L.

An den Herzog Karl von Braunschweig.[3])

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr!

Ich unterstehe mich, zu Ewr. Durchlaucht in einem geringen Anliegen meine Zuflucht zu nehmen.

Ohne mein Verschulden befinde ich mich auf einmal in einer Verlegenheit, in der ich mir nicht anders zu helfen weiß, als daß ich Ewr. Durchlaucht unterthänigst bitte, mir drei Quartale von der mir gnädigst ausgesetzten Besoldung bei der Cammer-Cassa, gegen meine Quittungen, vorausbezahlen zu lassen.

Die Gewährung dieser Bitte werde ich als ein neues Merkmal der uneingeschränkten Gnade meines Herrn lebenslang mit der innigsten Dankbarkeit erkennen, und ersterbe,

Ewr. Durchlaucht
unterthänigster Knecht

Braunschweig, den 23. Januar 1774. Lessing.

---

1) „Da nun die *Gesta Roman.* in Deutschland vor Alters sehr bekannt waren und vielleicht gar von einem deutschen Mönche geschrieben worden, so ist es um so begreiflicher, wenn die nämliche Historie von uralten Zeiten her auch auf das deutsche Theater gekommen, ohne vom Shakespeare genommen zu sein. Ich habe sie selbst unter dem Titel: ‚Das Carneval von Venedig‘ vor zehn Jahren beim alten Schuch mehrmals aufführen sehen." Diese Ergänzung ist aus dem Concepte des Briefes unter den Breslauischen Papieren. (v. Maltzahn.)

2) Dies bezieht sich auf eine Einladung zur Vorstellung der „Minna von Barnhelm" auf einem kleinen gesellschaftlichen Theater. (Eschenburg.)

3) Chrysander in Westermanns „Illustrirten Monatsheften" 1856, S. 231.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. Februar 1774.

Lieber Bruder,

Erwarte keine Entschuldigung wegen meines langen Stillschweigens. Du würdest nur die nämliche Leier hören. Lieber kein Wort, was dich meinetwegen unruhig oder bekümmert machen könnte.

Ich habe dir auf zwei oder gar drei Briefe zu antworten; und wenn ich es nicht thäte, so möchte ich einen vierten wohl nie bekommen.

Ich fange bei dem letzten an, in welchem du mich, ich weiß nicht, in welcher Arbeit vergraben glaubst. Deine Nachrichten von mir müssen nicht die zuverlässigsten sein. Ein deutsches Lexikon zusammen zu schreiben, diesen albernen Gedanken habe ich lange aufgegeben; und ich würde ihn nun wohl am wenigsten wieder hervorsuchen, da ich ihn taliter qualiter von einem Andern ausgeführt sehe. Aus diesem taliter qualiter wirst du indeß abnehmen, daß ich mit Adelungs Arbeit nicht ganz zufrieden bin. Was ich daran auszusetzen habe, sollst du ehestens weitläuftig zu lesen bekommen. Denn ich bin wirklich Willens etwas darüber drucken zu lassen, und eine kleine Probe beizufügen, wie ungefähr meine Arbeit in diesem Felde ausgesehn haben würde. Das ist es, was mich eigentlich eine Zeit her beschäftigt hat; und ich müßte, meinem ersten Anschlage nach, auch schon damit fertig sein, wenn es mir nicht schlechterdings unmöglich wäre, in einem Striche an der nämlichen Sache zu arbeiten. Die öftere Abänderung der Arbeit ist noch das Einzige, was mich erhält. Freilich wird so viel angefangen und wenig vollendet. Aber was schadet das? Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte: wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirst du auch diese Gesinnung ein wenig misanthropisch finden, welches du mich in Ansehung der Religion zu sein im Verdacht hast. Ohne nun aber zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinen Nebenmenschen zufrieden zu sein Ursache habe, muß ich dir doch sagen, daß du dir hierin wahrlich eine ganz falsche Idee von mir machst, und mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehst. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie

mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene großen Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?

Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte dich, lieber Bruder, erkundige dich doch nur nach diesem Punkte genauer, und siehe etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist: aber das möchte ich nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eigenen.

Bei diesen Gesinnungen kannst du dir leicht einbilden, daß ich auf einen Angriff von T** sehr gefaßt bin.[1]) Laß ihn nur kommen; wir wollen doch sehen, wer den Andern nach Hause leuchtet. Sobald etwas zum Vorschein kömmt, schicke mir es ja. Aber ich denke — — —

So weit war dieser Brief seit vielen Tagen geschrieben, als ich dein Letztes durch den Herrn Großmann erhielt. Und so könnte ich dir mehr angefangene Briefe schicken. Du siehest also wohl, daß dein Verdacht, als ob ich dir darum so lange nicht geschrieben, weil ich dir meine offenherzige Meinung von deinen Comödien nicht sagen wolle, ganz ungegründet ist. Ich dächte, du hättest Beweise, daß ich gewohnt bin, in diesem Punkte gegen dich gar nicht hinter dem Berge zu halten. Die Sache ist ganz anders, und ich muß dir die Wahrheit bekennen, ob ich gleich wohl fühle, daß ein Anderer als mein Bruder, mir dieses Bekenntniß noch übler nehmen könnte, als selbst ein mißbilligendes Urtheil. Ich habe deine Stücke eigentlich noch nicht gelesen. Wenn dich dieses zu sehr befremdet, so muß ich dir sagen, daß ich den Götz von Berlichingen auch nur erst seit gestern gelesen habe, und noch nicht einmal ganz. Als ich dich um deine Stücke bat, hatte ich wieder einen kleinen Theateranfall. Aber eben so gut, daß diese Anfälle bei mir nicht lange dauern, und gewöhnlich der äußerste Ekel gegen Alles, was Theater und theatralisch ist und heißt, auf lange Zeit darauf folgt. Indeß habe ich deine Stücke doch auch nicht ungelesen an Döbbelin geben wollen, ob er mir sie gleich auf Großmanns Wort abforderte. Zu der zweideutigen Ehre, von ihm aufgeführt zu werden, kömmst du immer noch zu früh. Laß mir sie lieber nur noch eine Weile; denn ich lese sie gewiß noch, und will sie nur nicht eher lesen, als bis ich so etwas mit ruhiger und heiterer Seele lesen kann. —

Und daraus siehst du, daß ich wenigstens die Hoffnung nicht

---

1) K. Lessing an seinen Bruder, den 20. November 1773: „Herr Teller, auch ein Wörterbuchmacher, und ein Meister in Philologie, Philosophie und alter Wissenschaft dazu, der beste Dietrich zum wahren Verstande des N. T., — dieser will wider dich schreiben. Der zweite Theil deiner Wolfenbüttelschen Schätze hat ihm einen zu verdächtigen Schatz. Leibnitzens Glaube ist ihm ein Anstoß, und daß Socinianische Grundsätze Abgötterei sind, ein Leibnitz-Lessingisches Sophisma."

aufgebe, wieder einmal ruhig und heiter zu werden. Das ist es, was ich dir von meinem Befinden melden kann. —

Wenn Ramlers Prolog gedruckt wird, so schicke mir ihn doch zugleich mit dem Schreiben gegen Wielanden. Doch nein, das letzte schicke mir nur nicht. Sende mir vielmehr Badenhaupts Katalog. Ich werde verschiedene alte Bekannte unter seinen Büchern finden, die ich gern für die Bibliothek kaufen möchte.

Gotthold.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 6. Febr. 1774.

Liebster Freund,

So sehr erfreut ich war, einen Brief und ein Manuscript von Ihnen zu erhalten, so vergnügt und erbaut mich dieses hat: so bestürzt und unruhig hat mich jener gemacht. Sie sind mißvergnügt, und würden es, denke ich, gewiß nicht sein, wenn Sie nicht große Ursache dazu hätten. Sie sind noch dazu krank; und wenn ich auch indeß glauben will, daß Ihr Mißvergnügen, und Ihre Krankheit dem Grunde nach ein und dasselbe Uebel sind: so darf ich nur mich selbst fragen, ob es ein Trost ist, daß zwei Uebel, die wir als zweie fühlen, im Grunde nur Eins sind? Sie lassen mich über die Ursache Ihres Mißvergnügens nur muthmaßen, wie über ein Räthsel. Doch das Räthselhafte darin ist mir wahrlich nicht dieses, daß die kahle Ehre, die ein Großer Ihnen erwiesen hat, eine Gelegenheit dazu gewesen. Wann hätt' auch, was ein Großer am besten zu machen meint, nicht üble Folgen? und unser Großer, fürcht' ich, so viel Gutes als auch, mir unbekannt, in ihm stecken mag, ist eben so wenig, als sie alle, der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen, oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten geneigt wäre.

Doch ohne Zweifel betrieg' ich mich mit ihm, wie mit den Großen allen. Sie sind wohl alle weiter nichts als ganz gewöhnliche Menschen, und ich habe eben so sehr Unrecht, wenn ich sie für Tiger und Füchse halte, als Andere, die sie zu Engeln machen. Lieber wollen wir unserem Halladat folgen.

Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund;

also auch ein Freund der Großen, in so fern sie Menschen sind; also auch ein Freund derjenigen Menschen, die ihn hassen und verfolgen. Und sollte das Letztere auch sich wohl schön sagen und hören, aber schwerer in Ausübung bringen lassen: so lassen Sie uns wenigstens ja nicht aus Verdruß über diese bösen Menschen auf rasche Entschließungen fallen, deren Ausgang zeigen könnte, daß wir selbst unsere größten Feinde gewesen. Besser ist es, unter noch so bösen Menschen leben, als fern von allen Menschen. Besser ist es, sich vom Sturm in den ersten besten Hafen werfen lassen, als in einer Meerstille mitten auf der See verschmachten.

Doch wem sag' ich das? Dem Verfasser des Halladat? Wär' er aber auch nur sein Dolmetscher! Man dolmetschet aber so ein Buch nicht, und dolmetschet es nicht so, wenn man vom Inhalte nicht ganz durchdrungen ist.

Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht lassen sollen, ob Halladat ganz, so wie es da ist, aus Ihrem Kopfe allein gekommen, oder ob es sich nicht sonst woher schreibt. Ich bekenne meine Unwissenheit; aber so viel ich auch Ihrem Kopfe zutraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo, irgend einmal auch noch sonst, so ein Kopf gewesen ist. Sagen Sie mir immer das Geheimniß ganz, wenn ich es wissen darf. Ich habe die halbe Nacht aufgesessen, um Halladat zu lesen, um den Boten auch nicht einen Tag warten zu lassen. Verzeihen Sie also, wenn ich nicht in allen Stücken so antworte, als Sie es erwarten. Melden Sie mir, sobald es Ihnen möglich ist, daß Sie, wo nicht gesund und vergnügt, dennoch gesunder und vergnügter sind, und Sie sollen eine weitere Antwort gewiß unvorzüglich haben. Ich bin ganz

der Ihrige
Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 27. Februar 1774.

Liebster Freund,

Sie müssen mir verzeihen, daß ich Ihren Halladat über die vergönnte Zeit behalten habe. Ich befinde mich seit acht Tagen

so übel an Seele und Körper, (doch mehr an jener) daß ich die nöthigsten Dinge versäumen muß, weil mir Hand und Kopf ihre Dienste verweigern. Ich habe aber vor diesem Zufall das Manuscript nochmals mit vielem Vergnügen gelesen; und mit um so viel größerm, weil ich versichert war, in Allem und Jedem nur meinen Freund Gleim zu lesen. Was ich in meinem Vorigen von irgend einer Aehnlichkeit mit irgend einem alten ausländischen Werke geträumt, muß bloß aus einigen einzelnen Zügen entstanden sein, die mir aus einer so eigenen orientalischen Philosophie zu fließen geschienen, daß ich mehr als bloß angenommenen Ton darunter vermuthete. Ich würde mich desfalls besonders auf Nr. 10, der Zweifler, berufen, wenn ich mich jetzt im Stande fühlte, meine Gedanken verständlich zu machen. —

Ich freue mich sehr, daß Sie übrigens sich besser befinden. Aber wenn ich den Halladat noch so lange bei mir behalten wollte, bis ich mich besser befinde, und diesen Brief so ausschreiben wollte, wie ich wünschte: so möchte ich jenen wohl noch lange behalten müssen, und diesen nicht so bald ausschreiben können. Erlauben Sie mir also, daß ich abbreche, und alles Uebrige auf die erste gesunde und heitere Stunde verspare.

Ganz der Ihrige
Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 8. April 1774.

Meine Liebe!

Bei Allem, was heilig ist! wenn ich die ganzen langen vier Monate, in denen ich nicht an Sie geschrieben, einen einzigen vergnügten oder nur ruhigen Tag gehabt hätte, so könnte mir selbst mein Stillschweigen nicht anders als sehr schurkisch vorkommen: Das wäre der wahre Ausdruck dafür! Und nun, wollen Sie mich noch für schuldig halten? Verwünscht sei jedes Wort, das Ihnen in meinem letzten Briefe zu dem geringsten Verdachte Anlaß gegeben! Aber daraus sehen Sie auch, wie dumm und unbesonnen ich in den Tag hinein schreibe und rede, wenn ich das Herz voll Verdruß und Galle habe. Was kann ich denn besser thun, als

daß ich meine Raserei nur in der Stille abwarte, und keinem Menschen damit beschwerlich falle? Aber Ihnen sollte ich es doch sagen. Sie? Gerade Ihnen am wenigsten. Und wahrlich, ich schriebe Ihnen noch nicht, wäre nicht ein einziger Umstand in Ihrem Briefe, auf den ich zu jeder andern Zeit gewiß nicht geachtet hätte. Nämlich der mit Heidelberg.

Was Sie mir davon melden, ist mir ganz neu; und ich wünschte allerdings, daß man mit auf mich einiges Absehen haben wollte. Denn hier ist es länger nicht auszuhalten. Es wird von Tag zu Tag schlimmer, und die bereits seit anderthalb Jahren verkümmerten Salaria werden es gewiß mit nächstem noch mehr werden. Von dem Erbprinzen, wie ich ihn nunmehr kenne, wenn er heute oder morgen zur Regierung kommen sollte, kann ich mir gewiß versprechen, daß er die ganze Bibliothek mit sammt dem Bibliothekar lieber verkaufen wird, sobald sich nur ein Käufer dazu findet. Aber, wie ist es anzufangen, daß man dort an einen Mann denkt, dessen Namen man vielleicht nicht anders, als in der Comödie gehört hat? Die verwünschte Comödie! Zwar erinnere ich mich des Prof. Meyers sehr wohl. Als er mich auf seiner Rückreise hier besuchte, äußerte er sogar, daß man mich zu Mannheim zu haben wünschte oder gewünscht hätte. Allein an ihn nun zu schreiben? Mich anzubieten? Ich würde mit mehrerer Freudigkeit in den Tod gehen. Und zu was sollte ich mich auch anbieten? Ein Mensch, wie ich, wenn er sich anbietet, scheint überall sehr überflüssig zu sein; wenigstens mag man ihn nicht anders, als so wohlfeil haben wie möglich. Dieses bei Seite gesetzt, ist Ihr Einfall allerdings sehr gut. Und ich habe nicht darüber gelacht, meine Liebe. Ich würde mich im Ernst darüber haben freuen können; wenn ich es nicht verschworen hätte, mich jemals wieder auf Hoffnung zu freuen. Wissen Sie indeß unter der Hand etwas dabei zu thun: so haben Sie alle Vollmacht; und ich bitte Sie recht sehr darum, mir es wenigstens zu schreiben, was Sie mehr von der Sache hören sollten.

Ihren Herrn Schwager habe ich nicht gesehen. Denn Sie meinen doch, daß er hier durchgereiset sein dürfte? Wenn er in Hamburg zu bleiben wünschet, so wünschen sich Andere um so mehr heraus. Wie es unserm Sch[midt] geht, werden Sie vermuthlich

schon wissen. Das Herz will mir zerspringen, wenn ich besonders an sie und die Familie denke. Er mag freilich wohl nicht so in allen Dingen zu entschuldigen sein. Aber K[norre] hat auch an ihm gehandelt — wie — wie K[norre]. Was kann ich Schlimmeres sagen?

Der Staatsrath von Gebler hat mir seine neue Tragödie nicht geschickt. Und vermuthlich wird er sie mir auch nicht schicken; weil ich ihm auf solche Geschenke den Dank schuldig zu bleiben pflege. S[onnenfels] mag es immer wissen, was ich von ihm denke; ja ich habe Müllern [1]) sogar gebeten, es Jedermann zu sagen, wie ich von ihm denke. Es ist mir sehr lieb, daß er es gethan hat.

Unsere neu verheiratheten Freunde verhalten sich, wie Sie wohl errathen können. E[bert] und Z[achariä] sehr unthätig; aber der K. K. [Kammerherr Kuntsch] geht mit seiner Frau, die guter Hoffnung ist, morgen auf seine Güter nach Sachsen, wo sie niederkommen soll, und er wenigstens sechs Monate bleiben wird. Auch dieses, daß ich ihn nicht mehr in Braunschweig weiß, ist mir sehr unangenehm. Ich verliere an ihm den einzigen Freund, gegen den ich mich wenigstens auslassen konnte.

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe; und lassen Sie mich es bald wieder wissen, daß doch wenigstens noch eine Seele auf der Welt lebt, der ich nicht gleichgiltig bin. Ich bin

ganz der Ihrige

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. April 1774.

Mein lieber Bruder,

Du hast mir ein großes Vergnügen nur gewiesen. Es thut mir leid, und thut mir auch um deinetwillen leid, wenn du mir es nur weisen können. Aber so ist es nun einmal in der Welt! Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert, und muß dienen: das wilde in seiner Wüste ist frei, verkömmt aber vor Hunger und Elend.

---

1) Joh. Heinrich Friedrich Müller, 1738—1821, Schauspieler, seit 1763 in Wien. (Schöne a. a. O.)

Dazu muß ich dir leider sagen, daß, wenn ich es nicht möglich machen kann, dich diesen Sommer in Berlin zu sehen, deine Hoffnung, mich künftigen Sommer hier zu besuchen, allem Anschein nach vergebens ist. Schlechterdings will ich, in der elenden Lage, in der ich mich hier befinde, kein Jahr länger aushalten, es komme wohin es wolle. Der Unbeständigkeit dürfen mich meine Freunde darum nicht beschuldigen. Es ist nie mein Wille gewesen, an einem Orte, wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie ich ihn brauche, entfernt, Zeit meines Lebens Bücher zu hüten. Morgen thue ich das schon vier Jahre; und da ich es nur allzu sehr empfinde, wie viel trockner und stumpfer ich an Geist und Sinnen diese vier Jahre, trotz aller meiner sonst erweiterten historischen Kenntniß, geworden bin: so möchte ich es um Alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun. Aber ich muß es auch nicht Ein Jahr mehr thun, wenn ich noch sonst etwas in der Welt thun will. Hier ist es aus; hier kann ich nichts mehr thun. Du wirst diese Messe auch nichts von mir lesen; denn ich habe den ganzen Winter nichts gethan, und bin sehr zufrieden, daß ich nur das eine große Werk von Philosophie (oder Poltronnerie) zu Stande gebracht, — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt.

Aber von etwas Anderm! Daß Götz von Berlichingen großen Beifall in Berlin gefunden, ist, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfassers, noch zur Ehre Berlins. Meil hat ohne Zweifel den größten Theil daran. Denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübschen Kleidern nachlaufen. Wenn Ramler indeß von diesem Stücke selbst französisch urtheilt, so geschieht ihm schon recht, daß der König auch seine Oden mit den Augen eines Franzosen betrachtet.[1]) Hast du Goethens Farce wider Wielanden gelesen?[2])

Mir ist Basedows Vermächtniß für die Gewissen noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich hasse alle die Leute, welche Sekten stiften wollen von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrthum, sondern der sektirische Irrthum, ja sogar die sektirische Wahrheit,

---

1) Das Umsichtigste, was über das Verhältniß Lessings zu Goethe geschrieben worden ist, ist das betreffende Capitel in Stahrs Leben Lessings.

2) „Götter, Helden und Wieland,,, gegen dessen „Alceste" gerichtet.

machen das Unglück der Menschen; oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte. [1])

Es freuet mich, daß es sich mit Sulzern bessert: seinetwegen, und der Arzneikunst wegen, die ihn aufgegeben hatte. Ich wünsche sehr, daß unser Moses der Arzneikunde eben diesen Streich spielen wollte. Aber das Unglück ist ohne Zweifel, daß sie ihn noch nicht aufgegeben hat, und er vielleicht zu viel an sich flicken läßt. Er geht doch diesen Sommer wieder nach Pyrmont? Ich wünschte es voraus zu wissen, wenn er durch Braunschweig zu gehen denkt. Denn außerdem wäre es leicht möglich, daß ich ihn nicht spräche, welches mir sehr unangenehm sein würde.

Erkundige dich doch, lieber Bruder, ob ein Herr von Haak, welchem das Gut Itz bei Potsdam gehört, sich auf diesem seinem Gute aufhält, oder wo sonst? Und sobald du das Gewisse davon erfahren, so melde es mir.

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder.

Gotthold.

P. P.

Sie erhalten hierbei, mein lieber Herr Eschenburg, eine ältere lateinische Ausgabe von den *Gestis Romanorum.* Zugleich eine alte französische Uebersetzung. Wenn Sie aber auch in diesen die Geschichte nicht finden sollten: so werden Sie doch mit aller Zuversicht sagen dürfen, daß sie ganz gewiß in einer von den alten Ausgaben stehen müsse, da sie in der deutschen Uebersetzung stehet, und die *Gesta Romanorum* auch in England zu Shakespeare's Zeiten sehr bekannt gewesen. Denn ich weiß, daß noch andere zeitverwandte Dichter ihre Sujets daraus entlehnt haben.

Wegen des *Clown* habe ich mich nur in dem Namen geirret. Der Charakter ist auf unserm alten Theater sehr gewöhnlich gewesen, und ist es unter den gemeinen Comödianten im Reiche

---

1) K. Lessing an seinen Bruder, den 22. April 1774: „Ist dir Basedows Vermächtniß für die Gewissen vorgekommen? Er scheint es zu bereuen, so viel für die bloße natürliche Religion gearbeitet zu haben, und will künftig allein für sein apostolisches oder prophetisches Christenthum leben. So viel ich davon gelesen, das ist die Vorrede und hin und her einige Seiten, so hat der Mann alle Tugenden und Schwächen eines Sektenstifters."

noch. Aber er heißt nicht Tölpel, sondern Rüpel. Beide Wörter bedeuten das Nämliche; und wenn Ihnen das Letztere etwa weniger bekannt sein sollte, so werden Sie es beim Spaten durch homo agrestis, stipes, erklärt finden, welches auch die eigentliche Bedeutung von *Clown* ist, unbeschadet daß der *Clown*, eben so gut, wie der deutsche Rüpel, bei aller ihrer Plumpheit zugleich possenhaft und schelmisch sind. Daß dieser Rüpel nicht auch in älteren gedruckten Comödien vorkommen sollte, ist kein Zweifel. Ich habe deren aber jetzt zu wenig bei der Hand, um nachzusehen.[1]) Ihr Besuch mit Schmiden wird mir recht sehr willkommen sein. Aber nur, bitte ich, lassen Sie mir es einen Tag vorher wissen. Verzeihen Sie meinem Schmieren. Ich bin

Ihr ergebenster
Wolf., den 12. Mai 1774. L.

Liebster Freund![2])

Ich sende Ihnen hierbei die Histoire(s) Tragiques de Belleforest[3]), so viel als Theile davon in der Bibliothek vorhanden, nämlich den 1., 2., 3., 4. und 7. Sie werden für Ihren Shakespeare aber schwerlich mehr darin finden, als in den italienischen Novellatoren, die Sie kennen.

Nun auch eine Bitte von mir. Ich möchte aus Kochs Büchern, die auf den Montag in Braunschweig verauctionirt werden sollen, gern einige für die Bibliothek haben. Nämlich unter den Quartanten

Nr. 4—7 Burmanni Virgilium
und Nr. —9 Burmanni Phaedrum.

Haben Sie doch also die Güte, für mich darauf zu bieten oder bieten zu lassen. Auf den Virgil ohngefähr bis 9 Thlr. und auf den Phädrus bis 2 Thlr. Das Geld, wenn ich sie dafür erhalte, soll sogleich folgen.

---

1) Ich gestehe jedoch, daß mir bis jetzt in alten deutschen Lustspielen, deren mir ziemlich viele durch die Hände gegangen sind, dieser Charakter unter dieser Benennung noch nicht vorgekommen ist. (Eschenburg.)

2) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 6 f.

3) extraites des oeuvres de Bandel (Bandello, vgl. oben den Brief vom 4. Januar 1774), en 7 volumes, seit 1570 mehrfach gedruckt.

Noch eins. Sagen Sie doch dem Herrn Professor Zimmermann, daß ich Battels Reisen im Purchass[1]) nicht finden kann. Er muß mir also den Band angeben oder ich schicke ihm den ganzen Purchass über den Hals.

Mein Compliment an unsern Schmid. Ich bin

Dero ergebenster F...d

Wolfenbüttel, den 24. Sept. 1774. Lessing.

à Monsieur
Monsieur le Professeur Eschenburg
Nebst einem Päckchen Bücher *à*
sign. M. E. *Brouswic.*

An den Herzog Karl.[2])

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr!

Ew. Durchlaucht erlauben gnädigst, Höchstdenenselben beiliegende Kleinigkeit unterthänigst überreichen zu dürfen.[3])

Sie bezieht sich auf ein unbekanntes Manuscript der Bibliothek, welches zuverlässig das wichtigste ist, was mir ein gutes Glück noch bis jetzt in die Hände geführet.

Vorläufig habe ich nur diesen einzigen Umstand, vom Alter der Oelmalerei, daraus bekannt machen wollen. Es enthält aber noch so viel andere besondere Dinge, daß ich versichert bin, Ew. Durchlaucht werden Gelehrten und Künstlern ein angenehmes Geschenk machen, wenn Dieselben mir, zu seiner Zeit, verstatten, es ganz drucken zu lassen.

Da es nämlich von verschiedenen Künsten handelt, wie sie vor tausend und mehr Jahren getrieben worden, worunter sich einige befinden, die man für gänzlich verloren achtet, als das Glasmalen,

---

1) Purchas his Pilgrimage, or Relations of the world and the regions observed in all ages and places discovered etc. London 1626.
(v. Heinemann.)

2) O. v. Heinemann, ebenda S. 37 f.

3) Lessings Aufsatz vom Alter der Oelmalerei aus dem Theophilus Presbyter im dritten Beitrag zur Geschichte und Literatur ꝛc. (O. v. Heinemann.)

Niellirен[1]), die Verguldung der Buchstaben in den alten Büchern, und andere: so kann es nicht fehlen, daß man nicht daraus einen weit richtigeren Begriff davon bekommen sollte, als man bisher gehabt hat.

Vielleicht dürften sogar verschiedene Handgriffe und Vortheile daraus zu nehmen sein, die sich noch jetzt auf den Glashütten in Ew. Durchlaucht Landen mit Nutzen anwenden ließen. Ich bedauere nur, daß ich keine Gelegenheit habe, mich von dem, was schon daselbst bekannt und üblich, zu unterrichten; und daß ein Anderer, der hiervon hinlänglich unterrichtet ist, Mühe haben dürfte, das Manuscript zu brauchen.

Ich bin mit tiefster Devotion

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Knecht

Wolfenbüttel, den 12. August 1774. Lessing.

An Eschenburg.

Den 21. October 1774.

Ich bin eine Zeit her so krank, so verdrießlich, so beschäftigt gewesen, daß ich es ganz vergessen habe, Ihnen zu antworten. Sie werden mir verzeihen.

Gestern habe ich Ihnen aber mit unserm Schmid die zwei verlangten Bücher geschickt, woraus Sie selber ziehen werden, was Ihnen gut dünkt. Mühe wird es Ihnen doch kosten, sich einen hinlänglichen und deutlichen Begriff (wenn Sie ihn nicht schon haben) daraus zu machen, was denn nun eigentlich der Graal gewesen, welcher in allen alten Romanen Normännisch-Englischer Erfindung, mehr oder weniger, vorkommt, indem sich die Thaten ihrer Helden fast immer auf Beschützung oder Eroberung des Graals beziehen. Was in den griechischen Heldengedichten Ilion ist, das ist in diesen der Graal. Von der Abstammung des Wortes *St. Graal* habe ich meine eigene Meinung. Ich glaube nämlich, daß es so viel heißen solle, als *Sanctus Cruor*, und daß es also

---

1) Vgl. Lessings „Collectaneen" s. v. Niellum; ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 472.

das Blut selbst, nicht das Gefäß bedeute, worin es Joseph von Arimathia aufbewahrte. Die Abenteuer nun mit diesem Gefäße, seine Ueberbringung, besonders nach England, und seine dasigen ersten Schicksale, sind es, die den Inhalt des eigentlichen Romans vom Graal ausmachen und in einem alten französischen Gedichte verfaßt sind, welches sich noch in den Bibliotheken findet und wovon der erste Theil des übersandten französischen Werks nur ein prosaischer Auszug ist. Der andere Theil desselben enthält die Geschichte des Lanzellot und Parzival, die sich zum Romane vom Graal verhält, wie Quintus Calaber zum Homer. Und so sind auch die deutschen Heldengedichte des Eschilbach nicht eigentlich Roman vom Graal; sondern nur von Helden, die es sich um den Graal auch einmal sauer werden lassen, außerdem aber noch tausend andere Abenteuer gehabt haben. — Wenn ich wüßte, was Warburton von dem Graale sagt, so könnte ich Ihnen näher anzeigen, was darin etwa falsch wäre.[1]) — Leben Sie recht wohl und erlauben Sie, daß ich Ihnen noch hierbei den neuesten Theil meiner Beiträge überschicke.

An den Buchhändler Chr. Friedr. Voß in Berlin.

Liebster Freund,

Ich antworte Ihnen auf der Stelle, um Ihnen nur mit Wenigem zu sagen, wie sehr mich Ihr Brief gerührt hat. Rechnen Sie darauf, daß, wenn ich je Wort gehalten habe, Sie sogleich nach Weihnachten das Ms. zu dem zweiten Theile der vermischten Schriften unfehlbar erhalten sollen. Auch will ich Ihnen etwas mitschicken (wenn ich es Ihnen nicht eher schicke), welches zwar nicht meine Arbeit, aber besser als meine Arbeit ist, und wovon ich mich auf dem Titel als Herausgeber nenne, wenn Ihnen daran gelegen ist.[2]) — Wollen Sie mir nun aber auch verzeihen, daß ich Sie

---

1) Vgl. meine Uebersetzung des Shakespeare, Bd. III, S. 460, wo ich schon den größten Theil dieses Briefes mitgetheilt habe. (Eschenburg.)

2) Das schon erwähnte Manuscript von H. S. Reimarus, „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", woraus Lessing später die „Wolfenbüttler Fragmente" zog.

vergessen zu haben geschienen? Das hatte ich gewiß nicht. Aber ich wünschte, Sie könnten es wissen, in welcher unglücklichen Lage ich mich befinde! Wie leicht würden Sie sich daraus Alles erklären, was Ihnen in meinem Betragen vielleicht befremdlich und tadelhaft vorkömmt. In meinen verzweifelten Umständen sollte auch wohl der beste Mensch als der nichtswürdigste erscheinen. Leben Sie recht wohl! Ich bin

ganz der Ihrige

Wolfenbüttel, den 22. October 1774. Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethischen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch Andere dieses Vergnügen je eher, je lieber genießen können.

Wenn aber ein so warmes Product nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede [1]) haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen; wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen sein müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers J***s Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, welche τι τολμᾷν παρὰ φύσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervor zu bringen, war nur der christlichen Erziehung

---

1) So hat Eschenburg drucken lassen. In einer Abschrift, die der Herausgeber dem jetzigen Besitzer des Briefes, Herrn Archivrath Kestner in Hannover, verdankt, steht „noch eine andre Art Schlußrede“. (Lachmann.)

vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cinischer, je besser!

Das Ding über Götz von Berlichingen ist Wischiwaschi.[1]) Wenn Sie sonst etwas Neues haben, theilen Sie mir es doch wiederum mit.

Dero ganz ergebenster F.
Wolfenbüttel, den 26. October 1774. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Nov. 1774.

Liebster Bruder,

Es ist viel Liebe von dir, wenn du über mein hartnäckiges langes Stillschweigen nicht zürnst. Auch diesen Brief fange ich an, ohne zu wissen, ob ich ihn enden werde. Und solcher Anfänge von Briefen an dich liegen in meinem Schreibtische mehr als Einer.

Ich freue mich, daß du dich wohl befindest, und daß die hypochondrische Laune, in welcher du einen von deinen letzten Briefen schriebst, nur ein Uebergang gewesen. Die meinige ist etwas hartnäckiger, und das einzige Mittel sie zu betäuben ist, mich aus einer nichtswürdigen literarischen Untersuchung in die andere zu stürzen. Daher kommt es, daß meine Beiträge noch das einzige sind, was ich fortsetze. Und doch fürchte ich, daß ich auch diese nicht mehr lange werde fortsetzen können. Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen, und ergebe mich endlich drein.

Schwerlich werde ich dir auf das viel zu antworten haben, was du mir von gelehrten oder theatralischen Vorurtheilen geschrieben. Ich bin meistentheils deiner Meinung. Die letzteren haben längst aufgehört, mich zu interessiren, und nicht selten gereichen sie mir zu dem äußersten Ekel. Recht gut; sonst liefe ich wirklich Gefahr, über das theatralische Unwesen (denn wahrlich fängt es nun an in dieses auszuarten) ärgerlich zu werden, und mit Goethen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden. Aber davor bewahre mich ja der Himmel! Lieber wollte ich

1) Ueber Götz von Berlichingen; eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig 1774. 8° (vom Hrn. Regierungsrath Schmid in Gießen). (Eschenburg.)

mir mit den Theologen eine kleine Comödie machen, wenn ich Comödie brauchte. Dahin bezieht sich gewissermaßen auch das, was ich Herrn Voß versprochen zu schicken. Aber vielleicht ist es ihm gerade dieserwegen auch nicht einmal angenehm, da er vielleicht S** und T**[1]) zu schonen hat. Von eben demselben Verfasser nämlich, von welchem das Fragment über die Duldung der Deisten ist, wollte ich ihm ein anderes über den Canon schicken, das ich mit meiner Vorrede herauszugeben Willens wäre, unter dem Titel: Eine noch freiere Untersuchung des Canons Alten und Neuen Testaments ꝛc. Dieses noch freiere, siehst du wohl, geht auf Semlers freie Untersuchung. Voß mag sich die Sache überlegen. Wenn er das Manuscript drucken will, so kann er es haben, so bald er will. Gott weiß ohnedies, wie es mit dem zweiten Theile der vermischten Schriften werden wird, zu welcher Arbeit ich ungerner gehe, als der Dieb zum Galgen. Indeß muß ich daran doch auch; und sind nicht schon die ersten Bogen des zweiten Theils gedruckt? Ich kann sie hier unter meinen Papieren nicht finden. Er soll also so gut sein, und sie mir mit erster Post überschicken; zugleich mit den gedruckten Bogen meines Sophokles, mit welchen ich ebenfalls etwas vorhabe, damit ich heute oder morgen wenigstens reinen Tisch verlasse.

Dein Einfall mit Adam Neusern ist nicht unrecht.[2]) Aber hast du denn schon den Masaniello aufgegeben? Wenn du an diesen noch denkst, so kann ich dir nun ein Paar italienische Schriften schicken, die ausdrücklicher von diesem Tumulte handeln, und die du schwerlich dürftest gesehen haben.[3]) Dieses erinnert mich an deine Comödien. Werde aber nur nicht böse, wenn ich sie dir noch nicht schicke, und dich überhaupt bitte, sie nicht drucken, auch nicht spielen zu lassen. Es ist manches Gute darin, das du aber aus Eilfertigkeit selber nicht geltend machen wollen.

---

1) Semler und Teller.

2) Vgl. Lessings Aufsatz über „Adam Neuser“ in Bd. VII. K. Lessing an seinen Bruder, den 1. November 1774: „Wäre es ein alberner Einfall, aus diesem Neuser so eine Art Belisar zu machen? Es versteht sich, kräftigere Brühe und gar gekochteres Fleisch! Mir schwebt so eine dunkle Idee im Kopfe, wodurch man einen Menschen, der die Religion ändert, wo nicht rechtfertigen, so doch völlig entschuldigen könnte.“

3) Vgl. Hempels Ausgabe XI, 2, S. 574.

Ich erinnere mich, daß mir Herr Moses einmal eine besondere Anmerkung über die Proselytas portae gemacht, auf welche ich mich aber gar nicht besinnen kann. Frage ihn doch darum, mit meinem besten Gruße an ihn.[1]) Mit seiner Besserung hat es doch Bestand?

Noch muß ich dich fragen: ob denn Büsching die Schriften von Ihre drucken lassen, die er angekündigt? Wenn es geschehen, und sie in Berlin zu haben sind, und nicht allzuviel kosten, so sei so gut und schicke sie mir.[2])

Gotthold.

An Ramler.

Wolfenbüttel, den 12. Nov. 1774.

Liebster Freund!

Haben Sie tausend Dank für Ihre schöne Blumenlese![3]) Fast könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen lesen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu sammeln. Das ist Ihre Schuld! werden Sie sagen. Ich sollte nicht meinen. Ich sehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal ist es nun mein Feld. Umsonst erinnern Sie mich unserer gemeinschaftlichen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht sein sollen! Mit mir ist es aus; und jeder dichterische Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, ist in mir erloschen. Aber Ihr Feuer ist noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatischen Dichter gehören, sind noch dazu die wenigsten und entbehrlichsten. Leisten Sie allein, was wir zusammen leisten wollten. Ein Meisterstück von Ihnen wird noch eben zu recht kommen, unser Theater von einem neuen Verderben zu retten. —

Wie sehr wünschte ich, Sie einmal wieder zu sehen! Möchte es doch Ihr recht ernstlicher Vorsatz sein, mich zu besuchen. Sie

---

1) Vgl. VII, S. 134.

2) Bezieht sich auf Lessings Studien zu einem deutschen Wörterbuch. Ihre gab u. A. ein Glossarium Suio-Gothicum heraus.

3) „Lyrische Blumenlese" von Ramler. Leipzig 1774. Darin viele Gedichte von Lessing (siehe Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten III, S. 323), mit Ramlerschen „Verbesserungen".

reisen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunschweig, wo Sie noch nicht gewesen sind, und wo Sie so viele Freunde haben? Ich, der die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehn nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das, und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung; einer von den wenigen, mit deren Hilfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorstehet, zu ertragen hoffe!

Ganz der Ihrige,
Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1]

Ich hatte Ihre quatre Poétiques gestern bereits dem Herrn Rector Heusinger an Sie mitgegeben, als ich des Abends Ihren Brief erhielt. Hier folgt also das Weigel'sche Wappenbuch, bei welcher Gelegenheit ich mich zu empfehlen bitte. Wenn aber das Buch nur zum bildern soll: so ist es wohl eben nicht das beste dazu. Wenn Sie die Schrift über den Roman von dem Buchbinder wieder haben, so vergessen Sie nicht, daß Sie mir sie zu communiciren versprochen. Leben Sie recht wohl.

Dero ergebenster F.
Wolfenbüttel, den 26. November 1774. Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Hier haben Sie schon heute das Journ. Encycl.[2] mit dem besten Danke zurück. Was die Herren von mir und meinem Stücke darin sagen, hat mich weder gefreuet noch geärgert. Aber, wenn das Französische gedruckt werden sollte, will ich mir die Lust machen, es selbst zu übersetzen. Wie mir der Gr. von Marschall gesagt hat, soll es auch schon gedruckt sein und der Hr. v. Feronce ein Exemplar davon haben. Wenn das ist, so haben Sie doch die

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 7.

2) Es war darin ein Auszug der *Amans généreux* befindlich, einer sehr schwachen Nachahmung der „Minna von Barnhelm" von Rochon de Chabannes. (Eschenburg.)

Güte, mir durch Ihren Canal ein eigen Exemplar kommen zu lassen. Es mag kosten, was es will. — Da ich jetzt so viel alte deutsche Fabelbücher um mich habe, so kann ich mich nicht gleich besinnen, in welchem ich jene Historie gelesen habe. Sie wird mir aber schon wieder vorkommen, und sodann schicke ich Ihnen das Buch gleich. Brauchen Sie die deutschen Gesta Romanorum noch, oder was Sie sonst noch für Ausgaben davon haben? Ich bin

Dero ergebenster Freund

Wolf., den 16. Decmbr. 1774. Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1])

Es wird Ihnen unentfallen sein, daß Sie mir zwei schriftliche Aufsätze von dem jungen Jerusalem geliehen. Ich habe Ihnen auch schon gesagt, daß ich deren gleichfalls ein Paar habe. Dieser Tage kam es mir ein, jene zu lesen; und ich muß sagen, daß sie viel Gutes enthalten. Was meinen Sie, wenn ich Alles zusammen drucken ließe? Aber weiß es der Alte[2]), daß sein Sohn dergleichen etwas hinterlassen? Oder kann ich gegen ihn thun, als ob ich Alles von seinem Sohn selbst erhalten hätte? Denn ich will an ihn darum schreiben, so bald ich von Ihnen weiß, daß Sie nichts dagegen haben.

Antworten Sie mir je eher je lieber mit einem Worte nur.

Dero ergebenster Freund

Wolfb., d. 26. December 1774. Lessing.

à Monsieur
Monsieur le Professeur Eschenburg
Fr. *à Bronswic.*

Mein lieber Herr Eschenburg,[3])

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Conclave, welches hierbei zurückfolgt, recht sehr. Es war der Mühe doch immer

---

1) O. von Heinemann, ebenda S. 8. Ueber den Inhalt des Briefes vgl. Guhrauer, Lessing II, 2, S. 95—99 und v. Maltzahns Ausgabe X, S. 3—9.

2) Der als theologischer Schriftsteller berühmte Abt Jerusalem zu Braunschweig.

3) Ebenda S. 9.

werth, die Sie auf das Abschreiben verwandt. Mir zwar, der ich die Personen nicht recht kenne, hat Manches darin weder witzig noch boshaft geschienen.

Noch mehr würde ich Ihnen für Ihren guten Rath, in Ansehung Jerusalems, danken, wenn es so eigentlich ein guter Rath wäre. Was thue ich nun? Schreiben Sie sich es selbst zu, wenn ich mich für das bestimme, was Sie vielleicht am ungernsten sehen. Ich kann bei meiner Ueberlegung nicht mehr thun, als daß ich mich an des Alten Stelle setze.

Dieses Jahr möchte ich nun wohl nicht mehr nach Braunschweig kommen. Aber in den ersten Tagen des künftigen komme ich ganz gewiß. Meinen besten Empfehl an Ihren kleinen liebenswürdigen Grafen.[1])

Dero ganz ergebenster Fr.

Wolf., d. 29. December 74. Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. Jan. 1775.

Ja wohl, meine Liebe, würde ich selbst nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß ich in so langer Zeit nicht an Sie schreiben können, wenn ich nicht von einem Tage zum andern mich gar wohl zurück erinnern könnte, wie es unterblieben. Vorigen ganzen Sommer habe ich mich mit dem Fieber geschleppt: aber doch hatte das Fieber nur wenig Schuld. Hätte ich Ihnen eine einzige kleine, eben nicht angenehme, nur nicht eben sehr unangenehme Nachricht von mir geben können: so würde ich gerade während dem Fieber die beste Zeit gehabt haben, es zu thun. Aber Ihnen, meine Beste, den Kopf noch wüster zu machen, mit Dingen, die ich selbst gerne aus meinem Kopfe hätte, und an die ich doch nothwendig denken muß, wenn ich an Sie denke: wenn ich das auch in der größten Hitze des Fiebers gekonnt hätte, ich würde mich selbst verachten. Wollte ich mich noch jetzt nur einigermaßen weiter darüber

---

1) Graf Karl von Forstenburg, der damals im Eschenburgischen Hause lebte, und von dem sich noch eine Reihe Briefe an E. in des Letzteren Nachlasse findet. (v. Heinemann.) Vgl. oben den Brief vom 7. December 1772.

erklären: so käme sicherlich auch dieser Brief nicht zu Stande; und er soll doch zu Stande kommen. Gott sei Dank, daß ich Sie also allmählich wieder auf dem Wege zur Ruhe weiß. Diese drei Jahre waren ein garstiger Traum für Sie; aber wirklich, man muß selbst so gut sein als Sie, und eben so guten Leuten angehören als Sie: wenn das Schlimmste endlich doch nur ein Traum gewesen sein soll. Wie sehr fürchte ich, daß dieses gar nicht der Fall von unsrer armen Sch[midt] ist; denn wenn es ihr für ihre Person auch schon an Entschlossenheit und Standhaftigkeit nicht fehlen möchte: so hat sie sich doch von den Ihrigen nur sehr schlechte Hilfe zu versprechen. Hilfe höchstens; aber Hilfe ohne Mitleiden. Und was ist das für eine unerträgliche Hilfe! Noch ist sie in Hamburg, und denkt gegen Ostern nach K. [Kopenhagen? Kiel?] zu gehen, wo sich ihr Mann aufhält, und seiner Art nach Projecte macht, denen er nicht gewachsen ist. Indessen sieht er, wie er sich durchhilft; und er hat Gelegenheit gehabt, auch mich in nicht geringe Verlegenheiten zu verwickeln. Ob er so schlecht ist, als ihn K[önig] [1]) beschreibt, daran will ich lieber noch zweifeln. Unglück kann zu Vielem bringen: und wer von ihnen Beiden ohne seinen Nachtheil großmüthig hätte handeln können, das weiß ich. —

Den K. v. K[untsch] werden Sie mit seiner Frau hier finden. Er ist glücklich, da seine Frau ein sehr gutes Kind ist, das ihn herzlich liebt. Zachariä hat ein großes Haus angelegt, und nimmt junge Russen mit ihren Hofmeistern bei sich in Pension. Ich denke, daß er sich bei dieser Lebensart nicht übel befinden soll: denn seine Frau versteht wenigstens Alles, was dazu gehört. Um die Possen zwischen Angelino und Noverre [2]) bemühen Sie sich nur gar nicht. Die Programmes des letztern zu seinen Balletten habe ich wohl einmal zu haben gewünscht: aber was sonst zwischen ihnen vorgefallen, geht mich gar nichts an. —

Sie wollen es selbst nicht, meine Liebe, daß ich es Ihnen mit Worten viel betheuern soll, wie sehr ich mich freuen werde, Sie wieder zu sehen. Wenn ich anders noch weiß, was sich freuen heißt! Gesund werden Sie mich finden, und gesunder, als ich

1) ? Knorre?

2) Vgl. Briefe über die Tanzkunst und über die Ballette vom Herrn Noverre. Aus dem Französischen übersetzt [von Lessing und Bode] 1769.

leider! vermuthen darf, Sie zu finden: ich scheine also auch meinen Bekannten so vergnügt, als man nur sein kann.[1]) Aber Gott gebe, daß sie nicht einmal sagen mögen: wir haben uns schrecklich mit ihm betrogen. So weit bin ich schon, daß ich sehe, alle mein Kummer, alle meine Bemühung, mich aus den verwünschten Umständen zu setzen, ist vergebens. So geschehe denn, was geschehen soll! Entziehen Sie mir nur, meine Liebe, Ihre gute Meinung nicht: und wenn ich das Nämliche auch noch von einigen andern Personen, die ich schätze und liebe, hoffen darf: so bin ich zu Allem sehr gefaßt. —

Nun leben Sie von einem Tage zum andern immer vergnügter und gesünder. Das Schlimmste ist überstanden. Aber Sie melden es mir doch noch, wenn Sie hier durchzukommen gedenken! sonst könnte es leicht kommen, daß ich abwesend wäre.

Ihr ganz ergebenster

L.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 14. Jan. 1775.

Mein lieber Bruder,

Ich schreibe dieses, um dir voraus zu melden, daß ich bald das Vergnügen haben werde, dich zu sehen. — Ich befinde mich seit vierzehn Tagen in Braunschweig, in einer höchst unangenehmen Lage, so daß ich mir durchaus durch irgend einen gewaltsamen Schritt anderwärts Luft machen muß, wenn ich hier im Schlamme nicht ersticken soll. — Längstens in vierzehn Tagen reise ich also von hier nach Leipzig; ob ich von da aus erst nach Dresden gehe, oder erst nach Berlin komme, kann ich noch nicht sagen. — Aber in vier Wochen haben wir uns gewiß gesprochen. Sage Herrn Voß, daß ich ihm das Versprochene zum Theil mitbringe, und selbst die Einrichtung von dem Drucke machen will. — Uebrigens fürchte nicht, lieber Bruder, daß ich dir auf irgend eine Weise lange überlästig sein werde. — Nur in einem Wirthshause möchte

---

1) Mad. König an Lessing, den 28. December 1774: „Wenn mir nicht der Herr von Herrmann angezeigt hätte, daß er Sie vergnügt und gesund gesehen habe, so wäre ich besorgt, Sie müßten krank sein; so aber weiß ich nicht, was ich denken soll."

ich nicht gern logiren. Besorge mir also auf acht oder zwölf Tage ein kleines Logis. Bis dahin lebe wohl!

Gotthold.

Du kannst mir noch nach Wolfenbüttel antworten.

An Eschenburg.[1])

Verzeihen Sie, mein lieber Eschenburg, daß ich Ihnen gestern und vorgestern nicht Wort halten können. Ich wollte Ihnen den ältesten Druck der Grissel[2]) schicken, aber ich kann mich durchaus nicht besinnen, in welchem Bande ich ihn gefunden. Nehmen Sie indeß mit einem etwas neueren im Schertz mit der Wahrheit, Bl. XXIV, wo das Zeichen liegt, vorlieb: sehen Sie aber ja auch erst nach, ob Boccaz nicht selbst, oder sonst einer von den ältern italienischen Novellatoren die nämliche Geschichte hat, wie ich fast vermuthe.

Den Fr. Strapparola lege gleichfalls bei.

Dero ergebenster

Den 22. Jan. 1775. L.

à Monsieur
Mons. le Professeur Eschenburg
Nebst einem Packet *à*
Bücher. *Bronswic.*

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 10.

2) Vgl. Lessings Aufsatz: „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern", unter dem Jahre 1468: „Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10, der Folgendes enthält:

I. Die Historie vom König Apollonius;
II. Die Historie von Grysel;
III. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda;
IV. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

I. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4⁰. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4⁰; aus ihm ist Velsners Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Uebers. in ottave rime Venedig 1535. 8⁰. und 1598. 8⁰. Eine alte deutsche Uebers. Straßburg 1516.

II. Die Geschichte der Grysel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine deutsche Uebers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4⁰ (welche genau mit unserm MS. stimmt)." (Ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 93.)

An Madame König.

Berlin, den 7. März 1775.

Meine Liebe!

Die Nachricht von Ihrer Krankheit würde mich unendlich beunruhiget haben, wenn Sie mir nicht zugleich Ihre Hoffnung gemeldet hätten. Hat es also mit dieser seine Richtigkeit: so ist es ein Glück für mich, daß jene sich eben jetzt eingestellt hat. Denn wenn Sie bei völliger Gesundheit Ihre Rückreise bereits angetreten hätten: so würde ich Sie, allem Ansehen nach, verfehlt haben, welches mir nun wohl nicht arriviren soll. Wie Sie sehen, schreibe ich Ihnen dieses nämlich aus Berlin, wo ich nur noch einige Tage bleibe, um von da nach Dresden zu gehen, wo ich mich ebenfalls höchstens acht Tage aufhalten werde. Und wo meinen Sie, daß ich alsdenn hinzugehen gedenke? Wenn Sie nur noch vier Wochen in Wien bleiben: so habe ich das Vergnügen, Sie in Wien zu sehen. Oder vielmehr: ich bitte Sie, meine Liebe, da Sie sich so lange in Wien aufgehalten haben, daß Sie sich mir zu Liebe, auch noch diese kurze Zeit daselbst verweilen wollen. — Indeß schreibe ich Ihnen, — um Sie völlig von meiner Seite zu beruhigen — von dieser abenteuerlichen Reise jetzt nur so viel, daß ich eigentlich noch immer in Wolfenbüttel bin, und auch wirklich wieder dahin zurück zu kehren gedenke, und daß ich also in Wien nichts suche, was Sie im geringsten meinetwegen verlegen machen könnte. Ich bringe von dem hiesigen kaiserlichen Gesandten, dem Herrn von Swieten, zwar eine Menge Empfehlungsschreiben mit: aber ich habe es ihm auch schon selbst erkläret, daß ich einen nur ganz gemeinen Gebrauch davon zu machen gedächte, indem er versichert sein könnte, daß mich nichts als meine particulären Angelegenheiten dahin zögen. — Und nun habe ich keine Zeit, Ihnen auch nur ein Wort mehr zu schreiben. Aber von Dresden aus, schreibe ich Ihnen zuverlässig noch einmal und will allda noch eine Antwort von Ihnen erwarten, die ich Sie in die Walthersche Buchhandlung zu adressiren bitte. In vierzehn Tagen, meine ich, kann diese Ihre Antwort dort sein, und so lange wenigstens wird es doch noch wohl dauern, ehe ich mich auf den Weg nach Wien machen kann. Wie sehr ich mich freue, Sie endlich wieder zu sehn,

meine Liebe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Gott gebe nur, daß ich Sie recht gesund finde! Ich umarme Sie auf das innigste, und bin Zeitlebens, wie es auch immer mit mir werden mag, einzig

der Ihrige
L.

An Madame König.

Dresden, den 24. März 1775.

Meine Liebe!

Ich danke Ihnen, daß Sie mich also noch in Wien erwarten wollen. Und wenn ich doch nun fliegen könnte! Aber so kann ich auf keine Weise eher, als übermorgen früh (den 26sten) von hier nach Prag abgehen. In Prag will ich nur einen einzigen Mann sprechen, und brauche mich also über einen Tag nicht daselbst aufzuhalten. Wie geschwind ich aber von Prag aus, mit der allergeschwindesten Gelegenheit oder Post, in Wien sein kann, werden Sie besser wissen, als ich. Wenigstens glaube ich doch wohl, wo nicht mit Ablauf des Monats, dennoch den ersten oder zweiten des künftigen Monats eintreffen zu können. — Von den Absichten meiner Reise, die nicht sowohl meine Absichten als vielmehr Andrer Absichten mit mir sind: von diesen mündlich. Genug, wenn ich Sie vergnügt und gesund gefunden habe: so ist mein vornehmster Wunsch erfüllt; und ich sehe nicht, was mich abhalten könnte, die Rückreise mit Ihnen zu machen, wenn Sie nur nicht schlechterdings vor den Feiertagen in Hamburg sein müssen.

Wenn Sie es nun besser und schicklicher finden, daß ich auf die 14 Tage, welche ich längstens in Wien zu bleiben gedenke, nicht in dem Gasthofe logire, sondern ein besonderes Zimmer habe: so haben Sie die Güte, mir eines miethen zu lassen. Vors erste werde ich doch immer im Ochsen abtreten, aber Ihnen meine Ankunft sogleich wissen lassen. — Nun leben Sie bis dahin recht wohl, meine Liebe, und schließen von meinem Verlangen, Sie zu umarmen, aus dem Ihrigen.

Ganz der Ihre
L.

An Karl G. Lessing.

Dresden, den 26. März 1775.

Lieber Bruder,

Diesen Augenblick, da ich im Begriff bin, nach Prag abzugehen, erhalte ich deine beiden Briefe. Wie sehr lieb wäre es mir gewesen, wenn die gedruckten Bogen von Jerusalem, und unsers Moses Urtheil darüber dabei gewesen wären. Ich kann die Vorrede nicht eher machen, als bis ich beides habe. Erinnere also Herrn Moses. Mache ihm die Sache so dringend als möglich, und schicke mir Alles sofort nach Wien, unter Adresse der Gräfferschen Buchhandlung.

Dem Herrn von St. hast du ganz recht geantwortet, daß das Professoriren meine Sache nicht ist. Der andere Vorschlag würde für mich wohl acceptabler sein, damit ich mein Brot, nicht als Gelehrter, sondern als ein anderer dummer Teufel verdienen könnte [1]).

Wie es in Wien gehen wird, muß sich zeigen. Nächstens von daher ein Mehreres. Lebe indeß recht wohl, und grüße alle unsere Freunde.

Gotthold.

An Madame König.

D. 31. März 1775.

Meine Liebe!

Ich hoffe, daß ich noch eher eingetroffen, als Sie mich erwartet. Urtheilen Sie daraus auf meine Sehnsucht, Sie zu umarmen.

Ihrer Anweisung nach, bin ich in dem Ochsen abgetreten, aber es ist der goldne Ochse, und ohne Zweifel nicht der rechte. Haben Sie ein Zimmer für mich bestellen lassen, so haben Sie die Güte, mir es anzuweisen. Vor allen Dingen aber lassen Sie mich mit

---

1) K. Lessing an seinen Bruder, den 18. März 1775: „Herr von St. fragte mich wieder: ob du wohl die Stelle des alten Professor Heinius annähmest? Ich konnte darauf nichts antworten als: Professoriren sei deine Sache nicht. Als er mich weiter fragte: ob du wohl bei der hiesigen Regie eine ansehnliche Bedienung nicht ausschlügst, sollten auch zwei Posten zusammen gezogen werden, so konnte ich ihm auch darauf nichts erwidern als: man müßte erst die zuverlässige Beschaffenheit derselben wissen. Er versicherte mich zugleich, daß du dich über zu viele Arbeit wider deine Neigung nicht beschweren solltest."

einem Worte wissen, wenn ich Ihnen nach Tische am gelegensten komme. Denn zu Ihnen muß doch nothwendig mein erster Gang sein, den ich in Wien mache.

Dero ergebenster
L.

An Karl G. Lessing.

Mailand, den 7. Mai 1775.

Mein lieber Bruder,

Mußt du dich nicht verwundern, daß ich dir nicht ein einziges Mal aus Wien geschrieben habe, und daß ich dir nun aus Italien schreibe? Ich kann mich selbst nicht genug darüber wundern. Aber höre nur.

Als ich ungefähr zehn Tage in Wien war (wo ich überall die allerbeste Aufnahme erhalten, auch gleich die ersten Tage den Kaiser und die Kaiserin gesprochen hatte:) langte der jüngste Prinz von Braunschweig daselbst an, welcher in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Venedig machen wollte. Weil er mir nun sehr anlag, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bei seinem Vater Alles gut zu machen, so habe ich es endlich gethan, in Betrachtung, daß meine Umstände dadurch nicht schlimmer werden können, und ich auf diese Weise (gesetzt, daß wir auch nicht weiter reisen, als Venedig) dennoch wenigstens einen Vorschmack von Italien bekomme.

Dieser Vorschmack — will ich dir nur mit Wenigem sagen, hat meinen alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, auch schon wieder ganz erneuert: so sehr gefällt mir noch Alles, was ich in dieser Gegend höre und sehe. Doch darüber kann ich dir jetzt nichts mehr sagen. Warum ich dich vornehmlich bitten muß, ist dieses, dem Herrn Abt Blarer und durch ihn dem Herrn Baron von Swieten vorläufig meinen verbindlichsten Dank abzustatten, für die so vorzüglich gute Aufnahme, die ich in Wien gefunden und vornehmlich ihren Empfehlungen zu verdanken habe. Was sonst für Aussichten daselbst für mich sein dürften, will ich dir ein andermal bei besserer Muße schreiben.

Aus Venedig will ich dir gewiß melden, wenn und welchen Weg ich wieder zurückkomme. Indeß bleibt es bei meinem Ent=

schlusse, auf dem bisherigen Fuß in Wolfenbüttel nicht zu bleiben, welches ich dir bloß in Ansehung des Herrn von S** hier wiederhole. — Wenn seine Vorschläge nur einigermaßen annehmlich sein sollten, so würde ich sie doch immer lieber annehmen, als Wiener Vorschläge.

Hiermit lebe recht wohl, mein lieber Bruder, und grüße alle unsere Freunde.

Lessing.

An Madame König.

Mailand, d. 8. Mai 1775.

Meine Liebe!

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen weder aus Salzburg noch aus Brescia habe schreiben können. Nur an diesen beiden Orten haben wir uns einen einzigen Tag aufgehalten, welcher mit Besuchen hingegangen. Gestern sind wir hier in Mailand angelangt, und ich befinde mich noch recht wohl, außer daß meine Augen von der Sonne und dem Staube, die wir so häufig unterwegens gehabt, sehr gelitten haben. Den 12ten gehen wir nach Venedig ab, wo wir den 20sten einzutreffen gedenken. Daß unsre Reise von da wieder zurück geht, ist vors erste so gut, als ausgemacht. Und so viel von mir!

Wenn ich doch nun, so bald als möglich, versichert sein könnte, daß Sie sich, meine Liebe, recht wohl, recht sehr wohl befinden. Es gehet fast keine Stunde hin, wo ich nicht einmal Gelegenheit finde, es zu bedauern, daß ich nicht lieber mit Ihnen reise. Denn Nutzen werde ich nur sehr wenig von meiner Reise haben, da ich überall mit dem Prinzen gebeten werde, und so alle meine Zeit mit Besuchen und am Tische vergeht. Heute haben wir bei dem Erzherzoge gespeiset. Nur der Vortheil, den ich vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel haben dürfte, kann mir eine solche Lebensart erträglich machen.

Ob, wenn und wie Sie abgereist sind, meine Liebe, hoffe ich nächstens durch ein Paar Zeilen von Ihnen zu erfahren. Ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich Sie gesund an Ort und Stelle weiß. Alles Uebrige hoffe ich, soll sich zu unsrer beiden Vergnügen

wohl geben, es sei nun da oder dort. Behalten Sie mir nur Ihre Liebe, als woran ich nicht sowohl zweifle, als warum ich vielmehr nicht aufhören muß, Sie zu bitten, weil diese Ihre Liebe mein einziges Glück in der Welt machen kann.

Hiermit umarme ich Sie tausendmal. Ich erwarte mit Sehnsucht Ihre Briefe, die Sie, wenn Sie noch in Wien sein sollten, nur recta an Bockelten schicken dürfen, außerdem aber nach Wien unter dem Couverte des Staatsraths Geblers. Auch hoffe ich eine weitläuftigere Beschreibung Ihrer Reise von Ihnen zu erhalten, als ich Ihnen von der meinigen geben kann. Wenn meine Augen mir[1]) wieder besser werden, so ist Alles gut. Ich küsse Sie nochmals tausend und tausendmal in Gedanken, und bin Zeitlebens

ganz der Ihrige

L.

An Madame König.

Venedig, den 2. Juni 1775.

Meine Liebe!

Wir sind den 23sten vorigen Monats glücklich allhier angekommen. Wenn ich Ihnen aber erst heute schreibe, so ist die Schuld nicht sowohl an den Zerstreuungen, die ich täglich und stündlich gehabt, als vielmehr daran, daß ich mich die ganze Zeit hier in Venedig nichts weniger als wohl befunden habe. Endlich habe ich vorgestern zur Ader gelassen (welches, wie Sie sich erinnern werden, ich schon in Wien thun wollte) und nun ist mir gestern und heute wieder so ziemlich wohl. Ich hoffe auch, daß sich Alles wieder völlig geben wird, da wir morgen Venedig verlassen, und wieder in eine beßre Luft kommen. — Aber nun lassen Sie sich das Schlimmste klagen, meine Liebe. Wir kehren nicht gleich wieder nach Wien zurück, sondern gehen noch erst nach Florenz: so daß, wenn ich Alles auf das kürzeste überschlage, wir schwerlich eher als in der Mitte des Julius wieder in Wien sein können. Der Prinz kann und will sich nicht eher wieder in Wien sehen lassen, als bis Alles daselbst seinethalben reguliret ist. Und das hat man nun davon, wenn man sich mit Prinzen abgiebt! Man kann niemals

1) ? nur (Schöne).

auf etwas Gewisses mit ihnen rechnen; und wenn sie einen einmal in ihren Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.

Wenn Sie also nicht länger in Heidelberg bleiben wollen, als Sie mir schreiben — (Ihren Brief vom 2. April habe ich erst hier in Venedig erhalten), so bleibt mir nichts übrig, als daß ich Sie gleich nach meiner Zurückkunft in Hamburg wieder aufsuche. Gott gebe nur, daß sich alles Andere so schickt, als ich es zu unserer Beider Bestem wünsche!

Darin haben Sie vollkommen Recht, daß auf die Länge Wolfenbüttel mehr mein Ort ist, als jeder andere, und daß mittelmäßige Umstände in Wolfenbüttel für uns Beide vortheilhafter sein werden, als noch so glänzende in Wien, oder anderwärts. Ganz gewiß werde ich auch also Alles darauf anlegen, um in Wolfenbüttel zu bleiben. Nur auf den Fuß, wie ich bisher gewesen, kann ich es unmöglich. Daher ich denn auch, bloß in dieser Rücksicht, nicht Alles so gar weit von mir werfen werde, was man etwa in Wien mir antragen möchte. Antragen sage ich; denn anbieten werde ich mich gewiß nicht, sondern in allen Stücken mich so daselbst zu betragen fortfahren, als ich einmal angefangen.

Daß ich den rechtschaffnen Haen nicht noch besucht, habe ich mir schon mehr als einmal vorgeworfen. Ich will es aber gewiß wieder gut zu machen suchen, und bei meiner Zurückkunft mir seine Bekanntschaft angelegen sein lassen. Auch dem Baron D. will ich mich durch seinen Schwager aufführen lassen, da Sie ihm Verbindlichkeiten zu haben versichern.

Einer von meinen ersten Gängen hier in Venedig ist nach St. Christoforo gewesen, um zu sehn, wo unser Freund ruht, und seinem Andenken auf seinem Grabe eine aufrichtige Thräne zu schenken. Der nämliche Mann, in dessen Armen er gestorben, hat mich herausgebracht, von welchem ich dann auch die gewisse Versicherung erhalten, daß es mit seinem Tode sehr natürlich zugegangen. Ich weiß, daß Sie einmal nicht ohne Argwohn waren, und desfalls ruhig zu sein wünschten. Das können Sie nun. Wegen eines kleinen Denkmals, das Sie auf sein Grab noch müssen setzen lassen, mündlich ein Mehreres.

Meinen Brief aus Mailand, hoffe ich, werden Sie erhalten

haben, und vermuthlich noch in Wien. Gott gebe, daß Sie dieser nirgend anders, als in Hamburg findet, in Gesundheit und Ruhe unter Ihren Kindern! Wie Ihre Reise abgelaufen ist, bin ich äußerst begierig zu erfahren. Ich bin den ganzen Weg mehr mit Ihnen gefahren, als mit dem Pr.; das glauben Sie mir doch wohl? Wenn mir das Opfer, das ich dem Pr. gemacht habe, nicht auf eine andere Weise wieder ersetzt wird, so werde ich es Zeitlebens bedauern. Denn wahrlich von der Reise selbst habe ich weder viel Vergnügen, noch viel Nutzen.

Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen an mich unter Wegens ist. Auch schreibe ich Ihnen noch gewiß einmal aus Italien. Und nun, meine Liebe, lassen Sie sich tausendmal von mir in Gedanken umarmen, und erhalten Sie mir Ihr Herz, dessen ganzen Werth ich kenne, und in dessen Besitze allein ich noch auf den Rest meines Lebens glücklich zu sein hoffen darf. Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl, und küssen Sie Ihre Kinder für mich in meiner Seele.

Der Ihrige
G. E. L.

An Madame König.

Florenz, d. 10. Jun.[1] 1775.

Meine Liebe!

Ich bin in der äußersten Verlegenheit, daß ich bis auf den heutigen Tag keinen andern Brief von Ihnen habe, als den vom 29. April aus Wien. Ich weiß also nicht, ob und wie Sie abgereiset sind, und darf gar nicht daran denken, daß Sie wohl gar eine Krankheit an der Abreise und am Schreiben bisher gehindert. Meine beiden Briefe, den einen aus Mailand, und den andern aus Venedig, werden Sie doch wohl erhalten haben. Jenen habe ich an den jungen Herrn von Lutz eingeschlossen, und den andern, unter der alten Adresse von Künerts abgehen lassen. Diesen dritten schreibe ich bloß, um Ihnen zu melden, daß ich endlich wieder auf der Rückreise zu sein glaube. Denn wir gehen noch heute von hier nach Turin ab. Sollte es das Unglück wollen, daß wir uns da

1) Nach dem Brief der Mad. König vom 9. Januar 1776 ist dieser Brief vom 12. Juli zu datiren.

eine Zeitlang aufhalten müßten: so schreibe ich Ihnen noch einmal von da aus, um Ihnen zuverlässig zu melden, wenn ich wieder in Wien zu sein hoffen darf. Wahrhaftig, ich sehne mich herzlich wieder nach Deutschland. Denn in dieser Hitze in Italien herum reisen, um sich zu besehen, welches man an Ort und Stelle doch wenigstens die Nacht nicht thun kann, ist eine Sache, die mich gewaltig mitnimmt. Gesund bin ich zwar noch so ziemlich, aber es ist mir doch immer, als ob das so lange nicht mehr dauern könnte. Ich habe es unzähligemal bereut, daß ich mich auf eine ungewisse Aussicht wieder auf einmal so weit von Ihnen trennen lassen. Und wenn es nun vollends auch mit dieser Aussicht nichts wäre. — Merken Sie es, daß ich Ihnen in einer hypochondrischen Stunde schreibe? Gott gebe nur, daß ich von Ihnen keine unangenehme Nachricht erhalte, wenn ich endlich welche erhalte. Jetzt tröste ich mich bloß noch damit, daß Sie vielleicht Ihren Brief an mich an Geblern und nicht an Vokelten gegeben, und daß ihn jener in Italien herumlaufen läßt, ohne zu wissen wo ich bin. Denn daß Sie mir vor Ihrer Abreise gar nicht sollten geschrieben haben, kann ich mir kaum einbilden. Wäre es indeß doch, nun so haben Sie gewiß andere Ursachen dazu gehabt, als Unwillen wider mich. Nicht wahr? Aber so komme ich auch immer wieder auf den schrecklichen Gedanken zurück, daß Sie krank sind, und sehr krank. Er verwirrt mich so, dieser Gedanke, daß ich kein Wort weiter hinzusetzen kann. Ich umarme Sie tausendmal; und wenn ich mich Ihrer Liebe jemals schmeicheln dürfen: so machen Sie, daß ich wenigstens in Wien Nachricht von Ihnen finde.

L.

An Madame König.

Wien, den 26. Dec. 1775.

Meine Liebe!

Ich betheure Ihnen bei Allem, was heilig ist, daß ich seit Ihrem Briefe vom 29. April, den ich in Venedig erhielt, während meines ganzen Aufenthalts in Italien, weiter keinen Buchstaben von Ihnen gesehen habe. Was konnte ich, was durfte ich also anders glauben, ohne Ihnen Unrecht zu thun, als daß Sie todt, oder wenigstens so krank sein müßten, daß Sie mir unmöglich

einige Nachricht von sich zukommen lassen könnten? Mit diesen schwarzen Gedanken habe ich mich geschleppt bis den 7. dieses Monats, da ich auf unsrer Rückreise in Bologna einen Brief von dem K. v. K[untsch] fand, aus welchem ich ersehe, daß Sie, ich weiß nicht wenn, Braunschweig gesund und wohl passiret wären. Sogleich beschloß ich von München aus, wo ich ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, geraden Weges nach Wien zu gehn, wo schlechterdings, sagte ich mir, Briefe von Ihnen liegen müssen. Vorgestern Abends bin ich hier angekommen, und habe es wirklich, Gott sei Dank, gefunden, daß man mir Ihre Briefe mit der unverantwortlichsten Nachlässigkeit bloß vorbehalten hat. Zwei Briefe einer vom 5. Junius und der andere vom 2. Julius lagen bei dem Staatsrath Gebler, und ein dritter vom 3. August bei dem H. v. L[utz]. Es sind nur kahle Entschuldigungen dieser Herren, daß sie niemals gewußt, wo ich recht wäre. Sie hätten die Briefe nur an Vokelten schicken, und den für die weitere Bestellung sorgen lassen dürfen.

Mein letzter Brief an Sie, meine Liebe, wo ich mich recht besinne, war aus Livorno, in welchem ich Ihnen meldete, daß, gewisser Umstände wegen, der Prinz noch nicht zurückgehen könne, und daß wir indeß eine Reise nach Korsika machen, und von Korsika über Genua nach Turin gehen würden. Als wir nach Turin kamen, war das Schicksal des Prinzen noch nicht entschieden; wir gingen also von Turin über Bologna und Loretto nach Rom; von Rom nach Neapel, und von Neapel wieder zurück nach Rom, wo endlich der Prinz Befehl von seinem Vater erhielt, so schleunig als möglich zurück zu kommen. Wie Alles dieses zusammenhängt, kann ich Ihnen nur mündlich erklären, und ich habe ohnedem, um mit der heutigen Post zu schreiben, nur noch kaum so viel Zeit, ein Paar Worte über Dinge, die uns näher angehen, hinzuzufügen. Ich werde nur wenige Tage in Wien bleiben, und um gewissen Fragen und Ausholungen zu vermeiden, zu Niemanden von dem großen Geschmeiße kommen, sondern mich lediglich auf die Bekannten meines Gleichen einschränken. Auch hieraus werden Sie schon abnehmen, daß ich von allen Projecten auf hier abstrahire, besonders da man mir von Braunschweig aus die besten Versicherungen machen lassen, und wenigstens der alte Herzog mir gewiß

wohl will. Ein pis-aller will ich mir indeß immer aussparen, wozu ich neuerdings aus Dresden einen sehr guten Anlaß erhalten habe. Denn auf dem bisherigen Fuß kann ich weiter in Wolfenbüttel schlechterdings nicht bleiben, so gern ich auch immer daselbst bleiben zu können wünschte, und aus den nämlichen Ursachen es wünschte, aus welchen Ihnen, meine Liebe, dieser Ort vor allen andern gefällt.

Ich gehe längstens den 1. Januar von hier über Prag und Dresden nach Berlin, und denke vor Ablauf des Monats gewiß wieder in Wolfenbüttel zu sein. Schreiben Sie mir mittlerweile, meine Liebe, ich beschwöre Sie, nach Berlin, und adressiren Sie Ihren Brief nur in die Vossische Buchhandlung. Ich brenne vor Verlangen, es von Ihnen selbst zu erfahren, daß Sie sich gesund und wohl befinden, und mir Ihre Liebe, trotz der fatalen Reise, nach wie vor schenken. Ihre Freundinnen, an die Sie hier schreiben, wissen nicht anders, als daß Sie gesund sind, aber Malchen soll krank sein? — Arme Mutter, wie sehr bedaure ich Sie; mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen gewiß, ganz gewiß wieder. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

der Ihrige
L.

An Madame König.

Dresden, den 23. Jan. 1776.

Meine Liebe!

Je heiliger ich verspreche zu schreiben, desto gewisser werde ich daran verhindert. Ich hatte den ersten Januar einen Brief mit den besten Wünschen an Sie angefangen: aber da liegt der Anfang noch, und nun kann ich ihn doch nicht so ausschreiben, als ich ihn angefangen habe. Also nur das Wichtigste: Ich blieb in Wien bei meinem Entschlusse, von meinen großen und vornehmen Bekannten dieses mal keinen einzigen zu sprechen, als ich unvermuthet erfuhr, daß der B. v. Sch[wieten] aus Berlin angekommen sei. Mit diesem war die Ausnahme unvermeidlich; ich ging also zu ihm, und er überredete mich, mit ihm wenigstens zum Fürst K[aunitz] zu gehen. Des Tages darauf ließ mich der Fürst zum Essen bitten: und um

da nicht erscheinen zu dürfen, was that ich? Ich ließ mich entschuldigen, weil ich den nämlichen Tag noch schlechterdings abreisen müßte, und reiste wirklich ab, so gern ich auch noch einige Tage geblieben wäre.

Es war der 5., da ich von Wien abreiste, und den 10. bin ich über Prag allhier in Dresden angekommen. Weil ich das vorige Mal, und schon seit eilf Jahren, meine alte Mutter nicht gesehen hatte, so konnte ich dieses Mal unmöglich so wieder bei ihr vorbeireisen. Aus dem einen Tage, auf welchem ich sie besuchen wollte, wurden vier; und so hat sich mein Aufenthalt in Dresden wohl bis heute verziehen müssen. Ich habe indeß alle Ursache, sehr damit zufrieden zu sein. Ich habe den Churfürsten selbst gesprochen, und dem Minister, Grafen v. S., habe ich versprechen müssen, wenn ich jemals Wolfenbüttel verließe, nirgends anders, als nach Dresden zu kommen. Der Churfürst hat mir die Stelle des Hrn. von Hagedorn, die 1800 Rthlr. einträgt, und welcher blind und krank ist, zugedacht, und bis dahin, wenn ich eher käme, sollte schon auch für mich Rath werden.

Dieses nun ist recht gut, um in Braunschweig auf Etwas fußen zu können, wenn man das nicht für mich thun will, was man gegenwärtig vielleicht zu thun gesonnen, und was mir immer unter Allen das Liebste sein würde. Und damit Sie sehen, daß ich nicht eitle Schlösser in die Luft baue; so lege ich Ihnen hier einen Brief von K[untsch] mit bei, über den ich mir zugleich Ihren Rath ausbitte. Was er mir darin vorschlägt, ist freilich das Kürzeste, um aus allen meinen Verlegenheiten auf einmal zu kommen: nur ist mir dabei unerträglich, daß ich, so lange der Abzug dauerte, gebunden sein würde, und andre vortheilhafte Gelegenheiten aus den Händen lassen müßte.

Aus diesem Briefe von K. werden Sie, meine Liebe, zugleich ersehen, daß ich Ihren letzten Brief nicht anders, als sehr spät muß erhalten haben. Er ist zwei Mal in Wien gewesen, von wannen er das letzte Mal mir endlich hier in Dresden zu Händen gekommen ist. Rechnen Sie mir es also nicht zu, wenn ich keinen einzigen von allen Ihren Aufträgen für Wien ausrichten können. Ihre hinterlassene Kleidung konnte ich unmöglich alle mitbringen; und was Sie am liebsten davon gehabt hätten, wußte

ich nicht. Hr. v. L[uz] wird sie Ihnen nächstens sämmtlich überschicken.

Der Einfall Ihres ältesten Sohnes ist so unrecht gar nicht, wenn er nur erst völlig und sicher curirt ist. Wenn er dieses schon jetzt wäre: so könnte ich vielleicht in B. jetzt für ihn thun, was Sie in Wien für ihn gethan haben wollten. Denn Sie werden es wohl wissen, daß B. 4000 Mann in englischen Sold giebt.

Morgen, als den 24., gehe ich unfehlbar von hier nach Berlin ab, wo ich bereits eine Antwort von Ihnen auf mein Letztes zu finden hoffe, und vermuthlich so lange bleiben werde, daß ich auch auf diesen Brief Ihre Antwort dahin bekommen kann. Adressiren Sie nur Alles in die Vossische Buchhandlung, weil ich nicht weiß, wo mein Bruder, bei dem ich logiren will, jetzt wohnt.

Ich habe den festen Vorsatz, Ihnen sogleich nach meiner Ankunft in Berlin zu schreiben. Gott gebe, daß ich ihn erfülle! In einem andern Ton will ich nun gar nicht mehr an meine Freunde zu schreiben versprechen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erhalten Sie mir Ihre Liebe, die wirklich das größte Gut, meine Glückseligkeit allein ausmachen kann. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf immer

ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Berlin, den 11. Febr. 1776.

Meine Liebe!

Ich bin über 14 Tage in Berlin, ohne Ihnen zu schreiben — immer noch der alte Fehler, den ich wohl schwerlich ablegen werde, als bis ich Ihnen nicht mehr zu schreiben brauche. — Wenn aber üble Laune, Unentschlossenheit und Ekel gegen Alles, was um uns ist, Krankheiten sind: so bin ich die ganze Zeit über recht gefährlich krank gewesen, und Sie müssen mir diesmal schon wieder verzeihen. Hierzu kam, daß ich mich Anfangs nur drei oder vier Tage aufhalten zu wollen dachte: ich wollte bloß die Kälte ein wenig abschlagen lassen, die mich von Dresden aus so schrecklich mitgenommen hatte, daß mich am warmen Ofen schauderte, wenn

ich nur daran dachte, daß ich in eben der Kälte weiter reisen sollte. Und jetzt fiel auf einmal das jetzige nasse, mir noch unerträglichere Wetter ein! Ein Tag verging nach dem andern; bis ich nun endlich so weit bin, daß ich trotz Weg und Wetter, dennoch in ein Paar Tagen abreisen muß und will. — Das ist, meine Liebe, das Vornehmste, was ich Ihnen zu melden habe; jetzt zu melden habe. Das eigentlich Wichtige für uns, muß sich die ersten Tage in Braunschweig entscheiden. Und dann trauen Sie mir doch zu, meine Liebe, daß ich keinen Augenblick versäumen werde, Ihnen davon Nachricht zu geben? Wenn ich dann, wenn ich eigentlich weiß, was und wie ich Ihnen schreiben kann, Ihnen zu schreiben verschiebe, wenn ich dann nachlässig bin: so sollen Sie mir es nie vergeben — so will ich mir selbst es nie vergeben — so will ich mich selbst verachten — was ich wahrlich jetzt noch nicht thun kann, weil ich es doch am besten wissen muß, wie viel es mich kostet, wie nahe es mir geht, wenn ich schlechter scheinen muß, als ich bin.

Freilich wären noch zwanzig Dinge in Ihrem Briefe, auf die ich Ihnen antworten müßte — aber wenn ich jetzt damit anfangen soll: so kömmt sicherlich dieser Brief auch diesen Posttag nicht fort. Man läßt mich so wenig zu Hause, und wenn ich zu Hause bin, so bin ich wenig allein — Gott! wenn wird dieses Leben einmal aufhören! Wenn werde ich einmal in Ruhe und Einsamkeit Ihnen und mir selbst leben können!

Ganz der Ihre
L.

An Madame König.

Braunschweig, den 26. Febr. 1776.

Endlich, meine Liebe, bin ich am 23. dieses glücklich wiederum in Braunschweig angelangt. Ich sage glücklich; das heißt, ohne auf der Reise bis dahin Schaden genommen zu haben. Ob ich sonst zur glücklichen oder unglücklichen Stunde wieder gekommen, davon weiß ich noch nichts, die nächsten Tage werden es lehren. Denn noch habe ich mich bei dem Herzoge und der Familie kaum melden können, und den Erbprinzen habe ich eigentlich noch gar

nicht gesprochen. Außer diesem haben sie sich alle sehr gefreuet, mich wieder zu sehen, auch alle sehr gnädig empfangen: aber Sie begreifen wohl, wie wenig das Alles noch sagen will. Meiner Seits bin ich fest entschlossen, mir den Vorschlag des Hrn. v. K., den Sie selbst gebilliget haben, gefallen zu lassen. Nur kömmt es darauf an, die Sache so einzuleiten, daß ich mich nicht dabei wegwerfe. Ich werde also, wenn mir kein anderer Anlaß vorkömmt, noch acht oder vierzehn Tage ruhig warten, und sodann dem Herzoge gerade heraus schreiben, daß mich das gänzliche Derangement meiner Affairen nöthige, eine Verbesserung zu suchen, und da ich diese in Braunschweig nicht abzusehen wisse, ich genöthigt sei, um meinen Abschied zu bitten. Will man etwas für mich thun, so wird man es auf diese Erklärung gewiß thun. Will man nicht — ja nun freilich, so werde ich meinen Abschied bekommen. —

Ja, meine Liebe, an diese Zukunft kann ich nicht denken, ohne die Feder wegzuwerfen. Gott gebe, daß diese Zeilen Sie mit den Ihrigen gesund und vergnügt finden mögen. Ich schreibe Ihnen, wo nicht posttäglich, doch wöchentlich gewiß: oder ich habe Sie nie geliebt.

Ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Braunschweig, den 2. März 1776.

Können Sie glauben, meine Liebe, daß ich noch in Braunschweig bin? Und daß ich noch in nichts, auch nur den kleinsten Schritt weiter bin? Vorgestern Abends traf ich den E. P. [Erbprinzen] auf der Gasse. Er bezeigte sich sehr freundlich, mich wieder zu sehen, er versicherte, es sei ihm nichts gesagt worden, daß ich bei ihm gewesen; und setzte hinzu, daß er mich nothwendig zu sprechen habe, und daß er mich unfehlbar rufen lassen wollte, wenn ich noch einige Tage hier bliebe. Ich antwortete ihm, daß ich bis Sonntag bliebe. Aber noch hat er nicht geschickt, und wird wohl auch nicht schicken. Indeß will ich doch mein Wort halten, und erst Montag früh nach Wolfenbüttel abgehen. Schickt er noch, so soll er Alles hören, was ich auf dem Herzen habe: schickt er nicht,

so hat er längstens auf die Mittwoch einen Brief von mir, dergleichen er wohl nicht oft dürfte bekommen haben.

Ich schreibe Ihnen dieses bloß, meine Liebe, nur um Ihnen zu schreiben. Sie werden unruhig sein, aber lange kann diese Unruhe nun doch nicht mehr dauern. Meinen vorigen Brief haben Sie doch erhalten? Da ich schon Antwort darauf haben könnte, und ich weiß, wie pünktlich Sie im Antworten sind: so bin ich für Ihre Gesundheit besorgt. Nur ein Wort, daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden! — Ich umarme Sie, und bin

ewig der Ihrige
L.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 3. März 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich danke dir recht sehr, daß du mich so bald aus der Ungewißheit wegen deiner Zurückkunft nach Berlin hast reißen wollen. Aber ich hätte ein Gleiches wegen meiner Ankunft allhier thun sollen? Freilich wohl. Wenn ich, nach meiner Art zu denken und zu handeln, nur gekonnt hätte! So mancherlei verdrießliche Dinge haben mich tagtäglich verfolgt und verfolgen mich noch! Dazu wußte ich ja, daß du schon durch meinen Reisegefährten erfahren würdest, daß wir allesammt glücklich angekommen.

Gegenwärtig, lieber Bruder, darf mir nichts angelegener sein, als dir Inliegendes zu übermachen. Es ist freilich weiter nichts, als das, was du mir baar vorgeschossen; und alles Uebrige, was du sonst für mich ausgelegt, und den Aufwand, den ich dir über das Alles gemacht — wirst du mir schon noch borgen müssen. Es steht jetzt gar zu kümmerlich mit mir, und ich fürchte, ich fürchte, daß es nächster Tage noch schlechter stehen wird. Die gehoffte Verbesserung allhier ist in so weitem Felde, daß ich nicht einmal darum ansuchen kann, ohne mich weg zu werfen. Ich kann also keinen andern Weg einschlagen, als diesen, daß ich um meinen Abschied bitte, und die Ursachen gerade heraus sage, die mich dazu bringen. Will man auf diese sodann Rücksicht nehmen, so ist es gut. Will man nicht, nun so gehe ich, und tröste mich fürs erste

damit, daß noch alle Veränderungen, zu welchen mich die Noth gebracht, mehr glücklich als unglücklich für mich ausgeschlagen sind.

In einigen Tagen werde ich dir mehr schreiben können; denn in einigen Tagen muß es sich zeigen.

Und nun noch eine kleine Commission, mein lieber Bruder, für den Kammerherrn von Kuntzsch, der mir in meiner Abwesenheit so viel Freundschaft erwiesen hat, und dem ich also gar zu gern darunter dienen möchte. Du wirst sie auf beigelegtem Papiere finden. Sei so gut und kaufe die Federn ohne alle Umstände und schicke sie mit der nächsten Post wohl eingepackt an mich. Das ausgelegte Geld dafür sollst du sogleich wieder haben. Aber sie müssen alle so groß sein, als das beigelegte Maß, welches ich wieder zurück erbitte.

Indeß lebe recht wohl! Wenn ich Zeit habe, lege ich noch ein Paar Worte an den Bruder mit bei, dem ich gleichfalls noch eine Kleinigkeit zu bezahlen habe.

Gotthold.

à Monsieur
Monsieur le Professeur Eschenburg
Hierbei ein Packet Bücher
signirt M. E. *à*
Bronswik.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Sie würden das Heldenbuch eher bekommen haben, wenn ich nicht gleich den Tag nach meiner Ankunft krank geworden wäre. Es fiel mir auf einmal so schwarz vor die Augen, daß ich noch spät an dem Abende zur Ader lassen mußte. Jetzt befinde ich mich wieder so ziemlich wohl, und lege den ersten Theil des Gozzi mit bei. Die Abhandlung des Mattei über die Philosophie der Musik habe ich nicht einzeln. Ich denke aber, sie ist irgend einem Bande seiner Uebersetzung der Psalmen beigefügt, die ich in einer Kiste habe, die noch zurück ist.

Darf ich so frei sein, Ihnen wegen des Heldenbuchs noch eine kleine Erinnerung zu machen? — Ueber dieses Buch habe ich

vor zwanzig Jahren zu einem ganzen Folianten compilirt[1]), um die Meinungen des Goldast und Grabener zu bestreiten. Was dieser Letztere in einer Folge von Programmen darüber geschrieben: das kennen Sie doch? Wo nicht, so rathe ich Ihnen, sich über das Historische des Buchs oder vielmehr der vier verschiedenen Heldengedichte, die es enthält, gar nicht einzulassen, falls Sie etwa Nachricht davon ertheilen wollten; sondern sich bloß an die Sprache und das Poetische derselben zu halten.

Dero ganz ergebenster

Wolf., den 10. März 1776. Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. März 1776.

Meine Liebe!

Ich will keinen Augenblick anstehen, Sie meinetwegen ganz aus aller Unruhe zu ziehen. Ich habe ihn doch gethan, den Schritt, den Sie so sehr befürchteten. Aber freilich habe ich ihn mit mehr Behutsamkeit gethan, als Sie aus meinem Schreiben urtheilen konnten, daß ich es thun würde. Denn vor allen Dingen habe ich mich an den E. P. [Erbprinzen] gewandt, und diesem sein Betragen gegen mich, seit drei Jahren, so handgreiflich vorgelegt, daß es ihn äußerst piquiren müssen. Das würden Sie mir, meine Liebe, vielleicht nun gerade abgerathen haben. Aber es hat seine Wirkung gethan. Meine Aeußerung, daß ich bei dem regierenden Herzog meinen Abschied fordern wolle, ist ihm sehr unerwartet gewesen, und er scheint im Ernst Alles thun zu wollen, um es nicht dahin kommen zu lassen. Ich schicke Ihnen mit künftiger Post die Abschrift meines Briefes und das Original des Prinzen, welches ich gestern an K[untsch] gewisser Ursachen wegen geschickt habe. Sie werden daraus sehen, daß ich mich nur noch bis zu seiner Rückkunft von Halberstadt gedulden, und unterdeß keinen Schritt weiter thun soll. Diese erfolgt aber erst den 27. dieses. So lange kann ich auch wohl noch warten. —

---

1) Diese Materialien sind aus Lessings Nachlaß herausgegeben worden unter dem Titel: „Ueber das Heldenbuch. Angefangen den 23. Februar 1758" (ed. v. Maltzahn XI, 1, S. 43).

Für Ihr gütiges Anerbieten, meine Liebe, mir mit guter Art Geld zu überschicken, danke ich Ihnen herzlich. Aber ich werde keinen Gebrauch davon machen. Ich hätte schon behutsamer in diesem Punkte mit Ihnen sein sollen. Dieses sage ich nicht aus Mißtrauen in Sie, sondern bloß in Absicht meiner eignen Beruhigung. Auch können Sie gewiß versichert sein, daß ich auch nicht einmal 1000 Rthlr. schuldig bin. Wenn ich den Sch[midt'schen] Wechsel vom Halse hätte, so könnte ich mich für so gut als ganz rein halten.

Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 22. März 1776.

Meine Liebe!

Eine nothwendige Reise nach Braunschweig hat mich verhindert, Ihnen eher wieder zu schreiben. Der Oberste W....[1]) war von Frankfurt wieder gekommen, wohin er den Prinzen zu seinem Regimente begleitet hatte, und mit diesem hatte ich noch verschiedene Dinge, von unserer Reise her, in Richtigkeit zu bringen. Ehegestern bin ich erst wieder gekommen, und ob ich gleich kein Briefchen von Ihnen vorgefunden, so schreibe ich Ihnen doch, und bin ganz ruhig, wenn ich nur glauben darf, daß Sie gesund sind. —

Hier sind sie also, die versprochenen Briefe, sie liegen alle drei in dem Couverte des Pr., und Sie müssen sie lesen, wie sie numerirt sind. Es soll mich verlangen, was Sie zu dem Briefe des Pr. sagen werden. Er ist noch sehr auf Schrauben gestellt, aber gleichwohl versichern mich Alle, die ihn gelesen und den Pr. kennen, daß er mich nimmermehr gehen lassen werde, und daß ich meine Saiten nunmehr immer so hoch spannen könne, als ich wolle. Es wird sich zeigen. Der 27. ist ja nicht mehr so weit.

Madame Sch[midt] hat an mich wegen des Kasten geschrieben.

---

1) von Warnstädt, der als Hofmeister des Prinzen Leopold die Reise nach Italien mitgemacht hatte.

Wenn ich doch nur in Hamburg Jemanden wüßte, der Alles, was darin ist (denn voll ist er nicht), in einen kleinern Kasten packen ließe und mir diesen mit dem ersten besten Fuhrmann hieher sendete. Sie möchte ich nicht gern, meine Liebe, mit so Etwas beschweren. Gleichwohl sind mir die Schwarten etwas werth und ich würde sie ungern verlieren. Aber entschuldigen Sie mich bei M[adam] Sch., daß ich ihr heute nicht antworte; es soll das nächstemal gewiß geschehen.

Jetzt sehe ich erst, daß ich Ihnen in Wien doch Eine Commission ausgerichtet habe. Die nämlich, mit den Handschuhen. Ich gebe sie unter Ihrer Adresse heute zugleich mit auf die Post. Wenn sie allzutrocken geworden sein sollten, so hat man mir schon in Wien gesagt, daß Sie dieselben nur mit Mandelöl wieder einschmieren lassen dürften.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich umarme Sie tausendmal. Küssen Sie statt meiner, meinen Pathen.

Der Ihrige
L.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Ich habe die übersandten Bücher richtig erhalten und Sie können wegen der darüber etwa ausgestellten Zettel ganz ruhig sein.

Weil ich wohl schwerlich vor Ihrer Abreise [1]) noch das Vergnügen haben dürfte, Sie zu sprechen: so übersende ich Ihnen hiermit das eine von den alten deutschen Gedichten, von welchen ich glaube, daß eine nähere Bekanntmachung angenehm und nützlich sein dürfte. Es ist der Ritter W i g a m u r, dessen Alter Sie aber aber ja nicht aus dem Alter der Handschrift beurtheilen dürfen.[2]) Er ist sicher weit älter als diese, weil der T a n h u s e r seiner schon gedenkt.[3]) Ich will Ihnen die Stelle in der Sammlung der Minnesinger ein andermal nachweisen.

---

1) Nach Hamburg. (E s c h e n b u r g.)

2) Nachricht und Auszug von diesem alten Gedichte gab ich im Deutschen Museum, Bd. VIII, S. 33 ff. (E s c h e n b u r g.)

3) In der Züricher „Sammlung von Minnesingern“ II, S. 62:

Her Wigamür da vor Camvoleis
Wol tet ers als wirs han vernomen.

Jetzt bitte ich Sie nur noch, mir von den rückständigen Büchern aus der Bibliothek annoch die neue Ausgabe der Dramaturgie des Allacci[1]) zu übersenden, oder bei Zachariä zurückzulassen: auch ihr allenfalls noch ein Paar Theile von Johnsons Shakespeare beizufügen.

Empfehlen Sie mich Allen in Hamburg, die sich meiner freundschaftlich erinnern, vergnügen Sie sich recht wohl und kommen Sie gesund wieder.

Der Ihrige

Wolfenbüttel, den 29. März 76. Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 11. April 1776.

Meine Liebe!

Würde ich Ihnen wohl so lange nicht geschrieben haben, wenn ich Ihnen was Gewisses zu schreiben gewußt hätte? Ich hoffte von einem Tage zum andern, daß ich es endlich können würde, — und doch kann ich es noch nicht weiter, als daß ich wohl sehe, daß mich der Pr. durchaus nicht lassen wird; und daß er bloß ungewiß ist, wie er am besten mit mir fertig werden soll.

Gleich nach seiner Zurückkunft schickte er den Hrn. von Kuntzsch an mich, um mich von meinem Entschlusse abzubringen und mir Vorschläge zu machen. Kuntzsch schlug mir vor: 1) 200 Thaler Zulage. 2) Befreiung von allem Abzuge und Zurückgabe des bisherigen erlittenen Abzuges, welches doch auch über 300 Thlr. beträgt. 3) Vorschuß von 800 bis 1000 Thlr. auf die Zulage. 4) Ein anderes Logis, oder Entschädigung am Gelde. Ich sagte ihm, daß das Alles recht gut sei, aber daß es mir der Pr. noth-

---

1) Nach diesem Werke hatte Lessing seiner „Hamburger Dramaturgie“ ihren Titel gegeben. Vgl. Guhrauer, Lessing II, 1, S. 169. Die Dramaturgia di Lione Allacci. Ven. 1755. 4⁰ wurde von der Wolfenbüttler Bibliothek aus Lessings eigner letzten Bücherauction in Hamburg (14. Mai 1770) für 2 Thlr. erstanden. (Guhrauer, Lessing II, 2, Anhang S. 46.)

wendig selbst anbieten müsse, weil ich schlechterdings nicht die geringste Bitte darum verlieren wollte; daß ich auch nicht länger dadurch gebunden sein wollte, als es meine Umstände etwa erlaubten, weil das doch die Verbesserung noch nicht wäre, die mich bewegen könnte, auf alle andere Verzicht zu thun.

Dieses Alles hat ihm der Herr v. Kuntzsch haarklein wieder gesagt, und fast, erzählte mir dieser, wäre er ärgerlich darüber geworden. Endlich erklärt er sich doch, daß er an mich schreiben, mich kommen lassen und mündlich die Sache mit mir in Richtigkeit bringen wolle.

Nun denken Sie, was geschieht! Am Sonnabend, als am siebenten, bekomme ich einen Brief von ihm, der am fünften geschrieben war, in welchem er mich auf den sechsten des Morgens zu sich bestellt, weil er den achten, als den Sonntag, nothwendig wieder verreisen müsse. Diesen Brief, wie gesagt, bekomme ich erst den siebenten, und war den sechsten und siebenten selbst in Braunschweig gewesen, von wannen ich des Abends zurückkam und den Brief fand, der erst vor ein Paar Stunden angekommen war. Sollte ich nun nicht leicht glauben, daß er meine Anwesenheit in Braunschweig gar wohl gewußt, und daß er mir erst den siebenten unter falschem Dato geschrieben, damit ich gar nicht mehr Zeit haben könne, ihn zu sprechen? Denn den Sonntag ist er wirklich wieder nach Halberstadt abgereiset, und man sagt, daß er sobald nicht wieder kömmt. Der Brief indeß, den er mir schrieb, ist äußerst verbindlich, und ich habe ihm noch des Sonnabends Abends mit einer Staffette darauf geantwortet. Ich schicke Ihnen das nächstemal die ganze Correspondenz, die jetzt der Herr v. Kuntzsch noch bei sich hat, und vielleicht, daß indeß eine Antwort von ihm einläuft, in der er sich näher erklärt. —

Machen Sie doch an Madame K[norre] mein recht großes Compliment, und ihm, dem Vetter, der endlich einmal wieder an mich geschrieben hat, sagen Sie, daß ich ihm gewiß den nächsten Posttag antworten würde.

Sie glauben nicht, meine Liebe, wie ärgerlich, verdrießlich und unruhig ich jetzt bin. Ich habe so viel zu arbeiten und kann nichts machen. Ich muß auch jetzt nun abbrechen, wenn ich diesen Posttag noch schreiben will.

Aber Sie befinden sich doch recht wohl wieder, meine Liebe? Und was macht Malchen, von der Sie mir gar nichts schreiben? Ich umarme Sie tausendmal und bin Zeitlebens

ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 14.[1]) April 1776.

Meine Liebe!

Bloß um Ihnen nicht wieder Unruhe zu machen, schreibe ich Ihnen heute. Denn in der That habe ich jetzt kurz vor der Messe noch alle Hände voll zu thun, weil ich verschiedene Dinge fertig machen muß, die vor dem Jahrmarkte unvollendet geblieben waren. Auch habe ich Ihnen weiter nichts Neues zu melden; denn der Pr. hat nicht geantwortet. Hier haben Sie indeß sein Schreiben, welches ich mir mit dem Nächsten wieder ausbitte. Es ist mir lieb, daß Sie ihm noch so viel gute Gesinnung gegen mich zutrauen. Und beinahe dürfte ich selbst nicht mehr daran zweifeln, weil er noch vor seiner Abreise den geheimen Rath von F[éronce] über meine Angelegenheit gesprochen hat. Die Zeit, bis das Ding zur Reife kömmt, wird mir nun auch verzweifelt lang werden, und indeß werde ich noch manchen kleinen Verdruß haben. — Die Bücherkiste ist noch nicht angekommen. Die geschnittenen Steine dürfen Sie mir nur schicken, weil ich bereits weiß, wo des Mannes Frau in Braunschweig anzutreffen ist.

Sie befinden sich mit den Ihrigen doch noch wohl? Ich umarme Sie tausendmal, und bin ganz

der Ihrige
L.

---

1) ? 17. (Schöne.)

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 28. April 1776.

Lieber Bruder,.

Du würdest wegen meines so langen Stillschweigens gewiß nicht unwillig sein, wenn dir meine gegenwärtige Lage bekannt wäre. Ich habe dir nichts davon schreiben mögen, weil sie viel zu ärgerlich ist, als daß ich sie noch in Briefen an Andere wiederkäuen sollte. Kurz, ich habe schon seit sieben Wochen dem Erbprinzen um meinen Abschied geschrieben, und ihm keine von den Ursachen verhalten, die mich dazu bewegen. Er hat mir darauf geantwortet, daß ihn dieser Entschluß sehr befremde, und daß er im Stande zu sein wünsche, ihn hintertreiben zu können. Dieses hat Hin- und Herschreibens die Menge gemacht, woraus aber bis jetzt noch nichts Rechts geworden, weil der Prinz bei seinem Regiment in Halberstadt ist. Ich lebe also in der allerunangenehmsten Ungewißheit, und kann schlechterdings meine Zeit zu nichts Anderm anwenden, als daß ich mich auf alle Fälle gefaßt mache. Ich muß meine Bibliothekrechnungen in Ordnung bringen, ich muß meine Beiträge fertig machen, die ich mit dem 6. Stück sodann schließen will; ich muß mir noch so mancherlei aus Manuscripten ausziehen, daß ich wahrlich keinen Augenblick müßig sein müßte; wenn mir gleichwohl meine Gesundheit nicht wider meinen Willen so manchen müßigen Augenblick machte. Und daß ich solche müßige Augenblicke doch auch nicht zum Briefschreiben anwenden kann, das begreifst du wohl.

Wie gern hätte ich dir sonst schon geantwortet, besonders da ich sehe, daß dir dein Project mit dem Italienischen Theater am Herzen liegt. Das Project an und für sich selbst ist auch sehr gut. Aber, lieber Bruder, nimmst du das Ding nicht ein wenig allzu sehr auf die leichte Achsel? Ich schmeichle mir jetzt, doch gewiß ziemlich viel Italienisch zu wissen, und mit allen Schriftstellern von cinquecento fertig werden zu können; aber gleichwohl, wenn ich eine solche Arbeit unternehmen sollte, mir würde dabei übel zu Muthe werden. Ich kann mir es unterdessen leicht einbilden, was dich verführt haben wird. Du hast dir alle neue Italienische Stücke so vorgestellt, wie die, die ich dir geschickt habe, welche sämmtlich

von dem Marchese Albergatti sind. Allein dieser, und etwa noch die wenigen, die um den Preis in Parma concurriren, sind die einzigen, welche so leicht übersetzbar schreiben. Denn sie schreiben ein Französisch-Italienisch, welches von den meisten andern Schriftstellern noch sehr gemißbilligt wird. Zudem brauchen alle Anderen, die jetzt in Italien Comödien schreiben, zugleich ihren Provincial-Dialekt, in welchem sie den niedern Theil ihrer Personen sprechen lassen: z. E. Gozzi den Venetianischen, und Carloni den Neapolitanischen. Wie du nun mit diesen zurechte kommen wolltest, das begreife ich nicht. Weißt du denn auch nicht, daß die sämmtlichen theatralischen Werke des Carlo Gozzi in der Schweiz übersetzt werden?[1]) Sie sind in der Gothaischen gelehrten Zeitung angekündigt. Ein neues Italienisches Theater, ohne diese, würde eine sehr schlechte Figur machen. —

Und also, lieber Bruder, wäre mein Rath: das Project in dem ganzen Umfange gieb nur lieber auf! Und wenn du ja etwas in dieser Art thun willst, so schränke dich bloß auf das Theater des Albergatti ein, wovon ich dir die zwei ersten Bände, so weit es heraus ist, senden will, wenn du sie verlangst. —

Ich traue dir zu, daß du mir es nicht übel nimmst, wenn ich dir meine Meinung so gerade heraussage. Wenigstens ist es meine Schuldigkeit gewesen. —

Ich kann mir übrigens leicht einbilden, daß auch Andere in Berlin über mein Stillschweigen ungehalten sind. Besonders Herr D. Herz. Ich lasse ihn aber recht sehr bitten, sich nur noch ein wenig zu gedulden. Vielleicht zwar schreibe ich doch noch selbst heute ein paar Worte an ihn.

Aber wie steht es denn, lieber Bruder, mit meinen zurückgelassenen Büchern? Hast du sie denn schon abgeschickt? Wenn es noch nicht geschehen, so thue es doch ja bald. Vergiß auch nicht, Herrn Voß wegen einer Kiste zu erinnern, die ihm Walther aus Dresden gegeben haben will. Ich würde untröstlich sein, wenn die verloren wäre.[2])

---

1) Theatralische Werke des Grafen Carlo Gozzi. Aus dem Italienischen von F. A. Cl. Werthes (einem Schüler Wielands). Bern 1777—79. 5 Bde.

2) Sie war wirklich verloren und enthielt unter anderen den beinahe vollendeten „Faust“.

Endlich verzeihe mir mein Gesudele. Ich habe dir doch einmal lieber so, als gar nicht schreiben wollen.

Sobald es mir möglich ist, ein Mehreres. Lebe indeß recht wohl.

Gotthold.

N. S. Ich muß dir aber doch wohl auch ein Exemplar von Jerusalems Aufsätzen schicken. Das zweite ist für Herrn Moses, nebst meinem Empfehl. Ein drittes ist an Herrn D. Herz eingeschlossen, an den ich selbst zu schreiben noch Zeit gefunden.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 2. Mai 1776.

Meine Liebe!

Ich will doch diese Woche nicht ganz vorbei gehen lassen, ohne Ihnen wenigstens ein Paar Worte zu schreiben.

Endlich habe ich die Bücherkiste erhalten, und ich danke Ihnen recht sehr für alle Mühe und Kosten, die Sie dabei gehabt haben.

Auch habe ich die Schachtel mit den geschnittenen Steinen und dem Ringe richtig erhalten. Letzterer ist allerdings ein wenig plump ausgefallen, und gleichwohl werden Sie genug dafür haben bezahlen müssen. Mit den ersteren will ich nach Vorschrift verfahren, sobald ich nach Braunschweig komme. Wüßte ich, daß die Sache dringend wäre, so wollte ich gerne auch ausdrücklich darum herüber.

Der E. P. ist noch nicht wieder gekommen, hat auch noch nicht wieder geschrieben. Etwas Näheres in dieser Sache kann ich Ihnen also nicht melden. Inzwischen, wenn Sie doch selbst aus seinem Briefe geurtheilt haben, daß sie nicht ganz übel für mich ausfallen kann: so dächte ich, könnten Sie auch schon Ihrem Geschwister mit aller Zuverlässigkeit schreiben. Auch in Mannheim, dächte ich, könnten Sie sich nun wohl erklären. Aber mir ist hierbei eingefallen, ob Sie nicht Alles, was Sie von daher zu ziehen hätten, als das Vermögen Ihrer Kinder, im Lande lassen, und sich so noch den Abzug ersparen könnten. Wenigstens, meine Liebe, muß ich

sehr darauf dringen, daß Sie das Kapital, welches der Onkel Ihren Kindern geschenkt hat, nie wieder an sich nehmen, sondern sich schlechterdings aller Ansprüche darauf begeben. Hierüber, und noch über manches Andre, hätte ich Ihnen allerdings noch viel zu sagen, welches sich mündlich am besten sagen ließe. Ich sage also zu dem Vorschlage, Sie in Hamburg zu überraschen, gar nicht Nein. Vielmehr ist es mein Einfall schon vorher gewesen. Nur sehen Sie wohl, daß es diesen Monat nicht geschehen kann; daß es nicht eher geschehen kann, als bis ich mit dem E. P. völlig zu Stande bin. Ich wünsche mir bald gute Nachricht von Ihrer Gesundheit, und umarme Sie tausendmal.

Der Ihrige

L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 16. Mai 1776.

Meine Liebe!

Ich bin Ihres Befindens wegen äußerst besorgt. Gott gebe, daß Sie völlig wieder hergestellt sein mögen. Nehmen Sie aber doch ja um so viel mehr den Antrag des Herrn Schubaks an, Ihren Brunnen in aller Ruhe und Gemächlichkeit zu trinken. Ich kann es noch nicht sagen, wenn ich eigentlich nach Hamburg kommen kann. Lieber komme ich sodann einige Wochen später. Wer weiß, wie lange es sich ohnedem verziehen wird. Denn wenn der Pr. nicht bald wieder kömmt, und mich nicht bald aus meinen hiesigen Verlegenheiten reißt, so halte ich es nicht länger aus.

Ich gehe heute nach Braunschweig, wo ich Ihre Geschäfte mit der Jüdin nicht vergessen werde. Ich schreibe Ihnen von da aus, wenn mich alle die Verdrießlichkeiten, die mich erwarten, nicht verhindern.

Der Ihrige auf immer

Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, d. 5. Juni 1776.

Meine Liebe!

Ihr Letztes, das mit so guter Gesundheit anfängt, und mit so schlechter sich endet, verursacht mir nicht wenig Kummer. Gott gebe, daß die Besserung angehalten, und Sie sich jetzt wieder völlig hergestellt befinden mögen. Sie sind so besorgt um mich, daß ich es für Sie, schon aus bloßer Dankbarkeit, nicht genug sein kann. Aber beruhigen Sie sich nur meinetwegen. Mein Verdruß befällt mich immer am lebhaftesten, wenn ich an Sie schreibe; und da entfahren mir denn manchmal Ausdrücke, die die Sache ärger zu machen scheinen, als sie ist. — Für Ihre Bedenklichkeiten, mir das Geld zu übermachen, bin ich Ihnen mehr verbunden, als ich Ihnen für das Geld selbst sein würde. Ich glaube auch in der That, es nun nicht nöthig zu haben. Denn endlich habe ich den E. Pr. nun gesprochen, und kann mit ihm zufrieden sein. Eigentlich zwar hat er nichts mehr gethan, als was er mir gleich Anfangs durch den Herrn von K. antragen ließ; allein seine übrigen Aeußerungen schienen doch so aufrichtig zu sein, daß ich nicht wüßte, warum er mich zum Besten haben, und mit leeren Hoffnungen hinhalten sollte. Der alte Herzog ist seit einigen Tagen gefährlich krank. Der Schlag hat ihn auf der rechten Seite gerühret, und wenn dieser Zufall wiederkommen sollte, wie er denn gemeiniglich wiederzukommen pflegt, so ist es, allem Ansehen nach, mit ihm aus. Der Pr. gab mir diese Aussicht deutlich genug zu verstehen, und ließ noch merken, zu wie mancherlei er mich sodann zu brauchen gedächte. Das glaube ich ihm denn wohl auch, und allenfalls ist es freilich einerlei, ob ich mich hier oder anderswo mit Versprechungen speisen lasse. Vor einigen Tagen hat sich dazu ein Fall ereignet, der mir auch nicht gleichgiltig ist. Eine alte Frau von Börner, die gleich neben dem Schlosse ein Herzogliches Haus bewohnete, ist gestorben. Das Haus ist also leer, und das soll denn nun wohl Niemand anders bekommen, als ich.

Das Schlimmste bei allem dem aber ist dieses, daß ich nun doch noch in meiner gegenwärtigen Lage bis zu Johannis warten muß. Denn mit Johannis fängt das Kammerjahr an, und eher

können keine neuen Arrangements gemacht werden. Ich kann also auch nicht eher meinen Vorschuß erhalten, nicht eher bezahlen und reisen. Doch diese drei Wochen werden auch noch zu verleben sein. Sobald ich hier fortkommen kann, sein Sie versichert, meine Liebe, daß ich nicht einen Augenblick zaudern werde, mich auf den Weg zu Ihnen zu machen.

Ihre Brunnenkur ist nun wohl auch derangirt worden? Wenn Sie indeß nur noch anfangen, so haben Sie bis zu meiner Ueberkunft Zeit genug. Ich selbst bin nicht übel Willens, noch den Brunnen zu trinken, und zwar auf einem Garten bei Braunschweig, wo ich jetzt fast öfterer bin, als in Wolfenbüttel. Ich mache gewöhnlich meinen Weg zu Fuße hin und her, und wenn ich dabei nichts esse, befinde ich mich außerordentlich wohl. Solche Kur ist wenigstens sehr wohlfeil.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich wünsche, daß Sie dieser Brief recht gesund treffen möge, und umarme Sie tausendmal.

Der Ihrige
L.

P. S. Schwerlich wohl kann Sch[midt] in Braunschweig sein. Wenigstens hat er sich von mir nicht sehen lassen.

An Ramler.

Braunschweig, d. 16. Juni 1776.

Liebster Freund,

Ihr lieber Milchbruder [1]) hat es zwar schon auf sich genommen, den Ueberreicher dieses, Herrn Leisewitz [2]), bei Ihnen aufzuführen, wie man in Wien zu reden pflegt. Ich kann es aber doch nicht unterlassen, ihn gleichfalls mit ein paar Worten zu begleiten: wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen mit Ihnen zu theilen, welches Sie gewiß, so gut wie ich, über ein solches erstes Stück eines solchen jungen Mannes werden gehabt haben.

1) Ebert.

2) Johann Anton Leisewitz, 1752—1806. Seinen „Julius von Tarent", der 1776 anonym in Leipzig bei Weygand erschienen war, hatte Lessing anfangs für ein Werk Goethe's erklärt.

Ich hoffe, daß er von Ihnen und unsern Freunden in Berlin ermuntert zurück kommen soll; und verspreche mir von dieser Ermunterung recht viel. Er ist zugleich ein großer Liebhaber von Gemälden, so daß Sie ihn sich äußerst verbinden werden, wenn Sie ihn mit zu Herrn Rode [1]) und Mad. Therbusch nehmen wollen, welchen ich mich zu empfehlen bitte. Ich hoffe, daß er Sie wohl finden soll, und daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt recht gut gehet. Fahren Sie nur so damit fort, wie ich mir Sie denke, und behalten Sie mich lieb. Ich bin

Ihr ergebenster
Lessing.

An Nicolai.

Liebster Freund,

Ich bin Ihnen noch meinen Dank für den 3. Theil Ihres Nothankers schuldig. Aber haben Sie nur Geduld. Bald werde ich ein allgemeines Dankschreiben an alle die Verfasser drucken lassen, die mir ihre Werke geschickt: und alsdann bekommen Sie auch ein Exemplar. Meinen Gruß und meinen Beifall, bis auf die Seelenverkäuferei, wird Ihnen indeß Hr. Gülcher schon überbracht haben. Der Aldorisi ist in unsrer Bibliothek nicht. Aber wohl ein älterer Schriftsteller über die nämliche Fratze, nämlich Camillo Baldi. Ich sage Fratze: denn was können Sie, z. E. aus meiner Hand, so wie sie hier ist, schließen, als daß ich eine schlechte Feder habe und daß ich in Eil' bin.[2]) Ich habe auch wirklich noch kaum Zeit hinzusetzen, daß der Ueberbringer dieses H. Leisewitz, der

---

1) Vgl. Ramlers lyrische Gedichte 1772, S. 48.

2) Nicolai an Lessing, den 29. Juni 1776: „Baldi soll einer von den besten physiognomischen Autoren sein, und ich muß alle diese Herren lesen, sollte es auch nur sein, um ganz genau zu wissen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar ist. Was die Ideographie betrifft, so getraue ich mich noch gar nicht zu sagen, was man aus der Handschrift schließen soll, sondern möchte nur erst sehen, wie man überhaupt etwas hat daraus schließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteristische Verschiedenheit der Handschriften ist nicht zu leugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeister nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen, ist ja charakteristisch. — Auf Aldorisii Gelatoscopia wäre ich auch viel neugieriger gewesen, als auf dessen Ideographia."

Verfasser des Julius von Tarent ist; und daß er kömmt, sich Ihrer allgemeinen Bibliothek zu empfehlen. Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr ergebenster 2c.

Braunschweig, den 16. Junius 1776. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 16. Junius 1776.

Liebster Bruder,

Der dir dieses überbringt, ist Herr Leisewitz, oder, wenn du diesen Namen noch nicht gehört hast, der Verfasser des Julius von Tarent. Dieses Stück wirst du ohne Zweifel gelesen haben; und wenn es dir eben so sehr gefallen, als mir, so kann es dir nicht anders als angenehm sein, den Urheber persönlich kennen zu lernen. Ein solcher junger Mann, und ein solches erstes Stück, sind gewiß aller Aufmerksamkeit werth. Er wird sich einige Tage in Berlin aufhalten, und wünscht durch dich unsere dortigen Freunde kennen zu lernen. Begleite ihn also, so viel es deine Zeit erlaubt, und schreibe mir doch, wie sein Stück in Berlin gefällt, und ob man es aufführen wird.

Die traurige Geschichte mit meiner Kiste aus Dresden hatte ich schon von dem hiesigen Buchhändler Gebler vernommen. Allem Anscheine nach ist sie verloren, und mit ihr zugleich eine Menge Dinge, die mir unersetzlich sind. Zugleich die Stücke von deiner Wäsche, die du mir auf allen Fall mitgabst. Bitte doch ja den jungen Herrn Voß, sich zu verwenden, ob vielleicht noch etwas davon zu retten ist. Denn daß sie nicht längst schon sollte aufgeschlagen und spoliirt sein, darf ich kaum erwarten. Erkundige dich doch auch zugleich bei ihm, ob er seinen Ballen aus Italien erhalten?[1]) Ich habe eine Kiste darunter, die nun noch die einzige ist, die mir fehlt.

Aber was macht Voß der Vater? Ich bin sehr bekümmert um ihn, und der Verlust der Kiste ist mir um seinetwillen vorzüglich unangenehm. Es waren an die vierzig neue Fabeln darin,

---

1) Lessing und er hatten einander unvermuthet in Turin getroffen.
(Karl G. Lessing.)

von denen ich keine einzige wieder herstellen kann. Auch war meine fast völlig fertige Abhandlung von Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs darin. Nicht zu gedenken eines Manuscripts aus der hiesigen Bibliothek, das ich in Dresden collationiren wollen. Denn wenn ich an das denke, möchte ich vollends aus der Haut fahren.

Die Kiste aus Italien, welche meinen Einkauf von Rom und Neapel[1]) enthält, ist bereits in Hamburg. Sobald ich sie hier habe, schicke ich dir einige dramatische Stücke von Neapolitanischen Schriftstellern. Thue mir den Gefallen, und versuche dich daran. Alsdann wollen wir mehr davon sprechen.

Die Stelle in meiner Vorrede zu Jerusalems Aufsätzen scheinst du ganz mißverstanden zu haben.[2]) Der Sinn soll im geringsten nicht sein, wie du meinst: „daß der Maler kein großer Colorist werden könne, wenn er das Studium des menschlichen Gerippes versäume." Grade umgekehrt; ich will sagen: der Maler, der dieses Studium versäumt, kann höchstens nichts, als ein erträglicher Colorist werden.

Noch muß ich dir doch ein Paar Worte von meinen Umständen schreiben. Sie scheinen besser auszufallen, als ich hoffen durfte. Ich kann gewiß sein, nächstens so gesetzt zu werden, daß ich doch noch einmal wieder in Ruhe kommen kann. Ich will sodann dich auch redlich, in Ansehung unserer Mutter und Schwester, wieder ablösen, weil ich mir leicht einbilden kann, daß du schon mehr gethan, als deine Kräfte erlauben wollen. Ich habe auch bereits einen kleinen Anfang damit gemacht, und dem Bruder in Pirna jüngst etwas überschickt.

---

1) Von der Reise über Wien nach Italien und zurück hatte Lessing 17 Bände in Folio, 77 in Quarto und 150 in Octavo, meist archäologischen und schönwissenschaftlichen Inhalts mitgebracht, welche nach seinem Tode anfangs zu 300 Thlr. angesetzt, späterhin zu 250 Thlr. angenommen wurden. (Guhrauer, Lessing II, 2, Anhang, Seite 46.)

2) Karl Lessing an seinen Bruder, den 1. Juni 1776: „Aber das will ich dir doch nicht verbergen, daß ich einen Ausdruck in deiner Vorrede gefunden habe, der mich befremdet: ‚Das Studium des menschlichen Gerippes macht freilich nicht den Maler; aber die Versäumung desselben wird sich an dem Coloristen schon rächen.' Die Versäumung kann sich nicht rächen, wenn ich auch das Wort hier personificirt nehme, weil der Sinn ja sein soll, daß der Maler kein großer Colorist wird, wenn er den menschlichen Körper zu studiren verabsäumt. Es sollte also wohl heißen: aber das verabsäumte Studium wird sich an dem Coloristen schon rächen."

Deine Kritik über die neue Arria ist recht gut. Aber, wenn ich dir rathen soll, gieb dich nicht mehr mit diesen Leuten ab. Sie wollen nun nicht anders.

Lebe recht wohl.

Gotthold.

An den Geh. Rath von Féronce.[1])

[Um Johannis 1776.]

Ew. Excell. empfangen hierbei meine Quittung[2]) über die mir gestern gütigst ausgezahlten Eintausend Thaler in Louisd'or, auf dem Fuß eingerichtet, wie ich diese besondere Gnade Sr. Durchlaucht des Herzogs, und was derselben anhängig, allein annehmen darf und kann.

Ich bin mit der ersten Einrichtung Sr. Durchlaucht des Erbprinzen vollkommen zufrieden, und es schmerzt mich äußerst, wenn in meinem letzten Schreiben an Ew. Excell. sich etwas gefunden, woraus man abnehmen könne, daß ich fähig sei, durch Vorspiegelung meiner Bedürfnisse Se. Durchlaucht zu etwas zu vermögen, was Sie nicht zu thun gesonnen gewesen. Schon die Vermehrung von Gehalt habe ich nur in der Aussicht annehmen dürfen, die ich Sr. Durchlaucht mit zu verstehen gegeben, daß die Zeit kommen könne, da ich brauchbar sein werde. Aber nun gar, auf diese Hoffnung hin, die vielleicht auf immer nur eine bloße Möglichkeit zum Gegenstande behält, ein so beträchtliches Geschenk annehmen, das hieße die Gnade seines Herrn auf die schändlichste Weise mißbrauchen. Ich schweige von der Verlegenheit, in der ich mich selbst auf immer dabei befände.

Ich bin mit der vollkommensten rc.

1) Prinz in Schnorrs von Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte" IV, S. 23.

2) Die Quittung hat Lessing auch im Concepte aufgesetzt. Sie geht dem Briefe voran und lautet: „Thlr. 1000, schreibe Eintausend Thaler in Louisd'or, welche des regierenden Herzogs Durchlaucht auf das mir zu 800 Thlr. erhöhte Salarium gnädigst vorschießen lassen, von welchem solche in den nächsten acht vierteljährigen Terminen pro rata wieder abgezogen werden sollen, habe dato von dem H. Geheime-Rath v. Féronce, Excl., baar ausgezahlt erhalten, als worüber hiermit gebührend quittire."

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 23. Juni 1776.

Meine Liebe!

Ihren Brief vom 15. dieses habe ich erst gestern spät erhalten. Morgen ist schon Johannis, und Sie erwarten vor Johannis doch von mir Antwort. Da dieses unmöglich ist, möchte es Ihnen doch von selbst eingefallen sein, was ich Ihnen so sehr rathen möchte. Nämlich noch einige Tage bei Ihrer Freundin auf dem Lande zu bleiben, da Ihnen der Brunnen und die freie Luft so gut anschlagen. Meine Sache ist zwar nun so völlig regulirt, als sie es hat werden können, aber nun habe ich noch so viel zu thun und voraus zu besorgen, wenn ich vierzehn Tage ruhig will abwesend sein können, daß es mir unmöglich ist, den Tag meiner Abreise schon festzusetzen. Worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern werden, ist dieses, daß ich nicht umhin gekonnt, den Hofrathstitel mit anzunehmen. Daß ich ihn nicht gesucht, sind Sie wohl von mir überzeugt; daß ich es sehr deutsch herausgesagt, wie wenig ich mir daraus mache, können Sie mir auch glauben. Aber ich mußte endlich besorgen, den Alten zu beleidigen. Ich schreibe Ihnen gewiß, ehe ich abreise, und werde Ihnen vielleicht wohl noch mehr, als einmal schreiben können. Bis dahin werde ich nichts sehnlicher wünschen, als Sie recht gesund und wohl zu finden. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken auf Abschlag und bin auf immer

der Ihrige
L.

à Monsieur
Monsieur Nicolai Libraire
Nebst einem Packet gedr. Sachen *à*
in blau Papier sig. M. N. *Berlin.*

Liebster Freund,

Hier haben Sie, wornach Sie so begierig sind: den Camillo Baldi, come da una lettera missiva si conoscano la natura e la qualità dello Scrittore. Aber schon aus dem Titel werden Sie bald merken, daß der Mann wohl so abgeschmackt nicht ist,

als Sie ihn gern hätten. Denn das wirklich Fratzenhafte darin, ist nur das einzige 6. Kapitel.

Wenn Sie aber sonst gelesen, daß dieser Baldi einer der besten Physiognomischen Schriftsteller sei, so bezieht sich das auf seinen Commentar über das Buch des Aristoteles, den wir leider nicht haben. Gegenwärtige seine Schrift ist bloß ein Auszug aus seinen Vorlesungen, den er nicht einmal selbst herausgegeben.

Ich hatte ohnlängst Alles auf einen Haufen getragen, was sich von physiogn. Büchern in der Bibliothek findet. Welch ein Wust! Mit leichter Mühe hätte ich eine literarische Geschichte der ganzen vermeinten Wissenschaft daraus zusammenschreiben wollen, wenn ich geglaubt hätte, daß es sich der Mühe verlohne. Von drei Punkten habe ich mich indeß bei Durchblätterung aller dieser Schwarten fest überzeugt. I. Daß Aristoteles immer noch der erste und beste Schriftsteller auch in diesem Fache ist; und von zuverlässigen Bemerkungen nach ihm wenig oder nichts hinzugekommen. II. Daß unter den Neuern die einzige Art de connoitre les hommes vom de la Chambre gelesen zu werden verdienet. Dieses Buch wäre noch jetzt werth übersetzt zu werden, wenn wir nicht schon längst eine Uebersetzung davon hätten. Lavater hat ihm sicherlich mehr zu danken, als er noch bis jetzt Gelegenheit gehabt hat, zu bekennen. III. Daß Lavater die Physiognomik in einer Ausdehnung genommen, in welcher ihr dieser Name gar nicht zukömmt; in welcher kein einziger Schriftsteller vor ihm sie behandelt hat; in welcher vielmehr vorlängst sie Mehrere, unter dem Namen der Moralischen Semiotik, von der eigentlichen Physiognomik unterschieden haben. Und nur daher kömmt es, daß Lavater das eigentlich Physiognomische, welches in alle Ewigkeit höchst unzuverlässig bleiben wird, mit so viel andern weniger streitigen oder völlig ausgemachten Dingen, hat so verkleiden und beschönigen können, daß der Verächter der Physiognomik bei ihm ein so unvernünftiges Ansehen gewinnt.

Ast transeant haec cum ceteris — Sie erhalten hierbei zugleich ein Exemplar von der Bibelübersetzung des Saubertus, so weit sie gedruckt ist, welches Ihnen die Bibliothek für das Exemplar der Literaturbriefe schuldig ist. Nur findet sich in diesem eine Irrung, die ich gut zu machen bitte. Der dritte Theil fehlt, und der zweite ist dafür doppelt, welcher einmal hierbei zurück folgt.

Auch muß ich Ihnen klagen, daß mir die Allgemeine Bibliothek theils defect geworden, theils in meiner Abwesenheit wohl nicht alle Stücke hierher gekommen. Es fehlt mir nämlich des XI Bandes 1tes nebst des XXII und XXIII ebenfalls ersten Stücken. Ich bitte Sie also mir mit Nächstem diese drei ersten Stücke zu senden; zugleich aber auch eine Quittung auf das ganze Werk, soweit es jetzt heraus ist, beizulegen. Denn ich muß Ihnen nur die Wahrheit gestehen, daß ich Ihr Geschenk wieder in die Bibliothek gebe, der Bibliothek aber nichts schenken will. Auch möchte ich gerne Alles haben, was H. Thede[1]) bei Ihnen drucken lassen.

Von alten Liedern will ich Ihnen ein andermal etwas aufsuchen; jetzt will mir gleich nichts in die Hände fallen. Leben Sie wohl!

Ihr ergebenster Freund,

Wolfenbüttel, den 9. Julius 1776. Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, d. 11. Jul. 1776.

Meine Liebe!

Endlich hat mich Ihre Antwort beruhiget, und ich freue mich, daß Ihre Gesundheitsumstände an der Verzögerung derselben nicht Schuld gewesen. Fahren Sie nur fort, sich auch in der Stadt eben so wohl zu befinden, damit ich Sie so treffe, wie ich wünsche. Schwerlich aber wird mir es eher möglich sein, als vor Anfang August abzureisen. Den dritten desselben geschieht es indeß ganz gewiß. Und zwar komme ich in Gesellschaft des Herrn Professor Eschenburgs. Wo meinen Sie, daß ich logiren soll? in meinem alten schwarzen Adler? oder auf Kaisershof?

Die Sache mit der Jüdin habe ich nicht vergessen gehabt. Es war mir bei meinem letzten Schreiben bloß entfallen, Ihnen davon zu melden, wie Sie aus der Beilage sehen werden, der Quittung der Frau, die selbst nicht schreiben kann, und einem Briefe derselben

---

1) Johann Christ. Anton Theden, geb. 1714 zu Steinbeck (in Mecklenburg), Königl. Preuß. erster General-Chirurgus, feierte 1787 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. S. Joh. Chr. Andr. Mayer, „Thedens Jubelfeier". Berlin 1787.
(v. Maltzahn.)

an ihren Mann, den sie ihn mit zu überschicken bittet. Die Frau hat Alles selbst von mir in Empfang genommen, und die Quittung hat ein sichrer Mann, den ich kenne, für sie unterschrieben.

Ich werde abgehalten diesesmal mehr zu schreiben. Nächstens aber ein Mehreres; besonders wenn Sie mich nicht lange auf Ihre Antwort warten lassen. Morgen schreibe ich ohnfehlbar an den Vetter. Ich umarme Sie und bin auf immer

der Ihrige
L.

Meine liebe Mutter,

Ich hoffe, daß Sie sich von Ihrer Unpäßlichkeit völlig wieder erholt haben, und wünsche, daß Sie diese Zeilen recht wohl und vergnügt finden mögen. Ich würde Ihnen eher geschrieben haben, wenn ich eher im Stande gewesen wäre, das Gegenwärtige [1]) beilegen zu können. Endlich bin ich, Gott sei Dank, so ziemlich wieder aufs Reine, und in meinen Umständen so weit verbessert worden, daß ich aufs künftige keine Entschuldigung habe, wenn ich meine Pflicht nicht besser beobachte. Aber ich hoffe auch, Sie trauen mir zu, daß ich sie gern beobachte, und daß mich mein bisheriges Unvermögen genug gekränkt hat. Wenn die Schwester eben so unbillig gegen mich gewesen, als sie es gegenwärtig gegen Karln ist, so mag es manchmal artig über mich hergegangen sein. Im Ernst, meine liebe Mutter, verweisen Sie ihr doch diese Lieblosigkeit! Weil der arme Junge jetzt nicht kann, muß er den darum schlechter denken, als er sonst gedacht hat? Er will heirathen und da thut er recht daran. Aber was erfordert eine solche Veränderung nicht? Sein Einkommen ist für Berlin so mäßig, als es nur immer sein kann; und nur durch gute Wirthschaft, die ihm eine Frau führen hilft, kann er wieder in den Stand kommen, seine Pflicht besser zu erfüllen. Wenn er nun todt wäre? Oder will ihn die Schwester lieber zu Tode kränken, weil er doch nicht helfen kann? Doch das will sie gewiß nicht; und so böse meint sie es nicht. Aber was will sie denn mit ihrem Närgeln und Schmähen? Karl meint es so gut, als einer von uns, und es ist nicht wahr,

1) „10 L.d'or" am Rande.

daß der Bruder in Pirna ihn so verhöhnt hat. Das sieht dem Bruder in Pirna nicht ähnlich. — Aber genug davon. Die Schwester mag mir diesen Ausputzer nicht übel nehmen. Ich habe manchen auch von ihr vertragen müssen. Wenn sie an Theophilus schreibet, soll sie ihn von mir grüßen, und versichern, daß die versprochne Kiste mit instehender Braunschweiger Messe gewiß nach Leipzig abgehen soll.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebe Mutter, und entziehen Sie mir nie Ihren Segen. — Auch du, liebe Schwester, lebe recht wohl, und wir wollen dir alle Zeit Lebens verbunden sein, wenn du dir ferner das Wohl unserer Mutter so angelegen sein lässest.

Dero gehorsamer Sohn

Wolfenbüttel, d. 15. Julius 1776. Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 16. Juli 1776.

Meine Liebe!

Eher zu kommen ist mir nun nicht möglich. Aber ich komme auch zuverlässig nicht später. Denn wenn ich auch für meine Person nun schon einige Tage eher kommen könnte, so kann ich es doch nicht Herrn Eschenburgs wegen, mit dem ich es schon zu gewiß gemacht habe, daß wir zusammen reisen wollen. Die Anmahnung aus Heidelberg wird denn nun auch noch so lange zurück bleiben. Und wenn sie auch kommt, so ist die Antwort ja wohl ein Paar Tage noch zu verschieben.

Wegen des Logis werde ich Ihrem Rathe folgen. Aber da Herr Eschenburg noch seine Mutter in Hamburg hat, bei der er nothwendig logiren muß, so werden Sie nicht nöthig haben, mehr als Stube und Kammer für mich zu bestellen; versteht sich nicht eher, als auf den Tag unserer Ankunft, die ich Ihnen vorher noch einmal melde. Daß Sie sich in Hamburg vieler Gesellschaft entzogen haben, ist auch für mich eben so gut, weil ich nicht Lust habe, viel unter Leute zu kommen. Wen ich nicht nothwendig werde besuchen müssen, der soll vor mir wohl Friede haben.

Dem Vetter habe ich diesen Augenblick nun endlich geschrieben. Denn vermuthlich wird er es doch wohl sein, bei dem wir am

öftersten zusammen kommen dürften. Und damit ich auch nicht vergesse den Brief abzuschicken, will ich ihn nur gleich mit einschließen.

Ich umarme Sie meine Liebe und Ihre Kinder, und bin

der Ihrige

L.

Nun, mein lieber Eschenburg, es ist doch noch Alles so, wie es sein soll? Heute fange ich an einzupacken; und wenn ich nicht morgen Abend in Braunschweig bin: so ist es doch keine 24 Stunden später. Aber wir wollen ja noch versuchen, ob ich bei Ihnen etwas in der Lotterie gewinnen können? Und dazu ist es nun wohl die höchste Zeit. Sein Sie also so gut und setzen Sie für mich folgende drei Billets

11. 33. 71.
2. 71. 87.
14. 33. 87.

Ext. zu 8 gGr. Ambe zu 8 gGr. und Terne zu 4 gGr. Macht auf jedes Billet 2 Rthlr. 4 gGr., auf alle drei folglich 6 Rthlr. 12 gGr. Besinnen Sie sich aber ja wohl, ob Sie auch für sich auf diese Nummern was wagen wollen. Ich traue ihnen eben nicht recht viel.

Wolf., den 31. Jul. 1776. Lessing.

An Madame König.

Braunschweig, Freitags d. 2. Aug. 1776.

Meine Liebe!

Dieses bloß Ihnen zu melden, daß ich morgen, Sonnabend den 3. August, unfehlbar von hier abreise. Nur kann ich Ihnen nicht sagen, ob früh oder gegen Abend. Auch weiß ich nicht, ob es Herr Eschenburg, der krank gewesen ist, wird aushalten können des Nachts zu reisen. Freilich kann ich die Zeit meiner Ankunft nicht so genau bestimmen. Wenn Alles gut gehet, bin ich wenigstens längstens den Montag Abend in Hamburg. Für diese Zeit lassen Sie nur das Quartier bestellen; und bleiben wenigstens hübsch zu Hause, damit mein erster Gang in Hamburg kein Fehl-

gang wird. Daß ich Sie mit den Ihrigen nicht anders als recht gesund und vergnügt finden werde, daran will ich nun einmal gar nicht mehr zweifeln. Auch daran nicht, daß Sie mich lieben.

Der Ihrige
L.

An Madame König.

Braunschweig, Freitags Abends um neun Uhr.
[30. August 1776.]

Meine Liebe!

Eben diesen Augenblick sind wir glücklich angelangt. Dieses will ich Ihnen doch lieber mit zwei Worten melden, als gar nicht. Denn noch diesen Abend muß der Brief auf die Post, und ich bin herzlich müde, ob schon übrigens gesund. Wie sehr sehne ich mich, auch von Ihnen bald gute Nachricht zu erhalten. Schwan ist noch nicht da, aber er ist unterwegs und muß nächster Tage eintreffen. Der E. Pr. hat das Fieber, und ich werde ihn schwerlich morgen zu sprechen bekommen. — Auf den Montag ein Mehreres; denn ich denke noch morgen nach Wolfenbüttel zu gehen.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich umarme Sie mit Ihren Kindern tausendmal.

Der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 2. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Die Paar Worte, die ich noch eben Zeit hatte, Ihnen am Freitag Abends zu schreiben, werden Sie hoffentlich erhalten, und meine glückliche Ueberkunft daraus ersehen haben. Da ich weder den H[erzog] noch den E. Pr. [Erbprinzen] sahe, und mich daher bei jenem nur schriftlich melden konnte: so eilte ich sofort nach Wolfenbüttel. Das Haus ist noch nicht leer, denn die Auction ist noch nicht gehalten. Ich will mich auch jetzt weiter nicht darum bekümmern, sondern sobald ich Schwanen gesprochen, das bewußte andere Haus miethen.

Schwan ist gestern in Göttingen angekommen und wird vermuthlich morgen oder übermorgen hier sein. Längstens also auf künftigen Donnerstag kann ich Ihnen mehr von der Sache schreiben. Dörings sind noch nicht wieder zurück, sondern sind nach Paris gegangen. Ich habe also die Doctorin Topp [1]) gebeten, mir eine Köchin zu miethen. — Trauen Sie mir zu, meine Liebe, daß ich Alles auf das Möglichste beschleunigen werde. Es liegt mir selbst viel daran. Lassen Sie mich nur bald erfahren, daß Sie sich mit Ihren Kindern recht wohl befinden. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste, beste Frau, und bin ewig

der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, Dienstag d. 3. Sept. 1776.

Meine Liebe,

Ich habe Ihnen am Freitag und gestern ein Paar Worte geschrieben. Diesen Augenblick erhalte ich Ihre drei Briefe mit den Einschlüssen, und diesen Augenblick will ich auch nach Braunschweig. Ich werde Ihnen also wiederum nur ein Paar Worte schreiben können. Schwan ist noch nicht da; wenn aber seine Anträge die nämlichen sind, welche Ihre Herren Brüder wissen wollen: so werde ich in einer Verlegenheit sein, aus der Sie allein, meine Liebe, mich ziehen können und müssen. Auf Ihre Entscheidung soll schlechterdings Alles ankommen. Darauf machen Sie sich nur also gefaßt. — Ich kann kein Wort mehr hinzusetzen, als daß ich Sie tausendmal umarme. Malchen mit eingeschlossen.

Der Ihrige
L.

An Madame König.

Freitags, d. 6. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Gestern endlich ist Schwan angekommen; und um Ihnen mit Wenigem Alles zu sagen — (denn so lange er hier bleibt, dürfte

---

1) Ihr Mann war in Lessings letzten Lebensjahren sein Hausarzt.

ich Ihnen schwerlich umständlich schreiben können, und in einer Stunde fahre ich mit ihm herüber nach Wolfenbüttel) — so wird die Sache gerade so gehen, als Sie es am liebsten gewünscht haben, und wie es daher auch mir am angenehmsten ist. Man hat es nämlich selbst wohl eingesehen, daß es Schwierigkeiten haben würde, mich sogleich völlig aus hiesigen Diensten, in dortige zu ziehen: und begnügt sich also mich zum ordentlichen Mitgliede der Akademie zu machen und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or anzutragen, wenn ich an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen und jährlich einmal oder wenigstens alle zwei Jahre einmal den öffentlichen Versammlungen in Mannheim persönlich beiwohnen wolle; mit jedesmaliger Entschädigung der Reisekosten und dortiger Auslösung. Alles, wozu mich dieses verpflichten würde, wäre eine einzige Abhandlung des Jahres für die Akademie, die ich entweder einschicken oder selbst bringen könne. Von Aufsicht über oder von Arbeiten für das Theater ist gar nicht die Rede gewesen; und man denkt bloß, wenn ich einmal nach Mannheim käme, daß ich mich wohl von selbst würde reizen lassen, meinen guten Rath zu ihren neuen Theateranstalten zu geben. Und das versteht sich. Nicht wahr, meine Liebe, ich habe also wohl gethan, und Sie billigen es, daß ich den Antrag auf diesen Fuß, ohne alles weitere Bedenken, angenommen habe? Die hundert Louisd'or machen mit dem, was ich hier habe, auch ja wohl 2000 Gulden pfälzisch Geld, und auf das, was es dort wohlfeiler ist, muß ich meine völlige Freiheit rechnen, in der ich hier bleibe. Das akademische Diploma habe ich bereits in Händen, und das Uebrige wird der Baron von Hompesch nächstens einrichten. Da dieser zugleich erster Finanzminister ist, so hat mich Schwan versichert, daß es keine Schwierigkeit haben werde, Ihnen, sobald Sie meine Frau wären, die Decimation zu erlassen, indem ich als ein ordentliches Mitglied der Akademie angesehen werden müßte, das die meiste Zeit nur außer Landes zu sein die Erlaubniß habe. Daß mir dieser Umstand besonders lieb ist, können Sie glauben, da er Ihnen eine Aufopferung erspart, die Sie doch nur mir zu Liebe machten, und wofür ich Sie schwerlich sogleich schadlos halten könnte.

Soviel also vorläufig hiervon. Morgen geht Schwan wieder fort, und alsdenn will ich mit Ernste an unser vornehmstes Geschäft

denken. Diese ersten acht Tage sind in Erwartung der Dinge mit Nichtsthun vergangen. Der Brief von Ihrem Herrn Bruder aus Leyden folgt anbei zurück. Empfehlen Sie mich ihm, bis ich künftige Woche selbst an ihn schreibe.

Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin auf immer

der Ihrige
L.

P. S. Apropos! Da habe ich noch den letzten Tag in Hamburg ein Billet auf die Wansbecker Ziehung genommen. Hier ist es. Lassen Sie doch nachsehen, ob etwas darauf gewonnen worden.

[An den kurpfälzischen Minister von Hompesch.] [1])

[6.—7. September 1776.]

Ich habe aus den Händen des H. Schwan die Versicherung einer Ehre erhalten, die mir die unerwartetste von der Welt gewesen. Nur die Schüchternheit, mit welcher ich sie annehme, kann mich in den Augen so verdienter Männer, die mich mit so schmeichelnder Bereitwilligkeit unter sich aufnehmen, nicht ganz unwürdig erscheinen lassen.

Ew. Excellenz sind es, der ich die besondere unerwartete Ehre vornehmlich zu danken habe, deren mich seine Churfürstliche Durchlaucht würdigen zu lassen, gnädigst geruhen.

Empfangen also Ew. Excellenz auch den ersten und wärmsten Dank von einem Manne, der es sehr wohl zu unterscheiden [weiß], wie wenig er seinem Verdienste und wie viel er allein der guten und edlen Absicht dabei zuschreiben darf, in welcher Ew. Excellenz die Augen auf ihn werfen wollten, und die mit erreichen zu helfen, auf immer sein Stolz sein wird.

Mich selbst mit den gebührenden Empfindungen des Dankes und der Verehrung zu den Füßen Sr. Churfürstl. Durchlaucht schriftlich zu legen, habe ich nicht wagen wollen. Aber die regste meiner Hoffnungen ist, es persönlich zu einer glücklichen Stunde bald thun zu dürfen.

---

1) Prinz in Schnorrs von Carolsfeld, „Archiv für Literaturgeschichte" IV, Seite 24.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 10. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Meinen Brief vom Freitage haben Sie hoffentlich erhalten, und ich wünsche nochmals, daß die Sache so nach Ihrem Vergnügen ausgefallen sein möge. Je mehr ich ihr wenigstens nachdenke, desto mehr werde ich überzeugt, daß ich mich so der wenigsten Unruhe aussetze und Alles hier mit Geduld ansehen kann. Ein Einziges, glaube ich, habe ich Ihnen dabei zu melden vergessen, daß ich nämlich versprechen müssen, schon instehenden Winter, etwa im Januar oder Februar kommenden Jahres, auf kurze Zeit nach Mannheim zu kommen. Und auch das habe ich zugesagt, in der Hoffnung, daß Sie diese Reise gerne mit machen würden, sollte es auch nur um Theodors wegen sein, von dem ich aus dem Briefe Ihres zweiten Herrn Bruders mit Vergnügen ersehen, daß es sich mit seiner Besserung recht wohl anläßt, und er entschlossen ist, sie in Landau abzuwarten.

Meinem jetzigen Ueberschlage zu folge, hoffe ich längstens den 6. October bei Ihnen zu sein: und wenn Sie, meine Liebe, weiter nichts dawider haben, und Sie überzeugt sind, daß es Madam Sch. ein wahrer Ernst ist, so nehme ich ihr freundschaftliches Anerbieten um so viel lieber an, da ich mich auf dem Rückwege von Hamburg ein wenig erkundiget habe, wo wir sonst unsere Verbindung vollziehen könnten, und so erfahren habe, daß, da es doch auf Braunschweigischem Grund und Boden geschehen müßte, (weil anderwärts die herzogliche Erlaubniß nichts helfen würde), es nicht eher als zwei Stationen vor Braunschweig geschehen könnte. Wenn Sie also Ihre Zimmer auch den 25ten dieses räumen müssen: so bleibt ja wohl Madame Sch. so lange auf dem York, zumal, wenn, wie ich hoffe, wir gut Wetter behalten.

Warum ich aber schwerlich eher kommen können, ist das die Ursache. Mein angewiesenes Haus wird nur erst vor Michaelis leer, und Alles wohl überlegt, habe ich für das Beste befunden gleich da hinein zu ziehen, als sich erst in einem fremden Hause herum zu sielen. In Ordnung, so bald es leer ist, soll es bald sein. Denn da es jetzt auch sehr gut meublirt und mit Hausgeräthe

versehen ist, so ist meine Meinung, Alles, was wir ohngefähr nöthig haben, aus der Auction zu erstehen: Spiegel, Stühle, Schränke, kurz Alles, was gut und nicht eben theurer ist, als wenn man es neu anschaffte.

Auf eine gute Köchin stelle ich überall aus, und gestern ist mir eine vorgeschlagen worden, die sehr gut sein soll, aber 30 Thaler verlangt. Wenn ich nicht bald eine eben so gute wohlfeiler finde, so miethe ich sie. Einem Mädchen pflegt man hier 10 bis 12 Thaler und 4 bis 5 Thaler Biergeld, auch, wenn sie sich gut aufführt, einen heiligen Christ zu geben. An Ihre Herren Brüder und den Onkel schreibe ich ohnfehlbar nächster Tage. Des Briefschreibens hat [es] jetzt bei mir kein Ende, und immer bleiben freilich darüber die nothwendigsten liegen. Die abgesandten Sachen, sein Sie ohne Sorgen, will ich gewiß in gute Verwahrung nehmen. Ich breche ab, um die Post nicht zu versäumen, und nächstens ein Mehreres! Ich umarme Sie tausendmal, und meine besten Grüße an Malchen.

Ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 13. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Es fehlt nicht viel, so müßte ich meinen ganzen letzten Brief widerrufen. Doch werden Sie nur nicht unruhig; in der Hauptsache widerrufe ich nichts. Ich bin den 6ten höchstens den 8ten künftigen Monats gewiß bei Ihnen: nur das Uebrige muß denn so gut gehen, als es kann, und Sie müssen nicht verdrießlich werden, wenn es ein wenig confus geht. Die Ursache davon ist, weil die Auction in dem mir angewiesenen Hause erst auf den 26ten dieses angesetzt ist, und leicht 14 Tage dauern könnte. Das Haus ist folglich um jene Zeit noch nicht leer, vielweniger bewohnbar. Ich habe also auf meinen ersten Gedanken zurückkommen müssen, und habe wirklich in dem benachbarten Hause, wovon ich Ihnen gesagt, die ganze erste Etage monatsweise gemiethet. Sie ist völlig und gut meublirt, und auch genugsame reinliche Betten sollen Sie finden, wenn die Ihrigen nicht zu gehöriger Zeit eintreffen könnten,

daß Gebrauch davon zu machen wäre. Nur freilich würde ich selbst da schwerlich mit wohnen können, und ich müßte in meinem jetzigen Logis so lange bleiben. Ueberhaupt bin ich mit dem angewiesenen Hause, nachdem ich es genauer in Augenschein genommen, nicht sehr zufrieden. Doch auch dem ist abzuhelfen, und Alles soll auf Sie ankommen, meine Liebe. Ist es Ihnen zu klein und zu altvätrisch; nun gut, so ziehen wir in die Stadt, wo sehr gute und schöne Häuser um ein Billiges zu miethen sind.

Was sagen Sie zu der Mannheimer Reise? Denn auf meine beiden letzten und wichtigsten Briefe, bin ich noch bis jetzt ganz ohne Ihre Antwort, nach der mich recht sehr verlanget. Mit der nächsten Post schicke ich Ihnen die Briefe an Ihre Herren Brüder ganz ohnfehlbar. Ich will sodann auch die Antwort des Herzogs beilegen, dem ich die Mannheimer Geschichte doch melden mußte, und die eines Umstandes wegen merkwürdig ist. Um Erlaubniß zu unserer Verheirathung habe ich ihm noch nicht geschrieben, er wird aber hoffentlich schon etwas davon wissen. Der Syndicus Sylm ist jetzt hier, der es an Alle erzählt, die es von ihm hören wollen, daß unsere Hochzeit ganz ohnfehlbar, sehr bald, und zwar auf dem York sein werde. Diesen letzten Umstand kann er doch unmöglich anders woher, als aus dem Schubackschen Hause selbst wissen.

Ich hoffe, meine Liebe, daß Sie sich recht wohl und gesund befinden. Ich umarme Sie mit Ihren Kindern auf das herzlichste, und bin auf immer

ganz der Ihrige
L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Septbr. 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich habe mir allerdings Vorwürfe zu machen, daß ich dir in so langer Zeit nicht geschrieben, und daß du also verschiedene Dinge von mir durch andre Leute erst erfahren müssen, die ich dir hätte melden sollen. Denn daß du sie so weder halb noch ganz erfahren, das hat wohl nicht anders sein können. Was ich versäumt, will ich jetzt gut machen.

Zuerst ist es eine große Unwahrheit, daß ich mich, der kleinen Verbesserung wegen, die man mir hier gemacht, hätte verpflichten müssen, niemals von hier wegzugehen. Um zehnmal so viel würde ich eine solche Verpflichtung nicht eingegangen sein. So weit solltest du mich doch wohl kennen.

Vielmehr bin ich nur kürzlich gerade auf dem Punkte gewesen, aller der neuen Verbesserungen ungeachtet, die ich nur bedingungsweise angenommen hatte, ganz von hier wegzugehen. Der Kurfürst von der Pfalz ließ mir seine Dienste mit einem Gehalte von 2000 Gulden und selbst zu wählendem Titel antragen; und 2000 Gulden sind in der Pfalz so gut, wie hier 4000 Thaler. Indeß, da man sich in Mannheim leicht vorstellen können, daß ich die hiesigen Dienste doch nicht so plötzlich mit den dortigen vertauschen würde, so hat mich der Kurfürst fürs erste nur unter die ordentlichen Mitglieder seiner Akademie aufnehmen lassen, und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or ausgesetzt. Das, versteht sich, habe ich angenommen, und kann nunmehr ruhig abwarten, ob man hier weiter etwas für mich thun will, oder nicht. Zaudert man zu lange, so weiß ich wohin. Und das gestehe ich dir nun gern: nirgends anders hin, als nach der Pfalz. Doch dieses kann leicht noch sehr lange nicht, ja auch wohl gar nie, geschehen. Denn die gänzliche Freiheit, in der ich hier lebe, und die Bibliothek, werden mich gewiß so lange halten, als es sich mit meinen übrigen Umständen nur vertragen kann.

Was nun das zweite anbelangt, wonach du ohne Zweifel am neugierigsten bist, so wirst du dich doch erinnern, daß ich dir schon vor fünf Jahren gesagt und geschrieben, daß ich mich, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch gewiß verheirathen würde. Nun ist es sonderbar, daß jene Connexion, die ich in der Pfalz erhalten habe, mir die Sache so erleichtert, daß ich vermuthlich nun nicht lange mehr zaudern dürfte. Die Person nämlich, außer der ich nun schlechterdings keine haben mag, ist eine geborne Pfälzerin, die von ihrem Vermögen, (von dem, das sie leider gehabt, und von dem, das sie noch hat) ein Beträchtliches hätte decimiren müssen, wenn sie nicht wieder in ihr Vaterland hätte zurückkommen wollen. Diese Decimation fällt nun hoffentlich weg, und sobald ich die Versicherung davon habe, ist Alles auf einmal richtig.

Du wirst also kaum Zeit haben, weder deinen noch einen fremden Pegasus zu satteln, dessen beste Sprünge mir bei dergleichen Gelegenheit ohnedies höchst zuwider sind. Erspare mir immer, was ich dir auch ersparen will. Genug, daß Einer von dem Andern versichert ist, wie sehr es ihn demungeachtet freuet, den Andern glücklich zu wissen. Sogar deinen Besuch muß ich mir fürs Erste verbitten. Denn im December reise ich schon nach Mannheim, wohin ich mich anheischig machen müssen, alle Jahre einmal zu kommen. Wenn also auch schon meine Verheirathung vorher geschehen sollte, (was doch noch sehr ungewiß ist) so würde ich doch noch gar nicht auf deinen Empfang eingerichtet sein können.

Es ist mir herzlich lieb, daß endlich meine Turinische Kiste angekommen ist. Laß mir sie ja so bald als möglich schicken, zugleich aber mir auch die Transportkosten melden, die ich Herrn Voß sofort erstatten will. Es geht mir sehr nahe, daß ich höre, daß er sich noch nicht wieder vollkommen besser befindet.

Mein Compliment an Herrn D. Herz. Nur noch ein paar Wochen soll er mit mir Geduld haben, und alsdann soll mir gewiß nichts angelegener sein, als seine Correspondenz.

Sobald Eberhards Schrift gedruckt ist, so schicke mir sie ja.

Gotthold.

An Madame König.

Braunschweig, d. 17. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ein unvermutheter Besuch von G[leim] aus H[alberstadt] hat mich um drei volle Tage gebracht, in welchen ich doch auch gar nichts in unserer Sache thun können. Daß mir der Mann doch immer so ungelegen kommen muß! Sie erinnern sich, als Sie mit Ihrem Herrn Bruder in Braunschweig waren, kam er mir eben so unerwartet über den Hals. Damals hatte er einen Maler mit, und diesesmal hat er gar seine Nichte bei sich.

Es ist mir also unmöglich, die Briefe an Ihren Onkel und Ihre Brüder, die schon so gut als fertig sind, noch heute beizuschließen; und ich antworte Ihnen bloß, um durch die Ueberschlagung des Posttages Sie nicht noch etwas Schlimmeres arg-

wohnen zu lassen. Denn wohl und gesund befinde ich mich, welches ich auch von Ihnen und den Ihrigen hoffe.

Daß Ihnen die Entscheidung der Mannheimer Sache so am liebsten gewesen, hat mich sehr gefreut. Es ist auch wohl gewiß, daß ich so am besten fahre, und daß man es hier im Ernste meinet, mich gerne zu behalten, werden Sie aus beiliegender Antwort des Herzogs sehen; nämlich aus dem Zusatze seiner ihm dermaleins noch zu bestimmenden Geschäfte: welchen Zusatz aller Wahrscheinlichkeit nach der E. Pr. mit veranlaßt hat, um mir zu verstehen zu geben, mich jene Connexion nicht zu weit verbinden zu lassen. Dem Allen nach, denke ich, sind meine Aussichten so, daß ich ruhig sein kann, wenn ich noch ein paar Jahre lebe. Ohne das würde ich Sie, meine Liebe, jetzt freilich in Unruhe und Kosten setzen, die Sie einmal bereuen müßten. Dieserwegen bin ich auch wahrlich jetzt um ein Bischen längeres Leben so bekümmert, als ich es noch nie gewesen. Doch etwas muß man bei allen Unternehmungen in der Welt wagen.

Was ich von Theodoren aus Ihrem und seinem Briefe ersehe, ist mir herzlich lieb, und darin bin ich auch völlig Ihrer Meinung, daß es sehr nöthig ist, ihn unter der Aufsicht des Wundarztes noch einige Monate zu lassen, um gewiß zu sein, daß seine Heilung von Dauer ist. Unsere Reise nach Mannheim, von der ich Ihnen in meinem Vorletzten geschrieben, würde sich sodann auch hierein gut passen. Aber womit beschäftiget er sich indeß? und womit hat er sich bisher beschäftiget? Wenn er noch gesonnen ist, das Militär zu ergreifen, so rathen Sie ihm doch, Mathematik und Zeichnung zu studiren, wozu er in Landau vielleicht Gelegenheit haben dürfte. In Wolfenbüttel soll es ihm sodann an Gelegenheit nicht fehlen, sich noch fester darinnen zu setzen, und ein Bürgerlicher kann mit solchen Kenntnissen im Kriegsstande noch immer am sichersten sein Glück machen.

Auch ist Ihr Einfall, meine Liebe, mit dem Wiener-Wagen recht gut. Nur die Reise anhero könnten Sie darin doch nicht thun? Wenn ich indeß ohne eigenen Wagen bis auf den Zollenspieker käme, so könnten wir zwei in dem Wiener-Wagen zurück reisen, und Ihre Kinder mit dem Mädchen müßten in einem andern folgen, welchen andern ich Ihnen auch nur bis Zelle zu

verdingen rathen wollte, weil ich es so einrichten könnte, daß man uns gerade von Zelle aus nach Wolfenbüttel abholte, um Braunschweig auf dieser Tour zu vermeiden. Doch hierüber wissen Sie vielleicht bessere Einrichtungen, die Sie mir nur aber bald melden müssen.

Nächstens mehr! Ich umarme Sie tausendmal und bin

auf immer der Ihrige

L.

Mein lieber Herr Eschenburg[1])

Daß ich Sie am Dienstage noch abholen wollen, wird Ihnen Ihr Bedienter gesagt haben. Das Wetter war doch noch so schön geworden!

Beiliegendes habe ich Ihnen in Braunschweig zu geben vergessen. Zeigen Sie nur Geblern an, daß Sie es empfangen.

Anbei aber muß ich Sie bitten, angeschlossenen Brief an den jungen Bach, der heute Abend in Braunschweig bei Professor Gärtner eintreffen wird, in dessen Haus zu schicken. Wenn eine Antwort darauf erfolgt: so haben Sie auch wohl die Güte, mir sie zu übermachen.

Dero ganz ergebenster

Wolfenbüttel, den 19. Sept. 1776. Lessing.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 20. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Hier kommen endlich zwei von den versprochenen Briefen. Daß sie nicht alle viere kommen, ist die Ursache, daß ich leider den Zettel verworfen habe, worauf ihre Adresse steht. Wenn ich ihn nicht wieder finde, so schreibe ich Ihnen entweder die Briefe das nächstemal ohne Aufschrift, oder Sie sind wohl so gut und schreiben mir die Adresse noch einmal.

Es ist mir lieb, wenn Sie versichert sein können, daß Madame Sch. unsere Annahme ihres Anerbietens im Ernste angenehm

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 11.

ist. Aber ich verlasse mich nun auch völlig darauf, daß sie keine Umstände machen und schlechterdings keine Gäste und Zeugen dazu bitten wird, außer ihren dortigen Anverwandten und Herrn König. Nach geschehener Verbindung müssen wir uns so kurz als möglich aufhalten: oder, wenn Sie, meine Liebe, noch ein paar Tage dort bleiben können und wollen, so gehe ich allein wieder voraus, und komme Ihnen bis Zelle wiederum entgegen, welches beinahe das Beste sein würde, weil es sonst mit unserm hiesigen Empfange ein wenig confus hergehen möchte. Ueberhaupt ist es nun hohe Zeit uns über die Reise zu vergleichen. Ich weiß nicht einmal, wo der York liegt, und ob ich über den Zollenspieker muß oder nicht.

Ihre Sachen sind gestern trocken und wohlbehalten angekommen, und stehen in guter und sicherer Verwahrung.

Sie sind mir, meine Liebe, immer noch auf meinen zweiten letzten Brief Antwort schuldig; und ich weiß also jetzt nichts mehr hinzuzusetzen — (auch sind mir die Finger ganz verklommen, so kalt ist es schon auf meinem Zimmer:) als daß ich Sie tausendmal in Gedanken umarme, und die Zeit nicht erwarten kann, da ich Ihnen gar nicht mehr zu schreiben brauche.

Ganz der Ihrige
L.

An Madame König.

Wolfenbüttel, d. 23. Sept. 1776.

Nun wohl, meine Liebe, so will ich denn den 6. gewiß bei Ihnen sein, und auch alle das Uebrige sollen Sie einrichten, wie Sie wollen. Aber wahrlich wegen unserer Anherkunft hat mich Ihr letzter Brief ein wenig in Verlegenheit gesetzt. Ich habe wirklich geglaubt, daß Sie sehr leicht einen Kutscher in Hamburg fänden, der Sie bis Zelle brächte, wohin diesen Leuten die Wege ja wohl bekannt sein müssen. Freilich will ich hier wohl einen viersitzigen Wagen, entweder zu kaufen oder geliehen bekommen; allein einen viersitzigen Wagen, wenn ich auch nur alleine bin, läßt kein Postmeister unter vier Pferden fahren. Hierher aber würden wir wohl sechse nehmen müssen, wenn wir alle in einem Wagen fahren wollten. Wenigstens müßten Sie alsdenn doch noch

Ihren Wiener Wagen mitbringen, in welchem wir allein führen oder ich wieder allein vorausginge. Denn ich rechne darauf, daß Sie Ihr Mädchen mitbringen, (und rathe es Ihnen recht sehr, wenn Sie sich etwa anders besinnen wollten), und so wären wir 6 Personen, die unmöglich alle in einem Wagen Raum haben. Haben Sie ja die Güte mir hierauf mit erster Post ganz positiv zu antworten, weil ich nicht gerne in Ungewißheit abreisen möchte. — Könnten Sie in Hamburg Ihren Wiener Wagen gegen einen leichten viersitzigen gut vertauschen, so würde das vielleicht auch nicht übel sein, und ich dürfte sonach bloß in einer Halbchaise zu Ihnen kommen.

Auch verlasse ich mich darauf, daß Sie Anfangs nicht ungeduldig werden wollen, und ich unserer Abrede nach, keine fremde Gesellschaft auf dem York finde. Denn ich muß Ihnen bekennen, daß ich mir auch nicht einmal einen neuen Rock machen lasse. Ich komme gerade, wie Sie mich in Hamburg gesehen haben.

Uebermorgen erst habe ich mir vorgenommen, an den Herzog wegen der Erlaubniß zu schreiben, die ich zuverlässig den andern Tag darauf zu erhalten hoffe. Sobald ich sie habe, will ich sie Ihnen schicken, und Sie können davon Gebrauch machen, wie Sie wollen.

Der Brief Ihres Herrn Bruders hat auch mich recht sehr gefreuet, und es ist mir lieb, daß er gleichfalls mit meiner Wahl zufrieden ist. Ich schließe ihn hier wieder mit bei. Meinen Brief an ihn und den Onkel werden Sie nun wohl erhalten haben. Ich umarme Sie nun tausendmal und bin auf immer

der Ihrige
L.

An Malchen meinen besten Gruß, das versteht sich, wenn ich sie auch nicht nenne.

An Madame König.

Braunschweig, d. 26. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ich sehe aus Ihrem Letzten, daß wir wegen unserer Anherreise ziemlich zusammen kommen. Freilich wird es das Beste sein, wenn

Sie dorten eine gute nicht allzu schwere viersitzige Kutsche kaufen, die uns auf unsern Reisen nach Mannheim dienen kann. Ob Sie aber so noch auch den Wienerwagen behalten wollen, stehet bei Ihnen. Wenn Sie ihn nicht behalten wollen: so muß ich eine zweisitzige Chaise mitbringen. Behalten Sie ihn aber, so komme ich ohne eignen Wagen, und wir fahren darin zusammen anher. Das also sein Sie nur so gut, in Ihrem Nächsten zu bestimmen. Bis nach Zelle werde ich wohl von Wolfenbüttel aus, uns Pferde müssen lassen entgegen kommen, weil sie von Zelle aus die Poststation in Braunschweig schwerlich werden überfahren dürfen.

Gestern habe ich einen Brief von dem Baron von Hompesch aus Mannheim erhalten, worin er mich sehr bittet, sobald als möglich zu kommen. Ich möchte aber aus hundert Ursachen nicht gerne eher als im Januar.

Ihren Auftrag an den Hofrath Spies, will ich, wo mir möglich, heute noch besorgen. Jetzo muß ich nur eilen, diesen Brief zu schließen, weil ich sonst in Gefahr bin, die Post zu versäumen.

Ich umarme Sie, und bin auf immer

ganz der Ihrige
L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 26. Septbr. 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich hoffe, daß du meinen letzten Brief wirst erhalten haben, und ich sehe deiner Antwort, nebst der Turiner Kiste, mit Verlangen entgegen.

Jetzt muß ich in einer Theatersache an dich schreiben, deren ich mich durch die jüngst in Mannheim erhaltene Connexion nicht wohl entziehen können. Man hat dort nun ein schönes neues Theater; aber noch keine Acteurs. Man sucht besonders einen Vater, eine Mutter, einen Liebhaber, eine Liebhaberin, einen Bedienten und ein Mädchen. Du bist unter diesen Leuten ja so bekannt: weißt du gute Personen dazu? wenn sie auch schon die allerbesten nicht sind, wenn sie sich nur ein wenig über das Mittelmäßige erheben. Ich will nicht, daß du Döbbelinen seine Leute

abspenstig machen sollst; aber es sind doch immer bei einer Truppe welche, die nicht gern bleiben wollen. Sie müßten indeß zu Anfange des künftigen Septembers in Mannheim sein können. Antworte mir mit erster rückgehender Post.

Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg[1]),

Wenn ich Ihnen denn meine Nummern noch vor Michaelis, wie versprochen, einschicken soll und will: so muß es ja wohl heute geschehen. Es sei also, und die Zahlen, auf die ich mir dasmal positiv eine Terne (wo nicht gar eine Quaterne) verspreche, ob mir sie gleich weder ein guter noch ein böser Engel eingegeben, sondern ich sie einzig meiner leidigen Willkür zu verdanken habe, sind folgende:

No. I. 21. 48. 84.
No. II. 36. 69. 87.
No. III. 17. 39. 47.

Den Auszug, wie gewöhnlich, zu 8 gGr., die Ambe desgleichen und die Terne zu 4 gGr. Macht auf das Billet 2 Thlr. 4 gGr. und auf alle drei 6 Thlr. 12 gGr., welche ich mir indeß zu creditiren bitte.

Anbei folgt auch der Theil der N. B. mit vielem Danke zurück.

Dero

ergebenster Freund

Wolfenb., d. 28. Sptb. 1776. Lessing.

P. S. Auf die Originalbillete bin ich aber dasmal fast eben so gesteuert[2]) als Calvi.

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 12.
2) Vgl. II, S. 334:

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 30. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Wenn ich Ihnen heute nicht zum letzten Mal überhaupt schreibe, so wird es doch wahrscheinlich so zum letzten Male sein, daß ich keine Antwort mehr von Ihnen darauf erhalten kann. Und gleichwohl bin ich doch noch über so viele Punkte ungewiß! Doch ich werde ja wohl noch heute oder morgen Briefe von Ihnen erhalten, und was ich wissen will und muß, endlich daraus erfahren.

Vor allen Dingen nun — hier ist die herzogliche Erlaubniß! Machen Sie damit, was Sie wollen, oder lassen Sie Herr Sch[uback] damit machen, was er will. Weitere Atteſtate von dem hiesigen Consistorio wird der Prediger in York hoffentlich nicht verlangen.

Die beiden Briefe an Ihre Herren Brüder folgen nunmehro desgleichen. Es ist ein wenig seltsam, daß sie über Hamburg gehen sollen: aber ich setze voraus, daß Sie selbst ein Wort darzu schreiben.

Da ich einmal Briefe mit beischließe, so will ich gleich noch ein paar beilegen. Den Brief des Herrn von Hompesch, und des Spaßes wegen, einen Brief vom Herrn von K[untsch?].

Gestern ist der zweite Transport von Ihren Sachen wohlbehalten angekommen. Wenn diese beide Kisten nichts als Bücher enthalten, so hätte ich Ihnen eine so große Bibliothek nicht zugetraut; und es wäre wohl eben so gut gewesen, wenn Sie sie in Hamburg in die Auction gegeben hätten. Denn Bücher sollen Sie hier genug finden. Ob der dritte Transport noch während meines Hierseins anlangen wird, ist die Frage. Aber der Kaufmann, an den er hier in Wolfenbüttel adressirt wird, soll ihn schon indeß in gute Verwahrung nehmen. Die Absendung alles Uebrigen thun Sie allerdings besser, noch zu versparen. Ueberhaupt wundert sich der hiesige Kaufmann, daß Sie die Sachen nicht zu Wasser über Lüneburg gehen lassen, welches nicht halb so viel würde gekostet haben. Doch Sie haben ohne Zweifel hierzu Ihre Ursachen gehabt. Daß indeß auch Alles gut verwahret bleiben soll, dafür sein Sie ganz unbesorgt. — .

Wegen meiner Abreise endlich werde ich kaum etwas ändern können. Mein Vorsatz ist, Sonnabends den 5. October erst von

hier abzugehen, da ich den 6. bei guter Zeit in Buxtehude zu sein gedächte. Wenn ich nun aber auch den vierten Abends abreisen wollte, so könnte ich doch schwerlich eher als in der Nacht vor dem sechsten anlangen, und ich hätte mir zwei schlaflose Nächte gemacht, die ich mir jetzt eben nicht bieten möchte, weil ich mich so ganz vollkommen wohl nicht befinde. Mein Gedanke wäre, es bliebe dabei, daß ich erst den sechsten Abends käme, und gleich den andern Tag, den siebenten, ließen wir uns in aller Geschwindigkeit trauen, sollte es auch im Hause des Predigers sein, ohne alle die Gäste abzuwarten, die Herr Sch[uback] gebeten. Aber dieses müßte so lange unter uns bleiben, damit es das völlige Ansehen eines Impromptu hätte.

Bekomme ich heute noch von Ihnen einen Brief, so schreibe ich Ihnen auch gewiß noch morgen. Wenigstens schreibe ich zuverlässig noch vor meiner Abreise, besonders wenn es mir möglich sein sollte, sie 24 Stunden eher anzustellen. Daß ich es sehr gerne thäte, weil es Ihnen und Herrn Sch[uback] so angenehmer sein würde, das versteht sich. Nach dem ersten Entwurfe, daß wir den 8ten erst getrauet würden, hätte ich geglaubt, daß wir längstens den 10ten abreisen könnten, da ich denn den 13ten Pferde von Wolfenbüttel aus, auf die letzte Station bestellte, die uns bei Braunschweig vorbei und gerades Weges anhero brächten. Wenn ich daher doch noch auch auf diesen Brief Antwort von Ihnen haben könnte!

Melden Sie mir aber ja auch darin, wie es mit Ihrer Gesundheit stehet. Ihr letzter Brief macht mir viel Besorgniß! doch vielleicht waren das auch nur überhingehende Wallungen. Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige
L.

[An den Buchhändler Schwan in Mannheim.] [1]

Werthester Freund!

An eben dem Tage, da ich Ihren Brief zu erhalten das Vergnügen hatte, erhielt ich auch eine Antwort von dem Herrn Baron v. Hompesch. Ihnen muß ich nun zwar gestehen, daß mich diese

1) Schöne, Lessings Briefwechsel mit E. König, S. 496 f.

Antwort ein wenig verlegen gemacht, indem ich daraus schließen müssen, daß Se. Excellenz sich vielleicht ein wenig zu viel von mir versprochen. Eine ordentliche Direction über das Theater zu übernehmen, wissen Sie wohl, wie weit ich davon entfernt bin. Indeß habe ich doch Ihrem Rathe gefolgt und ihm bereits so schon wieder darauf geantwortet, daß er wird zufrieden sein können. Die erste Reise wird Alles näher entscheiden. Aber daß ich sie viel früher werde anstellen können, glaube ich noch schwerlich.

Auch thut es mir sehr leid, daß ich gleich in dem ersten Auftrage, den mir Se. Excellenz gemacht, schwerlich werde glücklich sein. Er betrifft Schauspieler, die er noch vor dem November haben will. Wir haben schon mündlich von der Sache gesprochen, und nun muß ich vollends gar melden, daß auch die Paar mittelmäßigen Leute, auf welche ich unter der hiesigen Truppe ein Auge hatte, nicht alle mehr zu haben sind. Denn die Truppe ist nicht auseinander gegangen, sondern hat sich wieder erholt und spielt gegenwärtig in Hildesheim. Ich habe zwar sofort an den Einen geschrieben, dessen und eines Andern Antwort ich hiermit beischließe, um von Ihnen zu hören, was ich thun soll. Die Leute sind nur mittelmäßig und verlangen fast so viel als der beste Acteur; Vorschuß, Reisegeld, Alles. Und ich bin gleichwohl auf nichts instruirt. Dazu können sie doch nicht einmal zu der gesetzten Zeit in Mannheim sein. — Wie sehr wäre es also zu wünschen, daß man sich Zeit ließe! Wie ich schon Sr. Excellenz geschrieben habe, kann es nicht fehlen, daß sich nicht bald die besten deutschen Schauspieler in Mannheim von selbst melden sollten. Alsdann wird man das Auslesen haben; anstatt daß man sich jetzt mit Leuten begnügen müßte, die man so leicht nicht wieder los werden könnte, und auf keine Weise den übrigen Vorkehrungen entsprächen.

Eine nothwendige Reise auf acht Tage, die ich noch heute antreten muß, verhindert mich, Ihnen jetzt mehr zu schreiben. Ich thue es aber gewiß sogleich nach meiner Rückkunft, da ich dann auch hoffentlich meinen Besuch bei Ihnen näher werde bestimmen können.

Ich empfehle mich Ihrem ferneren Wohlwollen und verharre

Dero ergebenster Diener u. Fr.

Braunschweig, den 2. October 1776. Lessing.

An Klopstock.[1])

Wolfenbüttel, den 20. Oct. 76.

Verzeihen Sie, mein lieber Klopstock, daß Sie die italienische Uebersetzung Ihres Messias[2]) so spät erhalten. Es sind auch nur die ersten drei Gesänge, die ich noch davon besitze. Die übrigen, bis auf den zehnten, erwarte ich nächstens.[3]) Denn bis dahin hat sich der Uebersetzer vors erste nur sein Ziel stecken wollen, nach einer Idee, die ich aber nicht zu der meinigen machen möchte.

Zugleich lege ich das Fragment aus dem Renner bei, von welchem wir in Caden sprachen.[4]) Das deutsch Geschriebene ist der Text des Gedruckten; das mit lateinischen Buchstaben ist aus unserm ältesten und besten Mspte. genommen; und die Lesarten aus einem zweiten, nicht ganz so guten. Die Stelle,

Wer teutsch will eben tihten
Der mus sein herz rihten
Uf mangerley spraoch. —

Und ferner

Die landsprachen davor genannt
In teutschen landen sein bekannt.
Wer aus den iht gutes nimt
Das wol in seinem getiht zimt
Mich dunket der hab nit missetan
Thut ers mit Kunst und nit nach wan —

Die sind es, worauf ich mich als Beweis bezog, daß man die deutsche Büchersprache oder das sogenannte Hochdeutsche für nichts als eine Auswahl aus allen Mundarten Deutschlands zu halten; wenigstens, daß unsere älteren Schriftsteller sie in diesem Lichte betrachtet und bearbeitet haben. Ihr ganz ergebenster

Lessing.

---

1) Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, S. 282.

2) von Giacomo Zigno, kaiserlichem Hauptmann. Die ersten drei Gesänge erschienen 1776 zu Mailand.

3) Sie erschienen erst 1782 zusammen in Vicenza.

4) Caden, ein Gut in Holstein, $1\frac{1}{2}$ Meilen östlich von Barmstedt, dessen Besitzer, Polycarp August Leisching, der Vetter Klopstocks, hier angenehme Gastfreundschaft übte. (Lappenberg, ebenda S. 514.) „Den Renner", ein mittelhochdeutsches, mit Fabeln untermischtes moralisches Lehrgedicht von Hugo von Trimberg, wollte Lessing herausgeben.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Hier ist das Buch für Herrn Leisewitz, worüber ich mir seinen oder Ihren Zettel erbitte.

Aber ist es denn wahr, was mir der Wiener Müller, der gestern bei mir war, von Zachariä gesagt? daß er so äußerst schlecht sei, daß ihm der Doctor keine drei Tage mehr zu leben gebe? Beruhigen Sie mich doch, wenn es sein kann, noch heute hierüber.

Ganz der Ihrige

Wolf., den 25. Oct. 1776. L.

An Schwan.[1]

Wolfenbüttel, den 10. November 1776.

Erlauben Sie, mein lieber Herr Schwan, daß ich mich abermals an Sie wende. Sie müssen sich schon gefallen lassen, die Verlegenheiten, in welchen ich mich befinde, noch vors erste mit mir zu theilen.

In die gegenwärtige hat mich, ich muß es gestehen, die Antwort gesetzt, welche die dortige Theatral-Commission auf die letzt übersandten beiden Briefe der ihre Dienste anbietenden Schauspieler schriftlich ertheilet. Besonders hat mich darin ein Punkt sehr befremdet, welcher die Schwierigkeit, bald gute Leute zu haben, sehr vermehret. Sie verlangt nämlich, daß die Schauspieler ihre ordentlichen Theaterkleider selbst halten sollen. Solches ist nun zwar unter den französischen üblich, aber nicht unter den deutschen. Auch sind die wenigsten deutschen Schauspieler in der Verfassung, daß sie sich auf einmal in Garderobe setzen könnten. Wo sie hinkommen, zu welcher Truppe sie wollen, finden sie Kleidung, und darauf rechnen sie. Wenigstens ist natürlich, daß sie ganz andere Forderungen machen müssen, wenn sie sich selbst Kleider halten sollen, wie aus der beiliegenden Antwort des Einen zu ersehen. Dieser Eine verlangt nun zwar bloß desfalls eine monatliche Zulage von 12 fl. Aber wo denn nun der erste Verlag herkommen sollte, das begreife ich nicht. Doch das wäre allenfalls seine Sache,

1) Facsimilirt in: Götz, Geliebte Schatten, 1858, Autographenblätter Nr. 22. Danach abgedruckt bei Schöne, Briefwechsel Lessings mit E. König, S. 498 ff.

wenn ich ihm und Anderen nur auf seine letzte Frage offenherzig antworten könnte. Die Theatral-Commission hat nämlich in ihre Punctation unnöthiger Weise einfließen lassen, daß das Engagement nicht länger als bis Ostern 1777 dauern soll. Wer würde sich auf so kurze Zeit einlassen wollen? Es verstand sich ja wohl von selbst, daß man an keine Zeit gebunden sei; und nun verräth man durch diesen Zusatz allzu deutlich, daß die Leute, welche man gegenwärtig engagiret, nur zum pis aller etwa gut sein sollen. Wahrlich, ich weiß gar nicht, was ich darauf antworten soll. —

Eine Reise nach Hamburg und meine dortige Verheirathung — (Sie wissen, mein lieber Herr Schwan, mit wem, und werden sich dabei eines Einfalls, den ich hatte, erinnern, über den ich wohl ein Wort von Ihnen zu hören gewünscht hätte) — haben mich verhindert, die beiliegende Antwort eher einzusenden. Nun bin ich wieder hier und glaube, in der Mitte des künftigen Monats meine Reise nach Mannheim antreten zu können. Ich wünsche herzlich, daß ich persönlich möge mehr ausrichten können, als mir noch bisher schriftlich zu thun möglich gewesen!

Empfehlen Sie mich indessen Sr. Excellenz, und nehmen bei Ihm das Wort für mich, falls er etwa meinen sollte, daß wir, aus Ermangelung meines Eifers, bisher noch nicht weiter gekommen.

Ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Ihr beständiger Freund und Diener

Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Sie müssen mir verzeihen. Ich bin seit einigen Tagen nicht wohl gewesen. Und hiernächst hat mir der verzweifelte Guido de Columna so viel Suchens gemacht. Ich hatte vergessen, daß er mit Gestis Romanorum zusammengebunden ist, wovon ich alle Ausgaben seit geraumer Zeit auf Einen Winkel getragen hatte. — Von den übrigen Büchern haben wir nichts, als den Girol. della Corte, der mit dem Guido und Ihrem Warton anbei folget.

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie meine Commissionen um so viel genauer und schleuniger besorgt haben. Ich will es ein andermal wieder gut machen. Der Fußkorb ist meiner Frau zu theuer: also mag es damit nur Anstand haben. —

Daß es sich mit Zachariä bessert, ist mir sehr erfreulich gewesen von Ihnen zu hören. Grüßen Sie ihn doch ja von uns.

Ob ich oder wir so bald herüber kommen möchten, daran zweifle ich fast. Ich habe vor meiner Reise noch so viel zu thun, und bin doch so selten aufgelegt, etwas zu machen.

Leben Sie recht wohl. Wenn nur das Wetter besser wäre, würde ich Sie bitten, uns bald zu besuchen. Zwar, da es bald noch schlechter werden muß: so bitte ich Sie doch. Ich bin

ganz der Ihrige

Wolfenb., den 19. November 1776. Lessing.

Meine liebe Schwester,

Dein Brief hat mich in die äußerste Unruhe gesetzt. Gebe doch Gott, daß dieser Brief unsere liebe Mutter nicht nur noch am Leben, sondern auch, soviel als bei ihren Umständen nöthig, wiederhergestellt finden möge! Daß ich nicht längst geschrieben, daran ist nicht allein meine Verheirathung schuld, sondern auch eine gleich darauf erfolgte Unpäßlichkeit. Die liebe Mutter wird es mir verzeihen, wenn ich ihre ausdrückliche Einwilligung zu meiner Verheirathung nicht vorher eingeholt habe. Sie würde mir sie doch nicht verweigert haben, und nach dem, was ich an Theophilus davon geschrieben, hielt ich mich ihrer Vergebung einer versäumten Formalität versichert. Ihr Segen, den du mir überschrieben, hoffe ich, soll begleiben. Denn meine Frau ist in allen Stücken so, wie ich mir sie längst gewünscht habe. Eben so herzlich gut und rechtschaffen, als wir nur immer unsere Mutter gegen unsern Vater gekannt haben. Sie empfiehlt sich ihr und dir vielfältig, und es ist eine von unsern angenehmsten Hoffnungen, euch künftigen Sommer zu besuchen. Ein andermal mehr von ihr. — Jetzt eile ich nur, dir in der Geschwindigkeit so viel zu schicken, als ich gleich bei der Hand habe. Ich reise nächster Tage nach Mannheim, wo ich einige Wochen bleibe. Sobald ich wiederkomme und meine Pension daselbst erhoben habe, schicke ich gewiß ein Mehreres.

Küsse unsere liebe Mutter für mich tausendmal, und ermangele ja nicht, mir bald von ihr wieder Nachricht zu geben. Ich bin

Dein treuer Bruder

Wolfenbüttel, den 27. Novb. 1776. Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 1. Dec. 1776.

Mein lieber Bruder,

Erst vorgestern habe ich die Kiste mit Büchern erhalten, auf die ich so lange und so sehnlich gewartet. Ich sehe freilich, daß weder du, noch Herr Voß an dieser Verzögerung Schuld hat, weil der Frachtbrief bereits zu Anfange des vorigen Monats datirt ist. Indeß ist sie doch zum Theil die Ursache, warum ich dir nicht längst geantwortet. Zum Theil, sage ich; denn ich habe noch zwei andere sehr wichtige Verhinderungen gehabt: ich habe mich verheirathet, und bin krank gewesen.

Von meiner Krankheit brauche ich dir nicht viel zu sagen; denn sie ist vorbei, und ich bin wieder so gesund, als ich sein kann.

Aber von meiner Verheirathung hätte ich dir recht viel zu sagen, und sollte auch wohl. Meine Frau kennst du, ob du gleich ihrer dich wohl schwerlich erinnern wirst, weil sie dich nur ein einzigesmal gesehen, und sie mir es noch oft vorwirft, daß ich dich damals nicht in ihr Haus gebracht. Wenn ich dich versichere, daß ich sie immer für die einzige Frau in der Welt gehalten, mit welcher ich mich zu leben getraute: so wirst du wohl glauben, daß sie Alles hat, was ich an einer Frau suche. Wenn ich also nicht glücklich mit ihr bin, so würde ich gewiß mit jeder andern noch unglücklicher geworden sein. Kurz, komm auf den Sommer zu uns, und sieh. Sie läßt sich indeß dir vielmals empfehlen und wünscht, daß du deinem Bruder, mit eben so vieler Zärtlichkeit auf beiden Seiten, bald nachfolgen mögest.

Und nun von deinem Herrn Christ. Ich wünschte wohl, daß du mir etwas Anderes und etwas Besseres hättest vorschlagen können. Besonders wären mir ein Alter und ein Mädchen, die aber Beide gut sein müßten, sehr angenehm gewesen. Denn die Rollen von Christ sind gewissermaßen schon besetzt und seine Kinder kommen in gar keine Betrachtung, da man in Mannheim Kinder genug hat, die man dem Theater bestimmt. Indeß will ich doch auch noch nicht Nein zu seinem Antrage sagen. In einigen Wochen reise ich selbst nach Mannheim und will dir von da aus das Nähere antworten. Erkundige dich doch indeß, wer die Mad. Frank in

Prag ist. Sollte es etwa die ehemalige Mad. Tilli sein! — Wegen deines jüdischen Candidaten des Theaters will ich dir gleichfalls aus Mannheim schreiben, ob allda für ihn etwas zu thun ist.

Nächstens ganz gewiß ein Mehreres. Lebe recht wohl. Herr D. Herz bekömmt nächstens gewiß einen großen Brief von mir.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, d. 9. Dec. 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich hatte in meinem Vorigen vergessen, dir wieder eine kleine Commission zu geben, dergleichen ich dir schon einmal gegeben, und weswegen ich, wie ich nicht vergessen, sogar noch in deiner Schuld bin. Ich werde sie gewiß auch abtragen, sobald ich wieder von Mannheim komme. Jetzt sei so gut und schicke mir für einliegenden Louisd'or vier Frauenzimmerfedern von der Art der letzt übersandten, nämlich so groß sie zu haben, und zwar 1) eine Lilla, 2) eine Couleur de Rose, ganz blaß, 3) eine blaßgelbe, und 4) eine weiße. Sei so gut, wieder ein kleines Kästchen dazu zu nehmen, und sende sie nur mit der ersten Post unfrankirt an mich ab. Ich sage mit der ersten Post, weil ich sie gern noch zu Weihnachten haben möchte. Sie sind, wie du leicht denken kannst, für meine Frau und Tochter, die dich auch beide recht schön grüßen lassen.

Lebe wohl, mein lieber Bruder, und schreib mir doch zugleich, was du von Hause hörst. Weil mir die Schwester geschrieben, daß die Mutter sehr krank ist, so habe ich ihr unvorzüglich wieder etwas geschickt, daß sie also keinen Mangel haben kann; und sobald ich von Mannheim wieder zurück bin, soll mehr erfolgen.

Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Ich muß mich schämen, daß ich Sie jetzt immer zwei und dreimal um das Nämliche schreiben lasse. Aber so gehts im Ehestande; man vergißt über Einem Punkt alle anderen. Hier kömmt er endlich, der Dryden, und Ihr Shakespeare, und das Stück des

Mercurs, und Alles, was Sie verlangt haben — (bis auf Klingers Tragödie, die Hr. von Döring bei sich hat, die aber auch morgen oder übermorgen folgen soll) und auch was Sie nicht verlangt haben, die zwei Hamlets. Ob ich vor den Feiertagen noch selbst herüber kommen werde, ist ungewiß: aber vor meiner Abreise komme ich noch gewiß mit meiner Frau auf ein Paar Tage. Seit dem bessern Wege haben wir Ihnen alle Tage entgegengesehn, und ich hätte so mancherlei zu fragen, was man hier einander in die Ohren sagt, und was Sie ohne Zweifel errathen werden. Wenn Sie mich verstehen, so melden Sie mir nur mit einem Worte, daß alledieser Bettel auf Ihre Zufriedenheit keinen Einfluß haben kann, und im Grunde auch auf die Umstände unsers Kleinen nicht. Sein Sie mit ihm von uns Allen recht sehr gegrüßt, und wenn Sie vor den Feiertagen abkommen können — Ein kleiner Ritt würde Ihnen recht wohl bekommen.

Dero ergebenster Fr.

Den 20. Febr. [Dcbr.] 76. L.

P. S. Haben Sie schon Lenzens Kindermörderin 1)? Aber nicht die corrigirte Ausgabe, die bei Hunburgen in Berlin gedruckt ist. Wenn Sie die rechte Ausgabe haben: so möchte ich Sie wohl auf ein Paar Tage darum bitten.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Viel Glück zum Neuen Jahre; Ihnen und unserm lieben kleinen Grafen!

Und damit ich meinem Rechte, Ihre Freundschaft in allen Fällen brauchen und mißbrauchen zu dürfen, nichts vergebe, so setze ich gleich mit dem Neuen Jahre mich wieder in den Besitz desselben.

Ich möchte gern für die Bibliothek aus der Fabriciusschen Auction erstehen:

p. 134, No. 1304: Sciopii elementa philosophiae Stoicae, und p. 212, No. 2665: Ciceronis officia opera Anemoecii.

---

1) Lessing irrt sich; das 1776 in Leipzig bei Schwickert anonym erschienene Stück war von einem andern Bekannten Goethe's, Heinrich Leopold Wagner; die bei Himburg erschienene Umgestaltung rührte von Lessings Bruder Karl her. Vgl. Erich Schmidt, Heinrich Leopold Wagner, S. 39 ff.

Beide Schnurren sind sehr rar, und ich wollte gern für jede Ein oder ein Paar Thaler geben: mehr aber auch nicht. Wollen Sie wohl so gut sein, und Ihren Commissionär hierüber beordern; auch ihm zugleich beiliegenden Zettel mitschicken, den ich einmal zur Besorgung mit übernommen habe?

Bald wird gute Schlittenbahn sein: und Sie fahren doch auf dem Schlitten? Ich frage Sie das, weil ich auf den Montag über acht Tage gewiß reise.

Der Ihrige

Wolf., den 3. Jan. 1777. Lessing.

An Johann Theophilus Lessing.

Mein lieber Bruder,

Deinen Brief vom 26. Nov. habe ich zwar zu seiner Zeit erhalten; aber den vorhergehenden, welchen du Herrn Daßdorfen zum Beischließen gegeben, soll ich noch bekommen. Denn Herr Daßdorf hat mir noch nicht geantwortet, oder seine Antwort ist verloren gegangen. Ich habe an Hrn. Lippert, durch dessen Beischluß du diesen Brief erhältst, geschrieben; um zu hören, welches von beiden wahr ist. Denn es ist mir wirklich an der Antwort gelegen, und was du mir in deinem Briefe von fehlgeschlagenen Hoffnungen meldest, möchte ich auch gern wissen, ohne dir die Mühe zu machen, verdrüßliche Dinge zweimal zu schreiben.

Daß unsre gute Mutter noch nicht völlig wieder hergestellt ist, hat mir die Schwester geschrieben. Ich habe in der Geschwindigkeit so viel gethan, als mir möglich war. Ich hoffe aber es nächstens verbessern zu können. Denn ich reise in einigen Tagen nach Mannheim, wo ich meine erste Pension zu heben hoffe; ich dürfte aber doch wohl einen Monat und drüber ausbleiben. Sieh nur zu, daß so lange Rath geschafft wird, damit sie ja an nichts Mangel leidet; und ich will gewiß sodann mit meiner Unterstützung nicht säumen. Meine Heirath (die, wie du von der Schwester wohl wirst gehört haben, nun vollzogen ist,) hat mir allzuviel gekostet, und meine Einrichtung kostet mir noch fast mehr, als ich aufbringen kann. Aber genug, daß ich in der Folge ordentlicher und vernünftiger zu leben, und auch was übrig zu haben, rechnen kann, welches ich

wohl nimmermehr würde gehabt haben, wenn ich so fortgelebt hätte.

Daß der 4. Theil der griechischen Redner gefehlt hat, wundert mich. Wenn du ihn noch nicht hast, so melde mir es, und ich will dir ihn von Mad. Reiske aus Leipzig schicken lassen.

Nun lebe recht wohl, lieber Bruder, und schaffe mir entweder den vorletzten Brief, oder melde mir bald nochmals, was ich gern daraus wissen möchte. Es thut mir leid, wenn man dir nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber habe nur noch eine kleine Geduld, und das Bessere wird endlich doch kommen. Ich und meine Frau wiederholen unsere Einladung auf künftigen Sommer, und sie empfiehlt sich dir recht herzlich.

Dein treuer Bruder
Gotthold.

Wolfenb., d. 4. Jan. 1777.

à Monsieur
Monsieur Lessing Conrecteur de l'Ecole de et
à Pirna.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 8. Januar 1777.

Mein lieber Bruder,

Du bist in den kleinsten Commissionen, die ich dir auftrage, so geschwind und pünktlich, daß ich mich meiner Nachlässigkeit gegen dich in allem Ernste schäme. Ich könnte dir wohl sagen, daß ich dich in dem ersten Genusse deiner lieben jungen Frau mit Glückwünschen, die sich auch unabgelegt verstehen, nicht unterbrechen wollen. Aber das sähe einem Complimente eben so ähnlich als einer Lüge. Also lieber nur gerade heraus gestanden, daß ich dir von einem Posttage zum andern schreiben wollen, weil ich aber das Briefschreiben immer bis auf den letzten Augenblick verspare, beständig auf die unvermeidlichste Art daran verhindert worden.

Ich weiß, so vergiebst du mir meine alten Nücken noch am ersten. Denn bei dem Allen bist du doch auch überzeugt, daß ich dir in Gedanken tausend Glück zu deiner Veränderung gewünscht, und den Tag deiner Hochzeit gewiß mit meiner Familie würde gefeiert haben, wenn du mich ihn hättest wollen wissen lassen. Empfiehl mich deiner lieben Frau auf das herzlichste, und sage ihr,

sie solle ja nicht vergessen, warum ich sie bei meinem Abschiede gebeten habe. Ich will hoffen, daß du ihr die Sache nicht sauer machen wirst. Es ist nichts Geringeres, als dich zu einem guten ordentlichen Hausvater zu machen, welches Leute, wie wir, doch nicht eher werden, als bis wir es Jemanden zu Gefallen werden.

Deine Kindermörderin habe ich mit Vergnügen gelesen, und es ist unstreitig, daß sie nur so auf das Theater gebracht werden kann. Wenn nur die ersten Acte nicht dabei gelitten und ein wenig leer geworden wären! Ich dächte, du hättest früher anfangen und im ersten Acte uns den Hausstand des ehrlichen Metzgers, nebst dem gutherzigen Betragen seiner ganzen Familie gegen den Lieutenant zeigen sollen, so daß das Verbrechen erst zwischen dem ersten und zweiten Acte vorgegangen wäre ꝛc. — —[1])

Uebrigens sind viele gute Sachen in der Vorrede gesagt, die doch auch von dir ist? Lenz ist immer noch ein ganz andrer Kopf, als Klinger, dessen letztes Stück ich unmöglich habe auslesen können.

Künftige Woche reise ich nach Mannheim, und ich wollte wohl wünschen, daß ich schon wieder hier wäre. Denn mich schaudert, wenn ich nur daran denke, daß ich mich wieder werde mit dem Theater bemengen müssen.

Das vierte Stück von meinen Beiträgen ist eben fertig geworden, welches du durch Einschluß an Herrn Voß erhalten sollst. Es ist ganz theologisch, und ich bin begierig zu vernehmen, ob die Orthodoxen mit meiner oder des Ungenannten Arbeit zufriedener sein werden.

Lebe recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich dir und der deinigen.

Gotthold.

[Donnerstag, den 9. Januar 1777.][2])

Dies bloß, mein lieber Herr Eschenburg, Ihnen zu sagen, daß ich Sie und unsern Schmid also morgen (Freitag) gewiß erwarte.

---

1) Vgl. Erich Schmidt, Heinrich Leopold Wagner, S. 66 ff.
2) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 4.

Das Wetter ist so schön, und Ihre Gesundheit, hoffe ich, ist wieder so gut!

Dero ganz ergebenster
L.

à Monsieur
Monsieur le Professeur Eschenburg
Fr. *à Bronswic.*

Liebster bester Freund, [1])

Ich bitte Sie tausend und tausendmal um Verzeihung, Sie und unsern lieben Schmid. Ich muß schlechterdings morgen, als den Freitag, nach Braunschweig; der Wagen ist schon bestellt; aber das wäre das kleinste. — Ich muß morgen mit einem Manne sprechen, den ich des Sonnabends zwar sprechen, aber nicht nutzen kann; das ist mit einem Juden. Den Sonntag kann ich auch nicht herüber, weil meine Reise auf den Montag festgesetzt ist. — Kurz, Sie müssen mir schon verzeihen. Sie treffen mich nicht. Aber sollten Sie eher ausgefahren sein, als der Expresse mit diesem Briefe kömmt — nun so treffen wir einander unterwegens und wir speisen zusammen auf dem Weghause, was Gott bescheret. In diesem Falle wäre Ihnen nun zwar freilich das aviso so viel als nichts; aber ich gebe es Ihnen auch nur deswegen, wenn Sie dennoch ausfahren, und wir etwa noch eine Stunde auf dem Weghause mit einander zubringen wollten. Doch dieser Bote geht morgen um sieben hier weg, und vor zehn Uhr fahren Sie doch wohl schwerlich aus. Er trifft Sie also ohne Zweifel, und die Sache wird noch zu remediren sein. — Ich bitte Sie nochmals um Verzeihung und bin

ganz der Ihrige

Donnerstag den 9ten Januar 1777. L.

An den Herrn Professor Eschenburg
in Braunschweig.

Mein lieber Herr Eschenburg, [2])

Ich erhalte Ihren Brief Abends um 9 Uhr, und eben ist es noch Zeit, daß ich auf das Schloß gehe und Ihnen Ihr Narren-

---

1) Ebenda S. 13. — 2) Ebenda S. 14.

schiff holen kann. Aber ich will wohl, ich weiß nicht was, wetten, daß sich keine Geschichte vom Patroklus darin finden wird. In der englischen Uebersetzung mag wohl so etwas vorkommen, denn die soll sehr vermehrt und (?erweitert) sein: aber die ist in der Bibliothek nicht.

Ich reise morgen früh um 6 Uhr und wünsche Ihnen nochmals indeß wohl zu leben. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen.

Der Ihrige

Wolfenbüttel, 16. Januar 1777. Lessing.

Mein lieber Müller,[1])

Ich danke Ihnen für alle die freundschaftlichen Bemühungen recht herzlich. — Aber abwarten ist das einzige, was ich bei der Sache thun kann. Denn ich will mich schlechterdings nicht aus meinem Vortheil geben, und aus dem Gebetenen der Bittende werden. Der Minister weiß meine Lage, das ist genug: und einerlei Ein mal Eins haben wir auch. — Ich bleibe bis Montag früh noch in Heidelberg; länger aber kann ich nicht bleiben. Geschieht indeß etwas, was mich von seinem Ernste mehr versichert, als ich zur Zeit noch sein kann: wohl gut. Geschieht nichts: auch gut. Und Sie werden sehen: es wird nichts geschehen; da er, wie ich aus Ihrem Briefe schließe, nicht einmal im Geringsten auf meine Bitte, die Angelegenheit meiner Frau betreffend, reflectirt, sondern sie so ganz mit Stillschweigen übergangen hat. Ist ihm denn auch kein Wort entfahren, Sie betreffend? O, wenn er sich auch darüber nicht ausgelassen hat: so glauben Sie nur gewiß, mein lieber Müller, daß wir bloß mit einem Finanz-Minister zu thun haben! Dergleichen Mann mag auch gut sein; er ist es nur nicht für uns. Leben Sie recht wohl!

Der Ihrige

Heidelberg, den 1. März 77. Lessing.

Adresse: Herrn Maler Müller
frei in Mannheim
abzugeben bei Hrn. Wilh. Gaddun [?].

---

1) Schöne in: Lessings Briefwechsel mit Eva König, S. 500 f.

Meine liebe Schwester,

Wie sehr mich die Nachricht in deinem letzten Briefe gerührt hat, brauche ich dir nicht zu sagen. Denn so gar schlecht bin ich bei dir nicht angeschrieben, daß du von meiner Liebe gegen unsere seel. Mutter, nur erst durch meine Klagen über ihren Tod überzeugt werden müßtest. Die beste Art über sie zu klagen, glaube ich, ist, dich nicht zu vergessen, die du ihr die letzten Jahre ihres Lebens so erträglich gemacht hast, indem du dich für uns alle deiner Pflicht aufgeopfert. Nimm indeß gegenwärtige Kleinigkeit, die du vielleicht zu den Kosten der Leichenbestattung noch wirst nöthig haben, und sei versichert, daß bald mehr folgen soll.

Was macht Theophilus? Er hat an meine Frau in meiner Abwesenheit geschrieben, und Hoffnung gemacht, uns diese Ostern zu besuchen. Er hält doch noch Wort? Wir erwarten ihn alle Tage mit Ungeduld.

Meine Frau grüßt dich bestens und ich bin lebenslang

Dein treuer Bruder

Wolfenbüttel, den 20. März 1777. Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. März 1777.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir einer von den angenehmsten gewesen, die ich nach meiner Rückkunft von Mannheim erhalten. — Aber ich fange an, dir von meiner Rückkunft zu sagen, ehe ich dir noch von meinem Aufenthalte daselbst gesprochen. Das geschieht, weil von gewissen Dingen sich gar nicht sprechen läßt. Sprechen zwar wohl, aber nicht schreiben. Man schreibt immer zu wenig oder zu viel, wenn man bei sich selbst noch kein Resultat gezogen. Im Sprechen aber kann man sich alle Augenblicke corrigiren, welches im Schreiben nicht angeht. So viel dürfte ich dir im Vertrauen doch fast sagen: daß auch die Mannheimer Reise noch bis jetzt unter die Erfahrungen gehört, daß das deutsche Theater mir immer fatal ist; daß ich mich nie mit ihm, es sei auch noch so wenig, bemengen kann, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben.

Und du verdenkst es mir noch, daß ich mich dafür lieber in die Theologie werfe? — Freilich, wenn mir am Ende die Theologie eben so lohnt, als das Theater! — Es sei! Darüber würde ich mich weit weniger beschweren; weil es im Grunde allerdings wahr ist, daß es mir bei meinen theologischen — wie du es nennen willst — Neckereien oder Stänkereien, mehr um den gesunden Menschenverstand, als um die Theologie zu thun ist, und ich nur darum die alte orthodoxe (im Grunde tolerante) Theologie, der neuern (im Grunde intoleranten) vorziehe, weil jene mit dem gesunden Menschenverstande offenbar streitet, und diese ihn lieber bestechen möchte. Ich vertrage mich mit meinen offenbaren Feinden, um gegen meine heimlichen desto besser auf meiner Hut sein zu können.

Deine Einwürfe gegen meine Hypothese von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer sind nicht unbeantwortlich. — Wenn es gleich in der Schrift heißt: „und Pharao und sein Heer gingen auch herüber“; was denn? muß dieses nicht offenbar heißen: Pharao und sein Heer wollten auch herübergehen. Sie wollten den Israeliten nur folgen, ohne zu wissen, daß sie durch einen ausgetrockneten Arm des rothen Meeres gegangen waren. — Deine Vorstellung, daß Gott das Bett des rothen Meeres in die Höhe gehoben, welches ungefähr auch Lilienthals Vorstellung ist, erklärt auch nur, wie das Meer trocken geworden, nicht aber, wie so viele Menschen in so kurzer Zeit hinüber kommen können. Und das ist hier die Hauptsache.

Doch mit was für Kleinigkeiten unterhalte ich dich jetzt, da ich dir von dem Tode unserer guten Mutter schreiben sollte! — Daß auch du sie geliebt hast, wirst du nicht besser zeigen können, als wenn du die Schwester nicht vergißt, die sich wirklich für uns Alle ihrer Pflicht aufgeopfert hat. Ich habe ihr schon geantwortet, und fürs erste so viel beigelegt, als ich in der Eil thun können.

Weißt du aber auch, daß wir Theophilus hier erwarten? Wenn du doch nur auch bald einmal die Zeit bestimmen wolltest, da du mich besuchen kannst! Empfiehl mich deiner lieben Frau, und empfanget Beide den herzlichen Empfehl von meiner. Lebe wohl!

Gotthold.

Mein lieber Müller, [1])

Hier ist die Antwort an den Minister. Sie kömmt ein wenig spät: nicht, weil ich im geringsten verlegen gewesen, was ich ihm antworten sollte, sondern weil ich mich nach meiner Zurückkunft bis jetzt nicht wohl befunden. Wenn ich nicht recht wohl bin, sind mir Kleinigkeiten immer noch kleiner.

Was in der Antwort steht, darf ich Ihnen nicht lange sagen. Ich brauche Ihnen nur zu sagen, was der Minister mir geschrieben. Er hat der 600 Fl. und einer Versicherung hierüber gar nicht gedacht; er hat die Sache wegen des freien Abzuges mir nun so vorgestellt, als ob sie ich weiß nicht welche Schwierigkeiten hätte; er hat bloß seinen alten Antrag von 2000 Fl. wiederholt und mir mit trocknen Worten geschrieben, daß, wenn ich diesen nicht annähme, „seine auf mich gebauten Schlösser auf einmal zertrümmert sein würden“. Wenn Sie, mein lieber Müller, sich nicht erinnern, was ich hierauf schon geantwortet, so dürfen Sie sich nur fragen, was Sie selbst darauf antworten würden? Sie sehen doch nun wohl, daß ich recht prophezeit? — Leben Sie recht wohl; nächstens ein Mehreres — —

Der Ihrige

Wolfenbüttel, den 21. März 1777. Lessing.

[An den Buchhändler Schwan in Mannheim.] [2])

Es ist ein wenig spät, mein lieber Schwan, daß ich Sie und Ihre liebe kleine Frau schriftlich meine Erkenntlichkeit für die viele Freundschaft versichre, die mir meinen Aufenthalt in Mannheim noch so angenehm gemacht hat. Aber Sie sind beide so gut, daß Sie mir diese Nachlässigkeit leicht vergeben, wenn ich Ihnen sage, daß ich erst gern die bewußte Sache ganz aus dem Wege haben wollte, um Ihnen schreiben zu können, ohne jene schnurrende Saite im geringsten zu berühren. Bei meinem Abschiede sahe es auch darnach aus, daß dieses gar bald geschehen könnte; doch der Brief, welchen ich neulich von dem Minister erhalten, ist wieder so weit

1) Schöne in: Lessings Briefwechsel mit Eva König, S. 501 f.
2) Ebenda S. 502—504.

aussehend, so um den Berg[1]) gehend, kurz, so ministerialisch, daß Sie wohl in Jahr und Tag keinen Brief von mir haben würden, wenn ich zuvor das Ende einer Sache abwarten wollte, die vielleicht nie bestimmt war ein Ende zu haben.

Es sei aber fern von mir, daß ich Ihnen auch schriftlich von dieser Sache den Kopf warm machen sollte, die Ihnen bei meiner Gegenwart schon so viel ärgerliche Augenblicke gemacht hat. Was Ihre Neugierde davon wissen möchte, kann Ihnen unser Müller sagen, dem ich Beigeschlossenes zu geben bitte. Es kann nicht fehlen, daß die meisten Stimmen in Mannheim jetzt nicht gegen mich sein sollten; besonders da, wie ich höre, die beiden angekommenen Schauspieler so schlecht ausgefallen sind. Denn wie Viele wissen, so wie Sie, daß ich diese Personen gar nicht als gut recommandirt habe? und der Herr von Hompesch darf meine Briefe nur noch einmal lesen, um meinen Geschmack nach diesen Leuten nicht zu beurtheilen. Sie sollten nur die Zahl helfen voll machen, zu einer Zeit, als ich ihm Schauspieler blasen sollte. Nur die Frau habe ich einmal spielen sehen; und da machte sie ihre Rolle so so. Wie aber ein mittelmäßiger Schauspieler, wenn er vor ein neues Publikum tritt, und besonders vor ein Publikum wie das Mannheimsche, elend scheinen kann, begreife ich sehr wohl. Ich begreife sogar, wie den Mannheimern wirklich gute Acteurs nur als sehr mittelmäßig vorkommen werden. —

Die Algebra für Sehende und Blinde habe ich in Heidelberg noch richtig erhalten, und Sie haben mir wirklich ein angenehmes Geschenk damit gemacht. Wenn Sie gelegentlich etwas an die Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig senden: so haben Sie die Güte auch die Arithmetik des nämlichen Professors und die lateinische Uebersetzung der Henriade für mich beizulegen. Ich muß mich schämen, schon so Vieles von Ihrem Verlage umsonst angenommen zu haben, und erbitte mir daher für das Künftige meine Rechnung, auf welcher ich auch das Ortband meines Degens zu finden hoffe.

Empfehlen Sie mich allen von Ihren täglichen Besuchern, die sich meiner freundschaftlich erinnern, unter welchen so viel würdige

---

1) ? Brey. (Schöne.)

Leute sind, daß ihre Bekanntschaft allein schon mich die Mannheimer Reise nie wird gereuen lassen. Ich bin Dero

ganz ergebenster Dr. u. Fr.

Wolfenbüttel, den 24. März 1777. Lessing.

[An Frau Ernestine Reiske.][1])

Ich bin nun aus Mannheim wieder zurück und habe Ihren Brief vom 16. Februar bei P. Eberten vorgefunden. Sie glauben nicht, wie angenehm mir dieser Brief gewesen, wegen des Strahles von Hoffnung, den ich darin zu erblicken glaube, Sie nun bald recht ruhig und zufrieden zu wissen. Sie kleiden mir die Sache zwar noch in eine Art von Räthsel, und ich bin eben nicht glücklich Räthsel zu errathen. Aber nie habe ich mehr gewünscht es getroffen zu haben.

Und diesen Augenblick erhalte ich Ihren letzten Brief vom 23. dieses — Nein, meine liebe Freundin, noch habe ich den Herbelot nicht abgesandt, aber Sie können versichert sein, daß es unfehlbar den nächsten Posttag geschehen soll. —

Möchte ich nur Ihren andern Auftrag eben so geschwind erfüllen können; das Verzeichniß von den hinterlassenen Handschriften unsers sel. Freundes — Aber warum kann ich nicht? Ich darf Ihnen ja nur die Verzeichnisse zurücksenden, die ich von seiner und Ihrer Hand darüber in Händen habe. Sie werden den besten Auszug daraus schon zu machen wissen: nur muß ich mir sein Verzeichniß selbst zu der best. Arbeit[2]) bald wieder ausbitten. Die wenigen Stücke, die ich zu behalten wünschte, habe ich gedoppelt mit Rothstift unterstrichen. Und wie freue ich mich, daß Sie selbst einiges zurückbehalten wollen, um es mit der Zeit herauszugeben. Allerdings verdient auch Dio Chrysost. dieses am ersten. Der sel. Mann hat viel Fleiß daran gewandt, und Sie würden allein im Stande sein, dessen doppelte Arbeit darüber, die sich unter seinen Papieren findet, in Ordnung zu bringen. Ich habe Ihre Uebersetzung in dem Hannoverschen[3]) mit vielem Vergnügen gelesen.

---

1) M. Bernays in „Im neuen Reich" 1871, Nr. 27, S. 25—30. Prinz in: Schnorrs von Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte" IV, S. 26 f. nach dem Concept. Wir geben den letzteren Text.

2) Reiske's Lebensbeschreibung.

3) Hannoversches Magazin, St. 76 u. 77. (Prinz.)

Das Uebrige dürfte in Dänemark füglich wohl noch am besten bezahlt werden. Doch übereilen Sie sich damit doch auch nicht. Wegen des Preises, den Sie fordern sollten, wäre mein Rath, daß Sie nur tausend oder funfzehnhundert Thaler dafür verlangten, dabei aber sich auf Lebenslang eine Pension von 3 oder 400 Thlr. bedingten. Dadurch würde die Sache sehr von Seite des Kaufl[ustigen] erleichtert werden, und auch die Sache Ihnen den besten Ausgang bekommen. Sie würden auf etwas Gewisses jährlich rechnen können und wären wegen Placirung des Geldes außer aller Sorge. —

Sie sind sehr gütig, meine beste Freundin, als Sie mich auch für den Mann halten, den die Großen zu besitzen wünschten — Ich bin nichts weniger als das; und ein Großer und ich merken sehr bald, daß keiner für den andern ist. Oft geschieht aber aus Eitelkeit, was aus persönlicher Achtung gewiß nicht geschehen würde. Es verdrießt mich, Ihnen mehr davon zu sagen, und ich möchte einer Freundin gern überhaupt nicht einen Verdruß, am wenigsten aber da mittheilen, wo sie sich einbildet, daß ich so viel Ursache haben müßte vergnügt zu sein. —

Fahren Sie fort, sich wohl zu finden, meine beste Freundin, und schreiben Sie mir bald wieder.

[Wolfenbüttel, den 27. März 1777.] 1)

Ich danke Ihnen, mein lieber Eschenburg, daß Sie mir den Brief vom Hofrath Kästner sogleich schicken wollen. Hier haben Sie dafür auch einen, der Ihnen nicht unangenehm sein wird, weil Bücher dabei sind. Mein Bruder, der Conrector aus Pirna, welcher gestern mich zu besuchen gekommen, hat Beides mitgebracht. Ich schicke Ihnen aber nur den Brief; die Bücher mögen Sie selbst abholen. Und vielleicht bewegt Sie das, uns je eher je lieber zu besuchen. Thun Sie es ja, mit oder ohne den kleinen Grafen, mit oder ohne unsern Schmid. Ich sage *mit* oder *ohne*: nicht aber als ob mir *mit* nicht lieber wäre als *ohne*.

Ihr ergebenster

Sonnabend, den — — März 1777. Lessing.

Meinen Auszug, den Waldis betreffend, sollen Sie auch mit haben, wenn Sie kommen.

---

1) Fehlt im Concept.

Mein lieber Eschenburg.[1])

Ich komme morgen nach Braunschweig mit meinem Bruder[2]) und mit meinem Stiefsohne. Wenn ich Ihnen dieses aber hiermit melde, so geschieht es im geringsten nicht, Ihnen Ungelegenheit zu machen. Sie wissen ja, wo ich absteige, und wo ich Alles in der Geschwindigkeit haben kann. Ich melde es Ihnen bloß, damit ich Sie nicht verfehle und Sie so lange genießen kann, als Sie zu genießen sind. — Werde ich noch heute Abend mit dem Abschreiben meiner Collectaneen von Waldis fertig, so bringe ich sie mit; wenigstens rede ich mit Ihnen ab, was Sie wohl am besten desfalls thun können.

Dero ergebenster
Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. April 1777.

à Monsieur
Monsieur le Professeur Eschenburg
Fr. *à Bronswic.*

Mein lieber Eschenburg,

Sie haben nicht gewollt, daß ich mich gestern für genossene Höflichkeit mündlich bei Ihnen bedanken sollte; sonst wären Sie mit nach Angotts gekommen. Ich thue also schriftlich, was ich mündlich nicht thun können. — Doch ist dieses wohl nicht die Hauptabsicht meines Briefes, sondern diese vielmehr ist, die Güte zu haben, unverzüglich beiliegendes Promemoria an unsern gemeinschaftlichen Schneider — auf dessen Namen ich mich nicht besinnen kann —[3]) zu senden, damit ich nicht Schelte von meiner Frau bekomme. — Und Schelte von Ihr und von mir ist auch Ihnen zugedacht, wenn Sie uns nicht bald besuchen.

Der Ihrige
Lessing.

Wolfenbüttel, den 4. April 1777.

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 14 f.

2) Theophilus.

3) Nach Lessings Tode reichten drei Braunschweiger Schneider Rechnungen ein: Griebel: 4 Thlr.; Cramm: 16 Gr.; Heine: 2 Thlr.

An den churpfälzischen Minister Freiherrn von Hompesch.

Ich darf Ewr. Excellenz meine Antwort auf Dero Letztes vom 7ten April nicht länger schuldig bleiben, da ich doch nur vergebens auf eine nähere Auskunft über die Seylersche Angelegenheit warte, welche vielleicht einiges Licht über meine eigene verbreiten könnte.

Wahrlich bedürfte ich auch eines solchen Lichts recht sehr, um weder gegen Ew. Excellenz ungerecht zu werden, noch mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich mich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse.

Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehet man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja selbst freiwillig von diesem Versprechen lossage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind ist, weiß es das Unrecht nicht auseinander zu setzen.

Wenn mich denn aber Ew. Excellenz nur für kein solches Kind halten: so bin ich schon zufrieden. Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinandersetzung eines so geringfügigen Handels Jemanden beschwerlich zu fallen. Nur eins muß ich mir dabei vorbehalten.

Ich bin nicht ohne Vorwissen des Herzogs von Braunschweig, in dessen Diensten ich stehe, nach Mannheim gereiset. Ich habe ihm sagen müssen, was für Versprechungen mir von dort aus gemacht worden, die ich anzunehmen kein Bedenken tragen dürfen. — Wenn er nun erfährt, daß aus diesen Versprechungen nichts geworden, was soll ich sagen? —

Ihm Schritt für Schritt erzählen, wie die Sache gelaufen? — ihm Schwans, Ewr. Excellenz und alle anderen gewechselten Briefe vorlegen — und ihn urtheilen lassen, was er will?

Doch so neugierig wird der Herzog schwerlich sein; und ich besorge ganz ein Anderes. — Da zur Zeit so Manches von dem Deutschen Theater geschrieben wird; da in Kalendern und Journalen der neuen Einrichtung des Mannheimischen Theaters, ohne mich dabei zu vergessen, bereits gedacht worden: so kann es nicht fehlen, daß man der Fortsetzung derselben nicht ferner gedenken und mich dabei ins Spiel bringen dürfte.

Hier muß ich Ewr. Excellenz meine Schwäche gestehen. Ich vergebe Tausend gesprochene Worte, ehe ich Ein gedrucktes vergebe. Auf die erste Silbe, die sich Jemand über meinen Antheil an dem Mannheimer Theater gedruckt und anders entfallen läßt, als es sich in der Wahrheit verhält, sage ich dem Publico Alles rein heraus.

Denn darin belieben Ew. Excellenz doch wohl nur mit mir zu scherzen: daß ich demohngeachtet die Mannheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Ich dränge mich zu nichts; und mich Leuten, die, ungeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum besten begegnen wollen oder können, — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich sein.

Verzeihen Ew. Excellenz meine Freimüthigkeit. Ich verharre in allem Uebrigen mit der vollkommensten Verehrung

Ewr. Excellenz

ꝛc. ꝛc.

An den Maler Müller.

Mein lieber Müller!

Wie? Sie wissen, was der Minister mir in seinem Letzten geschrieben und können mit mir so sprechen? Doch Sie sprechen im Namen des Ministers und Sie würden in Ihrem eigenen Namen gewiß anders sprechen; in Ihrer eigenen Person gewiß anders handeln, als Sie zu wollen scheinen, daß ich handeln möchte. Wie? ich sollte in Rücksicht der Pension, mit welcher man mir das Maul geschmieret, das Geringste für die Akademie oder für die deutsche Gesellschaft oder für das Theater thun? Die Verbindung, in die ich zu Mannheim mit so manchem braven gelehrten Manne gekommen, wird mir immer heilig bleiben. Ich werde mir immer eine Ehre daraus machen, in Ihrer Genossenschaft an dem zu arbeiten, woran ich, nach meinen Kräften, auch unbezahlt zu arbeiten gewohnt bin. Aber jetzt in Rücksicht auf die Pension, sollte ich das Geringste von dieser Art thun? Nimmermehr, mein lieber Müller, fragen Sie sich selbst.

Mögen doch Wieland und Klopstock, um in Mannheim Fuß zu bekommen, thun was sie wollen. Ihr Exempel muß hier auf mich nichts wirken. Ob mein Exempel, wenn Sie hören, wie man in Mannheim mir begegnet, nicht auf sie wirken wird, ist eine andere Frage. — Und was sagen Sie nun vollends dazu, was man mit dem ehrlichen Manne machen will, der Ihnen dies übergiebt? Ich empfehle ihn Ihnen, wenn ein ehrlicher Mann einem ehrlichen Mann empfohlen zu sein braucht. — Leben Sie recht wohl und lernen Sie das Wort der Großen für das halten, was es ist.

Der Ihrige

Wolfenbüttel, den 15. April 1777. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 23. April 1777.

Mein lieber Bruder,

Ueberreicher dieses ist Herr Mag. Spittler, welcher sich einige Wochen in Wolfenbüttel aufgehalten, um die Bibliothek zu nutzen. Da ich ihn nun als einen eben so gelehrten als bescheidenen Mann habe kennen lernen, so trage ich kein Bedenken, ihn, da er nach Berlin reisen will, wo er ganz und gar keine Bekanntschaft hat, dir auf das Beste zu empfehlen. Er wird deine Güte nicht mißbrauchen; und wenn du ihn nur zu einigen unserer Freunde führst, und ihm sonst die nöthige Anweisung giebst, sich den dortigen Aufenthalt zu Nutze zu machen: so hast du Alles gethan, was er von dir erwartet. Thue das also immer, auch meinetwegen — und nächstens ein Mehreres.

Gotthold.

An den Maler Friedr. Müller.

Sehr gern, mein lieber Müller, will ich thun, was Sie verlangen. Ich will an den Churfürsten schreiben, und der Churfürst soll wahrlich noch wenig Briefe von der Art erhalten haben. — Aber wird er meinen auch wirklich erhalten? — Da wir eine so große Kabale wider uns haben: wird man den Brief nicht unter-

schlagen? Er ist ja wohl der Mann nicht, gegen den man so etwas nicht wagen dürfte! — Also auf freier Post darf ich es doch nicht thun? — Soll ich Ihnen oder Seylern den Brief schicken? Doch wenn Seyler sein Memorial nicht einmal anbringen können, wie will er einen Brief von mir anbringen? Ihm aber die Uebergebung desselben zuzumuthen, wäre unfreundschaftlich. — Folglich ein Wort über diese Schwierigkeit, und mein Brief ist fertig. In integrum wird er Seylern freilich nicht restituiren, wenn er auch noch so gute Wirkung hat. Aber vielleicht hilft er doch eine Schadloshaltung für ihn auspressen, welches ihm bei sothaner Lage der Dinge angenehmer sein muß, als die völlige Haltung des Contracts.

Daß Sie mir, mein lieber Müller, übrigens versichern, daß Hompesch an allen diesen Dingen unschuldig ist, ist mir zum Theil lieb, weil ich doch noch nicht alle Achtung gegen diesen Mann verloren habe. An Seylers Unglück kann er auch wirklich unschuldig sein. Aber gegen mich hat er doch von Anfang an, als ein kleiner kriechender Minister agirt, und darüber soll er die Wahrheit von mir noch hören. Und wenn er sie nicht geschrieben lesen will, so soll er sie gedruckt lesen. — Das Düsseldorfer Blatt habe ich noch nicht gelesen: aber warum legen Sie mir es nicht sogleich bei? Ich bitte Sie recht sehr, schicken Sie mir es ja mit erster Post. — Dahin wollte ich die Sache nur erst gern haben, daß die Herren Pfälzer zuerst gedruckt ausschlügen! — Ich habe nie so gutes Spiel gehabt, und ich will es gewiß nicht verpassen! Auch habe ich so wenig von dem Meinigen dabei aufzusetzen, daß es thöricht wäre, wenn ich die Schanze nicht wagen wollte.[1])

Aber Sie, lieber Müller, gehen ja sachte und behutsam zu Werke! Was können Sie dafür, daß Sie ein geborner Pfälzer sind? Sie sind es doch einmal, und haben tausend Dinge zu be-

---

1) Vgl. Lessings Wörterbuch zu Logau (ed. v. Maltzahn V, S. 379): „Schanze in der Bedeutung des holländischen Kans, Anlaß, Gelegenheit, Glück. Unser Dichter sagt (IX, 39):

Aufzubringen erste Schanze ꝛc.

für das erste Kapital, einen Handel damit anzufangen. Einem etwas zuschanzen, in die Schanze schlagen oder geben (II, 19), auf seine Schanze achten ꝛc. Lauter Redensarten, die aus diesem alten Schanze zu erklären sind und mit den Schanzen der Kriegs-Baukunst nichts als den Klang gemein haben."

denken. — Leben Sie indeß wohl; trösten Sie Seylern so gut Sie können; und grüßen Sie Klingern.

Der Ihrige

Wolfenbüttel, den 6. Mai 1777. Lessing.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. 25. Mai 1777.

Liebster Freund,

Eine Dame aus Wolfenbüttel, die Frau von Döring, möchte gern den berühmten Verfasser des Nothanker von Antlitz zu Antlitz kennen lernen. Sie reiset also expreß deswegen — so wie aller übrigen Wunderdinge wegen, die halter in Berlin sein sollen, — nach dem großen Berlin, und ich gebe ihr ein Briefchen an Hrn. Nicolai mit, dem ich ohnedies zu antworten habe, und so wird sich das Ding wohl machen lassen.

Ich danke Ihnen, mein lieber Nicolai, für die übermachte Nachricht aus Paris. Sie ist gerade so, wie ich mir sie von daher vermuthete; so höflich, als kahl. Ich will aber doch wahrlich nicht glauben, daß Sie dadurch verführt, oder auch nur irre gemacht sind, und daß Sie in Ernst glauben, daß ich nunmehr nur noch zu erweisen hätte, daß mein Theophilus vor Johann von Eyck gelebt habe?[1]) Es wäre eben, als wenn Sie in Ihrer Beschreibung von Berlin noch erst beweisen müßten, daß die Nicolaikirche wirklich älter sei, als der jetzige Dom. Können Ihre Leser nicht die Augen aufsperren?

Von wegen der Nationalschaubühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann Jemand zu euch sagt, hier ist Christus oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Werden sie zu euch sagen, siehe er ist in Wien, so glaubt es nicht! siehe er ist in der Pfalz, so gehet nicht hinaus!"[2]) Wenigstens, wenn mir dieser Spruch zur rechten Zeit beigefallen wäre, so sollte

---

1) Bezieht sich auf Lessings Schrift: Vom Alter der Oelmalerei aus dem Theophilus Presbyter (ed. v. Maltzahn IX, S. 433 ff.).

2) Matth. 24, 26: „Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht."

ich noch nach Mannheim kommen. Dieses ist Alles, was ich Ihnen von der Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.

Ihr Almanach von Volksliedern [1]) hat in meinen Augen einen großen Fehler: diesen, daß Sie nicht bei jedem Liede angegeben haben, woher es genommen; ob aus einer Handschrift, oder aus einem gedruckten Buche, oder aus mündlicher Ueberlieferung. Zu der ernsthaften Absicht, die diese Schnurre haben soll, hätte dieses nothwendig geschehen müssen; und mir thun Sie einen Gefallen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken wollen, dem die Quellen beigeschrieben sind. Sodann will ich sehen, was ich für Sie thun kann. Nur die französische und italienische Strophe von Jungfer Lischens Knie ist auch mir entfallen. Der Anfang der Deutschen heißt aber eigentlich: [2])

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie? 2c.

---

1) Eyn feyner kleyner Almanach 2c. von Danyel Seuberlich (Nicolai). 1777. Nicolai wollte damit das Studium des Volksliedes lächerlich machen, erreichte aber, auch bei Lessing, seinen Zweck nicht. Er schrieb an Lessing den 24. April 1777: „Ich will noch einen Theil liefern, damit der Spaß nicht allzulang werde. Um diese Sammlung, der Absicht nach, würdig zu schließen, soll das letzte sein: Ein Volkslied für gelehrtes Volk. Und dies das Lied in sechs Sprachen:

Hast du nicht gesehn
Jungfer Lieschens Been? —

Ich habe davon die griechische, lateinische und engländische Uebersetzung im Sinne behalten; aber die italienische und französische Strophe habe ich vergessen. Nun sollen Sie bestens ersucht sein, aussi-tôt lettre vue, diese beiden Strophen auf ein Blatt zu schreiben und mir mit der ersten Post zu übersenden."

2) Gelehrten Liederforschern zu gefallen will ich dieses deutsche Schlemperlied, mit Lessings Uebersetzung in verschiedene Sprachen mittheilen, so weit sie noch vorhanden sind. Das deutsche Original lautet also nach Lessings kritischer Verbesserung folgendergestalt:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut!

Nun folgen die Uebersetzungen:

1) Griechisch.

Οὐκ ἐβλεψη συ
Παρθενος γονυ;
Παρθενος δακτυλιτρον
Ἐστι προς παντα καλον.

[Fortſ. ſ. folg. Seite.]

Die englische Strophe, bitte ich nicht zu vergessen, habe ich auch selbst gemacht — damit Sie nicht glauben, daß Sie und Schlosser die einzigen Deutschen sind, die engliche Verse gemacht haben!

Was Sie mir von unserm Moses schreiben, freut mich von Herzen. Ich wünschte über so viel Dinge von ihm belehrt zu sein, über die ich ihm bisher nicht schreiben mögen. Vorläufig möchte ich ihm doch nur eine Frage thun. Nämlich: was Meschowef Netiwohl[1]) heißt, und was es für ein Buch ist, das diesen Titel führet? Er soll die Antwort auf einem Zettel nur meinem Bruder geben.

Was Sie mir sonst von der guten Meinung schreiben, in welcher ich bei den dortigen Theologen und Freigeistern stehe[2]), erinnert mich, daß ich gleicher Gestalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen Erzpreußen, und in Berlin für einen Erzsachsen bin gehalten worden, weil ich keines von beiden war, und keines von beiden sein mußte — wenigstens um die Minna zu machen. — Das Ding war zu seinen Zeiten recht gut. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird.[3])

Leben Sie recht wohl! Der

Ihre,

Lessing.

---

2) Lateinisch.

Non vidisti tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Est ad omnia bonum.

3) Engländisch.

Did you never see
Mistris Betty's knee?
What you Betty's thimble call
That is very good for all.

Die französische und italienische Uebersetzung sind, wie man aus dem Briefe sieht, verloren gegangen, und erwarten einen kritischen Restaurator, der sie etwa, wie man es zuweilen mit verlorenen Werken der Alten gemacht hat, ex ingenio wieder herstellen möchte. (Nicolai.)

1) Es müßte Netiwoth heißen. Der Titel bedeutet: Zurückführer auf die rechten Pfade.

2) „Die Theologen glauben, daß Sie ein Freigeist sind, und die Freigeister, daß Sie ein Theolog geworden sind. Ihr vierter Beitrag hat an dieser Meinung nichts geändert."

3) „Die Hauptveränderung in Berlin ist, daß, da vor zwölf Jahren Minna nur zwanzig Mal hinter einander aufgeführt worden, nunmehr in diesem Jahre die Subordination zweiundzwanzig hinter einander folgende Vorstellungen gelitten hat, woraus denn auf die Aufnahme des deutschen Theaters ein sicherer Schluß zu machen ist."

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Mai 1777.

Mein lieber Bruder,

Da sind ein Paar Wolfenbüttelsche Damen, die ihre Männer nach Berlin schleppen. Die eine davon, Frau von D**)[1]), ist von langen Zeiten her meine specielle Freundin, und sie will mit aller Gewalt, daß ich ihr einen Brief an dich mitgeben soll. Nun weiß ich wohl, daß ein junger Ehemann andere Dinge zu thun hat, als sich mit fremden Weibern zu schleppen. Sie wird aber auch nicht mehr von dir verlangen, als du mit gutem Gewissen nebenher bestreiten kannst. Sie wird zufrieden sein, wenn du sie einmal besuchst, und ihr deine Dienste anbietest. Und das kannst du doch wohl thun! Auch Nicolai und Ramler will sie kennen lernen, und an Nicolai habe ich ihr gleichfalls einen Brief mitgegeben.

Um nun auf die Beantwortung deines Letztern zu kommen, so muß ich dir vor allen Dingen gerade heraus sagen, daß von dem Allen, was man dir von Theaterpreisen zu Mannheim gesagt hat, nicht eine Silbe wahr ist. Ich glaube, ich habe dir schon einmal ins Ohr gesagt, daß ich sehr wünschte, ich hätte mich neuerdings mit dem Theater unvermengt gelassen. Mit einem deutschen Nationaltheater ist es lauter Wind, und wenigstens hat man in Mannheim nie einen andern Begriff damit verbunden, als daß ein deutsches Nationaltheater daselbst ein Theater sei, auf welchem lauter geborne Pfälzer agirten. An das, ohne welches wir gar keine Schauspieler hätten, ist gar nicht gedacht worden. Auch die Schauspieler selbst halten nur das für ein wahres Nationaltheater, das ihnen auf Lebenslang reichlichen Unterhalt verspricht. Stücke, die zu spielen sind, fliegen ihnen ja doch genug ins Maul. Wie wohl ist mir, daß ich eine ganz andere Comödie habe, die ich mir aufführen lasse, so oft es mir gefällt.

Daß die Theologen zu den Fragmenten meines Ungenannten so schweigen, bestärkt mich in der guten Meinung, die ich jederzeit von ihnen gehabt habe. Mit der gehörigen Vorsicht kann man

---

1) Döring. Die andere nennt Lessings Bruder: von C. (Crammer?). Vgl. den folgenden Brief.

ihrentwegen schreiben, was man will. Nicht das, was man ihnen nimmt, sondern das, was man an dessen Stelle setzen will, bringt sie auf, und das mit Recht. Denn wenn die Welt mit Unwahrheiten soll hingehalten werden, so sind die alten, bereits gangbaren. eben so gut dazu, als neue. —

Ist ein Magister Spittler bei dir gewesen? Wenn er noch in Berlin ist, so mache ihm meinen Empfehl. Desgleichen deiner lieben Frau. Und damit lebe wohl!

Gotthold.

Mein lieber Eschenburg,

Ich danke Ihnen recht sehr für die übersandten Bücher; die übrigen behalten Sie nur noch bei sich, weil der Hr. von Crammer, dem sie zugehören, ohnedem verreiset ist.

Da ich im Ernste die Anmerkungen aufsuchen will, die ich zu dem alten Liede [1]) habe, sehe ich, daß sowohl die Abschrift als das Original bei Ihnen sein muß. Schicken Sie mir also sobald als möglich das Letztere.

Grüßen Sie unsern Schmid. Auf künftigen Montag oder Dienstag komme ich nach Braunschweig und bringe Alles mit, was ich ihm zugedacht.

Wenn Sie wollen, daß ich das, was gegen Ihre Vertheidigung des Sch. im T. M. [2]) erinnert worden, bald lesen soll: so müssen Sie mir ihn selbst schicken. Thun Sie es doch wundershalber. Es giebt Leute, denen man es nie recht machen kann. Leben Sie wohl,

Dero ergebenster 2c.

Wolfenb., den 30. Mai 1777. Lessing.

Mein lieber Eschenburg. [3])

Hierbei Ihre Assignation und das Exemplar meiner Fabeln. Aber wenn ich mich todt sänne, so kann ich mich auf das Dritte nicht mehr besinnen, was Sie verlangten. Verzeihen Sie meine

---

1) ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 102. [„Ein alter Meistergesang."]
2) Shakespeare im „Teutschen Museum" (1777, I, S. 40 ff.)
3) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 15.

Vergeßlichkeit! Sie sind so vergeßlich nicht, und ich bekomme heute die Rolle[1]) aus dem Johnson.

Der Ihrige
Lessing.

Wolfenb., den 26. Juni 1777.

Ein Briefchen an unsern Schmid lege ich auch noch bei.

[An Eschenburg.][2])

Liebster Freund,

Beiliegenden Brief an Sie hat Madame Schuback[3]) mitgebracht. Sie kam vorgestern Abend und kann nicht länger bleiben als bis Donnerstag. Es bleibt uns also nur der morgende Tag (Mittwoch) übrig, ihr Braunschweig zu zeigen. Wir speisen bei Angott, aber Sie müssen unser Gast sein, weil Madame Schuback gern die Ehre haben will, Sie kennen zu lernen.

Der Ihrige
Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Juli 1777.

Mein lieber Herr Eschenburg.[4])

Ich wiederhole meine mündlich gethane Bitte, mir die auf beiliegendem Papiere bemerkten Saiten kaufen zu lassen. Auslage erstatte mit ergebensten Dank. — Ich erwarte mit ihnen die Beantwortung der beiden letzten Fragen und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

Wolfenb., den 28. Aug. 1777.

Dem Herrn Professor Eschenburg
in Braunschweig.

Mein lieber Eschenburg.[5])

Sie erhalten hierbei, durch Einschluß des Herrn Geblers, die englischen Journale zurück. Um die Fortsetzung bitte ich je eher

1) ? Stelle. Vgl. unten den Brief vom 14. Januar 1778.
2) Ebenda S. 16.
3) Aus Hamburg, eine Freundin von Lessings Frau.
4) Ebenda.
5) Ebenda S. 17.

je lieber. Den Band von dem Heynschen Virgil will ich künftige Woche selbst bringen.

Ganz der Ihrige
Lessing.

Wolf., den 19. Septb. 1777.

Dem Herrn Prof. Eschenburg
zu Braunschweig.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, den 20. Septemb. 1777.

Liebster Freund,

Sie hätten Grund, in Ernst auf mich ungehalten zu sein. Ich antworte Ihnen nicht eher, als bis Ihnen an meiner Antwort nichts kann gelegen sein. Denn von dem, was Sie von mir in Ihren beiden letzten Briefen verlangt haben, wollten Sie ohne Zweifel schon diese Michaelismesse Gebrauch machen; und ich weiß wohl, wie hoch der Buchhändler ein solches Disappointment aufnimmt. Doch ich habe nicht mit dem Buchhändler, sondern mit meinem Freunde Nicolai zu thun, bei dem ich mich, so wie andere sich auf ihre gerechte Sache verlassen, auf meine ungerechte verlassen kann, an die er schon längst gewöhnt worden, und die er mir schon manchmal vergeben hat.

Unterdessen habe ich doch nicht deswegen nicht geantwortet, weil ich an die ganze Sache nicht gedacht. Vielmehr hätte ich zuverlässig so viel früher antworten können, wenn ich weniger darauf hätte denken wollen. Sie sollen es gleich hören.

Das erste betraf alte Lieder. Wenn ich Ihnen nur alte Lieder hätte schicken dürfen, ohne mich darum zu bekümmern, was Sie davon brauchen könnten, oder nicht: so hätten Sie mit der ersten rückgehenden Post ein Paketchen bekommen sollen, wofür Ihnen das Porto mehr gekostet hätte, als Sie wahrscheinlich von der ganzen Entreprise des Almanachs einnehmen werden. Aber, da ich Ihnen nur so etwas schicken wollte, das Sie gleich in die Druckerei hätten senden können: so merkte ich je länger je mehr, daß ich nicht einmal recht wüßte, was Ihnen am zuträglichsten wäre. Etwas wirklich Gutes? — Das wäre gerade wider Ihre

Absicht. Z. E. so etwas, wie das Besenbinder-Lied, welches ich in meiner Kindheit von einem Besenbinder selbst gehört habe:

„Wenn ich kein Geld zum Saufen hab',
So geh' und schneid' ich Besen ab,
Und geh' die Gassen auf und ab,
Und schreie: Kauft mir Besen ab,
Damit ich Geld zum Saufen hab."

Denn was sind alle neue Trinklieder gegen dieses alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, so müßte uns wahrlich die Aufhebung derselben eine sehr angelegene Sache sein. Sie aber wollen über das Angelegene dieser Sache gerade spotten. — Eben fällt mir noch eins von diesem bessern Schlage bei:

„Ich bin den Barfüßer Mönchen gleich:
Sie sind arm und ich nicht reich;
Sie trinken kein Fleisch, ich esse keinen Wein:
Wie könnte ich ihnen denn gleicher sein?
Aber in Einem sind wir zuwider;
Wenn Sie aufstehen, leg' ich mich erst nieder."

Oder sollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art schicken? Lieder, die gelehrte und studirte Reimschmiede des 14. und 15. Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernste etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man gesagt haben, sind gerade keine Volkslieder. — — Also hätte ich bloß auf solche Lieder aufmerksam sein müssen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbelslieder nennen sollte? Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an, z. B.

„Ich stieg auf einen Birnenbaum, Birnenbaum,
Rüben wollt' ich graben:
So hab' ich all mein Lebenlang
Keine bess're Pflaumen gessen &c."

Oder:

„Ich wollt' gern singen und weiß nicht wie,
Von meinem Buhlen, der ist nicht hie, &c."

Oder:

„Ich hab' mein Tag nicht gut gethan,
Habs auch noch nicht im Sinn:
Und wo ich einmal gewesen bin,
Da darf ich nimmer hin, nimmer hin."

Oder:

„Unser Knecht und unsre Magd
Haben einander genommen.

Hinterm Ofen auf der Bank
Sind sie zusammen gekommen." —

Oder:

„Ein Bräutlein wollt' nit gehn zu Bett,
Nit weiß, ob sie es hätt' verredt, &c.

Das Schlimmste war nur bei den Liedern von dieser Art, daß ich die wenigsten ganz zusammen finden konnte. Außer das letzte; von welchem ich aber glaube, daß es Eschenburg schon in dem Museo hat drucken lassen.[1]) Und hierbei muß ich Ihnen dazu sagen, daß ich schon vor vielen Jahren Hrn. Eschenburg das Anziehendeste gegeben habe, was ich von diesem Schrot und Korn in der Bibliothek gefunden.

Also, mein lieber Nicolai, haben Sie mich mit Ihrem Verlangen um manche schöne Stunde gebracht, ohne daß sie Ihnen zu Nutze gekommen. Ich würde Ihnen diesen Zeitverlust auch wahrlich sehr hoch anrechnen, wenn ich nicht dabei eine andere gute Spur hätte verfolgen können, von der ich Ihnen wohl ein andermal schreibe. —

Jetzt muß ich nur Ihrer zweiten Anfrage noch gedenken. Ob ich meine antiquarischen Briefe noch fortsetzen will? — Allerdings. — Aber wenn? — Ja, das weiß Gott! Diesen Winter kann ich schlechterdings nicht. Denn diesen Winter habe ich noch vollauf an dem fünften bis zwölften Stücke meiner Beiträge zu arbeiten, mit welchen ich dieses ganze Werk zu schließen gesonnen bin. Sie glauben nicht, was für eine ekle, undankbare und zeitversplitternde Arbeit ich mir damit auf den Hals geladen habe. An Ihrer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin mögen Sie so etwas Aehnliches gehabt haben. — Das also muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu bessern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verschiedene Anmerkungen rechne, die ich auf meiner Reise in Italien gemacht zu haben glaube und durch welche die antiquarischen Briefe noch erst ein Buch werden können. Wissen Sie, was ich Ihnen folglich rathe? Lassen Sie fürs erste beide Theile dieser Briefe zusammen drucken, welches einen mäßigen Band in groß Octav machen würde. Ich will eine kurze Vorrede dazu schreiben, in welcher ich mich über die Fort-

1) Deutsches Museum 1776, I, S. 405.

setzung erkläre, und Sie können versichert sein, daß diese Fortsetzung eine meiner ersten Arbeiten sein soll, so bald ich von jener frei bin.

Hiermit leben Sie für diesmal wohl und bleiben Sie mein Freund.

Der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. Sept. 1777.

Mein lieber Bruder,

In deinem letzten Briefe lobtest du mich, weil du zwei Briefe hinter einander von mir erhalten hattest. — Siehst du wohl, wie viel das Lob bei mir wirkt? Ich schreibe dir dafür in einem Vierteljahre nicht wieder. Zwar eine vier Wochen früher hätte ich dir doch wohl geschrieben, wenn ich nicht zur nämlichen Zeit erfahren hätte, daß du abwesend mit S*** in Breslau auf Commission wärest. Ohne Zweifel wirst du nun wieder zurück sein; und ich darf dich fragen, nicht was deine Commission betroffen, sondern wie es dir in Breslau gefallen? ob du einige von meinen alten Freunden und Bekannten daselbst kennen lernen? ob du meinen alten ehrlichen Tauenzien gesprochen? ob dir der ungarische Wein geschmeckt? ob Comödie da ist? und dergleichen.

Während deiner Abwesenheit ist deine Schwiegermutter wohl gestorben. Das muß dir freilich deine Zurückkunft weniger angenehm gemacht haben. Wäre es aber auch nur wegen des ehrlichen Voß, dem dieses Ereigniß sehr nahe zu gehen scheint. Melde mir doch, sobald du kannst, was er macht und wie er sich in seinem verlassenen Zustande befindet.

Zugleich melde mir doch auch, wo du jetzt wohnest, wann die Oper instehenden Winter angeht, und ob in deiner Nachbarschaft wohl ein kleines Quartier für eine einzelne Person auf einen Monat zu miethen ist. Denn ich will dir sagen, daß ich gern meinen ältesten Stiefsohn — einen jungen Menschen von neunzehn Jahren, der aber schon sehr gesetzt und sehr informirt ist, der recht gut Französisch spricht, recht gut, wie man sagt, auf der Violine spielt, und jetzt Kriegsbaukunst studirt, weil er mit aller Gewalt das Militair ergreifen will — daß ich diesen jungen Menschen gern

auf einige Wochen nach Berlin schicken möchte, um da näher zu besehen, ob der preußische Dienst wohl seine Sache wäre. Er ist dabei von sehr einnehmender Bescheidenheit, so daß er dir auf keine Weise lästig sein könnte, noch würde. Nur möchte ich gern, daß er doch einigermaßen unter deinen Augen bliebe und du ihm seine ersten Bekanntschaften machen hülfest.

Sei so gut, lieber Bruder, und antworte mir bald hierauf; und nimm mir es nicht übel, daß ich nie fixer bin, an dich zu schreiben, als wenn ich dich brauche. Grüße mir deine liebe Frau recht herzlich. Die meinige läßt sich euch Beiden bestens empfehlen, und wird dir nie genug danken können, wenn du dich ihres Sohnes dort ein wenig annehmen willst. Lebe recht wohl!

Gotthold.

N. S. Es fällt mir bei, dich noch um eine Gefälligkeit zu bitten. In dem Mercure de France vom Jahre 1760—69 befindet sich eine aus dem Spanischen übersetzte Comödie[1]), in der ein gemeiner Mann, der, ich weiß nicht mehr, welche sonderbare Gerichtsbarkeit hatte, vermöge solcher sich an einem vornehmen Manne selbst Recht schaffte, der seine Tochter verführt hatte. Es ist mir ein Umstand eingefallen, wodurch dieses Stück, das mir außerordentlich gefallen, sich vollkommen verdeutschen (etwas mehr als übersetzen) ließe. Nun erinnere ich mich, daß Nicolai den Mercure von diesen Jahren hatte. Sei doch also so gut, und suche mir den Band, worin gedachtes Drama steht, je eher je lieber in einer müßigen Stunde auf, ehe mir der Einfall wieder aus dem Kopfe kommt. Ich könnte dir wenigstens damit eine Arbeit unter den Fuß geben, die alle Anlage hätte, für unser Theater sehr interessant zu werden.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Oct. 1777.

Mein lieber Bruder,

Was für eine angenehme Hoffnung hast du mir in deinem letzten Briefe gemacht! Wie sehr sollte es mich verdrießen, wenn

1) Calderons Richter von Zalamea. (Guhrauer, Lessing II, 1, S. 327.)

nichts daraus würde! denn du sprichst ja noch so problematisch davon: „Falls ich Urlaub erhalte.“ Als ob man dir den versagen würde! — Mein lieber Bruder, nun mußt du gewiß kommen und dich keine bloße Bedenklichkeiten abhalten lassen. Und wenn du doch auch deine liebe Frau mitbringen könntest! Doch die Ursache, wenn ich recht rathe, warum sie nicht mitkommen kann, ist zu schön, als daß ich mich nicht auch darüber freuen sollte. — Ein Vertrauen hiernächst erfordert das andere. Auch ich könnte meine Frau nicht mitbringen, wenn ich dich zwischen hier und Weihnachten besuchen wollte und müßte. Sie freuet sich übrigens eben so sehr, als ich mich nur immer freuen kann, deine Bekanntschaft zu erneuern. Jeder in meinem ganzen Hause erwartet dich mit sehnlichem Verlangen. Nur wegen eines muß ich bei dir zuvorkommen. Wir werden dich jetzt nicht so gut logiren können, als wir gern wollten. Noch wohne ich zur Miethe, und vor Ende des Novembers werde ich schwerlich das neue Haus beziehen, das mir der Herzog angewiesen, seitdem ich nicht mehr auf dem Schlosse wohnen kann. Du wirst selbst sehen, und was nicht so ist, wie es sein sollte, bestens entschuldigen.

Daß du mit unserm Moses kömmst, freuet mich ebenfalls nicht wenig. Nur macht mich diese Gesellschaft fürchten, daß du eben nicht sehr lange bleiben wirst.

Aber ich bekomme doch noch einen Brief von dir, in welchem du mir meldest, wenn du abreisest und welchen Tag du in Braunschweig einzutreffen gedenkest, damit ich dich daselbst abholen kann? Das ist höchst nöthig. Vergiß nicht.

Auch muß ich dich noch um einen kleinen Weiberkram bitten. Meine Frau glaubt, da sie in Berlin so schöne Federn haben, daß sie daselbst auch schöne Florblumen haben müssen. Sei doch also so gut und bringe mir von den kleinen drei Bouquets mit: ein weißes, ein blaues und ein lilafarbenes; desgleichen zwei von den platten Federn, eine schwarze und eine puce. Weiß ich doch kaum, wie ich das letzte Wort schreiben soll. Ich erstatte dir die Auslage mit Dank.

Und nun, glückliche Reise, mein lieber Bruder! glückliche Reise! Wir empfehlen uns Beide euch Beiden.

Gotthold.

Mein lieber Eschenburg,

ich verlange, daß Sie mir es recht gut und hoch anrechnen sollen, daß ich Sie, in den ersten Tagen des erlaubten Rausches, durch meine Freudensbezeigung und Glückwünschung, die sich von selbst versteht, auch nicht um einen einzigen Augenblick bringen wollen. Nehmen Sie es mit Allen pünktlicher, von deren aufrichtigen Gesinnung Sie weniger überzeugt zu sein Ursache haben, als ich wünsche, daß Sie von meiner sein möchten. Und von unsrer aller; denn meine Frau und ganze Familie begehren herzlich, sie in diese Versicherung eingeschlossen zu halten. Hiermit küssen Sie Ihre liebe Frau in meinem Namen, und leben so ruhig und vergnügt mit ihr, als nur immer menschlich und möglich ist.

Auch bitte ich um Verzeihung, daß ich das Beigehende nicht eher zurück gesandt. Ist Ihnen übrigens das bewußte Blatt der Büsching'schen Zeitung indeß in die Hände gefallen: so können Sie einem ehrlichen Manne viel Vergnügen machen, wenn Sie mir es je eher je lieber schicken.

Der Ihrige
Lessing.

Wolfenb., den 22. Octob. 1777.

Herrn Professor Eschenburg
in Braunschweig.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Sie erzeigen mir eine wahre Wohlthat, daß Sie mich vor einer neuen Zerstreuung bewahren wollen. — Also trete ich Ihnen alles Recht auf die Fortsetzung der Zachariä'schen Chrestomathie[1]) nicht allein gutwillig, sondern mit Dank ab; wenn man anders ein Recht abtreten kann, worauf man selbst kein Recht gehabt. — Und damit Sie um so weniger an der Aufrichtigkeit dieser Versicherung zweifeln können, schicke ich Ihnen hierbei sogleich meinen Tscherning; sowohl den Frühling als den Vortrab des

1) Lessing war anfänglich Willens, die auserlesenen Stücke älterer deutscher Dichter des sel. Zachariä fortzusetzen. Die ziemlich kalte Aufnahme des Publikums erlaubte mir nur, dieser Sammlung noch einen dritten Band beizufügen.
(Eschenburg.)

Sommers, welcher letztere sehr rar ist. Das Exemplar des Frühlings hat Tscherning selbst gehabt, welches aus dem Aufrichtig Treu auf dem Titelblatte (welches sein Symbolum war) und aus verschiedenen Stellen arabischer Dichter zu ersehen, die er an den Rand geschrieben, es sei nun, daß er sie bei seiner Abfassung in Gedanken gehabt, oder nachher nur etwas Aehnliches darin gefunden. Dieses sage ich Ihnen nur, weil ich nicht gern möchte, daß Sie mein Exemplar zerschnitten, um es in die Druckerei zu schicken. Sie wissen wohl, daß wir Bücherwürmer aus so einem Exemplare etwas machen. Auch habe ich in demselben verschiedene Gedichte mit den ersten einzelnen Drucken verglichen, die mir in Schlesien in die Hand fielen. Ich muß mehrere dergleichen erste ungebrauchte Drucke haben; aber wo soll ich sie, in der Zerstreuung, in der sich gegenwärtig alle meine Sachen befinden, suchen. Indeß glaube ich doch, werden Sie wohl thun, wenn Sie auch nur diese wenigen Proben, wie fleißig der Dichter seine Arbeit corrigiret hat, in Ihrem Auszuge mit beibringen; in welchen, was ich sonst gebracht zu sehen wünschte, ich Ihnen nicht zu sagen brauche. — Hat Gebler meine Commission an unsern Schmid wegen des *Fabricii* Cod. Apocryphi et Pseudep. Novi Testamenti bestellt? Wenn das: so habe ich ihn auch bald; denn Schmid, wenn er ihn auch nicht selbst hat, ubi ubi erit, inventum mihi curabit.

Der Ihrige

Wolfenb., den 27. Novb. 1777. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. Dec. 1777.

Mein lieber Bruder,

Daß ich dir diesmal so spät antworte, kömmt daher, weil ich mir gleich Anfangs vornahm, mit Herrn Moses zu antworten, und ich nicht geglaubt hätte, daß sich seine Reise so lange verzögern könnte, der ich doch nun alle Stunden mit Verlangen entgegen sehe. Denn noch habe ich ihn selbst nicht gesehen, sondern er ist von Braunschweig aus sogleich nach Hannover gegangen, (von wo er mir Alles, was du ihm mitgegeben, richtig überschickt hat), und

will von Hannover über Wolfenbüttel zurückreisen. Wie ärgerlich mir es gewesen, daß du nicht mitkommen können, brauche ich dir nicht zu sagen! Mache es doch nur wenigstens künftigen Sommer möglich, und bringe deine Frau mit. Sodann können wir Euch auch besser aufnehmen, indem ich noch dieses Jahr meine neue Wohnung beziehe, welche eben so geräumig, als angenehm ist.

Und nun, weswegen ich dir dieses eigentlich schreibe. — Wenn Moses in Hannover nicht wieder aufgehalten worden, so trifft er heute oder morgen in Braunschweig ein, und besucht mich auf den Sonntag. Montags fährt er dann nach Berlin ab, und bringt meinen Stiefsohn mit. — Aber, lieber Bruder, wenn deine Güte nur nicht voreilig gewesen ist! Denn je mehr ich überlege, in welchen Umständen sich deine liebe Frau befindet, desto mehr bilde ich mir ein, daß du ihn schlechterdings nicht wirst aufnehmen können. Bringe ihn sodann doch in deiner Nachbarschaft unter, und behalte ihn so viel unter deinen Augen, als möglich.

Herrn Voß sage bei Gelegenheit, daß er zu Anfange des Februars eine kleine Schrift von acht bis zehn Bogen von mir erhalten soll, die ich gern noch zu Ostern möchte gedruckt haben. Was es ist, will ich dir jetzt nicht sagen, und ehe es ganz fertig ist, mag ich es ihm nicht schicken. Für das Theater ist es nichts: aber sonst etwas, worauf ich mir nicht wenig einbilde[1]).

Wir empfehlen uns Beide euch Beiden. Lebt recht wohl. Mit meinem Sohn ein Mehreres!

Gotthold.

Dem Herrn Professor Eschenburg
fr. in Braunschweig.

Mein lieber Eschenburg,

Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft, mich schon zu so

---

1) Neue Hypothese über die Evangelisten rc. (VII, S. 506 ff.). Vgl. unten den Brief vom 25. Februar 1778.

einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.

Lessing.

Mein lieber Eschenburg, ich habe nun wieder einige Hoffnung. Seit gestern versichert mich der Doctor, daß ich meine Frau dasmal wohl noch behalten werde. Wie ruhig ich dadurch geworden, mögen Sie auch daraus abnehmen, daß ich schon wieder an meine theologische Scharmützel zu denken anfange; in deren Rücksicht ich Sie recht sehr bitte, mir sobald als möglich die bewußte schwarze Zeitung nochmals zu communiciren.

Sie, mit Allen, die Ihnen angehören, befinden sich doch noch recht wohl?

den 3ten Jenner 1778. *Lessing.*

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. Jan. 1778.

Mein lieber Bruder,

Bedaure mich, daß ich dasmal so eine gültige Ursache habe, dir während der Zeit, da du so viel Güte für meinen Stiefsohn hast, noch nicht geschrieben zu haben. Ich habe nun eben die traurigsten vierzehn Tage erlebt, die ich jemals hatte. Ich lief Gefahr, meine Frau zu verlieren, welcher Verlust mir den Rest meines Lebens sehr verbittert haben würde. Sie ward entbunden, und machte mich zum Vater eines recht hübschen Jungen, der gesund und munter war. Er blieb es aber nur vier und zwanzig Stunden, und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden mußte. Oder versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud,

und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz, und die Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrieen! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man mich ein paarmal von ihrem Bette, mit dem Bedeuten, daß ich ihr den letzten Augenblick nur saurer mache. Denn mich kannte sie noch bei aller Abwesenheit des Geistes. Endlich hat sich die Krankheit auf einmal umgeschlagen, und seit drei Tagen habe ich die zuverlässige Hoffnung, daß ich sie diesmal noch behalten werde, deren Umgang mir jede Stunde, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, immer unentbehrlicher wird.

Wie du mir verzeihest, daß ich dir seit vierzehn Tagen nicht geschrieben: so verzeihest du mir auch, daß ich dir jetzt nicht mehr schreibe. Ich denke ungern daran, daß dir jetzt unser Stiefsohn mancherlei Incommodität verursacht. Gott lasse dich unter ähnlichen Umständen eine freudigere Scene erleben!

Gotthold.

An Eschenburg.

Den 7. Januar 1778.

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen sein, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das Geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.

Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen.

Ich danke Ihnen für die Abschrift des Gözischen Aufsatzes[1]. Diese Materien sind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen

---

1) In der sogenannten schwarzen Zeitung, oder den Ziegraischen freiwilligen Beiträgen v. Jahre 1778, S. 55, that Göze den ersten, obwohl noch ziemlich glimpflichen Ausfall auf Lessing. S. Eine Parabel u. s. w. [VII, S. 362 ff.]. (Eschenburg.)

können. Schumanns Antwort[1]) ist weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm wieder antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte.

An den Herrn Professor Eschenburg
fr. in Braunschweig.

Lieber Eschenburg,

Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres, und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig, Beileids versichert halten darf.

Der Ihrige
Wolfenb. den 10. Januar 1778. *Lessing.*

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Jan. 1778.

Mein lieber Bruder,

Zu was für einem traurigen Boten an meinen Stiefsohn muß ich dich machen! — Und gleichwohl weiß ich, daß dein gutes Bruderherz selbst nöthig haben dürfte, vorbereitet zu werden. — Seine gute Mutter, meine Frau, ist todt. Wenn du sie gekannt hättest! — Aber man sagt, es sei nichts als Eigenlob seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage nichts weiter von ihr. Aber wenn du sie gekannt hättest! Du wirst mich, fürchte ich, nie wieder so sehen, als unser Freund Moses mich gefunden hat; so ruhig, so zufrieden, in meinen vier Wänden! — Gieb den Einschluß nicht eher in die Hände des jungen Menschen, als bis du ihn so gut

---

1) Irrig bezieht sich Eschenburg in einer Anmerkung zu dieser Stelle (welche Lachmann, Bd. XII, S. 499 mit aufgenommen) auf die erste Schrift Schumanns: „Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion" Hannover 1778; und setzt Lessings zwei Bogen, die er dieser Schrift entgegensetzt, damit in Verbindung. Die Jahreszahl 1777 hätte ihn auf das Rechte führen müssen. Auch die Allg. deutsche Bibl. irrt, daß sie das „Testament Johannis" als Lessings Entgegnung auf Schumanns Antwort betrachtet. („Gotth. Ephraim Lessings Leben und Werke" von G. E. Guhrauer II, 2, S. 174.)

vorbereitet hast, als dir möglich. Laß ihn auch nicht eher abreisen, als bis er sich beruhiget hat. Er kann seine Mutter auch todt nicht mehr sehen; denn sie ist diesen Morgen schon begraben worden. Sollte er zu seiner Rückreise Geld brauchen: so schieße es ihm vor. Du sollst es mit der nächsten Post baar zurückhaben, wie auch die letzte Auslage, die ich so schändlich vergessen habe. Lebe wohl, und laß mich von dir und deiner lieben Frau bald eine Nachricht hören, wie ich dir von mir und meiner Frau zu geben hoffte, aber wirklich zu geben, unstreitig nicht verdiente.

Gotthold.

Herrn Professor Eschenburg
fr. in Braunschweig.

Mein lieber Eschenburg,

Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. — Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben; wie gern wollt ich es thun. Aber das geht nicht: und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Vorrath vom Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen. Haben Sie, zum Behuf der letztern, doch die Güte, liebster Freund, und lassen Sie mir aus Ihrem großen Johnson den ganzen Artikel *Evidence* mit allen Beweisstellen abschreiben. Ich erinnere mich einmal da etwas gelesen zu haben, dessen ich mich doch nicht recht erinnern kann. Lassen Sie es nur von der nämlichen Hand abschreiben, welche den Gözischen Artikel abgeschrieben. Wenn ich nach Braunschweig komme, will ich für Beides bezahlen.

Der Ihrige

Wolfenb., d. 14. Januar 1778. Lessing.

Liebster Freund [1]),

Ich bin das vorige Mal so von Ihnen weggekommen; ich weiß nicht wie. — Ueberhaupt muß ich mich nicht mehr tractiren

1) O v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 17 f.

lassen, wenn ich in Braunschweig bin. Ich versäume darüber sonst Alles, weswegen ich hinkomme, oder vergesse immer das Nöthigste. Da muß ich denn Ihnen wieder beschwerlich fallen — wie jetzt. Haben Sie die Güte, mir ein Pfund Thee zu kaufen, so gut als Sie ihn nur immer für sich selbst kaufen würden. Noch ist es vielleicht Zeit. Ob wohl auch noch Leute da sind, die Federbälle und Raquets haben? Wollten Sie mir auch davon wohl ein volles Spiel kaufen oder kaufen lassen? Ich erstatte Ihnen die Auslage sogleich mit Dank.

Der Ihrige
L.

Den 17. Febr. [1778.]

Herrn Professor Eschenburg
fr. in Braunschweig.

Mein lieber Eschenburg,

Ich danke Ihnen für die Theeproben. Für den Preis aber sind sie mir doch noch lange nicht gut genug; und ich ersuche Sie daher, mir bloß ein halbes Pfund von dem 3 Thälerthee zu kaufen, damit ich nur etwas habe, bis ich aus Hamburg bessern bekomme. Ich will ihn morgen oder übermorgen ablangen lassen: und vielleicht haben Sie auch noch Federbälle gefunden. Oder ist es Ihnen mit Ihrem Suchen gegangen, wie mir mit dem meinen? In Mollers Cimbria steht von Tscherningen schlechterdings nichts: sonst hätten Sie das Buch schon gestern haben sollen. Ich lege also diesem Briefe nichts bei, als den Zettel der Reiskeschen Nachricht vom Ali; den ich mir aber wieder zurück erbitten muß. Mit der zweiten Ausgabe des Weckerlin hat es ja doch wohl keine Eil: ich bringe sie ehester Tage selbst; oder Sie holen sie ehester Tage ab. Das Letzte wäre mir das Liebste.

Der Ihrige
Lessing.

Wolf., den 20. Feb. 1778.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Februar 1778.

Lieber Bruder,

Ich wette, du lauerst auf einen Brief von mir, und wir lauern auf einen von dir. Ich hoffe, du sollst das Kistchen von Wegelins richtig erhalten haben, und ich bedaure nur, daß es schon gepackt war, als ich den letzten Brief erhielt, um noch einige Kleinigkeiten beizulegen, die zu meinen gegenwärtigen theologischen Streitigkeiten gehören. Daß meine Duplik nach deinem Sinne gewesen, ist mir sehr lieb. Besonders freue ich mich, daß du das haut-comique der Polemik zu goutiren anfängst, welches mir alle anderen theatralischen Arbeiten so schal und wäßrig macht. Nächster Tage sollst du auch eine Schrift wider Gözen erhalten, gegen den ich mich schlechterdings in die Positur gesetzt habe, daß er mir als einem Unchristen nicht ankommen kann. Doch das sind alles die Scharmützel der leichten Truppen von meiner Hauptarmee. Die Hauptarmee rückt langsam vor, und das erste Treffen ist meine Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Etwas Gründlicheres glaube ich in dieser Art noch nicht geschrieben zu haben, und ich darf hinzusetzen, auch nichts Sinnreicheres. Ich wundre mich oft selbst, wie natürlich sich Alles aus einer einzigen Bemerkung ergiebt, die ich bei mir gemacht fand, ohne daß ich recht weiß, wie ich dazu gekommen. Das ist die nämliche Schrift, die ich Vossen zugedacht habe; denn sie ist so, daß sie bei dem allen sich vor der Berlinischen Censur nicht fürchten darf. Er hätte sie auch schon, wenn mir seit drei Wochen nur nicht wieder unvermuthete Hinderungen vorgekommen wären. Indeß vertröste ihn nur weiter nicht; ich will ihn damit überraschen.

Unter den Paar ungebundenen Büchern in der Kiste befinden sich auch die gestochenen Opertrachten des Turinischen Theatermalers. Diese schicke ich Herrn Meil, dem ich sie mitzutheilen versprochen, und der mich durch den jungen König daran erinnern lassen. Du mußt sie nach einiger Zeit nur wieder fordern. Auch muß ich dich bitten, dir von dem Herrn Professor Engel ein kleines italienisches

Buch wieder geben zu lassen, das er von mir hat, betitelt: i Capricci. Die Historie der Philosophie vom Bona Fede[1]), die ich ihm neulich geschickt, wird er wohl länger nöthig haben, besonders wenn er sie übersetzen oder umarbeiten will.

Wenn von Eberhards zweitem Theil[2]) schon etwas abgedruckt ist, was mich angeht: könntest du wohl die Bogen von Nicolai bekommen? Bitte ihn in meinem Namen darum. Denn ich denke doch, daß Einwendungen von Eberhard Ueberlegung verdienen werden. Kannst du nicht auch von Nicolai erfahren, wer die philosophischen Aufsätze von Jerusalem recensirt hat?

Lebe selbzweiter recht wohl! Und Gott gebe, daß ich auch bald hinzusetzen kann: selbdritter!

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 16. März 1778.

Lieber Bruder,

Deine Neugierde wenigstens wird es mir verdanken, daß ich dir hierbei eine doppelte Antwort gegen Gözen schicke. Es soll mir lieb sein, wenn auch diese deinen Beifall hat. Und ich denke, sie wird ihn einigermaßen haben, wenn du bedenkst, daß ich meine Waffen nach meinem Gegner richten muß, und daß ich nicht Alles, was ich *γυμναστικως* schreibe, auch *δογματικως* schreiben würde.

Ich werde gehindert, dir mehr zu schreiben. Lebe mit deiner Frau recht wohl.

Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Von denen beim Neumeister unter Dach angeführten Büchern ist nichts da: auch vom Rist, außer seinem geistlichen Schunde und

---

1) Von diesem Buche sagt Lessing in dem Tagebuch seiner italienischen Reise (ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 53: „Die Philosophie (hat einen guten Geschichtschreiber) an dem P. Bonafede, der unter dem arkadischen Namen Agatopisto Cromaziano zu Lucca ein Werk ‚Della Istoria e dell' indole di ogni Filosophia' drucken lassen, wovon 1771 schon der fünfte Band herausgekommen."

2) Der „Apologie des Sokrates". Vgl. Lessings Aufsatz: „Leibniz von den ewigen Strafen", Bd. VII, S. 17 ff.

einem elenden Drama, nichts. Sie werden sich schon mit dem Zinkgräf durchstoppeln müssen, welches auch um so viel besser sein wird, da von Zinkgräfs Poesieen nie etwas zusammengedruckt worden.

Ich glaube doch gewiß, daß Sie sich von Zeit zu Zeit nach dem Hrn. v. Kuntzsch erkundigen lassen: was macht er? Ist der Erbprinz gekommen, und wie lange bleibt er? Wenn Sie mir auf diese beiden Fragen noch heute eine kleine Antwort könnten zukommen lassen: so geschähe mir ein großer Gefalle.

Der Ihrige

Wolf., den 26. März 1778. *Lessing.*

An den Herzog Karl von Braunschweig.[1]

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr,

Was Ew. Durchlaucht, unterm 8ten[2]) h. an die Waisenhausbuchhandlung zu erlassen geruht, ist mir von dem Vorsteher derselben nachrichtlich mitgetheilt worden, und hat mich in die äußerste Bestürzung versetzt. Da ich aber der gerechten Hoffnung lebe, daß Ew. Durchlaucht auch noch ein Ohr für mich offen haben: so unterstehe ich mich, Höchstderoselben den wahren Zusammenhang der Sache folgendermaßen vorzulegen.

Es ist allerdings wahr, daß, als unterm 13. Febr. 1772 Ew. Durchlaucht die Gnade hatten, mich von der Censur der Beiträge zu dispensiren, solches unter der Clausel geschah, nichts drucken zu lassen, was die Religion und guten Sitten beleidigen könne. Allein diese Clausel habe ich nur so verstehen können, daß ich in meiner Person, aus meinem Kopfe, in einem dogmatisirenden, affirmativen Tone nichts solle drucken lassen, was, der Religion besonders, entgegen sei; und in diesem Verstande ist mir nichts heiliger gewesen als diese Clausel. Denn ich habe das Zeugniß von ganz Deutschland vor mir, daß ich mich bei aller Gelegenheit als den ortho-

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 66—69.
2) Soll heißen: 6ten. (v. Heinemann.)

doxesten Vertheidiger der Lutherischen Lehre erwiesen habe; und ich darf sicher jeden auch noch so so (sic) scrupulösen Theologen auffordern, mir, in den Beiträgen besonders, das Geringste zu zeigen, was mich in den Verdacht der Heterodoxie bringen könnte.

So nach muß es mich denn aber auch doppelt befremden, daß der Concipient von Ew. Durchlaucht Rescripte gedachte Clausel nunmehr sogar dahin ausdeuten will, als ob mir dadurch untersagt worden, daß selbst von dem, was ich von fremder Arbeit aus Manuscripten bekannt machen würde, nichts die Religion betreffen müsse. Dieses kann Ew. Durchlaucht Meinung unmöglich gewesen sein, indem es von jeher erlaubt gewesen, die Einwürfe der Ungläubigen gegen die Religion bekannt zu machen, damit man den Rechtgläubigen Gelegenheit verschaffe, darauf antworten zu können, und unser Glaube den Vorwurf nicht haben dürfe, daß man irgend etwas, was dagegen gesagt werden kann, unterdrücke. Ich selbst würde auch eher mein ganzes Unternehmen mit den Beiträgen gänzlich aufgegeben, als mich einer so unchristlichen Einschränkung, die Ew. Durchlaucht so wenig ähnlich sieht, haben unterwerfen wollen. Noch könnte ich anführen, daß ich zum Ueberflusse die fragmenta quaestionis sofort selbst mit einer Widerlegung versehen habe, die von unverdächtigen Lutherischen Theologen gebilliget, und zum Theil mehr gelobet worden, als mir die Bescheidenheit nachzusagen erlaubt. Doch ich will Alles das lieber bei Seite setzen, weil ich doch annehmen muß, daß der Concipient des Rescripts Ew. Durchlaucht wenigstens so weit richtig verstanden habe, daß Höchstdieselben ein für allemal es mißbilligen, daß ich eben von diesem Ms. Gebrauch gemacht habe, und durchaus nicht wollen, daß davon mehr Gebrauch gemacht werde. Das ist mir genug: ich bedaure und gehorche.

Allein der eigentliche Punkt, worüber ich mich gedrungen sehe, Ew. Durchlaucht die flehendlichsten Vorstellungen zu machen, ist ein ganz anderer, betrifft die Fragmente gar nicht, und kann von mir unmöglich als ein Gegenstand Höchstderoselben Mißbilligung angesehen werden; so fern ich nicht voraussetzen will, daß Ew. Durchlaucht nur sehr einseitige Berichte darüber erhalten haben.

Es hat nämlich der Concipient des Rescripts seine Worte so zu stellen für gut befunden, als ob nunmehr Ew. Durchlaucht nicht

allein die Fragmente, sondern auch Alles und Jedes, was durch diese Fragmente veranlaßt worden, der Buchhandlung zu debitiren verboten. Nun aber bin ich für meine eigene Person, auf Veranlassung meiner Widerlegung besagter Fragmente, in eine Streitigkeit verwickelt worden, die ich unmöglich so abbrechen und liegen lassen kann. Denn ich bin in dieser Streitigkeit nicht der angreifende Theil, sondern der angegriffene. Ich bin von einem Manne angegriffen worden, von dem es genugsam bekannt ist, wie intolerant er gegen die unschuldigsten Meinungen ist, sobald es nicht vollkommen seine Meinungen sind. Ich bin von ihm mit einer Wuth angegriffen worden, gegen welche das Bitterste, was ich ihm noch zur Zeit geantwortet habe, nur Complimente sind. Ich bin mit dieser Wuth über Dinge von ihm angegriffen worden, die auf die Wahrheit der christlichen Religion gar keinen Einfluß haben, ob sie schon sonst von genugsamer Wichtigkeit sind, bei dieser Gelegenheit näher erörtert zu werden. Freilich stellt er diese Dinge so vor, als ob dadurch „die Religion in ihrem Grunde erschüttert, lächerlich und verächtlich gemacht würde": aber es ist nur seine Religion, die das zu besorgen hat, und wenigstens zwei Drittheile der Lutherschen Gottesgelehrten haben längst erklärt, daß sie mit seiner Religion nichts wollen zu schaffen haben.

Ich thue nichts Unanständiges, wenn ich annehme, daß alle diese Umstände Ew. Durchlaucht nicht bekannt gewesen: ich würde vielmehr etwas sehr Unanständiges begehen, wenn ich mir einbilden wollte, daß Ew. Durchlaucht Zeit genug gehabt hätten, sich um die eigentlichen Umstände eines Schulgezänks zu bekümmern. Aber ich bin auch hierdurch um so viel berechtigter, Ew. Durchlaucht unterthänigst zu bitten, mir nicht auf einmal ungehörter Weise den gnädigen Herrn zu entziehen, den ich in jedem Falle, weit über mein Vermuthen, in Ew. Durchlaucht bisher gefunden zu haben, mich Zeit Lebens rühmen werde.

Daß dieses nicht geschehen, daß dieses nicht geschehen könne, werde ich nur daraus zu schließen befugt sein, wenn Ew. Durchlaucht diese Kleinigkeit einer zweiten Ueberlegung würdigen und der Buchhandlung des Waisenhauses näher bedeuten lassen wollen, daß unter dem Vorbehalte der Fragmente meine Antigözischen Blätter nicht gemeint sind und sie solche

nach wie vor, ohne Censur, in ihrem Verlage drucken lassen könne.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Knecht

Wolfenbüttel, den 11. Jul. 1778. Lessing.

Mein lieber Eschenburg,

Ich danke Ihnen für den gütigen Antheil, den Sie an meinen Abenteuern nehmen wollen, recht sehr. Aber sein Sie meinetwegen ganz ruhig. Noch ist an mich selbst nichts gelangt, und ich habe heute auf das an die Waisenhausbuchhandlung erlassene Rescript meine Vorstellungen bereits an den Herzog geschickt. Wir wollen sehen, was sie wirken. Wider die Confiscation des Fragments habe ich nichts. Aber wenn das Ministerium darauf besteht, auch meine Antigözischen Schriften confisciren zu lassen: so kann ich dabei so gleichgiltig nicht sein, und ich bitte um meinen Abschied. Das ist der Schluß vom Liede, der auch sein Anmuthiges hat. Mündlich ein Mehreres; ich komme morgen oder übermorgen gewiß nach Brsch. Leben Sie indeß recht wohl. Machen Sie mein Compliment an unsern Schmid, und sagen Sie ihm, daß ich noch recht guten Muths wäre, und sobald noch nicht zu verzweifeln gedächte.

Der Ihrige

Den 12. Jul. 1778. L.

[An den Herzog Karl.] [1)]

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr,

Nachdem ich bereits unterm 13. h. [2)] gegen das an die Waisenhaus-Buchhandlung ergangene Rescript Ew. Durchlaucht meine

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 73—75.

2) Soll heißen: 11ten. (v. Heinemann.)

Nothdurft unterthänigst vorgetragen hatte: erhalte ich Tages darauf ein ähnliches an mich selbst gerichtetes Rescript, in welchem mir zugleich injungiret wird, mit Zurücklieferung des Originals der mir ehemals verliehenen Dispensation von der Censur, das Manuscript der Fragmenta quaestionis binnen acht Tagen einzusenden.

Ich gehorche zuvörderst in dem, was ich Ew. Durchlaucht wahre Willensmeinung zu sein einsehe, ohne Anstand und Murren.

Das Manuscript erfolgt anbei in aller der Vollständigkeit, und nur in etwas besserer Ordnung, als ich es gefunden habe. Es fehlen nicht mehr als einige Bogen daran, welche des Erbprinzen Durchlaucht noch bei Sich haben. Die Stärke des gegenwärtig Ueberlieferten beträgt 335 beschriebene Quartblätter, und auf diese muß ich mir ein Recepisse erbitten, mit dem ich mich einmal über das Abkommen eines Manuscripts von der Bibliothek, das des Erbprinzen Durchlaucht kennen, legitimiren kann.

Das Original der Dispensation lege ich Ew. Durchlaucht, mit den wärmsten Empfindungen des Dankes, wieder zu Füßen; innigst versichert, daß ich durch den Gebrauch desselben mehr Gutes als Böses gestiftet habe; und sehr gleichgiltig, ob dieses jetzt und hier einige Theologen begreifen, oder nicht.

Unverantwortlich nur ist es, daß diese Männer Ew. Durchlaucht wenigstens Einen Umstand vorenthalten haben, den ich schon mehr als einmal in öffentlichem Drucke, zu mehr als meiner Rechtfertigung, angeführt habe. Nämlich diesen: daß das nämliche Manuscript, von welchem in Ew. Durchlaucht Bibliothek ich nur den kleineren Theil in Fragmenten des ersten Entwurfs gefunden habe, ganz und völlig ausgearbeitet, bereits in mehreren Abschriften existiret, schon so manches Jahr von Hand zu Hand gehet, und so im Verborgenen unendlich mehr Schaden thut, als es im Angesicht einer widersprechenden Welt thun könnte. Ich muß diesen Umstand schlechterdings auf alle mögliche Art zu Ew. Durchlaucht Kenntniß gelangen zu lassen suchen; und zwar auch darum mit, daß, wenn unvermuthet das ganze Werk an das Licht kömmt, als wozu die von dem hiesigen Consistorio so unbedachtsam eingeleitete Confiscation einzelner Stücke, leicht Gelegenheit geben dürfte, man mich außer Verdacht lasse, als hätte ich an der Publication desselben

Theil. Das Consistorium zu Wolfenbüttel allein, wird sich sodann rühmen können, was ich mir[1]) im Kleinen gethan, im Ganzen vollendet zu haben.

Doch darüber ziemt mir nicht, hier mehr zu sagen. Ich komme bloß noch auf denjenigen Punkt, über welchen ich gewiß versichert bin, daß Ew. Durchlaucht wahre Willensmeinung in den erlassenen Rescripten nicht kann enthalten sein; und wiederhole in dieser Ueberzeugung die in meinem Vorigen Ew. Durchlaucht unterthänigst gethane höchst billige Bitte: „meine eigene Schriften von der Confiscation auszunehmen und die Buchhandlung des Waisenhauses bedeuten zu lassen, daß sie besonders meine Anti-Gözischen Blätter nach wie vor verlegen und ohne Censur drucken lassen könne." Es enthalten diese Blätter schlechterdings nichts, was der Religion im geringsten entgegenstehe; und wer Ew. Durchlaucht ein Andres will glauben machen, mißbraucht die Geringfügigkeit der Materie, zu welcher Sich selbst herabzulassen, Ew. Durchlaucht keine Zeit haben. Auch kann die hiesige Confiscation dieser Blätter durchaus nichts helfen, weil ich sie sofort, zu bloßem Schaden der hiesigen Waisenhausbuchhandlung, auswärts muß nachdrucken lassen, um sie auswärts fortsetzen zu können; welches mir der Concipient von Ew. Durchlaucht Rescripten doch hoffentlich nicht auch in Ew. Durchlaucht Namen wird untersagen wollen.

Ich ersterbe mit tiefster Devotion

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Knecht

Wolfenbüttel, den 20. Juli 1778. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 23. Julius 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich muß mich nur gleich hersetzen, dir zu antworten. Allerdings ist es wahr, daß das hiesige Ministerium, auf Ansuchen des

---

1) ? nur.

Consistorii, das neue Fragment und zugleich meine Antigözischen Schriften verboten; auch mir zugleich untersagt hat, ferner etwas aus dem Mſ. der Fragmente drucken zu lassen ꝛc. Ich habe meine Ursachen, warum ich die Confiscation des neuen Fragments recht gern geschehen lasse. Nur sollte man meine Schriften nicht zugleich mit confisciren; und darüber beiße ich mich auch noch gewaltig herum, fest entschlossen, die Sache auf das äußerste ankommen zu lassen, und eher meinen Abschied zu nehmen, als mich dieser vermeinten Demüthigung zu unterwerfen. Vom Corpore evangelico ist nichts gekommen, noch viel weniger vom Reichshofrath; ich denke auch nicht, daß ich mich vor beiden sehr zu fürchten habe. Denn (du wirst zwar lachen) ich habe ein sicheres Mittel, den Reichshofrath zu theilen, und unter sich selbst uneins zu machen; so wie Paulus das Synedrium. Nämlich, da die mehresten Glieder desselben Katholiken sind, so darf ich meine Sache nur so vorstellen, daß in der Verdammung, welche die Lutherischen Geistlichen über mich aussprechen, eigentlich die Verdammung aller Papisten liegt, welche die Religion eben so wenig auf die Schrift, und auf die Schrift allein, wollen gegründet wissen, als ich. In dieser Absicht habe ich bereits auch einen Bogen geschrieben, den ich dir hiermit beilegen will[1]. Du wirst sehen, daß ich auch sonst darin eine Wendung nehme, die den Herrn Hauptpastor wohl capot machen soll. Denn du hast doch wohl sein zweites Stück von Lessings Schwächen gelesen, und gesehen, was für eine Erklärung er schlechterdings von mir verlangt? Diese gebe ich ihm hier. Ich habe den Bogen zwar schon nach Hamburg geschickt, um ihn da drucken zu lassen; wenn du ihn indeß doch auch in Berlin willst drucken lassen, so kannst du es nur thun. Um die heutige Post nicht zu versäumen, will ich schließen. Du sollst aber den nächsten Posttag mehr von mir hören; wenigstens sobald ich dir näher schreiben kann, wie meine Sache laufen zu wollen scheint. Den Bogen des Herrn Moses habe ich nicht gleich bei der Hand; aber er soll den künftigen Posttag gewiß auch folgen. Lebe indeß recht wohl.

Gotthold.

---

1) Es war: „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg." Wolfenbüttel (aber eigentlich Berlin) 1778.

(Karl G. Lessing.)

An Elise Reimarus.

Ihre Besorgniß, meine vortreffliche Freundin, ist mir sehr schmeichelhaft. Und doch muß ich Sie bitten, sich ihrer nur ganz zu entschlagen. Die Sache ist bei weiten so schlimm nicht, als Sie fürchten. Freilich hat man das neue Fragment confisciret, und will mir das weitere Schreiben in diesen Dingen untersagen. Aber über den letzten Punkt beiße ich mich noch trefflich herum, und ich hoffe, daß Göze die Freude nicht erleben soll, daß ich meine Batterie wenigstens verlegen muß. Man hat sich die Abwesenheit des Erbprinzen, und die Schwachheit des alten Herzogs, der selbst wenig mehr nachsehen und unterschreiben kann, zu Nutze zu machen gewußt. Allein die Versicherung, daß beide an dem ganzen Handel wenig oder gar keinen Antheil nehmen, giebt mir um so viel freier Feld, mich gegen das Ministerium so mausicht zu machen, als ich nur Lust habe. Allerdings könnte es wohl dahin kommen, daß ich mich endlich gedrungen sähe, meinen Abschied zu fordern, den die Herren, die mir ihn geben würden, schon zu seiner Zeit verantworten sollten. Doch was wäre das auch mehr? Göze und Compagnie sollten dabei so wenig gewinnen, daß alle und jede, welche das Wasser diesen Weg ableiten wollen, ihr Unternehmen wohl bedauern sollten. Denn, im Ganzen die Sache zu nehmen, stehe ich für meine Person so sicher, als ich nur stehen kann; und den Spaß hoffe ich noch selbst zu erleben, daß die meisten Theologen auf meine Seite treten werden, um mit Verlust eines Fittigs noch eine Weile den Rumpf zu retten. — Kurz, machen Sie sich, meine beste Freundin, meinetwegen nicht den geringsten Kummer. Ich will gewiß keinen unüberlegten Schritt thun; wäre es auch nur, um mich nicht von einer Bibliothek zu entfernen, die mir zur Fortsetzung meines Streits unentbehrlich werden möchte. — Die Erinnerung, daß es Ihnen nicht gleichgiltig ist, welche Wendung mein Schicksal nehmen dürfte, wird mich manchen Augenblick, in welchem der Verdruß, mit so armseligen Schurken angebunden zu haben, die Oberhand zu gewinnen droht, wieder beruhigen und aufheitern. Leben Sie recht wohl!

Dero ergebenster Freund

Wolfenbüttel, den 2. Aug. 78. Lessing.

[An den Herzog Karl.][1])

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr,

Ew. Durchlaucht verzeihen gnädigst, daß ich mich gedrungen sehe, nur noch um eine einzige Erklärung des erhaltenen Rescripts vom 3. h. unterthänigst zu bitten.

Es wird mir darin angedeutet, daß ich Alles, was ich fernerhin drucken zu lassen gemeint sei, zuvörderst an Ew. Durchlaucht Ministerium einsenden soll.

Aber dieses ist doch wohl nur von dem zu verstehen, was ich fernerhin in Ew. Durchlaucht Landen drucken zu lassen gemeint bin? Sollte es auch von dem zu verstehen sein, was ich auswärts drucken zu lassen für nöthig erachte: so muß ich selbst anzeigen, daß ich mit beiliegendem Bogen bereits einen Befehl übertreten habe, dessen ich mich nicht versehen können. Dieser Bogen ist zu Berlin gedruckt und hat die verordnete Censur daselbst passiret.

Da ich nun ein Mehreres daselbst drucken zu lassen im Begriffe bin: so flehe ich Ew. Durchlaucht unterthänigst, Höchstdero Ministerio zu befehlen, sich deutlicher über diesen Punkt zu erklären, als von welcher Erklärung allein die Möglichkeit abhängt, ob ich gehorchen kann oder nicht.

Den Verweis, der mir in Ew. Durchlaucht Namen in dem nämlichen Rescripte gegeben wird, nehme ich als den Verweis meines gnädigen Herrn an, dessen unwandelbare Billigkeit mir hinzuzufügen erlaubt, daß ich nicht glaube, ihn verdient zu haben. Ich habe bloß gesagt, daß das Consistorium die Confiscation der Fragmente *unbedachtsam* eingeleitet habe: und das ist offenbar; nämlich dadurch daß es Ursache ist, daß in dieser Confiscation zugleich meine Schriften begriffen sind, die einzig und allein zur Widerlegung der Fragmente abzwecken. Wenn Ew. Durchlaucht auf die Anzeigungen des Consistorii resolviren, so ist meine Pflicht zu gehorchen, und das thu ich; aber zugleich die Klugheit und Billigkeit der Anzeigungen des Consistorii in allen

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 79 f.

Stücken anzuerkennen, das kann zu meiner Pflicht unmöglich mit gerechnet werden.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Knecht,

Wolfenbüttel, den 8. August 1778. Lessing.

An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel, den 9. Aug. 78.

Ich bin mir hier ganz allein überlassen. Ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich ganz anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, theuer bezahlen. Ich muß Alles, Alles aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der mir unerträglich ist. Wie oft möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich sein wollen, als andere Menschen! Wie oft wünsche ich, mit eins in meinen alten isolirten Zustand zurückzutretèn, nichts zu sein, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringt! — Sehen Sie, meine gute Freundin, so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bei so bewandten Umständen auch wohl Recht, daß Sie mir rathen, bloß um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande auszudauern, der mir längst zur Last geworden? — Ach wenn er wüßte, dieser elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn ich ihm zum Possen hier aushalte! — Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken — knirsche eins mit den Zähnen — und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. — Genug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will! —

Es freut mich, daß Sie die Taktik meines letzten Bogens so gut verstehen. Ich will ihm Evolutiones vormachen, deren er sich gewiß nicht versieht. Denn da er sich nun einmal verredet hat, und wissen will, nicht was ich von der christlichen Religion glaube, sondern was ich unter der christlichen Religion verstehe: so habe ich gewonnen, und die eine Hälfte der Christen muß mich immer

gegen die andere in meinem Bollwehr schützen. So trennte Paulus das Synedrium; und ich, ich darf nur zu verhindern suchen, was ohnedem nicht geschehen wird; nämlich nur zu verhindern suchen, daß die Papisten nicht Lutheraner und die Lutheraner nicht Papisten werden.

Ich danke Ihnen für die gütigen Wünsche zu Fortsetzung meiner Streitigkeit. Aber ich brauche sie kaum: denn diese Streitigkeit ist nun schon mein Steckenpferd geworden, das mich nie so herabwerfen kann, daß ich den Hals nothwendig brechen müßte. Den Stall wird man meinem Steckenpferde gewiß hier auch nicht versagen, wenn ich ihn nicht selbst aufkündige.

Leben Sie recht wohl, meine wertheste Freundin! und sobald sich der Hohepriester nur mit einer Silbe gegen meine nöthige Antwort regt: so haben Sie doch ja die Güte mir es zu schicken.

Dero ganz ergebenster

L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Aug. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe den Bogen erhalten, und danke dir und unserm Voß für die prompte Besorgung. Es wird auf Gözen ankommen, ob meine künftigen Antworten klein oder groß werden. Materie hätte ich zu Folianten; und auch bogenweise lassen sich Folianten zusammen schreiben.

Noch weiß ich nicht, was für einen Ausgang mein Handel nehmen wird. Aber ich möchte gern auf einen jeden gefaßt sein. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subscription drucken lassen, und du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein Paar hundert Mal auf einem Octavblatte abdrucken lassen, und ausstreuen, so

viel und so weit du es für nöthig hältst. Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stücks allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn ihr, du oder Moses, ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Bocaccio auf: Giornata I, Nov. III, Melchisedech Giudeo. Ich glaube, eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich Alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten. Antworte mir, wenn du kannst, unverzüglich.

Gotthold.

Mein lieber Eschenburg,

Hierbei der Zinkgräf: aber das Ms. will mir in der Geschwindigkeit nicht in die Hände fallen, wo ich den frühern Charakter des Weckerlins angegeben fand. Er war, so viel ich mich erinnere, bei der Canzlei noch angesetzt, als er für die Hoffestivitäten reimte.

Empfangen Sie zugleich einige Exemplare meiner Ankündigung. Ich werde keinen von meinen Freunden insbesondere bitten, Subscription anzunehmen. Ich setze voraus, daß Niemand etwas für mich thun muß, was ihn im geringsten incommodiret. Morgen will ich unserm Schmid antworten. Diese Tage her ist mir der Kopf so voll und zugleich so wüste gewesen, daß ich lieber keinen gehabt hätte.

Der Ihrige

Wolfenb., den 4. Sept. 78.

L.

An Elise Reimarus.

Meine werthe Freundin, ich danke Ihnen für die gütige Uebersendung des 3. Stücks meiner Schwächen, die ein wenig stark zu werden anfangen. Meine Antwort darauf ist schon fertig, und ich würde eine Abschrift davon beilegen, wenn ich sie Ihnen nicht lieber — selbst bringen wollte. In allem Ernste: ich bin in einigen Tagen in Hamburg; und wenn die Geschäfte, die mich dahin bringen, auch wohl die angenehmsten nicht sein dürften, so weiß ich doch schon das Haus, wo ich wenigstens einige vergnügte Stunden werde zubringen können. Ich empfehle mich Ihnen, und diesem ganzen Hause; von dem ich nur noch im voraus besorge,

daß ich meine Besuche in selbigem mehr nach der Klugheit, als nach meiner Neigung werde einrichten müssen.

Das Angeschlossene ist eine Ankündigung, über welche meine Freunde sich zum Theil wundern werden. Aber wenn Sie im Decameron des Boccaz (I, 3) die Geschichte vom Juden Melchisedech, welche in meinem Schauspiele zum Grunde liegen wird, aufschlagen wollen, so werden Sie den Schlüssel dazu leicht finden. Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen.

Mündlich bald ein Mehreres.

Dero ergebenster Freund,
Lessing.

Wolfenb., den 6. Septbr. 1778.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. Oct. 1778.

Lieber Bruder,

Vor allen Dingen laß mich deinen Erstgebornen mit meinem besten Segen hienieden bewillkommen! Er werde besser und glücklicher als alle seines Namens! — Die Mutter ist doch gesund? Versichere Sie meines innigsten Antheils an ihrer Freude. —

Und nun, warum ich dir so lange nicht geschrieben habe? Ich reiste vor sechs Wochen in Angelegenheiten meiner Stiefkinder nach Hamburg; fest entschlossen, nicht länger als acht oder zehn Tage da zu bleiben. Aber ich hatte meine Stieftochter mitgenommen, und die ward gefährlich krank. Das hielt mich bis in die sechste Woche auf, und nur erst ehegestern bin ich wieder gekommen.

Was ich die Zeit über in Hamburg gemacht habe? — Beiliegenden Bogen, als die Antwort auf das dritte Stück meiner Schwächen, die ziemlich stark zu werden anfangen. Will ihn Herr Voß gleichfalls drucken lassen, so kann er es immerhin thun. Du hast mich mißtrauisch gegen T** [1]) gemacht: sonst hätte ich ihn gleich nach Berlin geschickt. Und wahrlich thäte T** [1]) eben nicht

---

1) Teller. K. Lessing an seinen Bruder, den 4. August 1778: „Hier hast du 24 Stück von deiner ‚Nöthigen Antwort‘. Teller als Censor meint, Alles, was in einem solchen Tone geschrieben wäre, könnte hier ohne Bedenken gedruckt werden, aber der Ton, der im Antigötz herrsche, wäre auch zu Berlin nicht censirbar — verzeihe mir dieses Wort."

unrecht, wenn er diesen Bogen nicht wollte passiren lassen. Es sind Aeußerungen — — — darin, die ihm wohl nicht schmecken dürften.

Du siehst also, daß ich in meiner Streitigkeit fortfahre; ungeachtet mir das Ministerium allhier verboten, auch nicht einmal auswärts etwas drucken zu lassen, was ich nicht zuvor zur Censur ihm eingesandt. Das wäre mir eben recht! Ich thue das nicht, mag auch daraus entstehen, was da will.

Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt, und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder, selbst du hast dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger, als ein satyrisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe, und Herr Moses hat ganz recht geurtheilt, daß sich Spott und Lachen zu dem Tone nicht schicken würde, den ich in meinem letzten Blatte angestimmt (und den du auch in dieser Folge beobachtet finden wirst), falls ich nicht etwa die ganze Streitigkeit aufgeben wollte. Aber dazu habe ich ganz und gar keine Lust, und er soll schon sehen, daß ich meiner eigenen Sache durch diesen dramatischen Absprung im geringsten nicht schade.

Hast du schon die Epistel eines Laien gelesen, in welcher Moses für den Verfasser des Zweckes Jesu und seiner Jünger ausgegeben wird? Ich wollte, daß das Ding nicht so gar elend wäre, damit er sich dagegen vertheidigen könnte. Vielleicht wird die Beschuldigung allgemeiner, und ich werde herzlich lachen, wenn er endlich gezwungen ist, seinen ehrlichen Namen zu retten.

Daß Theophilus eine bessere Versorgung bekommen, freut mich von Herzen. Ich habe seit langer Zeit weder an ihn noch an die Schwester geschrieben. Denn es ist mir unmöglich gewesen, es so zu thun, wie ich gern gewollt hätte. Da ich meine Stiefkinder noch bei mir habe, und eine so weitläuftige und kostbare Wirthschaft führen muß, so bin ich selbst oft in größern Verlegenheiten, als sie gewiß nicht sein können. Dazu habe ich jetzt keinen Menschen mehr hier, dem ich mich vertrauen, oder auf dessen Beistand ich mich allenfalls verlassen könnte.

Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt, als nach Hamburg. Sonst überall, wenn du willst, kannst du dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem

Wege, auf welchem so Viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde; wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind, als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind: so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.

Meinen Ernst und Falk wollte ich dir gern beilegen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß du ihn schon gelesen, und ein Exemplar von ihm das Porto nach Berlin werth wäre. Indeß, was sagst du dazu? Und was hörst du Andere davon sagen?

Schreibe mir bald wieder und lebe recht wohl.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 7. November 1778.

Mein lieber Bruder,

Dein letzter brüderlicher Brief hätte wohl eine promptere Antwort verdient. Allerdings. Aber denke nur nicht, daß ich nicht prompt geantwortet, weil ich nicht prompt antworten können, indem ich mit mir selbst noch nicht einig gewesen, selbst noch nicht gewußt, wie es mit Dingen werden solle, mit denen ich vielleicht weiter nichts gesucht, als den Leuten das Maul aufzusperren. Denn so dächtest du nun ganz gewiß sehr falsch.

Mein Nathan, wie mir Professor Schmid und Eschenburg bezeugen können, ist ein Stück, welches ich schon vor drei Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der Reise, vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen. Ich habe es jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beifiel, daß ich, nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande, und mein Stück ist so vollkommen fertig, als nur immer eins von meinen Stücken fertig gewesen, wenn ich sie drucken zu lassen anfing. Gleichwohl will ich noch bis Weihnachten daran flicken, poliren, und erst zu Weihnachten anfangen, Alles aufs Reine zu schreiben und à mesure abdrucken zu lassen, daß ich unfehlbar auf der Ostermesse damit erscheinen kann. Früher habe ich damit nie erscheinen wollen; denn du erinnerst dich doch wohl, daß ich in meiner Ankündigung zu Weihnachten vorher die Zahl der Subscribenten zu wissen verlangt habe.

Und also wäre der Eine Punkt, über den Herr Voß gewiß sein möchte, ohne alle Schwierigkeit. Ostern 1779 ist mein Stück gedruckt, und wenn auch nicht zwanzig Personen darauf subscribirt hätten; — und wenn ich es für mein eigenes Geld müßte drucken lassen.

Auch könnte ich über den zweiten Punkt ihn völlig beruhigen. Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freilich innerlich darauf schimpfen; doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen.

Aber nun sage mir, was will eigentlich Herr Voß? Durch welches neue Avertissement glaubt er, mir den besagten Vortheil schaffen zu können? Dieser Vortheil würde mir allerdings sehr willkommen sein; denn ich bin nie ein Feind vom Gelde gewesen und jetzt bin ich es am allerwenigsten. Den Besitz meines Stücks nach der Subscription habe ich ihm, von Anfang an, zugedacht.

Nur mit dem Pränumeriren möchte ich gern nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich stürbe? So bliebe ich vielleicht tausend Leuten einem jeden einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. Und wozu auch? Geld bis zu Ostern brauche ich freilich, und die Sorge, es anzuschaffen, wird mich oft in einer Arbeit unterbrechen, in der man gar nicht unterbrochen sein müßte.

Aber wenn du wirklich meinst, daß dein anderer Vorschlag thunlich sei, und sich wohl noch ein Freund fände, der mir das Benöthigte zu den gewöhnlichen Zinsen vorschösse, so würde ich diesen tausendmal annehmlicher finden. Ich brauchte aber wenigstens 300 Thaler, um mit aller Gemächlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinsten Spuren der Zerstreuung so merklich werden. Ich will gern alle Sicherheit geben, die ich jetzt zu geben im Stande bin: meinen Wechsel; und wenn ich plötzlich stürbe, würde doch wohl auch noch so viel übrig sein, daß dieser Wechsel bezahlt werden könnte.

Ich werde gehindert, dir auch auf das Uebrige deines Briefes zu antworten.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 1. Dec. 1778.

Mein liebster Bruder,

In Erwartung deines letzt Versprochenen, wenigstens in Erwartung, so bald als möglich zu erfahren, ob und wenn ich gewiß darauf rechnen könne, schicke ich dir hier den Anfang meines Stücks; aus Absicht, die ich in meinem Letzten an Herrn Voß gemeldet habe. Laß einen Bogen auf Papier, wie meine dramatischen Schriften, doch so bald als möglich absetzen; damit ich ungefähr wissen kann, was so ein Bogen faßt, und ich meinen Pegasus ein wenig anhalten kann, wenn er freies Feld sieht. Das Stück braucht eben nicht sechszehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe. Wenn es aber auch über sechszehn Bogen wird: so habe ich mich in dem Avertissement wegen des Subscriptions-Preises bereits erklärt.

Wenn ich dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück in Versen ist: so wirst du dich vermuthlich wundern, es so zu finden. Laß dir aber nur wenigstens nicht bange sein, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prose hat mir von jeher mehr Zeit gekostet, als Verse. Ja, wirst du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubniß; ich dächte, sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären. Es soll mich verlangen, was Herr Ramler dazu sagen wird. Ihm und Herrn Moses kannst du sie wohl weisen, dessen Urtheil vom Tone des Ganzen ich wohl auch zu wissen begierig wäre. Es versteht sich, wenn der Bogen abgesetzt ist, daß ich das Manuscript wieder zurückhaben muß.

Gotthold.

An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel, den 16. Decbr. 78.

Was Sie mir so gut und freundschaftlich vorwerfen, habe ich mir schon manchmal sehr bitter vorgeworfen. Aber es sei nun, daß die eigene Bitterkeit gegen sich selbst eben so bitter nicht ist; oder mir in der Welt nicht leicht etwas bitter genug sein kann: genug, es blieb von einem Tage zum andern bei dem Vorsatze, diesen

Vorwurf nicht länger auf mir sitzen zu lassen. Und wer weiß, wie lange es noch dabei geblieben wäre, wenn Sie mich nicht angestoßen hätten. Eben wollte ich völlig einschlafen. — Doch das ist nicht wahr. Meine Schlafsucht hat sich ganz verloren; und wenn Sie sie nicht etwa mit der Zeit in meinem Nathan wiederfinden: so habe ich von Glück zu sagen. —

Wie es mir sonst geht, — wenn ich nur gesund bin — daran ist nicht viel gelegen. Ein Bischen Verdruß habe ich sogar mitunter gern; und der liebe Gott weiß wohl, was ich gern habe und mir gesund ist. —

Die Zahl 72[1]) ist eine merkwürdige Zahl. Denn es ist die eigentliche Zahl, wenn ich mich nicht irre, der rotunde sogenannten 70 Jünger, 70 Dolmetscher, 70 Beisitzer im hohen Rath. Außer diesen Siebzigen, wie viel zählen wir denn Apostel?

Bei Campen fällt mir ein, daß ich einmal ein Journal schreiben wollen, unter dem Titel: das Beste aus schlechten Büchern.[2]) Wenn ich allenfalls dieses Projekt wieder versuche und er seinen Auszug[3]) sonst nicht gedruckt bekommen kann: so will ich mir ihn zum ersten oder letzten Stücke besagten Journals ausbitten. Niemanden verwehrt, nochmals einen Auszug aus dem Auszuge dieses Auszuges zu machen!

---

1) So viel Subscribenten zum Nathan hatte Elise in Hamburg gesammelt. Vgl. unten den Brief vom 14. Mai 1779. Luc. 10, 1: „Darnach sonderte der Herr andere Siebenzig aus, und sandte sie je zween und zween vor ihm her, in alle Städte und Oerter, da er wollte hinkommen.“ Da man nun annahm, jeder derselben sei nach dem Tode Jesu in ein ander Land des Erdkreises gegangen, Jesus aber ihnen aufgetragen hatte, in alle Welt zu gehen, so bildete sich daraus die Mythe von den 70 Ländern des Erdkreises, den 70 Dolmetschern, den 70 Sprachen (des Cardinals Mezzofanti) u. dergl.

2) In seinen „Selbstbetrachtungen“ (ed. v. Maltzahn XI, 2, S. 409) sagt Lessing: „In meinen jüngeren Jahren wollte ich eine periodische Schrift, unter dem Titel: Das Beste aus schlechten Büchern, mit dem Lemma aus dem Ambrosius (Commentar. in S. Luc. prooem.): Legimus aliqua ne legantur, herausgeben. Das erste Stück war schon fertig, und mein Freund Moses hatte mir ein paar schöne Beiträge aus einigen schlechten Compendien der Cartesianischen Philosophie gegeben, von welchen ich bedauere, daß ich sie nicht mehr zu finden weiß. Doch weil ich voraus sah, daß mir die Fortsetzung zu schwer werden würde, so unterblieb ein Vorhaben, zu welchem ich mir kaum jetzt Kräfte genug zutraue.“

3) Bezieht sich auf Campens damaligen lateinischen Bibel-Auszug.

(Lappenberg.)

Göze, hat man mir geschrieben, wäre krank, und müßte alle Tage zwei Stunden reiten, welches gerade die zwei Stunden wären, die er sonst zu meiner Widerlegung bestimmt gehabt hätte. Wenn das so ist, so will ich noch heut anfangen, um seine Genesung herzlich zu beten.

Endlich lassen sich die großen Wespen doch auch aus dem Loche schrecken. Die Göttingsche[1]) sumset nicht so arg, als sie zu stechen drohet, wir werdens ja sehen. Ich muß nur machen, daß ich mit meinem Nathan fertig werde. Um geschwind fertig zu werden, mache ich ihn in Versen. Freilich nicht in gereimten: denn das wäre gar zu ungereimt.

Sie wissen doch, daß ich Ihren Cato habe? Von dem umständlich, sobald ich den Englischen wieder gelesen habe. Aber das kann ich wohl so bald nicht, wenn ich vors erste mit meinen Versen zufrieden bleiben soll.

Grüßen Sie die Brüder und Schwestern: und leben Sie recht wohl.

L.

Wolfenbüttel, d. 18. Decemb. 1778.

Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müssen, in der Prose zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn jetzt zu meiner anderweitigen Absicht, bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir

---

1) Walch.

genüget, daß Sie nur so mit der Versification nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel sollen Ihnen unverloren sein: ich will sie fürs erste nur noch bei mir behalten, um den Inhalt desto gewisser zu befolgen. — Nur Fäden[1]) möchte ich doch lieber, als Faden; weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterschieden würde. — Ihre Lesart im 201. Verse: Wem schmeichelt ihr[2]) ꝛc. ist eine wahre Verbesserung, die ich mit vielem Dank annehme. — Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den lesen: so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben. — Für den zweiten Theil der Blumenlese recht vielen Dank! Daß ich Ihre Verbesserungen meiner Dingerchens blindlings unterschreibe, das wissen Sie schon, und ich habe mich weidlich vor einigen Wochen über das dumme Altonaer Postpferd geärgert, welches noch immer den Hagedornischen Lesarten die Stange halten will.[3]) — Leben Sie recht wohl! Wir schreiben uns vor dem Geburtstage ja wohl noch einmal, und wenn ich mit dem Nathan sodann fertig bin — wer weiß?

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. Dec. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe auf deinen letzten Brief sofort an M. W**[4]) geschrieben; und Gott gebe, daß es nicht bloßer guter Wille mag gewesen sein! Sollte er aller der positiven Aeußerungen ungeachtet

1) II, S. 237. — 2) II, S. 233.
3) Vgl. den Schluß meiner Einleitung zu Bd. I.
4) Moses Wessely.

dennoch verhindert werden, Wort zu halten; so bin ich ganz unglaublich übel daran. Denn ich habe andere Anstalten zu machen, gänzlich versäumt.

Du erhältst hierbei die Fortsetzung meines Stückes bis zu Seite 74. Wenn Ramler in diesem neuen Flatschen auch nur wieder eine sechsfüßige Zeile entdeckt, so ist es mir schon lieb. Du mußt doch auch sehen, daß ich wirklich mit allem Ernste fortarbeite.

Bei dieser Gelegenheit will ich dir doch aber auch sagen, daß du alle deine Auslagen, die dir der Nathan schon gemacht hat, und vermuthlich noch machen wird, ja wohl aufschreiben, und mir zu seiner Zeit wieder abfordern mußt.

Nun bin ich begierig auf den Probebogen, und zu hören, was du wegen des Druckes für das dienlichste achtest. Ich will doch nicht hoffen, daß mir der Censor in Berlin wird Händel machen? Denn er dürfte leicht in der Folge mehr sehr auffallende Zeilen finden, wenn er aus der Acht läßt, aus welchem Munde sie kommen, und die Personen für den Verfasser nimmt. — Lebe recht wohl!

Gottlhold.

Mein lieber Eschenburg, [1])

Das Geld, um welches ich verlegen war, ist schon heute vor acht Tagen, gleich an dem Tage, an welchem ich nach Braunschweig herüber reisete, nach Wolfenbüttel gekommen; und die Meinigen haben mir es nur nicht gemeldet, weil sie mich für reicher gehalten, als ich war, auch ohne eigenhändige Quittung auf der Post kein Geld verabfolget wird. Ich sende also hierbei an Herrn Leisewitz 5, und an Sie 4 Louisd'or mit vielem, vielem Danke und dem Wunsche, daß Sie beide nie nöthig haben mögen, eine gleiche Gefälligkeit von mir zu erwarten. Leben Sie wohl! Seh' ich Sie noch diese Woche?

Dero ergebenster

Wolf., den 28. Xber [December] 78. Lessing.

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 18.

Meine liebe Schwester,

Gott weiß es, daß ich dich nicht vergessen, sondern allezeit mit Wehmuth sehr oft an dich gedacht habe. Aber wenn du wüßtest, in welchen Sorgen ich seit dem Tode meiner Frau gelebt habe, und wie kümmerlich ich habe leben müssen, so würdest du gewiß mehr Mitleiden mit mir haben, als mir Vorwürfe machen. Meine Frau ist nun eben ein Jahr todt, und ich weiß nicht einmal, ob ich an Theophilus ihren Tod gemeldet. Wenn nicht: so mag er mir es verzeihen, daß ich einer so unangenehmen Pflicht gegen ihn nicht eingedenk gewesen bin. Er wird böse auf mich sein: ich will ihn aber nächstens wieder gut zu machen suchen. Ich freue mich herzlich, daß er an eine bessere Stelle gekommen. Du gehst doch wieder zu ihm? — Nimm indeß mit beigehenden 5 Louisd'or vorlieb. Ich hoffe dir ehstens mehr zu schicken. Lebe recht wohl.

Dein treuer Bruder

Wolfenbüttel, den 28. Decbr. 1778. Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 30. Decbr. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe das Geld von M. W**[1]) erhalten, und danke dir für deine dabei verwandten Dienste. Auch erhalte ich den Probedruck, welcher mich ein wenig verlegen macht. Allerdings hätte ich gerne gesehen, daß es ein ganzer Bogen gewesen wäre; um zugleich eine Probe des Papiers zu haben, das der Buchdrucker liefern kann, an den du dich vorläufig gewendet hast. Indeß, nur nach diesem Blättchen zu urtheilen, ist das Papier viel zu klein, und gar nicht das nämliche, auf welches meine Schriften bei Voß gedruckt sind, und welches ich in der Ankündigung versprochen habe. Wenn der Buchdrucker dergleichen nicht hat, auch nicht anschaffen kann, so möchte ich lieber von dem kleinen Formate ganz und gar abgehen, und das Stück in Groß=Octav drucken lassen. Es kommt auch ohnedieß sonst zu wenig auf eine Seite; und statt sechszehn

1) Moses Wessely.

Bogen, auf die ich gerechnet, würde ich kaum mit einigen zwanzig reichen, wenn das Ganze so wie die Probe abgedruckt würde. Auch ist Groß-Octav darum besser, weil die Zeilen sich darauf nicht brechen, welches bei dem kleinen Format ein mir unerträglicher Uebelstand ist. Allerdings wäre es hiernächst wohl besser, wenn die Druckerkosten sich in Berlin um ein Merkliches höher belaufen sollten, daß ich auswärts drucken ließe; und an meinem Manuscripte sollte es gewiß nicht liegen, daß es nicht geschehen könnte.

Auf mein Letztes mit der Fortsetzung des Manuscriptes habe ich noch keine Antwort. Ich will doch hoffen, daß du es richtig erhalten.

Lebe recht wohl; und wenn du in dem alten Jahre nicht zufrieden genug gewesen, so hol' es in dem neuen nach. Grüße mir deine Frau. Was macht mein Pathe? Mache, daß er laufen kann, und daß du einen andern Jungen bekömmst: so nehme ich dir ihn ab.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Januar 1779.

Mein lieber Bruder,

Du bekommst hierbei nicht allein abermals einen neuen Flatschen des Manuscripts (von Seite 75—116), den ich dich Ramlern zu communiciren bitte; sondern auch den ersten Flatschen wieder, der nun völlig so ist, wie er kann gedruckt werden. Ich habe mit den Malern zu reden, die letzten Lichterchen aufgesetzt; das ist, die eigentlichen Vorbereitungen eingeschaltet, die sich ganz vom Anfange nicht absehen lassen. Fangt also nur an zu drucken, so bald ihr wollt. Ich habe einen zu großen Vorsprung, als daß mich die Setzer einholen sollten. Ich wähle aber die letztere kleinere Probe-schrift, um dem Brechen der Zeilen schlechterdings vorzubeugen: nur muß die Columne um eine oder zwei Zeilen länger und höher sein; denn mit 19 Zeilen ist sie wirklich gegen die Breite zu kurz. Es thut mir zwar leid, daß ich sonach wenigstens 24 Bogen anstatt 16 Bogen geben muß: doch ich denke, wer von meinen Subscribenten einen Gulden daran hat wagen wollen, der wagt auch wohl einen

Thaler daran, und so komme ich wieder dem Rabatt nach, den ich den Buchhändlern abgebe. Aber nun möchte ich auch gern wissen, wie viel du und Voß eigentlich Subscribenten habt? Ich für meinen Theil muß wenigstens 1000 Exemplare haben: denn so viel haben sich bei mir unmittelbar gemeldet; und ich will hoffen, daß du hierauf schon gerechnet hast, wenn du mir schreibst, daß eine starke Auflage gedruckt werden müsse.

Was bei dem Abdrucke zu beobachten ist, habe ich für den Setzer auf ein einzelnes Blatt geschrieben. Besonders muß der Unterschied an Strichen — und Punkten .... ja wohl beobachtet werden. Denn dieses ist ein wesentliches Stück meiner neuen Interpunction für die Schauspieler; über welche ich mich in der Vorrede erklären wollte, wozu ich aber nun wohl schwerlich Platz haben dürfte. Auch sollte, nach meinem ersten Anschlage, noch ein Nachspiel dazu kommen, genannt der Derwisch, welches auf eine neue Art den Faden einer Episode des Stücks selbst wieder aufnähme und zu Ende brächte. Aber auch das muß wegbleiben, und du siehst wohl, daß ich sonach bei einer zweiten Auflage mein Stück noch um die Hälfte stärker machen kann. Doch ich weiß noch nicht, wie die erste Auflage aufgenommen wird, und denke schon an die zweite! Sobald ich den zweiten Flatschen Manuscript zurück habe, will ich ihn gleichfalls in wenig Tagen absolviren und wieder zurücksenden.

Gotthold.

N. S. Herrn Ramler antworte ich mit erster reitender Post. Ich muß nur noch auf die Bibliothek gehen, etwas nachzusuchen.

Lieber Eschenburg [1]),

Ich will nicht hoffen, daß der wieder eingetretene schlechte Weg einen Mann, der um die Welt gereiset ist [2]), abhalten wird, nun eine Meile zu reisen, wenn sie auch zehnmal schlechter wäre. Auch müssen seine Reisegefährten solche Poltrons nicht scheinen wollen.

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 19.

2) Georg Forster, der Lessing am 20. Januar zu Wolfenbüttel besuchte. (v. Heinemann.)

— Sie kommen doch also allesammt auf die Mittewoche noch ganz gewiß?

Dero ergebenster Fr.
L.

den 17. Januar 79.

Dem Herrn Prof. Eschenburg
in Braunschweig.

Wolfenbüttel, d. 1. Februar 1779.

Mein lieber Ramler,

Ich muß mich schämen, daß ich Ihre Anfragen wegen des Wernike zurückschicke. Ich wollte Ihnen gern recht viel antworten, und habe es am Nachschlagen nicht fehlen lassen. Die Bibliothek hat von ihm gar nichts. Aber den Artikel von ihm in Molleri Cimbria litterata, will ich ausschreiben, sobald das Buch zurückkommt, wornach ich schon geschrieben habe.

Mein Bruder hat schon längst wieder neues Manuscript. Hat er es Ihnen noch nicht gegeben? Es thut mir leid, daß ich Sie um so viel Zeit bringe; aber Sie werden finden, daß ich fast Alles von Ihnen genutzt habe: einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht verstehen würden. — Ich sende auch heute wieder dem Bruder Manuscript, und mit dem, hoffentlich, sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehen. — Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist.

Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 16. März 1779.

Mein lieber Bruder,

Hier wieder frisches Manuscript von 172—202, wobei sich bereits die ersten Bogen des fünften Aufzuges befinden. Und nun wirst du mir doch glauben, daß ich zu Ende dieses Monats gewiß fertig bin? — Aber wie es um den Druck steht, das mag Gott

wissen! Es sind nun schon wieder vierzehn Tage seit deinem Letztern verflossen, und ich sehe und höre nichts von Aushängebogen. Wenn du mir doch nur wenigstens einen Correcturbogen von den besagten dreien geschickt hättest! — Es wäre kein Wunder, wenn ich mir, ich weiß nicht was, einbildete. Denn auch von meinen anderweitigen Fragen hast du mir ja keine einzige beantwortet. Ich weiß ja weder, wie viel Subscribenten du, noch wie viel Voß hat. Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an M. W** in Leipzig davon bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! Denn ich habe an M. W** einen Wechsel darüber auf vier Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt desfalls gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammen schreibe.

Da ich gar nicht weiß, wie viele Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen; sondern diese, nebst dem Nachspiele: der Derwisch, und verschiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatische Interpunction, entweder zu einem zweiten Theile oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten. — Nimm meine Quälereien nicht übel und lebe wohl!

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. März 1779.

Mein lieber Bruder,

Ich hatte mein Letztes eben auf die Post gegeben, als ich das Deine erhielt, und nun hätte ich gern meins wieder gehabt.

Vor allen Dingen vielen Dank von meiner Tochter für die schönen Sachen! Doch daß du dich nicht irrest: dieser Dank gehört mehr deiner lieben Frau, als dir! Denn von mir und Theophilus hat sie sichs nun einmal abstrahirt, daß wir Brüder uns auf dergleichen Dinge nicht verstehen. — Du wirst mir zu seiner Zeit schon melden, was der allerliebste Plunder kostet.

Hierbei kömmt das letztere Manuscript zurück, so wie es in

die Buchdruckerei kann gegeben werden. Unserm Moses werde ich für seinen gegebenen guten Wink [1]) mit nächster Post selbst danken. — Wenn ich das Ende des Manuscripts an Ramlern schicke, so kann es nur gleich dort bleiben; wenn du mir seine Anmerkungen nur mit der reitenden Post schickst, auf die ich mit der nämlichen meine zu machenden Veränderungen einsenden will. Denn mit der fahrenden Post geht es allzu langsam.

Der Aushängebogen gefällt mir überhaupt ganz wohl; hat aber doch Verschiedenes, was ich besser und anders wünschte. Ich bin daher nicht übel geneigt, wenn wir fertig sind, das Quartblatt S. 1. 2. 15. und 16. umdrucken zu lassen: theils wegen der garstigen gebrochenen Zeile auf der ersten Seite, theils wegen ein Paar Unschicklichkeiten auf der 15., wo der Zusatz (bei Seite) ganz wegfallen, und der Zusatz (lächelnd) aus der ganz kleinen Schrift gesetzt werden muß. Wenn die weiteren Zusätze oder Nachrichten für die Schauspieler, welche in den folgenden Bogen häufiger kommen, eben so groß gesetzt worden, so wird das einen schönen Uebelstand geben. Ich will hoffen, daß es nicht geschehen. Der Zusatz (bei Seite) muß darum wegbleiben, weil ich in der Folge durchaus, was bei Seite gesagt werden muß, zum Unterschiede mit Haken bloß eingeschlossen habe.

Da ich übrigens nun sehe, daß das Stück zwischen 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabei, daß ich entweder gar keine, oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles Uebrige unter dem Titel: der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse, und zwar auf dem nämlichen Wege der Subscription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt. Denn für nur ganz mittelmäßige Vortheile mache ich mich nie wieder auf fünf Monate zum Sklaven einer dramatischen Arbeit. So viel Zeit, leider! habe ich mir mit dieser verdorben. Und wer weiß, wie sie noch aufgenommen wird!

---

1) Es war in einer, ich weiß nicht mehr welcher, Scene eine Stelle, wo Saladin den Tempelherrn fragte, ob seine Mutter nicht ehemals im Morgenlande gewesen sei (vermuthlich, weil er sich dadurch die Aehnlichkeit des Tempelherrn mit seinem Bruder erklären wollte), und der letztere antwortete: „Meine Mutter nicht, wohl aber mein Vater.“ Dieses wollte Moses weggestrichen wissen, weil es an ein bekanntes Geschichtchen erinnere, und Lessings nicht würdig sei. Lessing strich die Stelle auch wirklich weg. (D. Friedländer.) [Vgl. im jetzigen Text II, S. 384.]

Das neue englische Buch von der Freimaurerei kenne ich nicht. Wenn es nicht etwas ganz Besonderes ist, so gieb dich ja mit den Possen nicht ab! Meine Gedanken über den Ursprung des Ordens kann ich dir nicht wohl mittheilen, denn sonst hätte ich sie in dem vierten und fünften Gespräch bereits selbst bekannt gemacht, welches ich aus nöthigem Menagement für unsern Herzog Ferdinand lieber unterlassen wollen. Lesen sollst du sie wohl, diese ungedruckten Gespräche, wenn du dein Wort hältst, und mich instehenden Sommer besuchst; und ich denke, du sollst viele von den Erinnerungen, die du in der Literaturzeitung gegen die drei ersten gemacht, beantwortet finden.

Und nun schreibe mir doch einmal, was Nicolai macht. Ich fürchte, ihr Beiden seid eben keine Freunde mehr zusammen. An mich schreibt er auch nicht mehr; welches er doch sonst zuweilen that. Meine theologischen Händel, denke ich, haben ein Loch in unser gutes Verständniß gemacht. Das sollte mir leid thun. — Hiermit lebe wohl mit deiner guten Frau und deinem Jungen. Was macht der?

Gotthold.

Wolfenbüttel, den 30. März 1779.

Mein lieber Ramler,

Weder ich, noch Professor Eschenburg, der kürzlich in der poetischen Chrestomathie von Zachariä Verschiedenes aus der geharnischten Venus[1]) drucken lassen, haben jemals, aller angewandten Mühe ungeachtet, den wahren Namen des Verfassers derselben ausfindig machen können. Eschenburg hat sogar deswegen an Gleim und Schwaben geschrieben; aber auch die wissen ihn nicht. —

In meinem letzten Manuscript haben Sie nur ein Paar sechsfüßige Verse angemerkt: und weiter nichts? — Sie werden es freilich müde sein, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich Israel: und wir sind fertig. Für die schöne Collecte danke ich Ihnen herzlich. Wenn Sie auch einmal so ein Treibjagen

---

1) Von Filidor dem Dorferer (Jacob Schwieger). Vgl. Eschenburg in Gräters Bragur II, S. 420.

anstellen wollen, will ich mich gewiß auch nicht lumpen lassen und Ihnen Subscribenten aus Marocco schaffen, wo ich wirklich jetzt einen guten Freund habe. Leben Sie wohl!

Lessing.

Dem Herrn Buchhändler Nicolai
in Berlin.

Werthester Freund,

Ich habe meinem Bruder das Compliment ein wenig derber aufgetragen. Er sollte Sie fragen: ob auch Sie, für Ihre Person, die Partei Ihrer theologischen Bibliothekare wider mich genommen, und mich zur ewigen Vergessenheit verdammt hätten? —

Doch davon soll jetzt nicht die Rede sein! Ich will Ihnen nur kurz und gut auf Ihre Anfrage antworten. Da Sie einmal angefragt, muß ich Ihnen sagen: Nein, lieber thun Sie das nicht! Denn ich sehe voraus, daß es mich einer Erklärung aussetzen würde, die auf Ihren Bunkel noch ein nachtheiliger Licht werfen könnte. Nämlich dieser: als ich ihn vor zwölf Jahren übersetzen wollte, war ich gutherzig genug zu glauben, daß ich mit Verbreitung des darin enthaltenen Systems der christlichen Religionen einen großen Dienst erweisen könne. So gutherzig bin ich nun nicht mehr sondern wenn ich ihn noch jetzt übersetzen müßte und wollte, würde es gerade in der gegenstehenden Absicht geschehen: um überall in beigefügten Anmerkungen zu zeigen, daß das Arianische System noch unendlich abgeschmackter und lästerlicher ist, als das orthodoxe.

Wielands Verfahren billige ich aber gar nicht, welches ich kürzlich Herdern geradezu geschrieben habe. Ich schrieb ihm, so viel ich mich erinnere, daß ein Buch, welches die Kaiserliche Büchercommission verbiete, durchaus kein denkender Kopf so behandeln müsse. Es sei zuverlässig gut; und zuverlässig zur Aufklärung gewisser Menschen zuträglich; eben weil es in gewissen Ländern verboten wäre: daher Wieland in meinen Augen sich einer unedelen Schmeichelei gegen den Kaiser schuldig gemacht.

Leben Sie wohl; nächstens wenn ich freier bin, mehr.

Wolfb., den 30. März 79. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den — April 1779.

Mein lieber Bruder,

Ich wollte schon an Allem verzweifeln, — denn du mußt wissen, daß ich mich dem ärgerlichen, mißtrauischen Alter mit großen schnellen Schritten nähere — als ich endlich deinen Brief vom 9. dieses mit den Aushängebogen bekam, und die Möglichkeit daraus erkannte, daß der Nathan noch so eben auf der Messe erscheinen könne. Das Beste ist, daß er nicht weit nach Leipzig hat! Freilich, wenn er nur eben mit Thorschlusse nach Leipzig kömmt, so werde ich ihn schwerlich hier eher haben, als ihn jeder Buchhändler, die alle mit Extrapost nach Hause fahren, seines Orts mitbringen kann. Und du glaubst gar nicht, wie unangenehm und nachtheilig mir es ist, daß meine Subscribenten ihn nicht zu allererst aus meinen Händen bekommen sollen. Thue doch also ja dein Möglichstes, und schreibe dem Buchdrucker, daß er vor allen Dingen, noch ehe er ein Exemplar nach Leipzig sendet, an mich hierher nach Wolfenbüttel 1000 Stück abschickt. Außer diesen 1000 brauche ich noch, wie beigehender Zettel ausweiset, an zwei hundert, die du Herrn Voß bitten mußt, von da aus zu spediren.

Der Preis muß nothwendig 18 Groschen sein; denn das Stück muß zuverlässig 18 volle Bogen betragen, da die ersten 3 Acte elf Bogen füllen, und die zwei letzten um nichts kürzer sind, als jene. Ja, ich glaube nicht einmal, daß Alles auf 18 Bogen gehen wird. Schicke mir ja die Aushängebogen, so weit du sie immer hast; denn ich halte es wirklich für nothwendig, die Druckfehler anzuzeigen. So steht z. E. Dalk anstatt Delk[1]), welches im Arabischen der Name des Kittels eines Derwisch ist. Ich hätte freilich können die fremden Wörter alle erklären, z. B.: Div[2]), so viel als Fee, Ginnistan[2]) so viel als Feenland, Jammerlonk[3]) das weite Oberkleid der Araber u. s. w. Aber auch das kann entweder in einer zweiten Ausgabe Platz finden, oder im Anhange des Derwisch. Diesen will ich diesen Sommer schon auch noch Zeit finden, auszuarbeiten. Denn mit Semlern will ich vor=

1) II, S. 313. — 2) II, S. 377. — 3) Ebenda.

läufig nur wegen des Anhanges anbinden, und in Ansehung des Uebrigen abwarten, was unsre Orthodoxen selbst dazu sagen werden. Es ist fast unmöglich, daß sie auf ihn nicht weit härter losbrechen sollten, als auf mich.

Auf dem zweiten beiliegenden Blatte habe ich noch einige Verbesserungen von Ramlern geschrieben, die ich dich in der Correctur anzunehmen bitte. Eben erhalte ich auch deinen Brief vom 13ten, worauf ich dir aber weiter nichts antworten kann, als daß die Druckfehler aus den ersten neun Bogen nächstens folgen sollen.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 18. April 1779.

Mein lieber Bruder,

Auf umstehendem Blatte schicke ich dir die beträchtlicheren Druckfehler. Alle übrigen und sonstigen Unschicklichkeiten des Drucks will ich in dem Exemplare bemerken, das zu einer zweiten Ausgabe bereit sein soll.

Es kann wohl sein, daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geschehen wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur lieset, und unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.

Und nun muß ich dir auch schreiben, was dir der gute Geschmack deiner Frau für Unheil zuzieht. Du mußt mir schon für die Frau von D** [1]), der die Blumen so sehr gefallen haben, noch ein Paar Buketter und einige einzelne schicken, doch dürfen keine Rosen darunter sein. Kein Kopfzeug mag sie auch nicht dazu; sondern nur Blumen! Blumen! Ach das sind göttliche Blumen! Schreibe mir aber auch den Preis davon. — Grüße mir deine liebe Frau und deinen Jungen, und lebt recht wohl.

Gotthold.

N. S. Wenn du schon mehr als elf gedruckte Bogen in Händen hast: so bitte ich dich, die übrigen Druckfehler selbst hinzuzusetzen. Wenn es welche noch giebt!

---

1) Döring.

[An Felix Weiße].[1])

Mein lieber alter Freund,

Das konnte ich ja wohl denken, daß Sie auch unaufgefodert diese Gelegenheit ergreifen würden, mir einen Beweis Ihres fortdauernden Wohlwollens zu geben. Sie werden die besprochenen Exemplare meines Nathans nun wohl schon erhalten haben oder unmittelbar hierauf erhalten, wenn Sie die Güte haben wollen, sie bei dem Buchhändler Voß aus Berlin abfodern zu lassen. Das eingehende Gold[2]) dafür bitte ich an Madame Reiske zu bezahlen. Wie Ihnen mein Nathan gefällt, wünschte ich wohl zu wissen. Ich werde alt und sollte mich freilich solcher Arbeit lieber gänzlich enthalten. Sie müssen indeß wegen des Anlasses, der mich dazu nöthigte, von Ihrer kritischen Strenge schon etwas nachlassen.

Ganz der Ihrige

Braunschweig, den 27. April 79. Lessing.

Wolfenbüttel, den 7. Mai 1779.

Mein lieber Gleim!

Hier sende ich Ihnen das beste und conservirteste Exemplar der Cölnischen Chronik, das sich in unserer Bibliothek befindet. Unter 777 wenigstens wird keines Spiegels gedacht. Ob sonst wo, habe ich jetzt unmöglich Zeit aufzusuchen. Auch wird dem Herrn Domdechanten die Stelle schon selbst genauer nachgewiesen sein, die ich mir allenfalls mitzutheilen bitte. Denn ich muß Ihnen gestehen, ich habe gegen ein so hohes Alter meine großen Zweifel. Und wenn denn auch schon ein Spiegel so früh in dieser Chronik genannt würde: muß er denn darum nothwendig der Stammvater der noch jetzt blühenden Familie sein? Es giebt ja noch dazu zwei Familien dieses Namens: eine Meißnische und eine Westphälische, die, so viel ich weiß, kein gemeinschaftliches Wappen haben, und zu dem nämlichen Stamme folglich nicht gehören. —

1) Schöne, Lessings Briefwechsel mit Eva König, S. 510 f.
2) ? Geld.

Nächstens ein Mehreres, lieber Gleim, wenn ich Ihnen den Nathan schicke. Ich will diesen Augenblick nach Braunschweig; weil er vielleicht diesen Morgen mit der gelben Kutsche kommen dürfte.

Meine und der Meinigen Empfehlungen an Sie und die Ihrigen.

Lessing.

Mein lieber Eschenburg [1]),

Ihre liebe Frau ist sehr gütig. Aber da meine Kinder erst so spät hier wegfahren, um nur eben zur Comödie zu kommen, so ist der Friseur für dasmal unnöthig. Sie werden bei Ihnen vorkommen, lediglich um die Billete abzulegen. Geben Sie ihnen doch den Euripides mit und das englische Buch von der Wahrheit des Christenthums; ich glaube, es ist Sharpe. Den Prätorius bringe ich Ihnen in einigen Tagen selbst.

Dero ergebenster Freund

Wolfenbüttel, den 9. Mai 79. L.

An den Herrn Professor Eschenburg
in Braunschweig.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Hierbei der Vorläufer! Die übrigen Exemplare kommen mit nächster Post; welche auch meine so lange verschobene Antwort und die Entschuldigung dieses schändlichen Verschubs mitbringt. Bis dahin

Dero ganz ergebenster Fr.

Wolfenb., den 12. Mai 79. L.

Wolfenbüttel, d. 13. Mai 1779.

Liebster Gleim,

Hierbei Ihre funfzehn längst bezahlten Nathans! Ein schön eingebundenes Autorexemplar behalten Sie bei mir noch zu gut. Ich habe jetzt nicht darauf warten mögen.

Gott gebe, daß Ihnen das Ding wenigstens so so gefallen mag! Meines ganzen Hauses Empfehlung an das Ihrige.

Lessing.

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 19 f.

An Mademoiselle Reimarus
Nebst 72 Exempl. zu
vom Nathan. Hamburg.

Meine werthe Freundin,

Ich weiß, Sie vergeben mir, wenn Sie anders einen Augenblick unwillig auf mich gewesen sind. Wie beiliegendes Blatt könnte ich Ihnen mehrere schicken; wenn es darauf ankäme, Sie zu überzeugen, daß ich längst antworten wollen. Doch an dem Willen liegt Ihnen nichts; und Sie möchten lieber wissen, warum es nicht geschehen. — Der Schubiack Semler ist einzig daran Schuld. Ich bekam sein Geschmiere, eben als ich noch den ganzen 5ten Akt am Nathan zu machen hatte, und ward über die impertinente Professorgans so erbittert, daß ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nöthig ist, darüber verlor, und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen. Danken Sie auch nur Gott, daß ich während der Zeit Ihnen nicht schrieb! Ich würde Ihnen geschrieben haben, daß man nun schlechterdings nicht länger hinter dem Berge halten müsse. Wäre es auch nur um so einen Esel zu beschämen, wenn sich ein Esel beschämen läßt! Noch jetzt könnte ich für diese Meinung sein, wenn ich mir einbilden könnte, daß Sie dafür sein könnten! — Aber ich will es ihm schon indeß auf eine andere Weise eintränken, und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld. Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheizen. Was sagen Sie denn zu dem? Lassen Sie mich ja Ihr Urtheil darüber nicht lange entbehren! Ich verstehe unter Ihrem Urtheile zugleich das Urtheil der ganzen Gemeinde. Nöthig hätt' ichs wohl, daß Sie ein wenig gut davon urtheilten, um mich wieder mit mir selbst zufrieden zu machen. Denn das bin ich jetzt so wenig, daß ich mir kaum manchmal die Möglichkeit vorstellen kann, wie ichs wieder werden soll. —

Meinen Empfehl an die Ihrigen. Leben Sie recht wohl!

Wolf., den 14. Mai 79. L.

P. S. Nathan kostet 18 gGr. mit 15 pro Cento Rabatt. Wenn unter Ihren Subscribenten unsere Freunde sind, als Campe rc.

so versteht sich, daß Sie kein Geld von ihnen nehmen. Was aber sonst dafür einkömmt, haben Sie die Güte an den Münz-Meister Knorre bezahlen zu lassen.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Sie müssen mir den Gefallen thun, und beiliegende zwei Bogen, welche das Fragment vom Durchgange[1]) 2c. enthalten, sobald es Ihnen möglich ist, mit dem Autographo vergleichen, und mir alle Verschiedenheiten, Zusätze oder Verbesserungen, sorgfältig am Rande bemerken. Denn eine Zahl muß wohl in meinem Manuscripte verschrieben gewesen sein, und ich muß mich in meiner Antwort an Semler auf eine oder die andere Weise darüber erklären. — Daß Ihnen und der Gemeinde mein Nathan gefallen, freut mich sehr. Sobald ich mit Semlern fertig bin, und auch Lessen geantwortet habe: arbeite ich meinen frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darin spielen.

Hr. Campe soll das Bewußte haben.[2]) Er muß sich aber 8 bis 14 Tage noch gedulden. Ich habe es ein wenig weit verliehen, will mir es aber unverzüglich wieder schicken lassen.

Ich bin eilig. Leben Sie recht wohl!

Den 25. Mai 79. L.

Dem Herrn Professor Eschenburg
in Braunschweig.

Ich danke Ihnen, mein lieber Eschenburg, für Ihre gütige Besorgniß. Bettlägrig und schlimm genug bin ich freilich einige Tage gewesen, und ich glaubte schon, daß sich mein alter Gefährte, das hitzige Fieber, wieder zu mir finden würde. Aber doch hat

1) Beiträge IV, S. 366.

2) Lessing an Campe, den 6. November 1779: „Hierbei kömmt endlich die Fortsetzung meiner Freimaurergespräche, von der mir Elise einmal geschrieben, daß Sie solche für einen Freund zu haben wünschten."

er es noch wieder absagen lassen; und es war nur eine Botschaft von diesem Boten. Ich fühle mich von Tag zu Tag besser, und hoffe künftige Woche gewiß nach Braunschweig zu kommen. —

Aber, daß Sie ja nicht glauben, daß ich mir hiermit Ihren Besuch auf morgen verbitte. Vielmehr bitte ich Sie darum recht sehr. Vermuthlich kömmt Hr. Schulz herüber, mit dem Sie Gesellschaft machen können. Ich will Ihnen auch die kleine Entdeckung zeigen, und mitgeben, die ich über das alte Lehrgedicht [1]) gemacht habe. Ein ostensibles Briefchen darüber schreiben, möchte ich wohl so bald nicht können.

Ich lese in den Altonaer Zeitungen, daß Leisewitz die Geschichte in aufsteigender Linie geschrieben hat, wovon bereits der zweite Band heraus ist. [2]) Es ist doch unrecht, daß er uns gar nichts davon sagt. Setzen Sie ihm doch die Daumschrauben auf; und wenn er gesteht: so bringen Sie mir das Buch mit.

Der arme Kuntzsch! der könnte ja einem auch eine noch angenehmere Sache verekeln.

Leben Sie recht wohl!

Den 17ten Juni 79. L.

Lieber Eschenburg,

Haben Sie doch die Güte und schicken Sie mir mit erster Post die zwei Stücke des D. Mus., in welchen das Lehrgedicht an Kay. Maximilian befindlich; wie auch die geharnschte Venus. Ich glaube von Beiden das Nähere entdeckt zu haben, wovon nächstens das Mehrere. Ich bin seit einigen Tagen krank und kann mich nur eben mit solchen Allotriis beschäftigen.

Den 28. Juni 79. L.

---

1) An Kaiser Maximilian, als dessen Verfasser Lessing den Nürnberger Probst Melchior Pfinzinger, den Verfasser des Theuerdanks, vermuthete. Deutsches Museum 1779, I, S. 266 ff., 564.

2) Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Nebst Beilagen A. B. C. Erster Theil, Berlin 1778. Zweiter Theil 1779. Dritter Theil 1781. Nicht von Leisewitz, sondern von Th. G. v. Hippel, 1741—1796.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 22. Julius 1779.

Mein lieber Bruder,

Ich wünsche dir zu deiner Veränderung, die eine gute Verbesserung zu sein nicht ermangeln kann, viel Glück. — Und so hatte dein Stillschweigen eine angenehmere Ursache, als meins. Denn ich war krank die ganze Zeit über; und habe mich auch noch nicht völlig so erholt, daß ich nicht noch immer alle Tage ein paar Stunden auf dem Bette zubringen müßte.

Gotthold.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Herr Ebeling hat an mich geschrieben, und will seine Manuscripte wieder haben, weil er sie für ein ansehnliches Stücke Geld verkaufen könne. Er weiß, daß Sie nach Hamburg kommen, und läßt Sie bitten, sie ihm mitzubringen. Hier sind sie! Meinen vielfältigen Dank. Er wird Ihnen ein Paar gedruckte Bücher wieder dafür zurück geben. — Ich wäre heute oder morgen gern noch einmal nach Braunschweig gekommen. Aber ich befinde mich wieder nicht recht wohl. Reisen Sie glücklich, und kommen Sie bald und gesund wieder.

Der Ihre
Wolfenb., den 2ten Aug. 79. Lessing.

P. S. Welches ist die neueste Edition von Johnsons Dict.? und was kostet sie? Die von 1755 wird mir für 12 Rthl. angeboten: ist sie das wohl werth?

An Eschenburg.

Mein lieber Freund,

Willkommen wiederum in Braunschweig! — Während Ihrer Abwesenheit hat Hr. L.—g[1]) aus Hamburg Beiliegendes an mich

1) ? Leisching. Vgl. Schöne, Briefwechsel Lessings mit Eva König, S. 537.

adressirt, mit dem Anmuthen, zwei oder drei dergleichen Blätter, die an Sie adressirt worden, in Ihrem Hause wieder abzufordern, und nach dem Inhalte des dabei liegenden Briefes damit zu verfahren. Ich habe dieses nicht thun mögen: besonders, da wir alle Tage Ihrer Rückkunft gewärtig waren. Da ich nun eben höre, daß diese vor einigen Tagen erfolgt: so sende ich Ihnen, was Ihnen zuerst bestimmt war, und das Geschäft, was es nun auch für eines sein mag, bleibt ganz in Ihren Händen.

Auch habe ich von Ramlern einen Brief erhalten, der uns beiden zur Hälfte gehöret. Hier ist er. Leben Sie wohl; und wenn Sie von Ihrer Reise ausgeruhet haben, so lassen Sie ja wohl einmal was von sich hören.

Dero ergebenster ꝛc.

Wolfenbüttel, den [1779.] Lessing.

P. S. Wenn Hr. Bode noch da ist, und Sie ihn sehen: so sagen Sie ihm nur, daß er drei vier Tage in Braunschweig sein können, ohne mich zu besuchen — das, würde ich ihm nicht vergeben.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Dec. 1779.

Mein lieber Bruder,

Unsere letzten Briefe müssen sich unterwegs getroffen haben, und es ist mir lieb, daß du also aus meinem eher, als du den deinen bei mir angelangt zu sein glauben konntest, wirst ersehen haben, wie ungegründet deine Besorgniß ist; ich hätte bald gesagt, wie ungerecht. Ich habe weiter nichts hinzuzufügen, als daß ich dir nun auch den Auftrag mit dem Pelze erlasse. Ich werde mich ohnedies diesen Winter nicht weit vom Hause verlieren, und brauche ihn so nothwendig nicht.

Vor einigen Tagen habe ich die Schrift des D. Tralles erhalten. Was sagst du dazu? Was sagt man in Breslau dazu? Nur sein hohes Alter rettet den Mann von einem bunten Tanze, den ich sonst mit ihm verführen würde.

Ich bin jetzt mit: So genannten Briefen an verschiedene Theologen, denen an meinen theologischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen beliebt, beschäftigt. Die

erste Verschickung enthält Briefe an den Dr. Walch in Göttingen, dessen kritische Untersuchung ich vor allen Dingen beantworten muß. Die zweite wird Briefe an die Herren Leß und Räß enthalten, u. s. w. Die erste wird zu Ostern gewiß erscheinen. Aber was du von der Ankündigung derselben sagen wirst, die du kurz nach dem neuen Jahre erhältst, soll mich wundern.

Du bist doch mit deiner Frau und deinem Sohne noch gesund und wohl? Und ihr seid Breslau doch nun gewohnter? Lebe recht wohl, und schreibe mir doch!

Gotthold.

Mein lieber Eschenburg,[1])

Der Mann, der Ihnen dieses bringt, soll den Stuhl holen. Was er kostet, will ich Ihnen bezahlen, sobald ich herein komme. Ich befinde mich seit einigen Tagen recht sehr übel. Es soll zwar nur ein Flußfieber sein. Aber ich habe den Henker davon, wie die Dinge heißen, die uns das Leben so unangenehm machen! Sie haben doch fortgefahren, Sich wieder ganz wohl zu befinden? Wenn Sie was gutes Neues zu lesen haben: so schicken Sie mir es ja mit. Mein Compliment an Schmid.

Der Ihrige
Lessing.

Den 29. Xbr. [December] 79.

Dem Herrn Prof. Eschenburg
in Braunschweig.

Lieber Ramler,

Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich Ihnen schon einmal, während unsrer Correspondenz über den Nathan[2]), geschrieben, daß mir von Werniken, außer dem, was im Jöcher und Moller steht, schlechterdings nichts bekannt sei, als die einzige Anekdote

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 20.

2) Diese bestand darin: Lessing übersandte seinen Nathan, so wie er in der Verfertigung oder vielmehr im Abschreiben, weiter rückte, an seinen Freund; welches achtmal geschah. Jedesmal sandte Ramler ihm das Manuscript zurück, und legte allemal ein Zettelchen hinein, nicht mit bloßer Kritik, sondern mit Vorschlägen zur Verbesserung. (Nicolai.)

wegen seines Taufnamens, den die Schweizer nicht auszudrücken gewußt. Dieser kömmt in Morhofs Gedichten vor, bei Gelegenheit der Dissertation, die Wernike unter Morhofen zu Kiel gehalten. Besagte Gedichte haben Sie ohne Zweifel selbst, und sie sind wenigstens keine Seltenheit, daß sie in Berlin nicht leicht aufzufinden sein sollten. Daß aber die daselbst benannte Dissertation von der großen und kleinen Welt wirklich unserm Wernigk (wie er sich damals schrieb) zugehöret, erhellet aus einer Stelle in seinen Anmerkungen zu den Ueberschriften, wo er selbst sagt, daß er unter Morhofen studirt habe.

Lessing. 1)

---

1) Ich füge hier noch Lessings prosaische Uebersetzung der Ode des Horaz *ad Barinen* bei, die er einst seinem Freunde Ramler gab. (Nicolai.)

Ode 8, Lib. II.

Hätte dich je des verwirkten Meineids Strafe getroffen; würde nur einer deiner Zähne schwarz, nur einer deiner Nägel häßlicher: so wollt' ich dir glauben.

Kaum aber hast du das treulose Haupt mit falschen Gelübden verstrickt: so blühst du weit schöner auf, und trittst stolz einher, aller Jünglinge sehnlichstes Augenmerk.

Dir steht es frei, der Mutter beigesetzte Asche, die stillen Gestirne der Nacht, und den ganzen Himmel, und alle unsterblichen Götter zu täuschen.

Venus selbst, wie gesagt, lachet darüber; die guten Nymphen lachen; es lachet der immer brennende Pfeile auf blutigem Wetzstein schleifende, strenge Cupido.

Noch mehr: nur dir reifet die Jugend alle, nur dir wachsen in ihr immer neue Sclaven auf; und noch können die Alten dich, ihre gewissenlose Gebieterin, nicht meiden, so oft sie es auch gedroht.

Dich fürchten die Mütter für ihre Söhne; dich fürchten die geizigen Alten; dich fürchten die armen nur erst verheiratheten Mädchen, um deren Männer es geschehen ist; wenn sie einmal deine Spur finden.

1. ad Barinen wird die Ode überschrieben. Diese Barine war ohne Zweifel eine Freigelassene, welche das Handwerk einer Buhlerin trieb. Tan. Faber hat diesen Namen in Carine verwandeln wollen, weil Barine weder griechisch noch lateinisch sei; und Dacier billigte diese Veränderung. Konnte aber eine Sclavin, welches Barine gewesen war, nicht leicht aus einem barbarischen Lande, von barbarischen Eltern entsprossen sein?

Dem Herrn Prof. Eschenburg
in Braunschweig.

Mein lieber Hr. Eschenburg,

Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau tausend Glück! [1]) Glück, so viel als Sie Freude haben! Aber sehen Sie, daß ich den Aphorismus des Hippokrates besser inne hatte? Gesunde Farbe der Schwangern, bedeutet ein Mädchen, keinen Jungen. Und so ist es auch ganz natürlich. Denn das Mädchen greift die Mutter weniger an; nimmt sie weniger mit. Darnach gehen Sie hübsch heute übers Jahr; so werden Sies besser treffen.

Auf das Werk des Woide [2]) will ich für die Bibliothek gern subscribiren, obgleich der Bibliothekar kein Wort davon verstehen wird.

A propos! Der Todtentanz des Macaber ist nicht in deutschen Versen, wie Warton glaubt [3]): sondern Versibus alemannicis, das ist, in solchen barbarisch lateinischen Versen, qui in morem ac modos rythmorum Germanicorum compositi sunt!

Aber, so was sagt man auch dem Vater eines neugebornen Kindes! Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige
Wolf., den 18. Jan. 80. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Febr. 1780.

Mein lieber Bruder,

Dieser Winter ist sehr traurig für mich. Ich falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich ist,

---

1) Zu der Geburt einer am 1. October des folgenden Jahres uns durch den Tod wieder entnommenen Tochter. (Eschenburg.)

2) Dies war, wenn ich nicht irre, das von diesem würdigen Gelehrten herausgegebene „Aegyptisch-lateinische Lexikon". (Eschenburg.)

3) In Wartons History of English Poëtry, Vol. II, p. 54, fand ich damals folgende Stelle von den Todtentänzen und den bei diesen Gemälden befindlichen Versen: „These verses, founded on a sort of spiritual masquerade, anciently celebrated in churches, were originally written by one *Macaber* in German rhymes." Hierüber befragte ich Lessing, und habe in der Folge weitere Auskunft darüber gefunden, zu deren Mittheilung aber hier der Ort nicht ist. (Eschenburg.)

die mich aber alle an dem Gebrauch meiner Seelenkräfte gleich sehr verhindern. Die letztere, der ich eben entgangen bin, war zwar nun auch gefährlich genug; denn es war ein schlimmer Hals, der schon zur völligen Bräune gediehen war; und man sagt, ich hätte von Glück zu sagen, daß ich so davon gekommen. Nun ja; so sei es denn Glück, auch nur vegetiren zu können!

Du wirst es indeß bei so bewandten Umständen nicht übel nehmen, wenn ich sogar darüber vergessen habe, dir zur Vermehrung deiner Familie Glück zu wünschen. Wenn sie mit dem Wohlbefinden der Mutter verbunden ist, so kann ich es gar wohl begreifen, wie viel Vergnügen sie gewähren und wie noch ungleich mehr sie versprechen muß. Gott gebe, daß du es bis auf den letzten Tropfen ausschmecken mögest!

Endlich habe ich die Papiere zusammengesucht, die dein Subscriptionsgeschäft betreffen. Unsertwegen hätten sie immer verloren sein können; aber da du sie vielleicht noch zur Berechnung mit Andern brauchst, so sende ich sie dir hierbei.

Vorgestern ward ich von deinem guten Freunde, dem Dr. Flies, auf eine angenehme Weise überrascht. Er reiset mit seinem Gefährten, Herrn Steudel, nach Italien, will aber noch vorher in Göttingen ein Paar Monate zubringen. Der Mann hat mir gefallen; wäre es auch nur wegen des Gebrauchs, den er von seinem Vermögen macht. Wie er sagt, schreibt er noch an dich; und so wirst du schon mehr von ihm selbst wissen, als ich dir melden kann. Aber wer ist dieser Herr Steudel?

Daß meine Arbeiten, die indeß auch geruhet haben, nur kümmerlich anfangen in Gang zu kommen, kannst du dir leicht denken. Voß läßt Diderots Theater wieder drucken; und ich habe mich von ihm bereden lassen, dieser Uebersetzung meinen Namen zu geben und eine neue Vorrede vorzusetzen, zu welcher ich den Stoff leicht aus meiner Dramaturgie nehmen kann. Auch habe ich ihm die Erziehung des Menschengeschlechts geschickt, die er mir auf ein halbes Dutzend Bogen ausdehnen soll. Ich kann ja das Ding vollends in die Welt schicken, da ich es nie für meine Arbeit erkennen werde, und Mehrere nach dem ganzen Plane doch begierig gewesen sind.

Von den tausend Ducaten, die mir die Amsterdamer Judenschaft zum Geschenke gemacht haben soll, hast du ja wohl gehört.

Aber den Bogen, den mein Stiefsohn, der sich eben in Wien befand, als diese Lüge daselbst jung ward, dagegen drucken lassen, wirst du schwerlich gesehen haben. Ich lege ihn also bei, da es doch nun einmal ein doppelter Brief ist, was ich dir sende.

Unterhältst du denn keine Freundschaft mehr mit dem Herrn Rector Klos? Sage ihm, daß ich ihm auf die Messe die erste Ausgabe von Logaus Sinngedichten überschicken will, die ich in Breslau noch an eine Bibliothek schuldig bin; und empfiehl mich ihm übrigens. Setzt er denn sein Journal noch fort?

Nun lebe mit den Deinigen recht wohl und schreibe mir bald.

Gotthold.

An Elise Reimarus.[1])

Wolfenb., d. 7. Mai 1780.

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für den freundschaftlichen Wink Ihres letzten Briefes!

Aber liebe, liebste Freundin, sollte ich nicht ein wenig schmählen (oder haben Sie lieber, wenn ich Sie ganz in der Stille bei mir ein wenig auslache?), daß ein solch Gerede, seiner Ruchbarkeit wegen, endlich auch bei Ihnen Glauben gefunden?

Und womit beweiset man es, daß ich in meine Stieftochter verliebt bin? Weil ich mich nicht von ihr trennen will? Nun, womit beweiset man denn, daß ich mich nicht von ihr trennen will! Weil ich sie noch nicht von mir gestoßen habe? Denn wahrlich, nicht viel weniger als von mir stoßen hätte ich sie müssen, wenn ich sie dem kalten Anerbieten ihrer Anverwandten sofort hätte überlassen wollen!

Oder weiß man es etwa, daß ich Ursache bin, daß sie meinetwegen bereits eine Partie ausgeschlagen? Kann sein, daß sie an einem lustigen Abend in Hamburg schon mehrmalen versprochen worden, worüber man den Gecken von Stiefvater in äußerster Verzweiflung zu sehen geglaubt! Hier ist uns so was noch nicht vorgekommen.

---

1) Zuerst gedruckt bei: Zöppritz, Aus Jacobi's Nachlaß II, S. 178—181. Danach bei Schöne, Briefwechsel Lessings mit Eva König, S. 511 ff. Vgl. A. Stahr, Kleine Schriften II, S. 340—348: Ein Brief Lessings und was daran hängt.

Kurz, liebste Freundin, denn ich plaisantire nicht gern über etwas, worüber sich so leicht plaisantiren läßt — kurz, schaffen Sie dem armen guten Mädchen einen Mann; oder machen Sie, daß derjenige ihrer mütterlichen Anverwandten, den sie kennt und liebt, sie zu sich verlangt; oder auch, daß eine verständige und gefällige Freundin in Hamburg sie bei sich zu haben wünscht: und sehen Sie, wie ich dann handeln werde! Nur antragen soll sie mit meinem Willen sich Keinem von diesen; und ich will es durchaus nicht sein, der sie nöthiget, sich stockfremden Leuten in die Arme zu werfen, oder ihre Zuflucht in ein Land zu nehmen, wohin ihre Mutter, aus sehr guten Gründen, so ungern zurück wollte. Wer diese meine Gesinnung gegen sie Liebe nennen will, der kann seine Worte brauchen, wie er will! Auch ist es allerdings Liebe, und ich gestehe gern, daß mir das Mädchen diese Liebe auf alle Art, die ich nur wünschen kann, erwidert.

Ich habe Ihnen, meine Beste, so viel ich mich erinnere, bereits auch unaufgefordert gestanden, daß ihre häuslichen Tugenden es allein sind, die mir das Leben, das ich leider so fort führen muß, noch erträglich machen. Ich hätte hinzufügen können, wenn ich es nicht gethan habe, daß ich vor dem Augenblicke zittere, der sie von mir nehmen wird, ob ich ihn schon, meines eigenen Nutzens wegen, keinen Augenblick verschieben will. Denn ich werde in eine schreckliche Einsamkeit zurückfallen, in die ich mich schwerlich mehr so gut möchte finden können, als ehedem, und der ich also zu entgehen mich leicht auf das andere Ende werfen könnte; so daß ich mein Leben beschlösse, wie ich es angefangen habe; als ein Landstreicher, und als ein weit ärgerer, als ehedem, indem mich die Lust zum Studiren auch nicht einmal so lange mehr an einem Orte halten würde, als sie in meiner Jugend, in der Neugierde und Ehrgeiz Alles über mich vermochten, gethan hat. — Nun gut! — werden Sie mir in's Wort fallen. „Gesetzt, daß Sie ohne Ihre eigene Gefahr ein junges reizendes Mädchen länger um sich wissen können, denken Sie doch an das Mädchen selbst!“ — Ich habe daran gedacht, meine Beste! — Und sehen Sie, da hat sich ein Zufall meiner Tugend angenommen, und hat mich auch hier in dem Glauben bestärkt, daß sich der Zufall immer der Tugend eines Mannes annimmt, der mit Gewalt kein Schurke sein will. Ich bin nämlich

hinter ein Geheimniß ihres kleinen Herzens gekommen, aus welchem ihr 53jähriger Stiefvater zur äußersten Kränkung freilich seiner Eitelkeit ersehen, daß er es nun ganz und gar nicht ist, der ihr gefährlich werden könnte. Der Einzige, der es ihr werden könnte, kann es aber auch nicht; denn es hat eben die Bewandtniß mit ihm, in welche Rousseau seinen Emil zu setzen wünschte, um ihn vor den übeln Folgen einer sinnlichen Liebe zu schützen; er ist so weit von ihr entfernt, daß sie in Einem Taumel der Leidenschaft sich nicht erreichen können.

Ich könnte Ihnen mehr davon sagen: aber ich sehe, ich bin schon am Schlusse der vierten Seite meiner Vertheidigung, die mich zum Gespötte eines Kindes machen müßte, wenn es was davon zu lesen bekäme.

Lassen Sie mich also nur noch mit einem Worte das Ding auch von der dritten Seite betrachten, von der es betrachtet werden könnte. — Diese dritte Seite ist das Publikum, in dessen Augen das Mädchen doch immer verlieren könnte. Denn was ich darin verlieren kann, will nicht viel sagen. Von mir ist es doch nur schon das Schlimmste zu glauben geneigt, und nun erst anzufangen, mich nach seinen Capricen zu richten, würde mir nur eine schwache Seite mehr geben. — Also das Mädchen, dem ich so wohl will! — Ach meine Freundin! Ein Mädchen ist bestimmt, ihr Glück durch die Augen eines Einzigen, nicht durch die Stimme des Publikums zu machen, und was die Augen dieses Einzigen nicht sehen, das hören sie nicht. Wir sehen nur mit unsern Ohren, wenn wir für alle Liebe untauglich zu werden anfangen.

Aber bin ich nicht ein Thor, liebe Freundin, daß ich vergessen zu haben scheine, die schlimmste Anklage sei in gewissen Dingen eigene Vertheidigung?

Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Haben Sie doch die Güte, mir Ihre Gesta Romanorum zu schicken, die ich letzthin mit zu nehmen vergessen habe. Meine Gesundheit ist noch in sehr mißlichen Umständen; und wenn ich nicht ganz müßig sein will, muß ich mich schon mit Vergleichung solcher

Scharteken beschäftigen. Oder können Sie mir etwas Besseres zu lesen schicken, was auch nur so halb gelesen zu werden braucht!

Der Ihrige
L.

Den 19. Mai 80.

An den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. 1)

[21. Juni 1780.]

Auf Ew. Durchlaucht gnädigsten Befehl vom 15. dieses, den ich aber erst gestern erhalten, erfolgt hierbei das Verzeichniß der bei hiesiger Fürstlichen Bibliothek befindlichen Doubletten. Nämlich diejenigen, die ich aus der neuen Bibliothek oder den sogenannten Supplementen, von Zeit zu Zeit, so wie sie mir in die Hände gekommen, zusammen schreiben lassen. Die Doubletten unter der alten Bibliothek sind lange vor meiner Zeit in einem neu ausgebauten Cabinet über einander geschichtet worden, wo ich sie aus Mangel des Raums und erforderlicher Repositorien bisher nicht ordentlich aufstellen können. Der Catalogus davon wird vermuthlich selber unter ihnen begraben liegen.

An Elise Reimarus.

Meine beste Freundin,

Das Befinden Ihres Hrn. Bruders macht mich unruhig. Hr. Campe meldet mir, daß er krank gewesen. Aber ich kann mich mit diesem gewesen noch nicht zufrieden geben. Melden Sie mir also ja mit erster Post, daß er ganz außer Gefahr, ganz wieder hergestellt ist. Ich weiß nicht, welches Mitleid ich jetzt mit allen Kranken zu haben anfange, wenn sie mich so nahe auch nicht angehen. Denn selbst bin ich doch eben auch nicht krank; sondern bloß nicht gesund. Ich habe ein schlimmes Flußfieber gehabt — und habe es noch, denn den Augenblick ist es wieder da. Und das macht mir eine verdrießliche Arbeit noch weit verdrießlicher, so daß es gar nicht aus der Stelle damit will, ob ich gleich keine Schrift mit gewaschnern und vollern Händen angefangen habe. Aber, Sie,

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 41: Concept, Antwort auf einen Cabinetsbefehl d. d. 15. Juni 1780.

meine Beste, für Ihre Person, und mit allen übrigen Angehörigen, sind doch gesund? — Schreiben Sie mir doch auch, wenn Sie das sind, und seit einiger Zeit wenigstens so weit gewesen, daß Sie zur Kirche gehen können, ob es wahr ist, daß der Hauptpastor widerrufen? Wenn er das gethan hat, so ist er vollends ein Dummkopf und Schurke. Denn ihn konnte nun doch weiter nichts bei kümmerlichen Ehren erhalten, als wenn er allen Unsinn, den er jemals gepredigt und geschrieben, es koste was es wolle, zu vertheidigen fortfährt. Ist der Text von seiner Widerrufspredigt zu haben?

A propos! Sie haben doch schon gesehen, daß sich endlich die allgemeine deutsche Bibliothek entschlossen, ihr Schweigen zu brechen? Und haben auch doch schon gelesen, wie armselig die Blindschleiche daher gerutscht kömmt? Was meinen Sie, wie ich mich bei beiden verhalten soll?

Und noch eins! Es ist Ihnen doch auch zu Gesichte gekommen, was vor einiger Zeit in dem Reichspostreuter stand? Nämlich, daß mir die Judenschaft in Amsterdam, wegen Herausgabe der Fragmente, 1000 Dukaten geschenkt habe. Die Nachricht war aus dem Diario zu Wien, wo sich mein Stiefsohn damals gleich aufhielt, der beiliegenden Bogen irgendwo im Reiche dagegen drucken ließ. Man mag immer glauben, daß ich diesen Bogen wenigstens doch nachgesehen; wenn man mir nur nicht Schuld geben kann, daß ich die geringste Unwahrheit herein corrigiret. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr Exemplare habe, um sie in Hamburg ein wenig mehr verbreiten zu können. Theilen Sie ihn unterdessen unsern Freunden mit, an deren Billigung mir gelegen.

Ich erwarte Ihre Antwort, so bald wie möglich, meine Beste; und bin

Ihr ganz ergebenster D. u. Fr.
Lessing.

Wolfenb., den 22. Juni 1780.

An den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.[1])

In meinem Unterthänigsten vom 21. hujus bei Uebersendung des Verzeichnisses der neuern Doubletten hiesiger Fürstlicher Bibliothek habe ich nicht sagen wollen, daß von den älteren Doubletten ganz und gar kein Verzeichniß vorhanden sei. Es findet sich dergleichen allerdings und folget hierbei. Ich habe bloß sagen wollen, daß besagtes Verzeichniß ganz unbrauchbar geworden, und ich mich nicht getraue eine einzige herauszufinden, bevor nicht Repositorien vorhanden sind, auf welchen sie ordentlich aufgestellt werden können.

Mein lieber Eschenburg,[2])

Wir haben uns doch auch recht verstanden? Sie, Herr Leisewitz und der Herr Doctor[3]), den ich noch nicht zu nennen weiß, besuchen mich nicht allein morgen, sondern essen auch mit mir? Sie mündlich zu bitten, war mir bedenklich. Aber es Ihnen gar nicht merken zu lassen, daß ich darauf rechne, wäre eben so gefährlich; wenn Sie etwa fänden, daß sich mit meiner Mahlzeit noch gar wohl eine andere vorläufige vertragen hätte.

Der Ihrige

Wolfenb., den 16. Julius 1780. Lessing.

Herrn Prof. Eschenburg
in Braunschweig.

Meine liebe Tochter,

Ich habe deinen Brief vom 4ten dieses, bei Gott, erst gestern erhalten. Nun hatte ich dir zwar versprochen, dir zu schreiben, ohne deine Briefe abzuwarten. Allein Jacobis kamen, kurz nach deiner Abreise, und schleppten mich mit nach Halberstadt, wo ich einige Tage nicht unangenehm zugebracht habe. Der alte Gleim wollte sich gar nicht zufrieden geben, daß du nicht mitkämst; und freilich wäre es besser gewesen, wenn du dich lieber auf diese kleine

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 42: Concept, Antwort auf einen Cabinetsbefehl vom 22. Juni 1780.

2) Ebenda S. 21.

3) A. Thaer. (v. Heinemann.)

Reise eingeschränkt hättest, als daß du so eine große und lange unternommen, der deine Kräfte nicht gewachsen sind.

Weil ich indeß doch hoffte, daß sie es sein würden, und ich nicht zweifeln konnte, daß es dir unter deinen Anverwandten, die du würdest kennen lernen, nicht an Vergnügen und Zerstreuung fehlen könnte, so machte ich mir so weniger Bedenken, das Schreiben an dich zu unterlassen, als öfterer wir an dich dachten.

Vergieb mir, wenn ich dir unnöthigen Kummer gemacht habe. Diese kleine Reise ist mir ausnehmend wohl bekommen; und es sollte mir ewig leid thun, wenn sie Ursache gewesen wäre, daß dir deine große nicht bekommen. Doch noch habe ich guten Muth, und hoffe, daß mich der Bruder nächsten Posttag außer allen Sorgen setzen wird.

Es wird ein kleiner Zufall deines alten Uebels sein, und ich will hoffen, daß es in Eschweiler auch nicht an einem geschickten Arzte fehlt, der mit seiner Cur etwa nicht Uebel ärger macht.

Wenn du selber schreiben kannst, so schreibe mir ja selber!

Fritze befindet sich wohl, außer daß ihm ein groß Unglück begegnet, welches ihm viel Thränen gekostet, und mich fast zu lachen gemacht hat. Sein rother Rock ist ihm, wie vom Leibe, gestohlen worden.

Engelbert befindet sich auch wohl und ist mit dem Cantor zu Messe gewesen. An Theodor habe ich bereits vor 14 Tagen geschrieben, und bin alle Tage seine Antwort erwartend.

Indeß, so richtig Alles bei uns steht, so vermissen Fritz und ich, dich doch sehr; und bitten dich, sobald als möglich wiederzukommen.

Zweifle keinen Augenblick wieder an meiner Gesundheit, und suche nur deine zur Rückreise wieder in Ordnung zu bringen, zu welcher du hoffentlich weniger Hitze und Staub haben wirst.

Wir umarmen dich insgesammt, und ich verbleibe dein treuer Vater

Braunschweig, den 17. August 80. Lessing.

P. S. Madam Daveson, die dich grüßen läßt, hat gestern unsere Messe gemacht, und hoffentlich sollst du Alles nach Verlangen finden.

An den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.[1])

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Ich bin weit entfernt, der Universitäts-Bibliothek zu Helmstedt das ansehnliche Geschenk zu mißgönnen, welches Ew. Durchlaucht von einer so beträchtlichen Anzahl Doubletten hiesiger Fürstlichen Bibliothek, derselben zu machen nicht ungeneigt sind. Es würde mir aber eben so wenig ziemen, wenn ich bei einem solchen Abgange einer mir anvertrauten Bibliothek ganz gleichgiltig bleiben, und Ew. Durchlaucht nicht einmal vorzustellen wagen wollte, was eigentlich die Absicht Dero Durchlauchtigsten Herrn Vaters gewesen, als er mir die Aussonderung aller entbehrlichen Doubletten anbefahl.

Die Bibliothek selbst war dieser Doubletten nicht überdrüssig, die doch immer den Raum füllen helfen, der in einem Gebäude, wie das unsrige, ungefüllt so übel in die Augen fällt. Lediglich in Betracht, daß der jährliche Fond zur Unterhaltung der Fürstlichen Bibliothek nur so mäßig ist, daß von den ausgeworfenen 200 Thlr., nach Abzug deß, was an die Buchbinder, für gelehrte Zeitungen und Schreibmaterialien bezahlt werden muß, jährlich selten für 120 Thlr. wirkliche Vermehrungen angeschafft werden können: geruhten Sr. Durchlaucht, gedachte Doubletten zu einem extraordinairen Fond zu bestimmen, aus welchem verschiedene Lücken der Bibliothek gefüllt werden könnten. Es sollte nämlich, sobald sie beisammen wären, ein Catalogus davon gedruckt, und dieser an Gelehrte und Buchhändler vertheilet werden, um das, was einem oder dem andern daraus gefällig wäre, gegen ihre Werke oder ihren Verlag zu vertauschen.

Eine dergleichen Vertauschung ist bei allen Naturaliencabineten in Europa gebräuchlich; und wenn sie es bei Bibliotheken noch nicht geworden: so kömmt es ohne Zweifel nur daher, weil es überhaupt wenig Bibliotheken giebt, die an Doubletten so reich sind. Auch ist sie weit vortheilhafter, als die sonst gewöhnliche

---

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 42—45.

Versteigerung, indem die Bibliothek doch ein Buch für ein Buch bekömmt, anstatt daß der Ausfall der Auction mißlich ist, und man oft Bücher für wenig oder nichts muß fahren lassen, wenn die aufgewandten Kosten nicht ganz umsonst sein sollen.

Diesem Arrangement zu Folge hatten des in Gott ruhenden Herzogs Durchlaucht bereits auch mehrere Bewerbungen, welche bald das Gymnasium zu Schöningen und das zu Holzmünden, bald das Collegium Carolinum, bald das geistliche Ministerium in Braunschweig, um unsere Doubletten wagten, entweder ganz abgeschlagen, oder nur in so weit genehmiget, als derselben respective Bibliotheken aus ihrem Ueberflusse annehmliche Doubletten der Fürstlichen Bibliothek zu offeriren hätten; welches sich die Bibliothek des Collegii Carolini sogar bis dahin gefallen lassen, daß sie nicht allein bereit war, die einzelnen Theile solcher Werke, die bei ihrer Stiftung aus Versehen getrennt worden, (so daß die Hälfte bei uns geblieben, die andern dorthin gekommen) sondern überhaupt Alles zurückzutauschen, was für die Bibliothek eines Collegii zweckmäßiger und nur für eine allgemeine Bibliothek anständig sein könne.

Noch im October vorigen Jahres bin ich, auf ein gnädiges Rescript, mit dem Professor Tünzel zusammengetreten, um die Bücher von beiden Theilen auszusuchen, welche nützlicher verwechselt werden könnten. So war es z. E. kein geringer Uebelstand, daß die Thesauri Graevii & Gronovii, welche in der Bibliothek des Collegii vorhanden waren, in der Fürstlichen großen Bibliothek fehlten, wo nichts als die Supplementa des Sallengre zurückgeblieben waren, und ich hatte bereits Hoffnung, dieses ansehnliche Werk, welches so viele Fremde zu sehen begierig sind, gegen eine große Menge zwar kleinerer, aber einem Collegio zuträglicherer Bücher, zurückzuerhalten, als die Universität Helmstedt ins Mittel trat und sich lieber Alles mit eins umsonst ausbat, was ich dafür zur Eintauschung hätte anbieten können. Daß inzwischen die Ablieferung an das Collegium noch nicht erfolgt ist, war lediglich meine Schuld; und ich bitte Ew. Durchlaucht unterthänigst, es weder die eine noch die andere Bibliothek entgelten zu lassen, die allenfalls beide auf eine Schadloshaltung aus den Doubletten der Helmstedter Bibliothek, deren es nicht wenig geben soll, Anspruch machen dürfen.

Schließlich aber geruhen Ew. Durchlaucht noch zu erwägen, daß Vieles in dem Catalogo unserer Doubletten stehen muß, was die Bibliothek nur ungern entbehren würde. Denn gewisse Bücher kann eine weitläuftige Bibliothek, die, auch nach der Meinung ihres jetzigen Besitzers, so äußerst facil im Verleihen ist, nicht oft genug haben.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Knecht,

Wolfenbüttel, den 3. September 1780. G. E. Lessing.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Endlich hab' ich es möglich gemacht, Sie wieder einmal zu sehen. In einigen Tagen bin ich auf einige Tage bei Ihnen. Vielleicht folge ich schon in wenig Stunden diesem Briefe auf dem Fuße nach. Ihnen jetzt noch viel zu schreiben, würde heißen, unsern mündlichen Gesprächen Abbruch thun wollen. Und schwerlich ist es auch dieses werth, was ich Ihnen etwa zu schreiben hätte. Ein einziges muß ich vom Herzen haben, ehe ich Sie sehe. Der Sohn Ihres Herrn Bruders ist in Braunschweig gewesen, ist hier in Wolfenbüttel, ist in der Bibliothek gewesen und hat sich mit keiner Silbe nach mir erkundiget, geschweige, daß er mich gar sollte besucht haben. Gewisse Leute sagen, er habe mit allem Fleiße einen Mann nicht besuchen wollen, der so viel Schande auf seinen seligen Großvater gebracht habe. Es mag sehr nützlich sein, seinen christlichen guten Geruch lauter und rein zu erhalten: ob man aber in der Sorgfalt dafür auch nicht zu weit gehen könne, gebe ich der Tochter dieses seines Großvaters zu bedenken, die mich mit andern Augen ansieht, wenn sie ihre Briefe nicht eben so will geschrieben haben, als dieser Großvater sein letztes und bestes Werk geschrieben haben soll. Leben Sie wohl, und weiter kein Wort von der Politik Ihres Neveu.

L.

Meine liebe Tochter,[1])

Ich bin, zwar erst am Sonnabende des Nachmittags, doch sonst glücklich in Hamburg angelangt und von Knorres sehr freundschaftlich aufgenommen worden. Daß deine gute Freundin wünschte, daß du mitgekommen sein mögest, versteht sich von selbst. Ob dir aber, nach so viel ähnlichen neuerlichen Strapazen, auch diese bekommen wäre, daran zweifle ich doch. Denn die Nächte waren schon kalt, und ich habe mich noch heute, am Dienstage Morgens, nicht ganz erholt.

Bisher habe ich noch wenige von unsern Bekannten gesprochen. Die ich aber gesprochen habe, als Schubacks und Büschs, lassen dir alle viel Complimente sagen, und das Neue, was ich dir etwa von ihnen zu melden hätte, verspare ich bis auf meine Rückkunft, die zu der angesetzten Zeit gewiß erfolgt. Wenn ich anders so lange überhaupt in Hamburg bleibe, als ich mir vorgesetzt hatte. Denn ganz gesund werde ich hier doch nicht, und ich sehne mich schon gewaltig wieder in meine Ordnung.

Ich denke mit erster Post zu erfahren, daß du dich mit Fritzen recht wohl befindest; und wenn du es nicht schon gethan hast: vergiß mir ja nicht zu schreiben!

Dein treuer Vater

Hamburg, den 10. Oct. 1780. L.

Meine liebe Tochter,[2])

Endlich ist dein Onkel gesund und glücklich angekommen. Freilich nicht so ganz gesund, als ich gewünscht hätte. Denn er bekömmt wieder an dem Halse ein Geschwür, als er auf der Nase gehabt hat. Wenn er indeß doch nur auch damit wegkömmt, so geht es schon noch.

Aber, liebes Malchen, dein Onkel hat mir keine Zeile von dir mitgebracht. Er hat mir nur aus deinem Briefe melden können, daß du dich wohlbefindest. Siehst du; daß man das Schreiben

1) Schöne, Lessings Briefwechsel mit Eva König, S. 517.
2) Ebenda S. 518.

vergessen kann, auch wenn man Adresse und Posttag und Alles weiß! Es wäre doch arg, wenn ich zurück käme, ohne eine Silbe von dir gesehen zu haben.

Das Neue von hier spare ich auf die mündliche Erzählung. Ich brauche dir nur noch zu sagen, daß es mit meiner Gesundheit recht gut stehet, und ich mir einen recht guten, fleißigen Winter verspreche.

Wenn du Davidsons siehest: so sage ihnen, daß ich ihre Commission nicht vernachlässigen werde. Einen grauen Castorhut, wie man ihn hier jetzt trägt, will ich dir mitbringen. Gott gebe nur, daß er dir passen mag. Ich kann das Maß nicht anders als ungefähr nach meinem eignen Kopf nehmen.

Den 26. oder 27ten oder höchstens den 28ten reise ich von hier gewiß ab; und sobald ich in Braunschweig bin, melde ich dirs, damit du mich abholen kannst.

Lebe mit Fritzen bis dahin recht wohl!

Dein treuer Vater

Hamburg, den 18. Octob. 1780. L.

An Elise Reimarus.[1])

So sehr ich nach Hause geeilt: so ungern bin ich angekommen. Denn das Erste, was ich fand, war ich selbst.

Und mit diesem Unwillen gegen mich selbst soll ich anfangen, gesund zu sein und zu arbeiten?

„Freilich!“ höre ich meine Freunde mir nachrufen „denn ein Mann, wie Sie, kann Alles, was er will.“

Aber lieben Freunde, wenn das nur etwas Anderes hieße, als: kann Alles, was er kann. Und ob ich dieses Können jemals wieder fühlen werde: das, das ist die Frage!

Was taugt zwar unversucht? — Nun denn, meine liebe Freundin; weil Sie mir es auch rathen: so sei es.

Ich werde Ihnen von meinem Befinden von acht zu acht Tagen sehr regelmäßig Nachricht geben. Und wenn ich das thue; nicht wahr: so ist mir schon halb geholfen?

---

1) Den ersten Posttag nach seiner Zuhausekunft von Hamburg.

Indeß empfehle ich mich allen den Ihrigen und dem gesammten Campischen Hause bestens. —

Wer in dieser Gesellschaft hätte bleiben können! Wer aus dieser Gesellschaft nur einen Einzigen hier hätte!

L.

Lieber Herr Eschenburg,

Hierbei kömmt der Catalogus der Carolinischen Bibliothek! wovon Sie den verabredeten Gebrauch machen wollen.

Aber ist es möglich, daß wir zweimal schon wieder beisammen gewesen sind und von tausend Dingen gesprochen haben, ohne des alten Fabulisten[1]) zu gedenken, aus dem Sie mir doch, wie mir Schmid gesagt, die bewußte Fabel abzuschreiben, die Güte gehabt. Sein Sie ja so gut, und schicken mir die Abschrift je eher je lieber; mit dem Codex zugleich, versteht sich. Ich muß doch nun im Ernst daran denken, die Abhandlung zu endigen, von der die Vollendung meines neuen Beitrags einzig und allein abhangt. Sonst habe ich es ja wohl auf ewig mit Geblern verdorben, der mir wohl jetzt schon seinen Zorn genugsam merken läßt. Denn ohne Zweifel liegen bei ihm der 41. und 42. Band der allgemeinen Bibliothek, die mir Nicolai durch ihn zu überschicken pflegt, und er läßt sie in Gottes Namen liegen, bis sie den Weg zu mir herüber selbst finden. Hätten Sie nicht Gelegenheit, so gewandts Weise einmal darnach zu fragen?

Was ich nun noch von Ihnen zu bitten hätte, wäre, mir den London-Prodigal[2]) nochmals zu schicken. Ich soll und soll für

---

1) Boner. Vgl. Eschenburg in Gräters Bragur II, S. 401.

2) Dieses Stück erschien in der ältern Ausgabe vom Jahre 1605 unter Shakespeare's Namen, dem es noch Tieck zuschrieb, obgleich es offenbar das Erzeugniß eines viel flachern, wenn auch bühnengewandten Dichters ist, dem lebendige Darstellung und dramatische Wirkung zu Gebote standen. Goethe's Nebenbuhler Lenz hatte im Aprilheft 1777 von Wielands Merkur in dem „Das Hochburger Schloß" überschriebenen Aufsatze sich des von Pope als elend verworfenen Stückes angenommen, worin der Hauptcharakter, wie er weiter ausführt, mit einer Wahrheit angelegt und durchgeführt sei, die überall den Meister verrathe, und manche der originellsten Scenen sich fänden. Shakespeare's Ruhm würde freilich nur verdunkelt werden, wollte man dieses und die andern ihm zugeschriebenen Stücke ihm ganz beilegen; aber es kränke ihn, daß man ein Stück, das auch nur unter seiner Aufsicht gespielt worden, elend nenne, und man vor dessen Fehlern warnen wolle. (Düntzer, Lessing als Dramatiker, S. 246 f.)

das Hamburger Theater etwas machen, und da denke ich, daß ich mit meiner alten Absicht auf dieses Stück am ersten fertig werden will. Sie sind wohl so gut und helfen mir mit dem Originale wieder aus; und ich will Ihr Verdienst um das, was daraus werden soll, zu rühmen nicht vergessen.

Dero ergebenster

Wolfenb., den 9ten Novbr. — 80. L.

Mein lieber Eschenburg,[1])

Sie sind so gütig, meine Commissionen so prompt zu besorgen: und ich sollte mich der Ihrigen weigern?

Morgen sollen Sie den Oeil de Perdrix haben: denn eher als Mittewoche kann er doch nicht abgehen.

Den Apollonius bringe ich nächster Tage mit. Denn noch bin ich nach meiner Rückkunft nicht in der Bibliothek gewesen. So sehr ekelt mir Alles.

Den 13ten Novbr. 80. L.

Mein lieber Herr Eschenburg,[2])

[14. November 1780.]

Hier kömmt der bestellte Wein! Lassen Sich aber das H. P. nicht ärgern. Wie sollte der Bediente P. und B. unterscheiden können, da es der Herr nicht kann!

L.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Ehe ich gestern Ihre Antwort erhielt, besorgte ich schon, daß Sie sich die wöchentlichen Berichte verbitten würden. Heute, den Morgen darauf, erkenne ich diese Besorgniß für den hypochondrischsten Einfall, der mir seit langer Zeit durch den Kopf gegangen, und bin um weiter nichts verlegen, als um den Anfang des Berichts.

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 21.
2) Ebenda S. 4.

Nun der Anfang ist ja wohl in jeder Sache indifferent. Oft ist er um so viel besser, je indifferenter er ist. — Ich bin zur Zeit weder wohler noch schlimmer, als ich in meinen guten Stunden in Hamburg war. Eine Kleinigkeit nur liegt mir auf dem Herzen. Ich fürchte, daß mit meiner Krankheit eine Metastasis vorgegangen und sich die Materia peccans völlig von dem Körper auf die Seele geworfen. Ich spreche mit der Schwester eines Arztes, den ich wohl im Vertrauen fragen möchte, ob er schon mehrere Erfahrungen von dem vorgeschriebenen Kräuterthee habe, daß er so etwas zu bewirken pflege. — Weil ich gerne Weihnachten wieder nach Hamburg kommen möchte: so habe ich seit meiner Rückkunft auf nichts als auf das dramatische Stück gedacht, ohne das ich nicht kommen darf. Aber können Sie wohl glauben, wie weit ich schon damit bin? Weihnachten wird kommen, und ich bin noch nicht mit mir einig, ob es eine Comödie oder Tragödie werden soll.

So verdutzt, so unentschlossen, so mißtrauisch bin ich in mich selbst, bin ich in allem und jedem Stücke.

Lassen Sie mich lieber nicht weiter davon sprechen: sondern noch ein Paar andre Acht Tage abwarten. —

An Seehausen[1]) kann ich mich nicht enthalten Antheil zu nehmen. Wissen Sie, wenn man nach der Strenge mit ihm verfährt, daß es bei Vätern und Söhnen wieder auf 50 Jahre in Hamburg um alle Literatur geschehen ist? Lehrt die Literatur das? wird man sagen. Und allerdings lehrt sie so etwas. Sie lehrt oder gewöhnt, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, fremde Gedanken, als die unsrigen zu nutzen. Und wer das Eigenthumsrecht in so einer Kleinigkeit verletzen kann, der kann es auch in größern Dingen.

Lassen Sie nur die Doctorin[2]), in ihrem Tone, als ob ihr nichts darum wäre, Dr. Schützen[3]) fragen, ob besonders die neueren

1) Lucas Vincent Seehusen wurde wegen seiner in den Geschäften seines Handelsherrn geständlich erwiesenen Untreue, zu welcher er sich durch den Juden Meyer Hertz hatte verführen lassen, auf unbestimmte Zeit nach dem Zuchthause gesetzt. Er ward 1782 entlassen, aber aus der Stadt verwiesen und sein Name als der eines boshaften Falliten an das schwarze Brett geschlagen. (Lappenberg.)

2) Die Frau des Professor und Doctor Reimarus. (Lappenberg.)

3) Professor der Eloquenz am Hamburgischen Gymnasio, Verfasser einer Geschichte Hamburgs, der Schutzschriften für die alten Deutschen, Herausgeber der altdeutschen Uebersetzungen des Alten Testaments. (Lappenberg.)

lateinischen Dichter, und die stehen doch wohl an der Spitze aller Literatur — nicht Erzdiebe sind, die sich auf ihren Diebstahl noch dazu wer weiß was einbilden; und ob homo trium litterarum im Lateinischen nicht ein Dieb heißt? Das aber schon trium! —

Doch im Ernst, meine Liebe; wenigstens vergessen Sie nicht, jedesmal, daß von Seehausen die Rede ist, hinzuzusetzen: und Drei wird gar gehangen.

Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige

Wolfenb., den 15ten Novbr. 1780. L.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Ich wette, Sie errathen nicht, was ich Ihnen diesesmal zu melden habe. — Sie vermuthen ohne Zweifel, eine besondere Krisis meiner Krankheit? — Das hat sich wohl! — Doch was nicht ist, das kann noch werden. Und der Tod selbst ist ja wohl auch eine Krisis der Krankheit. —

Ich komme eben von Braunschweig, wo mich der Herzog gestern rufen ließ, um mir kund zu thun — — was meinen Sie wohl? — — Daß ihm sein Gesandter in Regensburg gemeldet, wie ihm der Sächsische Gesandte im Vertrauen eröffnet, daß nächstens an den Braunschweigischen Hof ein Excitatorium von dem gesammten Corpore Evangelicorum gelangen werde, um mich, als den Herausgeber und Verbreiter des schändlichen Fragments von dem Zwecke Christi und seiner Jünger, zu verdienter Strafe zu ziehen.

Dieses sagte mir der Herzog auf eine so freundschaftliche und beruhigende Art, daß ich es zuletzt fast bereuet hätte, ihm so gleichgiltig und sicher darauf geantwortet zu haben. Wenigstens hätte ich es wohl unterlassen können, ihn ausdrücklich zu bitten, daß er sich meiner in keinem Stücke annehmen solle, sondern in Allem, ohne die geringste Rücksicht auf mich, so verfahren möge, wie Er glaube, daß ein Deutscher Reichsstand verfahren müsse. Denn ich begreife nun wohl, daß eine solche Aeußerung Niemand verdient,

der uns nützlich zu sein wünscht. Indeß war an meiner mürrischen Gleichgiltigkeit doch auch gewiß nicht Schuld, was Sie denken. Sie denken, das weiß ich wohl: ich möchte um Alles in der Welt gerne verfolgt sein; und bilden sich ein, daß mir nichts weher thut, als wenn man sich nicht einmal mit mir einlassen will. — Aber, meine Liebe, wie weit sind Sie noch entfernt, mich zu kennen, wenn Sie das im Ernste von mir denken! Kann sein, daß allenfalls manchmal eben das in mir vorgeht, was bei jenem Bastard eines großen Herrn vorging, der nicht sagen wollte, wer er sei, und sich lieber unschuldig wollte hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bei seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabei trösten, daß am Ende Jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter, seid ihr des Teufels, daß ihr unsers gnädigen Herrn Bastard wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastard ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur Niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen! — — —

Eben werde ich in diesen Henkersgedanken unterbrochen. Nächstens ein Mehreres! Behalten Sie mir Ihre Freundschaft auf alle Fälle, die ich in keinem zu mißbrauchen, oder höher zu stimmen versuchen werde.

Wolfenb., den 28. Novbr. 1780. L.

An Elise Reimarus.

Ich erinnere mich wohl, daß mein voriger Brief weder halb noch ganz war. Denn ich ward unterbrochen, und wollte den Posttag nicht ganz versäumen. Aber daß ich ganz den Ton verfehlt hätte, in welchem ich Ihnen schreiben wollte, das hätte ich mir nicht eingebildet. Ich glaubte recht lustig geschrieben und ein so feines Histörchen mit eingewebt zu haben! Und Sie erschrecken! Mein gutes Kind, bei Gott! Das war meine Absicht nicht. Eben so wenig, als ich mit Ihnen zanken wollte, daß Sie mir so viel Paradoxie zutrauen, als wohl schwerlich natürlich zu sein pflege. Sie könnten ja wohl Recht haben: und was wäre es denn? Ich könnte ja eben so gut Paradoxie, als Andere Orthodoxie affectiren.

Ich verstehe darüber so gut Spaß, daß es fast keine Lust ist, mit mir darüber zu spaßen. — Seien Sie ruhig! Das Wetter hat sich zwar noch nicht verzogen: aber ich habe so viel Ableiter auf meinem Hause, daß, wenn die Vielheit der Ableiter selbst etwa schädlich ist? — worüber Sie Ihren Herrn Bruder fragen können — ich zu diesem seinem Buche [1]) noch manche schöne Bemerkung zu geben hoffe. — Ich weiß selbst nicht, warum ich seit einiger Zeit, gegen unsern Herzog ein wenig ärgerlich geworden bin. Aber er ist doch immer ein edler Mann, der keinen kleinen Streich an sich kommen läßt; und ein ehrgeiziger Mann, der sich von keinem vorschreiben läßt, und der einen Schutz, der ihm Ehre machen kann, lieber aufdringt, als sich abbetteln läßt. Ich seh es als eine gute Vorbedeutung an, daß er mir auch schon ein Gutachten, über die dermaligen Religionsbewegungen, besonders der Evangelischen Kirche mitgetheilet, das ich weiß nicht welches Consistorium irgend eines Evangelischen Reichsstandes bei dem Corpore Evangelicorum einreichen lassen, und meine schriftliche Meinung darüber verlangt hat. Daß ich diese so geben werde, daß mir unsere Geistlichkeit wohl vom Halse bleiben, und aufhören soll, mich mit den neuen Reformatoren zu verwechseln, können Sie sich wohl einbilden: Sie, die am besten wissen, wie weit ich von diesen Herren entfernt bin. Auch bin ich eben darüber aus. Nur bedaure ich, daß meine Comödie darüber in die Brüche fallen wird. Denn endlich war es entschieden worden: daß der Kerl das Mensch haben solle. Und haben soll er es auch wirklich, wenn sich auch schon die Sache wieder ein wenig verzögert. Wenn die Direction indeß mit aller Gewalt ein Stück haben muß, so substituire ich Sie an meiner Statt. Die . . . . . [2]) ist sehr gut gewählt, und das Uebrige, was Ihnen davon zugehört, wird schon auch gut sein. Aber so ein Fund, wie ich Ihnen nachweisen soll, ist selten.

Nun leben Sie wohl, und seien Sie meinetwegen neugierig so viel Sie wollen, aber nicht bange.

L.

1) Reimarus, Abhandlungen über den Blitz. (Lappenberg.)
2) Unleserlich. (Lappenberg.)

den 4ten December 1780.

Mein lieber Eschenburg,

Da ich heute noch nicht herüber kommen kann, weil ich mich gar nicht wohl befinde, und nun wohl auch schwerlich herüber kommen dürfte, weil ich eine gewisse Arbeit erst gern vom Halse haben möchte; Sie aber wohl gern die Ausgaben des Apollonius haben möchten: so schicke ich Ihnen hierbei:

1. Außer der Velserschen Ausgabe von 1595, die mein eigen ist, und Sie daher zum conferiren brauchen können: wenn eine solche Arbeit überhaupt der Mühe lohnt.
2. Die ältere Ausgabe aus dem 15ten Jahrhunderte, die längst vorhanden war, ehe Velser das Werkchen ex membranis vetustis zuerst herauszugeben glaubte.
3. Eine alte deutsche Uebersetzung von 1516 —[1])

Daß Alles Ihnen angenehm sei! Und wenn Sie etwas Neues zu lesen haben, das Leib und Seele stärkt: so schicken Sie mir es auch.

L.

Mein lieber Eschenburg,[2])

Der Herr von Hardenberg hat mich mit seinen 2 Thlr. in Verlegenheit gesetzt. Weder Cechin noch Helms[3]) machen Anspruch darauf. Wenn er uns nur sonst die Sache faisable gemacht hätte! Denn nun die Feiertage über einen neuen Vorschlag machen zu lassen, ist ja keine Möglichkeit. Einen alten haben wir aber alle dreie nicht. Wenn er hier selbst eingesprochen wäre, so hätte er so viel mit sich nehmen können, als er im Wagen fortbringen können. Denn alle sind noch nicht einmal zusammen gesucht, und ist in der Kälte weder einem noch dem andern zuzumuthen gewesen. Wie machen wir es nun?

Wolf. den 23. Xbr. 80. L.

Dem Herrn Professor Eschenburg
fr. in Braunschweig.

---

1) Vgl. oben die Anmerkung zu dem Brief vom 22. Januar 1775.
2) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 22.
3) Bibliothekssecretär und Bibliotheksdiener. (v. Heinemann.)

An den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand.[1])

Wegen der Anforderung des Professors Tünzel beziehe ich mich auf das, was ich ehedem Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht in Betreff einer vorseienden Vertauschung verschiedener Werke der Bibliothek des dortigen Collegii Carolini mit einer Anzahl hiesiger Doubletten zu melden die Gnade gehabt. Da solche Vertauschung auch bereits von des verstorbenen Herzogs Durchlaucht vorläufig genehmigt worden, so hat besagter Professor die Priorität seines Gesuches für sich; und ich erwarte nur zu vernehmen, was Ew. Hochfürstliche Durchlaucht der Universität Helmstedt wegen der nämlichen Doubletten unserer Bibliothek resolviren zu lassen geruhen. Für hiesige Fürstliche Bibliothek wäre es freilich ersprießlicher, wenn es mit der Vertauschung . . .

An Elise Reimarus.

Allerdings, meine Liebe, bin ich wieder krank. — Wenn ich nur beschäftiget wäre: würde ich darum nicht an Sie schreiben? — Und kränker als jemals. Nicht daß mein Kopf noch in meinem Magen logirte. Dank sei es den Pillen Ihres Herrn Bruders! Aber meine Augen logiren drinnen und ich bin so gut wie blind.

Ich habe daher den Ketzer-Almanach zwar gesehen; aber gelesen habe ich ihn noch nicht, bis auf einige Artikel, die ich mir habe vorlesen lassen. Der Verfasser, wenn Sie es noch nicht wissen, ist der Feldprediger bei den Gens d'armes in Berlin. Sein Name ist mir entfallen.

Ja, wenn die Oberalten alle über eins dächten! So aber, wenn der Eine einen Ketzer und der Andere einen Orthodoxen aus diesem Almanach wählt und die engere Wahl immer noch dem guten Glücke überlassen bleibt: so wird Hamburg so bald noch nicht aufhören, sich von dieser Seite lächerlich zu machen.

Endlich kömmt es mit Allen auf eins hinaus. Texte schreiben Alle und lassen sich Alle so theuer als möglich bezahlen — und Texte sind Texte.

---

1) Ebenda S. 46 f. Fragment eines Conceptes (Antwort auf einen Cabinetsbefehl d. d. 4. Januar 1781).

Ich komme wieder auf meine Blindheit. — Aber ich schreibe Ihnen doch: werden Sie sagen — es ist ein außerordentlich heller Tag und ich habe eine neue herrliche Brille.

Ihr Herr Bruder wird sich erinnern, daß ich ihm schon vor zehn Jahren über meine Augen geklagt habe. Damals gab er mir zwei kleine Büchschen, wovon das eine sehr klein und versiegelt war, und wenn ich mich recht erinnere, ein Arcanum von van Swieten sein sollte. Dieses habe ich noch unerbrochen in meinem Pulte. Wie, wenn ich dieses jetzt probirte? Ich kann mich nicht mehr erinnern, wodurch ich damals besser ward. Ich lernte mich auch vielleicht nur in mein Unglück schicken, welches damals noch nicht sehr groß war. — Gott, wenn das auch wieder so werden soll! — Und wenn Sie vollends wüßten, wie lange ich über diesen Brief geschrieben!

Ich muß ihn nur abbrechen, wenn er endlich heute mit fort soll.

Der Ihrige

Wolfenbüttel, den 21. Jenner 1781. L.

Meine liebe Tochter[1]),

Ich habe dir gestern nicht schreiben können, weil ich nicht gewiß wußte, wann Herr T....[2]) kommen könne. Nun will er auf den Sonnabend kommen, und du kannst sicher sein, daß ich dir des Tages vorher einen Braten schicke. Wenn ich nur wüßte, welcher dir am liebsten wäre.

Ich befinde mich leidlich. Und wenn du mir morgen noch schreibst, was wir Alles zur Messe brauchen: so kann ich die Bestellung machen, daß wir mit Commodität wieder herüber gehen können. Der Hausen[3]) ihre Mustercharten liegen in meiner Stube auf dem Fenster, in drei einzeln Bogen. Sieh dich doch darin um und schicke mir die Probe, damit ich mich nach dem Preis erkundige.

Dein tr. V.

Den 1. Febr. 81. L.

---

1) Schöne, Lessings Briefwechsel mit Eva König, S. 519 f.

2) Name, den es nicht gelang zu entziffern.

3) Bei seinem Tode schuldete Lessing „Kaufmanns Hauß Witwe 45 Thlr. 9 Mgr. 6 Pf." (Chrysander, Lessingiana, in „Westermanns Monatsheften" December 1856.)

Anhang undatirter Briefe.

Mein lieber Herr Eschenburg,[1])

Gestern hatte ich es schändlich vergessen, Ihnen meine Commissiones zu schicken. Aber Gott sei Dank, daß heute Bußtag ist, und daß man gestern wohl schwerlich weiter als pag. 26 wird gekommen sein. Auf beiliegendem Zettel werden Sie sehen, was ich von da an für die Bibliothek gern hätte. Haben Sie die Güte, entweder selbst oder durch einen zuverlässigen Mann darauf bieten zu lassen. An die beigesetzten Preise brauchen Sie sich so genau nicht zu kehren, besonders können Sie bei den unterstrichenen bis auf die Hälfte höher gehen. Leben Sie wohl!

Wolfenbüttel, den — am Bußtage, wie gesagt! — Dero ergebenster Lessing.

Dem Herrn Hofmeister Eschenburg
auf dem Carolino
Fr. in Braunschweig.

Mein lieber Herr Eschenburg![2])

Wir haben von dem Werke der Academie des Inscriptions nur erst einzelne Theile der großen Original-Ausgabe in Quart, in welcher die Histoire und Memoires beisammen sind. Also muß ich Sie erst fragen, welchen Theil Sie eigentlich wollen, ob den 4. oder 5. Oder schreiben Sie mir, was Sie suchen: so will ich Ihnen den Theil schicken, worin es steht, wenn wir ihn haben. Ohne Zweifel den Brosette.[3]) Ihnen auf gut Glück gleich beide

1) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 3: „Der Brief gehört in die Zeit von 1770—1773, da Eschenburg in diesem letzteren Jahre seine Hofmeisterstelle am Collegio Carolino mit einer Professur an dieser Anstalt vertauschte."

2) O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing, S. 5.

3) Claude Brossette? (v. Heinemann.) Er gab heraus unter andern: Oeuvres de Boileau avec des Eclaircissemens historiques. Genf 1716, zwei Bände in 4°, und Commentaire sur les Satyres et autres Oeuvres de Regnier. 1729.

Theile zu schicken: ich muß Ihnen die Wahrheit gestehen, wird mir so mühsam einzupacken!

Den Tag,
da man seinem Nächsten ein für alle mal
aufs ganze Jahr was Gutes gönnt!

Der Ihrige
L.

Dem Herrn Professor Eschenburg
fr. in Braunschweig.

---

[1]) Ueberreicher dieses, mein lieber Ebert, ist ein Engländer, Namens Boin, mit dem ich auf eine etwas sonderbare Art bekannt geworden. Er sagt, er sei Offizier unter der Garde, kommt von Leipzig und will wieder auf Berlin zurück, wo er sich seit einigen Monaten aufgehalten. Bei seiner Durchreise durch Braunschweig will er seine dortigen Landsleute kennen lernen und bittet mich um eine bke [? bekannte] Adresse. An wen kann ich ihm diese zuverlässiger geben, als an Sie? —

Erlauben Sie, daß ich mich übrigens dieser Gelegenheit bediene, Ihnen Anlage zu überreichen. — Das Meinige dabei zu thun, daß man so was lesen könne, dazu hielt ich mich im Gewissen verbunden. Aber der wahre Anlaß zu sein, daß man es wirklich lese, dazu halte ich mich im Gewissen so wenig verbunden, daß ich selbst meinen Freunden diesen Beitrag ohne ihre ausdrückliche Anweisung nicht schicken wollen. —

Leben Sie mit Ihrer lieben Frau recht wohl.

[An den Herzog Ferdinand von Braunschweig.] [2])

[1778.]

Auch ich habe das Glück gesucht, mich und meinen inbrünstigsten Wunsch Ew. Durchlaucht in dem Augenblick zu Füßen zu legen, da ein Jeder die Gefahr siehet, Dieselbe vielleicht auf lange Zeit zu entbehren. Erlauben Ew. Durchlaucht, was ich persönlich nicht thun kann, hiermit schriftlich zu verrichten. Alle die glänzenden Thaten, die Ew. Durchlaucht im Begriff sind zu thun, werden

---

1) Prinz in Schnorrs von Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte" IV, S. 25.
2) Ebenda S. 27—29.

Barden [1]) die Menge feiern; aber unter diesen werden wenige sein, die an dem Wohlergehen des Mannes, der sie thut, so innigen Antheil nehmen als ich.

Ich bin stolz genug, Ew. Durchlaucht zu ersuchen, als den Beweis hiervon die Bitte selbst anzusehen, die ich noch thun werde und in gegenwärtigen Umständen gewiß an keinen Prinzen zu thun wagen werde. Ew. Durchlaucht geruhn sich eines jungen Menschen, meines Stiefsohnes, zu erinnern, nach welchem sich vor einiger Zeit zu erkunden Ew. Durchlaucht die Gnade hatten. Dieser junge Mensch hat seitdem seine Mutter verloren, und es lieget mir um so viel mehr ob, für ihn zu sorgen. Nun will er schlechterdings nichts als Soldat sein; und ich darf ihm das Zeugniß geben, daß er sich auf eine Art zu diesem Stande vorbereitet hat, die ihm Hoffnung machen darf, darin fortzukommen. Wäre es nicht möglich, daß Ew. Durchlaucht ihn jetzt, wo es Krieg werden sollte und für junge Leute von Fähigkeit und gutem Willen so leicht eine Stelle zu finden ist, placiren könnten? An seiner Person und Aufführung ist nichts auszusetzen; er spricht sehr gut französisch und weiß von Mathematik weit mehr, als er im Kriege zu brauchen Gelegenheit haben kann. Wie dankbar würde ich sein, wenn dieser junge Mensch, der mich so sehr interessirt, von Ew. Durchlaucht selbst in die Laufbahn gewiesen würde, in die er sich sonst, auch wider meinen Willen, auf gutes Glück blindlings zu werfen bereit ist.

Ich verharre 2c.

---

1) ? Brüder (d. h. Freimaurer). (Prinz.)



Gotthold Ephraim Lessing.

Lebensskizze und Charakteristik.

Von

Richard Gosche.



I.

Die großen Epochen jeder Geschichte sind glückliche Jahreszeiten. Nichts Vereinzeltes wird da hervorgebracht, nichts Verfrühtes, nichts Verspätetes; keine Zeitlose wächst da, in ihrer Erscheinungsform verkümmert — Alles schießt auf wie aus einer einheitlichen Triebkraft und hat wie durch eine Naturnothwendigkeit seine passende Stelle im Ganzen, seine charakteristische Schönheit, die zu dem Gesammtbilde stimmt, seine Thätigkeit, die sich harmonisch dem Allgemeinen einzureihen scheint.

Was gewährt es in der deutschen Literatur, nachdem man eben die einsame tragische Größe des Andreas Gryphius bewundert, die schicksalvollen Abwege des verlassenen Lyrikers Johann Christian Günther beklagt hat, was gewährt es für einen die Seele weitenden Ausblick in die Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts! Wie drängen sich und ordnen sich doch die großen Gestalten zwischen Albrecht v. Haller und Schiller! Zwischen das Geburtsjahr des Einen und des Andern fallen die Tage, an denen der Reihe nach Winckelmann, Klopstock, Lessing, Moses Mendelssohn, Hamann, Wieland, Lavater, Matthias Claudius, Johann Georg Jacobi, Jung-Stilling, Herder, Bürger, Goethe, Lenz, Friedrich Müller, Johann Heinrich Voß, von Klinger ihre Augen einer neuen Welt öffnen, der sie Alle neue Kräfte und Gedanken entgegenbringen.

Und unter diesen Allen der wunderbare Mann, unser Lessing, der mit Allen, deren Lebenskreise der seine durchschneidet, das beste Theil gemein hat, aber noch vieles darüber hinaus besitzt, so daß wir immer meinen, er sei schon ein Stück von uns Modernen, die sich selbst schon Winckelmann, Hamann und Herder vermitteln müssen; der in sich trägt eine Fülle von frühlingshafter Kraft, recht angethan, einen neuen reichen Jahreslauf der Literatur und Cultur anzuheben, und dabei prophetisch in weiter Ferne einen Herbst mit goldenen Früchten zeigt, welchen wir immer noch nicht heranreifen sehen; der keck immer ein Einzelnes und Gelegentliches ergreift, um es als ein allgemein Bedeutungsvolles unserem erstaunten Blick lehrreich und erhebend aufzuweisen, hier kritisch erörternd oder philosophisch ableitend, dort künstlerisch gestaltend — immer für den flüchtigen Blick ein Anderer und Wechselnder, innerlich aber der gleichmäßig Ernste und Große für den verständnißvollen Beobachter; der erste Schriftsteller im höchsten Sinne des Wortes mit der tiefen Wahrheitsliebe, dem unerschrockenen Freimuth, der unbestechlichen Ehrlichkeit, der unwiderstehlichen Gewalt der Sprache, wie ihn Deutschland seit Luther nicht wieder gesehen hatte: in jedem Worte der ganze große Mensch.

Das macht seine eigenthümliche Größe vor allen den anderen großen Männern unserer classischen Literaturepoche, seine unanfechtbare Größe. Die seine Gegner im Glauben waren, wie Matthias Claudius, Hamann, Jacobi, haben ihm ihre Bewunderung nicht versagt; die Romantiker, welche das ganze Zeitalter der Aufklärung bekämpften, ließen seine feste Gestalt stehen, wenn auch mit Widerwillen wie Friedrich von Schlegel.

Aber mit dieser seiner Größe ist auch die außerordentliche Schwierigkeit verbunden, ihn geschichtlich zu begreifen, und keiner der gangbaren Standpunkte der Literaturgeschichte vermag ihm gerecht zu werden. Denn für den aufrichtigen Aesthetiker wird Lessing in seinen dichterischen Leistungen als überholt gelten müssen; ihm muß sogar der Mangel an ruhig plastischem Sinn für epische, der Mangel an harmonischer Leidenschaftlichkeit für lyrische Poesie auffallen. Wer immer noch liebt, den Werth literarischer Thätigkeit nach ihrem Zusammenhange mit der Politik abzumessen, wird noch weniger seine Rechnung bei Lessing finden, der nirgends als ein

Parteimann erscheint. Selbst sein außerordentliches Interesse für religiöse Fragen reicht nicht aus, ihm in einer nach aufrichtigen religiösen Gesichtspunkten gruppirenden Literaturgeschichte seine rechte, hohe Stelle anzuweisen, ihm, der weder Atheist noch orthodox war und alles Glauben unter den Schutz einer edlen und bescheidenen Toleranz gestellt wissen will.

Nur als der einheitliche, ganze Mensch kann Lessing verstanden werden, und darum fesselt uns immer noch das Charakterbild, welches Gervinus von ihm gezeichnet, das vollendetste aller seiner Bilder, das unter dem Drucke einer schweren, eines Retters wie Lessing bedürftigen Zeit entstand. Das Verständniß seiner ganzen Persönlichkeit wird uns in dem Grade erleichtert, als wir uns seinem Ideale reiner Menschlichkeit in unserem ganzen Bildungsgange nähern; aber schwer zu begreifen bleibt immer noch seine geschichtliche Stellung: unbegriffen im Grunde so lange, als er uns nicht ganz deutlich als eine Nothwendigkeit in dem geschichtlichen Zusammenhange der Dinge an seiner bestimmten Stelle erscheint. Das Große ist nur der gewirkte Sammelpunkt einer Fülle bedeutender Causalitäten, welche wir zu erkennen suchen müssen, ohne es über enge Grenzen hinaus sicher zu vermögen.

Lessings Leben und Entwickelung läßt sich an einer Kette von gegebenen Momenten verfolgen, welche auf ihn wirken, bis er selbst anfängt zu wirken: für den gegenwärtigen Standpunkt unserer psychologischen Erkenntniß der Geschichte jedoch bleibt Lessings ganze persönliche Größe nichts desto weniger ein Räthsel.

Seine Heimat war die Oberlausitz, ein interessantes Gebiet, das durch Mischung des Deutschen und des Slavischen ein eigenes Leben empfing, wenn es auch nicht im großen Styl an den Wirkungen von Völkerberührungen, wie der Rhein sie aufweist, Theil haben konnte. Liebhaber des Slaventhums haben daraus den Schluß ziehen wollen, daß Lessing möglicher Weise kein Deutscher war; als ob eine Blutmischung und nicht der Kopf, das Herz, die Sprache die Nationalität mache!

Wichtiger war ein anderer Umstand, welchen zuerst treffend Danzel hervorgehoben hat, daß die Oberlausitz wie Schlesien eine Pflanzstätte geistigen Lebens war, wie es sich unmittelbar nach der Reformation zu entwickeln begonnen hat und als dessen Central-

stelle Görlitz mit seinem Jakob Böhme gelten konnte. Für Lessing im Besondern bedeutsam war, daß er aus geistlichem Stande hervorging. Denn so beschränkt auch in dogmatischer Beziehung die lutherische Geistlichkeit nicht allein Chur-Sachsens sein mochte: die löbliche und unter allen Verhältnissen segensreiche Sitte des Studirens hatte sie nicht aufgegeben, und mit ihr verband sich sehr natürlich die achtungswerthe Gewohnheit, das Leben mit steter Bezugnahme auf seine ernstesten Aufgaben und höchsten Zwecke aufzufassen. Für Charaktere, wie Lessing und später Schleiermacher, konnte in solcher Schule Belehrung und Bildung gefunden werden.

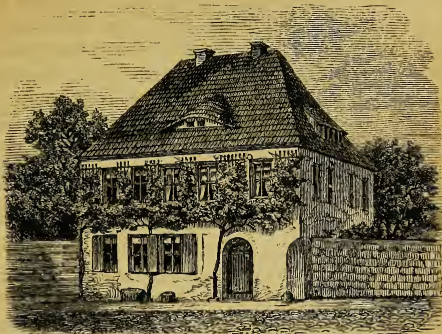
Lessings Eltern lebten in dem kleinen Städtchen Kamenz. Der Vater, Johann Gottfried Lessing, Sohn eines Kamenzer Stadtrichters, hatte in Nachfolge manches seiner Vorfahren sich der Theologie gewidmet, ursprünglich mit der Absicht, einmal eine Universitätsprofessur zu erreichen. Zu diesem Zwecke hatte er sich eine vielseitige Bildung angeeignet, sogar das Englische studirt, und war besonders in Geschichte wohlbewandert. Das Schicksal führte ihn jedoch nicht die Bahn, welche er sich selbst vorgezeichnet hatte; er blieb in seiner Vaterstadt hängen und heiratete dort die Tochter des Pastor primarius Feller, Justine Salome, ein rechtschaffenes und braves, aber beschränktes Weib mit vielem Sinn für häusliche Ordnung, dem der Pastor und Bürgermeister als die Spitzen irdischer Existenz galten.

Aus dieser Ehe wurde Gotthold Ephraim als das zweite Kind von elf Geschwistern, als der älteste Sohn, am 22. Januar 1729 geboren und zwei Tage darauf in der lutherischen Kirche getauft.

Man sieht, daß es diesmal nicht, wie sonst wohl, eine bedeutende Mutter war, welche den künftigen großen Sohn heranbildete, sondern der Vater. So erklärt sich sogleich von hier aus in Lessings Wesen die Abwesenheit alles dessen, was an Sentimentalität streift; das Ueberwiegen des durchaus Männlichen.

Lessing ward durchaus ernst und kirchlich streng erzogen, mußte viel beten, geistliche Lieder lernen und in der Bibel lesen, so daß er „bibelfest“ wurde. Aber die Einwirkung der Persönlichkeit seines Vaters, den seine Beschäftigung mit der englischen theologischen Literatur, besonders dem von ihm zum Theil übersetzten ausgezeichneten Puritaner Tillotson, und sein stiller Antagonismus gegen

Luther als einen innerlich ringenden Gottesgelehrten erweist, mußte nothwendig eine so empfängliche und reizbare Seele, wie die Lessings war, treffen. Charakteristisch ist es, was eine nicht unglaubwürdige Anekdote berichtet, daß er schon als fünfjähriger Knabe lieber in einem Haufen Bücher gemalt sein wollte, als mit einem Vogelkäfig.



Lessings Geburtshaus.

Auf den ersten Unterricht durch den Vater folgte der Besuch der Stadtschule. Der Rector derselben Heynitz schrieb im Jahre 1740 ein Programm: „daß die Schaubühne eine Schule der Beredtsamkeit sei"; obgleich er damit kaum über den Standpunkt der damals noch hochgeschätzten Schulcomödien hinausgegangen sein mag, so läßt doch schon die Möglichkeit eines solchen Programms, wie die Spannung zwischen seinem Verfasser und dem Pastor primarius, welche sicher bezeugt ist, einem nicht ganz gewöhnlichen Schulmann voraussetzen.

Der Stadtschüler ward bald reif für das Gymnasium, und so wurde der eben zwölfjährige Knabe im Sommer des Jahres 1741 nach der Fürstenschule von St. Afra in Meißen gebracht. Schon seine Aufnahme-Prüfung am 21. Juni ist im höchsten Grade charakteristisch. Er hatte ein deutsches Dictat des Rectors über den Begriff der Barbaren und dessen Aufhebung durch das Christenthum in das Lateinische zu übersetzen; da er hierzu nicht die ganze ihm

gegebene Zeit brauchte, so fügte er noch einige Gedanken vom Eigenen hinzu: besonders, daß weder Juden noch Muhammedaner zu verdammen seien, weil es unter ihnen auch rechtschaffene Menschen gebe — kindliche Andeutungen der spätern Nathangedanken!

Trotz ihrer strengen Einrichtung, welche sie zu einer Art wissenschaftlichen Kadettenhauses machte, war die Afraschule geeignet, einen strebsamen Schüler zu fördern. Nicht durch das vorgeschriebene Pensum, in welchem, wie damals überall, die deutsche Sprache unbillig vernachlässigt war, sondern durch die dargebotene Gelegenheit, Manches neben Griechisch und Lateinisch zu lernen, so viel Zeit auch die Religionsübungen in Anspruch nehmen mochten. Der öffentliche Gottesdienst, Gebete und Bibelerklärung füllten wöchentlich 25 Stunden aus. Das Griechische am Neuen Testament zu studiren (neben welchem Sophokles und andere Griechen einen sehr schmalen Raum einnahmen), befriedigte Lessing nicht. Seine Privatstudien beschäftigten sich mit dem Charakterschilderer Theophrast und den lebenslustigen Liedern Anakreons. Neben den wöchentlich 15 lateinischen Lehrstunden fand er noch Zeit, sich privatim mit Plautus und Terenz zu beschäftigen und an ihnen, da ihm die lebendige Bühne fehlte, das Theater zu studiren, wie denn hier schon „Der junge Gelehrte" wenigstens im Entwurfe entstand. Auch Französisch und Italienisch ward hier getrieben. Am merkwürdigsten waren seine deutschen und mathematischen Studien. Für das Deutsche war im Lehrplan gar nicht und nur dürftig durch die Bemühungen des Conrector Höre nebenher gesorgt; es war das Verdienst des sonst sich keiner besonderen Autorität erfreuenden Lehrers Klemm, daß Lessing die hallischen Dichter und außer ihnen die wichtigeren v. Haller, Gleim und Hagedorn kennen lernte, so daß er sich selbst an einem Lehrgedicht über „Die Vielheit der Welten" versuchte. Noch tiefer war vielleicht die Einwirkung, welche Klemm als ein nicht unbedeutender Mathematiker auf den jungen Lessing ausübte, so daß dieser sich sehr ernst mit Euklid beschäftigte und in seiner Abschiedsrede von der „Mathematik der Barbaren" handelte. Hier hat Lessings logische Anlage ihre Schulung erfahren, wobei vielleicht der „feiner organisirte" Rector Grabner durch seine philosophische Propädeutik mitwirkte.

Dieser begriff seines Schülers Bedeutung und sagte von ihm,

daß es „ein Pferd sei, das doppeltes Futter haben müsse. Die Lectiones,' die Andern zu schwer würden, seien ihm kinderleicht".

Lessing verließ am 30. Juni 1746 die Fürstenschule, damit er sich nach dem Wunsche des Vaters in Leipzig der Theologie widme. Zu nichts weniger war er aber angelegt und auch in Meißen gebildet, als hierzu; von der Stelle, an welcher mehr als ein Jahrzehnt vorher selbst der milde Gellert einer literarischen Laufbahn entgegengeführt worden war, mußte noch entschiedener Lessing einem höhern Ziele gleicher Richtung entgegengehn. Wir sehen schon jetzt die Wege weit auseinander gehn, welche Lessing und der fünf Jahr ältere, nur etwa ein Jahr vor Jenem von Schulpforta zu theologischen Studien nach Jena und Leipzig entlassene Klopstock einschlagen werden.

II.

Leipzig war schon damals ein klein Paris, das seine Leute bildete, oder, wie Lessing es ausdrückt, ein Ort, wo man die ganze Welt wie im Kleinen sehen konnte, und als Sitz einer Universität wie eines ausgebreiteten Buchhandels ein Sammelplatz für den Ausschuß von Magistern und literarischen Handlangern; nach beiden Seiten hin für Lessing fördernd und gefährlich. Man denkt unwillkürlich daran, wie neunzehn Jahre später der wenig mehr als sechzehnjährige Goethe dieselbe Bildungsstätte betrat: vornehm, mit einem äußerlichen Pflichtsinn, dadurch sicher, obgleich etwas zerfahren. Und Lessing, der arme Pastorsohn? Klaren Kopfes, bestimmten Wollens, ohne festen Grund darauf zu stehen, ohne bestimmtes Ziel dahin den Weg zu nehmen. Deutlich war ihm sofort Eines: zur Theologie paßte er nicht. Wenn zu irgend etwas: zur Philologie im umfassendsten Sinne, die es damals noch nicht gab.

In nichts scheint er dem Wunsche der Eltern und der ihm durch ein Stipendium auferlegten Pflicht rücksichtlich der Theologie nachgekommen zu sein, für welche er am 20. September 1746 immatrikulirt wurde. Die Lehrer, welche ihn noch am meisten anzogen, hatten mit der Theologie so gut wie nichts zu thun. Am meisten zog ihn Johann Friedrich Christ an, ein junger universell

gebildeter, vielgereister Professor mit bedeutenden archäologischen Interessen, der sich eng an Thomasius angeschlossen hatte und als begeisterter Liebhaber der älteren deutschen Poesie sich im Gegensatz zu Gottsched finden mußte; dann der Philolog Johann August Ernesti, von Wolff'scher Philosophie durchdrungen, nicht ohne ästhetischen Beisatz, ein Führer derselben Schule, aus welcher Heyne hervorging; mit besonderem Interesse hörte Lessing die botanischen und chemischen Vorlesungen des Dr. Hundertmark, und betheiligte sich an den philosophischen Disputirübungen, welche Kästner leitete und worüber ihn dieser belobte.

Einen eben so großen Werth legte er auf die ächt akademischen Künste, das Fechten, Reiten, Tanzen und Voltigiren, in der Auffassung dieser Dinge eine griechische Natur, für die von dem schönen Geiste die schöne sinnliche Erscheinungsform untrennbar war.

Alle andern Interessen überragte aber die Beschäftigung mit der Dichtkunst und insonderheit mit dem Theater. Die Poesie ergriff er nicht in der genialischen Ueberschwänglichkeit wie Klopstock oder Schiller, sondern mehr reflectirend oder geistreich pointirend. Der Kreis, in den er sich hinein lebte, war der Art: Johann Adolf Schlegel aus Meißen, durch welchen er mit Weiße bekannt ward; Zachariä; der cynisch angelegte Mylius, der den „Naturforscher" 1747—48 herausgab, zu welchem Lessing Beiträge lieferte. Sehr charakteristisch finden wir keine Berührung mit Klopstock bezeugt, der ein halbes Jahr vorher nach Leipzig gekommen war.

Was Lessings Naturell, Bildung und Lebensanschauung von poetischen Formen am nächsten lag, war das Epigramm und das leichte Lebenslied. Das erstere hat ihn auch theoretisch bis in die Jahre der Reife beschäftigt; jetzt war es die natürliche Form, in welcher er sich rasch und kurz mit Menschen und den ihm bisweilen recht unbequemen Dingen auseinander setzte. Das heitere Lebenslied war schon auf der Meißner Fürstenschule durch Anakreon angeregt worden; es wird bei ihm zu einem Mitteldinge zwischen diesem und der „flüchtigen" Poesie der Franzosen. Er traf so glücklich den Ton, daß 1758 Dusch ihn für keinen Dramatiker, wohl aber für einen specifisch anakreontischen Lyriker erklären mochte.

Aber der Schwerpunkt lag doch im Theater. In Leipzig befand sich seit 1741 wieder die Truppe der Friederike Neuber, „einer

Frau von männlichen Einsichten und einer vollkommenen Kenntniß ihrer Kunst", wie sie Lessing selbst charakterisirt hat. Hier ging ihm eine ganz neue Welt auf. Was er sich in Meißen bei der Lectüre des Plautus und Terenz theoretisch zurecht gelegt, sah er hier verwirklicht und lebendig. Die Neuber'sche Bühne hatte außerdem eine principielle Bedeutung. Noch im Jahre 1737 war sie von Gottsched so abhängig, daß der Hanswurst von ihr verbannt wurde; jetzt trat sie in Gegensatz zu dem ästhetischen Dictator, welcher die Schönemann'sche Truppe begünstigte. Der Neuberin finanzielle Erfolge wurden hierdurch nicht bedeutender, aber ihr Repertoir erhielt interessanten Zuwachs. Es kamen Schäferspiele von Gellert und Mylius; wichtiger war die Aufführung Holberg'scher Comödien, neben denen sich Gellerts „Betschwester" seltsam genug ausnehmen mochte. Die Bühne gewann so großes Interesse für Lessing, daß er lieber trockenes Brot aß als ein Stück versäumte; er knüpfte engeren Verkehr mit Schauspielern an, um von ihnen zu lernen, wobei er einer nicht lange anhaltenden Neigung für eine schöne und talentvolle Schauspielerin nicht entging. Der Entwurf des „jungen Gelehrten" wurde wieder vorgenommen, bühnengerecht ausgeführt und fand vielen Beifall, sogar den Kästners. Es war ein Lichtblick für die letzte Epoche des Theaterlebens der Neuberin, daß Lessing für sie dichtete. Die Ironie, welche Lessing in diesem Stücke gegen sich selbst übt, ist bewundernswürdig; es ist eine poetische Buße und Läuterung, welche er sich selbst auferlegt, denn der verspottete gelehrte Narr (die einzige Gattung von „Narren", welche er damals kannte) ist er selbst! Man bemerkt Molière'sche und Holbergsche Einflüsse; die Einheit des Ortes ist streng festgehalten, Name und Charakter der „Lisette" deutet ebenfalls noch auf französische Vorbilder.

Der Erfolg ermunterte; das Jahr 1747 brachte noch das einactige Lustspiel „Damon oder die wahre Freundschaft", 1748 zwei dreiactige „Die alte Jungfer" und „Der Misogyn". In allen drei Stücken bemerkt man den Schüler des Plautus und Molière, dem noch keine reiche Lebenserfahrung zur Verfügung steht. Auffällig ist, daß er einen Stoff Wycherley's zu bearbeiten gedachte. Dieser mochte ihn vielleicht durch Kraft des Witzes und Lebhaftigkeit des Dialogs anziehen; bedenklich war es, daß der junge Dramatiker,

dessen Sprache in ihrer Ungenirtheit unbedingt eines Schliffes bedurfte, sich gerade an diesen Engländer wandte. Wohlthätiger mußten des Franzosen Marivaux Lustspiele auf ihn wirken, der 1747 dem größeren Publikum durch eine deutsche Uebersetzung nahe gerückt war; sein Streben nach Natürlichkeit, welches Gottsched verurtheilte, war das von der immer kennbarer durchbrechenden Geistesbewegung begehrte. Im Ganzen schienen daher Lessings Lustspiele die gleichzeitigen Versuche zu überholen, wenn sie auch für unsere Betrachtung sich principiell in den Grenzen Gottschedischer Auffassung des Dramas bewegen.

Auch der sonst nicht uninteressante Entwurf eines Trauerspiels, von welchem sich Fragmente des ersten Aktes erhalten haben, „Giangir, oder der verschmähte Thron“ (mit dem bestimmten Datum 1748 den 17. April), erhebt sich sichtlich noch nicht über die dramatische Theorie der Zeit. Denn zweierlei, was etwa auffallen könnte, ist näher betrachtet doch bedeutungslos: die Anwendung des reimlosen Alexandriners (so sehr er auch gegen den gereimten des mustergiltigen „Cato“ von Gottsched abstechen mag) und die Behandlung eines Themas aus der neuern Geschichte. Handelt es sich doch um den türkischen Sultan Soliman II. und das Jahr 1553. Aber Alexandriner war Alexandriner und die türkische Geschichte galt, als geographisch weit abliegend, auch der strengen französischen Theorie als theatralisch zulässig.

Und doch befand sich der junge Lessing in Auffassung theatralischer Dinge auf dem Wege des Fortschritts. Wir besitzen in seinem Nachlaß skizzenhafte Aufzeichnungen „Der Schauspieler“, die sehr wahrscheinlich der letzten Zeit dieses Leipziger Aufenthaltes angehören und die wichtigsten Punkte der geistigen und der Geberden-Beredtsamkeit der Schauspielkunst berühren. Er faßt das Einzelne in großem Zusammenhange und das Aeußerliche als den Ausdruck eines Innerlichen. In nächster Verwandtschaft dazu steht der gewiß wenig früher entstandene Entwurf einer „Abhandlung von den Pantomimen der Alten“, welche durch die als Pantomime bezeichneten Kinderballets, die ein gewisser Nicolini 1748 in Leipzig aufführen ließ, allem Anschein nach veranlaßt wurden. Der durchaus gelehrte Charakter dieser letzteren Arbeit, welche geschichtlich und systematisch das Wesen der antiken Pantomimen festzustellen ver-

suchte, und der Ernst der Erörterungen über die Schauspielkunst, zeigten, eine wie wichtige Angelegenheit diese Fragen für Lessing waren, der die Hebung der deutschen Bühne — ein kaum zwanzigjähriger Jüngling — sehr energisch ins Auge gefaßt hatte.

Für das Alles war in Kamenz kein Verständniß vorauszusetzen und, wo man einen „Beflissenen der Gottesgelahrtheit" mit einem Stipendium von Stadt- und Rathswegen bedacht hatte, auch nicht zu fordern. Abenteuerliche Gerüchte übertriebenster Art waren in sein elterliches Haus gedrungen. Hatten aber schon die unmittelbaren väterlichen und mütterlichen Ermahnungen im Anfang seiner werdenden Theaterinteressen nichts über ihn vermocht, um wie viel weniger da, als er sich schon feste Gesichtspunkte errungen hatte. Aber die Gewalt der Wirklichkeit sollte an ihn herantreten. Die Auflösung der Neuberschen Bühne zu Ostern 1748, deren beste Mitglieder nach Wien übersiedelten; der Weggang seines Freundes Mylius nach Berlin, wo sich allerlei Wege zu öffnen schienen; das Drängen der Gläubiger, denen Lessing nicht nur eigene, sondern auch von ihm garantirte Schulden abgezogener Schauspieler zu zahlen hatte; vollständige Aussichtslosigkeit, irgend wie festen Fuß fassen zu können — dies alles bestimmte Lessing, Leipzig den Rücken zu kehren und nach Berlin zu gehen. Er benutzte die Gelegenheit, mit seinem in Wittenberg studirenden Vetter, der eben einen Besuch in Leipzig gemacht, zunächst nach der Lutherstadt zu reisen. Hier erkrankte er und ließ sich, (sehr wahrscheinlich durch Rücksichten auf seine Eltern bestimmt), genesen, am 13. August desselben Jahres 1748 noch als Student der Medicin immatrikuliren. Wir wissen nicht, was ihm hier keine Ruhe ließ; sehr wahrscheinlich der Mangel an jeglichen Mitteln, das Drängen der Gläubiger und das Gefühl, daß für ihn auf Universitäten doch nichts mehr zu lernen war. Denn er schloß jetzt wirklich mit den akademischen Studien ab, verließ Wittenberg und ging nach Berlin, um als Schriftsteller zu leben, der erste und in Deutschland größte Vertreter dieses mächtig gewordenen, aber in kein Universitätsfach zu rangirenden Berufs.

III.

In Lessings Wesen lag eine wunderbare Unruhe; aber mit ihr war ein merkwürdiger Instinkt für die ihm bedeutungsvollen Orte und ein energischer Scharfsinn verknüpft, das an diesen Orten von ihm zu Vollbringende rasch ins Auge zu fassen. Gegenwärtig ist es kein Verdienst, sich bewußt- oder willenlos von Berlin anziehen zu lassen; als Lessing in schlimmster Lage und als Sachse am Ende des Jahres 1748 dahin ging, war das ein Wagniß.

Mit Widerwillen hatte der junge Fürstenschüler auf Wunsch seines Vaters seinen Wohlthäter, den sächsischen Oberstlieutnant von Carlowitz, im Jahre 1745 poetisch gefeiert; aber gegen Ende desselben Jahres hatte derselbe junge Mann schon Rhythmen von nationaler und damit weltgeschichtlicher Bedeutung gehört, den Trommelschlag von Kesselsdorf (15. December), wo der alte Dessauer die Sachsen und die Oesterreicher schlug und von wo die Verwundeten massenhaft nach Meißen gebracht wurden. Noch hatte der entscheidende siebenjährige Krieg nicht begonnen: aber in demselben Drange, in welchem der König Friedrich II. das große Preußen und damit, ohne es sich selbst deutlich sagen zu können, das große Deutschland auf den Schlachtfeldern sucht, durch das Finden „der Große“ wird, trägt sein stiller Bundesgenosse Lessing seine befreienden, siegreichen Waffen der Dialektik in die Dichtung und die Wissenschaft hinein. Wenn ihn auch das königliche Auge nicht beachten mag: viermal folgt er doch, immer von Neuem hoffend, dem unwiderstehlichen Zuge nach Berlin (vergl. den Aufsatz über seinen Aufenthalt in Berlin in „Unser Vaterland, herausgegeben von H. Pröhle“ Bd. 2, in neuer Auflage u. d. T. „Germania“).

Ohne jegliche Unterstützung und Empfehlung trat der Jüngling in die preußische Königsstadt ein, wo er nicht einmal in einer anständigen Kleidung erscheinen konnte, wenn ihm diese auch seit etwa einem Jahre von den Eltern versprochen war. Der peinliche Briefwechsel zeigt, wie schwer es überhaupt war, sich mit ihnen einigermaßen zu verständigen. Nur mit Mühe konnte er eine Geldunterstützung und seine in Kamenz befindlichen Schriftstücke und Bücher zurückerhalten. Charakteristisch ist es für den Vater, daß dieser, abgesehen von allen andern Verdächtigungen und An-

klagen, ihn als deutschen Molière verspotten zu können meinte; charakteristisch für den Sohn, daß er sehr große Lust hatte diesen Namen zu verdienen.

Zunächst konnte er, bei seiner eigenen traurigen Lage und bei der nicht minder traurigen des Theaterwesens in Berlin, gar nicht daran denken, diesen seinen Wunsch zu verwirklichen: vielmehr mußte für die Sicherung eines noch so bescheidenen Auskommens gesorgt werden. Die schwankenden Erwägungen, ob er nicht doch nach Göttingen, Wien, Hannover oder Hamburg gehen solle, bezeugen, wie schwer es ihm werden mochte, irgend etwas zu erreichen. Durch seinen, von den Eltern als Freigeist verurtheilten Freund Mylius, der eine Stellung bei der nachherigen Voßischen Zeitung angenommen hatte, kam er mit Rüdiger, dem Besitzer derselben (dem Schwiegervater des Buchhändlers Voß), in Berührung und ordnete dessen bedeutende Bibliothek, wofür er freien Tisch und andere Vortheile hatte. Der jüngere Rüdiger, welcher die Stelle eines Auctionscommissarius verwaltete, trug ihm diese an; doch Lessing lehnte sie ab, da sie höchstens 400 Thlr. eintrug, worauf sie Mylius übernahm. Später erhielt Lessing „eine Condition" bei einem Herrn von der Goltz, der Güter in Polen besaß, aber in Berlin lebte: es läßt sich nicht sagen, welcher Art diese war. An der Voßischen Zeitung arbeitete er, wie wir sehen werden, erst seit dem Februar des Jahres 1751 mit, obgleich ein Conflict zwischen dem älteren Rüdiger und dem jüngeren Mylius schon früher Gelegenheit zum Eintritt gegeben hatte.

Seine Lage drängte ihn zum Schriftstellern und zwar zu jener Art desselben, welche die bequemste und dadurch die verhältnißmäßig einträglichste ist, zum Uebersetzen. Für Rüdiger in Leipzig übersetzte er drei Bände der Römischen Geschichte von Rollin (IV bis VI, 1749—1752); besonderen Fleiß wandte er auf das Studium des Spanischen, von dessen Kenntniß, da sie in Deutschland nicht sehr verbreitet war, er „mit der Zeit nützliche Dienste" erwartete: so plante er ganz besonders eine Uebersetzung der Musternovellen des Cervantes.

Trotz aller Widerwärtigkeiten verlor er aber seine bereits in Leipzig erkannte Lebensaufgabe nicht aus den Augen: die Förderung des Theaters und Hebung des Dramas. Auch eine seiner Ueber-

setzungsarbeiten gehört hierher: der Anfang einer Verdeutschung des „Catilina“ von Crébillon, mit welchem er im April 1749 die Absicht hatte in Briefwechsel zu treten; ohne Zweifel hatte ihn auf dieses Stück weniger dessen innerer Werth als die großartige Aufführung desselben auf königliche Kosten in Paris aufmerksam gemacht. Diese Arbeit ist insofern beachtenswerth, als Crébillon der jüngere durchaus mit seinen Dramen in der Richtung Corneille's steht, Lessing als Uebersetzer sich mithin zu diesem noch in keinem entschiedenen Gegensatz gefühlt haben kann; auch betont er sonst noch die Regelmäßigkeit und Einheit des Ortes im Drama.

Als selbständiger Dramendichter zeigt Lessing noch keine erhebliche Abweichung von seiner Leipziger Richtung, mit Ausnahme eines einzigen Punktes. Die Stoffe zu den Lustspielen brachte er zudem vielleicht schon zum Theil von Leipzig mit, wie er anderseits die dort ausgeführten hier für die Veröffentlichung noch umgearbeitet haben mag. Unter den jetzt entstandenen Lustspielen ist das interessanteste nicht seiner Kunstform, sondern seinem Inhalt und seiner Tendenz nach, das einaktige „Die Juden“. Als kleines Aufklärungsdrama muß es mit dem reifen „Nathan“ in Zusammenhang gedacht werden. Ein Baron, der auf der Landstraße angefallen wird, hält die bärtigen Räuber für Juden. Ein unbekannter Reisender nimmt sich seiner an, rettet ihn und kommt mit auf das Schloß. Der Baron würde seinem Retter die Tochter zur Gattin gegeben haben, wenn dieser sich nicht als Jude entdeckt hätte. Nicht weit ab liegt demselben Liberalismus der Tendenz das ausgeführtere ebenfalls dem Jahre 1749 angehörende fünfaktige Lustspiel „Der Freigeist“: eine Art Toleranzstück, in welchem der Fromme und der Freigeist beide einander anerkennen lernen. In das Jahr 1750 fällt „Der Schatz“, ein einaktiges Lustspiel, die vortreffliche Modernisirung eines plautinischen Stückes, des Trinummus, mit welcher er Destouches übertrifft.

Von den Fragmenten und Entwürfen ist das beachtenswertheste das Bruchstück eines Trauerspiels „Henzi“, welches der Dichter zwar erst dem 22. und 23. der 1753 veröffentlichten Briefe einverleibt hat, das aber jedenfalls unmittelbar nach 1749, dem Jahr der Handlung, der Conception nach vielleicht noch in dies Jahr selbst zu setzen ist. Man hat die Bedeutung dieses Bruchstücks

vielleicht übertrieben: die gereimten Alexandriner sind altmodisch genug. Aber den Stoff unmittelbar aus der Zeitgeschichte (hier Berns im J. 1749) zu nehmen und noch dazu aus bürgerlichen Kreisen, das widersprach vollständig den Ueberlieferungen der französischen Tragödie. Und dazu der Einfluß Shakespeare's! Denn unter der Anregung des „Julius Cäsar", den Herr v. Bork von diesem übersetzt hatte, war allem Anschein nach Henzi's Charakter dem Brutus und Cassius nachgebildet worden.

Am deutlichsten vollzieht sich aber Lessings Weiterbildung in dramatischen Dingen in den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters", welche er vom October 1749 bis 1750 in vier Stücken mit Mylius herausgab, deren eigentliche Seele er jedoch allein war. Principielle und geschichtliche Auseinandersetzungen, verbunden mit übersetzten Proben sollten die Leser über Bedeutung und Entwicklung des Dramas aufklären. Hier ist, in einem merkwürdigen Unterschiede von den dramatischen Dichtungen Lessings, alles Fortschritt. Man sieht, welche Stellung bei ihm die Theorie zur Praxis hatte. Er hatte hier noch apologetisch für die Bühne einzutreten, die ihm als sittliche Anstalt gilt. Er nimmt daher um des sittlichen Bildungszweckes willen das Lustspiel gegen die eifernden Theologen in Schutz. Er geht so weit, zu behaupten, daß alle Wahrheiten dramatisirt werden könnten. Vor Allem greift er auf die Alten zurück, um den Unterschied wahrer und falscher Nachahmung darzustellen. Für die Griechen begnügt er sich vor der Hand mit dem Franzosen Brumoy, bei dem auch Schiller später noch seine Studien machte. Einen breiten Raum nimmt in seinen Beiträgen Plautus ein, den er als den Lustspieldichter des Realismus und des Strebens nach Charakteristischem so vortrefflich darstellt, daß noch jetzt der klassische Philolog Genuß in diesen Betrachtungen findet. Seine Kritik der „Gefangenen" ist in der Geschichte des Verständnisses des Plautus ein bahnbrechendes Ereigniß. Zu den Franzosen steht er noch nicht im scharfen Gegensatz; er lehnt sich an Voltaire's englische Briefe bei Besprechung des englischen Theaters, an Corneille, um dessen Erörterung des Nutzens eines dramatischen Gedichtes darzulegen. Und doch tadelt er wieder, daß man die Franzosen so unbedingt nachahme; denn er weiß, daß das Theater mit dem „Naturell" eines Volkes auf das

innigste zusammenhänge. Er verweist auf Shakespeare und die anderen Engländer, auf die Spanier, die Italiener: man bemerkt an jeder Stelle, daß er mit der französischen Theorie als dem für das deutsche Schauspiel gültigen Gesetze wird brechen müssen. Leider folgte die Fortsetzung der „Beiträge“ erst 1754 in der „Theatralischen Bibliothek“, welche er allein herausgab.

Auffällig ist, daß unter den Sorgen des Lebens, unter den mannigfachsten Arbeiten, neben Theaterstudien, dramatischen Dichtungen und heiterer Lebenspoesie (welche einen Hauptbestandtheil der aus früheren Beständen gesammelten und 1751 herausgegebenen „Kleinigkeiten“ ausmacht, aber nach seinem ausdrücklichen Zeugniß keinen Rückschluß auf seine Lebensweise gestatten soll, was man ihm fast unbedingt wird glauben dürfen), daß neben diesem Allen sehr ernste Betrachtungen in der Seele des jungen Literaten auftauchen. Die Komik der „Juden“ und des „Freigeists“ verdeckt sie schon nicht: noch bestimmter treten sie in dem Versuch eines Lehrgedichts „Die Religion“ hervor. Die Alexandriner des im Jahre 1751 gedruckten Fragments gemahnen freilich noch an die steifste Weise der Gottschedischen Richtung: aber dieser Ansatz zu einer dichterischen Theodicee und die Versicherung des Verfassers, daß „die Religion schon seit verschiedenen Jahren die Beschäftigung seiner ernsthaftern Muse gewesen“, sind etwas Merkwürdiges bei einem jungen Menschen von 22 Jahren, um dessen Seelenheil die Eltern auf das tiefste bekümmert waren. Wir befinden uns in der Nachbarschaft Albrecht v. Hallers, in dem schärfsten Gegensatz zur anakreontischen Poeterei. Noch merkwürdiger sind die nicht zu Ende geführten „Gedanken über die Herrnhuter“, welche man nicht aus dem Jahre 1750 rücken und später ansetzen darf; hier haben wir die Vertheidigung des sittlichen Christenthums (gegenüber dem dogmatischen) vor uns, eine Apologie des sich einfach hingebenden, aufopfernden Christenthums der That, und zwar von dem Standpunkt einer gesunden geschichtlichen Betrachtung des Wesens der Kirche aus unternommen. So fest sitzen in Lessings Herzen, der durchaus nicht Theologie studiren wollte und sich lieber in Wittenberg eine Zeit lang mit dem Titel eines Studiosen oder Candidaten der Medicin zufrieden geben mußte, die religiösen Ueberlieferungen und Interessen des Vaterhauses!

Und dabei muß er sich innerlich und äußerlich immer mehr in ein Literatenleben hinein leben, besonders während des Jahres 1751. In die Vossische oder vielmehr Berlinische Zeitung, wie sie damals heißt, verstreut er Sinngedichte, poetische Erzählungen und besonders Recensionen, welche sich über die verschiedensten Gebiete erstrecken. Hier tritt er schon in entschiedenen Gegensatz zu Gottsched als Dichter. Seit dem Februar 1751 redigirte er „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes", ein literarisches Beiblatt der Zeitung, welches ihm angenehmer war als die ihm angebotene politische Redaction des Hauptblattes. Ueberall tritt in diesen Kritiken ein gegen Hohlheit, Pedanterie, Intoleranz gerichteter tiefer sittlicher Zug hervor, eine nationale Grundstimmung, welche ihn zu einem scharfen Kritiker der Franzosen macht, aber Friedrichs II. Größe offen anerkennen läßt. Doch wird er dadurch nicht blind gegen die Schwächen der deutschen Dichtung, wie besonders die pikante Kritik der Klopstockischen Ode an Gott zeigt, in welcher der Dichter um eine Geliebte bittet, und noch mehr die Besprechung des „Messias".

Obgleich Lessing durch diese energische literarische Thätigkeit in Berlin immer bekannter und anerkannter werden mußte, so traf doch allerlei zusammen, ihm eine Unterbrechung des Berliner Lebens wünschenswerth erscheinen zu lassen. Vor Allem mußte er sehr bald sehen, daß er bei dieser literarischen Production von seinem geistigen Vorrath nur abgebe, ohne wieder hinzu erwerben und überhaupt fortarbeiten zu können. Dann mußte ihm auch ohne die Mahnungen der Eltern wohl allmählich das Gefühl gekommen sein, daß sein wissenschaftliches Leben sich nicht so schrankenlos ins Schriftstellern verlaufen könne, sondern irgend einen, wenn auch noch so unbedeutenden Abschluß finden müsse. Endlich mochten die Menschen, zu denen er jetzt in Beziehung getreten war, auf die Dauer ihm doch geistig nicht ergiebig genug erscheinen. Den endgültigen Entschluß half ein an sich nicht sehr wichtiges Ereigniß herbeiführen.

Bald nachdem Lessing nach Berlin übergesiedelt war, hatte er nähere Bekanntschaft mit dem gebildeten und ehrenwerthen Franzosen Richier de Louvain gemacht. Jeder mit seiner besonderen Bildung förderte den Andern: der Deutsche den Franzosen und der Franzose

den Deutschen. Richier, als mit den Berliner Verhältnissen vertraut, ward nachher bei Voltaire Privatsecretär, und als dieser bei den kläglichen, geradezu betrügerischen Finanzoperationen mit kursächsischen Steuerscheinen nach Abschluß des zweiten schlesischen Krieges mit seinem Mandatar Abraham Hirsch durch einen neidischen Rival desselben, Ephraim, in einen kläglichen Proceß verwickelt wurde, empfahl Richier seinen Freund Lessing als Uebersetzer für die gerichtlichen Verhandlungen, welche Voltaire selbst führte. Der Verlauf des Processes, der den habsüchtigen königlichen Günstling im Grunde schmählich demüthigen mußte, Lessings Ehre jedoch nicht im Geringsten verletzte, eröffnete diesem einen zu tiefen Einblick in die Verhältnisse der höheren Gesellschaft, daß er sich von dem mißlichen Eindrucke schwerlich allein durch ein erst später gedrucktes Epigramm befreit haben wird; es wird ihm wohlgethan haben, Berlin einen Augenblick zu verlassen. Im Grunde für einen Augenblick. Denn daß Berlin noch nicht seinen vollen ganzen Einfluß auf seine Bildung ausgeübt hatte und er hierher zurückkehren müsse, lag auf der Hand. Doch gerade als er nach Wittenberg ging, wohin ihn die Anwesenheit seines Theologie studirenden Bruders und eines Meißener Schulfreundes, des gelehrten Friedrich Immanuel Schwarz, zu kommen veranlassen mochte, sollte er durch Voltaire, aber nicht ohne eigenes Verschulden, noch eine bittere Erfahrung machen. Richier hatte in freundschaftlichem Vertrauen an Lessing ein Exemplar des ersten Theils des Siècle de Louis XIV. mitgetheilt, welches Voltaire noch ganz geheim hielt, bevor sein königlicher Freund das Werk empfangen hätte; er erfuhr, was sein Secretär gethan, und dieser konnte nicht einmal das Exemplar ohne Weiteres zurückschaffen, da Lessing es nach Wittenberg mitgenommen hatte. Richier mußte einen von Voltaire dictirten Brief an Lessing absenden, dessen Niedrigkeit wir nur aus Lessings erhaltener, französischer Antwort kennen, und verlor seine Stellung, um jedoch später reichlichen Ersatz bei dem Prinzen Heinrich von Preußen zu finden. Ein directer Brief Voltaire's an Lessing zeigt bei aller Höflichkeit und Glätte den impertinenten Hochmuth des Schreibers; Lessings derbe lateinische Antwort ist leider verloren.

IV.

Da mit dem December 1751 auf ein Jahr die Mitarbeiterschaft Lessings bei der Voßischen Zeitung aufhört (die Ode „Der Eintritt des 1752sten Jahres" wird er wohl aus Wittenberg eingesendet haben), so wird man in diesen Monat seinen Weggang von Berlin zu setzen haben. Bei der Berühmtheit Voltaire's darf es nicht befremden, daß Lessings Verhältniß zu ihm mannigfach besprochen, von Leichtsinnigen und Böswilligen gemißdeutet wurde, zumal nach seinem Weggange.

In Wittenberg empfing ihn eine ganz andere Welt. Die stille Reformatorenstadt wandte seine Aufmerksamkeit rückwärts, auf Studiren und neues Sammeln. Hierfür war ihm die Freundschaft des schon genannten Schwarz unschätzbar: da dieser eine Custodenstelle bei der Universitäts-Bibliothek bekleidete, so hatte Lessing den freiesten Zutritt zu dieser und konnte später von sich sagen, daß er jedes Buch in den Händen gehabt habe. Daher tritt jetzt auch wieder das Interesse für die eigentliche Gelehrsamkeit in den Vordergrund; er studirt auf das Sorgfältigste den ihm nahe verwandten, ihn häufig in Auffassung und Beweisführung bestimmenden Bayle und läßt sich durch das 1750—51 erschienene „Allgemeine Gelehrten-Lexikon" Jöchers veranlassen, bunte Nachträge und Verbesserungen zu diesem undankbaren Studienwerke zusammenzustellen, welche nachher verloren gegangen und von den Fortsetzern des Lexikons wie es scheint nicht mehr benutzt worden sind, von welchen aber die Voßische Zeitung 1751 in einer Recension des dritten Bandes eine Probe gebracht hatte und der 25. „Brief" 1753 weiteres brachte. Im October des Jahres 1752 hatte Lessing jedoch noch mit Jöcher darüber Briefe gewechselt und auf dessen Wunsch die bereits gedruckten drei Bogen seiner Kritik zurückgezogen.

Von dem, was er seiner Immatriculation gemäß als Studiosus der Medicin hier hätte treiben sollen, hat er — so weit wir wissen — nichts getrieben. So eifrig und umfassend auch seine Studien waren, so bezogen sie sich doch so sehr auf klassische Philologie, Geschichte der Wissenschaften und der christlichen Kirche, daß er mit vollem Recht am 29. April 1752 zum Magister artium promovirt werden konnte, einer Würde, auf welche er nie einen besonderen

Werth gelegt hat. Mit den Neigungen seines Bruders Theophilus, welcher sich später nicht unglücklich in lateinischer Poesie versuchte, begegneten sich glücklich seine philologischen Interessen. In einer Ode an diesen seinen Bruder ermuntert er ihn, „der Alten sichre Wege zu betreten". Als Kenner und Liebhaber des Horaz greift er sofort Samuel Gotthold Lange's Uebersetzung desselben in dem 24. noch nach Wittenberg gehörenden Briefe auf, welcher Brief als das Vorspiel des erst fast zwei Jahre später ausgearbeiteten „Vademecum für Herrn S. G. Lange" gelten muß; auch mögen sich ihm jetzt die ersten Gedanken zu seinen Rettungen des Horaz gestaltet haben. Daß er dem Epigrammatiker Martialis eine sehr eingehende Aufmerksamkeit widmete, liegt auf der Hand; überall begegnen wir in seinen Sinngedichten Einwirkungen desselben.

Charakteristischer war es, daß er sich in Wittenberg mit dem Studium bedeutender Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts beschäftigte, wie des Cordus, Simon Lemnius, Cochläus, Cardanus u. A. Wenngleich ihn auf die beiden zuerst genannten zunächst das Interesse für lateinische Poesie geführt haben mochte, so trat bei dem zweiten doch sehr bald die Bedeutung desselben für die Auffassung Luthers in den Vordergrund, und in den übrigen später ausgearbeiteten Rettungen zieht uns überall die Betonung des Sittlichen und individuell Bedeutsamen an. Bei der Vertheidigung Lemnius' (dessen stocklutherische Verurtheilung ein Pendant in einer während Lessings Wittenberger Aufenthaltes vorgefallenen Geschichte gefunden hatte) weiß doch sein gesunder Sinn der Persönlichkeit Luthers gerecht zu werden.

Ganz vereinzelt steht eine Uebersetzung aus dem Spanischen da: „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften" von Juan de Huarte, dessen Original zuerst 1575 erschienen war und trotz seiner Wunderlichkeiten oder vielleicht gerade durch sie das größe Aufsehen erregt hatte. Man wird kaum voraussetzen dürfen, daß Lessing durch einen blinden Zufall auf dies Werk geführt worden sei, sondern daß er sich wegen seiner psychologischen und physiognomischen Bedeutung (um letzterer willen auch von Lavater benutzt) mit ihm beschäftigt habe. Es hat manche Bemerkung, welche in das Capitel von der mimischen Charakteristik in der Schauspielkunst einschlägt. Welchen Werth ihm Lessing beilegte, geht auch aus dem Umstande

hervor, daß er Disposition und allerlei Gedanken zu einer ernst gemeinten lateinischen Abhandlung über Huarte zusammen stellte, welche zwar erst aus dem Nachlasse veröffentlicht wurden, aber jedenfalls noch in diese Wittenberger Zeit gehören. Der Beifall, den die Uebersetzung Huarte's fand, reichte über Lessings Tod hinaus: sie wurde zum zweiten Male 1785 aufgelegt.

Auf die Dauer konnte es einer auf Kampf und lebendige Wirksamkeit angelegten Persönlichkeit, wie die Lessings war, in Wittenberg nicht behagen. Er hatte in nicht ganz einem Jahre Gelehrsamkeit genug eingeheimst, um an deren Umsatz denken zu können. Was sollte ihn jetzt noch weiter an die Stadt der absterbenden oder verdorrenden lutherischen Theologie fesseln?

V.

Lessing machte sich auf und ging, gegen den Wunsch der Seinigen, wieder nach Berlin, um hier diesmal einen längeren und für ihn bedeutungsvolleren Aufenthalt zu nehmen. Er wird dort spätestens in der ersten Hälfte des December 1752 eingetroffen sein: denn bereits am 12. bemerken wir wieder die Spuren seiner Mitarbeiterschaft bei der Vossischen Zeitung, der er schwerlich diese ersten, sichtlich aus dem Aermel geschüttelten Kleinigkeiten eigens aus der Ferne geschickt haben wird.

Wir finden ihn allerdings sofort wieder in der gewöhnlichen Literaturarbeit; aber mit der Principlosigkeit des gewöhnlichen Literaturwesens hat er innerlich gebrochen, wie die merkwürdige Vorrede zu den vermischten Schriften seines zwischen dem 6. und 7. März 1754 in London verstorbenen Freundes Mylius zeigt, deren Haltung sich weder aus Lessings Stellung gegen Gottsched noch aus Connivenz gegen seine Eltern würde erklären lassen. Ihn ekelte nachgerade solch literarisches Vagantenthum an.

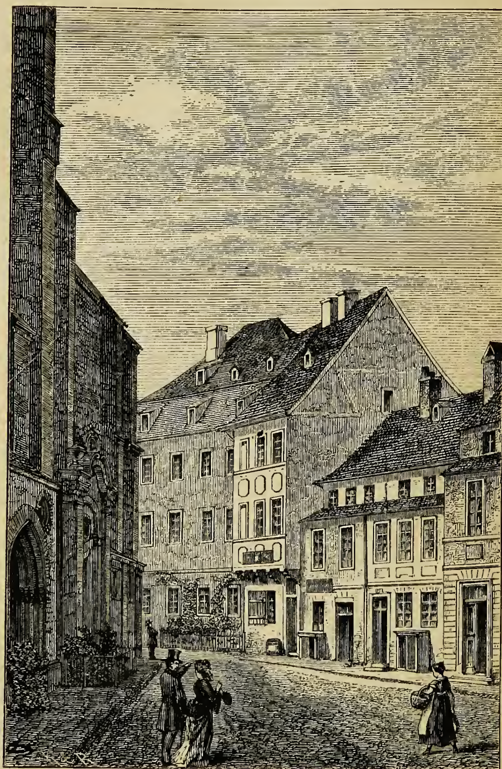
Er mußte daher jetzt einen natürlichen Werth auf persönliche Beziehungen legen, deren er bei seinem ersten Berliner Aufenthalt fast ganz entbehrt hatte; jetzt kamen sein Bedürfniß und der Zufall einander glücklich entgegen. Zwar fand er (wie überhaupt nie in seinem Leben) keine Freunde von seiner Hoheit und Größe, aber doch solche, deren Ideale wie Bruchstücke seines eigenen aussahen,

zum Theil Freunde von außerordentlicher Strebsamkeit und Einsicht in die augenblicklichen Bedürfnisse des Zeitalters.

Schon damals bestand in Berlin der sehr merkwürdige, noch jetzt lebende Montagsclub, als dessen Mitglied Lessing für die Jahre 1752—1761 bezeugt werden kann. Seine Mitgliedschaft fiel in die Zeit, da J. G. Sulzer Senior der Gesellschaft war (1749—1763). Neben ihm finden wir die Namen des Dichters Ramler, der Musiker Agricola und Quantz, der Maler und Zeichner Meil und W. Hempel, der Buchhändler Voß und Nicolai. Außerhalb dieses Kreises erscheinen in Beziehungen mit Lessing Moses Mendelssohn, Gumpertz, Kirnberger (Musiker), Süßmilch und der universell gebildete Franzose Prémontval. Schon in dieser Richtung zeigt sein Berliner Leben eine ganz neue Physiognomie; aber jeder der Genannten läßt von vornherein erwarten, daß er geistig Lessing gegenüber immer mehr der Empfangende sein müsse. Drei verdienen ganz besondere Erwähnung, weil entweder Lessing ihnen eine kritische Einwirkung auf sich gestattete oder in seinem äußeren Lebensgange sich von ihnen bestimmen ließ: Ramler, der seit 1748 am Cadettencorps angestellt war und dessen Formtalent wie Sprachcorrectheit von Lessing hoch geschätzt wurde; Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn.

Friedrich Nicolai, ein intelligenter Buchhändler, nüchterner Autodidakt, ausgestattet mit gesundem Blick für die Einseitigkeiten der auf einander gerathenen Parteiungen der Leipziger und der Schweizer, ganz besonders aber für die Bedeutung der englischen Literatur (wie er denn seine Schriftstellerei mit einer Rechtfertigung Miltons begann), lernte Lessing als einen strebsamen Mensch von etwa zwanzig Jahren kennen. Beider Art und Tendenz lief anfänglich ganz in und miteinander und die „Briefe über den itzigen Zustand der Wissenschaften in Deutschland" (geschrieben 1754, anonym gedruckt 1755) vermittelten sofort nähere Bekanntschaft und Freundschaft; diese Briefe erschienen den Zeitgenossen geradezu Lessingisch. Es ist wahrscheinlich, daß Lessing durch ihn, wenn auch nicht zufällig und willkürlich, sondern seiner Weiterbildung und inneren Arbeit entsprechend auf die englische Literatur in bestimmterer Weise hingewiesen wurde.

Philosophischer Art war Moses Mendelssohns Einfluß, eines



Lessing's Wohnhaus in Berlin.

noch kühneren Autodidakten als Nicolai. Denn als armer, des Deutschen unkundiger Judenknabe von vierzehn Jahren war er in dunklem Bildungsdrange 1743 von Dessau nach Berlin gewandert und hatte sich selbständig in Philosophie und neueren Sprachen so heraufgearbeitet, daß er 1755 eine gut geschriebene Untersuchung „Ueber die Empfindungen“ veröffentlichte. Schon 1754 konnte ihn Johann David Michaelis als den zweiten Spinoza bezeichnen. Anfang dieses Jahres 1754 vermittelte der gebildete Arzt Gumpertz seine als eines guten Schachspielers Bekanntschaft mit Lessing und durch diesen wurde Mendelssohn wieder mit Nicolai bekannt. So fanden sich die drei Chorführer der besten Aufklärungsliteratur zusammen, deren Werth man nicht nach der späteren Entwicklung des zuletzt dem Spotte verfallenen Nicolai abschätzen darf.

Lessings Wohnung war ein Dachstübchen in einem kleinen Hause auf dem Nicolaikirchhofe (früher Nr. 10), welches er vielleicht schon bei seinem ersten Berliner Aufenthalt bewohnt haben mochte, das jedoch sicher erst für den zweiten bezeugt ist: hier bekennt Nicolai glückliche Stunden verbracht zu haben. Lessing lebte ohne Zweifel hier zu Anfang wenigstens ein kümmerliches Leben und mußte sich zunächst, indem er in die durch Mylius' Weggang und Tod bei der Vossischen Zeitung entstandene Lücke eintrat, mit kritischen Arbeiten beschäftigen.

In der Kritik sieht man ihn merklich einen andern werden: er ist auf dem Wege zu den „Literaturbriefen“ begriffen. Seine Besprechungen gab er theils wie er 1751 abgebrochen hatte, in der Vossischen Zeitung weiter, meist kurz und über die mannigfaltigsten Gegenstände sich verbreitend: neben arabischer Geschichte steht aristotelische Poetik, neben Bengels Neuem Testament von Schönaichs Aesthetik in einer Nuß, neben dem Kaiserthum Marokko Possen im Taschenformate u. s. w., wie es eben ein Zeitungsschreiber machen muß; aber selten ohne einen scharf pointirten, allgemein beachtenswerthen Satz. Diese Art kritischer Berichterstattung schließt mit dem 14. October 1755, um in glänzenderer Weise vier Jahre später mit den „Literaturbriefen“ wieder aufgenommen zu werden. Daneben laufen dann die 25 „Briefe“, welche den zweiten Theil seiner „Schrifften“ (Berlin 1753) füllen, von breiterer Ausführung, zeitlich Auseinanderliegendes zusammenbringend und verarbeitend,

meist an die Studien des Wittenberger Aufenthaltes anlehnend, wie denn die ersten acht Briefe von Lemnius handeln; in den übrigen spielen (abgesehen von dem früher entstandenen dramatischen Fragment „Henzi") Klopstocks „Messias" und Jöchers „Gelehrten-Lexikon" die Hauptrolle. Ebenfalls eine Weiterführung der Wittenberger Studien, an Umfang und Kühnheit das bedeutendste Stück der Lessingschen Kritik dieser Epoche, ist das „Vademecum für den Herrn Samuel Gotthold Lange" (1754). Man hat den souveränen Ton des Jünglings gegenüber dem angesehenen Pastor von Laublingen getadelt, der nicht selten von Bagatellen großes Wesen mache; aber es galt hier einen Principienstreit, und mit der Darlegung der groben Unwissenheit des hochmüthigen Horaz-übersetzers ward eine ganze Schule niedergeschlagen.

Neben den kritischen Arbeiten mußten allerlei Uebersetzungen ausgeführt werden, und schon unter dem 29. Mai 1753 konnte Lessing über theils vollendete, theils in der Arbeit begriffene Unternehmungen dieser Art berichten. Er begann Marigny's lesbare, in Rollins Art gehaltene „Geschichte der Araber" zu übersetzen, überließ jedoch die Arbeit etwa von der Mitte des zweiten Theiles ab einem Andern, so ernst er auch eine selbständige Fortsetzung des Werkes geplant und dafür an eine Uebersetzung des spanischen Werkes von Aldrete über die Alterthümer Spaniens und Afrika's gedacht hatte. Das Interesse des Publikums veranlaßte ihn, drei anonym erschienene Sendschreiben Friedrichs d. Gr. an dasselbe aus dem Französischen und die von einem Unbekannten verfaßten Impartial Remarks upon the present Dispute between England and Prussia vom Jahre 1753 zu verdeutschen. Mehr in seinem Sinne war und auf seinem eigentlichen Wege lag es, seines Freundes Mylius Uebersetzung der Hogarthschen „Zergliederung der Schönheit" durchzusehen, einzuleiten und zu besprechen. Denn hier handelte es sich um Fragen der Kunstwissenschaft, insbesondere der Formenlehre der bildenden Kunst, welche er nachher im „Laokoon" und auch sonst wieder berührt; es macht einen wohlthuenden Eindruck, Lessing auf den Franzosen Parent als einen Vorläufer Hogarths zurückgehen zu sehen, um der geschichtlichen Entwickelung der Anschauung von einer Schönheitslinie, als ob diese mathematisch bestimmbar sei, gerecht zu werden.

Bedeutender aber als diese Arbeiten waren die verschiedenen „Rettungen“ (1754), Ausführungen von Plänen und Verwerthungen von Studien, die er wohl ausschließlich aus Wittenberg mitgebracht hatte. Auch sie sind in ihrer Art Kritiken: gewissenhafte Rechnungsabschlüsse der landläufigen und überlieferten Urtheile über verkannte Persönlichkeiten. Lessing erscheint hier als ein Anwalt, der den gerechten Spruch der Nachwelt formuliren helfen will, aber doch als Anwalt, der nach allen Vertheidigungsmitteln mit Ausnahme der unsittlichen greift: so ganz besonders bei Horaz. Wenn hier der Mangel des geschichtlichen Verständnisses auffallen mag, so darf nicht vergessen werden, daß dies in der Schwäche der Philologie jener Zeit begründet ist; auf der andern Seite macht es jedoch wieder einen fast rührenden Eindruck, wenn er einen lieb gewordenen Dichter in möglichster Reinheit hinzustellen versucht. Von wesentlicher Bedeutung sind aber die Stellen, wo das Verhältniß des Dichters zu dem gegebenen Stoffe behandelt wird, so wenig systematisch Lessing hier auch verfahren mag: richtig ist das Recht des Dichters gewahrt, den Stoff als Grundlage eines Stimmungsbildes oder auch ironisch behandeln zu können.

Von höherem Werthe sind indeß die übrigen Rettungen, weil sie zugleich eine religiös-sittliche Bedeutung haben, besonders die des Cardanus, welche in der Richtung von den „Juden“ zum „Nathan“ liegt. In dieser Schrift sind die Gedanken des Dramas von der Humanitätsreligion embryonisch enthalten. Der hochgelehrte, wenn auch nicht von einzelnen wunderlichen Anschauungen freie, aber durch und durch ehrenhafte Mailänder Naturforscher und Mathematiker des 16. Jahrhunderts wird nicht seines angeblichen Atheismus wegen entschuldigt, der bei einer tüchtigen praktischen Sittlichkeit nicht in Frage kommt, nicht seiner dogmatischen Vorurtheilslosigkeit wegen, indem wissenschaftliche Untersuchungen keine fremdartige Einmischungen des Theologischen zu dulden haben; sondern Lessing vertheidigt ihn wegen einer Stelle, an welcher die vier Hauptreligionen über den Vorrang streiten, und derselbe weder der christlichen, noch der jüdischen, noch der muhammedanischen, noch der heidnischen zuertheilt, sondern dem Zufall des Sieges d. h. der Entwicklung der Dinge am Ende überlassen wird. Es ist des

Leipziger Christ Verdienst, auf diesen merkwürdigen Mann schon vor Lessing wieder aufmerksam gemacht zu haben.

Dagegen entsprang lediglich aus den Wittenberger Anregungen die gleichzeitig ausgearbeitete „Rettung des Inepti religiosi und seines ungenannten Verfassers", dem es grade bei seiner Opposition gegen alle positive Gottesgelahrtheit und besonderen Dogmatismus darauf ankommt, „die Sekten zu vereinigen und Friede und Ruhe in der Kirche herzustellen"; dessen Methode es ist, „bei allen Streitfragen ganz von vorne anzufangen und nichts vorauszusetzen". Hierzu endlich kommt noch die „Rettung des Cochläus, aber nur in einer Kleinigkeit", deren Kernpunkt echt Wittenbergisch ist; denn es gilt, den Ausgangspunkt der Reformation und dem gegenüber die Bedeutung derselben klar darzulegen. War jener scheinbar ein Conflikt der Augustiner und der Dominikaner, so wird durch einen faden Pragmatismus der Kern der Reformation selbst gar nicht berührt.

Durch alle diese Untersuchungen und Erörterungen unterscheidet sich Lessing auf die charakteristischste Weise von den andern großen strebenden Geistern Deutschlands im 18. Jahrhundert. Man vergesse nicht, daß wir es hier im Wesentlichen mit seinem 24. bis 26. Lebensjahre zu thun haben. Bei Goethe handelt es sich in derselben Entwickelungsepoche um Götz, Clavigo, Werther; bei Schiller um Fiesco, Kabale und Liebe: nur Herder bewegt sich in gleichem Alter in Betrachtungen über die deutsche Literatur und in „Kritischen Wäldern". Man sieht: bei Lessing sucht nicht die Phantasie des Dichters, wie lediglich bei jenen beiden Großen, nicht eine sich abklärende Theorie, wie bei dem dritten, ihre Ideale; sondern ein Charakter von gewaltiger sittlicher Energie und unerschrockenem Verstande seine religiösen Probleme. Es ist kein Zweifel: wie und wann er auch sterbe, nicht nach Vollendung eines allegorisirenden zweiten „Faust", nicht über einem volksthümlich gewaltigen „Demetrius", sondern mit einem „Nathan" muß Lessing sterben.

Eine „Rettung" im Grunde ist es auch, was uns zur Betrachtung seiner poetischen Thätigkeit während der Berliner Epoche hinüberführt: „Pope ein Metaphysiker!" (1755). Wenn auch diese Schrift als seine und Mendelssohns gemeinsame Arbeit bezeichnet wird, so

gehören doch die Grundgedanken so wesentlich ihm, und der Muth, die höchste wissenschaftliche Corporation des preußischen Staates wegen Stellung einer solchen Preisaufgabe ziemlich deutlich zu verspotten, ist gar nicht Mendelssohnisch. In einer gewissen Richtung ist diese Gelegenheitsschrift eine Art Vorläuferin des „Laokoon“: sie grenzt das Gebiet der Poesie gegen die Philosophie, des künstlerisch Darstellenden gegen das lehrhaft Darlegende ab. Ein Dichter kann nicht in Einem Athem Philosoph sein.

Ebenso trat während seines Berliner Aufenthalts und dabei gerade durch reflectirende Naturen wie Mendelssohn und Nicolai wesentlich unterstützt, Lessing wieder an seine Lebens- und Lieblingsaufgabe theoretisch heran, an das Theater. Die abgebrochenen „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ wurden in größerem Stile als „Theatralische Bibliothek“ 1754 wieder aufgenommen. Besonders werthvoll war Nicolai's Theilnahme: ihm gehört die ursprünglich für das zweite Stück dieser Bibliothek bestimmt gewesene, aber erst 1758 dem vierten einverleibte „Geschichte der englischen Schaubühne“ an, welche so viel Kunstverständniß, klaren Sinn und Beherrschung des Gegenstandes zeigt, daß Lachmann sie unbedenklich unter Lessings Schriften glaubte aufnehmen zu können. Lessing beginnt, wenngleich er die drei Einheiten noch festhält, sich in einen immer entschiedeneren Gegensatz zu Gottsched zu stellen; es bezeugt den wahren Dichter, daß ihm nicht, wie „der sogenannten kritischen Dichtkunst“ irgend welche Wahrheit das Erste sein soll, zu welcher dann ein Stoff erfunden werden müsse, sondern gerade dieser letztere selbst. Ihm behagt die Geradlinigkeit in der Führung der Handlung bei den Alten. Zwar wendet er sich hier noch nicht an die rechten Vorbilder, sondern (so sehr ist er noch in französischen Anschauungen befangen) an Seneca, den er, als ob er das tragische Gegenbild zu dem von ihm ebenfalls sehr genau studirten Komiker Plautus wäre, einer liebevollen und eingehenden Betrachtung würdigt. Wenn auch die klassische Philologie nur eine einzige Verbesserung einer Lesart von Lessing brauchen zu können glauben mag, so ist das Ganze doch eine vortreffliche Charakteristik, welche auch dem Laien die bedeutenderen Stücke der unter Seneca's Namen vereinigten Tragödiengruppe verständlich macht. Für die theatralischen Vorstellungen

der Alten überhaupt giebt Lessing ein übersetztes Stück aus dem von ihm sorgfältig gelesenen Abbé Dubos. Von den neueren dramatischen Literaturen berücksichtigt er fast ausschließlich die romanischen. Am wenigsten eigentlich die französische. Wie lebhaft aber ihn noch die Theorie dieser letzteren interessirt, zeigt seine Bearbeitung des „Schauspielers" von Remond von St. Albine (im ersten Stück), den er ursprünglich vollständig hatte übersetzen wollen. Zugleich giebt er eine Biographie des über die engere Comödiengattung hinausführenden Destouches. Besonders aber sucht er über das italienische Drama aufzuklären, von dessen Bedeutung er eine von der seines verstorbenen Freundes Mylius so abweichende Ansicht hatte, daß er deshalb die „Beiträge" abbrach. Jetzt bearbeitete er Riccoboni's Geschichte des italienischen Theaters, gab Nachrichten über Trissino's „Sofonisbe" und Rucellai's „Rosemonda" als die ersten Trauerspiele, wie über Bernardo da Bibiena's „Calandra" als das erste Lustspiel der Italiener: Anderes blieb zunächst dem vierten Stück von 1758 vorbehalten. Seine spanischen Studien befähigten ihn, der sich mit Cervantes und Calderon beschäftigt hatte, auch von dorther etwas zu bringen; daß ihn der Zufall auf den „größten" spanischen Tragödiendichter seiner Zeit, Don Augustino da Montiano y Luyando, führte, war zu bedauern, indem es sich hier um einen fast sclavischen Nachahmer der Franzosen handelte; interessant jedoch bleibt, daß die besprochene „Virginia" des Spaniers an „Emilia Galotti" anklingt.

Derselbe Uebelstand ist bei dem einzigen Beispiele, das Lessing vor der Hand aus der dramatischen Literatur der Engländer herübergenommen hat, hervorzuheben: bei seiner biographischen Charakteristik Jacob Thomsons. Niemand wird von einem beschreibenden Dichter (denn als solcher hat sich der Verfasser der „Jahreszeiten" allein ausgezeichnet) gute Schauspiele erwarten.

Einen wirklichen Wendepunkt in Lessings Entwicklung bezeichnen jedoch die „Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele" im ersten Stück dieser Bibliothek. Veranlassung gaben ihm dazu eine anonyme (von de Chassiron herrührende) französische Schrift von 1749, welche gegen jene vermeintlichen Ausartungen des französischen Dramas gerichtet war und Gellerts lateinische Abhandlung beim Antritt seiner

außerordentlichen Professur 1751, welcher die ganze Gattung in Schutz nahm: beide Schriftstücke theilt er in nahezu vollständigen Uebersetzungen mit, um seine eigene Auffassung der Streitfrage vorzubereiten. Die hier in Frage kommende Dramengattung ist durch Verschiebung und Vermischung der Grenzen des Trauerspiels und des Lustspiels entstanden; man erhöhte das letztere durch Ernst und rückte das erstere durch Erniedrigung der socialen Verhältnisse herab; so entstand dort das rührende oder weinerliche Lustspiel, hier das bürgerliche Trauerspiel. Es lag im Naturell der Franzosen und der Engländer, daß die einen das erstere, die anderen das zweite anbauten. Das rührende oder weinerliche Lustspiel, insoweit es Scherz und Ernst verknüpft, ist berechtigt und daher auch, abgesehen von älteren Dichtern, von Destouches gepflegt worden. Insofern es nur rühren will, steht ihm das Possenspiel, das nur lachen will, gegenüber; dann wird es der reinen Comödie zufallen, die Vortheile beider entgegengesetzten Gattungen zu verbinden. Die weinerliche Comödie erscheint somit nur als eine Abart der wirklichen Comödie und nimmt an deren Nutzen kaum zur Hälfte Theil. Die spätere Beschäftigung mit Diderot änderte Lessings Ansicht über diesen Punkt; für jetzt bleibt wichtig, daß er sich die Betrachtung des bürgerlichen Trauerspiels (des englischen Pendants zu der weinerlichen Comödie der Franzosen) ausdrücklich auf einen andern Ort versparte. Dieser andere Ort war die dramatische Dichtung, welche er mit einem bedeutenden Werke wieder aufnahm.

Eine Recension seines Lustspiels „Die Juden“ in den Göttinger gelehrten Anzeigen hatte ihm zunächst Gelegenheit gegeben, auf dies frühe Werk in dem ersten Stück der „Theatralischen Bibliothek“ (1754) wieder zurückzukommen; weit darüber und auch über das, was er in steifen Alexandrinern als kurze „Schlußrede zu einem Trauerspiel“ in demselben Jahre 1754 durch Madame Schuch aussprechen ließ, sollte er sich durch theoretische wie theatergeschichtliche Studien und durch die englischen Anregungen Nicolai's von den überkommenen Anschauungen über das Wesen des Dramas zu erheben und zu befreien beginnen.

Die moderne Zeit vermag kaum zu begreifen, welche ungeheure Wirkung die englische Literatur in der Mitte des 18. Jahrhunderts

auf die deutsche zumal und nach sehr verschiedenen Richtungen hin ausübte: zuerst durch den bürgerlichen Roman und was sich an diesen anschließen mußte, und dann durch Macphersons Ossian mit Percy's Volksliedersammlung. Jene Wirkung traf zunächst unter den Großen Lessing, diese Goethe und Herder. Als Samuel Richardson 1740 mit seiner „Pamela" begann, eröffnete er dem dichterischen Interesse der Zeitgenossen ein neues Gebiet: das Bürgerthum statt der Fürsten und Helden als würdigen Gegenstand der Kunst, und was noch wichtiger war, als Träger vertiefter Empfindung und natürlicher Sittlichkeit (vgl. jetzt die treffliche über Lessing weit hinausgreifende Darstellung von Erich Schmidt: „Richardson, Rousseau und Goethe", Jena 1875). Trotz aller Weitschweifigkeit der Darstellung, bisweilen recht hausbackener Moral und überschwänglicher Empfindung hielt „Clarissa Harlowe" von 1749 und „Charles Grandison" von 1753 das Interesse wach und steigerte es. Die Wirkungen auf den deutschen Roman können hier nicht hervorgehoben werden; aber ein anderes, was in England dem parallel lief.

Derselbe dunkle Drang, in seinen Ursprüngen nicht ganz, in seinen Wirkungen ziemlich kenntlich, welcher den Buchdrucker Richardson zu einem beredten Dolmetsch seiner Zeit im Roman gemacht hatte, gab dem englischen Drama eine dem entsprechende Wendung. Nicht als ob man zu Shakespeare zurückgekehrt wäre, dessen Unregelmäßigkeit der herrschenden französischen Theorie zu sehr widersprochen hätte und dessen Moralität bei seiner virtuosen Behandlung der Psychologie der Leidenschaften nicht überall auf der Hand lag. Sondern, ganz wie Lessing es bei seiner Untersuchung der Chassiron'schen und Gellert'schen Ansichten und auch späterhin entwickelt hat: dem englischen Naturell entsprang die bürgerliche Tragödie, das Trauerspiel ohne Scepter und Kronen, der einfachen und doch von allen Contrasten der Leidenschaft tief bewegten bürgerlichen Herzen. Ein unstudirter Buchdrucker schuf den bürgerlichen Roman, ein Juwelier das bürgerliche Trauerspiel.

Georg Lillo's „Kaufmann von London" war auf eine Volksballade gegründet und kam 1731 zuerst zur Aufführung. Alles bewegte sich hier in den Kreisen des Kaufmannslebens, Schuld und Sühne waren Jedem begreiflich. Man mag das Stück tadeln;

von Friedrich August Wolfs Lobe des Dichters verdient es etwas. Unter allen Umständen muß es als ein wirkungsreiches Phänomen angesehen werden, trotz der vielen Criminaljustiz darin und vielleicht gerade ihretwegen. Dem Fortsetzer der Richtung blieb übrig, an die Stelle des Galgens das tragische Schicksal zu setzen, und dies that Lessing, indem er seine „Miß Sara Sampson" schuf, seine erste Tragödie nach dem ernsten Versuch über Samuel Henzi und den verschiedenen Lustspielen. Dies Werk vertrat glücklich die Stelle der Abhandlung, welche er über das bürgerliche Trauerspiel zu beschreiben beabsichtigte. Es war eine große That, gegen welche wir nicht mehr ganz unbefangen dankbar zu sein vermögen, an welche Lessing aber augenblicklich seine ganze Kraft setzte. Allen Berliner Zerstreuungen ging er deshalb aus dem Wege und verlebte Anfang 1755 zwei bis drei Monate in Potsdam, um ungestört dies sein Werk vollenden zu können. In den Namen und Charakteren knüpfte er überall an Lillo und Richardson an, und doch erschien es als kein Fremdartiges, sondern wirkte unmittelbar und gewaltig auf das Publikum, so daß bei der ersten Aufführung in Frankfurt a. O. am 10. Juli 1755 die Zuschauer „vier Stunden wie Statuen saßen und in Thränen zerflossen", wie Lessing als Augenzeuge selbst beobachten konnte. Die Verständlichkeit des Stoffes, die Gewalt der Sinnlichkeit, der Reiz der psychologischen Behandlung der Charaktere, die gewaltige, des Alexandriners spottende Prosa mußten ergreifen. Und wenn sich auch nach und nach neben der Parteikritik die kaltblütige sachliche einstellte: der Wirkung des Dramas vermochte sich keiner zu entziehen. Selbst Goethe und Schiller nicht. Im „Clavigo" finden wir seelische Momente, in „Kabale und Liebe" Zustände der „Miß Sara Samson" wieder, und wie wenige Helden Goethe's sind keine „Mellefont"? Vielleicht wirkte in dem Beifall, den Lessings Werk fand, auch das von Goethe hervorgehobene Moment mit, daß es (wenn auch nicht mit klarer Absicht) eines von den Stücken war, „welche den Werth des mittleren und des unteren Standes zur Anschauung bringen sollten". Es war etwas mehr als ein Vierteljahrhundert vor der großen Revolution.

Was Lessing, der fast drei Jahre in Berlin lebte, im höchsten Grade unangenehm berühren mußte, war der Umstand, daß es für

sein Trauerspiel hier keine Bühne gab. Er hatte zwar der Ackermannschen Truppe, welche beim Beginn des Sommers 1755 in Berlin Vorstellungen gab, sein Stück zur Aufführung überlassen, aber das Publikum, welches diese Aufführungen fanden, war in der That für eine solche Neuigkeit zu unbedeutend. Man wird des Dichters Verstimmung ganz natürlich finden; aber sie lag gewiß nicht in jenem äußerlichen Momente allein, sondern dem Unruhigen und eigentlich Heimatlosen wollte sich immer noch kein ruhiger Punkt, keine heimatliche Stelle für ungestörtes Arbeiten und Wirken zeigen.

Fast scheint es, daß zwischen den beiden Neujahrsoden von 1754 und 1755 eine gewisse Abkühlung liege. Er ließ daher sehr wahrscheinlich auch einen dramatischen Plan fallen, den er wenigstens im Herbst 1755 noch im Kopf haben mußte, einen „Faust“ als bürgerliches Trauerspiel! dessen Moses Mendelssohn in einem Briefe vom 19. November d. J. gedenkt. Man hat aber nicht nöthig vorauszusetzen, daß Lessing etwa an eine Verkleinerung des großen Stoffes dachte, etwa wie später Goethe sich den „Ewigen Juden“ zurecht legte: die Dramaturgie jener Zeit konnte ein Drama „Faust“ nicht anders rangiren. Daß Lessings Interesse tiefer lag, bezeugt die Beschäftigung mit dem volksthümlichen Puppenspiel „Faust“ und die zwei bis drei Jahre spätere Wiederaufnahme des Stoffes.

Das Theater füllte augenblicklich wieder seine ganze Seele: warum sollte er seine Blicke nicht wieder nach der Stadt wenden, wo es ein Theater gab? wo er seine ersten Lorbeeren als Theaterdichter geerntet? nach Leipzig? vor der Hand hatte er in Berlin genug gethan und innerlich erreicht. Er hatte hier Mendelssohn und Nicolai gefunden, das bürgerliche Trauerspiel für Deutschland entdeckt, von der englischen Literatur sich tiefer berühren lassen, eingehende Studien über Theorie und Geschichte des Dramas gemacht, bereits einen dritten und vierten Theil seiner Schriften mit fünfundzwanzig Jahren zusammengestellt (1754); an den Ort selbst fesselte ihn so wenig, daß er im Frühling 1755 in einem Briefe an seinen Vater (unter dem 11. April) seine Geneigtheit ausdrücken konnte, einem Rufe an die in Moskau zu gründende Universität zu folgen. Doch zerschlugen sich die Verhandlungen,

welche sehr wahrscheinlich nur auf einfache Anfragen beschränkt waren.

So zog es Lessing vor, Berlin zu verlassen und im Herbst 1755 heimlich nach Leipzig zu gehen.

VI.

Hier lockte die Schauspielertruppe, welche der ihm von früheren Jahren her befreundete, mehr als gewöhnlich gebildete Heinrich Gottfried Koch gegründet hatte. Mit Mühe hatte er sich, wenn auch durch ein Kursächsisches Privilegium geschützt, gegenüber dem Geschmack des großen Publikums für Possen und Harlekinaden herauf gearbeitet. Seit 1753 besaß er den, Lessing in Berlin persönlich bekannt gewordenen genialen Schauspieler Brückner, den man mit Ludwig Devrient verglichen hat, und organisirte seine Prinzipalschaft mit großem Ordnungssinn. Vielleicht hatten Lessings besondere Aufmerksamkeit auch die „Schildereien der Kochschen Bühne“ erregt, welche 1755 den ersten Anfang einer eigenen, für sich bestehenden Theaterkritik bezeichneten, deren früher meist flüchtige Aeußerungen bis dahin nur den politischen Zeitungen eingereiht wurden. Auffallend ist, daß Lessing, der soeben mit einem bedeutenden Trauerspiele große Erfolge errungen hatte, sich jetzt wieder lebhaft für das Komische zu interessiren begann. Er gerieth in das Studium Goldoni's, der damals in Deutschland ganz unbekannt war und über welchen er unter dem 8. December 1755 anerkennend an Mendelssohn schrieb; ja er ging sogar an die sehr freie, die Handlung verbessernde Bearbeitung einer der 28 Comödien dieses Italieners, welche ihm vorlagen, der Erede fortunata, der „glücklichen Erbin“, welches Stück in seiner Originalfassung Nicolai später mit Recht tadelte, da es doch nur eine dichtgedrängte, zusammenhangslose Reihe von verwickelten Scenen, nur eine Bedientencomödie ist. Lessing hatte Grund, von den verdeckten Schönheiten des Stückes besser zu denken, und ließ sogar den Druck seiner deutschen Umarbeitung beginnen; doch wurde nur ein Bogen gedruckt, ein zweiter im Satz wieder auseinandergenommen.

Aber nicht allein die Theaterinteressen erneuerten sich für Lessing wieder in Leipzig, sondern auch allerlei persönliche Beziehungen. So besuchte er sogleich zu Anfang Gellert verschiedene Male, um sehr deutlich zu empfinden, was ihn von diesem „sonst besten Mann von der Welt" trenne. Wichtiger sollte für ihn eine andere persönliche Berührung werden mit dem ihm ungefähr gleichalterigen (1731 geborenen) Besitzer der „Feuerkugel", Winkler, eine Berührung, welche Weiße oder der Buchhändler Reich vermittelt hatte. Der junge Mann mit seinem nach Leipziger Patrizierart lebendigen Kunstinteresse wünschte eine auf drei Jahr berechnete Bildungs- und Vergnügungsreise nach Holland, England u. s. w. zu unternehmen und konnte in der That keinen bessern Begleiter finden als Lessing, dem mit einer so glänzenden Pause in der Schriftstellerei und einer so fruchtbaren Gelegenheit sich weiter zu bilden ebenfalls gedient sein mußte. Angesichts dieses großen Projectes trat alles Andere in den Hintergrund; der Plan der Umarbeitung des erwähnten Goldoni'schen Stückes blieb fast vollständig unausgeführt und es konnte somit schwerlich in der Koch'schen Truppe zur Aufführung kommen; die fünf andern ins Auge gefaßten Stücke scheinen kaum einmal entworfen worden zu sein. Wichtiger war es außer etwaigen Fingerzeigen von dem ihm jetzt doppelt wichtigen Professor Christ, sich durch Anschauung von Kunstwerken vorzubereiten, und so ging er nach Dresden, wo er den Seinigen begegnete, die er seit fast acht Jahren nicht gesehen, und nach Kamenz begleitete; in Dresden lernte er Heyne, aber nicht Winckelmann kennen und kehrte von dort am 19. März 1756 nach Leipzig zurück, um sofort einen vierzehntägigen Ausflug nach Altenburg und Gera zu unternehmen. Im April sah er dann von Kochs Truppe seine „Miß Sara Sampson" mit den passenden Verkürzungen aufführen, welche bei des Verfassers Abgeneigtheit dazu Weiße vorgenommen hatte: das war ein folgenreiches Ereigniß für das Leipziger Theaterwesen, dem jetzt der Weg des Naturalismus gewiesen war, und der letzte Glanzpunkt der Koch'schen Prinzipalschaft in Leipzig.

Lessing hatte bereits seine besondere Wohnung aufgegeben und lebte schon mit seinem künftigen Reisegefährten in der „Feuerkugel"; am 10. Mai reisten beide endlich ab. Der Verlust des Lessingschen

Reisetagebuchs, welches der Bruder noch vor sich hatte, ist zu beklagen, wenn es vielleicht auch nur weniger mager gewesen ist als das spätere der italienischen Reise. Man kann sich nur aus zwei Briefen aus Emden und Amsterdam eine ganz allgemeine Vorstellung machen; Spuren von den dort gemachten Studien über Kunstgeschichte begegnet man kaum in den „Collectaneen", gar nicht in der späteren Untersuchung über das „Alter der Oelmalerei", wo man sie wohl erwarten dürfte: am meisten mögen sie dem „Laokoon" zu gute gekommen sein.

Die Reise ging über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Celle, Lüneburg, Hamburg (wo er dem großen Schauspieler Eckhof begegnete und allerlei mit ihm verabredete, wie er denn nie das Theater aus dem Auge verlor, sondern unter Anderem für Nicolai Allerlei über das bürgerliche Trauerspiel bedachte und aufschrieb), Bremen, Groeningen, Leeuwarden, Franecker, Lemmer, Ilst, Schneck, die Zuyder See nach Amsterdam, wo man am 29. Juli ankam (wie Lessing selbst ausdrücklich seinem Vater schreibt). Während des Aufenthalts in Holland und als schon die Vorbereitungen zur Reise nach England getroffen waren, kamen die Nachrichten von der Eröffnung des siebenjährigen Krieges im August und der Besetzung Leipzigs durch die Preußen unter General von Hausen, der zudem in der „großen Feuerkugel" Quartier genommen hatte. Der ängstliche Winkler reiste mit seinem Begleiter „Hals über Kopf" zurück; Lessing empfand bald in Leipzig die große Langweile, glaubte jedoch immer noch auf eine Wiederaufnahme des Reiseprojektes rechnen zu können. Er beschäftigte sich eingehend weiter mit der Theorie des Tragischen, wie die längeren Briefe an Mendelssohn und Nicolai und deren Antworten vom November und December 1756 und Februar 1757 zeigen; ging näher mit dem vortrefflichen v. Brawe um, dessen Trauerspiele er nach dessen frühem Tode zehn Jahre später herausgab; vor allem trat er seit dem März dieses Jahres 1757 in die nächsten Beziehungen zu Ewald v. Kleist, den Commandos nach Leipzig führten und den er möglicher Weise schon früher in Potsdam, wenn auch nur flüchtig, hatte kennen lernen: er gewann sich in dem vierzehn Jahre ältern Offizier einen treuen, ritterlich, elegisch tief empfindenden Freund, von dem einzelne Züge in Philotas,

Tellheim, Saladin, Tempelherrn wie unabweisbare Erinnerungen seines dankbaren Herzens immer wiederkehren.

Lessing war ziemlich preußisch gesinnt (in Preußen erschien er eher sächsisch gestimmt); dies und sein Verkehr mit preußischen Offizieren wie v. Kleist mußte ihn der partikularistischen Einwohnerschaft Leipzigs verdächtigen. Vielleicht war dies mit ein Grund, daß der Patrizier Winkler, dessen wirklich ungewöhnliche Kunstinteressen Lessing sonst nahe liegen mußten, sich von allen Verpflichtungen gegen seinen frühern Reisebegleiter entbunden glauben konnte und erst durch einen achtjährigen Prozeß zu einem sehr mäßigen Schadenersatz gezwungen werden mußte.

Sein lebhaftestes Interesse erregte die von Nicolai und Mendelssohn unternommene „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste", deren erstes Stück im März 1757 erschien; wie er für sie in Leipzig den Verleger Dyk gefunden hatte, so war er mit Rath und That bei der Zusammenstellung der Artikel zur Hand, wenngleich er selbst sehr wenig Arbeiten beisteuerte. Je schlechter es ihm äußerlich in Leipzig gehn mochte, um so mehr zog ihn sein Herz wieder in Berlin. Er willfahrte daher unter dem 10. Mai 1757 Gleims Bitte um eine Ode auf den König von Preußen und theilte dem Halberstädter Freund die Absicht mit, nächste Woche nach Berlin zu gehen, „wo er es nicht länger nöthig haben werde, es seinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preußen dennoch ein großer König sei!" Aber er blieb zunächst noch und erkrankte im Sommer 1757 an einem intermittirenden Fieber. Wenn es ihm auch immer schlechter erging und seine Theaterinteressen durch Kochs Uebernahme der Principalschaft in Lübeck Ostern 1758 in Folge der kriegerischen Verhältnisse die stärkste Einbuße erlitten, so hatte er doch, wie sogleich näher hervorgehoben werden soll, einen bedeutenden dramatischen Entwurf im Kopfe und v. Kleists neue Anwesenheit in Leipzig seit dem Februar 1758 reicht vollständig aus, ihn noch einige Zeit hier zu fesseln. Aber die Verschlechterung seiner Lage, die insonderheit seinen Freund von Kleist zu dringlichen Anfragen bei Gleim veranlaßte, und dabei die gänzliche Aussichtslosigkeit in Leipzig trieb ihn Anfang Mai wieder nach Berlin. Und doch welche Pläne faßt er hier sofort! Am 8. Juli spricht er gegen Gleim die Absicht

aus, „wenigstens noch dreimal so viel Schauspiele zu machen, als Lope de Vega"; ja, ehestens wollte er sogar seinen Doctor Faust hier spielen lassen.

Diese frische Zuversicht zu seiner neuen dramatischen Thätigkeit steht in einem seltenen Contrast zu der unverhältnißmäßig großen Unfruchtbarkeit des Leipziger Aufenthaltes mit seinen zerstörten Hoffnungen. Indeß findet sich neben allerlei komischen Ansätzen (unter denen die bereits erwähnte Umarbeitung der „glücklichen Erbin" von Goldoni das Beachtenswertheste war) der sehr bedeutende Plan eines „bürgerlichen Trauerspiels", das schon nicht mehr „Virginia", sondern „Emilia Galotti" heißt, und an welchem er, wie er am 21. Januar 1758 an Nicolai schreibt, immer von Neuem ändernd arbeitet. Es war dabei eigentlich auf eine von Nicolai veranlaßte Preisconcurrenz abgesehn; man weiß aber, daß die zur Vollendung noch nöthigen „paar Monate" sich zu mehr als einem Dutzend Jahre ausdehnten. Auch dachte Lessing daran, v. Cronegk's Preistragödie „Codrus" durch eine tragische Behandlung desselben Gegenstandes zu überholen. Doch ward nichts fertig.

Nicht einmal in die rechte kritische Stimmung hatte Lessing kommen können, um als fleißiger Mitarbeiter an der „Allgemeinen Bibliothek" sich zu betheiligen. Es ist nicht unmöglich, daß der eine oder andere Beitrag von seiner Hand noch unerkannt in den ersten von Nicolai und Mendelssohn herausgegebenen Bänden, trotz einer Bemerkung des ersteren, sich versteckt; sicher gehören ihm die überaus anziehenden Besprechungen der Gleimschen Grenadierlieder 1757 und 1758 und die philologisch strenge, an die Abfertigung S. G. Lange's erinnernde Recension der Lieberkühnschen Uebersetzung der griechischen Idyllendichter, welche als aus dem Lateinischen gemacht nachgewiesen wurde. Bedeutender erscheinen die bereits erwähnten brieflichen Erörterungen über den Begriff des Tragischen und insbesondere über das bürgerliche Trauerspiel, welche als Vorläufer der „Hamburgischen Dramaturgie" angesehen werden können. Mehr literargeschichtlicher Art waren die Studien „über das Heldenbuch", zu welchem er Gedanken und Notizen am 23. Februar 1758 in einem dicken Hefte aufzuzeichnen begann, wobei ganz besonders das durch Gleims Grenadierlieder geweckte patriotische Interesse mitwirkte. Sogar in Morhofs

„Unterricht zur deutschen Sprache und Poesie" erregte ein Schlachtlied seine Aufmerksamkeit.

Hauptsächlich aber war Lessings literarische Thätigkeit Uebersetzungen zugewendet. Die Noth zwang dazu. Neben den mit größtem Eifer angegriffenen, aber nicht weit geführten Versuchen an Goldoni finden wir die fast auffällige Beschäftigung mit Thomsons Trauerspielen 1756; gleichzeitig übersetzte er Franz Hutchesons „Sittenlehre der Vernunft", deren Original zuerst ein Jahr vorher erschienen war und in seinem Werth von Lessing gewürdigt sein mochte; im Zusammenhang damit stehen die „Bemerkungen über Burke's philologische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen", deren Uebersetzung ihn mehrere Jahre hindurch interessirt. Auf dem Wege seiner später noch mehr gepflegten Lieblingsstudien über die Fabel lag die Uebersetzung von Samuel Richardsons „Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln" vom Frühling 1757; aber wunderlich sieht es aus, wenn er „Eine ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben" von William Law 1756 verdeutscht. Dort konnte außer der Behandlung der Fabel noch der Name des Verfassers der „Pamela" u. s. w. interessiren; bei William Law aber, der auch über die „Unzulässigkeit der Schaubühne" geschrieben hat, glaubt man sich in das Pfarrhaus von Kamenz versetzt.

VII.

In Berlin wehte eine ganz andere Luft, und Lessing sollte in den nächsten drittehalb Jahren (denn auf so lange schlug er diesmal sein Wanderzelt hier auf) sich weit thätiger zeigen als in Leipzig. Zumal in kritischer Beziehung. Aber er trat auch als ein ganz Anderer, reifer und fertiger auf und fand außerdem seine alten Freunde ebenfalls vorgeschritten. Und Berlin selbst! Merkwürdig war der Umschwung, den es durch die ersten noch nicht vollen zwei Jahre des siebenjährigen Krieges erfahren hatte. Die Tage von Lowositz, Roßbach und Leuthen hatten dem Preußenkönige eine Stellung und der Stimmung seiner Hauptstadt einen Schwung gegeben, welche weder durch die Niederlage von Kollin

noch durch spätere Unglücksfälle mehr erschüttert werden konnte. Erfüllt von einer solchen patriotischen Stimmung, welche aber nie vergißt kosmopolitisch zu sein, sieht man Lessing im innigsten brieflichen Verkehr mit Gleim, der aus einem Anakreontiker ein gut preußischer Kriegsliederdichter geworden war; dem aufmerksamen Beobachter entgeht es nicht, daß die kriegerischen Motive, welche später „Minna von Barnhelm", dem größten deutschen Lustspiel seine kräftige Würze verleihn, jetzt bereits in „Philotas" mit elementarer Gewalt anklingen. Ganz charakteristisch ist daneben die innige Freundschaft und Anhänglichkeit zu Ewald v. Kleist, dessen erst ungewisses, dann in seiner traurigen Wucht die Freunde packendes Schicksal in der Schlacht von Kunersdorf dem sonst immer sich aufrecht haltenden Lessing Schmerzenslaute entpreßt, wie wir sie ähnlich bei ihm nur noch einmal, nach der Zertrümmerung seines späten und kurzen Glückes vernehmen.

Doch wurde seine große, menschlich freie Persönlichkeit durch die Hingabe an die patriotischen Gleime und von Kleists nicht beschränkt. Der Halberstädter Dichter mochte erschrecken, wenn ihm Lessing in einem Briefe vom 16. December 1758 ganz unumwunden bekannte, daß nach seiner Denkungsart das Lob eines eifrigen Patrioten das allerletzte sei, wonach er geizen würde, des Patrioten nämlich, der ihn vergessen lehrte, daß er ein Weltbürger sein solle. Die Unbefangenheit und Vorurtheilslosigkeit, mit der er sich bewegte, mochte ihn bei Ramler und vielleicht auch bei Anderen in den Verdacht bringen, daß er durch Unterdrückung sich Luft verschaffen und Platz machen wollte. In den Berliner Clubs und geschlossenen Gesellschaften, von denen wir ihm bereits in dem Montagsclub begegnet sind und zu denen jetzt die engere und lustigere „Baumannshöhle" kommt (welche aber ihren Namen nicht nach der fast hundert Jahre vorher entdeckten Höhle des Harzes, sondern von einem Bürger Baumann trug), mußte die frische Persönlichkeit des damals etwa dreißigjährigen Lessing von bezaubernder Wirkung sein. So mag ihn gerade das kühne Tischbeinsche Portrait darstellen, welches der Kupferstich der Lachmannschen und Maltzahnschen Ausgabe mit dem später freigemalten fliegenden Haar, der Holzschnitt unserer Ausgabe mit dem ursprünglichen dreieckigen Hute darstellt. Hauptsächlich ver-

kehrte er mit den alten, schon früher gewonnenen Freunden, unter denen Mendelssohn am meisten angethan war fortzuschreiten, wenn auch nicht mit Lessing Schritt zu halten; Ramlers Sinn für correcte und glatte Form konnte bei allem Werth auf die Dauer langweilig werden; bei Nicolai war es bedenklich, daß er im Herbst 1758 nach dem Tode seines älteren Bruders die von diesem geleitete Buchhandlung übernehmen und daher seine wissenschaftlichen und literarischen Privatstudien zum Theil wie auch die Redaction der „Allgemeinen Bibliothek“ aufgeben mußte; dazu kam später, daß er im Mai 1760 heirathete und für den Augenblick Lessingen gemüthlich etwas ferner gerückt wurde. Gelegentlich erfahren wir von Krankheiten, an denen Lessing gelitten, von kleinen Reisen, welche er habe machen müssen; sichere Aussichten eröffneten sich ihm in Berlin nicht; die Mitgliedschaft der Berliner Akademie, von welcher im Spätherbst 1760 die Zeitungen Ungenaues berichten, war, wenn auch gesichert, für einen Lessing ein sehr zweifelhaftes Glück; das Gefühl, daß die Dinge sich momentan ungünstig gestalten, ließ ihn, wie er am 7. September 1760 schreibt, befürchten, daß er möglicher Weise von Berlin fort müsse.

Und wenige Wochen darauf war er fort. Des seit Anfang des Octobers von den Russen besetzten Berlin satt; fühlend, daß es wieder einmal Zeit sei, mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben, daß man nicht bloß den Kopf, sondern nach dem dreißigsten Jahre auch den Beutel zu füllen bedacht sein müsse (so schreibt er am 6. December 1760 an Ramler); ohne allen Zweifel die Kluft zwischen sich und seinen Freunden, zwischen seinem Ideal und der Berliner Wirklichkeit wieder ernst empfindend, hatte er bei dem General von Tauentzien, den er bereits in Leipzig durch v. Kleist hatte kennen lernen, der jetzt Gouverneur von Breslau war und zugleich das durch den Krieg etwas verwickelte Münzwesen zu leiten hatte, eine äußerlich sehr günstige Stellung als Gouvernementssecretär angenommen. Er ging im November 1760 dahin über Frankfurt a. O. ab, wo er von Kleist's Grab besuchte, und täuschte sich nicht, wenn er sich einige materielle Vortheile und ganz besonders innere Förderung versprach. Er wollte „sich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können“.

Das wieder verlassene Berlin genoß indeß den Ruhm, daß auch Lessings dritter Aufenthalt in ihm gleich dem zweiten durch große literarische Thaten bezeichnet war, wenn sie auch in der Massenhaftigkeit nicht den Plänen entsprachen, welche er im Juli 1758 bei seinem Eintritt mit Ramler entworfen haben mochte.

Von Leipzig hatte er das Interesse an Gleims „Grenadierliedern" und den Plan ihrer Sammlung und Herausgabe mitgebracht, womit er im Juli 1758 zu Ende kam. Wie ernsthaft er diese Angelegenheit nahm, geht daraus hervor, daß er die kriegerische Volkspoesie hierzu eigens studirte und in dem Vorbericht verschiedene Andeutungen über die Entwicklung derselben gab. Das literaturgeschichtliche Interesse wurde aber noch überwogen durch das rein poetische: hier, wie in der Volksdichtung überhaupt, glaubte er das natürliche, kräftige Gegengewicht gegen die gewaltsam gesteigerte Ueberschwänglichkeit der Klopstockischen Odendichtung gefunden zu haben. Die Studien über ältere deutsche Poesie, welche sich im Zusammenhang mit Gleims Kriegspoesie schon in Leipzig auf das Heldenbuch gewendet hatten, wurden fortgesetzt, und wenn er auf Friedrich v. Logau gerieth, dessen Sinngedichte er mit Ramler bearbeitete, so war er in seinem Element. Das Lehrhafte, die Spruchform, die alterthümliche Sprache — das Alles war recht nach seinem Sinne. Wenn nun auch die Zustutzung der zum Theil veralteten Sprüche eigentlich unphilologisch, wohl aber nach Ramlers Geschmack geschah, so mußte die ganze Dichtungsweise doch bei der noch bestehenden Unfertigkeit des poetischen Stiles, bei dem Nebeneinanderbestehen des Spielenden und des Falscherhabenen in der deutschen Dichtung, wirklich fruchtbar wirken; das Wörterbuch zu Logau, an welchem Ramler schwerlich irgend welchen Antheil haben wird, ist trotz seiner ursprünglich ganz praktischen Absicht als der erste wissenschaftliche Versuch zu schätzen, die sprachliche Eigenthümlichkeit eines deutschen Schriftstellers lexikalisch zur Anschauung zu bringen. Und auch die praktische Absicht ging auf etwas Großes aus: Kräftigung und Verjüngung der Sprache. Im Frühling 1759 wollte er auf Logau die Bearbeitung Tschernings, des Missionars der Opitzischen Dichtungsweise in Rostock, folgen lassen; vielleicht interessirte sich Lessing auch der Fabelversuche wegen für ihn.

In diesem Interesse für das Volksthümliche in Gleims Grenadierliedern und für das Organische, aber außer Gebrauch gesetzte in den älteren deutschen Dichtern offenbart sich Lessings immer mehr erstarkender Reformsinn, welcher den „Literaturbriefen" Glanz und Leben verleiht. Nach dem Uebergange der „Allgemeinen Bibliothek" von Nicolai und dem Berliner Kreise an den friedfertigern Weiße in Leipzig mußte für Lessing ein angemessenes literarisches Organ an Ort und Stelle geschaffen werden. So entstanden die „Briefe, die neueste Literatur betreffend", deren erstes Heft im Januar 1759 im Verlag von Nicolai erschien. Lessing, unter fast pedantischer Wahrung der Anonymität, betheiligte sich als eifriger, energischer und nach Allem ausschauender Mitarbeiter zunächst daran bis zum siebenten Theil, für welchen er zuletzt im September 1760 den 127sten Brief über Hermann Axels Lessingische unäsopische Fabeln liefert; dann tritt er erst wieder am 13. Mai 1762 im vierzehnten und noch einmal im Sommer 1765 im 23sten Theile ein. Schon die Briefform und deren Einleitung ist charakteristisch; die erstere gestattet eine ebenso lebendige wie individualisirende Behandlung der kritischen Fragen, und gerichtet sind die Briefe an einen verwundeten Offizier und dadurch auf das Engste mit den Zeitverhältnissen verknüpft. Wie er es zugesagt hatte, so „machte das Meiste" Lessing, an den ersten sechs Bänden fast Alles, ohne Zweifel das Beste. Es sind das scheinbar nur kritische Guerillakämpfe und keine planmäßigen Feldzüge, aber von großen, allgemeinen Grundgedanken beherrscht. Vor Allem tritt der herrliche Gedanke in den Vordergrund, eine deutsche Nationalliteratur zu gründen; es wird das Organische und Lebensvolle gesucht, das Gemachte und Künstliche abgelehnt: daher z. B. die Polemik gegen Wieland, der in der Schweiz als Nachtreter Klopstocks zu christianisiren begonnen hatte. So mag er denn auch keine einzelne und zufällige Schönheit, sondern will die natürliche Totalität, das einheitlich Schöne. Diese Forderung, deutlich ausgesprochen oder auch nur klar empfunden, führt geradenwegs zur Antike, deren Studium er treffend formulirt, und welche studiren ihm so viel ist, wie die Natur selbst studiren. Er unterscheidet den Alterthumskrämer von dem Alterthumskundigen, von welchen beiden jener die Scherben, dieser den Geist des Alterthums geerbt habe. Darum beschäftigt

ihn sogleich im neunten Briefe sehr eingehend Wielands „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute“, wie denn auch sein Freund Mendelssohn von allerlei Erziehungsplänen und pädagogischen Fragen erfüllt war. Es ist kein Zufall, daß er zu gleicher Zeit sich in Studien über Sophokles vertieft, den Tragiker des Volkes, in welchem das Ideal einer schönen Volksthümlichkeit verwirklicht erschien. Und mit Ungestüm dringt er darauf, den Deutschen ein eigenthümliches Theater zu verschaffen, einen natürlichen Ausdruck seines Naturells, das mehr nach dem Englischen hinneigen müsse als nach dem von dem Zeitgeschmack, insonderheit von Gottsched festgehaltenen Französischen. Hier erhebt er sich zu dem revolutionären Ausspruch in dem siebzehnten Literaturbriefe (vom 16. Februar 1759), der den Wendepunkt in der dramatischen Dichtung und Kunst der Deutschen noch früher bezeichnet, ehe ihn die Wirklichkeit beglaubigt und fixirt; er wirft dem Zugeständniß Nicolai's an die Leipziger und die Franzosen: „Niemand werde leugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Theil ihrer ersten Verbesserung Gottscheden zu danken habe“ den kühnen Satz entgegen: „er sei dieser Niemand.“ In diesem Gegensatze werden Fundamentalbegriffe der dramatischen Theorie gründlich und bahnbrechend erörtert; so besonders die Freiheit des Dichters gegenüber dem geschichtlichen Stoffe, da die innere Wahrscheinlichkeit (welche Schiller als die innere Wahrheit bezeichnet) als die Hauptsache wenn auch nicht geradezu ausgesprochen, so doch sicher empfunden wird. Der Begriff der Handlung, der Charakteristik, der Situation, die Bedeutung der Sprache — Alles wird gelegentlich herbeigezogen oder doch berührt, und die Gestalt Shakespeare's taucht in immer kenntlicheren Zügen aus der Ueberlieferung und aus Lessings Studien hervor. Der Dichter und Kritiker ist hart bei der „Hamburgischen Dramaturgie“ angelangt.

Bei diesen außerordentlichen Fortschritten in der Grundlegung und begrifflichen Durchdringung einer neuen dramatischen Theorie, bei der Universalität der Gesichtspunkte, von welchen die „Literaturbriefe“ beherrscht werden, muß ein kleines einaktiges Trauerspiel im höchsten Grade auffällig erscheinen, weil es im Gegensatz zu jenen Erweiterungen durch künstliche Knappheit und übertriebene Concentrirung der Handlung von Shakespeare's freier Bewegung

weit weg in die Enge des französischen Classicismus zu führen scheint, und weil der Universalität der Anschauung in den „Literaturbriefen“ gegenüber der eigensinnige Heroismus dieses Stückes sich eher auf das beschränkte Heldenthum der Corneille'schen Theorie zurückbezieht: „Philotas“, welchen Lessing am 18. März 1759 an Gleim sendet. Man darf sich nicht täuschen, das Stück ist eine wirklich ernst gemeinte Studie und nicht entfernt eine Satyre; das Heldenthum dieses Knaben, der fast kokette Lakonismus der doch pathetischen Rede — Alles dies stimmt in weiterer Verwandtschaft zu anderen Entwürfen heroischer Dramen jener Epoche: man braucht nur an die aus dem Nachlaß veröffentlichten Bruchstücke und Pläne, wie „Kleonnis“ und „Spartakus“ zu denken, an die sich sehr nah verwandt v. Kleist's „Seneca“ anreiht. Gleim empfand sehr richtig, daß dem fast raffinirten „Philotas“ jeglicher ästhetische Reiz abgehe, und so brachte er ihn in jambische Fünffüßler: eine Arbeit, welche wichtiger für die Ausbildung des dramatischen Verses als für das Stück Lessings war, wenn dieser auch seine Billigung dadurch zu geben schien, daß er den Druck der metrischen Bearbeitung beförderte. Vielleicht ließ er sich durch sie in so weit bestimmen, daß er den Fünffüßler schon so frühe vor dem „Nathan“ nicht allein in den beiden genannten antiken Entwürfen, sondern auch in „Fatime“ und „Der Horoskop“ (beides Pläne und ganz fragmentarische Ausführungen) adoptirte.

Näher stand es den Theorien der „Literaturbriefe“, wenn er sogleich bei seinem Eintritt in Berlin daran dachte, den immer von neuem wieder vorgenommenen und doch nie ausgeführten „Doctor Faust“ zur Aufführung zu bringen. Ebenso sehr lag es in der an manchen bedeutungsvollen Stellen dieser Briefe ausgesprochenen Anerkennung der Antike, wenn er sich an ein „Leben des Sophokles“ machte, mit welchem er im Februar 1760 sehr eifrig beschäftigt war, das er auf mehrere Theile anlegte, aber echt lessingisch nicht vollendete, sondern im Druck abbrach: manche der Vorarbeiten hat nachher im „Laokoon“, wie wir sogleich sehen werden, Aufnahme gefunden. Das Fragment ist gleichwohl so bedeutend, daß einer der tadelsüchtigsten unter den klassischen Philologen auch hier Lessings außerordentlichen Scharfsinn und Gelehrsamkeit nicht vermißt hat. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit steht das Bruch-

stück einer ohne Zweifel gleichzeitigen Uebersetzung des sophokleischen „Ajax“.

In denselben Kreis dramatischer Studien gehört auch, so weit sie bei flüchtigem Blick abzuliegen scheinen, die Beschäftigung mit Diderot, dessen 1758 erschienenes, aus den beiden Stücken „Der natürliche Sohn“ und „Der Hausvater“ bestehendes Theater Lessing neben den Sophokles-Arbeiten übersetzt. Er fand, daß seit Aristoteles sich kein philosophischerer Kopf mit dem Theater beschäftigt habe als Diderot. Die englischen Elemente, welche in dessen dramatische Dichtung eingetreten waren, seine — wenn auch gewissermaßen selbst wieder manierirte — Natürlichkeit, seine Betonung des Sittlichen und Lehrhaften, das Alles mußte den Dichter der „Sara Sampson“ anziehen, und wie ehrlich die Werthschätzung des Franzosen bei dem nachher weit über ihn hinausgeschrittenen Deutschen gemeint war, sieht man noch aus der neuen Ausgabe der Uebersetzung im Jahre 1781 und aus dem Vorworte dazu.

In diese Zeit des Suchens und Experimentirens läßt sich auch am besten der Plan einer griechischen Tragödie einreihen, wenn auch des Dichters Bruder ihn in die Zeit des Breslauer Aufenthaltes verweist, wo sich kein rechter Platz dafür findet: der Plan des „Alcibiades“. Interessant ist, daß Lessing hierbei nicht allein das Trauerspiel Campistrons (dessen Name als Capistron verschrieben ist) benutzt, welches, besonders durch die meisterhafte Darstellung der Titelrolle durch Baron, außerordentliches Aufsehn in Paris erregt hatte, sondern auch das sehr schwache Anfängerstück Otways.

In den theoretischen Erörterungen über das Drama mußte selbstverständlich der Begriff der Handlung eine Rolle spielen; Lessing läßt ihn auch fruchtbar in die Formulirung und Handhabung einer von ihm wegen ihres lehrhaften Charakters und ihrer Pointirungen geschätzten Poesiegattung eingreifen: in die Fabel. Denn selbst in diesem engen Rahmen forderte er Handlung d. h. nach seiner Begriffsbestimmung eine Folge von Veränderungen, die zusammen ein Ganzes ausmachen; diese Einheit des Ganzen beruhe aber auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzweck. Die scharfe Pointirung dieses Begriffs und die Rückkehr zu dem rein äsopischen Stile lassen seine früheren Versuche aus den Jahren

1747, 1751 und 1753 geradezu nur als Vorübungen erscheinen; von ihnen nimmt er jetzt nur sieben Stück, sicher um ihrer knappen prosaischen Form willen herüber, und glaubt 1759 in seinen „Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts“ die echte Form gefunden und aufgestellt zu haben. Gleim, der sie schon in der Handschrift bewundert hatte, schätzt sie jetzt gedruckt als Meisterstücke von der edlen Einfalt der griechischen Fabel, welche er selbst nicht zu erreichen vermocht habe. Der Grundsatz der Vereinfachung, welchen Lessing hier aufstellt und sowohl dichtend als auch in seinen geschichtlichen Darlegungen festhält, ist von überraschender Wirkung, insofern es vor dem immer in die Breite gehenden Stile der späteren Fabeldichter schützt; die Verweisung des moralischen Zweckes ausschließlich an die Fabel und damit die Anerkennung des Selbstzweckes jeder anderen Dichtungsweise kann als eine ganz neue Thatsache für die damalige Poetik gelten, und die Würdigung des Typischen in der Thierwelt als des für die Fabel Bedeutungsvollen statt des Wunderbaren, das den Schweizern als das Charakteristische dieser Dichtungsgattung erschienen war, hat unanfechtbare Gültigkeit. Und doch befremdet uns der knappe Lakonismus dieser scharf zugespitzten Prosafabeln nicht selten. Man wundert sich, daß derselbe Dichter und Kritiker, der ein Jahr vorher sich für Gleims „Grenadierlieder“ und das Volkslied überhaupt so verständnißvoll interessirt hatte, jetzt das Naive in der volksthümlichen Dichtungsweise der Fabel vollständig zu übersehen schien. Vergegenwärtigt man sich aber den innern Zusammenhang, in welchem diese Fabeln und ihre Theorie mit der Methode des „Philotas“ stehen, so werden sie uns verständlich und als Disciplinirung der Literatur werthvoll, werthvoll weit über Lessings Zeit hinaus noch für uns, die wir uns gern von dem romantischen Traume eines ursprünglichen Thierepos beherrschen lassen.

Das Interesse für die Fabel bleibt bei Lessing immer lebendig und er hat später noch über sie literarische Forschungen angestellt, so daß er nicht allein als der Schöpfer einer wirklichen Theorie der Fabel, sondern auch als der ihrer Literaturgeschichte gelten kann. Wie er durch Rückkehr zu griechischer Einfalt hier die Schäden des Modernen heilen und die Poesiegattung rein wieder-

herstellen wollte, so auch fast gleichzeitig auf dem Gebiete des Dramas. Neben dem übertrieben einfachen „Philotas" vom Frühling des Jahres 1759 und den „Fabeln" vom Spätherbst desselben Jahres begegneten wir Anfang 1760 den emsigsten Sophokles-Studien. Es handelte sich ohne Zweifel ursprünglich um ein größeres und weiteres Unternehmen als eine Biographie; aber nicht einmal diese, welche auf zwei oder vier Bände berechnet war, ist vollendet, sondern der Druck, der neben der Ausarbeitung herlief, mit dem siebenten Bogen abgebrochen worden. Nicht der zufällige Umstand, daß Sophokles bei Bayle und dessen Fortsetzer Chaufepié übergangen war, veranlaßte Lessing zu seiner vollständig skizzirten Abhandlung, sondern sein Werth als Tragiker. Um so mehr ist zu beklagen, daß die ausgearbeiteten oder auf losen Zetteln vorbereiteten Anmerkungen sich mehr auf die Untersuchung von Einzelheiten beziehen, als eine Gesammtcharakteristik andeuten. Jene hat für die Fachphilologie noch jetzt hier und da Werth; diese aber sollte den Schwerpunkt seiner Arbeit bilden, indem das Ganze eigentlich für eine Einleitung zu einer Uebersetzung der sophokleischen Tragödien bestimmt gewesen zu sein scheint. Einzelnes Vorbereitete fand gelegentlich sein Unterkommen, wie die Bemerkungen über den Philokles im „Laokoon".

Aber man wird Lessing die Unterbrechung dieser Studien verzeihen müssen, wenn sie auch noch so innig mit seiner ganzen Entwicklung als Dichter und Kritiker zusammen hingen; der neue Aufenthaltsort, den er für Berlin eintauschte, konnte ihm keine antike Stimmung verleihen, noch Gestalten, wie Antigone, Elektra, Oedipus, aufzeigen. In Breslau that sich ihm eine völlig neue Welt auf, zerstreuend, wie es schien, und nach Außen gerichtet, und doch kräftigend und innerlich sammelnd. Von diesem eigenthümlich gemischten Kriegs- und Friedensleben hatte Lessing beim Beginn des siebenjährigen Krieges in Leipzig kaum ein Vorspiel gesehen.

VIII.

„Die eigentliche Epoche der Bestimmung und Befestigung seines Geistes scheint in seinen Aufenthalt in Breslau zu fallen, während dessen dieser Geist, ohne literarische Richtung nach außen, unter

durchaus heterogenen Amtsgeschäften, die bei ihm nur auf der Oberfläche hingleiteten, sich auf sich selbst besann und in sich selbst Wurzel schlug.“ In diesem Sinne konnte vierzig Jahre später Fichte Lessings Breslauer Leben beurtheilen, das den Berliner Freunden räthselhaft, bisweilen tadelnswerth erschien. Diese letzteren konnten glauben, im Recht zu sein: der Literat und Dichter war hier in ein großartiges Garnisonleben gerathen. Mit seinem Chef war er bald in Reinem. Wenn auch Lessings Seele nicht mehr nachhaltig von dem Gedanken beherrscht werden mochte, daß die Beziehungen zu dem General von Tauentzien eigentlich ein Vermächtniß seines theuren Freundes Ewald v. Kleists waren: so hatte er bei seinem kecken und ritterlich angelegten Naturell (denn Lessing hat Zeitlebens auf der Mensur gestanden) eine zu große Vorliebe für den Soldaten und Offizier, als daß ihm ein so derber, etwas hastiger, im Grunde ehrlicher, militärisch tüchtiger Charakter, wie der v. Tauentziens, nicht ganz willkommen gewesen wäre. Er diente ihm, nach Allem, was wir wissen, als fleißiger und geschickter Gouvernementssecretär. Neun Briefe von Lessings Hand aus dem Lager von Schweidnitz, die er mit Ausnahme eines einzigen selbst unterzeichnet, und ein von dem General unterschriebener an den Berliner Israeliten Daniel Itzig vom 16. September 1764 zeigen, wie geschickt sich der Dichter und Kritiker in den Geschäftsstil gefunden hatte. Die Vormittage widmete er den Amtsgeschäften; die freie Nachmittagszeit benutzte er zu Studien, Besuchen von Buchhändlerläden und Auctionen, wie er denn mit sachkundigem Sammeleifer theils selbst, theils durch seine Freunde eine stattliche, seine Mittel überschreitende Bibliothek zu Stande brachte. Am Abend besuchte er das Theater, wo der ihm von Berlin her bekannte Franz Schuch auf Grund eines preußischen Privilegiums mit seiner Truppe Vorstellungen gab; nach dem Theater und häufig ohne dessen Schluß abzuwarten, begab er sich in Gesellschaft sehr gern an den Pharaotisch, wo er die für seine Gesundheit nöthige Erregung fand. Mehr als in seinem bisherigen Leben irgend einmal lernte er den Strudel des Gesellschaftslebens kennen, vor allem das Offiziersleben, ohne dessen Studium sein Major von Tellheim niemals entstanden sein würde. Daneben benutzte er auch den gelehrten Umgang, wie ihn Breslau darbot; im näheren Verkehr

erscheint er mit den Rectoren Arletius und Klose, wie auch mit dem Professor Straube, obgleich dieser Gottschedianer war. Klose stand ihm ganz besonders nah, und mit ihm durchstöberte er Klöster und Bibliotheken, wogegen er die Denkmäler der bildenden Kunst auffällig vernachlässigte. Aeltere deutsche Dichter, wie Scultetus, und in seiner ersten Ausgabe Friedrich von Logau, wurden aufgesucht und die in Wittenberg begonnenen Studien in den Kirchenvätern wieder aufgenommen; für klassische Philologie und Alterthumskunde scheint er in seiner Büchersammlung gut gesorgt zu haben. Beachtet man außerdem den wichtigen Umstand, daß Lessing niemals sich in ähnlich günstiger finanzieller Lage befunden hat, wie in Breslau, ohne in seiner amtlichen Stellung irgend einmal von den ebenso verlockenden und einträglichen, als verwerflichen Münzoperationen für sich Nutzen zu ziehen: so mag diese Breslauer Zeit als die sonnenhellste Epoche seines bewegten Lebens gelten.

Und auch innerlich als eine der productivsten, wenngleich er nichts während dieser fünf Jahre veröffentlichte. Sogar im Briefwechsel mit seinen alten Freunden war er träge, so daß diese ihn füglich verloren geben konnten, während er doch selbst schon nach kaum einem halben Jahre, wie er offen an Mendelssohn schreibt, das Ermüdendere unbedeutender Beschäftigungen vor angestrengten Studien empfand, dabei innerlich mit wunderbarer Energie fortarbeitete und seine großen Ziele festhielt.

Der Breslauer Aufenthalt wurde zweimal unterbrochen. Einmal, als er sich mit seinem General vor dem belagerten Schweidnitz vom Juli bis zum October 1762 aufzuhalten hatte. Wunderlicher Contrast des einzigen Lessing'schen Schriftstückes aus dieser Zeit und der Goethe'schen „Belagerung von Mainz“ 1793! Dort in einem überaus humoristischen Briefe an Nicolai und dessen junge Frau dringlichste Sorge um Bücherankäufe; hier epische und realistische Schilderei mit breitesten Pinselstrichen. Das zweite Mal ward Lessing nach Abschluß des Hubertusberger Friedens, den er selbst als militärischer Beamter mit besonderer Feierlichkeit auszurufen hatte, von Breslau auf einige Wochen im Sommer 1763 nach Potsdam entführt, wohin er den General v. Tauentzien zu begleiten hatte.

Dieser wurde nun zum Gouverneur von ganz Schlesien erhoben

und Lessing kehrte mit ihm nach Breslau zurück, um die ihm jetzt gewordene freiere Zeit zum angestrengtesten wissenschaftlichen Arbeiten zu benutzen. Er empfand es tief, daß er drei Jahre an „Nichtswürdigkeiten" verloren habe und ins alte Gleis zurück müsse, wie er seinem Vater im November 1763 schrieb; und als ihn die Anstrengungen im Sommer 1764 auf das Krankenlager warfen, wo ihn ergötzlicher Weise ein Arzt mit gottschedischen Literaturanschauungen behandelte, sagte er sich und Anderen, daß eine Veränderung unter allen Umständen kommen werde und müsse, und daß er jetzt beginne, ein Mann zu werden. Reichthümer hatte er nicht gesammelt, wie die Kamenzer Verwandten mit ihren unermüdlichen Ansprüchen an den Sohn und Bruder sich vorstellen mochten; er rechnete sogar auf den endlichen Ausgang des Winkler'schen Prozesses in Leipzig, der im Anfang des Jahres 1765 zwar gewonnen wurde, ihm aber nur 300 Thaler eintrug.

Es zog ihn zum vierten Male nach Berlin. Er löste seine Breslauer Beziehungen, schickte mit unvorsichtigem Vertrauen seinen Bedienten mit Büchern und Sachen direct nach Berlin; er selbst ging im April 1765 über seine Vaterstadt nach Leipzig, wo er mit Nicolai zusammentraf, um mit diesem im Mai in der preußischen Hauptstadt zu sein. Hier sollte sich zeigen, was er in Breslau vorbereitet hatte.

Den Berliner Freunden hatte er von hier aus im Mai 1762 nur ein kurzes Briefstück für die „Literaturbriefe" gegönnt, bei Gelegenheit einer unbefugten Auswahl aus Lichtwers Fabeln, deren Druck man getadelt hatte, Lessing aber in Schutz nahm, weil Jedermann ein herausgegebenes Werk dem Publikum bequemer machen könne. Sonst wußten diese seine Freunde, daß er sehr viele Bücher (bis gegen 6000 Bände) kaufe und studire, sich mit Seneca, des Musäos Hero und Leander u. s. w. beschäftige und gelegentlich in Spinoza's Philosophie vertiefe; von der Größe der „Minna von Barnhelm", welche er ausdrücklich als „verfertigt (d. h. ausführlich schematisirt) im Jahre 1763" bezeichnet und an welche er nach einem Briefe an Ramler vom 20. August 1764 die letzte Hand zu legen vor Begierde brennt, wie von der Bedeutung des „Laokoon", der sich schon in Breslau aus einer Reihe vermischter, ursprünglich unter dem Titel „Hermäa" zu vereinigender Abhandlungen kenntlich

herausgestaltet zu haben scheint und zu welchen auch die schon in Breslau angelegten und spätestens 1764 begonnenen „Collectaneen zur Literatur" zum Theil als Vorarbeiten anzusehen sind, konnte Niemand in der Ferne wissen. Für uns ist es höchst interessant, jetzt zu sehen, daß er mitten im Gedränge der Menschen und Dinge neben so großen Plänen den heitern und frischen Sinn hatte, komische poetische Erzählungen wie „Der über uns", „Die Brille", „Nix Bodenstrom", „Die Theilung" zu dichten, welche für eine lustige, etwas emancipirte Garnison-Tafelrunde vortrefflich passen. Und dann neben den philologischen und theologischen Studien noch die immer wieder aufgenommene Arbeit an „Faust", von dem er hier nicht sowohl einen zweiten Theil, als eine zweite verloren gegangene Bearbeitung vielleicht vollendet hat.

Er hatte begonnen, ein Mann zu werden.

IX.

Berlin empfing im Mai des Jahres 1765 diesen ganzen Mann nicht so, wie er es verdiente: es hatte keinen würdigen Platz für ihn. Vielleicht hatte er einen Fehler begangen, die ihm noch in Breslau angebotene Professur der Eloquenz an der Universität Königsberg auszuschlagen; wer aber wollte von diesem ungebundenen Charakter regelmäßige rhetorische Ergebenheits- und Lobesversicherungen verlangen? Daß er nach Berlin gehörte, bewies der merkwürdige Umstand, daß es ihn zum vierten Male dahin zog. Doch er war da ganz wieder der alte „Vogel auf dem Dache"; von Neuem mußte die alte Weise des Schriftstellers um der Existenz willen beginnen; aber um wie viel größer, höher, wuchtiger! Da ist keiner der Berliner Freunde, der nicht hinter dem Fortgeschrittenen weit zurückbliebe, von der damaligen Akademie gar nicht zu reden.

Sein Bedienter, den er mit seinen Büchern und Effekten von Breslau hierher gesendet, hatte sich für seinen Bruder ausgegeben und sonst allerlei Schwindel ausgeübt; sein wirklicher jüngster Bruder Karl, den er zu sich genommen, veranlaßte ihm Geldopfer, welche nur durch literarische Arbeiten bestritten werden konnten: dieser, dem wir die spätern sehr werthvollen Nachrichten über des

berühmten Bruders Leben und Nachlaß verdanken, spricht es geradezu aus, daß die größeren Werke „Laokoon“ und „Minna von Barnhelm“ schwerlich ohne diesen äußeren Drang entstanden wären. Aber an die gewöhnliche, zusammenhangslose Weise des Schriftstellerns mochte der reifere Lessing zunächst nicht mehr denken. Nur noch einmal schrieb er für die „Literaturbriefe“, in deren 332. er eine vortreffliche anerkennende Analyse der „Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter“ von Johannes Nikolaus Meinhard gab, einem feinsinnigen hochgebildeten Manne, den Winckelmann in Rom seiner Freundschaft werth gehalten hatte. Dagegen betheiligte sich Lessing durchaus nicht an der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“, so vielfach dies auch vorausgesetzt wurde. Er dachte vielmehr ernsthaft daran, seine Kräfte zu concentriren und an größere Werke zu setzen.

Er hatte den ersten Theil des „Laokoon“ fast vollständig ausgearbeitet aus Breslau mitgebracht und Sammlungen für die Fortsetzung; das Erscheinen der Winckelmann'schen „Geschichte der alten Kunst“ veranlaßte ihn zu neuen Studien (von denen außer dem „Laokoon“ handschriftliche Zeugnisse vorliegen); der unmittelbar persönliche Verkehr mit Moses Mendelssohn ermöglichte das gründlichste Durchsprechen der philosophischen Partien, ohne daß bei dieser Art von Philosophiren eine bedenkliche Verschiebung des empirisch Gegebenen durch kühne und gewaltsame Principien zu befürchten gewesen wäre. Im Mai 1766 erschien der erste Band, der unter andern Regierungs- und Culturverhältnissen, als Berlin sie damals darbot, seinem Verfasser eine bedeutende Lebensstellung als wissenschaftlichem und Kunstforscher gewonnen haben würde. Gleichwohl bot sich gerade in Berlin eine Stellung dar, welche eigens für Lessing geschaffen schien.

Im Anfang des Jahres 1765 war der Königl. Bibliothekar Gaulthier de la Croze gestorben, der zugleich das Cabinet der Alterthümer und Medaillen unter seiner Aufsicht gehabt hatte, und der Major Guichard, genannt Quintus Icilius, und in formellerer Weise der Staatsminister Dorville erhielten den Auftrag, „einen gelehrten und zur Aufsicht und Unterhaltung einer öffentlichen Bibliothek recht sehr capablen und in den Wissenschaften geübten Mann in Vorschlag zu bringen und allenfalls in Holland aufzusuchen“.

Friedrich der Große hatte ein viel zu gutes Gedächtniß, um bei der ersten Nennung des hier so natürlich gegebenen Namens Lessings durch Quintus Icilius nicht sofort an die verdrießlichen Voltaire'schen Angelegenheiten zu denken und diesen deutschen Gelehrten rundweg abzulehnen. Einer Besetzung der Bibliothekarstelle durch einen deutschen Gelehrten widerstrebte der König sonst nicht durchaus; dies beweisen die ebenfalls auf Quintus Icilius' Veranlassung eingeleiteten Verhandlungen mit Winckelmann, der sein Studiengenoß in Halle a. S. gewesen war. So lebhaft auch merkwürdiger Weise in Winckelmanns Seele die Sehnsucht nach dem nordischen Vaterlande erwachte, welche ihn für einen Augenblick ganz vergessen ließ, daß er seine großen wissenschaftlichen Aufgaben nur in Rom lösen könne: so scheiterten die Verhandlungen doch an dem leidigen Geldpunkt (vgl. Carl Justi's „Winckelmann" Bd. II, Abth. 2, S. 307 ff.). Der große Archäolog hatte ein Recht, durch die an Knauserei streifenden Anerbietungen sich beleidigt zu fühlen; wir Modernen können noch weniger als die Zeitgenossen begreifen, daß nach einem siebenjährigen Kriege der Landesherr in seiner ökonomischen Weise mehr an die Kriegsschulden seiner Residenz und seines Landes und an die Anlagen von Land- und Wasserstraßen dachte, als daß er geneigt war, einen Bibliothekar wie Winckelmann würdig zu bezahlen. Jetzt wurde von neuem und dringlicher Lessings Name in Vorschlag gebracht und noch entschiedener verworfen. Was der große König hier in einseitiger Vorliebe für das Französische sündigte, strafte nachher der Zufall an ihm durch einen Franzosen. Er wollte sich einen geistreichen Domherrn Jacques Pernety aus Lyon verschreiben und erhielt durch ein Mißverständniß den wunderlichen Benedictiner Antoine Josèphe Pernetty, der 1783 aus Furcht vor dem drohenden Weltuntergange weglief, um nicht in einem Ketzerlande davon überrascht zu werden.

Lessing mußte von diesem Mißerfolge auf das bitterste betroffen werden, und ohne allen Zweifel ist es ein schmerzlicher Nachklang dieser seiner verzweifelten Stimmung, wenn er noch von Hamburg aus am 21. December 1767 seinem Vater schreibt: „Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das Einzige, worauf ich so lange gehofft und worauf man mich so oft vertröstet, fehlgeschlagen."

Körperliches Uebelbefinden mochte seine Reizbarkeit und Ver-

stimmung steigern. Er, der sich in Breslau so viel und frei bewegt, konnte die anhaltende Arbeit, die sitzende Lebensweise und die Stubenluft nicht vertragen. Um so willkommener war es ihm, daß ein junger Freund, Leopold von Brenkenhof, der Sohn eines unter Friedrich d. Gr. praktisch hochverdienten geheimen Finanzrathes, ihn im Juni 1766 aus Neigung in das Bad von Pyrmont mitnahm. Lessing verband damit Besuche in Halberstadt und Göttingen; den ebenfalls in Aussicht gestellten bei Klotz in Halle a. S. unterließ er. In Göttingen sah er Johann David Michaelis, den als Orientalist und alttestamentlicher Philolog bedeutenden Gelehrten, welcher einer der frühesten Lessings Bedeutung anerkannt hatte: ihm gab Lessing die Anregungen zu der wichtigen Uebersetzung des Alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte, welche sieben Jahre später zu erscheinen begann. Auch den ihm von Leipzig her befreundeten Kästner fand er hier wieder. In Halberstadt mußte Gleims aufopfernd liebenswürdiges Wesen wohlthuend auf ihn wirken, der ihn als einen Wiederhersteller des Helikons feierte und dem Abreisenden Bücher und Geld lieh.

Die anregenden, schönen Tage verflogen, und Lessing fand sich wieder in Berlin in ziemlich trauriger Lage. Als er unter dem 31. October 1766 dem Halberstädter Freunde die entliehene Summe zurückstattete, hatte er ihm zugleich zu schreiben, daß er krank, verreist und wieder verreist gewesen sei. Was er beginnen solle, wußte er nicht. Er stand am Markte und war müßig; Niemand wollte ihn dingen: ohne Zweifel, weil ihn Niemand zu brauchen wußte. So trostlos schildert er noch im Frühling 1768 seine damalige Lage in dem letzten Stück seiner „Hamburgischen Dramaturgie“. Der Mann, der als eine Zierde des literarischen Hofstaats und der Akademie von Berlin geglänzt haben würde, mußte warten, bis Theaterfreunde und eine Schauspielergesellschaft sich seiner erbarmten. Er griff die bitteren Worte des Römers Juvenalis aus dessen siebenter Satire auf: „Was die Großen nicht geben, wird der Schauspieler geben.“

In Hamburg, der einzigen norddeutschen Stadt, welche in Theaterdingen mit Leipzig zu wetteifern vermochte, sollte sich auf den Ruinen der Ackermann'schen Principalschaft durch eine Vereinigung von zwölf Bürgern das erste deutsche Nationaltheater

als sogenannte „Hamburger Entreprise“ bilden (vgl. Eduard Devrient's „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ Bd. II, S. 159 f.). Der lebhaft interessirte technische Director des Unternehmens, der betriebsame und etwas intrigante Literat Loewen, welcher ursprünglich die Stelle eines Rechtsconsulenten und Dramaturgen einnehmen sollte, war einsichtig genug, für Letzteres an Lessing zu denken. Ein, von dem Programm begleiteter, anfragender Brief Loewens an Nicolai vom 4. November 1766 hatte den besten Erfolg. Lessing reiste im December selbst nach Hamburg und schrieb unter dem 22sten seinem Bruder von den guten Aussichten, und daß er unter allen Umständen nicht über Ostern 1767 in Berlin bleiben werde. Die begehrte Verpflichtung, eine bestimmte Zahl von Originaldramen für die neu organisirte Bühne zu verfassen, ging er nicht ein; lediglich als Dramaturg wollte er wirken und für dies Amt sollte er das für jene Zeit bedeutende Jahresgehalt von 800 Thalern empfangen. Auch plante er ein praktisches Unternehmen mit dem originalen Uebersetzer und Buchdrucker Bode, eine „Buchhandlung der Gelehrten“, welches sich nachher als bedenklich und unfruchtbar erwies.

Jetzt erfüllten ihn wieder ganz Theaterinteressen. Er wollte (wie er noch von Berlin aus am 1. Februar 1767 an Gleim schreibt) in Hamburg seine dramatischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet hatten, vollenden und aufführen lassen; solche Umstände seien auch nothwendig gewesen, um die fast erloschene Liebe zum Theater wieder zu entzünden; er habe eben angefangen, sich in andere Studien zu verlieren, die ihn gar bald zu aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben: sein Laokoon sei nun wieder die Nebenarbeit.

Er redigirte noch in Berlin eine 1767 erschienene Sammlung seiner „Lustspiele“ in zwei Theilen, von denen der erste den „jungen Gelehrten“ und den „Misogyn“, der zweite den „Freigeist“, den „Schatz“ und „Minna von Barnhelm“ erhielt: das letztgenannte Lustspiel ward hier zum ersten Male gedruckt. Unter des correcten Stilisten Ramler Mitwirkung war das bereits vor dem „Laokoon“ ausgeführte Stück nach einer fast vierjährigen Pflege endlich vollendet worden. Mit diesem kunsttheoretischen Werke steht das Lustspiel in einem principiellen Zusammenhange: es ist eine praktische

Darlegung des Begriffes der geschlossenen successiven Handlung, wie ihn Lessing sich gebildet und das deutsche Lustspiel bis dahin noch nicht geahnt hatte. Aber das Stück ist noch mehr als diese glückliche Exemplification eines gesunden Theorems: es ist der Zeit nach das erste nationale Schauspiel der deutschen und dem Range nach neben Schillers „Wallenstein" und Heinrich von Kleists „Hermannsschlacht" das größte: das künstlerische Testament des geendeten siebenjährigen Krieges, der poetische Friedensschluß zwischen Preußen und Sachsen, die Verkörperung der Breslauer Erfahrungen und Garnisonstudien. Ein solche Führung der Handlung und Entwicklung der Charaktere auf weltgeschichtlichem Hintergrunde hatte noch kein deutscher Dichter versucht, und die Größe der Dichtung wird nicht dadurch verringert, daß die französische Theorie eines möglichst neutralen Schauplatzes ohne entschiedene charakteristische Bestimmtheit noch festgehalten wird. In dem Charakterbilde des Helden gewahren wir Züge der Resignation, des stolzen Duldens, des reizbaren Ehrgefühls, welche wie Selbstbekenntnisse des Dichters erscheinen: wie nahe liegt die Stimmung v. Tellheims, der dem großen Könige gedient hat, um doch von ihm verkannt zu werden, der des von ihm vernachlässigten Lessing selbst!

In die Zeit des Abschlusses dieses Lustspiels, für das es an dieser Stelle überflüssig ist, Goethe's unsterbliche Worte anzuführen, fallen sehr wahrscheinlich zwei zum Theil ausgeführte dramatische Entwürfe: „Der Schlaftrunk" und „die Matrone von Ephesus". Von dem ersteren Stücke, einem dreiactigen Lustspiele, dessen Thema Lessing schon früher einmal leise berührt hatte, liegen der erste Akt und der zweite bis in die siebente Scene in frischer Prosa ausgeführt, der Rest flüchtig skizzirt vor. Anziehender als sein Inhalt ist seine Veranlassung, weil sie principielle Bedeutung hat. In einer Gesellschaft guter Freunde (wie Lessings Bruder Karl erzählt) behauptete der Dichter — vielleicht zunächst nur aus Lust an Paradoxien —, man könne aus Allem eine Comödie oder eine Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffes, als auf den Stoff selbst ankomme; der Stoff wäre nur arm, wenn der Dichter es wäre: eine Anschauung, welche derjenigen Schillers vom Verhältniß des formbildenden Künstlers zum Stoff nahe verwandt ist. Der anwesende Ramler schlug unter der Zustimmung

der übrigen den „Schlaftrunk" als Lustspielthema vor und Lessing nahm es an. Er ließ sogar in Hamburg den Druck des Ausgeführten bis zum dritten Bogen beginnen, die Vollendung jedoch unter der neuen Thätigkeit fallen. Aber weder dies Lustspiel noch das einactige „die Matrone von Ephesus", mit welcher er sich (wie die zwei Pläne beweisen) auch schon früher beschäftigt, reichen an die Hoheit der „Minna von Barnhelm" heran.

Und dennoch muß das widrige Geschick gepriesen werden, welches Lessing in das unstäte Theaterleben hinauswarf. Indem er das undankbare Berlin, die „verzweifelte Galeere", verließ (wie er meinte, um auf immer in Hamburg zu bleiben) und der Wissenschaft, deren Gebiet er mit dem „Laokoon" betreten hatte, verloren zu gehen schien, wurde der Verfasser der „Dramaturgie", der „Emilia Galotti", „Nathans des Weisen" gerettet, und mit instinktiver Sicherheit fühlte Lessing die Eigenthümlichkeit und Größe der ihm jetzt gewordenen besondern Aufgaben heraus, wenn er noch in der allerletzten Berliner Zeit einen für ihn in Kassel vermittelten Ruf als Director der Kunstsammlungen und Professor der Archäologie sich zerschlagen sehen mußte, eine Stellung, welche sonst so natürlich seinem „Laokoon" entsprochen hätte.

X.

Am 22. April 1767 ward die Ankündigung der „Hamburgischen Dramaturgie" ausgegeben und an demselben Tage das neue Theater, welches die besten Erwartungen des größten deutschen Dramaturgen zu verwirklichen berufen war, eröffnet: aber mit einem, in seinem Kunstwerth diesen Erwartungen wenig entsprechenden, wenn auch lobenswerth dargestellten Stücke. Man gab des Freiherrn v. Cronegk nachgelassenes Trauerspiel „Olint und Sophronia", mit dem der französischen heroischen Tragödie zufallenden Thema von dem Widerstreit der Liebe und des Edelmuthes. Bei dem Ernst, mit welchem Lessing die ihm gestellte Aufgabe ergriff, sah er sofort, daß er weder eine gleichmäßige kritische Berücksichtigung der dramatischen Dichtung und Darstellungskunst werde durchführen, noch die erstere Seite allein mit der von dem gewöhnlichen Theaterpublikum wie von der Eitelkeit der Direction

und der Schauspieler begehrten Pünktlichkeit besprechen können. Aus wohlerwogenen Gründen, welche an und für sich durchaus berechtigt waren, ließ Lessing das erste Stück seiner „Dramaturgie" erst am 1. Mai, also acht Tage nach der Aufführung erscheinen und der Schluß der Besprechung der ersten Aufführung erschien endlich im siebenten Stück, grade einen vollen Monat nach der Eröffnung des Theaters. Berücksichtigt man außerdem, daß die talentvolle Madame Hensel bei ihrer „falschen Rollensucht" (dem ersten derartigen Beispiel in der deutschen Theatergeschichte) und bei der landläufigen Empfindlichkeit einer bedeutenden Virtuosin vollständig über den Hauptunternehmer Seyler verfügte; daß Madame Löwen, welche Rollen sanfter Empfindung mit großer Wirkung spielte, die Frau des Directors war; daß die berühmte Soubrette Susanna Mecour sich sogleich von Anfang an jede Besprechung verbeten hatte: so wird man begreifen, daß der Kritiker in Mißverhältnisse gerathen mußte. Schon am 22. Mai, nachdem er das neue Theater etwa vier Wochen beobachtet hat, kann er gegen seinen Bruder klagen, daß es viele Dinge gebe, welche ihm nicht anständen, daß Niemand wisse, wer Koch oder Kellner sei. Was ihn aber am meisten schmerzen mußte, war, daß diesem national gedachten Unternehmen (durch Lessings „Dramaturgie" geht bestimmter und entschiedener als je bei einem dramatischen Dichter vor ihm der Gedanke, eine deutsche Bühne zu schaffen) ein nationales Publikum fehlte: in dem 18. Stücke der „Dramaturgie" vom 30. Juni 1767 ruft er schmerzlich aus: „Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stücke noch hinter den Franzosen! Es grade herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Barbarischer, als unsere barbarischsten Vorältern, denen ein Liedersänger ein sehr schätzbarer Mann war." Dazu aller der theatralische Plunder, den er zu sehen und zu besprechen hatte, neben welchem schon seine „Miß Sara Sampson" und sein „Freigeist" sich als wirkliche Größen ausnehmen mußten. Das waren die Gegenstände der Kritik für ihn, der schon eine „Minna von Barnhelm" geschaffen und den höchsten Maßstab dramatischer Kunst in Shakespeare gefunden hatte.

Dies Mißverhältniß zwischen seinen Erwartungen und der Wirklichkeit mußte ihn tief verstimmen. Aber es traten auch schlimme äußere Sorgen hinzu. Das Druckereigeschäft, das er mit

Bode übernommen, lag nach des letzteren Abreise mit einem russischen Obristen (vgl. den Brief vom 22. Mai 1767) allein auf seinen Schultern; mit dem Verkauf seiner schönen Bibliothek in Berlin, von der er einige werthvolle Stücke doch gern behalten hätte, wollte es nicht vorwärts gehn; durch gewissenlosen Nachdruck wurde der materielle Gewinn seiner „Hamburger Dramaturgie" nicht allein bedenklich geschmälert, sondern die Nothwendigkeit herbeigeführt, ihren Charakter als Zeitschrift vollständig aufzugeben und sie in Buchform umzuwandeln; die „Entreprise" scheiterte an der Theilnahmlosigkeit des Publikums, das man vergeblich durch unkünstlerische Mittel zu reizen suchte. Die Aufführung der „Minna von Barnhelm" am 28. September 1767 hatte schon nicht die ganze große Wirkung; Lessings Plan, im Winter 1767—68 seinen „Dr. Faust" spielen zu lassen, konnte unter diesen Umständen nicht zur Ausführung kommen; die überaus erfolgreiche Aufführung seiner „Minna" in Berlin durch Döbbelin am 21. März 1768 und neun auf einander folgenden Abenden konnten ihm nicht die volle ungetrübte Freude machen, zumal da erst allerlei kleinliche Hindernisse hatten überwunden werden müssen. Man muß es ihm leider glauben, wenn er am 20. März 1768 seinem Vater schreibt, daß er unter Arbeit und Sorgen unterliege, und daß er in Hamburg fremder sei als an einem Orte, wo er noch gewesen. Während die Truppe, welche das deutsche Nationaltheater repräsentiren sollte, in Hannover gastirte, wie eine Nomadentruppe (um Eduard Devrients bittern aber zutreffenden Ausdruck zu brauchen) von einem abgegraseten Weideplatze zu einem neuen ziehend: schloß Lessing am 19. April 1768 unter Zusammenfassung der Nummern 100 bis 104 seine „Dramaturgie" mit einem scharfen Mißton, dessen Nachklang man noch in den Bruchstücken seines Nachlasses: „Leben und leben lassen. Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler" zur Wahrung des literarischen Eigenthums vernimmt. Die Rückkehr der Truppe nach Hamburg im Mai konnte an Lessings jetzt einmal genommener Stellung zum Theater nichts ändern: enttäuscht hatte er es aufgegeben, und das ganze Unternehmen fiel denn auch im März 1769 wieder an Ackermann zurück.

Ungeachtet dieses äußerlich traurigen Verlaufs war das eine Jahr der unmittelbaren praktischen Theilnahme Lessings am Theater

doch ein außerordentlich gewinnreiches: in der „Hamburger Dramaturgie“ erhielt die deutsche Bühne zwar nicht ein systematisches Compendium ihrer wahren Kunst, wohl aber Unterweisung, Richtung, Ideale. Die Universalität des Kritikers ist bewundernswürdig. Nichts entgeht ihm, was zwischen den Principienfragen der aristotelischen Poetik und der falschen Gesticulation einer Soubrette liegen kann; überall verfährt er mit gleichem Scharfsinn und gleicher Gerechtigkeit. Denn wenn uns heut seine Bekämpfung der französischen dramatischen Theorien bisweilen rücksichtslos erscheint und ihr culturgeschichtlich gegebener Werth unbeachtet bleibt: so darf an Lessing nicht übersehen werden, daß es bei ihm einen Principienkampf galt und jeder Kampf seine Wunden haben muß. Sein Ideal eines deutschen Theaters zu verwirklichen, war Anlehnung an Shakespeare der natürliche Weg; dem französirenden Gottschedianismus gegenüber war der Brite aber erst in seine natürlichen Rechte einzusetzen. Lessing beschränkt den Blick indeß durchaus nicht auf Eine dramatische Literaturgruppe; jedes zufällig gegebene Stück giebt ihm Veranlassung, Deutsches, Französisches, Englisches, Spanisches zu vergleichen. Wie entfernt er von der Bevorzugung einer Nationalität sei, zeigt seine Anerkennung des französischen Lustspiels und des französischen Volks mit seiner einheitlichen Begeisterung. Alle seine Darlegungen erscheinen um so großartiger, je unfreier er durch die Theaterverhältnisse und den Druck der Noth war.

Unmittelbar nach dem Abschluß der „Dramaturgie“, gegen Ende April 1768, reiste Lessing nach Leipzig, wo ihm die Ostermesse Gelegenheit gab, die neuesten Schriften von Klotz kennen zu lernen. Seinen größten aber weit jüngeren Zeitgenossen unter den Dichtern sollte er jedoch nicht kennen lernen. Goethe, der damals in Leipzig studirte und in späteren Lebensjahren Lessing zu sehen nie Gelegenheit hatte, vermied in pretiöser Patriziereitelkeit ihm zu begegnen, indem er sich zu gut dünkte von fern zu stehn.

Eine Folge der Leipziger Reise und der dort gewonnenen Kenntniß von der neuesten Literatur war die Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Kritik nach der Rückkehr nach Hamburg. Man würde sich irren zu meinen, daß dies zufällig oder aus Ueberdruß

an der praktisch erfolglosen und darum abgebrochenen Theaterkritik geschehen sei. Allerdings war Lessing von Theaterinteressen bei seiner Uebersiedelung nach Hamburg so ergriffen gewesen, daß der „Laokoon" ganz bei Seite gethan und nur die dramatische Dichtung ins Auge gefaßt wurde; aber, wie man aus seinen „Collectaneen" sehen kann, interessirte er sich auf das Lebhafteste für alle Culturmomente Hamburgs und studirte außer der glänzenden Geschichte der Oper dieser Stadt Sammlungen von portugiesischen und anderen Büchern, von Gemälden und Münzen u. s. w. und diese Interessen führten ihn seit dem 29. Januar 1769 mit seinem nachherigen Gegner, dem Senior Göze, „einem in seinem Betragen sehr natürlichen und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebenen Mann" (so fand er ihn), wie mit Johann Georg Büsch und anderen weiterhin zu erwähnenden Persönlichkeiten zusammen. Aber auch ohne solche äußere Momente wird der aufmerksame Leser der „Hamburgischen Dramaturgie" gewahr, wie der Kritiker immer mehr von der Behandlung der zufälligen Praxis in die wissenschaftliche Erörterung einlenkt, so daß der zweite Theil des Werkes in Stil und Haltung sich wesentlich von dem ersten unterscheidet. Ja noch ein Weiteres, wenn man genau zusieht: die „Dramaturgie" liegt durchaus in der Richtung des „Laokoon" und hat sicher Manches aufgenommen, was Vorstudie zu diesem war, sowie manche dort offen gebliebene Frage beantwortet.

So griff Lessing durchaus nichts ihm Fremdartiges oder Abliegendes an, wenn er die Schriften des Hallischen Professors und Geheimraths Christoph Adolf Klotz zum Gegenstande einer sehr energischen Kritik machte. Dieser Gelehrte gehörte zu der gefährlichen Klasse der glänzenden Talente ohne Charakter, aber mit viel Lebensform und empfindlicher Eitelkeit. Er bewegte sich in der Richtung der Alterthumsforschung, welche in dem Göttinger Heyne ihren einheitlichsten Ausdruck gefunden hat: er wollte Archäologie und Philologie mit der Aesthetik und Bildung des Zeitalters verbinden und ausgleichen. Da bei ihm das kunstgeschichtliche Interesse überwog, so stand er in der Nachbarschaft Winckelmanns und Lessings. Verwöhnt durch eine rasche und glückliche Laufbahn als Universitätslehrer, wozu er durch fast geniale Anlagen befähigt war, noch mehr durch die Gunst Friedrichs d. Gr. und den Bei-

fall seiner Zuhörer und Anhänger, ließ er sich durchaus von seinen immer mächtiger werdenden diktatorischen Neigungen leiten. Niemand hatte aber unter den Zeitgenossen einen schärferen natürlichen Widerwillen gegen alles Diktatorische als gerade Lessing, und in diesem Widerwillen übersah er die wirklichen Verdienste Klotzens. Außerdem hatte es ihn verstimmt, daß dieser eine feindselige Stellung zu der „Bibliothek der schönen Wissenschaften", an welcher er früher den lebhaftesten Antheil gehabt, und damit gegen die Lessing zum Theil nahe befreundeten Mitarbeiter nahm; daß er sogar eine „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften" in Halle 1767 gründete, welche 1772, ein Jahr nach seinem Tode, aufhörte. Bei seinem rührigen Anhange trat das unverschämte Cliquenwesen um so unangenehmer hervor, während er selbst fast immer den geschickten Patron und gewandten Dictator spielte. Lessing fand es in seinem Briefe an Nicolai vom 2. Februar 1768 „unleidlich, wie die Kerle in Halle sudelten"; während des bald darauf folgenden Aufenthalts zur Ostermesse in Leipzig erfuhr er auch, daß Klotz zur Erledigung seiner literarischen Streitigkeiten sich bisweilen unwürdiger, ganz unliterarischer Mittel bedienen konnte. Lessing gegenüber hatte sich Klotz indessen bis jetzt immer gewandt und lebensklug, fast entgegenkommend und kriechend gezeigt, und die Späteren verstehen nicht sofort, warum Lessing dessen Recension seines „Laokoon", noch mehr die an und für sich gar nicht verdienstlose Schrift „Vom Nutzen geschnittener Steine" (welche zu Ostern 1768 erschien) so wegwerfend behandeln konnte. Aber Lessing mit seinem sittlichen Scharfblick erkannte seinen Mann, der einer „Bibliothek der elenden Scribenten" (1768—71) und schlimmerer Dinge fähig war. Die Stimmung der „Literaturbriefe" kehrt wieder: aber es gilt, mit offenem Visir, in andauernden Gängen zu fechten.

So entstehen die „Antiquarischen Briefe", deren ersten Lessing am 20. Juni 1768 in dem „Hamburgischen Correspondenten" hinausschleudert und welche mit einem zweiten Bande im Frühling des folgenden Jahres abgeschlossen werden. In denselben Zusammenhang gehörte die kurze Recension „über Meusels Apollodor", über ein Werk einer damals Klotzischen Creatur, welche sich nur allmählich für ihre bescheideneren Aufgaben zu befreien vermochte;

ferner die schöne Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet“ und die Bruchstück gebliebene Untersuchung „Ueber die Ahnenbilder der Römer“: diese drei Stücke fallen sämmtlich in das Jahr 1769. Außerdem kommen manche Partien der „Collectaneen“ hier in Betracht, welche nur aus derselben Veranlassung und um dieselbe Zeit entstanden sein können. Durch strenge Methode und rücksichtslose Unerschrockenheit der Kritik nehmen die „antiquarischen Briefe“, durch das Harmonische der Darstellung und wohlthuenden Abschluß der Untersuchung „Wie die Alten den Tod gebildet“ die erste Stelle ein. Neben solchen Werken erscheint die Wiederaufnahme der Beschäftigung mit den Gedichten des schlesischen Opitzianers Andreas Scultetus, auf den er schon in Wittenberg gefallen war, als etwas Zufälliges und fast Fremdartiges; er machte 1769 über ihn und aus ihm Mittheilungen an Zachariä für dessen „Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz ab“.

Der Hauptsache nach war Lessing vom Theater ganz ab und wieder in archäologische Studien gerathen. Wenn er mit dem gelehrten und ungelehrten Publikum in der Würdigung seiner Streitschriften auch nicht zufrieden sein konnte, indem man den Conflict eines brotlosen Kritikers und eines wohlbestallten „Geheimde Rathes“ vielfach mindestens als eine Verletzung des Anstandes auffaßte: so that ihm doch der dankbare Beifall eines Reiske und anderer bedeutender Männer wohl; er denkt jetzt wieder daran, den „Laokoon“ zu vollenden, und mit großer Entschiedenheit plant er eine Reise nach Rom. Es mag davon in weiten Kreisen geredet worden sein, denn sein Bruder Karl erfuhr im September 1768 aus der Casseler Zeitung, daß Lessing an Winckelmanns Stelle nach Rom gehen werde; auch die Freunde Gleim und Nicolai hörten um dieselbe Zeit davon; dem Letzteren schrieb er auch wirklich am 28. September des genannten Jahres, daß er im künftigen Februar von Hamburg weg gerades Weges nach Rom gehn werde. Aber dem Adler waren vor der Hand die Flügel gebunden. Darum sah er mit Spannung einer Möglichkeit entgegen, welche ihn nach Wien und somit seinem großen Ziele näher geführt hätte, und eine wenn auch kurze Zeit lang spielt diese Wiener Angelegenheit eine bedeutende Rolle. Von dem Klopstockischen Kreise aus waren große nationale Hoffnungen auf Joseph II. gesetzt und verbreitet worden.

„Man hat (wie Nicolai nüchtern und wahr berichtet) auf das Wort des Grafen v. Dietrichstein, Röm. Kaiſ. Geſandten in Kopenhagen, die Hoffnung geſchöpft, Kaiſer Joſeph, der damals noch nicht einmal allein regierte, wolle die vorzüglichſten deutſchen Gelehrten nach Wien ziehen, und für die deutſche Gelehrſamkeit viel thun. Dies erregte damals in Kopenhagen und Hamburg ſehr große Hoffnungen. Sie wurden freilich nicht erfüllt, und man würde nicht einmal die Hoffnung geſchöpft haben, wenn man Kaiſer Joſephs wahre Geſinnung über Gelehrſamkeit und den Zuſtand der Literatur in Wien unter Maria Thereſia recht gekannt hätte." Die Bedenken der Berliner Freunde veranlaßten Leſſing in einem Briefe an Nicolai noch vom 25. Auguſt 1769 zu den bitterſten Aeußerungen über die franzöſirte preußiſche Hauptſtadt, welche ihm allerdings nichts Gutes gethan hatte. Aber im günſtigſten Falle hätten die Wiener Anerbietungen ihn ſofort wieder dem in Hamburg ihm gründlich verleideten Theaterweſen zugeführt, ohne ſeinen neu aufgenommenen Studien Raum und Förderung zu geben; darum lehnte er die Stelle eines Theaterdichters und Dramaturgen mit 3000 Gulden ſchon im April 1769 ab.

Da ſchien eine ganz unerwartete Hilfe oder doch der Schein einer ſolchen zu kommen. Der Braunſchweiger Hof hatte literariſche und künſtleriſche Intereſſen, und der Erbprinz Ferdinand, welcher an dem ſiebenjährigen Kriege theilgenommen hatte, war auf ſeinen vielfachen Reiſen 1766 in Rom Winckelmann nahe begegnet. Er war in kriegeriſchen, literariſchen und muſikaliſchen Neigungen ein Miniaturgegenbild des großen Preußenkönigs. Der Vorſchlag Eberts, Profeſſors am Carolinum zu Braunſchweig, Erziehers des Erbprinzen und Freundes Leſſings, dieſen Letzteren in Braunſchweigiſche Dienſte zu ziehen, fand daher an hoher Stelle williges Gehör. Die Wolfenbüttler Bibliothekarſtelle ward für den wohlfeil zu habenden aber berühmten Schriftſteller mit 600 Thlr. zurecht gelegt; Leſſing erklärte ſich unter dem 11. October 1769 ſeinem vermittelnden Freunde Ebert gegenüber bereit, im Anfange des nächſten Monats nach Braunſchweig zu kommen, um ſich zu orientiren und über ſich orientiren zu laſſen. Er konnte ſich jedoch erſt in der zweiten Hälfte des Novembers flott machen. Man gefiel ſich gegenſeitig, und Leſſing war beſonders damit zufrieden, daß

seine Reise nach Italien durch Uebernahme dieser Bibliothekarstelle „nicht rückgängig, sondern nur so lange verschoben werden solle, bis er seinen Platz hinlänglich kennen lerne, um sich auch für diesen nützlich zu machen". In dem Klotzischen Kreise herrschte natürlich Verstimmung darüber. Die wirkliche Uebersiedlung von Hamburg nach Wolfenbüttel fand jedoch nicht in der gewünschten Schnelligkeit statt, denn Lessing war, wie er schon vor der ersten Braunschweiger Reise an Ebert unter dem 15. November schrieb, immer tiefer in den Morast gerathen, und am 4. Januar 1770 gestand er seinem Bruder Karl, daß er in Schulden stecke bis über die Ohren und schlechterdings noch nicht absehe, wie er mit Ehren wegkommen solle. Dazu warf ihn noch Krankheit danieder.

Endlich konnte er seine Abreise auf den 17. April 1770 ansetzen. Am 21. langte er in Braunschweig an; am 4. Mai ging es nach Wolfenbüttel, wo er am 7. in sein Amt eingeführt und vereidigt wurde: für den Moment war diese Anstellung eine Rettung, aber nicht ein volles Glück, wie besonders die Berliner Freunde meinten und wie es natürlich seinem alten Vater in Kamenz nach dem literarischen Vagantenleben erscheinen mußte.

Der Hamburger Aufenthalt war mit allen seinen Enttäuschungen und Kämpfen für Lessing und die deutsche Literatur vom größten Gewinne gewesen; er hatte, ähnlich wie in den Breslauer Jahren, seine Kräfte gesammelt und ihnen Richtung gegeben. Der Forscher und Denker war wieder in den Vordergrund getreten und, die Aussicht auf Rom im Hintergrunde, boten die literarischen Schätze von Wolfenbüttel sich gerade an diesem Wendepunkte seines Lebens als die willkommensten Hilfsmittel dar.

Aber vier persönliche Beziehungen von hoher Bedeutung hatte Lessing noch in Hamburg anknüpfen können. Der Begegnung mit Göze ist bereits gedacht worden, und es war für die späteren theologischen Streitigkeiten nicht unwichtig, daß Lessing diesem seinen nachherigen Gegner persönlich näher getreten war. Noch im Jahre 1769, als in Hamburg der merkwürdige Gebetstreit zwischen Göze auf der einen und Alberti mit seinem philanthropisch-rationalistischen Genossen auf der andern Seite entsprang (ob man den Grimm Gottes auf die Heiden herabflehen solle), vertheidigt Lessing Göze, wenn auch in höchst humoristischer, ganz Yorick'scher Weise

in der leider nur ihrer Einleitung nach erhaltenen „Predigt über zwei Texte“.

Anziehender sind die Beziehungen zu zwei Damen, schon dadurch anziehend, daß uns hier bei Lessing die ersten Beispiele von Herzensverhältnissen begegnen, an denen sein Leben so auffallend arm, das Goethe's überreich ist.



Eva König.

Die eine dieser Damen war Eva geb. Hahn, die Gattin des Seidenhändlers Engelbert König in Hamburg. In sein Haus als eines der angeseheneren hatte Lessing Zutritt erhalten und nahe Freundschaft mit ihm geschlossen, welche sich einfach auf die tüchtige Gattin übertrug. Als König 1769 auf einer Geschäftsreise in Venedig starb, nahm sich Lessing als treuer Freund der mit vier Kindern hinterbliebenen Wittwe an, eingedenk der darum bittenden, von dem heimgegangenen Gatten vor der Abreise ahnungsvoll ausgesprochenen Worte. Bei der Taufe des jüngsten Söhnchens am 19. October 1768 hatte Lessing Pathenstelle vertreten. Die praktische Tüchtigkeit und der Seelenadel des trefflichen Weibes läßt

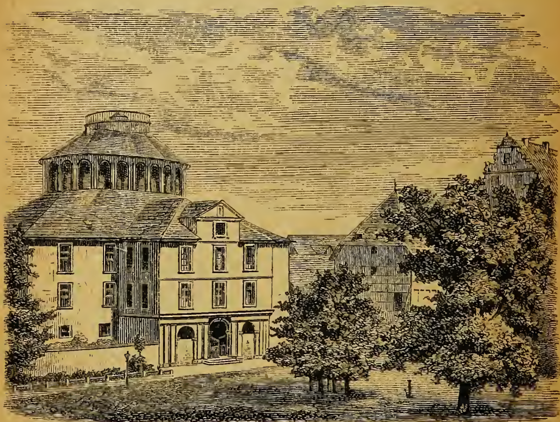
allmählich seine Freundschaft sich zu wirklicher Liebe vertiefen. Eine ganz leise Andeutung eines näheren seelischen Interesses, welche er in einem Briefe vom 20. September 1770 wagt, wird indeß von ihr in dem Antwortschreiben vom 30. September zart abgelehnt. Man kann nur mit tragischem Interesse beobachten, wie langsam sich die beiden bedeutenden Menschen finden, um zu einem kurzen Eheglück vereinigt zu werden.

Noch weniger leidenschaftlichen Charakter trug von Haus aus und durchweg der Verkehr mit Elise Reimarus, der Tochter des bekannten Professors Hermann Samuel Reimarus, welcher bereits 1768 starb. Lessing stand nach dem Tode des bedeutenden Mannes in dauernder Beziehung zu dieser Familie, aus welcher ihm der Nachlaß der „Apologie der vernünftigen Verehrer Gottes" zuging, um später daraus die berühmten Wolfenbüttler Fragmente zu veröffentlichen. Bis gegen sein Lebensende blieb Elise seine „vortreffliche Freundin" mit dem wärmsten Antheil an seinen Arbeiten und Leiden.

Den für den Augenblick wohlthuendsten Eindruck machte aber auf ihn, des wissenschaftlichen Zuspruchs Bedürftigen, kurz vor seinem Weggange aus Hamburg das Erscheinen Herders im Januar 1770, des bedeutendsten unter den Schülern Lessings, wenn man von solchen reden darf. Der fünfzehn Jahre jüngere Theolog, Philosoph und Aesthetiker hatte sich mit dem ersten gedankenvollen Bändchen seiner „Kritischen Wälder" 1769 ernster als irgend einer der Zeitgenossen an Lessings „Laokoon" gewagt; jetzt kam er von einer Reise in Frankreich zurück, um auf drei Jahre eine Stellung bei dem Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein in Eutin als Reiseprediger einzunehmen. Seltsam! Fast um dieselbe Zeit giebt der eine seine feste Stellung in Riga auf, um frei zu werden wie der „Weltbürger" Lessing, der jetzt gerade einen festen Ruhepunkt findet. Herder „verlebte vierzehn vergnügte Tage mit Lessing und schwärmte wacker mit ihm umher", wie er selbst berichtet. Doch mochte er sich unter den bedeutenden Menschen in Hamburg Matthias Claudius näher und verwandter fühlen. Lessing seinerseits berichtet an Ebert unter dem 3. Februar kurz über diesen Besuch; wie es ihm nothwendig sehr angenehm habe sein müssen, diesen Mann von Person kennen zu lernen, und daß er sehr wohl mit ihm zufrieden gewesen sei.

XI.

Zwischen Wolfenbüttel und den früheren Aufenthaltsorten Lessings bestand ein außerordentlicher Contrast. Statt des bunten Treibens von Breslau, Berlin und Leipzig jetzt die Ruhe einer fast abseiten gelegenen Stadt, welche noch stiller war als Wittenberg, wo er sich auch unter Bücher vergraben durfte. Ein märtyrerhaftes Exil außerhalb aller bewegten Welt war es aber nicht.



Die Bibliothek in Wolfenbüttel.

Lessing wenigstens faßte seine Lage anders auf; nachdem er sich schon drei Monate lang hatte umsehen können, schrieb er am 27. Juli 1770 seinem Vater: „Die Stelle selbst ist so, als ob sie von je her für mich gemacht wäre ... Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder auf dem Trockenen, das ist, aus meinen Schulden sein werde .... Ich darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich Beides zu verbinden suchen: oder eigentlich zu reden, folget schon Eines aus dem Andern.“

Es wird sich zeigen, wie wohl ihm dies gelang, wenngleich er in kleinlichen Aeußerlichkeiten kein ganz pünktlicher Bibliothekar war; aber auch, wie sich bei Lessings Wesen der Widerspruch des anregungslosen Wolfenbüttel und seines anregungsbedürftigsten Naturells in schneidender Schärfe herausbilden sollte.

Zwei ideale Bedürfnisse brachte sein Kopf und sein Herz aus Hamburg mit herüber: das ihm ganz klar gewordene einer italienischen Reise und die unbewußt aufkeimende Liebe zu Eva König. Er glaubte hoffen zu dürfen, daß gerade eine Stellung, wie er sie jetzt eingenommen, den Segen der Verwirklichung nach beiden Seiten hin mit sich führen müsse: aber dem raschen und immer das Ganze kühn ergreifenden Lessing gab das Schicksal zögernd und spärlich. Er, der nur im Geistigen lebende, zerbröckelte sich an der materiellen Noth des Lebens, zu deren Linderung die endlich im Mai 1770 stattfindende Versteigerung seiner Bücher in Hamburg nichts Erhebliches beitragen konnte.

Theils aus Pflichttreue, theils um der ihn drückenden Wirklichkeit in Arbeit zu vergessen, vertiefte er sich in die ernstesten bibliothekarischen Studien. Sogleich zu Anfang entdeckt er ein wichtiges bis dahin unbekanntes Werk von Berengar von Tours; stöbert nach und nach allerlei handschriftliche und gedruckte Seltenheiten auf, woraus sich die werthvollen Beiträge „Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" in sechs Nummern von 1773 bis 1781 zusammenstellen; tritt in gelehrten Briefwechsel mit Reiske, Heyne u. A., immer bereit, wissenschaftliche Untersuchungen zu fördern, selbst wenn er auf seine eigene Verantwortlichkeit hin eine Handschrift aus Helmstädt für Andere kommen lassen muß; vergräbt sich tief in Kataloge, so daß er für alle größeren Arbeiten unfähig zu sein glaubt und sich höchstens noch zu Sammlungen für das mit Ramler beabsichtigte deutsche Wörterbuch versteigen darf, wie er an diesen am 29. October 1770 schreibt — Alles freilich wenig geeignet, die Gesundheit des an Bewegung und frischen Weltverkehr gewöhnten Mannes zu fördern oder auch nur zu erhalten. Hierzu kamen Sorgen der mannigfaltigsten Art und, obgleich das Alter seines 1693 geborenen Vaters nicht mehr viele Lebenstage voraussetzen ließ, so berührte ihn doch der am 22. August 1770 ganz uner-

wartete Tod desselben schmerzlich tief. Von ihm hatte der Sohn doch sein bestes Theil an religiösen und sittlichen Interessen empfangen und in dem Gefühl der hingebenden Dankbarkeit dafür möchte er nun Alles an Opfern und Sorgen auf sich nehmen. Was er am 8. September 1770 an seinen Bruder Theophilus schreibt, macht seinem Herzen Ehre: sämmtliche Schulden des elterlichen Hauses will er tragen, auch die Kosten des Grabmals — er, der selbst von pecuniären Sorgen niedergedrückt war! Um Mittel zu schaffen trat die Forderung des Schriftstellerns immer rauher an ihn heran, und doch hatte ihn, wie er am 30. August 1771 seinem Bruder Karl bekennt, eine eigentliche Wasserscheu vor Allem, was schreiben heißt, ergriffen. Immer mehr wuchs das Gefühl fürchterlicher Einsamkeit in Wolfenbüttel. Schon nach wenigen Monaten seines Aufenthalts daselbst wünschte er einen Ausflug zu machen, nach Göttingen oder Berlin; sehr häufig kam er in das nahe Braunschweig, so daß er, wie seine Freundin Eva König erfuhr, in den vielleicht trotz aller Abwehr nicht ganz ungerechten Verdacht gerieth, dort zu „schwirren". Die Nothwendigkeit, zu Neujahr bei Hofe zu erscheinen, „Bücklinge zu machen und das Maul zu bewegen", die Einförmigkeit der hier gegebenen Verhältnisse, die „Schaalheit" der Lustbarkeiten verleideten ihm auch die kleine Residenz. Dagegen that der kurze Aufenthalt zu Berlin im September 1771 ihm innerlich wohl, so daß er mit erfrischten Kräften an die Vollendung seiner „Emilia Galotti" gehen konnte. Ab und zu tauchte wieder das Project der italienischen Reise auf, und nicht ohne Zusammenhang damit erneute sich der Gedanke nach Wien zu gehn. In den letzten Monaten des Jahres 1771 und Anfang 1772 ist besonders lebhaft in seinen Briefen davon die Rede.

Aber noch ein anderes Moment als die Befreiung von dem einsamen Wolfenbüttel spielte hier mit. Seine Neigung für Eva König war zur ernstesten Liebe geworden; er sann nicht allein ununterbrochen darauf, ihr zu helfen, sondern selbst eine ausreichende Stellung zu gewinnen, um das geliebte Weib heimführen zu können. Deren erste Sorge war in praktischer Beziehung durch zwei von ihrem verstorbenen Gatten hinterlassene Fabriken in Wien, eine Tapetenfabrik und eine Seidenfabrik, in Anspruch genommen. Die schlechte Lage beider verlangte schließlich ihren längern Aufenthalt

in der österreichischen Kaiserstadt, wohin sie mit ihrem Hamburger Schwager Ende Februar 1772 reiste, um dort drei Jahr auszuhalten. Unter diesen Umständen mußte es Lessing am Herzen liegen, nach Wien zu kommen; aber in Theatergeschichten wollte er nicht wieder verwickelt sein, und dahin schien seine Berufung gehn zu sollen.

Je entschiedener Eva König jedoch ablehnte, so lange ihre eigene materielle Lage nicht klar gelegt und gesichert sein würde, ihr Schicksal an das Lessings zu ketten, mußte dieser jeden Gedanken einer Verbesserung seiner Stellung ergreifen, um eine Verbindung möglich zu machen. Der Mangel jeder Aussicht, die wachsende Verstimmung drückten ihn so nieder, daß er keine Neigung zum Briefwechsel mehr hatte und Eva König ihm am 28. October 1772 Vorwürfe wegen eines nahezu dreimonatlichen Schweigens machen konnte. Wenn er in dieser Zeit daran gedacht hatte, hunderttausend Bücher der Herzoglichen Bibliothek in Ordnung zu bringen, so werden wir an den Ernst dieser Beschäftigung, welche ihn im glücklichsten Falle etwas zerstreuen konnte, weniger glauben dürfen als an die bitteren Ausdrücke steigender Verstimmung und wachsenden Ekels am Leben (man lese nur die Briefe vom 27. Juni und 26. October 1772). Ja er fürchtet, der geliebten Braut durch sein Schreiben (vgl. den Brief vom 8. Januar 1773) mehr Kummer als Freude zu bereiten: so voll ist sein Kopf von Grillen und sein Herz voll Galle, daß es besser ist, gegen Personen, welche er nur einigermaßen liebt, zu schweigen. Er findet sich jetzt hypochondrischer, als er je gewesen sei.

Solchen Verwirrungen gegenüber mußte geradezu als eine bittere Ironie das Gerücht erscheinen, welches sich im Frühling 1772 verbreitet hatte. Gleim (dessen allbereiter Gutmüthigkeit die wohlgemeinten Wünsche für seine zahlreichen Freunde sich leicht zu festen Phantasiebildern gestalten mochten) schreibt am 25. April des genannten Jahres an Bürger, man wolle wissen, daß Lessing sondirt worden, mit 2000 Thlr. Gehalt als Kanzler nach Halle zu gehen. Es war nur ein leeres Gerücht.

In dieser trostlosen Lage mußte ihm ein Anerbieten, welches ihm ohne all sein Zuthun gemacht wurde, als eine Rettung erscheinen, wenngleich es seinen dichterischen und wissenschaftlichen

Neigungen nur wenig entsprechen konnte. Am 23. Januar 1773 war der Hofrath Joachim Diedrich Lichtenstein gestorben, welcher für den Herzog die die Geschichte und Rechte des Hauses betreffenden Angelegenheiten zu bearbeiten hatte. Der Erbprinz hatte das Vertrauen zu Lessing, daß es ihm nicht schwer werden könnte, „in wenig Zeit die hierzu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erlangen"; er trug ihm also unmittelbar Ende Januar diese Stelle, mit Beibehaltung des Bibliothekariats, an und versicherte ihn, „daß er ihn dabei so setzen wollte, daß er mit möglichster Zufriedenheit sich fixiren könnte". Obgleich er sein Project, „noch viel in der Welt herumzuschwärmen", hätte aufgeben müssen (wobei der Erbprinz die Wiener Gerüchte, weniger den italienischen Reiseplan im Sinne hatte), nahm Lessing doch den Antrag vorläufig an. Der wirkliche Abschluß ward dadurch verzögert, daß der Erbprinz unvermuthet nach Potsdam verreisen mußte, von wo er am 28. Februar zurück erwartet wurde.

In dem Briefe vom 15. Februar, welcher die bevorstehende glückliche Wendung der Dinge seiner Eva, zugleich zu seiner eigenen Rechtfertigung vor ihren Verwandten berichtet, athmet endlich einmal eine sich freier fühlende glückliche Seele. Aber Lessing, der niemals im Schlafe geträumt haben soll, träumte hier wach einen kurzen hoffnungsvollen Traum. Rasch trat die Wirklichkeit wieder mit den aufreibenden Qualen der Ungewißheit ein. Jede Entscheidung blieb aus; vergeblich hoffte er von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Neben der Befürchtung, daß bei diesem Hinschleppen das Vertrauen seiner Braut wanken könne, quält ihn die wachsende Erbitterung gegen seinen Fürsten, der keine Aufmerksamkeit für ihn zu haben scheint, drückt ihn die Noth des alltäglichen Lebens. Wie er am 8. April 1773 seinem Bruder Karl schreibt, hat er auf länger als anderthalb Jahr sein ganzes Gehalt vor einiger Zeit aufnehmen müssen, um nicht verklagt zu werden; hierdurch ist er an Wolfenbüttel geschmiedet, das er gern mit der freien weiten Welt vertauscht haben würde, wenn er als Mann seiner Braut gegenüber es wagen dürfte, sich wieder ganz auf nichts zu stellen. Er findet es recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu studiren; aber sich darin vergraben, sei eine Raserei. Und doch vergrub er sich darin vor der Welt·

Nur ab und zu horchte er in Braunschweig, ob nichts geschehen sei. Vergeblich. Er glaubte endlich hoffen zu dürfen, als „der unglaublichste Verzögerer und Trödler, der je unter der Sonne gelebt", der braunschweigische Minister H. B. Schrader von Schliestedt am 19. Juli 1773 gestorben war, denn ihm allein meinte er es Schuld geben zu können, daß seine Sache so auf die lange Bank geschoben werde. Aber wenn er auch seiner Eva am 17. September schreibt, daß er an jedem Abend denke: „Warte noch morgen!" so bekennt er ihr doch auch die Gefahr, „vor Bitterkeit und Unwillen toll zu werden".

Der Zuspruch der vortrefflichen Frau rettet ihn, der keinen Freund besitzt, welcher ihn von gefährlichen Träumereien abhielte, vor verkehrten Schritten, wo es nach seiner Ansicht „biegen oder brechen" müsse; sie blickt klar und sicher in diese Trübe und Unsicherheit hinein. In der Hoffnungslosigkeit muß ihm aber „das Leben zuwider" werden. Am 1. December 1773 schreibt er Eva, daß er seit vier Monaten so gut wie gar nicht aus Wolfenbüttel und aus seinem verwünschten Schlosse (der Bibliothek) gekommen sei; daß er aber künftigen Januar, wo es ein Jahr werde, daß der Erbprinz ihm eigenhändig den ersten Antrag gemacht habe, ihm seine Meinung so bitter schreiben werde, wie sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden. Augenblicklich bleibe ihm nichts übrig, als sich unter seine Bücher zu vergraben, um unter ihnen wo möglich alle Aussicht in die Zukunft zu vergessen. Daher hat er an Niemand, weder an Verwandte noch Freunde, Briefe geschrieben, an Eva immer kärglichere. Beim Beginn des Jahres 1774 befand er sich in einer Lage, daß als der ganze Gewinn des ersten Wolfenbüttler Aufenthaltes Noth, Enttäuschung und Verzweiflung erschien.

Die literarischen Ergebnisse dieser Zeit entsprachen den Verhältnissen; groß in den Jahren 1770—72, zeigt sich Lessings Kraft gelähmt in dem traurigen Jahr 1773.

Amtlicher Beruf und innere Neigung veranlaßten Lessing sofort nach Uebernahme des Bibliothekariats zu den angedeuteten literarischen Studien, welche aber bei ihm nicht als äußerliche gelehrte Zufälligkeiten angesehen werden dürfen, sondern fast durchweg als Stücke seines ganzen sittlichen und kritischen Naturells zu würdigen sind.

Nichts kann dem flüchtigen Blicke trockener und abliegender erscheinen als die Beschäftigung mit Berengar von Tours; aber mit vollem Rechte findet der kritischste Beobachter der neuen deutschen Literatur in der Schrift über diesen mittelalterlichen Theologen „die volle Kraft des Lessingschen Gemüths, die volle Kraft seines Verstandes; sie reihe sich ebenbürtig an den Laokoon und die Dramaturgie". Man begreift, wenn er 1770 „Berengarius Turonensis: oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben, wovon in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bisher völlig unerkannt geblieben" ausgehen läßt, bei näherer Betrachtung vollkommen die Aufrichtigkeit des Geständnisses, welches er am 16. Februar des folgenden Jahres macht, daß er bei der Niederschreibung dieses Buches das meiste Vergnügen gehabt habe. Denn er hatte hier an Berengar von Tours, dem seit 1040 als Archidiakonus von Angers wirkenden, mehrfach verdammten, mehrfach widerrufenden Scholastiker, einen interessanten Vorläufer des Protestantismus in der Abendmahlslehre aufzuweisen. Und überall fesselt uns auch hier an Lessing der unerschütterliche Drang nach Wahrheit, welcher auch seinem geschichtlichen Blicke eine bisweilen wunderbare Schärfe leiht. Obgleich er keine theologische Parteistellung einnehmen will, so ist er doch von religiösen Interessen bewegt. Aus ihnen geht der merkwürdige Brief an Mendelssohn vom 9. Januar 1771 hervor, in welchem wir den ersten Spuren der Wolfenbüttler Fragmente begegnen und den jüdischen Philosophen zu entschiedener Abwehr des bekehrungssüchtigen Lavater ermuntert sehen. Leibnizen geht er, seitdem Dutens 1768 eine Art Sammlung seiner Werke versucht hat, mit besonderer Aufmerksamkeit nach; so giebt er in dem ersten seiner Beiträge „Zur Geschichte und Literatur" von 1773 den Aufsatz: „Leibnitz von den ewigen Strafen" und im zweiten „des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit", welchen Socinianer Leibniz zu widerlegen versucht hatte. Während in jenem ersteren Stück die Stellung interessirt, welche Lessing gegen die neumodische philosophirende, man möchte sagen vermittelnde Theologie einnimmt, so daß die Orthodoxie ihre Freude daran haben könnte: sind die ergänzenden Betrachtungen zu den lateinischen Stücken in dem zweiten Beitrage von höchst charakteristischem Werth für seine religiöse Anschauung

überhaupt, besonders für die vom Wesen und von der Bedeutung des Glaubens.

Die genannten Beiträge „Zur Geschichte und Literatur“ dienten Lessing zu einem doppelten Zwecke. Auf der einen Seite mußten sie, wie er seinem Bruder Karl am 5. December 1772 schreibt, schlechterdings gemacht sein, „weil er nicht umsonst Bibliothekar heißen wolle und es ihm am Ende sehr verdacht werden würde, wenn er sich mit lauter fremden Arbeiten beschäftigte“. Mehr als ein Vierteljahr später, am 8. April 1773, macht er demselben in bitterer Stimmung das traurige Geständniß, daß er diese Beiträge „bloß darum angefangen, weil diese Arbeit fördere, indem er nur einen Wisch nach dem andern in die Druckerei schicken dürfe, und er doch dafür von Zeit zu Zeit ein paar Louisdor bekomme, um von einem Tage zum andern zu leben“. Man darf wieder auch an diese zweite Versicherung glauben. Den Charakter einer zufälligen Sammlung tragen diese Beiträge äußerlich allerdings; aber in allen Beigaben sieht man Lessings universellen Geist. Schon in den 1773 erschienenen beiden ersten der fünf „Beiträge“ berücksichtigt er mit den vierzehn einzelnen Stücken derselben das ausgehende Alterthum, das Mittelalter, den Beginn der neuen Zeit. Seine Mittheilungen durch Scharfsinn oder Witz belebend, oder durch saubere Gründlichkeit dem Forscher empfehlend, weist er vermeintlich bis dahin unbekannt gebliebene und von dem gelehrten Florentiner Bandini dem Kaiser Antoninus beigelegte Aufzeichnungen als Stellen aus Aelians Thiergeschichten nach; bringt Räthselepigramme zur griechischen Anthologie; ordnet das jambische Gedicht des Paulus Silentiarius über die pythischen Bäder (aus dem sechsten Jahrhundert); giebt Beiträge zur Culturgeschichte des alten Benedictiner-Klosters Hirschau; verfolgt, Nevelets und Nilants Forschungen bessernd und vertiefend, an Romulus und Rimicius den Uebergang der aesopischen Fabel in das Mittelalter; ergänzt die von Bodmer und Breitinger 1757 herausgegebenen „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“ und ermittelt als deren Verfasser Boner; beschäftigt sich mit dem lateinischen Text des venetianischen Reisenden Marco Polo; füllt in einer flandrischen Chronik aus dem 14. Jahrhundert eine Lücke aus; weiß sogar eine nicht sehr bedeutende, dazu nur fragmentarische muhammedanische Uebersicht der Welt-

geschichte in ausführlicher Notiz dem allgemeinen Verständniß näher zu rücken; giebt — wie er glaubt zuerst, aber ohne daß er es wußte zum zweiten Male nach Longolius und von diesem Vorgänger sich vortheilhaft unterscheidend, einen lateinischen Bericht des Fälschers Erasmus Stella über die Völker zwischen Elbe und Saale heraus, und interessirt sich zugleich für ein poetisches Zeugniß über die Grumbachischen Händel aus dem Jahre 1567. Das dauernde Kunstinteresse, dessen nothwendige Verbindung mit antiquarischer Gelehrsamkeit er 1771 in dem kurzen aber treffenden Aufsatz „Ueber die sogenannte Agrippina zu Dresden“ dem rasch urtheilenden Künstlergeschmacke gegenüber gefordert hatte, führte ihn in der zehnten Nummer des zweiten „Beitrags“ auf die ehemaligen Fenstergemälde im Kloster Hirschau, in denen er die Vorbilder der Holzschnitte in der sogenannten „Armenbibel“ erkannte. Der beiden beachtenswerthen theologischen Stücke in diesen „Beiträgen“ ist bereits gedacht. Abgesehen von ihrem innern Werth hatten diese Mittheilungen aus den Schätzen einer vortrefflichen Bibliothek auch die äußere Wirkung, Nachfolge und Nachahmung zu veranlassen.

Neben derartigen Arbeiten trat aber Lessings dichterische und allgemein-literarische Thätigkeit merkwürdig zurück: ein charakteristisches Zeichen für die Gedrücktheit seiner Stimmung. Es scheint, daß er nicht einmal mit voller Neigung an eine neue Sammlung und Revision seiner „Vermischten Schriften“ ging, von welchen ein erster Theil mit Sinngedichten und Liedern sammt Anmerkungen zu den ersteren 1771 erschien: auch hier finden wir Ramlers corrigirende Beihilfe. Den zweiten Theil sagte er auf Ostern 1773 zu; doch er blieb bei seinen Lebzeiten aus und der Verleger hatte Grund ungehalten zu sein.

Das Bedeutendste sollte er während der drei traurigen Jahre auch hier wieder für das Theater leisten. Es verfolgte ihn gleichsam, auch bis in die Stille Wolfenbüttels. Am 10. Juni 1770 schreibt er Eva König, daß Ackermann dort spielen wolle, daß das Theater auf dem Schlosse sei und er es so nahe habe, wie noch nie: er glaube, der Teufel habe sein Spiel, daß ihm die Comödie immer auf den Hacken bleibe. Daher ist es nicht zu verwundern, daß er mit Interesse an seine „antityrannische Tragödie“ Spartacus denkt, wie er Ramlern am 16. December desselben

Jahres sagt. Im December 1771 geht er „bloß der Comödie wegen" nach Braunschweig, wo Döbbelin mit seiner Truppe seit Mitte November spielte. Die alten Pläne wurden lebendig erhalten, und nach einem Ueberschlage (so schreibt er am 5. December 1772 seinem Bruder) rechnete er wenigstens zwölf Stücke, Comödien und Tragödien zusammen, deren jedes er innerhalb sechs Wochen fertig machen könne. Derselbe Brief unterrichtet uns aber auch, wie Pflicht und Aussicht auf bequemeren Verdienst ihn zu bibliothekarischen Arbeiten und Veröffentlichungen veranlassen.

Nur Ein Stück hob sich glänzend über den Druck dieser trüben Zeit empor: „Emilia Galotti" in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Der Plan hatte seit 1757 sich allmählich aus der Geschichte der römischen Virginia entwickelt; dann hatte Lessing ihn während seines Hamburger Aufenthaltes dreiactig und ohne den Charakter der Orsina, lediglich für die Aufführung, nicht für den Druck ausgearbeitet: was mag Alles in Braunschweig und Wolfenbüttel auf die letzte Ausführung mit dem Charakter der Orsina, welche wie eine Kassandra und ein Hamlet in Einem aussieht, bestimmend eingewirkt haben? Wie viel Porträtzüge mögen den Zeitgenossen kenntlich gewesen, wie manches bittere seelische Motiv seinem eigenen Gemüth entsprungen sein! Ein Charakter, wie Marinelli, der nach einer „Minna von Barnhelm" als die fürchterlichste Dissonanz von des Dichters festem und ehedem freudigem Wesen gelten muß, war ihm nur jetzt bei seiner äußeren und inneren Lage möglich. Alles in dem Stücke so ohne gesundes Gemüth, daß Goethe, Schiller und Herder daran Anstoß nahmen, und Friedrich von Schlegel konnte es mit gutem Schein als ein Exempel der dramatischen Algebra bezeichnen. Fast grauenhaft ist die Gräfin Orsina mit ihrer revolutionären Prophetie auf die Fürstenhöfe; noch grauenhafter erscheint es, keine Bürgschaft mit nach Haus nehmen zu dürfen, daß Marinelli nicht an passendem Orte und zu passender Zeit seine Rolle wieder aufnehmen werde.

Lessing wohnte nicht einmal der ersten Aufführung des Stückes bei, welche am 13. März 1772 in Braunschweig zur Geburtstagsfeier der Herzogin-Wittwe stattfand und von Döbbelin nach dem Manuscript des Dichters vorbereitet worden war. Der Erfolg war bedeutend und Tages darauf pries Ebert in

einem Briefe den Verfasser als „Shakespeare-Lessing". Aber weder der Beifall seiner Freunde, neben denen auch böswillige Ausleger des höfischen Hintergrundes des Trauerspieles standen, noch der Beifall, mit dem man das Stück in Berlin, Göttingen und sonst begrüßte, that dem erbitterten Lessing genug; zu den Bewunderungsversicherungen der Freunde verhielt er sich mit resignirender Gleichgültigkeit. Was er von Wien aus vernahm, das ihm doch nicht gleichgiltig war und dessen Bürger sammt ihrem Kaiser bei den Aufführungen herzlichst lachten (die Tödtung eines Mädchens, das sich vor dem möglichen Verlust ihrer Unschuld fürchtet, mochte allerdings dem leichtlebigen Volke tragikomisch erscheinen), mußte den Dichter geradezu verletzen.

Es war die letzte Tragödie, welche er dichtete; allem Anschein nach hatte er mit tiefster Erregung seine letzte tragische Kraft daran gesetzt, und die folgende innere Leere entsprach ganz seinem äußeren Elend.

Fast gerade ein Jahr später erscheint Goethe's „Götz von Berlichingen": wie weit läßt ihn „Emilia Galotti" hinter sich! Und doch war Goethe ein glücklich aufsteigender Stern, indeß Lessing fortfahren mußte zu kämpfen und zu leiden.

XII.

Trübselig begann das Jahr 1774. Seine Geldnoth war so groß, das Drängen der Hamburger Gläubiger so peinlich, daß Lessing sich in die unangenehme Lage versetzt sah, unter dem 23. Januar den Herzog um die Vorausbezahlung von drei Quartalen seiner Besoldung anzugehen, was er „als neues Merkmal der uneingeschränkten Gnade seines Herrn lebenslang mit der innigsten Dankbarkeit erkennen" werde. Die Gewährung seiner Bitte änderte an seiner Lage nichts oder doch sehr wenig, so daß er in dem Briefe von 20. April seinem Bruder nur ein sehr trauriges Bild seiner Existenz entwerfen konnte: muß er doch „sehr zufrieden sein, nur das eine große Werk von Philosophie (oder Poltronnerie) zu Stande gebracht zu haben, daß er noch lebe". Derselben Mißstimmung begegnen wir in dem Briefe an Ramler vom 12. November 1774 und in dem an Eva König vom 10. Januar

des folgenden Jahres. Unter solchen Umständen begreift man vollkommen, daß er, der ernsthaft mit dem Leben zu ringen hatte, im Herbst 1774 nur sein größtes Mißfallen über einen Helden wie Goethe's Werther äußern konnte, auch wenn er das Vorbild desselben, den jungen Jerusalem, nicht als wirklich philosophisch gekannt hätte: ja er scheint sogar komisch davon angeregt worden zu sein, wie die Skizze einer Scene von „Werther dem Besseren" zeigt.

Der Entschluß reifte, Wolfenbüttel unbedingt, selbst ohne festes Ziel zu verlassen, da sich nichts von dem Gehofften erfüllte. Der Gehaltsvorschuß ermöglichte es ihm, auf die Suche zu gehen: sein eigentliches Ziel war Wien, wo Eva verweilte und sich Chancen zu bieten schienen. Er reiste am 9. Februar 1775 von Wolfenbüttel ab und wandte sich zunächst nach Leipzig, wo er insonderheit mit Weiße verkehrte und der verwittweten, ihn mehr als bewundernden Ernestine Reiske begegnete. Dem Ersteren erschien des großen Freundes „unruhige Weisheit" weniger begehrenswerth, als „Unwissenheit mit Phlegma, das sich ein Bischen Brot in Ruhe lobt." Anregender und willkommener war ohne Zweifel das Leben in Berlin, wo er sich vierzehn Tage lang, mindestens bis zum Beginne der zweiten Märzwoche aufhielt und den alten Freunden begegnete; man dachte daran, ihm an Stelle des alten Heinius eine Professur am Joachimsthal'schen Gymnasium anzubieten, welche er aber sicher ausgeschlagen haben würde. Nach Dresden muß er schon vor dem 18. März, an welchem Tage ihm sein Bruder von Berlin aus dorthin schreibt, gegangen sein. Das Wichtigste war, daß hier eine neue Ausgabe der Werke Winckelmanns mit Daßdorf geplant wurde. Die Sehnsucht nach Eva König ließ ihn jedoch seine Reise beschleunigen; er verließ Dresden bereits am 26. oder 28. März, durchflog Prag, und reiste, „von Station zu Station mit den Gedanken Eva's und ihren besten Wünschen für seine Gesundheit und Zufriedenheit begleitet", nach Wien, wo er am 31. März anlangte, von Eva, die ihre Geschäfte glücklich abgewickelt, auf das Herzlichste empfangen. Nach dem, was sein Bruder Karl von dem österreichischen Legationssecretär in Berlin gelegentlich gehört hatte, glaubte dieser, daß Lessing von Wien nicht wieder fortkommen werde. Die Huldigung, welche ihm das Wiener Publikum bei einer

Aufführung der „Emilia Galotti" darbrachte, hätte ihm wohlthun müssen, wenn er eitel gewesen wäre.

Das Glück des Wiedersehens seiner Eva wurde nach zehn Tagen durch das Erscheinen des Erbprinzen Leopold von Braunschweig unterbrochen, welcher am 6. April in Wien angelangt war. Durch ihn ward Lessing in das Hofleben gezogen und hatte sogar eine Audienz bei Maria Theresia, der jedoch sein Freimuth weniger behagt zu haben scheint, als ihr der braunschweigische Prinz gefiel. Sie wünschte diesen mit ansehnlichem Gehalt zum Chef eines Regiments zu machen: indeß bedurfte es der Genehmigung des regierenden Herzogs um so mehr, als der junge Prinz mütterlicher Seits ein Neffe Friedrichs des Großen war. Die Zeit, welche die Erledigung dieser Angelegenheit forderte, wünschte der Prinz zu einer Reise wenigstens nach Venedig zu benutzen; „er lag Lessing sehr an, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bei seinem Vater Alles gut zu machen, und er that es endlich, in Betrachtung, daß seine Umstände dadurch nicht schlimmer werden könnten, und er auf diese Weise, gesetzt, daß sie auch nicht weiter reisten als Venedig, dennoch wenigstens einen Vorschmack von Italien bekomme."

Man kann sich vorstellen, wie mit aller Macht dem niedergedrückten Manne „der alte Gedanke, in Italien zu leben und zu sterben, sich erneuern" mußte. Aber wie fragmentarisch, unter wie unbequemen Verhältnissen sollte sich dem augenblicklich ganz Unvorbereiteten jetzt dieser Gedanke verwirklichen! Das scheinbare Glück, das ihm beschieden wird, sieht bei genauerer Betrachtung wie eine Ironie aus.

Unwillkürlich muß man an die italienischen Reisen der beiden andern großen Deutschen denken: Goethe's und Herders. Der eine kann mit glücklichster Empfänglichkeit und unter den günstigsten Umständen Italien zu seiner innern Umbildung ausgenießen; der andere, äußerlich auch besser als Lessing gestellt, bringt sich um den besten Theil der Reisefrüchte durch üble Laune und selbsteigne Pein: und der Wolfenbüttler Bibliothekar? Man betrachte nur das dürftige Tagebuch seiner Reise von 59 beschriebenen und vielen leeren Seiten in Brieftaschenform, wie es mit Bewilligung seines Besitzers, eines Enkels Karl Lessings, seit 1857 gedruckt vorliegt. Man ist enttäuscht über den Mangel an Frische, Begeisterung,

Erhebung. Die Reise hätte Lessing beschieden sein müssen, als er eben aus Breslau gekommen war und den Laokoon beendigt hatte. Jetzt hatte ihm die Noth des Lebens und körperliches Leiden schon zu viel von freudiger Empfänglichkeit genommen, als daß Italien für ihn fruchtbringend werden konnte.

Nachdem er noch eine Kiste mit Büchern und handschriftlichen Stücken (darunter neue Fabeln und Studien zu einem deutschen Wörterbuche) nach Wolfenbüttel abgesandt, wo sie jedoch niemals angelangt ist, wurde am 25. April aufgebrochen, indeß Eva allein zurückblieb und am 7. Mai ohne die erhoffte Begleitung die Rückreise über Heidelberg antrat. Lessing war fast ausnahmslos an die Gesellschaft des Prinzen gefesselt, so daß er zwar alles Sehenswerthe sah, was dieser und dessen Hofmeister Oberst von Warnstedt für sehenswerth hielten, aber seinen eigenen Neigungen und Studien vor vielen Festlichkeiten durchaus nicht leben konnte. Die ursprünglich angesetzten acht Wochen wurden ohne große Vortheile für Lessing zu ebenso vielen Monaten. Man ging über Mailand nach Venedig, wo Lessing die Vermählung des Dogen mit dem Meere in ihrem höchsten Pompe sah und auf dem Kirchhofe von San Christoforo das Grab Engelbert Königs aufsuchte. In Florenz, wo man einige Junitage verbrachte, sehnte er sich schon herzlichst nach Deutschland um seiner Eva willen. Die Hitze machte das Reisen sehr unbequem, da man doch am Tage reisen mußte, um zu sehen. Von Florenz ging man nach Livorno, um am 17. Juli einen Ausflug nach Corsica zu machen, und begab sich dann am 3. August über Genua nach Turin, wo man erwarten durfte, eine Entscheidung über das Schicksal des Prinzen vorzufinden. Doch war dies zunächst nicht der Fall; daher verlängerte sich hier der Aufenthalt und Lessing hatte endlich etwas bequemere Gelegenheit, sich nach allen Seiten hin, in Leben, Wissenschaft und Kunst umzusehen. In keiner andern italienischen Stadt scheint er so viel mit Gelehrten verkehrt zu haben. Seine Aufzeichnungen in dieser Stadt reichen vom 23. August bis zum 2. September. Auch hatte er das Vergnügen, hier einem Berliner, dem jungen Voß, zu begegnen. Da immer noch kein Befehl aus dem Norden eingelaufen war, so reiste man wieder südwärts, über Alessandria, Tortona, Voghera, Pavia (mit einem Aufenthalt am 11. September), Pia-

cenza, Parma (wo man am 13. blieb), Modena, Bologna, Loretto, und erreichte die ewige Stadt am 22. September. Der Aufenthalt in Rom währte einschließlich eines dreitägigen Ausflugs nach Frascati und Albano bis zum 4. October. Obgleich der spätere Director der Erziehungsanstalt für russische Künstler in Rom, Reifenstein, zur Hand war wie nachher Goethen, und Lessing mit Philipp Hackert in Verbindung kam, so konnte er Rom und seine Kunstschätze doch nicht angemessen, noch weniger gründlich genießen. Durch seinen Prinzen kam er zu einer Audienz bei dem Papste Pius VI., der ihm sehr würdevoll erschien. Da die erwartete Entscheidung auch jetzt noch ausblieb, so wurde ein Ausflug nach Neapel Anfang October unternommen. Nach Rom zurückgekehrt, erhielt der Prinz am 17. October durch Stafette den Befehl zur Heimkehr und die Nachricht, daß Friedrich der Große ihn zum Regimentschef in Frankfurt a. O. ernannt habe, wo er, fast zehn Jahre später, nach einem wohlthatreichen Leben am 27. April 1785 hülfeleistend bei einer Ueberschwemmung in der Oder seinen Tod gefunden hat.

Die Rückreise mußte beschleunigt werden. In München trennte sich Lessing von seinem fürstlichen Begleiter, um geraden Weges nach Wien zu gehen, wo er endlich die während seiner ganzen italienischen Reise vermißten Briefe von Eva König vorzufinden hoffen durfte. Er kam dort am 24. December 1775 an und sah sich in seiner Erwartung nicht getäuscht: Staatsrath Gebler und Herr von Luz, mit welchem und dessen Familie Eva befreundet war, hatten ihre Briefe einfach liegen lassen. Er hatte keine Neigung mehr, irgend wie in Wien anzuknüpfen, sondern wollte (wie er ausdrücklich an Eva von dort am 26. December schreibt), „um gewisse Fragen und Aushohlungen zu vermeiden, zu niemanden von dem großen Geschmeiße kommen". Er durfte von Braunschweig nach den neuesten Versicherungen das Beste hoffen.

Vornehme Einladungen unbeachtet lassend, reiste er daher am 5. Januar 1776 von Wien ab und langte über Prag am 10. in Dresden an. Von dort aus machte er seiner alten Mutter in Kamenz einen Besuch: er sah sie zum ersten Male nach elf Jahren wieder; daher verlängerte sich der auf einen Tag berechnete Aufenthalt auf vier. Auch den Kurfürsten sprach Lessing und mußte

dem Minister versprechen, „wenn er jemals Wolfenbüttel verließe, nirgends anders, als nach Dresden zu kommen". Der Kurfürst verspricht ihm die Stelle des alten und blinden Directors der Kunstakademie v. Hagedorn, welche 1800 Thlr. einträgt: doch lebte dieser noch vier Jahre.

Das waren jedoch immerhin Dinge, durch deren Mittheilung er Eva erfreuen und durch welche er den Verhandlungen mit Braunschweig einigen Nachdruck geben konnte. Von Dresden ging er am 24. Januar nach Berlin; neben den alten Freunden trat er hier besonders Engel, dem Herausgeber des „Philosophen für die Welt", näher: seine Kritik der „Emilia Galotti" mußte natürliche Anknüpfungspunkte bieten.

Endlich, am 23. Februar 1776, war er wieder in Braunschweig. Je mehr er zu hoffen angefangen hatte, um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, daß man mit der Verwirklichung seiner gerechten Wünsche hier noch weit im Rückstande war. Daher ist der Brief an seine Eva vom 26. Februar so voll Bitterkeit. Sehr klug räth sie ihm von extremen Schritten ab und er wendet sich bedächtiger, obwohl energisch genug, mit einer Eingabe an den Erbprinzen, nachdem er drei Jahre lang auf eine Entscheidung gewartet habe. Endlich erfolgte diese am 5. Juni und verlieh ihm den Hofrathstitel, Dienstwohnung, Vorschuß und Zulage, so daß sein Gehalt sich jetzt auf 800 Thlr. belief. Das sichere Gefühl, besser gestellt und voraussichtlich dauernd Wolfenbüttel gehören zu können, unterstützte die Genesung des Anfang März Erkrankten; der Verkehr mit Leisewitz, dem Verfasser des „Julius von Tarent", erfrischte ihn in der Wolfenbüttler Einsamkeit. Das Wohlthuendste für ihn war aber, daß die Verbesserung seiner Lage und die damit verbundenen Arrangements ihn in den Stand setzten, seine auf etwa 1000 Thlr. angewachsene Schuldenlast abzutragen und Geldanerbietungen von seiner Braut mit dem vollen Bewußtsein seiner Mannespflicht abzulehnen.

So schien endlich, nachdem außerdem Eva's geschäftliche Verhältnisse wenn auch nicht zu einem glänzenden Abschluß gebracht, so doch wohl geordnet waren, so daß sie auf eine sichere Jahresrente von 400 bis 500 Thlr. glaubte rechnen zu dürfen, ein lang vorbereitetes, unter Schwankungen und Zweifeln herbeigesehntes

Glück sich verwirklichen zu können. Aber Lessing wollte sich die Genugthuung gewähren, als Mann dieses Glück wenigstens äußerlich allein zu gründen, ohne daß er die Vermögensverhältnisse seiner Braut und seiner künftigen Stiefkinder dabei irgend wie in Anspruch zu nehmen brauche. Er konnte jetzt glauben, ziemlich im Reinen zu sein, wie er seiner Mutter schrieb, als er ihr am 15. Juli zehn Louisd'or schickte.

Auch von einer andern Seite her schien sich seine äußere Lebensstellung bessern und befestigen zu sollen. Denn als er am 3. August 1776 mit Eschenburg nach Hamburg reiste, um mit seiner Braut allerlei Verabredungen zu treffen, konnte auch schon ein Antrag erwogen werden, den man ihm von Mannheim entgegenbrachte. Zunächst handelte es sich um eine dirigirende Mitwirkung bei dem dort zu gründenden Nationaltheater, doch mochte Lessing vor solcher Thätigkeit mit Recht Grauen empfinden, wenn auch 2000 Gulden Gehalt in Aussicht genommen waren. Willkommener war ihm (worüber er mit dem am 5. September in Wolfenbüttel angekommenen Buchhändler Schwan aus Mannheim unterhandelte), mit einem Jahresgelde von 100 Louisd'or, Mitglied der dortigen Akademie zu werden und jährlich einige Male dort zu erscheinen. In dieser Aussicht sah er um so freudiger seiner Verheirathung entgegen, wenngleich er die äußerlichen Vorbereitungen dazu mit einer Trägheit traf, in welcher man mit Unrecht mellefontischen Widerwillen gegen eine feste Eheschließung hat finden wollen: ein solcher war der sittlichen Reinheit und Hoheit seiner Liebe unmöglich. Die Verhandlungen mit Mannheim zerschlugen sich übrigens vollständig. Bei seiner Anwesenheit daselbst im Januar des folgenden Jahres 1777 sah Lessing, daß es gleichwohl im Wesentlichen auf das Theater abgesehen war, und auf das Durchdringen der Anschauungen des Ministers von Hompesch, der vielleicht in seinen Zusagen weiter gegangen war als der kurpfälzische Hof wollte, war gar nicht zu rechnen. Der Abschluß war die offizielle Verdrehung einer Aeußerung Lessings, wenn auch Wieland und Andere ihm die Schuld zuschreiben wollten.

Glücklicher Weise bedurfte Lessing auch nicht einer kurpfälzischen Pension zur Gründung seines häuslichen Glücks, zu dessen Befestigung die besonnene Klarheit und der Seelenadel seiner Eva das

Meiste mitbrachte. Die Trauung fand in aller Stille am 8. October auf dem Stammsitze Johann Schubacks, des wohlwollenden und einsichtigen Berathers Eva's in den Verwirrungen ihres Wittwenstandes, zu York in dem alten Lande bei Hamburg statt. Wunderbar, wie der Frieden der Ehe die Unruhe Lessings bannte. Er wird der treueste Stiefvater, der aufmerksamste Gatte. Einen neuen Rock läßt er sich zwar zur Trauung nicht machen, aber zu Weihnacht durch seinen Bruder mit sorgfältigster Angabe der „Couleur" in Berlin für Eva feine Hutfedern besorgen. Ihre „unstudirte Güte des Herzens, immer voll der göttlichen Seelenruhe, theilte sich, wie allen, so auch ihm durch die bezauberndste Sympathie mit." Moses Mendelssohn bemerkte die Umwandlung seines Freundes am schärfsten, wie er ihm selbst am 11. November 1777 schreibt: „Die jetzige ruhige, zufriedene Lage harmonirte mit der Denkungsart des jüdischen Weltweisen ungleich besser als jene geistreiche, aber auch etwas bittere Laune", die man vordem an ihm bemerkt hatte. Das Jahr der Ehe war reich an gemüthlichem Glück, wie es Lessing nie besessen; nicht einmal der Tod der Mutter im März 1777, der er allerdings nicht so nahe gestanden hatte wie seinem Vater, konnte ihn mit tieferem Schmerz berühren.

Aber das Unglück suchte ihn mit dämonischer Raschheit auf. Kurz vor Weihnacht des Jahres 1777 hatte Moses Mendelssohn ihn in Wolfenbüttel aufgesucht und ihn „so ruhig, so zufrieden, in seinen vier Wänden" gefunden, und ihm, dem es schon Bedürfniß war, wohlwollend und gewissenhaft für die Stiefkinder zu sorgen, schien das Leben zu gipfeln, als bald nach Mendelssohns Abreise am Weihnachtsabend 1777 seine Gattin ihm einen Sohn gebar. Aber die Entbindung war schwer und lebensgefährlich gewesen und das Kind hatte unter der Operation so gelitten, daß es nach vierundzwanzig Stunden starb. In furchtbarer Bitterkeit fand der unglückliche Vater, wie er in einem Briefe an Eschenburg unter dem 3. Januar 1778 in einem Augenblicke schreibt, da seine Frau ganz ohne Besinnung lag, in diesem „raschen sich davon machen aus der Welt so viel Verstand! so viel Verstand!" Aber er sieht auch schon das weitere Unheil, daß „der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort zerren werde". Nachdem Eva schwere zehn Tage besinnungslos dagelegen hatte, konnte Lessing zwar am 5. Januar

seinem Bruder schreiben, daß „die Krankheit auf einmal umgeschlagen sei und er mit drei Tagen die zuverlässige Hoffnung haben könne, daß er sie diesmal noch behalten werde“; am 7. aber war es schon wieder schlechter geworden; am 10. war sie todt und an diesem ihren Todestage schrieb er seinem Eschenburg die bekannten, ungeheuer tragischen Worte: „Diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und bin ganz leicht.“ Am 13. wurde seine Frau begraben.

„Er hatte es auch einmal so gut haben wollen wie andere Menschen. Aber es war ihm schlecht bekommen.“ „Er mußte nun wieder anfangen, seinen Weg so allein fortzuduseln. Ein guter Vorrath vom Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen sollte ihm einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen.“ Diese Zerstreuungen hatten bereits begonnen; sie retteten ihn allerdings nicht vor dem Gefühl der Vereinsamung, das sich in einem Briefe an Elise Reimarus vom 9. August 1778 ausspricht. Und doch ist er zu stolz, sich unglücklich zu denken oder gar dafür zu gelten. In diesem selben Monat August tauchen auch die Gedanken des Nathan wieder auf, in welchen das, was er in Wolfenbüttel erforscht und durchdacht hat, über das theologische Gezänk hinaus seine Höhe erreicht und seine trübe, unruhige Seele sich klärt und stiller wird.

Was in Wolfenbüttel dem Nathan an Studien und Gestaltungen vorangegangen war, kann als Vorarbeit zu dieser seiner letzten dramatischen Dichtung, dem Werke seiner ganzen sittlichen und künstlerischen Reife gelten. „Emilia Galotti“, welche hier in Wolfenbüttel ihre Vollendung gefunden hat, war das Vermächtniß früherer Jahre, und der antike Geist, der von dieser Tragödie nicht ganz gewichen ist, wie er dem ursprünglichen Entwurfe inne gewohnt hat, ließ ihn noch im Februar 1775 an den Spartacus-Stoff denken. Die erwähnte Mannheimer Angelegenheit veranlaßt ihn jedoch zu dem Bekenntniß, daß ihn schaudere, wenn er nur daran denke, sich wieder mit dem Theater vermengen zu müssen, wie er seinem Bruder am 8. Januar 1777 schreibt, und um so befremdlicher klingt es, wenn er im September desselben Jahres an die Dramatisirung eines Stoffes aus dem Mercure de France zu denken scheint.

Wie nahe seinem Herzen religiöse Fragen und seinem Kopfe theologische Forschungen lagen und wie dies alles zu einem sittlich und zugleich künstlerisch harmonischen Endresultat hindrängen mußte, zeigt die Reihenfolge seiner Arbeiten von den „Fragmenten" bis zur letzten antigözischen Streitschrift, die zeitlich dicht neben den großen Gedanken von der „Erziehung des Menschengeschlechts" liegt. Nicht, daß Lessing eigentliche wissenschaftliche Forschung bei Seite ließe: er hält vielmehr verschiedene Themen, welche er schon früher ergriffen, auch jetzt noch fest. Im Februar 1774 erwog er eine Kritik des eben erschienenen ersten Bandes des Adelung'schen Wörterbuchs; drei Jahre später interessirte er sich auf das lebhafteste für das deutsche Volkslied in Briefen an Nicolai und für Zachariä's Chrestomathie deutscher Dichter seit Opitz, welche durch den Tod des Sammlers unterbrochen war: Lessing dachte vorübergehend daran, sie selbst fortzusetzen, doch trat Eschenburg mit einem dritten Bande ein.

Außerdem hielten ihn seine bibliothekarischen Arbeiten auch mit anderen Literaturgebieten in Zusammenhang. Unter ihnen nimmt die Beschäftigung mit dem merkwürdigen Theophilus Presbyter eine hervorragende Stelle ein: dessen Anweisung zu verschiedenen Künsten, welche Lessing glaubt in das neunte Jahrhundert setzen zu können, während der neueste Herausgeber und Uebersetzer Albert Ilg sie auf die Grenze des elften und zwölften Jahrhunderts verlegt, ist durch Lessings Schrift „Vom Alter der Oelmalerei" für die Wissenschaft entdeckt worden. Je tiefer die hiermit verbundenen Studien ihn in das Gebiet der Kunstwissenschaft und Kunstgeschichte einführen mußten, um so größere Einwirkung durfte man nach dieser Seite hin von der italienischen Reise erwarten. Es ist schon oben hervorgehoben worden, wie dürftig seine schriftlichen Aufzeichnungen darüber uns erscheinen müssen. Ihn interessiren Kunst- und wissenschaftliche Anstalten in Turin, Parma, Rom; Architektur besonders an denselben Orten; die Malerei in Neapel, zumal gemalte Fenster in Pavia; die italienische Literatur und Sprache; weniger, als man voraussetzen möchte, treten antike Kunstdenkmäler in den Vordergrund: und doch muß er gerade in dieser Richtung bedeutende Eindrücke empfangen haben. Er dachte im September 1777 an eine Fortsetzung der antiquarischen Briefe, bei welcher er die Anmerkungen von seiner italienischen Reise benutzen wollte, und mit Unlust schien

er den Winter 1777—78 an den fünften bis zwölften seiner Beiträge, „eine ekle, undankbare und zeitversplitternde Arbeit", setzen zu müssen.

Aber seine literarische Hauptthätigkeit gehörte doch der Theologie oder vielmehr der Religionswissenschaft. In das Capitel der „Rettungen" gehörte es, wenn er im dritten der „Beiträge" sich mit Adam Neusern beschäftigte, an welchem vom reformirten Glauben zum Islam übergetretenen Prediger des 16. Jahrhunderts mehr der aus dem Christenthum Verwiesene als der Apostat hervorzukehren war. In derselben Nummer der „Beiträge" erschien auch das erste „Fragment eines Ungenannten: Von Duldung der Deisten", und damit wird jener aufklärende Streit veranlaßt, in welchem unter Lessings Gegnern Göze hervorragt. Von welchem Standpunkte aus man auch diesen Streit betrachte: die gewechselten Schriften selbst, dann die letzte, stark schönfärbende, durch die Beibringung des Stoffes verdienstliche „Rettung Johann Melchior Göze's" durch Röpe (Hamburg 1860) und die heftige Gegenschrift August Boden's „Lessing und Göze" (Leipzig und Heidelberg 1862) erweisen zusammen, daß auf der einen Seite Lessing stand mit den größten aus kleineren Anfängen emporgewachsenen, religiösen Fragen, die er, wenn auch durch persönliches Unglück und die Angriffsweisen seiner Gegner mehr und mehr erbittert, mit Weitherzigkeit und freiestem Blicke behandelte; auf der andern Seite in erster Linie Göze, „ein in seinem Betragen sehr natürlicher und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebner Mann", wie ihn Lessing im Januar 1769 gefunden hatte, und dem er früher im Streit mit dem ungleich freisinnigeren Semler Recht geben mußte: aber diesen von Haus nicht böswilligen Gottesgelehrten hatte eine anscheinende Unhöflichkeit Lessings in Bibliothekangelegenheiten und sein Eifer für die Sache der Kirche geradezu vergiftet. Lessing muß man bei aller Erregtheit der Polemik Objectivität und klaren Widerwillen gegen Halbheiten nachrühmen, und es konnte kommen, wie ihm Nicolai am 24. April 1777 schrieb, daß die Theologen glaubten, er sei ein Freigeist, und die Freigeister, er sei ein Theolog geworden. Lessing erinnerte sich und Nicolai sehr passend daran, daß er während des siebenjährigen Krieges ebenso in Leipzig als Erzpreuße, in Berlin als Erzsachse gegolten habe.

Das Werk des verstorbenen Hamburger Professors Reimarus herauszugeben, hatte Lessing schon in Hamburg im Sinne gehabt; als in Wolfenbüttel sein Interesse dafür gewachsen, Zeit und literarische Hilfsmittel geboten waren, stellten sich dem Abdruck des Ganzen Censur-Schwierigkeiten entgegen. Daher mußte Lessing die bruchstückweise Veröffentlichung in seinen „Beiträgen" wählen. So erschien im dritten das eben erwähnte Fragment „Von Duldung der Deisten", um die Berechtigung eines solchen von dem kirchlichen abweichenden Standpunkte von vornherein zu sichern; dann im vierten (1777): „Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend" (in fünf Fragmenten); ein weiteres Fragment „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" erschien besonders, ohne jegliche vermittelnde Beigabe von Lessing, und weil jeder Orientirung entbehrend, um so kühner und offensiver erscheinend.

Der rücksichtlose Deismus der Reimarus'schen Betrachtungen, welche auch jetzt noch nicht vollständig gedruckt vorliegen, so wichtig sie als Ausdruck eines mit klarer Bildung und unerschrockener Kritik ausgerüsteten Rationalismus sind, mußte die Männer der Kirche herausfordern. Leicht waren Gegner abgethan, wie der hannoverische Director Schumann, dem er mit einer Schrift „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" (1777) antwortete, oder wie der alte Wolfenbüttler Archidiakonus Räß, den Lessing in der That zu höhnisch abfertigte. Fester hielt Stand der mit solider Gelehrsamkeit ausgerüstete Göze. Er erschien Lessing wichtig genug, daß er seine Angriffe und Mißverständnisse mit einer „Parabel" und „Axiomata", vor Allem durch eine Reihe von elf „Anti-Göze's", denen noch ein zwölfter folgen sollte, zurückwies. Der Beginn dieses Streites traf ihn am Kranken- und Todesbette seiner Frau; der Streit selbst mußte ihm über seinen Schmerz hinweghelfen. Das Zetergeschrei seiner Gegner erwirkte bei dem braunschweigischen Ministerium, daß dieses ihm durch Rescript vom 13. Juli 1778 verbot, ohne seine besondere Genehmigung irgend etwas drucken zu lassen.

Aber Lessing konnte um so weniger schweigen, je höher die Sphäre war, in welche er die Gelegenheitsdebatte zu erheben gewußt hatte. Beschäftigt mit den Gedanken zur „Erziehung des Menschengeschlechts" und den freimaurerischen Betrachtungen, welche

in der Gesprächsform von „Ernst und Falk" ihren Ausdruck finden, mußte er sich von aller Welt gesehen und gehört, zu einer höheren Ansprache an sie über die Kleinlichkeiten und Schranken des Kampfes aufschwingen dürfen. Die alten Ideen, welche der Jüngling im „Freigeist" und in den „Juden" gleichsam präludirt hatte, mußten wieder anklingen; die italienische Reise mochte ihm eine lehrhafte Geschichte des Boccaccio näher gerückt haben, und jetzt sucht er denn „seine alte Kanzel", das Theater wieder auf, um den „Nathan" zu dichten, wenn auch erst die geeignete Zuhörerschaft sich nach einem Jahrhundert finden würde. Im August 1778 finden wir die ersten Spuren des „Nathan"; den 14. November hat er „zu versificiren angefangen".

XIII.

Die Hoheit und Klarheit, der Friede und die duldsame Weltanschauung, von welcher dies wunderbare Werk wiederglänzt, lassen die trüben und verwirrten Verhältnisse nicht ahnen, unter denen es vollendet worden ist. Denn die Geistesfrische, welche in den Streitschriften gegen Göze sprudelt, die frohe Siegesgewißheit, welche ihrem Stile Kraft und Leben verleiht, sind herrliche Zeugnisse von dem unverwüstlichen Charakter und dem unversiegbaren Geistesreichthum ihres Verfassers, nicht aber von einem Glück seines Gemüthes und seiner Lebenslage. Wohlthuend mochte es für ihn sein, daß den Hausstand die 1761 geborene Stieftochter Lessings, Maria Amalia König, besorgte, welche später, ein Jahr nach seinem Tode, den braunschweigischen Postrath Henneberg heirathete. Sie war ein reizendes und tüchtiges Mädchen und von ihrem Stiefvater geliebt und hochgeschätzt. Sie konnte ihm als ein Stück seiner verstorbenen Gattin erscheinen, das anmuthig und liebevoll in sein einsames und dunkles Leben herüber ragte. Aber schmerzlich drückten ihn finanzielle Verlegenheiten und körperliche Leiden, deren Zunahme die freie Bewegung des Geistes hemmte, darnieder. Die ruhige Vollendung des „Nathan" schien durch Geldnoth geradezu gefährdet; da fand sich ein eben so edler als gebildeter Israelit Moses Wessely, welcher aus seiner Geburtsstadt Kopenhagen nach Hamburg gezogen und als ein geistreicher Geschäfts- und Gesell-

schaftsmensch vorübergehend mit Lessing in Berührung gekommen war. Er schoß ihm die nöthigen 300 Thaler vor, worüber Karl in einem Briefe vom 9. December 1778 höchst ergötzlich seinem Bruder berichtet, und damit waren die Druckkosten für den „Nathan“ gesichert. Vielleicht hing hiermit die Verbreitung des von den Gegnern gern geglaubten Märchens zusammen, daß Lessing von der Amsterdamer Judenschaft für die, wie man meinte, gegen das Christenthum gerichtete Veröffentlichung der Wolfenbüttler Fragmente tausend Ducaten erhalten habe: er hatte sich gegen diese Infamie durch ein besonderes Flugblatt zu verwahren. Im übrigen lebte Lessing aber in großen Sorgen kümmerlich weiter, und gerade die Verpflichtung, die von Wessely vorgeschossene Summe nach Ablauf der auf vier Monate bestimmten Wechselfrist zurückzahlen zu müssen, störte wieder seine Freude an dem Drucke des „Nathan“, weil er fürchten zu müssen meinte, daß nach Beendigung desselben vielleicht nicht einmal jene ganze Summe von den Subscribenten einlaufen werde. In der ersten Hälfte des Mai 1779 kam das „dramatische Gedicht“ zur Versendung; das Vertheilen der Exemplare gewährte ihm sichtlich einige Freude und Genugthuung: er kam dadurch auch wieder mit manchem Freunde und Bekannten in Berührung. Fast lief er Gefahr, gerade als er noch über dem fünften Act des „Nathan“ saß, mit Semler, „der impertinenten Professorengans“ in theologische Händel zu gerathen.

Niederdrückender als der Kampf mit Gegnern und Sorgen wirkte auf ihn die geradezu auffällige Abnahme seiner Gesundheit. Seit Eva's Tode hatte er aufgehört, der geistvolle Mittelpunkt der gesellschaftlichen Conversation zu sein: unter den Gesprächen und Scherzen der Andern schlief er häufig ein, ohne solcher Schwäche Herr werden zu können. In der zweiten Hälfte des Juni 1778 war er eine Woche bettlägerig und fürchtete ein hitziges Fieber.

Aus dem Briefwechsel ersieht man, daß er um diese Zeit Elise Reimarus freundschaftlich näher zu treten begann. Diese geistig bedeutende Tochter des Verfassers der Wolfenbüttler Fragmente, welche in ihrer Begabung auch von Mendelssohn anerkannt war, besaß Verständniß genug für Lessings Wesen und Schaffen; ihr konnte er daher brieflich viele seiner Angelegenheiten mittheilen und ihres guten Rathes, wie herzlichster Theilnahme sicher sein.

Sie war sechs Jahr jünger als Lessing und mithin 1778, in welchem Jahre der Briefwechsel beider beginnt, schon im 44sten Jahre. Gleichwohl scheint ihr Herz tieferen Antheil an ihm genommen zu haben; denn nur aus Eifersucht läßt sich der Brief erklären, welcher sich mit dem Aufenthalt der damals 20jährigen reizenden Stieftochter Maria Amalia König in Lessings Hause als einem Anstoß gebenden beschäftigt und den er unter dem 7. Mai 1780 mit maßvoller Entrüstung erwidert. Diese Antwort ist aber auch zugleich ein Zeugniß dafür, daß es bei ihm sich Elisen gegenüber nur um eine herzliche, freundschaftliche Gesinnung handelte.

Außer diesem Briefwechsel pflegte er brieflichen Verkehr besonders mit seinem Bruder Karl in Breslau, dann mit Campe in Hamburg, Ebert und Eschenburg in Braunschweig, Gleim in Halberstadt, Herder in Weimar, Heyne in Göttingen, Friedrich Heinrich Jacobi damals in München, Moses Mendelssohn und Ramler in Berlin, Conrad Arnold Schmid, Professor am Carolinum in Braunschweig. Mit den Braunschweiger Freunden stand er außerdem auch natürlich in unmittelbaren persönlichen Beziehungen. Die Stille seines Wolfenbüttler Aufenthaltes unterbrach dann und wann Besuch aus weiterer Ferne: gleichgültiger wie der von Fließ und Steudel aus Berlin, welche von Mendelssohn und seinem Bruder Karl ihm empfohlen waren, nach Italien gehen und von Lessing vorher etwas unterwiesen sein wollten; interessanter war schon Bode's Erscheinen; der bedeutsamste aber Friedrich Heinrich Jacobi's Besuch am 5. Juli 1780, mit dem er tiefgehende Gespräche hatte. Leider sind wir über diese nicht ganz authentisch unterrichtet: sicher ist darin die Anerkennung der Philosophie Spinoza's durch Lessing, welche vielfache Erörterungen veranlaßt hat. Diesen Anregungen ist es zweifellos zuzuschreiben, daß Lessing, obgleich er einen Monat vorher an einem „Flußfieber" gelitten, mit Jacobi, der in Hamburg erst noch mit Claudius, Klopstock und Anderen zusammengetroffen war, nach Halberstadt zu Gleim reiste. Er verlebte dort einige gute Tage. Es mag angemerkt werden, daß Lessing in Gleims Sommerhäuschen oder „Hüttchen" am Poetengange am 14. August 1780 nicht das Jacobi'sche ἐν και παν an die Wand schrieb, sondern das ihm weit besser anstehende Dies in lite; kein „Eines und Alles", sondern ein „Der Tag im Streit" (wie Heinrich Pröhle

durch seine halberstädter Forschungen neuerdings festgestellt hat). Die kleine Reise bekam ihm „ausnehmend wohl", so daß er es, kaum zwei Monate später, wagte, nach Hamburg zu reisen, wo er von der Familie des ihm seit seinen Beziehungen zu Eva bereits bekannten, wenn auch nicht ganz sympathischen Münzmeisters Knorre „sehr freundschaftlich" aufgenommen wird. Man findet ihn jedoch sehr verändert. Elise Reimarus bemerkte tragisch: „Jammer ist es ihn zu sehen, so viel Geist und dabei so viel Zerbrechlichkeit; immer sitzt er da, als ob er einschlafen wollte, und mir kommt vor, daß er niemals wacht."

Man wird sich daher nicht wundern, daß der Hamburger Aufenthalt, welcher seine alten Theaterneigungen in Anschluß an den „Nathan" wach rief und sogar zu einem sogleich zu erwähnenden Contracte führte, ihn erheblich angriff und er matt und krank Ende des October nach Wolfenbüttel zurückkehrte, wenngleich er noch am 18ten seiner Stieftochter hatte schreiben können, mit seiner Gesundheit stehe es recht gut und er verspreche sich einen recht guten, fleißigen Winter.

Das Beste, was seinen letzten Lebensjahren beschieden sein sollte, hatte er bereits im Winter von 1778 zu 1779 vollbringen können. Weil ihm theologisch weiter zu debattiren verboten ward, concentrirte er noch einmal seine dichterische Kraft und verklärte sie durch eine immer reiner und bestimmter gewordene Gottesanschauung. So vollendet sich sein „Nathan", mehr als irgend ein anderes seiner Dichtwerke ein Selbstbekenntniß. Wenn man erwägt, wie sich vom 14. November 1778 an, wo er (wie schon nach seiner eigenen Aufzeichnung erwähnt wurde) den ersten Act „zu versificiren angefangen", bis etwa zum 20. April 1779, wo er den letzten Bogen des „Nathan" corrigirt an seinen Bruder Karl abschickte, seine Thätigkeit in Dichten, Feilen, Correspondiren, Geldsorgen getheilt war, so wird man von gerechtem Staunen ergriffen. Und zwei Dinge müssen jeden ernsten Leser und Zuschauer immer wieder in tiefster Seele berühren. Der Dichter, gehetzt von Gegnern wie Göze, im Innersten trotz aller Hoheit seines Wesens verwundet von dem verleumderischen und beschränkten Zelotismus, gehemmt in der freien Meinungsäußerung in dem Kampfe für die höchsten Ueberzeugungen, erhebt sich über die Schwere und den Bann dieser

Verhältnisse zu dem herrlichen Frieden der lautersten Humanitätsreligion. Dann: er, dessen kurzes häusliches Glück so eben durch den jähesten Schlag des Schicksals zerstört war, stellt als praktische Verwirklichung seiner Anschauungen von der Religion der Zukunft in dem letzten Acte des „Nathan" den innigsten Familienverband confessionell weit geschiedener Glieder auf, zusammengehalten durch Duldung und Frieden, über welchen der Schatten wehmüthiger Entsagung flüchtig zieht.

Er wollte jedoch nicht bei diesem Einen Drama religiöser Tendenz stehen bleiben: es sollte noch ein selbständiges Nachspiel zum „Nathan" unter dem Titel „Der Derwisch" erscheinen. Da er sich damit eine orientirende oder rechtfertigende Vorrede zum „Nathan" ersparen wollte, so können wir sicher annehmen, daß es hier gleichfalls auf ein wirkliches Tendenzstück abgesehen war. Auch dies wollte er, wenn es sich lohne, auf Subscription drucken lassen, und da der „Nathan" gegen zwölfhundert Subscribenten gefunden hatte, so nimmt es fast Wunder, daß „Der Derwisch" nicht erschienen ist. Aber die Pläne drängten sich bei Lessing. Wenn er am 19. März 1779 seinem Bruder Karl von jenem Nachspiel schrieb, so unter dem 25. Mai an Elise Reimarus über die Absicht, wenn er mit Semler und andern fertig sei, seinen „frommen Samariter, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, auszuarbeiten, in welchem der Levit und der Priester eine gar brillante Rolle spielen würden." Aber so groß auch der Beifall war, welcher von freisinniger Seite her seinem „Nathan" entgegen gebracht ward: es kam nicht zur Ausführung irgend eines dieser Pläne; ebenso wenig in dem folgenden Jahre 1780, nachdem er einen sehr „unpäßlichen" Winter überwunden, zur Erfüllung des Hamburger Theatercontracts, so bestimmt er auch am 15. November (es war gerade ein Vierteljahr vor seinem Tode) daran denken mochte, zu Weihnacht mit einem Stück nach Hamburg zu kommen: freilich wußte er noch nicht, ob mit einer Tragödie oder Comödie, „so verdutzt, so unentschlossen, so mißtrauisch" war er. Das Einzige, was er für das Theater wirklich zum Abschluß zu bringen vermochte, war auf Drängen des Berliner Buchhändlers Voß eine neue Ausgabe seiner Uebersetzung der Diderot'schen Dramen, der er eine neue Vorrede und diesmal seinen Namen gab.

Sonst bewegten ihn dauernd religiöse und geschichtphilosophische Fragen. Die Gespräche „Ernst und Falk“ wie die „Erziehung des Menschengeschlechts“ wurden abgeschlossen und im Jahre 1780 jene so weit es erlaubt war, diese nach den im vierten „Beitrag zur Geschichte und Literatur“ von 1777 gegebenen ersten 53 Paragraphen jetzt ganz fertig gedruckt: die erstere, um zu zeigen, wie in dem idealen Bunde der Freimaurer die trennenden Unterschiede von Religion, Nationalität und Staat aufgehoben würden; die andere, nach der leicht zu mißdeutenden Ringgeschichte des „Nathan“ sehr positiv und fast apologetisch erscheinend. Daneben läuft die Beschäftigung mit den Briefen an verschiedene Gottesgelehrte, mit einem Aufsatz „die Religion Christi“, welche scharf von der christlichen Religion unterschieden wird, und anderen in seinem theologischen Nachlaß bisweilen nicht mehr nach ihrem ganzen Umfange nach erkennbaren Fragen. Daß er so unverhältnißmäßig wenig davon ausführte, mochte zum Theil vielleicht die Gefahr veranlaßt haben, welche ihm von Seiten des offiziellen Kirchenthums drohte, wenngleich der neue Herzog von Braunschweig, Ferdinand, der seit dem 26. März 1780 regierte, nicht religiös engherzig, sondern freimaurerisch bis zu einem gewissen Grade aufgeklärt war. Dieser war auf Veranlassung des kursächsischen Gesandten durch das Corpus evangelicorum (die 1806 aufgelöste und leider durch nichts ersetzte Vertretung der evangelischen Stände beim Reich in Regensburg) unter dem 17. November in einer Zuschrift des Comitats-Gesandten v. Wülknitz informirt worden, daß gegen den Herausgeber der Fragmente, mit besonderer Rücksicht auf das „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger“ mit einer Untersuchung einzuschreiten sei. Der Herzog antwortete zwar würdig, bestimmt und mit einsichtsvoller Auffassung der Sachlage; aber wie weit sich Lessing, der eigentlich die ganze Angelegenheit lieber allein abmachen wollte, besonders nach der ernstlichen Vorhaltung vom 13. Juli 1778, durch welche ihm die Dispensation von der Censur genommen wurde, auf die Regierung verlassen könne, stand ihm nicht fest. Er hatte außerdem seine literargeschichtlichen Arbeiten nicht ganz fallen lassen, welche ihm Erholung von dem theologischen Streit gewähren mochten; er dachte den Renner des Hugo von Trimberg herauszugeben, brachte Material zur ältern deutschen

Fabelgeschichte, zur Fabelsammlung Nevelets, zur Herausgabe des Theophilus Presbyter und zur Kenntniß des Amazonenstroms zusammen, so daß nach seinem Tode noch ein fünfter und sechster „Beitrag zur Geschichte und Literatur" erscheinen konnte, der erstere von Eschenburg, der andere von Leiste besorgt.

Dies Arbeiten und Plänemachen erscheint großartig, wenn man seinen Gesundheitszustand erwägt. Vergeblich lud ihn Jacobi zur Erholung nach Pempelfort ein. Lessing ahnte schon, was bevorstand, wenn er am 17. December 1780 an Mendelssohn schrieb: „Auch ich war ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin jetzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! diese Scene ist aus!"

Der Beginn des Jahres 1781 fand Lessing sehr leidend. Nur unter Benutzung einer „neuen herrlichen Brille und bei einem außerordentlich hellen Tage" war es ihm möglich, am 21. Januar an Elise Reimarus zu schreiben, um ihr mitzutheilen, daß er wieder krank sei, kränker als jemals. Die Anzeichen der Brustwassersucht stellten sich ein. Nichtsdestoweniger hatte er noch lebhaften Verkehr mit seinen Freunden. Aus Leisewitzens Tagebüchern ersieht man, wie häufig er den Club in Braunschweig besuchte, wo er jetzt öfter statt in dem einförmigen und stillen Wolfenbüttel lebte. Noch am 13. Februar hatte er im Club mit Ebert, Eschenburg, Jerusalem, Leisewitz und Schmid viel conversirt und war sogar zum Abendessen geblieben. Etwas unwohl heimgekehrt, hatte er in der Nacht zum 14. einen Schlaganfall, so daß er für den Augenblick der Sprache beraubt war. Erst am andern Tage gestattete er, daß man einen Arzt hole. Die Anwendung der gewöhnlichen Mittel gewährte etwas Ruhe, und Blutspeien am 15. schien so viel Erleichterung zu gewähren, daß er den Besuch von Freunden annehmen und diese Hoffnung schöpfen konnten. Er scherzte sogar. Nur seine Stieftochter Amalie, der wir den Bericht über seinen Tod verdanken, sah tiefer. „Am Abend dieses verhängnißvollen Tages saß sie bekümmert vor der Schwelle des Krankenzimmers, um vor dem Auge des geliebten Vaters ihre Thränen zu verbergen. Man meldete dem Kranken, daß im Vorzimmer Freunde zu Besuch seien. Da öffnet sich die Thür, und Lessing tritt herein, ein Bild des herzzerschneidendsten Anblicks! Das edle Antlitz, schon durch

hippokratische Züge markirt, und vom kalten Todesschweiße überdeckt, leuchtet von himmlischer Verklärung. Stumm, und unter einem unaussprechlich seelenvollen Blicke, drückt er seiner Tochter die Hand. Darauf neigt er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden, und mit so entsetzlicher Anstrengung es auch geschieht, nimmt er ehrerbietig seine Mütze vom Haupte, aber die Füße versagen den Dienst; er wird zum Lager zurückgeführt, und ein Schlagfluß endet, auch dem ängstlichsten Besorgnisse noch überraschend, das theure Leben."

Die Bestattung am 20. auf dem Magni-Kirchhofe zeichnete sich durch nichts Besonderes aus. Leisewitz würde bei seiner Verehrung für Lessing es sicher angemerkt haben, aber er sagt in seinem Tagebuch nur Folgendes: „Es folgten Kuntsch, Marschall, Schulz, Eschenburg, Schmid, Ebert, Sommer, Canzley-Director v. Hoym, Zimmermann, der Hof-Commissarius und Angott. Es liefen auch noch einige andere Leute mit, unter denen ich den Faktor Schulz und Schuster Homann bemerkte." Feierlicher war, was die deutschen Bühnen, unter ihnen zuerst die Döbbelin'sche in Berlin am 24. Februar 1781, dem großen Todten an Huldigungen darbrachten. Sonst bemächtigte sich die übelste Nachrede seiner Persönlichkeit, unter den Unvernünftigen und noch schlimmer unter den kirchlichen Gegnern. Leider bot auch die ungeordnete Lage seiner Verhältnisse und die Nachlässigkeit seiner Bibliothekführung vielfachen Anlaß dazu. Kein Denkmal bezeichnete seine Ruhestätte, sondern nur ein einfacher Grabstein, der bald einsank und, von Unkraut überwachsen, sich zuerst der Aufmerksamkeit, dann der Erinnerung der Mit- und Nachlebenden vollständig entzog, bis der um Braunschweigische Cultur- und Literaturgeschichte hochverdiente Dr. Karl Schiller ihn wiederentdeckte, so daß neuerdings ein würdigerer Denkstein darauf errichtet werden konnte. Vorher aber hatte schon derselbe Gelehrte einen deutschen Verein zur Herstellung eines der ganzen Hoheit Lessings entsprechenden Denkmals ins Leben gerufen und im Jahre 1853 war der Erzguß der Lessing-Statue von Ernst Rietschel vollendet worden, welcher den Lessing-Platz in Braunschweig ziert: ein Bildwerk, realistisch und ideal zugleich, welches die sorgfältig erkundeten individuellen Züge der großen Persönlichkeit und ihr Idealbild, das durch die verschlungenen Wege

unserer literarischen Cultur leitend und erhebend leuchtet, in Einem zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Darstellung, welche Lessing in einem Gruppenbilde des zwei Jahr früher gegossenen Denkmals Friedrichs d. Gr. von Rauch neben Kant gefunden hatte, war damit weit überholt.

Lessings äußere Persönlichkeit ist besonders durch drei Oelportraits von Zeitgenossen festgehalten worden. Das eine ist das bereits erwähnte, mit dem ursprünglichen dreieckigen Hute in unserm Holzschnitt wiedergegebene, sehr lebendig aufgefaßte Portrait von Tischbein, das Lessing etwa dreißigjährig vorstellt. Man sieht ihn fast von vorn, er hat den dreispitzigen Hut verwegen auf den Hinterkopf gesetzt, das lockige, lichtbraune Haar hängt frei und ungefärbt auf die Schultern, der Hals ist nackt, der Rock von gelblicher Farbe zeigt auf den umgeschlagenen Bruststücken ein rothes Futter. Das Bild war früher im Besitz des berühmten Berliner Arztes Hofrath Herz; nach seinem Tode erhielt es der Stadtrath D. Friedländer, bei dessen Nachkommen es sich jetzt befindet. Daß es von einem der zahlreichen Tischbein gemalt ist, beruht nicht allein auf mündlicher Ueberlieferung; auch ein älterer Kupferstich danach, von Bußler, nennt Tischbein als Maler. Dieser Tischbein ist wahrscheinlich Johann Tischbein der ältere, welcher auch Gleim, Campe und andere Schriftsteller jener Zeit gemalt hat. Auch ist das Bild dieses ausgezeichneten Künstlers würdig, so wie es Lessings würdig ist. Der Kopf erscheint höchst geistvoll, die anmuthigen freien Züge sind voll heitern Lebens, die blauen Augen funkeln. Das Bild erfreut jeden Beschauer, und schon mancher hat davor ausgerufen: „ja, so muß Lessing in seinen besten Stunden ausgesehen haben.“ Leider hat ein späterer Ungeschmack zur Uebermalung des charakteristischen Hutes geführt, der daher auf fast allen späteren Stichen fehlt, jedoch aus dem frühen, wenngleich schlechten von Bause wiederhergestellt werden konnte.

Ruhiger, das Auge mit Festigkeit prüfend hinausgewendet, stellt das Bild der werthvollen Gleim'schen Sammlung in Halberstadt Lessing dar. „Es ist eine Halbfigur, doch ohne Hände, in hellblausammtnen Kleidern. Wahrscheinlich ist es um das Jahr 1770 gemalt. Goethe erzählt, das Bild habe ihm so gefallen, als er es bei Dr. Körte, Gleims Neffen, in Halberstadt gesehen,

daß er es nach Weimar entliehen, in seinem Arbeitszimmer aufgestellt und sich ungern davon getrennt habe. Er erhielt es im Jahre 1805 und gab es erst nach anderthalb Jahren zurück, wie aus seinen Briefen an Körte sich ergiebt, welche jetzt im Besitz des Herrn S. Hirzel in Leipzig sich befinden. Vorher ließ er es copiren; diese Copie wird auf der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar aufbewahrt. Das Bild selbst trägt keinen Künstlernamen, auch nicht auf der Kehrseite, wo der alte Gleim Notizen zu schreiben pflegte." Die Ueberlieferung schwankt zwischen Anton Graff und einem Tischbein.

Von Anton Graff rührt sicher das dritte Oelportrait Lessings her, welches 1771, also in dessen zweiundvierzigsten Lebensjahre gemalt wurde. Es war im Besitz des kürzlich verstorbenen Buchhändlers Dr. R. Härtel in Leipzig, durch dessen Vermächtniß es an die Universitätsbibliothek daselbst gekommen ist. „Es ist ebenfalls lebensgroß, die Brust dicht unter dem Halse weggeschnitten, so daß nur ein kleiner Theil des dunkelroth sammtenen Kleides sichtbar ist. Es ist ein vortreffliches Bild" und die Quelle der meisten Lessingportraits, welche jedoch mit ganz geringen Ausnahmen auf den danach gemachten lobenswerthen, aber doch nicht an das Original heranreichenden Bause'schen Stich zurückzuführen sind.

Aus diesen Portraits, den gelegentlichen Aeußerungen der Zeitgenossen und besonders aus den Notizen, welche Karl Schiller nach den Mittheilungen der Stiefkinder Lessings in dem dritten Bande des Herrig'schen „Archivs für das Studium der neuern Sprachen" zusammengestellt hat, läßt sich eine sehr bestimmte Vorstellung von Lessings Persönlichkeit bilden. Man hat ihn gern mit dem Schauspieler Franz Karl Brockmann verglichen, der in Hamburg durch sein ausdrucksvolles Gesichte, seine feurigen Augen und den Schmelz seines Organs große Erfolge erzielte. Lessing war von mittlerer Größe, eher gedrungen als schlank, in spätern Lebensjahren etwas corpulent; in Haltung und Geberden ungezwungen und natürlich, dabei aber nie nachlässig, sondern immer anständig, nicht selten anmuthig. Durch Reiten, Fechten und allerlei Leibesübungen hatte er seinem Körper nicht allein Festigkeit, sondern auch Ebenmaß und Gewandtheit zu geben gewußt. Alles erinnerte an das maßvo

Schöne des Griechenthums. Dabei war Alles an ihm charakteristisch, ohne irgend auffällig zu sein; es war ihm fast unangenehm, daß man ihn an seinem Thüranklopfen, als einem eigenthümlichen, erkennen wollte. Von höchstem Interesse war sein Kopf. Das mehr runde als ovale Gesicht drückte zähe Energie und geistvollste Beweglichkeit zugleich aus. Die hohe, ausgearbeitete, gedankenreiche Stirn, von welcher das volle hellbraune Haar zurückgekämmt war, an den beiden Schläfen in je eine große Locke gerollt, im Nacken in einen Haarbeutel zusammengefaßt; die tiefblauen Augen mit ihrem besonders beim Sprechen wunderbaren Glanze, in dem Tischbein'schen Bilde dem Meere gleichend, in welchem sich der Himmel spiegelt, wie man das auch von den helleren Augen Friedrichs d. G. rühmte; Nase und Mund nicht etwa von griechischem Ebenmaß, wohl aber voll sinnlicher Energie und die Lippen oft von schalkhaftem Lächeln umspielt; ein ebenso energisches Kinn — dies alles zusammen ein überaus anziehendes, beredtes, von Geist transparentes und sinnlich festes Antlitz. Seine Stimme, welche zwischen Bariton und Tenor schwankte, hatte etwas überaus Angenehmes; sie war, bei bewegter Seelenstimmung, des höchsten Ausdruckes fähig und dann von sehr lebendigen Handbewegungen begleitet. In der Kleidung liebte er das Anständige, ja Elegante, wie seine Oelportraits beweisen, war aber weit entfernt vom Stutzer. In späteren Lebensjahren zog er die graue Farbe vor. Sein sauberes und reinliches Denken fand den entsprechenden Ausdruck in seiner äußeren Erscheinung.

In seinem Benehmen war er ganz anders, als seine Streitschriften erwarten lassen: überaus freundlich und wohlwollend, wenn auch entschieden; für Jedermann zugänglich und über seine Mittel, bisweilen gegen seine eigensten Interessen aufopferungsfähig; von seiner Höhe bisweilen herabsteigend, aber in jedem Augenblick sich wieder erhebend; in der wissenschaftlichen Discussion, so bald es die sittlichen Rechte der Wahrheit galt, unerbittlich streng; im einfachsten Gespräch lebendig, wie schon sein dialogischer Stil voraussetzen läßt, gelegentlich Paradoxien hinwerfend. „Seine Unterhaltung", so schreibt Mendelssohn kurz nach Lessings Tode, „war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich

sprudelte zu Jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; sondern er spornte den Fleiß an und ließ verdienen, was er gab." Dagegen war er mit Niemand in dem gewöhnlichen Ausdruck ganz inniger Freund, denn er erscheint fast überall als ein einsam Großer; doch wenn ihm auch keiner ganz genügen konnte, er war Jedem für das, was er zu bieten vermochte, aufrichtig dankbar, wie Ramlern für seine Correcturen.

Im Genuß des Lebens hatte er nichts von der Maßlosigkeit, welche man gern den Genies beilegt. Sein Mittag- und Abendessen war frugal und wurde oft mit unerwarteten Gästen getheilt, als er einen selbständigen Haushalt besaß. Den Wein liebte er nicht als einfaches Genußmittel, sondern weil er die Geister entfesselt und verbindet. In geschlechtlicher Beziehung steht er fast in den Herder'schen und Kantischen Anschauungen und bildet vor Allen einen polaren Gegensatz zu Goethe. Wer einen solchen Briefwechsel mit Eva König führen konnte wie er, in welchem alle sinnliche Erregung zurücktritt, wird schwerlich von Leipzig aus einer hübschen Schauspielerin nachgereist sein, was ein alter, jetzt neu aufgetischter Klatsch wissen will. Im Spiel überschritt er die Grenze des sittlich Erlaubten; in jüngern Jahren sah man ihn am Pharaotische, in späteren bei dem Lotteriespiel eifrig betheiligt; durch das ganze Leben geht seine auch im „Nathan" hervortretende Vorliebe für das Schachspiel. Seitdem er Gatte und Vater geworden war, beherrscht ihn ein gewissenhafter Ernst; seine Stiefkinder sieht er als ein theures Vermächtniß seiner Eva an. Ueberall begegnet er ihnen, wie überhaupt den Mitgliedern seines Hausstandes, mit größter Fürsorglichkeit und Güte, und wenn er ihnen materiell nicht mehr sein konnte, als er ihnen wirklich war, so hinderten ihn die Nachwehen früherer Lebenslagen, zu denen ihn, den Unruhigen und Ehrlichen, ein unverstandenes oder übelwollendes Schicksal verurtheilt hatte. Denn seine Wohlthätigkeit gegen Eltern

und Geschwister grenzte an Unbesonnenheit. Er persönlich hatte geringe Bedürfnisse, er rauchte und schnupfte nicht einmal; denn wenn seine Aufwärterin dem Bibliothekar Ebert in Wolfenbüttel gesagt haben soll: „Ja smöken und schrieben konne hei wol, aber tau weiter was hei nich tau bruken", so kann dies frühestens 1823, also 42 Jahre nach Lessings Tode geschehen sein — Zeit genug, das Gedächtniß einer solchen Ueberlieferungsautorität zu verwirren.[1]

XIV.

Lessings geschichtliche Stellung ist die des der Zeit und dem Range nach ersten Literaten Deutschlands; durch den Moment und die Gelegenheit angeregt, gleichwohl immer den Problemen gewissenhaft bis auf den Grund gehend und niemals einseitig; immer beweglich und vielseitig und bei aller Mannigfaltigkeit seiner Studien niemals dilettantisch. Wo er sich mit Fragen der Dichtung zu beschäftigen hat, bringt er selbst eine schöpferische Dichterkraft mit, um glänzend exemplificiren zu können, und vor Werke der bildenden Kunst tritt er mit eindringlichem, congenialischem Scharfsinn. Hat er es mit geschichtlichen und theologischen Ueberlieferungen zu thun, dann gesellt sich zu seinem unerbittlichen Scharfsinn ein unverrückbarer Ernst der Forschung und Anschauung. So scheint in ihm, an der Grenze zweier Zeitalter, das alte, frühzeitig in literarischen Dienst gestellte Leipziger Magisterthum durch außerordentliche Begabung, durch unermüdlichen Fleiß, dessen Universalität an den damals noch nicht geahnten, auch den Modernen nur bei großen Naturen geläufigen Begriff der Philologie erinnert, durch unersättlichen Drang nach Wahrheit, durch die Gunst der einschneidenden Bewegung der Geister im Zeitalter Friedrichs d. G. erhoben in die höhere Phase eines edlen Literatenthums, so rein und so groß gefaßt, als es seiner mächtig ringenden Seele anstehen mag.

Eine solche Verbindung von Theorie und Praxis hatte Deutschland noch nicht auf seinem Boden gesehen. Denn was wollte der vergessene Opitz bedeuten, dessen Theorien verdienstlich sein mochten, dessen Leistungen aber nirgend über den Werth des Beispiels hinausreichten? Frankreich konnte seinen großen Corneille und den unermüdlichen Voltaire aufweisen — doch was waren sie gegen

unsern Lessing! Wie geweiht erscheint er zur literarischen Arbeit, welcher niemals die nachhaltige Kraft und die klare Erkenntniß des Ziels fehlen. Fast mit ängstlicher Unruhe wacht er, wie es scheint, über sich, damit er nicht Resultate, wenn auch noch so sicher gewonnen, als absolut feste nehme; er ist redlich und scharfblickend genug, Mühe und Werth der Arbeit an und für sich zu erkennen, und seine mißtrauische Gewissenhaftigkeit geht so weit, daß er in der „Duplik" von 1778 die oft mißverstandenen großen Worte ausspricht: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" Diese Verbindung von Wahrheitssinn und prüfender Gewissenhaftigkeit steigert seine kritische Thätigkeit bei dem Kleinsten und scheinbar Unwichtigsten. Denn, so sagt er in der Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet": „Die Wichtigkeit ist ein relativer Begriff, und was in einem Betracht sehr unwichtig ist, kann in einem andern sehr wichtig werden. Als Beschaffenheit unserer Erkenntniß, ist dazu eine Wahrheit so wichtig als die andere: und wer in dem allergeringsten Dinge für Wahrheit und Unwahrheit gleichgültig ist, wird mich nimmermehr überreden, daß er die Wahrheit bloß der Wahrheit wegen liebet."

Aus solchen zugleich sittlichen und intellectuellen Voraussetzungen entspringt Lessings kritische Methode. Die Kritik hat zu urtheilen: dazu ist die erste Vorbedingung, daß der Kritiker sich selbst von allen Vorurtheilen befreie. Diese Vorurtheilslosigkeit ist eine der bedeutsamsten Eigenthümlichkeiten der Lessing'schen Kritik: sie läßt ihn bisweilen, angesichts der Verschiedenheit ihrer Objekte, anders erscheinen, als er in dem einen Falle war. Zumal in Dingen theologischer Kritik: hier erschien er den einen bisweilen Atheist, den andern zu religiös innerlich.

Das letzte Ergebniß aller Kritik soll die Wahrheit sein; aber die Wahrheit kann nicht vor dem Irrthum erkannt werden, weil wir möglicher Weise den Irrthum zum Ausgangspunkte nehmen und von ihm die Wegrichtung empfangen. Daher geht Lessings Kritik zuerst auf die Erkenntniß des Irrthums, d. h. auf die Prüfung der Ueber-

lieferung aus, und um sicher zu gehen, muß man „sich um die Irrwege bekümmern". „Man ist in Gefahr, sich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumt sich ohne Noth, wenn man sich um alle bekümmern will." Daher in allen kritischen Untersuchungen Lessings die eingehende Beschäftigung mit den Leistungen Anderer; daher die angemessene Auswahl dieser Anderen, bei deren Werthschätzung man die glückliche Oekonomie seines Scharfsinns bewundern lernt. Und ebenso sehr den Adel seines Herzens. So ehrlich er den Irrthum aufdeckt und so streng er ihn verwirft: so vertheidigt er das, was als Irrthum gegolten hat und doch ein Stück Wahrheit war. Seine „Rettungen" sind zugleich kritische und sittliche Thaten.

Niemals ist das Ganze als solches sicher erkennbar, sondern nur das Einzelne. Daher geht Lessings Kritik immer vom Besonderen aus und gelangt aufwärts steigend zum Allgemeinen und Ganzen. Diese Methode beschreibt er im zweiundfünfzigsten der „Antiquarischen Briefe" ungefähr dahin, daß er die kleine Münze einzelner Empfindungen (d. h. im Gebiete der Kritik die einzelnen Daten) so lange sammle, bis er sie in gute wichtige Goldstücke allgemeiner Anmerkungen umsetzen und diese zu dem Kapitale selbstgedachter Wahrheiten schlagen könne. So wird er Schöpfer und Muster der analytischen Methode der Kritik, welche bis auf ihn unbekannt war und nach ihm nicht übertroffen worden ist. Niemals jedoch begnügt er sich, entsprechend dem Grundzuge seines Wesens, der immer wachen Gewissenhaftigkeit, bei den gefundenen Wahrheiten als durchaus sicheren; sondern allen Seitenwegen, allen Nebenzusammenhängen spürt er zweifelnd und prüfend nach. Daher kann seine Kritik den Schein erwecken, als ob es ihr mehr um die Operation als um das letzte Resultat zu thun sei. „Oft aber ist die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, ebensoviel werth und ebenso lehrreich, als die Sache selbst", sagt er gelegentlich in seinen „Beiträgen zur Literatur". Unter allen Umständen verdient die Arbeit, welche den Weg zur Wahrheit erkannt, geebnet und die Wahrheit selbst erreicht und uns gesichert hat, immer Anerkennung; „den wahren Weg einschlagen ist oft bloßes Glück; um den rechten Weg bekümmert zu sein, giebt allein Verdienst."

Ernst der Arbeit und lautere Wahrheitsliebe sind die natürlichen Merkmale einer solchen kritischen Methode, und je strengere Anforderungen Lessing an sich selbst stellt, um so mehr ist er berechtigt und geradezu verpflichtet, nach solchen Merkmalen bei Vorgängern und Mitforschern zu suchen. Hierdurch ist seine Polemik bestimmt, für den Weichherzigen häufig bis zur Rücksichtslosigkeit herbe. Besonders ist in dieser Beziehung die Stellung, welche er gegen Klotz und Göze einnahm, mannigfachen Mißverständnissen ausgesetzt gewesen. Indeß wer das Sachliche und das Persönliche in diesen Kämpfen gewissenhaft auseinander hält und abwägt, wird leicht erkennen, was Lessings Unwillen reizte und seine wissenschaftliche Polemik in eine zum Theil sittliche umsetzen mußte. In allen solchen Fällen verfolgt er mit schärfsten Waffen und sicherstem Spürsinn seine Gegner in die entferntesten Schlupfwinkel. Welche Unterschiede er zu machen wußte, zeigt der berühmte 57ste der „Antiquarischen Briefe". So viel Lust es ihm aber auch bereitet zu kämpfen; so viel Genuß ihm sichtlich die Discussion bereitet: er ist weit davon entfernt ein Klopffechter zu sein, weil er ein sittlicher Charakter und zugleich ein Kenner und Dichter ist.

Es kann nicht oft und entschieden genug hervorgehoben werden, daß mit Lessings Kritik sich auch künstlerische Productivität verband. Zwar nicht auf dem Felde der bildenden Künste. Wir haben kein Zeugniß, daß er sich im Malen oder auch nur im Zeichnen mit irgend welchem Erfolge versucht hätte, so viel Gelegenheit sich ihm auch in Dresden und auf seinen Reisen darbot, sich an den bedeutendsten Kunstwerken zu bilden. In dieser Beziehung steht er dem ebenfalls künstlerisch talentlosen Schiller näher als Goethe'n. Aber das Dichten steht in einem organischen Zusammenhange mit seiner Kritik.

XV.

Ueber Lessings Bedeutung als Dichter würde kein Zweifel sein, wenn er ihn nicht selbst veranlaßt hätte. In einer sehr erklärlichen Anwandlung von begründetem Mißmuth und falscher Bescheidenheit sprach er am Schluß der „Hamburgischen Dramaturgie" das viel erörterte Selbstbekenntniß aus, daß er weder Schauspieler

noch Dichter sei; was in seinen neueren dramatischen Versuchen Erträgliches sei, habe er (dessen sei er sich sehr bewußt) einzig und allein der Kritik zu verdanken; er fühle die lebendige Quelle nicht in sich, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt: er müsse Alles durch Druckwerk und Röhren aus sich herauspressen.

Man wird unwillkürlich an den Brief eines großen Dramatikers und Romandichters der Gegenwart erinnert, in welchem dieser Ludwig Tieck bekennt, daß er mit vielen kleinen Strichen zeichne, in einer Art Arabeskenmalerei, bei der er sich sehr klein vorkomme, wenn er sie gegen die einfachen, kühnen und großgeschwungenen Linien Shakespeare'scher Conturen halte.

Man darf weder des Einen noch des Andern Bekenntniß als eine vollgültige Selbstanklage ansehen. Wenn jedoch Charaktergestalten, wie v. Tellheim, der Prinz, der Marinelli, der Tempelherr, oder Minna v. Barnhelm, Miß Marwood, Recha ihrem Schöpfer das unbedingteste Zeugniß der Originalität sichern, so kann dennoch dieser mit seinem Selbstbekenntniß bis zu einem gewissen Grade Recht haben. Er ist nicht groß durch die Genialität der Intuition, wie Shakespeare und Goethe, sondern durch die Genialität der Reflexion, wie Dante, Milton und Schiller.

Diese besondere Ausrüstung Lessings durch die Natur hat seinen dichterischen Anfängen nichts von dem verliehen, was nach Genialischem aussähe: es sind geistreiche, aber mehr verstandesmäßige Spiele mit kleinen Dichtungsarten. Daneben immer die theoretische Beschäftigung mit dem Wesen der Poesiegattungen und der Sprache, welche er in der Absicht, das neuere Deutsch zu beleben, auf den älteren Entwicklungsstufen aufsucht. Sein Kunstverständniß läßt ihn bei aller Bewunderung Klopstocks doch ursprünglich theoretisch in der Nähe Gottscheds erscheinen und auch später, nachdem er sich vollständig befreit und über die Parteiungen der Schweizer und Leipziger erhoben hat, vermag er das ungenirte Genie durchaus nicht anzuerkennen, was bereits oben angedeutet worden ist.

Er geht dem hergebrachten Alexandriner nicht aus dem Wege, sondern verwendet ihn für das unter Hallers Einfluß gehobene Lehrgedicht in seinen jungen Jahren; dagegen hat er ihn in den ausgeführten Dramen vermieden. Mit besonderer Vorliebe pflegt

er das Epigramm, dessen große Vorbilder er aufsucht, so daß man ihn häufig des Plagiats beschuldigt hat, und dessen Theorie er geschichtlich verfolgt, um zu seinem reinen Gattungsbegriff zu gelangen. Die geforderte Rundung der Form und die, Phantasie und Verstand zugleich interessirende, Zuspitzung des Inhaltes waren ganz nach seinem Sinne. Durch den Bericht seines Bruders ist bekannt, daß er schon in jungen Jahren gern seine Gedanken in Epigrammen mittheilte. Besonders hat ihn der Wittenberger Aufenthalt von 1752 in dieser Poesiegattung gefördert; ob durch das Studium der alten Vorbilder oder das Vorhandensein passender Motive oder die Gemüthsstimmung. Jedenfalls, was auch der Bruder hervorhebt, ging es ihm damals schlecht genug, um sich mit dem Schicksal satirisch auseinander setzen zu müssen. Später dichtete er in dieser Richtung mit größerer künstlerischer Freiheit, aber immer unter den strengsten formellen Anforderungen an sich, wobei ihm der correcte Ramler besonders behilflich war. Wenn er in Wittenberg „auf einige seiner dasigen Freunde und auf Alles, was Aufsehen erregte, Sinngedichte machte, selbst auf die Professoren und ihre schönen Töchter"; und wenn diese Wittenberger Erzeugnisse in gewissem Sinn als der Grundstock seiner Epigrammendichtung gelten müssen: so ließ er sich später besonders durch den von ihm vielbewunderten Martial anregen. Die von ihm 1771 redigirte Sammlung von 144 Epigrammen enthält 108 Stück, welche in dem ersten Theile seiner Schriften von 1753 noch nicht standen. Mit dem Nachweis von Vorbildern ist viel ungerechter Mißbrauch getrieben worden.

Wie für die Epigramme Wittenberg bedeutend war, so für das leichte Lied Leipzig und für die sogenannte Ode Berlin. In Leipzig entstanden auch Goethe's erste Lieder: es war das anregende „Klein-Paris". In der heiteren Auffassung des Lebens stehen beide Dichter auf einer Linie; sogar in dem lyrischen Stil unterscheidet sich der künftige größte Meister dieser Gattung nicht wesentlich von Lessing: es ist ungefähr die reizende Weise der flüchtigen Poesie der Franzosen; in der Werthschätzung des Genusses bevorzugt der ältere den Wein, der jüngere die Liebe. In der lebendigen Ueberlieferung des Gesanges, zumal des studentischen, haben sich besonders zwei erhalten: „Gestern, Brüder, könnt ihrs

glauben" von 1747 und „Ich trink' und trinkend fällt mir bei, warum Naturreich dreifach sei" von demselben Jahre.

Die Oden sind bestellte Zeitungsarbeiten und mit denen Klopstocks nicht von ferne zu vergleichen; Lessing selbst empfand, daß er hier kaum auf der Stufe eines Lyrikers wie Horaz stehen könne.

Höchst auffällig ist der Mangel eines thätigen Interesses für das Epos bei Lessing. In der Beurtheilung Klopstocks zeigt er den eindringlichsten Sinn auch für diese Poesiegattung und in zwei, erst nach seinem Tode gedruckten derb komischen Erzählungen „Die Theilung" und „Der über uns" ein wirksames Geschick für drastische Darstellung: gleichwohl hat er sich in dieser Gattung nicht ernsthaft versucht, welche seinem dialektischen Naturell vielleicht auch weniger zusagte. Nur jene kleine Gattung der poetischen Erzählung, welche sich eng mit dem Didaktischen und dem Epigrammatischen berührt, die Fabel hat er mit ganz besonderer Vorliebe gepflegt. Es ist bereits hervorgehoben worden, wie er sich deren Begriff theoretisch und geschichtlich zurecht legte und wie glücklich er daran den Begriff der Handlung entwickelte; dieser letztere Punkt läßt uns um so mehr verwundern, daß er nicht auch für das Epos zur Anwendung kam. Eine sehr ausgebreitete Kenntniß der Fabelliteratur gewährte ihm hier das reichste Material zur Nachdichtung: er konnte wirklich von sich rühmen, daß er die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle gelesen hatte, und die besten von ihnen mehr als einmal. So blieb ihm denn auch nicht der Vorwurf erspart, daß er zu viel entlehne. Aber bei dieser, besonders von den Schweizern erhobenen Anklage übersah man, daß bei der Fabel nicht der Stoff, sondern die Behandlung das wichtigere sei. Seine Vorliebe für das Concentriren und Pointiren führt ihn bei dieser Dichtungsart auf Abwege, so daß er sich im vollsten Gegensatz zu dem geschichtlich gegebenen Charakter der Fabel befindet: zwischen seiner und Jacob Grimms Theorie ist keine Ausgleichung möglich, dieselbe Kluft wie zwischen dem „Philotas" und der Tragödie der natürlichen unmittelbaren Leidenschaft.

Am reichsten stellt sich aber Lessings Dichterkraft und zugleich seine ganze Gottes- und Weltanschauung in seinen dramatischen Werken dar. Diesen kam seine lange praktische Erfahrung, wie wir sie in seinem Leben haben beobachten können, mehr als unsern

beiden andern großen Dichtern, Goethe und Schiller, zu Gute: welche theatralische Sicherheit sogleich in dem „Jungen Gelehrten" und im „Freigeist" gegenüber einem „Götz von Berlichingen" und den „Räubern"! Und dazu das ernsthafteste Studium der Theorie, welches wir ihn, mit einem fast orthodoxen Vertrauen, an Aristoteles anknüpfen sahen! Damit verband er ein Studium des Lebens, das wir bestimmter würden nachweisen können, wenn uns z. B. die realen Grundlagen von „Minna von Barnhelm" und „Emilia Galotti" kenntlicher wären.

Wenn man die dramatische Literatur vor Lessings Auftreten nur flüchtig überblickt, so überrascht sofort der Realismus seiner Dichtungsweise, die Folgerichtigkeit der Handlung, die Sicherheit des sich schon früh zu dialektischer Fertigkeit erhebenden Dialogs, der Scharfsinn in der Conception der Charaktere, besonders der weiblichen, in deren Zeichnung Lessing Schillern weit übertrifft und Goethen immer gleichkommt. Er versteht sich auf jene Mischung der Elemente, welche einem solchen Charakter immer ein lebhaft bewegtes, anziehendes, an einer Stelle geheimnißvolles oder geradezu dämonisches Wesen verleiht. Gestalten, wie Miß Marwood, waren unerhört. Diese furchtbaren Rufe der Leidenschaft hatte man noch nicht auf der deutschen Bühne vernommen und Niemand hätte einem Charakter, verworfen und bemitleidenswerth wie dieser, vordem seine ganze Theilnahme schenken mögen. Bei solchen Accenten bleibt aber seine Kunst nicht stehen, sondern sich übend, messend und vergleichend steigt sie von Stufe zu Stufe höher. Der enge Rahmen dieser Skizze gestattet nicht, durch eine eingehende Analyse der Dramen dieses Fortschreiten im Einzelnen und in den Principien aufzuweisen. Dem flüchtigsten Blicke aber muß es auffallen, welcher Unterschied zwischen seinen verständigen Leipziger Anfängen und dem Standpunkt der „Hamburger Dramaturgie" besteht, und wie er sich doch immer freier zu halten weiß von den Lockungen, mit welchen das eingebrochene Zeitalter des Genialischen manches Talent berückte. Er geht seinen sicheren Weg. Er überwindet die strenge Theorie des antiken Dramas; er erhebt sich zur Anerkennung des Patriotischen und schafft „Minna von Barnhelm"; die feine Beobachtung des Seelenlebens, welche sich schon hier in der glücklichsten Verbindung des Individuellen und des Typischen bethätigt, zeigt

sich als virtuoser Scharfsinn in der vollendeten Gestaltung der „Emilia Galotti“; dann überwindet seine reine und energische Seele die furchtbaren Dissonanzen der Wirklichkeit, welche hier zur Darstellung gebracht war, und die Dissonanzen des religiösen Lebens, das ihn umgab, und er schloß ab mit dem Drama der Versöhnung, dem „Nathan“. Daneben geht dann durch viele Jahre, ihn begleitend und herausfordernd, die inhaltschwere Gestalt des „Faust“. Nur bei Schiller läßt sich ein ähnliches Aufsteigen zu immer größeren Problemen und immer herrlicheren Perspectiven in den Dramen nachweisen; Lessing ganz eigenthümlich ist, daß er, der aus dem Zeitalter der Aufklärung hervorgegangene, seine Kunst in einem Drama gipfeln läßt von lediglich religiöser Tendenz.

Eine ausführliche Darlegung würde erfordern, was er für die Theorie und Technik des Dramas gethan hat. Unter seinen bahnbrechenden Verdiensten ist ein fast überall übersehenes das bedeutendste: die Entdeckung des Hintergrundes. Den siebenjährigen Krieg in „Minna von Barnhelm“, die Verderbniß des höfischen Lebens in „Emilia Galotti“, das Zeitalter der Kreuzzüge im „Nathan“ zu zeichnen, war eine vor ihm ungeahnte Aufgabe.

XVI.

Auch das ist wunderbar am Lessing, daß er, der Mann der freiesten Bewegung, der Sohn seines Jahrhunderts, das Kind der Welt, der Meister wissenschaftlicher Forschung, als eine durchaus religiöse Natur sich herausbildet, wenngleich oder vielleicht weil er der Theologie den Rücken gekehrt hat. Zwar darf man den Einfluß seines wohlunterrichteten und mehr, als gewöhnlich angenommen wird, denkenden Vaters auf ihn nicht zu gering anschlagen; aber die churfürstlich-sächsische Theologie, welche er zu vertreten hatte, war doch eine dürftige Vorschule für den künftigen Dichter des „Nathan“ und Verfasser der „Erziehung des Menschengeschlechts“. Eine unzulängliche oder oberflächliche Beobachtung könnte zu der Meinung verführen, daß Lessing den Widerspruch seiner religiösen Erziehung und seines gewonnenen wissenschaftlichen Standpunktes nicht zu überwinden vermocht habe. Was aber hätte Lessing nicht

überwinden können? Und wie hätte der ganze Mann sich mit Halbheiten herumschlagen mögen?

Man darf ihn bis zu einem gewissen Grade mit Schleiermacher vergleichen, den er jedoch durch seinen geschichtlichen Sinn übertrifft, wie er auf der andern Seite von diesem an systematisirendem Talent übertroffen wird. In dialektischer Begabung, in einem fast mystischen Zuge, in Anerkennung der Autonomie des Religiösen sind sie verwandt. Das erste Moment kennt jeder; das dritte steht im Mittelpunkt aller theologischen Polemik Lessings; das zweite möchte man bei einem so klaren Kopfe, wie er, bezweifeln, und doch hat es Dorner in seiner „Geschichte der protestantischen Theologie“ mit gutem Grunde hervorgehoben. Aber indem dieses Moment ihm die Religion zur allerpersönlichsten Angelegenheit macht, verführt es ihn nicht, mit der geschichtlich gegebenen Religion subjectivistisch zu brechen. Vielmehr betrachtet er alle Religionen im Zusammenhange des Ganzen; er verwirft die flachen vermittelnden Theorien der „neumodischen“ Theologie; er veröffentlicht die „Wolfenbüttler Fragmente“, um zur Sicherung des rechten Christenthums zu zwingen. Jede seiner theologischen Streitschriften ist ein Zeugniß seines Ernstes, die Ringgeschichte im „Nathan“ ein großartiger Mahnruf zur wissenschaftlichen und sittlichen Selbstprüfung und Bescheidenheit. Die kühn hingeworfene „Erziehung des Menschengeschlechts“ ist vielleicht Lessings eigenthümlichste That, eine Art Philosophie der Offenbarung und Geschichtsphilosophie in Einem. Indem er hier der Menschheit ihre Stelle und Aufgabe im Weltplane anweist, mag es auffallen, daß seine Aeußerungen über das Sonderleben der Völker, bürgerliche Verfassungen und Staatsfragen theils spärlich, theils lückenhaft sind. Es läßt sich aus ihnen keine Grundanschauung von diesen Dingen als die Lessings aufstellen. Man darf sich nicht durch einzelne bittere Aeußerungen über Fürsten und Große in seinen Briefen täuschen lassen; man darf den furchtbaren höfischen Hintergrund, auf welchem ein Marinelli möglich und eine Emilia Galotti als Jungfrau unmöglich ist, nicht zu sehr hervorheben; vor Allem darf man nicht das Fragment einer Freiheitstragödie „Samuel Henzi“ betonen: grade dies letztere mit seiner scharfen Unterscheidung des Patrioten und des Aufrührers kann darüber belehren, daß Lessing nicht eine

republikanische Ader hatte. Ja, überhaupt keine politische. Hätten ihn die Verhältnisse in politische Thätigkeit gedrängt, vielleicht wäre er einem Justus Möser ähnlicher gewesen als selbst einem Franklin. Ohne Zweifel würde er seinen Satz, den er der Modetheologie gegenüberstellt, auch auf das Politische angewandt haben: „Wenn die Welt mit Unwahrheiten soll hingehalten werden, so sind die alten, bereits gangbaren eben so gut dazu, als neue.“ Politisch ernst gemeint ist schwerlich der Ausspruch im 14ten „Briefe“ von 1753: „Ich dringe auch hier auf eine republikanische Freiheit, die ich überall einführen würde, wenn ich könnte.“ Aber er kann eben nicht, und an jener Stelle handelt es sich um — den Reim in der Poesie! Wichtiger als das Politische war für Lessing das Nationale. Ueber die engen Grenzen Sachsens und Preußens hinaus, in denen er keine bleibende Stätte findet; über Oesterreich hinaus, dessen Wien ihn gelegentlich lockt, erweitert sich seine Anschauung für ein Ganz-Deutschland. Für dies fordert er eine nationale Bühne; für dies fordert er Wielands und Klopstocks Dichterkraft; für dies arbeitet er philosophisch gewissenhaft an der älteren Sprache, damit die neue reiner und glänzender werde. Selbstthätig hat er unsere Nationalliteratur geschaffen und keines deutschen Schriftstellers des 18ten Jahrhunderts Prosa möchten wir Modernen so gern reden können wie die seine!

Zu seinen außerordentlichen Thaten und außerordentlichen Wirkungen stehen Lessings Lebensschicksale in einem schneidenden Contrast. Arbeit auf Arbeit, Kampf auf Kampf; unruhiges Umhertreiben, als ob er ein Missionär des Geistes oder ein Entdeckungsreisender ohne feste Heimat sein sollte; Schiffbruch auf Schiffbruch, sei's an Hoffnungen oder an Glück. Aber in allen den Schwankungen, die ihn umgaben, bleibt er unerschütterlich: erscheine er der dankbaren Phantasie als ein unverrückbarer Fels oder zugleich als eine großartige, durch die Jahrhunderte unserer Literatur orientirende Warte. Wie sehr er, bei allem Contrast von Stimmungen und Schicksalen, sich von Anfang bis Ende selbst treu geblieben ist, sehen wir aus einer beglaubigten Anekdote über seine Kindheit, welche sänftigend diesen fast tragischen Bericht schließe. Er war im fünften Jahre, und irgend ein wandernder Künstler hatte den Sohn des Pastor Primarius zu malen. Ein Käfig mit einem Vogel sollte

dem Portrait Leben und mehr kindlichen Charakter verleihen. Dagegen erhob der künftige Reformator der deutschen Literatur entschiedenen Einspruch. „Mi' ‚inem großen, großen Haufen Bücher" wollte er gemalt sein. Und so geschah es. Das Bild ist in der Pfarrkirche zu Kamenz wieder aufgefunden worden und trägt zugleich genrehaften und historischen Charakter. Er hat seine Bücher um sich, und über ein aufgeschlagenes fliegt der offene Blick des Knaben in die Welt hinaus — in dem Kinde schon der Mann! Ihm zur Rechten sitzt sein Bruder Theophilus und streichelt sein sanftes Lamm.



Lessing und sein jüngerer Bruder Theophilus als Kinder.

Citaten- und Sentenzen-Register.

1. (Aberglaube.) Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen Für den erträglichern zu halten. Nathan der Weise. IV. Act, 4. Scene. II. Band, Seite 381.
2. (Bastard oder Bankert.) Der Schlag ist auch nicht zu verachten. Nathan der Weise. III. Act, 9. Scene. II. Band, Seite 352. 353.
3. Betrogene Betrüger. Nathan der Weise. III. Act, 7. Scene. II. Band, Seite 342.
4. (Bettler.) Der wahre Bettler ist Doch einzig und allein der wahre König. Nathan der Weise. II. Act, 9. Scene. II. Band, Seite 315.
5. Borgen ist Viel besser nicht als Betteln; sowie leihen, Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist Als stehlen. Nathan der Weise. II. Act, 9. Scene. II. Band, Seite 313.
6. Der Buchstabe ist nicht der Geist und die Bibel ist nicht die Religion. Zu dem fünften Fragment. Ueber die Auferstehungsgeschichte. VII. Band, Seite 180.
7. (Christen.) Ihr Stolz ist: Christen sein, nicht Menschen etc. Nathan der Weise. II. Act. 1. Scene. II. Band, Seite 276.
8. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Minna von Barnhelm. II. Act, 1. Scene. II. Band, Seite 24.
9. Der große Mann braucht überall viel Boden, Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen Sich nur die Aeste. Nathan der Weise. II. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 300.

10. Der Topf Von Eisen will mit einer silbern Zange Gern aus der Glut gehoben sein, um selbst Ein Topf von Silber sich zu dünken. Nathan der Weise. I. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 238.

11. Der Wille Und nicht die Gabe macht den Geber. Nathan der Weise. I. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 253.

12. Der Wunder höchstes ist, Daß uns die wahren, echten Wunder so Alltäglich werden können, werden sollen. Nathan der Weise. I. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 234.

13. (Deutsch.) Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait, Das nenn' die Deutsch betrügen? Betrügen! O was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak, für ein plump Sprak! Minna von Barnhelm. IV. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 74.

14. Die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna von Barnhelm. III. Act, 9. Scene. II. Band, Seite 100.

15. Die Ehre ist nicht die Stimme unseres Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen. Minna von Barnhelm. IV. Act, 6. Scene. II. Band, Seite 86.

16. (Ehrlich.) O man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist als ehrlich. Minna von Barnhelm. III. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 47.

17. (Einfälle.) Gute Einfälle sind Geschenke des Glücks. Nicht die Klügsten allein haben die besten Einfälle. Philotas 5. Scene. II. Band, Seite 560. Vgl. Minna von Barnhelm, II. Act, 1. Scene. II. Band, Seite 24. Macht man Das, was einem so einfällt?

18. (Einfalt.) Daß doch Die Einfalt immer Recht behält. Nathan der Weise. I. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 255.

19. Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd und einen Gott, Was brauch' ich mehr. Nathan der Weise. II. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 283.

20. Ergebenheit In Gott von unserm Wähnen über Gott So ganz und gar nicht abhängt. Nathan der Weise. III. Act, 1. Scene. II. Band, Seite 320.

21. **Es eifre jeder seiner unbestochnen, Von Vorurtheilen freien Liebe nach!** Nathan der Weise. III. Act, 7 Scene. II. Band, Seite 343.
22. **Es ist Arznei, nicht Gift, was ich Dir reiche.** Nathan der Weise. I. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 241.
23. **Es sind Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.** Nathan der Weise. IV. Act, 4. Scene. II. Band, Seite 381.
24. **(Französisch sprechen.) In Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier?** Minna von Barnhelm. IV. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 70.
25. **Ein Frauenzimmer, das denkt, ist eben so ekel als ein Mann, der sich schminkt.** Emilia Galotti. IV. Act, 3. Scene. II. Band, Seite 174.
26. **Galle ist noch das beste was wir haben.** Minna von Barnhelm. V. Act, 11. Scene. II. Band, Seite 106.
27. **(Gebet.) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet.** Minna von Barnhelm. II. Act. 7. Scene. II. Band, Seite 37. Vgl. Philotas 3. Scene. **Die beste Anbetung ist dankende Freude.** II. Band, Seite 553.
28. **Gleichgültigkeit, ein leeres Wort, ein bloßer Schall etc.** Emilia Galotti. IV. Act, 3 Scene. II. Band, Seite 173.
29. **Ein Herr, den man sich selbst wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht.** Emilia Galotti. II. Act, 10. Scene. II. Band, Seite 149.
30. **(Höflichkeit.) Die verzweifelte Höflichkeit! auch einem Franzosen wird sie gar bald zur Last, wenn seine Eitelkeit im Geringsten dabei leidet!** Hamburger Dramaturgie. 41. Stück.
31. **Hohngelächter der Hölle.** Emilia Galotti. V. Act, 2. Scene. II Band, Seite 189.
32. **Ich will mit Männern lieber fallen als Mit Kindern stehn.** Nathan der Weise. III. Act, 8. Scene. II. Band, Seite 349.
33. **Jud' ist Jude.** Nathan der Weise. I. Act, 6. Scene. II. Band, Seite 268.
34. **Kein Mensch muß müssen.** Nathan der Weise. I. Act, 3. Scene. II. Band, Seite 243.
35. **Kinder brauchen Liebe — — mehr als Christenthum.** Nathan der Weise. IV. Act, 7. Scene. II. Band, Seite 394.

36. **Die Kunst geht nach Brot.** Emilia Galotti. I. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 117.
37. **Die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur, wenn es eine giebt, das Bild dachte etc.** Emilia Galotti. I. Act, 4. Scene. II. Band, Seite 119.
38. **Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.** Minna von Barnhelm. II. Act, 1. Scene. II. Band, Seite 24. Vgl. **Man prahlt oft mit Dem, was man gar nicht hat, damit man es wenigstens zu haben scheine.** Briefe, die neueste Literatur betreffend. Zwölfter Brief. IV. Band, Seite 361.
39. **Mitleid, die Tochter der Liebe.** Minna von Barnhelm. V. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 97.
40. **Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder.** Minna von Barnhelm. IV. Act, 3. Scene. II. Band, Seite 75.
41. **(Müssen.) Er muß nicht müssen.** Nathan der Weise. III. Act, 10. Scene. II. Band, Seite 357. Vgl. **Kein Mensch muß müssen.**
42. **Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen.** Eine Duplik I. VII. Band, Seite 286.
43. **Nicht so redlich, wäre redlicher!** Emilia Galotti. I. Act, 4. Scene. II. Band, Seite 120.
44. **Nur das Gemeine Verkennt man selten.** Nathan der Weise. II. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 302.
45. **Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln! Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen. Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen, Daß es allein der Erde nicht entschossen.** Nathan der Weise. II. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 300.
46. **O Redner, dein Gesicht zieht jämmerliche Falten, Indem dein Maul erbärmlich spricht. Eh du mir sollst die Leichenrede halten, Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht.** Sinnged. I. Band, Seite 105. I. Band, Seite 32.

47. (Patriot.) Vielleicht zwar ist auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geizen würde; des Patrioten nämlich, der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger sein sollte. Brief an Gleim vom 16. Dec. 1758. VIII. Band, Seite 171.

48. Perlen bedeuten Thränen. Emilia Galotti. II. Act, 7. und 8. Scene. II. Band, Seite 146.

49. (Preußisch.) So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußisch aus. Minna von Barnhelm. III. Act, 10. Scene. II. Band, Seite 65.

50. (Raphael.) Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden? Emilia Galotti. I. Act, 4. Scene. II. Band, Seite 121.

51. Religion ist auch Partei; und wer Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt, Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner Die Stange. Nathan der Weise. IV. Act, 1. Scene. II Band, Seite 364.

52. (Schwärmen.) Begreifst Du aber, Wie viel andächtig schwärmen leichter als Gut handeln ist? Nathan der Weise. I. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 241.

53. Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen. Hamburger Dramaturgie. 101—104. Stück. VI. Band, Seite 459.

54. Sind Christ und Jude eher Christ und Jude Als Mensch? Nathan der Weise. II. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 301.

55. (Soldat.) Man muß Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts. Minna von Barnhelm. III Act, 7. Scene. II. Band, Seite 60.

56. (Spiel.) Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur. Minna von Barnhelm. IV. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 73.

57. (Stolz.) Auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz. Minna von Barnhelm. III. Act, 12. Scene. II. Band, Seite 67.

58. Thut nichts, der Jude wird verbrannt. Nathan der Weise. IV. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 369 f.
59. Thu, was Du nicht lassen kannst! Emilia Galotti. II. Act, 3. Scene. II. Band, Seite 137.
60. Der Unglückliche muß gar nichts lieben. Minna von Barnhelm. II. Act, 9. Scene. II. Band, Seite 40.
61. (Vater.) Das Blut allein Macht lange noch den Vater nicht; macht kaum Den Vater eines Thieres. Nathan der Weise. V. Act, 7. Scene. II. Band, Seite 427. Vgl. V. Act, 3. Scene. Seite 407.
62. (Vaterlandsliebe.) Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes keinen Begriff und sie scheint mir aufs Höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. Brief an Gleim vom 14. Februar 1759. VIII. Band, Seite 174.
63. (Vollkommen.) Jedes Ding ist vollkommen, wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Philotas 4. Scene. II. Band, Seite 556.
64. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet. — — Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es werth, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern. Fabeln in Prosa. II. Act, 3. Scene. I. Band, Seite 239.
65. Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er Nicht zu beschönen wüßte! Nathan der Weise. III. Act, 4. Scene. II. Band, Seite 330.
66. Was kümmert es die Löwin, der man die Jungen geraubt, in wessen Walde sie brüllt. Emilia Galotti. III. Act, 8. Scene. II. Band, Seite 165.
67. Was man ist und was Man sein muß in der Welt, das paßt ja wohl Nicht immer. Nathan der Weise. IV. Act, 7. Scene. II. Band, Seite 409.
68. Was mich Euch zum Christen macht, Das macht Euch mir zum Juden. Nathan der Weise. IV. Act, 7. Scene. II. Band, Seite 396.
69. Das Weib wollte die Natur zum Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an euch als an uns. Emilia Galotti. V. Act, 7. Scene. II. Band, Seite 197.

70. Wem eignet Gott? Was ist das für ein Gott, Der einem Menschen eignet? Nathan der Weise. III. Act, 1. Scene. II. Band, Seite 318.

71. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: „Wähle!“ ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: „Vater gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein“. Eine Duplik. I. VII. Band, Seite 286. 87.

72. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten. Minna von Barnhelm. II. Act, 7. Scene. II. Band, Seite 38.

73. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig, als wer kein Gesetz hat. Emilia Galotti. V. Act, 4. Scene. II. Band, Seite 190.

74. Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst. Emilia Galotti. V. Act, 6. Scene. II. Band, Seite 196.

75. Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Emilia Galotti. IV. Act, 7. Scene und V. Act, 5. Scene. II. Band, Seite 182 und 195.

76. Wer überlegt, der sucht Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Nathan der Weise. II. Act, 9. Scene. II. Band, Seite 313.

77. Wer wird nicht unsern Klopstock loben u. s. w. Sinngedichte I, 1. I. Band, Seite 3.

78. Wie weiß Man denn, für welchen Erdkloß man geboren, Wenn man's für den nicht ist, auf welchem man Geboren. Nathan der Weise. III. Act, 1. Scene. II. Band, Seite 318.

79. Wo er (Moses) stand, stand er vor Gott. Nathan der Weise. III. Act, 2. Scene. II. Band, Seite 323.

80. (Zufällig.) Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftswahrheiten nie werden. Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. VII. Band, Seite 273

81. (Zufall.) Das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall. Emilia Galotti. IV. Act, 3. Scene. II. Band, Seite 175.

82. Zu viel kann man wohl trinken, Doch nie trinkt man genug. Lieder I, 6. I. Band, Seite 68.

Anmerkungen- und Sach-Register.

Vorbemerkungen:

1. Französische Namen, die mit **Du, Des** anfangen, sind unter **D**, die mit **Le, La, Les** anfangen, unter **L** gesetzt.
2. Die altdeutschen Namen sind nach den Vornamen registrirt.

A.

C.

D.

G.

L.

N.

S.

T.

U.

W.

Varianten-Register.*)

Vorbemerkung über den Text der „Lieder“.

Wenn man von dem, jedenfalls berechtigten, wenn auch nicht allein berechtigten Grundsatze ausgeht, daß der Text eines Dichters in den posthumen Ausgaben so zu gestalten ist, wie er ihn selbst in der Ausgabe letzter Hand gestaltet hat, weil diese gewissermaßen als die letzte endgültige Verfügung des Dichters über seine Werke zu betrachten ist, so erhebt sich für die Text-Gestaltung der Lessing'schen „Lieder“ eine eigenthümliche Schwierigkeit, die mir bei den Lessing-Ausgaben bisher noch gar nicht berücksichtigt zu sein scheint. Um von den gewöhnlichen Texten gar nicht zu reden, die derlei Erwägungen überhaupt unzugänglich sind, seien hier nur die kritische Ausgabe von Lachmann und die neue Auflage derselben, die Herr v. Maltzahn besorgt hat, so wie die Ausgabe in Hempels National-Bibliothek und endlich die Hildburghäuser von Heinrich Kurz angeführt, obgleich auch diese letztere durchgängig unkritisch ist. Diese sämmtlichen Ausgaben legen den „Liedern“ denjenigen Text zu Grunde, der sich in den „Vermischten Schriften. Erster Theil. Berlin, Voß, 1771“ findet. Dies ist allerdings die letzte bei Lessings Lebzeiten erschienene Ausgabe seiner „Lieder“. Die nächst vorhergehende war die in den „Schriften, Berlin, Voß, 1753, Th. I.“ Es würde also, die Richtigkeit des oben angeführten Grundsatzes zugegeben, dabei sein Bewenden haben müssen, daß, wie es auch

*) In dieses Register konnten wir nur diejenigen Sachen aufnehmen, in welchen auch nach den verdienstvollen Arbeiten Lachmanns eine reichlichere Nachlese zu halten war, das heißt sämmtliche Gedichte und den „jungen Gelehrten“ aus dem ersten Bande.

in allen angeführten Ausgaben geschehen ist, der Text von 1771 zu Grunde gelegt, und, wo es in dem Plan der Ausgabe liegt, wie bei Lachmann und von Maltzahn, die Varianten der früheren Ausgaben unter dem Texte gegeben werden. Aber wie nun, wenn der Text von 1771 gar nicht von Lessing, sondern von Ramler herrührt? Lessing schreibt an seinen Bruder Karl, Braunschweig, den 30. August 1771 (ed. Maltzahn XII, p. 370): „Endlich folgt hier, womit ich glaube, daß es am besten ist, den ersten Theil meiner vermischten Schriften zu vollenden. — — Du bekommst also hiermit außer dem Beschlusse der Abhandlung über die griechische Anthologie, ein corrigirtes Exemplar der Lieder, bei dessen Abdrucke Folgendes zu beobachten ist: — — III. In denen, welche Herr Ramler in seine Lieder der Deutschen aufgenommen hat, und in den zweiten Theil derselben[1]) aufzunehmen gesonnen ist, adoptire ich alle von ihm gemachte Aenderungen und Verbesserungen: ausgenommen die einzige Weglassung der letzten Strophe in dem Liede, die Gespenster, welche durch die doppelte beigeschriebene Veränderung (wovon er die beste wählen mag) ungleich bescheidener und erträglicher geworden. Ich habe meine eigene Ursachen, warum ich diese Strophe der Kritik nicht aufopfern will. — Entschuldige mich nochmals bei Herrn Ramlern, daß ich ihm nicht selbst bezeuge, wie sehr ich ihm für die Mühe, die er sich mit den Sinngedichten gegeben, verbunden bin. Ich habe jetzt, wenn ich es so nennen darf, eine eigentliche Wasserscheu vor allem, was schreiben heißt."

Ramlers „Lieder der Deutschen" erschienen Berlin bei Winter 1766. Gödeke sagt mit Recht von ihnen (Grundriß II, S. 602): „Von den Sammlungen, die Ramler veranstaltete, hat keine persönlichen oder geschichtlichen Werth, da sie, ein Mischmasch von fremden Gedanken und Ramlerischen Flickereien, weder ihm noch anderen gehören." Der zweite Band derselben, mit dessen Gabe Ramler um 1771 umging, ist eben die unten verzeichnete „lyrische Blumenlese". 1774. Lessing hatte seinem Bruder, Braunschweig, den 26. Mai 1771 (ed. Maltzahn XII, p. 358) gemeldet: „Auch schreibe ich mit der nächsten Post an Herrn Ramler, den ich nun für meine Lieder um eben den Freundschaftsdienst bitten muß, den

---

1) Die „lyrische Blumenlese".

er mir bei den Sinngedichten erwiesen. Bereite ihn immer vorläufig darauf. Ich bin es allenfalls zufrieden, daß von den Liedern überhaupt nicht mehr wieder gedruckt werden, als er für seine Lieder der Deutschen darunter ausgesucht hatte." Worauf Karl, Berlin, den 4. Juli 1772 (ed. Lachmann XIII, p. 304) antwortet: „Mit Ramler habe ich gesprochen; er will es thun. Daß er schon an deinen anderen Liedern gefeilt hat, kann man daraus schließen, daß er den zweiten Theil von den Liedern der Deutschen herausgeben will." Demnach liegt die Sache mit höchster Wahrscheinlichkeit so: daß alle bedeutenderen stilistischen Veränderungen in den „Liedern" der „Vermischten Schriften" von 1771 von Ramler herrühren. Das „corrigirte Exemplar" wird bei Lessings damaliger Unlust am Produciren gewiß nur die Verbesserung offenbarer Schreib- und Druckfehler enthalten haben. Pflicht einer kritischen Ausgabe war es, den Sachverhalt wenigstens darzulegen. Eine andere Frage ist nun aber: Muß nicht gleichwohl, da Lessing Ramler selbst zu diesen Verbesserungen aufgefordert und dieselben ausdrücklich gebilligt hat, die Ramler'sche Textgestaltung als letztwillige Verfügung des Verfassers angesehen und behandelt werden? Ich glaube kaum, und in einer kritischen Ausgabe ganz gewiß nicht. Diese neue Ausgabe in den „Vermischten Schriften" mußte damals über Hals und Kopf zu Stande kommen, um einem gedrohten Nachdruck zu steuern (der gleichwohl erschien), und da Lessing sich durchaus unfähig zu dieser Arbeit fühlte, so mußte der gute Ramler aushelfen; für uns aber ist es nicht mehr an der Zeit Lessing im Spiegel Ramlers zu sehn. Karl Lessing freilich handelte nur consequent, als er das Gedicht Refutatio Papatus (ed. Maltzahn I, p. 104 sq.) nach Ramler'scher Verbesserung herausgab (Vermischte Schriften II, 1784, p. 200), aber während Lachmann und v. Maltzahn sonst immer den Ramler'schen Text zu Grunde legen, giebt ihn v. Maltzahn hier nicht einmal in den Anmerkungen, sondern bemerkt nur (I, p. 104): „Unter den Breslauischen Papieren von G. E. Lessings Hand. In der Fassung, wie K. G. Lessing dies Gedicht hat drucken lassen, findet es sich unter denselben Papieren nur von seiner Hand. Wahrscheinlich nach Ramlers Verbesserung!!" Lachmann dagegen druckt (I, p. 204) den Ramler'schen Text ab mit der Anmerkung: „Auch dieses Gedicht steht in den Ermun-

terungen, aber in ganz anderer Fassung." Meiner Ansicht nach gehört aber, wenigstens für kritische Ausgaben, der Text aus den „Schrifften" vom Jahre 1753 obenhin und die Ramler'schen Verbesserungen höchstens in die Anmerkungen; also z. B. in dem Gedicht „Die Küsse" (ed. Maltzahn I, p. 50 sq.) müßte die erste Strophe im Text lauten:

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt,
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Ist nun so was, das man nicht fühlt,

und in der Anmerkung müßte der letzte Vers lauten: „Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt. 1771 (Ramler)." Nun könnte man freilich fragen, womit ich beweisen wolle, daß diese Aenderung gerade von Ramler und nicht aus Lessings corrigirtem Exemplare sei, und ich müßte dann allerdings zugestehen, daß ich für jede einzelne Verbesserung einen sicheren Beweis nicht beibringen kann; auch habe ich oben nur von höchster Wahrscheinlichkeit gesprochen, und diese ergiebt sich aus Folgendem: Erstens, wer weiß, mit welcher Leidenschaft Ramler fremde Geistesprodukte verbesserte oder verwässerte, wie man will (ich erinnere nur an seine zweite Ausgabe des Logau und an seine Verhunzung der Lichtwer'schen Fabeln und Erzählungen, über die Lichtwer mit Recht in Harnisch gerieth), wird schon von vorn herein alle stilistischen Aenderungen, noch dazu, wenn die Verfasser, wie Lessing, ihm dazu Vollmacht gaben, auf seine Rechnung setzen. Zweitens steht dies auch urkundlich fest, einmal: für das Sinngedicht bei Maltzahn I, 13, Nr. 48. Denn Karl Lessing schreibt an seinen Bruder, Berlin, den 24. December 1770 (ed. Lachmann XIII, p. 267): „Eben bekomme ich das Manuscript deiner Epigramme von Ramler zurück. Nicht mehr als zehn sollen ungedruckt bleiben. Das eilfte hat er so geändert:

Du fragst: wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

Doch du sollst das Manuscript zurück haben, sobald es abgedruckt ist, und dann wirst du ja selbst sehen, was er gemacht hat. Er ändert wirklich sehr glücklich!" — Sodann: für diejenigen Lieder,

die Ramler in die Lieder der Deutschen 1766 aufgenommen hat. Und diese hätten schlechterdings in die Anmerkungen der kritischen Ausgaben aufgenommen werden müssen. Denn die sämmtlichen Aenderungen von 1771 mit Ausnahme der einen, gegen die sich Lessing oben in dem Briefe vom 30. August 1771 sträubt, finden sich schon hier 1766 und zwar mit Evidenz als von Ramler herrührend vor. Es sind das aber folgende Lieder (ich citire nach v. Maltzahn und Ramler): An die Leyer (M. I, p. 49, R. p. 87). Die Betrübniß (M. I, p. 52, R. p. 102). Das aufgehobene Gebot (M. I, p. 83, R. p. 144, nur „Verbot" statt „Gebot" in der Ueberschrift). Die Gespenster (M. I, p. 59, R. p. 278; vgl. oben den Brief vom 30. August 1771). Lob der Faulheit (M. I, p. 61, R. p. 118). Die Faulheit (M. ib., R. p. 204). Der größte Mann (M. I, p. 65, R. p. 123 mit der Variante im letzten Vers der dritten Strophe: „Wer stets mit Fürsten speisen kann" statt „Wer lächeln und sich bücken kann"). Der vorhergehende Vers lautet auch bei R. wie in der Anmerkung bei M. Der folgende Vers aber lautete 1751: „Will mans vom Philosophen wissen" statt „Wollt ihr vom Philosophen wissen"). Die drei Reiche der Natur (M. I, p. 81, R. p. 120).

Bd. I, S. 1 ff.

Sinngedichte.

Abgesehen von einzelnen früheren Veröffentlichungen einzelner Sinngedichte, in
1. der „Vossischen Zeitung" vom Jahre 1751 und 1753,
2. dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes", einer Beilage dazu, 1751,
3. Lessings „Kleinigkeiten" 1751 (vgl. Nr. 102. 115. 132),
4. der „Hamburgischen neuen Zeitung" vom Jahre 1767,
5. (Claudius') „Wandsbecker Boten" vom Jahre 1771,

erschien der Stamm derselben in dem ersten Theile der „Schriften", 1753, S. 187—234, und, beträchtlich vermehrt, im ersten, von Lessing selbst herausgegebenen, Theile der „Vermischten Schriften", 1771, S. 1—92.

S. 1. Sinngedichte.

[Ego illis non permisi tam lascive
loqui quam solent. Martial.[1]) 1753.]

S. 3. Nr. 1, Z. 2: Doch lesen sollt ihn jeder? Nein. 1753.

1) Ep. ad Domit. 8. in.

S. 5. Nr. 6. September 1751. An den Vascon. Z. 1: Du willst gleich groß als artig sein? 1753. — Nr. 8. Hamburgische neue Zeitung, St. 180. 1867: „Die taube Schwätzerin". Ebenda Z. 1: Ich. Stax! eine 2c. Z. 3: Stax. Ja wohl, ja wohl.

S. 9. Nr. 19. September 1751: „Von Codyllen". 1753: „Auf den Codyll". — Nr. 20. September 1751: „Rufus" und „Schrifften". 1753: Ich weiß wohl, daß 2c. Z. 2. Ebenda.

S. 12. Nr. 30. Juli 1751: „Auf den Pompiel".

S. 13. Nr. 33. Hamburgische neue Zeitung, St. 153. 1767: „An den Thrax".

S. 14. Nr. 34, Z. 3. Wandsbecker Bote: „nicht" statt „doch". — Nr. 35, Z. 2. Ebenda: „niesen" statt „schnauben".

S. 15. Nr. 37, Z. 9. Ebenda: „treuer" statt „trauter". Z. 10. Ebenda: „Seitenthüre". Z. 11. Ebenda: „So dies und jenes zu ihm führe". — Nr. 38, Z. 2. Juli 1751: Das ist doch kurz genug?

S. 20. Nr. 59, Z. 1. Wandsbecker Bote: Ich höre Stax, dein ernstes liebes Kind. Z. 3. Ebenda: Und kommt im. Z. 5. Ebenda: Fehlt ihm es schon an.

S. 21. Nr. 64, Z. 1. Vermischte Schriften 1784, II, S. 182: „Und fängt" statt „er fängt". — Nr. 65, Z. 1. Wandsbecker Bote: wunderbar.

S. 22. Nr. 66. September 1751: „An die Candida". Z. 4: Das wundert mich. 1751. 53. — Nr. 69. 1753: Auf eine marmorne Bildsäule des Amors.

Hier blieb, als Amor sich noch mächtger wollte sehen,
Und drum zur Phyllis ward, sein Körper geistlos stehen.

S. 23. Nr. 74. September 1751: „Fabull". Z. 1. 1753, S. 206: Küsten.

S. 24. Nr. 77. Ueberschrift und Z. 1. 1753, S. 208: „Matz"[1]) statt „Paul". Z. 2. Ebenda: „Weil" statt „denn". — Nr. 78. Hamburgische neue Zeitung St. 172. 1767: „Der Widerruf". „Stolt" statt „Polt".

S. 28. Nr. 91, Z. 3. 1753, S. 201: „Ihm ahmt". Z. 5 und 6. Ebenda: gestehn, einzusehn. Z. 10. Ebenda: Quacken.

S. 30. Nr. 98. 1771: „An ebendieselbe" (wohl Druckfehler). Z. 1—2. 1753, S. 200:

Dein braunes Mägdchen, Freund, sey schön,
Muß auch der Neid, der Neid gestehn.

Z. 4. Ebenda: buhlend. Z. 6. Ebenda: Reimschmid.

S. 31. Nr. 101. 1753, S. 215: „Auf den reimlosen Bav". Z. 1. April 1751: „Spahr" statt „Bav". 1753: Ein schlechter Dichter? Bav ein 2c. — Nr. 102. „Kleinigkeiten" 1751: „Das Gebet". 1753, S. 213: „Dorinde". Z. 5. Ebenda: Sie bat. Mein Ohr ist selber Zeuge. Z. 7. Ebenda: „brünstigen" statt „ernstlichen". Nr. 103, Z. 1. 1753, S. 212: spricht, sie schwärzt.

S. 32. Nr. 105, Z. 1—3. 1753, S. 210:

O Redner, lege doch dein Maul erst in die Falten,
Dein Maul, das so erbärmlich spricht.
Eh du mir einst die Parentation sollst halten.

S. 34. Nr. 113, Z. 1. 1753, S. 216: Weg mit den längst bekannten Schwänken! — Nr. 114. Ebenda, S. 214: „An einen" 2c. — Nr. 115. („Kleinigkeiten") 1751 und 1753, S. 215:

Ich schwöre der Iris, daß ohn ihre Küsse
Kein königlich Glücke mein Leben versüsse,

---

1) Koseform für: Matthäus. Vgl. S. 200.

Dieß schwör ich im Ernst, wann [1]) sie sich ergiebt,
Und schwör es im Scherze, wann [1]) sie mich nicht liebt.

Nr. 117. August 1751 und 1753, S. 208:
Kaum sieht er den Donner die Himmel umziehen,
So flieht er den Keller hinein.
Ihr glaubt [2]), er suche den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; er suchet den Wein.

S. 35. Nr. 118. Julius 1751: „An Herrn F**". — Nr. 119. 1753, S. 204:
Dem Tode war es jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt in jene Welt zu hohlen,
Sie war so alt noch nicht, und reitzte manchen noch,
Durch Scherz und Willigkeit in das verliebte Joch.
Was? sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, die Sense blindlings lenket:
Die Lais brächt ich her? Das wäre dumm genug.
Die Huren und den Arzt, die hohl ich nicht so jung.

S. 36. Nr. 124. Wandsbecker Bote: „Waisen" statt „verwaisete Mädchen". Z. 1. Ebenda: O holde Kinder. Z. 8. Ebenda: Ihr habt ja.

S. 37. Nr. 129. September 1751: „Auf ein Duell". Z. 3 f. 1753, S. 195:
Die Degen, aller Welt zum Schrecken?
Sie friedlich wieder einzustecken.

Nr. 132. Dies Gedicht steht in den „Kleinigkeiten" 1751 und in den „Schrifften" 1753, S. 30 unter den „Liedern". Z. 1. 1753: Corinna.

S. 38. Hinter Z. 2 folgt in den „Kleinigkeiten":
Und nicht etwa mit kaltem Blut,
So wie es die Verachtung thut.

und in der zweiten Strophe hinter Z. 4:
Und nicht etwa mit kaltem Blut,
So wie es die Verstellung thut.

Nr. 134. Hamburgische neue Zeitung, St. 172. 1767: „Avar". Z. 1. Ebenda: dem Spittel all das Seine. — Nr. 135. Ebenda: „Seufzer in einer Krankheit". Z. 2. Ebenda: „alte" statt „liebe".

S. 39. Nr. 137. Ebenda, St. 153: „Der Wille". Statt Er und Sie: Der Mann, die Frau. Z. 5. Ebenda: „Gut! Sieh'" statt „Schon gut!"

S. 41. Nr. 1. Julius 1751: „An Herrn D***". Z. 1. Ebenda: Ich freue mich.

S. 42. Nr. 4. Vossische Zeitung 1753, St. 6: „Auf den Heldendichter des Hermanns". Z. 1—2. Ebenda:
Dem Sänger, welcher uns den Hermann hergesungen,
Ist wahrlich, Gottsched sagts, ein Meisterstück gelungen.

S. 43. Nr. 8. 1753, S. 207: „An den Dorilas" (wohl Druckfehler).

S. 45. Nr. 15, Z. 8. Julius 1751: Wie auf den Moses Mahomet.

S. 46. Nr. 16. Vossische Zeitung 1751, St. 28, ohne Ueberschrift. Z. 19. Ebenda: was vortrefliches. Z. 23. Ebenda: „nie" statt „je".

S. 53. Nr. 37. Das Concept dieses Sinngedichtes findet sich unter den Breslauer Papieren ausgestrichen und mit der Bemerkung versehen: „Ist nicht ausgearbeitet". Hier hat es folgende Fassung:

---

1) 1753: wenn.
2) 1753: glaubet.

„Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Verleumder! Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein Schurke und ein" — — „Fasse dich, schimpf nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis an Morgen getrunken."

S. 61. Nr. 2. 1753: Ad Olum de prece.

S. 63. Lieder.

[Nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit; Lector utrique fave! Martial[1]) 1753.]

Der Stamm dieser Lieder erschien unter dem Titel „Kleinigkeiten" 1751 mit dem Motto:

Parva mei mihi sunt cordi monumenta laboris;
At populus tumido gaudeat Antimacho. (Catullus.)

im 1. Theile der „Schrifften" 1753, S. 1—98 und im 1., noch von Lessing besorgten, Theile der „Vermischten Schriften", S. 329—396. Einige waren schon früher[2]) in den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths", 1747 (vgl. I. Nr. 2. 14. 16. III, 12. 32. 34) 2. in Mylius' „Naturforscher" (vgl. I. Nr. 2. 10. 11. 22. 23. 24. II, 20. 21. III, 13. 14. 21. 36.—39. 42.) 1747—1748, 3. in dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" (Beilage zur Vossischen Zeitung) vgl. II, Nr. 4. 7. 8. 15. erschienen.

S. 65. Z. 4: Töne, sanfte Leyer,
Töne Lust und Wein.
Töne mir getreue Leyer,
Töne sanfte Liebe drein. 1753.

Z. 8: Ungeheuers ewig singen,
Ist Begeistrung? . . Nein, ist Wuth. 1753.

S. 66. Z. 1: Zwar der kühne Sänger 1753.
Seinen Namen nennt man länger;

Z. 4: Und er lebt auch länger? Nein.
Seht, er stampft und glühet,
Bis er, voll von Gott,
Den Olymp geöfnet siehet,
Aber nicht den nähern Tod. 1753.

Z. 8: Um, gelingts ihm, dann zu leben,
Wann er Staub und Nichts wird seyn. 1753.

Z. 12: Lobt sein göttlich Feuer,
Werth der Ewigkeit!
Und an mir und meiner Leyer
Lobet den Genuß der Zeit! 1753.

Nr. 2, Z. 7: Die Namen sind sehr schöne, 1751. 53.

S. 67, Z. 4: Ist nun so was, das man nicht fühlt. 1747. 51. 53. Z. 6: Ist nun so was, das eigentlich. 1747. 51. 53. Z. 8: Es heißt hier nur, (Hier heißt es nur, 1751) so schickt es sich. 1747. Z. 12:

Wenn er mich lobt und lobend liebet,
Ist was, das ich verehren muß. 1747. 51. 53.

Z. 14: Geht in so ferne noch wohl[3]) an. 1747. 51. 53. Z. 15: fremdem 1747,

---

1) 10, 2.
2) Auf, Brüder.
3) 1753: wohl noch.

reinem 1751, freyem 1753. Z. 17: Ein Kuß, den mir die Doris reichet. 1747. Phyllis 1751. Z. 19:

Aus meiner Klagen Ueberdruß,
Und dann beschämt zurücke weichet. 1747. 51. 53.

S. 68. Nr. 5: „Der Dichter und sein Freund". Diese zweite Ueberschrift fehlt den Ausgaben von 1751 und 53. Z. 2: Plagt dich mit finsterm Schmerz? 1751. 53. Z. 6: schon 1751, sonst 1753. Z. 7—8. 1753:

O schweig! Das heißt nicht lieben.
Läßt uns die Liebe klug?

(Eine schlechtere Interpunction.) — Nr. 6. 1753: Die Antwort des trunkenen Dichters. Z. 4:

Ich spielte jüngst den Sittenrichter;
Gewiß ein schweres Spiel!
Und sprach zu einem trunknen Dichter:
Hör auf! du trinkst zu viel. 1751. 53.

Z. 6: Schon fertig untern Tisch zu sinken,
Sprach er: 1751. 53.

Nr. 7, Z. 1. Liebster, wenn die Gläser winken. 1751. 53. Z. 4. Mägdchen bei den zarten Trieben. 1751. 53.

S. 69. Z. 5: Damon, 1751. 53. Z. 6: Phyllis. 1751. 53.

S. 70. Nr. 10. Im Naturforscher. Fünf und siebenzigstes St., 1748: „Das Regenwetter". — Nr. 11, Z. 4—5:

Und hat Häuser umgeschmissen:
Und doch wundert sich Hans Dumm. 1748. 51. 53.

S. 72. Nr. 16, Z. 1. 1747: Ermunterungen. Sieh Freund! sieh Freund! was geht doch immer. 51. Z. 2: niedlich Frauenzimmer? 1747. Z. 8: Verräth ein jung und artig Weib. 1747. Z. 9—13:

Komm Freund! wir wollen hurtig gehen,
Daß wir sie auch von vorne sehen.
Sie muß die Venus selber sein,
Betrügt uns nicht der hintre Schein. 1747.

Nr. 17, Z. 42: Darf dich jetzt noch nicht beschämen. 1751. Die Drucke von 1751 und 1753 fügen hinzu:

O wie zärtlich (schmackhaft 1751) küsset sie!
Kleiner Engel schon so früh?

S. 73. Nr. 18: In den „Ermunterungen". 1747, S. 398. Mit dem Druckfehler 15te Ode, ebenso auch 1751. 1753: des Anakreons. Z. 4. Mit den gehäuften Schätzen? 1747. 51. Z. 11: Und wenn mir sie mein Mädchen raubt. 1747.

Z. 17—20: Drum will ich, weil ich glücklich bin,
An Spiel und Wein nur denken;
Und oft mit kummerlosem Sinn
Dir, Bacchus, Opfer schenken. 1747. 51. 53.

Z. 21—24: Damit nicht eine Krankheit spricht,
In die ich schnell versunken:
Nein, länger, länger trinke nicht:
Du hast genug getrunken. 1747. 51. 53.

S. 74. Nr. 20: In den „Kleinigkeiten" 1752: „Lob des Weins"

S. 75. Nr. 21. Im Naturforscher, 1747: Die Gespenster. Ein pnevmatologisches Gespräch zwischen einem Alten und einem Jünglinge.

Z. 3: Ich sah eins selbst, bey Mondenlicht. 1747. 51. 53. Z. 4: An 1747. Z. 17: Als mein Freund in dem Treffen blieb. 1747. 51.

S. 76. Z. 1: Zur Nacht drey Hund und Eulen schreyn. 1747. Zur Nacht zwey Hund und Katzen schreyn. 1751. Z. 9: Hör 1751. Z. 13: Noch mehr. Ich weiß nicht, was die Nacht. 1747. 51. 53. Z. 13: Das schütternde Getöse macht. 1747. 51. 53. Z. 18: Drum muß es ein Gespenste seyn. 1747. 51. 53. Zu der letzten Strophe dieses Liedes vgl. VIII, S. 368. — Nr. 22. Naturforscher. 1748: „Das Lob der Faulheit". Z. 2: schenken. 1747. 51. 53. Z. 3—4:

Käm es nur gleich aufs Pappier,
Ohne lange nachzudenken. 1747. 51. 53.

S. 77. Z. 2: Faulheit! dem muß dieses Leben. 1747. Z. 8:
Mehr . . (Wird . . 1751.) Ich gähn; ich werde matt.
Nun du wirst es mir vergeben,
[1753: Nu . . so . . magst du . . mir's vergeben]
Daß ich dich nicht loben kann. 1747. 51.

Nr. 23. Ziff. 2 ff.: Sie gehören für den Bauer.
Fleiß und Arbeit, wie man spricht,
(Denn wie selbst der Bauer spricht, 1751.)
Machen nur das Leben sauer.
Faulheit drum sollst du allein
Meiner Güter höchstes seyn.
(Ich lob mir[1]) der Faulheit Pflicht,
Die ermüdet mich doch nicht. 1751.)

Bücher, euch verzehrt der Staub;
Ich mag nicht mehr mit euch wachen.
Bald bin ich des Grabes Raub.
Ich will faul in allen Sachen: 1747.

Nr. 24. Z. 12. 1753: „Und nicht" statt „nur nicht". Im Naturforscher. 1748. Die Einwohner der Planeten.

Z. 4 f.: Ob auch Wein da vorhanden ist;
Das heißt sich übereilen. 1748.
Z. 6: Drum, Freund, bring nur zuvor aufs reine. 1748.
Z. 9: So kann dann auch das kleinste Kind. 1748.
Und glaube mir, denn kann ein Kind. 1753.

S. 78. Nr. 25. Naturforscher. 1748: „Ueber die Alten und Neuern". Z. 1: Ob wir, die Neuern, von[2]) den Alten. 1748. 51. Z. 3: Was lest ihr davon vieles nach. 1748. Z. 10. 1753: „trunken" statt „tranken".

S. 79. Nr. 27. 1753: „des Anakreons". Z. 6: Die die Schwachheit an sich reißt. 1751. 53. Z. 7: So recht, du bist grau[3]) an Haaren. 1751. Z. 15: Wo die Pflicht die Freude heißt? 1751.

Z. 16: Schäm dich! Du bist frisch an Haaren, 1751. 53.
aber schwach an Geist! 1751. 53.

Nr. 29. „Ermunterungen". 1747, S. 560. „Die schönen und häßlichen Mägdchen."

---

1) 1753: Gott sey Dank,
2) 1753: vor.
3) 1753: alt.

Z. 1—4: Wenn ich in der Linden Schatten
(In den schatticht kühlen Linden. 1751.)
Wo sich Ernst und Scherze gatten
Schielend auf und nieder geh,
Und ein häßlich Mädchen seh. 1747.

Ebenso in der zweiten Strophe.

S. 80. Z. 14: Wie viel giebt es nicht gröste Männer.
(Wie häufig sind die grösten Männer! 1753.)
Kaum daß sie zählbar sind;
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muster darzu dienlich findt.
Zuerst, laßt uns den Priester fragen: 1751. 53.
Z. 5: Ists wahr? Laßt uns den Dichter hören. 1751. 53.
Z. 8: Ich bin es, weil ich reimen kan.
Wie nun? Laßt uns den Hofmann fragen: 1751. 53.
Z. 11: Er bückt sich, lächelt und wird sagen;
Wer höflich seyn und lügen kann. 1751. 53.

Z. 12. Die Ausgabe von 1751 fügt hinzu:
Wolt ihr den weibschen Sänger fragen?
Wer ist der gröste Mann?
Er wird in schönen Trillern sagen:
Ein Kapphahn[1]) sey der gröste Hahn.

Z. 13. 1753: „Will mans" statt „Wollt ihr". Z. 15 f.
Aus dunkeln Plaudern wird er schliessen,
Wer mich verstehn und denken kan. 1751. 53.
Z. 17: Was brauch ich jeden Thor zu fragen. 1751. 53.
Z. 21. Jedoch den klügsten Thor zu fragen: 1751. 53.
Z. 26: Mit ihrem Hund und blossen Brüsten. 1751. 53.

Nr. 31, Z. 1: Der, 1751. 53. Z. 3: „sich" statt „sichs".

S. 81. Z. 3: „Der" statt „Ha!". — Nr. 32, Z. 4: Frey, doch klug, bedächtig, weise. 1751. 53. — Nr. 33, Z. 1: Liebster Damon! lehr mich singen. 1751. 53. Z. 3: Lehre mich die[2]) Lieder bringen. 1751. 53. Z. 6: Möcht ich dich auch ewig singen. 1751. 53. Z. 7: „Nur" statt „Durch". Z. 8: „die" statt „sie".

S. 82. Z. 1 f.: Venus hieß dir, Wein zu trinken,
Mir hieß sie, ihn nicht zu trinken. 1751. 53.
Z. 3—8: Was wird nun mein Lied beleben,
Wann[3]) es nicht der Wein belebt?
Doch, dein Kuß soll es erheben,
Wann[3]) es nach der Höhe strebt.
Damon, ja, du sollst mich küssen
Und den Wein vertreten müssen. 1751. 53.

S. 83. Z. 3: Den Naso in den Händen haben. 1751. Z. 4: kaum 1751. Z. 8: Und eure eigne Muster seyd. 1751. 53. Z. 12: Den Lorber. 1751.

S. 84, Z. 5: heilige 1751, heilge 53. Z. 16: Stehn dir sie an. 1751. — Nr. 2. Z. 4: kühlend 1753.

---

1) 1753: Koppahn.
2) 1753: dir.
3) 1753: Wenn.

S. 85, Nr. 3: Es donnert. Ja es donnert sehr.
Weg mit dem Weine! Was? nicht trinken?
Nein, Bruder, nein; der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Knie sinken.
Noch zitterst du? O schäme dich.
Ein Trinker hat ein gut Gewissen.
Es donnert. Trink und sieh auf mich;
Nicht auf der Blitze schmetternd Schiessen.
Die Furcht flieht vor der Trunkenheit.
Im Glase liegen Muth und Scherze.
Was soll die weibsche Furchtsamkeit?
Auf Bruder, trink und trink dir Herze.
So! mach das Glas noch einmal leer.
Die nüchtern Leute mögen zagen.
Zevs ist gerecht; er straft das Meer.
Sollt er in seinen Nektar schlagen? 1753.

Nr. 4: Zuerst in dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes", August 1751.
Z. 1—4: Um einen Arzt, der auf der Bühne
Ein zweyter Aesculap sich schiene,
Stand die betrogne Menge
Mit lobendem Gedrenge. 1751. 53.

S. 87, Nr. 8: „Der Neid". 1751. 53.

S. 88, Z. 5: Verzählen müsse,
Der ungeküßte Neid! 1751. 1753. —

Nr. 9: Der Schwur.

Ich schwör es, Lauren nicht zu lieben,
Das ungetreue Kind!
Ich schwör es, nie ein Kind zu lieben,
Weil alle treulos sind!
Ich schwör es, und vor Amors Ohren
Sey, was ich willig schwur, geschworen.

Ich schwör es, Laura, dich zu hassen!
Den Haß schwör ich dir zu!
Ich schwör es, jedes Kind zu hassen;
Denn jedes ist wie du.
Ich schwör es dir vor Amors Ohren,
Daß ich . . ach! daß ich falsch geschworen! 1753.

S. 89, Z. 11: ewig fehlt in der Ausgabe von 1753.

S. 90, Nr. 14, Z. 1: „güldene".
Z. 2: In schäferliche Lustbarkeiten
Verliebt, auf Blumenfeldern lief, 1753.
Z. 4: Da stach den kleinen Gott der Götter, 1753.
Z. 5 f. 1753: Ein Bienchen, das auf Rosenblätter
Der Trieb zu Süßigkeiten rief.

Z. 9, 1753: neuern. Z. 10:
Er lauschte unter Nelk und Rosen;
Ein Mägdchen kam, sie liebzukosen;
Er floh als Bien' heraus, und stach. 1753.

Nr. 15: Zuerst aus dem „Neuesten aus dem Reiche des Witzes“, 1751. „An die Liebe“.

S. 91, Z. 5. 7: Lassen schmachten. 1751. 53. — Nr. 16, Z. 3 f.: „Ermunterungen“. S. 398:

(Stellt euch mein Erschrecken für!)
Gestern kam der Tod zu mir. 1747. 51. 53.

Z. 5: „schwung“ statt „schwang“. Z. 10: Solltest du dich nach mir sehnen? 1747. Z. 13: „grif“. 1753. Z. 17: „glaubt“. 1753. Z. 20: Denkst du, sprach er, los zu seyn? 1747. 51. 53.

S. 92, Z. 3 f.: „Laß mich, ich versprech dafür
„Meine Patienten dir! 1751.

Z. 6: Sprach er. 1747. 51. 53. —

Nr. 17: Rennt dem scheuen Glücke nach,
Sorgt und schwitzt euch alt und schwach!
Muthet mir es nur nicht zu,
Blinde Räuber eigner Ruh!
(Blinde Räuber eigner Ruh
Muthet mir es nur nicht zu! 1751.)

Ist auf deiner Liste, Glück,
Auch mein Nam ein kennbar Stück,

O so komm zu mir ins Haus . . .
Oder . . streich den Namen aus.

Kommst du, und ich ruhe gleich,
O so tritt den Boden weich!
Ist dein Reichthum so viel werth,
Daß er meine Träume stört?

Ich will . . doch jetzt fällt mirs ein,
Daß der Mensch muß elend seyn.
Wohl, ihr Freunde, schwitzt und rennt,
Daß ihr todt ausruhen könnt. 1751. 53.

S. 93, Z. 4: Wann[1]) uns der Staat mit niederschlägt? 1751. 53. Z. 20, 1753: „beides“ 1751. 53. Z. 23 f: vertragen, „Vertrug“. 53.

S. 94, Z. 4: Der Druck von 1747 fügt als dritte Strophe hinzu:

Ente, ja du trinkst, wie ich,
Ja, du trinkst, wie meine Brüder.
Trinke nur! ich lobe dich.
Trinke! durstiges Gefieder!

Z. 8: Brav das Trinken lieben müsse. 1747.
Z. 21: Aber wie beklag ich dich. 1747.
Z. 24: Wenn in Gläsern Weine blinken! 1749.
(Wenn mir Weine dafür winken. 1751. 53.)
Z. 28: Unterscheidet mich von Thieren. 1747.

S. 95, Nr. 21: Zuerst im Naturforscher. 1747. In der ersten Gestalt hat dieses Lied vier Strophen:

---

1) 1753. Wenn.

Drey Reiche sinds, die in der Welt
Uns die Natur vor Augen stellt.
Die Anzahl bleibt in allen Zeiten
Bey den Gelehrten ohne Streiten.
Doch wie man sie beschreiben muß,
Da irrt fast jeder Physikus.
Hört, ihr Gelehrten, hört Mich an,
Ob Ich sie recht beschreiben kann? 1747.

„Drey Reiche sinds, die mit der Welt,
„Der Welten Schöpfer, Gott erhält,
„Verschieden an Vollkommenheiten.
Ganz recht! die Zahl ist außer Streiten.
Doch irret ein Linnäus wol,
Wann er sie uns beschreiben soll.
Vielleicht, daß ich es gründlich (besser 1753) kan.
(Ihr lacht? O, hört mich doch erst an! 1753). 1751.

Ich trink und trinkend fällt mir bey,
Daß sie, die Schöpfung, dreyfach sey,
Die, nach der Reih der sichtbarn Wesen,
Der Allmacht Wink zum Seyn erlesen.
Linnäus sagts; doch sagt er wohl,
Wie man sie recht beschreiben soll? 1753.

Z. 3: Die Thiere sind dem Menschen gleich;
Und beyde sind das erste Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben, 1747. 51. 53.
Z. 5: Der Fürst, Stier, Adler, Floh und Hund
Empfindt die Lieb. 1747.
(Der König, Adler u. s. w. 1751. 53.)

Z. 9: andre 1747. 51. Z. 16: andre 1747. 51. 53. Z. 17: „ist" statt „macht". 53. Z. 18: Und dieß macht. 1747. 51. 53. Z. 19: „noch" statt „und". 53.

S. 96, Nr. 22: Im ersten Druck 1753. „Anakreon über sein Alter. Nach dem Griechischen." Der erste Vers heißt hier: Die losen Mägdchen sagen: Z. 7: Doch wahrlich, ob die Wangen. 1753.

Z. 11 f: Das weis ich nicht. Was weis ich dann?
Ich weis, daß so ein alter Mann. 1753.

Z. 14: sie 1753. — Nr. 23: An die Schwalbe. Aus dem Anakreon. 1753.

Z. 7 ff.: Soll um die kleinen Schwingen
Dich meine Scheere bringen?
Wie? oder soll zu deiner Pein,
Die Zunge Prognens Zunge seyn?
Und ich dem Tereus gleichen? 1753.

Z. 10: den 1753. — Nr. 24: Die Ausnahme. 1753. Z. 1:
Ein Dichter sey des Stoffes voll. 1753.
Z. 3: Und dann geräth sein Lied ihm wohl. 53.

Z. 2: „seine" statt „eure". 53.

S. 97. Z. 1: „Ich" statt „Der Dichter". Z. 4: Corinnes voll. 1751.
Z. 6: Ja, du . . das glauben wir dir wohl!
Du bist des Stoffes allzu voll, u. s. w. 1753.

Z. 8: Und drum. 53. — Nr. 25, Z. 6: (*) Dieses hätte ich vor ungefehr 50 Jahren auf das Titelblatt setzen lassen und darüber geschrieben:

Für den Momus.

„Verschweige doch nur deine Lieder!
„Anakreon kömmt uns nicht wieder,
„Und wer so leichte [1]) singt wie du,
„Den schuf das Schicksal nicht darzu.
O schweiget doch [2]), ihr nüchtern Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So seht ihr meine Schönheit ein. 1751.

S. 99. Nr. 3: „Der Wechsel". 1751. — Nr. 4, Z. 3: je, 1751.

S. 100. Z. 1: Freund, fluche nicht der alten Muhme. 1751. Z. 4: Die „Kleinigkeiten" haben noch folgende Strophe:

Und guter Wein und schöne Kinder
Ergötzen mich und dich nicht minder,
Als uns ein Weib und alter Mann
Verdrießlich machen kann.

S. 102. Nr. 9, Z. 3: Jedoch . . 1751. Z. 11: tref ich an ihr an. 1751. — Nr. 10, Z. 3: Hört, 1751. Z. 6: Alles, alles lebt durch ihn. 1751.

S. 103. Nr. 11, Z. 2: „Risef" statt „Codrus". 1751. Z. 8: Nun wohl! 1751. — Nr. 12, Z. 1. „Ermunterungen", 1747: Alten die nur mürrisch seyn. 1747.

S. 104. Z. 1: Weibern, die das Alter drückt. 1747. Z. 2: Wo der Reitz. 1747. Z. 12: Und nicht Molièren ehren. 1747. Z. 14: Und den muntern (weisen 1751) Schauplatz. 1747. Z. 17: Schwarzen Priestern. 1747.

Z. 34 ff.: Zum Exempel Quietisten,
Zum Exempel Atheisten,
Zum Exempel Rabulisten,
Zum Exempel Alchymisten,
Wie den schlechten Componisten,
Schmeichelnden Panegyristen,
Theologischen Sophisten,
Und nicht wenigen Juristen,
Und nicht wenigen Statisten,
Und nicht wenigen Linguisten,
Und nicht wenigen Stylisten,
Und nicht wenig Publicisten . . . 1747.

S. 102. Z. 20: Die des harten Schicksals Hand. 1747. Z. 22:
Jungen Wittwen, die voll Grämen
Flor und Trauer um sich nehmen. 1747.

Z. 24: Und doch mit den Falschen. 1747.
(Und mit saurerpreßten. 1751).

Z. 26 ff.: Dichtern, die wie Dichter lieben,
Alte Weiber nur betrüben.
Dichtern, die wie Dichter trinken,

---

1) Nach einer Abschrift unter den Breslauer Papieren: mager.
2) Ebenda: Ach schweiget nur.

Z. 32 f.: Voll in Schlaf, wie Dichter sinken;
Dichtern, die bey Kuß und Wein
Sich wie würdge Dichter freun: 1747.
Bald in Trauerspielen schrecken,
Bald in Lustspiel Lust erwecken. 1747.

S. 106. Z. 14—17 fehlen 1747.

S. 107. Z. 11: Flaschen. 1747. Z. 15: Des Grundes Beben. 1747. Z. 23: In seinen letzten Tagen. 1747. Z. 26: dort, 1747.

S. 108. Nr. 14, Z. 1: die in 18 Jahren. 1748. Z. 2: leckre. 1748. Z. 10: Der noch nie gelogen. 1748.

Z. 13 ff.: Die Priester, die noch nichts verdammt,
Und selbst thun, wozu sie vermahnen; 1748.
(Vorher steht, 1748):
Und ausgemästet fett so schwer,
Als der, der ihn verletzt gewogen.

Z. 26 f. fehlen 1748. Z. 28: Wo wohnen die? vielleicht im Mond. 1748.

S. 113. Nr. 2. Naturforscher. 1747: „Der Irrthum der Natur". Z. 4: „Sie" fehlt. Ja, ja; 1747. Z. 7: Denn wenn sich ihre Schöpferhand. 1747. Z. 12: O! möcht ich euer Landsmann sein. 1747.

S. 114. Nr. 23. 1751 und in der Ausgabe von Lachmann und v. Maltzahn: 24. „Der Schiffbruch". Z. 4 fehlt in der Handschrift. Z. 5. Ebenda: Berlin. Z. 7. Ebenda: Mein Freund, mein Freund.

S. 115. Z. 1: „müßten", ebenda und bei K. Lessing. Z. 6: So gäng ich, in der Handschrift und in den „Kleinigkeiten". Z. 8: gar in den „Kleinigkeiten". Z. 10: Man borget dir. In den „Kleinigkeiten".

S. 117. Nr. 28, Z. 2. Im ersten Druck in Fr. W. Marpurgs Hist.-krit. Beiträgen zur Aufnahme der Musik I, 1, S. 88: „märkische" statt „gallische". Z. 3. Im Musen-Almanach (von Voß und von Göckingk, Hamburg 1780), S. 142: „ehrte".

S. 120. Nr. 32. In der Handschrift steht die vierte Strophe zweimal und lautet hier:

Ich lobe dich als ein Jurist,
warum du auch zu loben bist,
daß, wie es, mir zum wehngsten, dünket,
man mehr und öfftrer bey dir trincket!

Nr. 33, Z. 1 v. u. Handschrift: „Was mir".

S. 121. Nr. 34 hat in der Breslauer Handschrift das Motto:

Λαρoὶ πίω τὸν οἶνον
ἀναμέλψομεν δὲ βάκχον. Anac[reon].

S. 128. Nr. 43. Eine andere Fassung des Liedes ist von mir besprochen in Schnorr's v. Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte", V, S. 484. Sie lautet:

Trinklied.

Brüder[1]), jauchzt und trinkt, bis wir zu Boden sinken,
Doch betet auch dabei, daß Könige nicht trinken.
Denn da sie unberauscht die halbe Welt verkehren,
Was würden sie nicht thun, wenn sie betrunken wären?

---

[1]) ? Auf, Brüder.

S. 132. Ich gebe im Folgenden, wo kein anderer Druck angemerkt ist, die Varianten der „Schriften" 1753. Z. 1: „von" statt „mit".

S. 133. Str. 3, Z. 1: Und ja . . so wie ein Bach der in der Wüsten schleicht.

S. 134, Z. 2: „ihm" statt „sich". — Str. 2, Z. 5: „Gold" statt „Geld". — Str. 4, Z. 7: „voll Bluts und staubgter Schwärze". Z. 8: „die Venus" statt „Cytheren".

S. 135, Z. 5 f.:

Die Tugend mit der Lust führt sie in enger Mitten,
Die Lust, die nie der Liebe fehlt.

Nr. 3, Str. 2, Z. 2: „Herze" statt „Herzen". Z. 3: „Herze, Freund".

S. 136, Z. 9: „güldne". Z. 14: „spitzge". Nr. 4, Z. 7: „gebeiget".

S. 137, Nr. 5, Str. 3, Z. 1: „steinern" statt „steilen". Z. 3: „Sie stehet, Stein auf Stein".

S. 138, Z. 2 v. u.: „Verknüpf".

S. 139, Str. 3, Z. 3, Vossische Zeitung: „trauernd" statt „reuend". Str. 4, Z. 3: belast't dann fortzugehen.

S. 140, Z. 1: „Herze". Z. 4: „braver Mann".

S. 142, Z. 2: Den Neid zurücke hält.

S. 145, Nr. 2, Str. 4, Handschrift: „Dem die vertrauliche" ꝛc.

S. 151. Fragmente.

— — disjecti membra poetae. (Horatz.)

S. 161. Die Varianten dieses Fragments sind aus dem „Naturforscher" 1748. Z. 6: „Der Pöbel" statt „Der Dummkopf". Z. 8: „Mit eignen Farben uns, daß man sie kennt, zu schildern". Z. 22: „ihre Einsicht" statt „sie zu kennen".

S. 162, Z. 12: „seinen Ufern". Z. 14: „Grenzen" statt „March sich". Z. 19: „o selige" statt „beglückte". Z. 28: „Ließ Newton sehn, wo sich der Stagirit betrogen". Z. 34: „worauf sein Lob beruht" statt „die der Poete thut".

S. 163, Z. 1 v. u.: „Mylius" statt „M***".

S. 164, Z. 14: „mit leeren Tönen".

S. 167. Die Varianten dieses Fragments sind aus Marpurgs „Kritischem Musicus an der Spree" 1749. Z. 15: „schließt" statt „mißt". Z. 35: „Was? fühlt ein Künstler".

S. 168, Z. 17: „So Schimpf als Wunden an".

S. 169, Z. 23: „Hebt sich ein Adler nicht".

S. 171, Z. 10: „Und ja". Z. 20: „Das Glück" Die Varianten von Nr. 6 sind aus dem „Neuesten", der Beilage der Voßischen Zeitung von 1751. Hier stehen die Worte voran: „Wir wollen dieses Blatt mit dem ersten Gesange eines Gedichts anfüllen, dessen Vorwurf dem Dichter vielleicht am meisten den Beifall der Kenner wird müssen erwerben helfen. Er besingt die Religion. Sein Plan ist groß".

S. 173. Am Schluß noch die Worte: „Doch wir wollen nunmehro den Dichter selbst hören".

S. 174, Z. 21: „Schon lebst du zwanzig Jahr, und hast dich nicht gesehen".

S. 178, Z. 10 f.:

So einen heißen Wunsch, und so viel Unvermögen,
Kann das ein Gott ꝛc.

Z. 13 f.: „Das rechnet, voller Rach, die Schwäche mir zur Schuld, das" ꝛc.
Z. 15: „Mit der ich fruchtlos ring. Wer ists, der sie bezwungen?"

Z. 26 f.: „Durchschauet,

Der kühn zur Sonne steigt. Flug! der uns schwindelnd grauet!"

Z. 32: „ewgem" statt „weiten".

S. 181, Z. 26: „Schnell zieht es schnaubende den straffen Zaum zurück". Z. 28: „Sein Schuldner muß verziehn, die Armen ewig bitten".

S. 182, Z. 22: „Verwägner" statt „Verwöhnter".

S. 183, Z. 13: „Im Fluge wachsende". Z. 15: „Im Tode unvergeben ꝛc." Dann folgt die Bemerkung: „Der Raum befiehlt uns hier abzubrechen, welches um so viel ungezwungener geschiehet, da der Dichter ohnedem, wie man aus dem Eingange sieht, auf einen neuen Gegenstand kommt. Wir versparen also den Rest bis in das Decemberblatt".

S. 191. Z. 6: Ich flieh so hoch als er . . . (So Prahler? 1751) Flieh, Prahler! „Neuestes" 1751. 53. Z. 7: stolz 1751.

S. 192. Z. 2: gemeiner Häuser 1751. Die Schlußzeilen stehen erst in den Schriften 1753. — Nr. 2. Z. 5: Wahr ist's der Himmel hegt uns beyde. 1751. — Nr. 3. In dem Neuesten, 1751, ohne die Anwendung. Z. 2: Und kam in Wald zurück. 1751. 53. Z. 7 f.

— Geh! ruft ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sey auch noch so schwer. 1751.

S. 193. Nr. 4. Z. 8 ff.:

„Kann ein beherzter Stos des spitzigen Geweyhs entseelen.
„Uns muß man wohl die Schwachheit übersehn,
„Denn wir, wir Füchse, sind zu schwach zum widerstehn. 1753.

Z. 14: „Der darf sich nicht voll Furcht vor ihm zurücke ziehen. 1753. Z. 16: Drum schließ einmal; darfst du wohl fliehen? 1753.

S. 194. Z. 1: Doch Unglück. 1753. — Nr. 5. Z. 2: Ach Dichter lerne deutlich sprechen. Ermunterungen, 1747. 53. Z. 6: Die „Ermunterungen" fügen hinzu:

Von wem? das weis ich nicht.
Wie die gemeine Sage spricht,
Und wie wir hin und wieder lesen,
So ists der Engel gar gewesen,
Der ihren schweren Schwung regiert
Und wälzend um die Pole führt,
Wie dieß der göttlich blinde Mann,
Den Gottsched nicht vertragen kann,
Und den der Schweizer, . nein . . die Dichtkunst selber ehret,
Nach Dichterart, das ist, demonstrativ gelehret.
Nun, nun! Es kommt nicht viel auf diesen Umstand an.
Denn kurz, die Frage ward formell an sie gethan:

Z. 11 ff.: Mich, spricht sie, sollt es kränken,
Daß kleine Geister niedrig denken?
Nein, wenn mich jene Geister nur, 1753.

Z. 16: Die „Ermunterungen" 1747 und die „Schriften" 1753 fügen hinzu:

So acht ich jene Thorheit nicht,
Die von mir nach den Sinnen spricht.

Z. 19: Lernt, will durch Tadel euch der Geister Pöbel kränken, 1753.

Ja, wär ich nur an eurer Statt,
(Wenn dieser Wunsch nichts freches hat)
So würd ich, wollte mich der tolle Tadel kränken, 1747.

Z. 20: „von mir" statt „mit euch". 1747.

S. 197. Z. 8ff.: In der Handschrift lautet die Antwort ganz anders:

Warum thut Stax geheimnißvoll?
Was ists, das man nicht wißen soll?
Was weiß er denn, warum er sich so bitten läßt?
Er weiß? — was denn? ein lumpicht Vogel Nest.
(K. Lachmann 1840.)

Nr. 8, Z. 1: In den „Vermischten Schriften" 1772, II, S. 47: „ganzer". — Z. 2: „Entfernt" fehlt 1751 und 53.

S. 198. Nr. 9. In der Vossischen Zeitung 1751: „Die eheliche Liebe. Eine Erdichtung". Z. 4: „graden" statt „pfeilgeraden". Z. 17: „Adieu! habt" rc. — Nr. 10: „Ermunterungen". 1747. „Die Füchse und die Bäre". Z. 1: Die Bäre wußten nun schon. 1747. 53. Z. 2: Durch Brummen, Ernst und Stolz, und grobe Frömmigkeit. 1747. 53. Z. 3: — zum Glücke nur bei Thieren. 1747. 53. Z. 4: wie Wütriche. 1747. Z. 9: Und sah doch beyde stets. 1747.

S. 199. Z. 1: wollten [1]) nur durch Strenge fröhlich (?) machen. 1747. Z. 2. 1772: strafen. Z. 7: Mein Leser, fällt dir denn die Frage hier nicht ein. 1747. Z. 8: „seyn" statt „sind". 1747. Z. 9: Ein Glücke wär es zwar. 1747. 53. Z. 10: ward. 1747. 53. Z. 12: griff. 1747. 53. Z. 14: Es wird gleich fünfe seyn. 1747. 1753: „in" statt „zum". Z. 16: Geh! den mag ich nicht sehn. 1747. 53. Z. 1 v. u.: „Mein Stich verwunde den Tyrann!" 1753.

S. 201. Z. 4: So laßt uns ein. 1753.

S. 202. Nr. 13: „Der Eremite. Eine Erzählung. — — vacui — — Lusimus — — Horatius. Kerapolis [Berlin] 1749. Z. 3f. (Varianten des Drucks von 1749. Die von 1753 sind besonders bezeichnet):

Ließ sich einst ein sehr rar Gefieder,
Ein junger Eremite nieder.

Z. 5: Bey. Z. 11: eh er mich ausgelesen. Z. 12: B ..

S. 203. Z. 6: Muß man ihn gleich beim Haaren ziehn. 1753. Z. 7: das andre auch. Z. 17: Er bet'te fleißig, sang und schrie. Die beiden vorhergehenden Zeilen fehlen 1749. Z. 22: Und fluchte auf die reichen Prasser. 1749. 53. Z. 31: Hier folgt 1749:

Er war in aller Mund
Und gleichwohl biß kein neidscher Zahn wund.
Die Richter, geistlicher und Sünder,
Die Weisen, Mütterchen und Kinder,
Der Knecht, der Hahnrey und der Mann,
Kurz ihn lobt, was nun loben kan.
Und endlich, statt ihn bloß zu greisen
Fieng man gar an zu ihn zu reisen.

Z. 34: Ist zwar ein altes Weib gewesen
Zum nahen Sterben auserlesen.

S. 204. S. 7 v. u.: Der nicht den Eremit. 1753.

---

1) 1772: wollen.

S. 205. Z. 11: „wo man Erbauung sucht?" Z. 12: „hier machen?" statt „bedeuten?" Z. 13: „wär verflucht!" statt „wäre viel!" Z. 14: „von geistlich frommen Sachen!" Z. 21: „Christe" statt „Christ wohl". 1753. Z. 26: „sich selbst" statt „ihn hier".

S. 206. Z. 2: „ohne" statt „sonder". Z. 7: „und nicht geraubt". Z. 9: „groß, geschickt und hart". 1753. Z. 21: „Du liebe Andacht". Z. 24: „Aus Furcht, vor sich selbst zu erschrecken". 1753. Z. 28: „so gnädig für mich". 1753. Z. 32: „einst gesehn" statt „sah".

S. 207. Z. 9: „muß" statt „möcht'". Z. 15: „Mit einem Sprung nicht, Schritt vor Schritt". Z. 33: „ich fahre also fort".

S. 208. Z. 12: „heil'ger" statt „frommen". Z. 16: „Sie rochen". Z. 24: „ihrem" statt „seinem". Z. 26: „und" statt „als". Z. 32. Hier folgt 1749:

Hat er der weiblichen Andacht
Sich so zu Nutz gemacht?

S. 209. Z. 6 v. u.: „Nun steht der Eremit vor ihm". 1753. Z. 5 v. u.: nahmhafft nennen.

S. 210. Z. 2: „entdeckte". 1753. Z. 6:

Camilla . . Meine Muhme gar!
Ja Herr Collega . . „Nu schon gut!
„Sprach der; doch er kann drüber lachen?
„Sie ist mit ihm aus einem Blut.
„Es muß ihm wohl die größte Schande machen.

Z. 8. Hier folgt 1749:

Christina, Phyllis, Dorothea,
Lucinde, Cloe, Salomea . .

Z. 10: Nochmal! Z. 11: Denn eine einz'ge auszulassen . .

S. 211. Z. 3: „Nu gut! wanns seyn muß . . ihre Frau. — Nr. 14 zuerst gedruckt in der Hamburgischen neuen Zeitung 1767, zuzweit im Göttinger Musen-Almanach 1771, S. 143. Z. 7: „durch die" statt „in der". 1771. Z. 8: „Das" statt „Dies" Handschrift und 1767. Z. 2 v. u.: „Ergreift" statt „Er greift". 1771.

S. 212. Z. 25: „von Freien und von Schenken" 1771. Z. 1 v. u.: „kann mir". 1771.

S. 213. S. 7: „Nochmal". 1771. Z. 8: „Und rufte immer" Handschrift und 1767. Z. 12: „Eure" statt „Ihre" Handschrift und 1767. — Nr. 15: Zuerst gedruckt in der Hamburgischen neuen Zeitung 1767, zuzweit im Göttinger Musen-Almanach 1772, S. 26, mit der Ueberschrift: „Der Schiffer. Eine Erzählung". Z. 7: „vom Hause". 1772. Z. 9: „ein" statt „denn". 1772. Z. 11: „Indes, daß du" fehlt 1772. „Zu Surinam" Handschrift und 1767. Z. 12: „Dich mit" 1772. Z. 16: „wird" statt „kann" Handschrift und 1767.

S. 219, Nr. 19. Karl Lessings Abdruck nach der Handschrift (1748) beginnt:

Das Schiff, worinnen Morydan,
Ein armer und doch feiger Mann,
Mit seinem Weib und Kindern war,
Kam plötzlich auf der See in Sturm und in Gefahr.
„Ach, Götter, laßt euch doch bewegen!
„Ach laßt", schrie Morydan, „laßt Well und Wind sich legen.
Nur dießmal laßt mich noch der nassen Graft entfliehn";

Z. 5 v. u.: Neptun, Neptun. Z. 3 v. u.: dann mit Lust dafür. Z. 2 v. u.: sprach Mondar.

S. 220, Z. 2: „mir ist es schon" fehlt. Z. 3: „Daß solchen Reichthum nie das Glück dir zugewandt." Z. 4: „Und du glaubst, daß". — Nr. 20, Z. 5: „besonders" st. „abscheulich" in der Handschrift.

S. 226, Nr. 3: Die Quellennachweise stehen in der ersten Ausgabe der Fabeln 1759 in dem Register hinter S. 240.

S. 228, Z. 8: „Noch jetzt schaudert wirklich das Pferd, so oft es diese beseelte Verbindung seiner thörichten Wünsche sieht." (Handschriftlicher Schluß Lessings.) Jahns Jahrbücher Bd. 104, S. 40.

S. 230, S. 14, Z. 11: „Schnee, in welchem noch kein schmutziger Wanderer den Abdruck seines Fußes gelassen hat." Z. 6: „verrätherische" 1759. Z. 2—3: „eine Marke" st. „ein Merkzeichen". 1753.

S. 236, Nr. 29, Z. 4: „schrien" st. „riefen" 1753. Z. 7: Was wollen sie mit diesem albern Märchen sagen? schrie der Herr von Fahnenstolz. Nichts, Ewr. Gnaden. Vielleicht aber würde der Herr in meinen Reden etwas gefunden haben, über welchen sie sich kurz vorher aufhielten. Es war der Herr**, welchen der Monarch, weil er ihn brauchen kann, aus dem Staube zu den wichtigsten Bedienungen erhoben hat. 1753.

S. 241, Nr. 7, Z. 7 f.: „So denken die Großen, wenn sie einen Niedrigen ihrer Freundschaft würdigen." 1753. — Nr. 8, Z. 2: zu ging, 1753.

Z. 3 f.: Guten Tag, Herr Bruder, rufte dieser. 1753.

Z. 7: Nur nicht so stolz, rief ihm der Bruder wieder zu.
Du bist nichts mehr als ich; ich bin nichts mehr als du!
Geh mit dem Löwen, geh allein,
Du Esel wirst ein Esel sein. 1753.

S. 242, Nr. 10, Z. 2: „starke" 1753. Z. 4: durch wiederholte unbarmherzige 1753. Z. 9 f.: gemacht hast, aber 1753. Z. 13: „nicht" fehlt in der Ausgabe 1759. 1777.

S. 243, Z. 5: Gott, mein Gebet soll künftig weiser sein. Ist mein Unglück unvermeidlich: wohl, es geschehe. Nur mache mich stark genug, das, was andre tödtlich niederschlägt, nicht zu achten; und wann es sein kann, nicht zu fühlen. Doch thue was du willst! Du bist immer gnädig und weise. 1753.

S. 257, Nr. 15, Z. 3: „Sträucher" 1753. Z. 4 f.: „Den Morgen" 1753.

S. 262, Nr. 24, Z. 6: „war" st. „ward" 1759.

S. 341 ff.: „Der junge Gelehrte." Varianten des ersten Drucks im 4. Theile der „Schriften" 1754. Der Titel hat hier den Zusatz: „Auf dem Neuberschen Schauplatze in Leipzig, im Jenner 1748 zum erstenmal aufgeführt."

S. 344, Z. 18: „O so schweig, oder".

S. 345, Z. 13 v. u.: „habe" st. „hat". Z. 2 v. u.: „einiger".

S. 346, Z. 1 f.: „und der gesunden Vernunft". Z. 12 v. u.: „kennen". Z. 6 v. u.: „Unterscheid". Z. 1 v. u.: „schlecht oder wohl verbunden" st. „gemein oder niedrig".

Z. 347, Z. 1: „kurz, du weißt". Z. 13: „Muskel ist; das ist, du weißt nicht in wie viel kleine Theile deine Zähne die Bissen zertheilen, mit was für einer Bewegung die Zunge das, was noch nicht gekaut ist, unter die Zähne stößt, was für Muskeln dabei arbeiten müssen" u. s. w. Z. 4 v. u.: „wüßte gar nicht".

S. 348, Z. 1: „Rabbiner". Z. 11: „Doch lassen Sie sichs nicht leid sein." Z. 12: „wissen" st. „verstehen". Z. 3 f. v. u.: „Es ist schon gut, mein Sohn, aber".

S. 349, Z. 9: „Frauenzimmer. Ich will Zeit meines Lebens daran gedenken; es wohnten mir ein Paar Dingerchen gegenüber, die gewiß allerliebst waren. Sie

hatten sich — — Au weh! das verdammte Seitenstechen! Ich möchte rasend werden. Au! — — Sie hatten sich, sage ich dir, bis zum toll werden in mich verliebt. Drum denke nur nicht, daß ich einer von den närrischen Vätern bin, die ihre Söhne für das Frauenzimmer ärger als für Skorpione warnen, und ihnen es cautius ꝛc. Z. 2 v. u.: „viperino“. Ja, ja; es ist die achte Ode des ersten Buchs. Cur timet etc.

S. 350, Z. 4—10: „Ist es nicht so? Aber in eben der Ode warnet Horaz für die Liebe und für das Frauenzimmer.

Chrysander. Horaz, Horaz. War Horaz nicht ein Italiener? Ja für das italienische Frauenzimmer warne“ ꝛc. Z. 6 v. u.: „Tempora mutantur mein Sohn“ —

S. 351, Z. 1: „damaligen“ fehlt. Z. 5 v. u.:

Damis. Wie? Ausculta et perpende? Sie wissen doch wohl, woher diese Formel entsprungen ist? Ich glaube ganz gewiß aus dem Homer. So oft dieser seine Helden reden läßt, es sei nun, daß ein Feldherr seine Soldaten zur Tapferkeit ermuntert, u. s. w. Das folgende fehlt.

„So sprach er und sie hörten es, und gehorchten“.

Chrysander. Nu, nu, wenn nur das Gehorchen darauf folgt, so bin ich mit dem Homer zufrieden. Ich kenne mein Sohn — —

„Aufschreiben? Du bist nicht klug“.

S. 352, Z. 9 f.: „anhebt, so oft ist auch der Anfang seiner Rede“ ꝛc. Z. 24: „Wem liegt denn etwas daran“ ꝛc. Z. 26—30:

Damis. Der ganzen gelehrten Republik liegt daran, und meiner eignen Ehre. Denn ein halb u. s. w. Und sie ist neue, muß ich Ihnen sagen, sie ist neu.

S. 353, Z. 16: Reiz darinne bewundern. Z. 19 f.: Chrysander. Je nun, so „eine Strücknadel in die Hand nehmen: das sind die wichtigsten seiner Beschäftigungen. Und Sie u. s. w.“ Z. 22: Von hier lautet der Schluß des Auftrittes:

Chrysander. Nun gewiß an dir ist ein Lobredner verdorben. Meinst du aber nicht, daß du durch dies unbesonnene Geschwätze deine Mutter im Grabe beleidigest? Ich glaube gar, wenn sie noch lebte, du schämtest dich ihrer. Die zwei Weiber, die ich außer ihr gehabt habe, hätten die vollkommensten Muster zu deiner Abschilderung seyn können. Allein, ich habe mir es niemals in den Sinn kommen lassen, daß ein Frauenzimmer anders beschaffen seyn müsse. Doch das sind Gewissens Sachen, die dir dein Beichtvater einschärfen soll, wenn ich sehe, daß du in deinen verderblichen Irrthümern verharrest — — Das Mägdchen wenigstens, das ich im Kopfe habe, und das du kennst — —

Damis. Nein! nein! Ich schwöre es Ihnen zu: außer unsern nahen Anverwandtinnen und Julianen, nebst ihrem Mägdchen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wann ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen. Schon unter diesen finde ich genug närrische Originale, nach welchen ich ihr Geschlecht beurtheilen kann.

Chrysander. Laß wenigstens Julianen Gerechtigkeit widerfahren. Sie ist es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. Ich sehe sie seit einiger Zeit mit ganz andern Augen an, und wann sie dir gefällt — —

Damis. Juliane?

Chrysander. Ja. Auch der mürrische Cato kann dir ihre Bekanntschaft nicht übel auslegen. Sie ist — —

Damis. Schon recht; aber es ist doch höchst unbillig, daß man den rechtschaffnen Cato bey aller Gelegenheit als das Muster eines mürrischen Mannes anführt. Gewiß, er war nichts weniger als dieses. Sein ernsthafter Geist zwar —

Chrysander. Ach laß den alten Heiden ruhen! Er mag gewesen seyn was er will; genug der Sprachgebrauch — —

Damis. Ist ein unbilliger Tyranne, der zwar auch Gelehrte oft nöthiget, mit dem Strome zu schwimmen, der aber — —

S. 354, Sc. 3, Z. 1: „Wohnung" st. „Wohnstube" liest v. Maltzahn I, S. 269 in seinem Exemplar des ersten Druckes. In dem meinigen findet sich diese Variante nicht, und auch andere Anzeigen lassen mich vermuthen, daß uns verschiedene Drucke vorgelegen haben. Z. 8: „Ein ehrlicher Mann aber muß es seyn."

S. 357, Sc. 5, Z. 1 f.: „unmöglich zu einer" st. „zu keiner". Statt Z. 5 bis S. 358, Z. 9 und 11: „Doch, mein Sohn, hast du der Sache nachgedacht, die ich dir vorhin so halb und halb vorschlug?"

Damis. Vollkommen; und in kurzem sollen Sie die Frucht von meinen Entschließungen sehen. (Er thut zerstreut und tiefsinnig und nimmt ein Buch in die Hand.)

Chrysander. Nun das erfreut mich. Kaum hätte ich mir eine so große Folgsamkeit von dir versprochen. Glaube mir, Juliane ist ein recht gutes Kind. Ihr Vater war ein rechtschaffner Mann, und es war gewiß seine Schuld nicht, daß er nicht noch rechtschaffner war. Allein es fehlte ihm das beste. Das leidige Geld! — — Wie ist mir u. s. w. Z. 6 f. v. u.: „welchen Biographien".

S. 360, Z. 12: „willst du denn Zeitlebens". Z. 23: „so" st. „husch".

S. 361, Z. 5 v. u.: „die er darinne liest". Z. 4 v. u.: „von Heyrathen".

S. 362, Z. 14 v. u.: „bequemste" st. „schicklichste". Z. 7 v. u.: „nicht für ein".

S. 363, Z. 17 f.: „in vitium. Und gleich wohl kann man leicht hören, daß ich auch etwas rechts muß gelernt haben. Nicht, Anton? — — Aber Gott" ꝛc.

S. 364, Z. 10: „gedenke".

S. 365, Z. 22: „was schadet das? Wenn er nur unter die Gelehrten gerechnet wird, und wann er nur berühmt heißt".

S. 366, Z. 12: „O mein Gott! Er trug" ꝛc.

S. 367, Z. 11 f.: „quid — reden" fehlt. Z. 22—24: „meinen Sohn per fas oder nefas, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernst oder Schraubereyen, Julianen zu heyrathen" ꝛc. Z. 27—29: „Ja, diese ist es, mit der ich ihn gerne verbinden wollte".

Anton. Mit Mamsel Julianne; mit eben der, die Sie so lange bey sich im Hause haben?" Z. 37: „etwa schon mit".

S. 368, hinter Z. 13 v. u. folgt:

Anton. Je nun wahrhaftig, so haben Sie mir ein Räthsel aufgegeben, aber nicht erklärt.

Chrysander.

S. 369, Z. 6: „schon" st. „deshalb". Z. 13: „den" st. „diesen".

S. 370, Z. 3 v. u.: „ihn erst kennen".

S. 371, Z. 4: „Wäre ich doch vorhin bald eben so leichtgläubig gewesen". Z. 3 v. u.: „Kommen Sie fort, kommen Sie". Am Schluß: „Ende des ersten Aufzugs".

S. 372, Z. 2: „Herr Damis". Z. 6 f. v. u.: „eine andere, die uns wirklich verbindet, zu vernichten?"

S. 373, Z. 3: „Folgen aus dem Rachen gerissen". Z. 7 v. u.: „Können Sie mich nicht noch empfindlicher".

S. 374, Z. 11 v. u.: „Sie sich wenigstens".

S. 375, Z. 8: „Wahrhaftig, mir". Z. 18: „weiter" st. „aufs Neue". Z. 21: „Ach Chrysander".

S. 376, Z. 3: „Wann ihm nun aber der Advocate einmal ganz". Z. 7: „müsse". Z. 8 v. u.: „ihre Paar alten rechtschafnen".

S. 377, Z. 1: „hat". Z. 19: „angenehmer".

S. 378, Z. 4: „wollen. — — Ich will mich schon dafür durch meinen Herrn an dir reiben". Z. 14: „für Euch". Z. 16: „der Narre".

S. 379, Z. 5 v. u.: „Je ja doch". Z. 1 v. u. bis S. 380, Z. 1: „ihn endlich durch die Menge".

S. 380, Z. 1: „Welt noch Niemand". Hinter Z. 9: „da nehm ich es mit dem reichsten und vornehmsten Plaudrer auf".

S. 381, Z. 10: „Ja nun was wird es viel". Z. 8 v. u.: „Ja, ja, ich verspreche dir es selbst". Z. 7 v. u.: „bezahlt werden, wenn du dich so etwas untersteht. Ich will deinem Herrn — —

Anton. Wirst du nicht bald mit dem aufhören?

Lisette. Kurz: meine Jungfer will deinen Damis nicht haben; und also ist mein Wille ꝛc.

S. 382, Z. 5—7: „Nein, Herr Anton, wenn wir Freunde bleiben sollen, so muß mein Wille der deinige sein, und du mußt mir — —"

S. 383, Z. 7: „so abscheulich, so erstaunlich". Z. 8: „Diener". Z. 19: „selbst auf den". Z. 24: „schon mehr als einen". Hinter Z. 6 v. u.: „Du bist nicht klug".

S. 384, Z. 2 v. u.: „aufs Höchste" st. „höchstens".

S. 385, hinter Z. 8: „Die kann uns doch noch —". Z. 14: „prügeln könnte".

S. 386, Z. 16: „einem gelehrten Werke".

S. 388, hinter Z. 2: „Die bringt mich ums Leben". Z. 15: „weißt es schon". Z. 3 v. u.: „Warte, warte, ich".

S. 389, Z. 5 v. u.: „diesem und jenen".

S. 390, Z. 7: „Ja, mein Gott, Sollten". Z. 9 v. u.: „ein geheimer".

S. 391, Z. 7: „pack dich fort!"

S. 392, Z. 7: „(laut)". Z. 15: „Auch" statt „sogar".

S. 394, Z. 2 v. u.: „Ho! Alles?" Z. 1 v. u.: „Du wohl am allerliebsten".

S. 396, Z. 21: „Nein, wahrhaftig nicht!" Z. 26: „soll es geheirathet". Z. 1 v. u.: „es ohnedem meinem".

S. 397, Z. 1 v. u.: „Ach, Valer?"

S. 398, Z. 8 v. u.: „gleich Faulheit sagte".

S. 401, Z. 3: „sowohl er als ich" (Druckfehler). Z. 7 f. v. u.: „Ich habe jetzo gleich die neueste Zeitung bekommen". Z. 5 v. u.: „Aber die Alliirten".

S. 402, Z. 17: „Gläschen Weine überlegen".

S. 403 am Schluß: „Ende des zweyten Aufzugs".

S. 405, Z. 14 v. u.: „ihn" statt „es".

S. 407, Z. 12: „Weis nur her den Brief, weis her!" Z. 20: „als es möglich".

S. 408, Z, 8: „bin ja noch". Z. 13: „politischen Anmerkungen".

S. 409, Z. 1: „gleich auch". Z. 9 f. v. u.: „närrischer oder gelehrter".

S. 410, Z. 18: „Freilich! in der Poesie kann ich auch die Hand".

S. 412, Z. 16: „ein Gang umsonst gleich".

S. 413, Z. 12 v. u.: „Mit einem Worte also". Z. 1 v. u.: „Licht zurück werfen".

S. 414, Z. 3: „Von der Secte war meine erste" („selige Frau" fehlt). Z. 4: „mit bekam".

S. 415, Z. 12: „Wohlthaten".

S. 416, Z. 15 f.: Verzweiflung, und ich werde nunmehr nicht hier nur, sondern nirgends in der Welt mehr, eine ruhige Stätte haben".

S. 417, Z. 2 f.: „Ich habe alleweile mit meinem Sohne davon geredt, aber — — Sie". Z. 3 v. u.: „Wenn ich künftige Nacht nicht sanfte schlafe".

S. 419, Z. 13: „gehörigen Größe gelangt".

S. 420, Z. 6: „einen Handel, der". Z. 7: „besteht, rückgängig zu".

S. 421, Z. 11: „ist es nicht". Z. 20: wohl ihre allzu.

S. 423, Z. 22 f.: „nicht noch so lange schweigen können, bis der Handel weiter gekommen wäre?" Z. 25: „sich ja leicht". Z. 27: „zu danken hätte".

S. 424, hinter Z. 22: „Wollen Sie alsdann so niederträchtig sein, und sich zum Teufel schwören, je nun — — Aber wem wird man denn zuletzt trauen sollen?" Z. 24: „Der Narre!"

S. 425, Z. 13: „Und ich kann noch hier in".

S. 426, Z. 4: „wir auch an".

S. 429, Z. 8: „Ich nicht gesehn?" Z. 9:

Anton. Zum Henker, wer kann sich denn also auf Sie verlassen? Ich hätte selbst darauf schwören wollen, daß Sie nichts gewahr würden. Warum verstellen Sie sich denn? Z. 10: „Schweig, du Idiote!" Z. 12: „Aber wozu denn? die Verse". Z. 14: „aber" fehlt. Z. 16 u. 18: „Narre!" Z. 20: „doch wenigstens nicht". Z. 22 f.: „ist der dümmste Streich, den man sich selbst begehen kann".

S. 430, Z. 13 f.: „Ein Thalassio ist, ist ein". Z. 7 f. v. u.: „Sie irren sich! Ich müßte wahrsagen können, wenn ich wüßte, was unter den kauderwelschen Worten steckte". Z. 3 v. u.: „und dem Nachdrucke" fehlt. Z. 1 v. u.: „elender klingt".

S. 431, Z. 8: „O schweig! Was". Z. 9 f.: „Es ist ihr Schade — —" Z. 21: „Verflucht! Jetzo". Z. 4 v. u.: „Weis doch her!"

S. 432, Z. 13 f.: „was die Poesie am meisten in der Prosa". Z. 27: In v. Maltzahns Exemplar des ersten Druckes: „Palmenbäume". Z. 31: „in meinem Munde".

S. 433, Z. 14: „ein Diebstahl, und mehr als ein gemeiner Diebstahl; ein Plagium". (In v. Maltzahns Exemplar des ersten Druckes; scheint bloß aus Versehen, durch Homoioteleuton ausgefallen zu sein; in meinem Exemplar findet es sich nicht.) Z. 1 v. u.: „halten — hier".

S. 434, Z. 6: „nothwendig wird". Z. 6 v. u.: „Ich weiß gewiß, es".

S. 435, Z. 3: „will hurtig fortlaufen". Z. 13: „Weil er doch nun".

S. 436, Z. 14 v. u.: „gewesen sind? ꝛc." Z. 9 v. u.: „Zeitung wider Sie".

S. 437, Z. 12 v. u.: „zu seyn". Z. 3 v. u.: „Sie sollen es".

S. 439, Z. 2 f.: „Und du, du Spitzbube, Anton; du sollst". Z. 3 v. u.: „Also bist du ein Narre!"

S. 440, Z. 4: „noch" fehlt. Z. 5 v. u: „gar" fehlt.

S. 441, Z. 4: „es doch auch". Z. 6: „ganz der Ihrige sein". Z. 9 v. u.: „die Nacht fortgehen". Z. 8. v. u.: „aus dem Hause haben werde".

S. 442, Z. 5: „Seid beyde ohne". Z. 19: „Sie also auch".

Inhalts-Uebersicht.

52814

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0055243649

